This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 3420.41

THE SLAVIC COLLECTION

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.

(Class of 1887.)

Received 23 June, 1899.

REISE

AUF DEM

CASPISCHEN MEERE

UND

IN DEN KAUKASUS.

Unternommen in den Jahren 1825 — 1826

von

Dr. Eduard Eichwald,

kaiserlich. russisch. Staatsrathe, ordentl. öffentl. Professor an der mediz. Akademie Wilna, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der kaiserl. Leopold. Carol. Akademie der Naturforscher zu Bonn, und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

ERSTER BAND.

Mit Kupfern.

Stuttgart,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Plew 3420.41

Harvard College Library,
Gift of
Dr. A. C. Coolidge.
28 June. 1899.

REISE

IN DEN KAUKASUS

von

Dr. EDUARD EICHWALD.

Zweite Abtheilung,

den historischen Bericht der Reise in den Kaukasus enthaltend.

Mit Kupfern.

Stuttgart,

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

Vorwort.

Hiemit übergebe ich meinen verehrten Lesern die zweite Abtheilung des ersten Bandes meiner Reise auf dem kaspischen Meere; sie enthält den historischen Bericht meiner Reise in den Kaukasus und zugleich die vollständige neuere Geschichte Georgiens und der benachbarten kaukasischen Provinzen, welche dem russischen Scepter unterworfen wurden.

Da ich nämlich so viele officielle Nachrichten über die zahlreichen Kriegsoperationen Rufslands in jenen Gegenden in einigen dem deutschen Leser weniger zugänglichen russischen Zeitschriften, wie in der leider zu früh eingegangenen Zeitung von Tiflis und in der an vielfachen Bemerkungen so reichen Biene des Nordens, vorfand, so nahm ich auch eine ausführliche Schilderung des russischen Krieges mit Persien und der Türkei in Asien, so wie den Guerillaskrieg mit Khasi Mullah und den wilden Bewohnern des Kuban und seiner Nebenflüsse auf, um dadurch dem deutschen Leser eine vollständige Tagesgeschichte jener merkwürdigen Gegenden zu geben.

Der zweite ebenfalls aus zwei Abtheilungen bestehende Band soll die wichtigsten Punkte aus der alten Geographie des kaspischen Meeres und des Kaukasus, so wie des südlichen Rufslands enthalten, und wie ich mir zu schmeicheln wage, nicht ohne Interesse seyn, weil ich durch meine Reisen in jenen Gegenden im Stande zu seyn glaube, einiges Licht über die Wohnsitze der frühern Völker der kaukasisch-kaspischen Gegenden zu verbreiten, deren Griechen und Römer des hohen Alterthums unter anderen Namen gedenken, ohne dafs es bisher den verdienstvollsten Forschern des Alterthums gelungen wäre, manches Räthsel aus der Ethnographie und Geographie jener fernen Zeit ganz zu lösen, und die dunkle Vorgeschichte jener russischen Provinzen aufzuhellen.

Dieser zweite Band wird auch die zu dem ersten bestimmte, nach neuern Aufnahmen des kaiserlich-russischen Generalstabes entworfenen Karte des Kaukasus nachliefern und zugleich einige altgeographische Karten zur Erläuterung der Wohnsitze der von den Alten genannten Völkerstämme, Flüsse, Berge u. s. w. enthalten.

Wilna, den 30 August 1835.

Der Verfasser.

Inhalt.

Cap. I.

Reise von Baku nach Tiflis. Zerstörtes Dorf Marasy. Der reißende Bergstrom Pirssagat. Altschamachie. Schilderung der Schirvan'schen Provinz. Die Dörfer Paddar, Jemuden, Uden, Neuschamachie. Gränze der Schirvanschen und Karabaghs'schen Provinz. Neuere Geschichte Karabaghs. Pferderace. Kasakenposten Mingetschauer. Fische im Kur. Elisabethopol oder Gändshe. Alaunbergwerk beim Dorfe Saglik. Colonie Helenendorf. Säulenthurm von Schamkohr. *Frähn's* Erläuterung. Arabische Münzen von *Erdmann* erklärt. Die Kasakenposten Daegam, Hassanssu, Akstafa. Die rothe Brücke über den Chramfluſs. Geognostische Beschreibung der Ufer. Ankunft in Tiflis.

Cap. II.

Aufenthalt in Tiflis. Verschönerung der Stadt. Kurze Geschichte derselben. Frühere Residenz Mtzcheta. Gröſse Georgiens unter dem Könige *David* III, Blüthe unter *Tamara*. *Tschingis Chan's* und *Timurleng's* Feldherren zerstören Tiflis; auch Türken und Perser verwüsten Georgien. *Heraklius* (*Iraklí's*) Regierung. *Graf Subboff* stellt mit russischen Truppen die Ruhe wieder her. Tiflis wird in drei Stadttheile getheilt. Gränzen Georgiens. Producte. Thiere. Kupferbergwerk. Mineralwasser. Gewicht und Münzfuſs. Kurze Geschichte Georgiens. Literatur der Georgier. Schulen. Sprache und Charakter der Georgier, Armenier, Tataren (oder Türken), Kartenspiel. Meteorologische und medicinische Beobachtungen. Steinoperation der Georgier. Tatarischer Oculist.

Cap. III.

Reise nach Imeretien und Mingrelien. Regen im Gebirge. Ueberfahrt bei Gori über den Kur auf Schläuchen. Ssuram. Gebirgbildung. Alte Festung Tscheri. Bewirthung beim Imeretier *Georg Tawsarog*. Türkische Gränze. Flüsse Tschelaburi, Tschischura und Tzchaltzitela. Kutais. Unzugänglicher Weg nach Radsha. Ossetische Götzenbilder. Geognostische Beschreibung der Gebirge vom Schichtmeister *Woskoboinikoff*. Ausflucht nach dem Erdkohlenlager von Okribe. Das Kloster Gelati. *Frähn's* Erklärung der alten arabischen Inschrift. Tscheniszchale ist der Hippus *Strabo's*. *Appian* über den Goldsand des Kaukasus. Neuere Untersuchungen darüber.

Ankunft in Meogalebi. Reise zum Dadian von Mingrelien. Ankunft in Ssalchino bei der Gemahlin des Dadians. Aufnahme daselbst. Die Festung Zakwisch. Eintheilung Mingreliens in Letschgun und Odischi. Ankunft in Sukdide. Aufnahme beim Dadian. Abreise von da nach Redoute Kale. Ungesunde Lage des Orts; offener Hafen. Der Rion oder Phasis. Gurien. Räubereien der Türken. Abchasien. Neuere Geschichte des Landes. Ssoukssu. Zug der Russen nach Abchasien. Gränzen des Landes; Flüsse; die vier Gesellschaften Abchasiens. Anapa. Tauschhandel. Geognostische Beschreibung der Küste. Rückreise nach Tiflis. Ankunft in Gori. Ausflucht ins Gebirge nach Tschinwali. Osseten. Gebirgsdorf Tamarascheri. Natürlicher Eiskeller im Trachytfelsen.

Cap. IV.

Reise nach Kachetien. Vorstadt Awlabar mit dem Festungsberge an der Kurbrücke. Deutsche Colonie Kukia. Muchravan. Salzquellen. Artilleristenlager am Gambor. Gefahr daselbst vor den Bergvölkern. Ausflucht ins Jorathal. Pflanzenwuchs. Völkerstämme. Kachetisches Gebirge. Fruchtbarkeit des Landes. Ritt nach Telaw. Compafs der Bergvölker. Ihre Wanderungen zur Winterszeit in die Ebenen zwischen der Jora und dem Alasan. Ssamurastrom. Weg nach Ssignach und den Königsquellen. Salzsee. Naphthaquellen. Belokan. Das Land des Elissui-Sultan. *Omar Chan's* Einfall in Kachetien. Der General *Lasareff* zieht gegen ihn. Unterwerfung der dshar'schen, belokan'schen, tal'schen, muchach'schen und dshinichschen Gesellschaften i. J. 1830. Rückreise nach Tiflis durch Kakabet und die Colonie Marienfeld.

Cap. V.

Reise nach dem blauen See oder Goktschai. Trachytblöcke und Basaltkuppen um Kodi. Schulaweri. Gebirge. Kupferbergwerk von Alawerde. Geschichte des Bergwerks. Dshelaloglu. Das 44 Klafter hohe Ufer der Tebede aus basaltischer Lava. Lori, ehemalige armenische Residens an der Tebede. Armenischer Gottesacker mit alten Denksteinen. Kurden. *Schlegelmilch's* geogn. Bemerkungen. Ritt über den Besabdal nach Karaklis. Armenischer Kirchhof. See Goktschai mit Lavamassen, Bimstein an seinen Ufern. Trachytfelsen. Lager der Artilleristen am Balichtschai. Gerücht vom Einfalle der Perser in die russischen Gränzen. Insel Ssewanga im See. Armenische Kreuze mit Inschriften. Thiere und Pflanzen am See. Bestätigter Einfall des *Ssardar's* von Erivan und *Hassan Chan's* ins russische Gebiet. Rückreise nach Tiflis. *Gurjew's* und *Huhn's* Beschreibung der Gebirgswasser der Umgegenden. Steinsalzbrüche von Kulpi und Nachetschivan, vom Hüttenverwalter *Woskoboinikoff* beschrieben.

Cap. VI.

Persischer Krieg. Grofse Bewegung unter den Truppen. *Abbas Mirsa* belagert Schuscha und sendet ein grofses Corps

nach Elisabethopol. Fürst *Menschikoff* wird in Erivan zurückgehalten. Die Kriegsmacht Persiens. Russische Truppenanzahl im Kaukasus. *Abbas Mirsa* belagert Schuscha. Der Obrist *Reutt* kann sich nur mit List halten. Niederlage der Perser bei Schamkohr. Der Fürst *Madatoff* erhält den vollständigsten Sieg über sie. *Abbas Mirsa* flieht in der gröfsten Eile über den Araxes. *Jermoloff* marschirt gegen *Ali Naki Mirsa*. *Mustapha Chan* flieht von Altschamachie. *Paskiewitsch* marschirt gegen *Abbas Mirsa*, der sich nach Ardebil zurücksieht. *Madatoff* geht über den Araxes. Generaladjutant *Paskiewitsch* wird zum Oberbefehlshaber des abgetheilten kaukasischen Corps ernannt. General *Benkendorf* zieht nach dem Kloster Etschmiadsin. *Mechti Kuli Chan* von Karabagh und *Mustapha Chan* von Schirvan fallen von Persien ab und begeben sich unter russischen Schutz. *Paskiewitsch* erobert die Festung Abbasabad. *Abbas Mirsa* belagert das Kloster Etschmiadsin. Serdarabad wird von den Russen besetzt. *Erivan* ergibt sich, auch bald darauf Tauris, Maraga. Friedensunterhandlungen. Neuer Anfang der Kriegsbewegungen. Urmia und Ardebil von den Russen besetzt. Der Frieden wird in Miana unterzeichnet. *Paskiewitsch* wird allerhöchst zum *Grafen von Erivan* ernannt.

Cap. VII.

Türkischer Krieg in Asien. *Mahmuds* II Hattischerif zieht den russischen Krieg nach sich. Macht der Russen in Asien; grofse Ueberlegenheit der Türken. Viceadmiral *Greigh* nimmt Anapa. Kritische Lage des Grafen *Paskiewitsch* im Kaukasus; er zieht nach der Festung Kars. Schlacht, mit grofsem Verlust der Türken. Eroberung der Festung. General *Hesse* besetzt Poti. Achalzike ergibt sich nach einer verzweifelten Gegenwehr der Türken. Auch Gerwissi wird genommen, eben so Ardaghan. Ende des Feldzugs von 1828. Neue Zurüstungen im Winter. Die Türken belagern Achalzike unter *Achmed Pascha*, werden aber von da vertrieben. *Paskiewitsch* zieht nach Erzerum mit dem versammelten Corps. Blutige Schlacht *mit Hakki Pascha* und dem Seraskier. Erzerum ergibt sich. *Andere* blutige Gefechte; meist zum Nachtheile der Türken. *Blutiges* Treffen bei Baiburt. Gleich darauf erfolgt die Nachricht vom Frieden mit den Türken. Resultate des Feldzugs von 1829. Neue Gränzbestimmung

Cap. VIII.

Guerillaskrieg mit *Khasi Mullah* in Dagestan. Beschreibung der Gebirgskette Dagestans und ihrer Flüsse. *Khasi Mullah* erwirbt sich ein unbegränztes Zutrauen unter den Bewohnern Dagestans. Die Tschetschenzen schliefsen sich an ihn an. General *Weljaminoff* vertreibt ihn aus dem Gebirge. Die Osseten und der Schamchal von Tarki zeigen grofse Anhänglichkeit für Rufsland. Im Jahr 1831 sammelt *Khasi* aufs neue grofse Haufen der Bergvölker und macht einen Ueberfall auf Tarki; mifsliche Lage der Festung Burnaja. *Kochanoff* errettet die vom Wasser abgeschnittene Festung und stürmt

unter fürchterlichem Gemetzel die Stadt. *Khasi* stiftet bald darauf neuen Aufruhr in Tabasseran an; späterhin erscheint er vor Derbend und belagert es. General *Pankratjeff* vertreibt ihn von da und rettet die Festung. Obrist *Bassoff* zieht darauf ins Gebirge nach Düwet, um *Khasi* zu vertreiben. Das Dorf wird gestürmt; *Khasi* entflieht, und die Dorfschaften Baschly und Kubätscha unterwerfen sich. Die Russen ziehen darauf nach dem unersteiglichen Erpeli. General *Pankratjeff* zwingt Tschirkei zur Uebergabe. *Khasi* flüchtet sich nach der Sundsha und beschäftigt dort den General *Weljaminoff*. *Hamsad Bei* vereinigt sich mit *Khasi*. Dieser wird aus Erpeli vertrieben. Der Obrist *Miklaschewski* erhält den Befehl, Tschumkessen zu nehmen, um den *Khasi* von da zu vertreiben. Blutiger Sturm auf das unersteigliche Raubnest. Tod des tapfern Obersten. *Khasi* entkommt, aber das Dorf wird zerstört. Er flieht nach Himri. Allgemeiner Kriegszug gegen *Khasi*. Das Dorf Hermentschuk leistet den gröfsten Widerstand. *Hamsad Bei* wiegelt die Dsharsche Provinz auf, allein er wird von da vertrieben. Der Oberbefehlshaber Baron *Rosen* eilt darauf persönlich nach Himri. Blutiger Sturm. Tod *Khasi Mullahs*. Tagesbefehl des Kaisers wegen der Beendigung dieses Guerillaskrieges.

Cáp. IX.

Rückreise von Tiflis nach Kasan. Naturhistorische Bemerkungen. Kirche in Mtzcheta. Ananur. Thal der Aragwi. Passanaaur. Gebirgsmassen um Kobi. Der Terekstrom. Stepan Zminda. Mginwari oder Kasbek. Zminda Zamöba. Lars. Dariel. Periodischer Lavinensturz vom Kasbek. Ebene von Wladikawkas. Reise von da mit militärischer Begleitung nach Jekaterinograd. Altes Minaret bei Unteruruch. Ueberfahrt über die reifsende Malka. Ankunft auf den kaukasischen Bädern von Pätigorsk. Beschreibung derselben. Alexanders-, Elisabeths-, Michaelis-, Nicolai-, Marien-, Kalmücken-Quelle. Krankenliste vom Jahr 1826. Alkalische Quellen. Sauerbrunnen. Analyse nach *H. Hermann*. Gebirgsbildung der Umgegend. Vorkommen des Auers im Kaukasus. Thiere. Pflanzen. Eisenquellen. Der Eisenberg. Politischer Zustand der dortigen Bergbewohner, der Abasen, Tscherkessen, Karatschai, Nogaier. Schilderung ihres Lebens und ihrer Art Krieg zu führen. Zug des Obristen *Kotzareff* gegen sie im Jahr 1824. Zug des Generals *Beskrofny* gegen die Natugaier, des Generals *Antropoff* gegen die Tscherkessen, des Generals *Emanuel* gegen die Karatschai. Reise nach Stavropol über Georgiefsk. Gelblicher Muschelkalk der Steppe. Steppenbilder der Komanen. Die Komanen sind nicht Türken, sondern Finnen. Ankunft in der Quarantaine Mitteljegorlik. Alt-Tscherkask. Aufruhr der Don'schen Kasaken unter *Peter* dem Grofsen. *Bulawin*. *Ignatz Nekrassow*. Die Nekrassowzen unterwerfen sich im Jahr 1828 an Rufsland und verlassen die Donau. Neutscherkask. Don'scher Wein. Muschelversteinerungen. Die Stanitze Kamenskaja und Kasanka. Neuchoperak. Ssaratoff. Ankunft in Kasan.

Reise

in den Kaukasus.

Erstes Capitel.

Reise von Baku nach Tiflis.

Am 20 März 1826 verliefs ich Nachmittags um 4 Uhr Baku, wo ich seit dem Anfange des Novembers gelebt hatte. Ein Armenier, Hauptmann der russischen Garnison, vermiethete mir vier Pferde nebst einem Kutscher zur Reise nach Tiflis. Ich zog gemiethete Pferde den Kasakenpferden der kaukasischen Poststationen vor, weil letztere wohl zum Reiten, aber nicht zum Ziehen einer gröfsern Equipage geeignet sind; man zahlt auch gern etwas theurer, um nur keine Kasakenpferde vor eine Calesche zu spannen, weil durch sie ein öfteres Umwerfen unvermeidlich ist.

Da mich mein Reisegefährte, der Student Arnold Fincke, schon vor einigen Monaten in Baku verlassen hatte, und über Derbend und Kislar zur Beendigung seiner Studien nach Kasan zurückgekehrt war, so bedurfte ich jetzt blofs einer Equipage zu meiner Reise nach Tiflis.

Unser Weg führte uns zunächst durch die weiten Safranfelder Baku's, und dann allmählich einen niedrigen Bergkamm hinan, der aus einem Tertiärkalk mit Muschelversteinerungen besteht, und die apscheron'sche Landspitze um Baku wie mit einem hohen Wall umgibt. Nach einer Stunde mufsten wir diesen Bergkamm wieder jenseits hinabfahren; der Weg bergab war ziemlich steil. Er besteht aus lauter festem Lehm, der auf dem Kalkstein aufruht und oft sehr feste Lager bildet.

Von hieraus kamen wir durch einen sich in die weiteste Ferne verlierenden Lehmboden, aus dem sich nicht selten hohe Lehmhügel erhoben. Wir nächtigten in einem Dorfe, 24 Werst von Baku.

Des andern Morgens fuhren wir etwa in einer Entfernung von 2 Werst beim Kasakenposten Arbat vorüber, während das gleichnamige Dorf noch etwa 7 Werst von da entfernt blieb. Unsere beiden Kasaken zu Pferde, die mir zum sichern Geleite dienten, wurden im Posten umgewechselt, und ich fuhr mit zwei andern weiter.

Im Lehmboden, unfern des Kasakenpostens, findet sich ein weifser fetter Thon, den man häufig nach Baku verführt, wo ihn die dortigen Einwohner allgemein statt der Seife zum Reinigen der Wäsche gebrauchen.

Von hier aus bis zum Posten Glubokaja Balka zählt man 30 Werst; wir kamen aber erst gegen 2 Uhr Nachmittags an und mufsten öfters bergan. Die Berge bestehen auch hier überall aus Lehm und Mergelerde; selten findet sich ein Kalkstein mit kleinen Muschelversteinerungen. Gyps, in kleinen Blättchen krystallisirt, ragt oft schichtenweise auf der ganzen Strafse aus dem Lehmboden hervor. Es wurde 4 Uhr, ehe wir weiter fuhren; der Weg war sehr bergig und schlecht, so dafs wir in der nächtlichen Dunkelheit zweimal umwarfen. Aufser ein Paar Flaschen mit Seewasser, das ich zur chemischen Untersuchung mitgenommen hatte, und andern Gläsern mit Fischen in Weingeist, die mir zerbrachen, litt auch meine Calesche an ihren Federn, wodurch meine weitere Reise in mancher Hinsicht verzögert wurde. Wir selbst kamen glücklicher Weise mit wenigen Beschädigungen und blauen Flecken davon.

Die Station sollte 25 Werst lang seyn, mochte aber wohl gegen 40 betragen; daher war es schon dunkel geworden, bevor wir den halben Weg zurückgelegt hatten. Die Nacht unterwegs zuzubringen, war durchaus nicht rathsam, weil überall schirwan'sche Tataren ihre Kibit-

ken aufgeschlagen hatten, und wir leicht von ihnen heimgesucht werden konnten; wir mufsten daher trotz der nächtlichen Dunkelheit die nächste Station zu erreichen suchen. Um Mitternacht kamen wir erst bei ihr an, und nur durch Beihülfe einiger Kasaken, die ich vorher von hier holen liefs, konnten wir sie ohne ein neues unglückliches Ereignifs erreichen.

Der Posten Marasy*) steht an einer Stelle, wo sich ehemals ein sehr bedeutendes Dorf befand, das Nadir Schach verwüstete. Man findet ringsher nur Ruinen von Häusern und festungsartigen Gebäuden, die jetzt alle verlassen sind. Nur ein sehr weitläuftiges Karawanserai mit hohen Mauern und vielen Gemächern im Innern, die wahrscheinlich später wieder ausgebessert seyn mögen, haben sich erhalten und werden von Durchreisenden bewohnt. Man findet über dem Thor und nebenbei auf einem andern Gebäude, das auch ehemals mit jenem Karawanserai zusammenhing, einige neupersische Inschriften, doch überall ohne Jahrszahl. Eines jener grofsen Gebäude soll ehemals eine Mesdsched gewesen seyn. Eine kleine Strecke weiter befindet sich ein sehr weitläuftiges unterirdisches Bassin, das bedeckt ist, und jenem von mir im Scheichschen Dorfe bei Baku beschriebenen gleicht. Eine grofse Treppe von Kalkstein, aus welchem Stein auch das Gebäude selbst erbaut ist, führt zu ihm hinab; ehemals wurden dorthin Canäle geleitet, durch welche sich das Wasser aus den Bergen im Bassin ansammelte. Da sich jetzt kein Wasser mehr darin findet, so dient der Brunnen zum Aufbewahren von Haber für die Kasakenpferde.

Von hier aus bis Alt-Schamachie hatten wir wiederum 25 Werst; allein wir fuhren den ganzen Vormittag bis 4 Uhr Nachmittags, und kamen dennoch mit Mühe hin: denn überall mufsten wir über Berge bald hinauf, bald

*) Die Tataren sprechen diesen Namen Märresäh aus.

hinunter fahren, meist an steilen Abhängen vorüber, wo unsere Calesche immer gehalten werden mufste, damit sie nicht umfiele und in den Abgrund stürzte, der sich in der Bergreihe, an deren Abhange wir vorbeifuhren, und den gegenüberliegenden Bergen befand.

Nur an wenigen Punkten ragte das unter dem Lehmboden liegende Gebirge hervor; es war meist ein Kalkstein, der oft feine Trümmer kleiner unkenntlicher Muscheln enthielt; zuweilen bekam er eine sandige Beimischung und ging so in einen sandigen Kalkstein der Tertiärzeit über. Meistentheils sah man nur Steinblöcke am Fufs eines Berges liegen, oder seine Spitze zusammensetzen. Merkwürdig war ein Kalkstein, dessen eine Seite ziemlich derb war, und aus feinen weifsen Trümmern ganz kleiner, fast mikroskopischer Muscheln bestand, welche Schneckenschalen zu seyn schienen; an der andern Seite hingegen fehlten sie dagegen gänzlich, und da war der Kalkstein von braungelblicher Farbe; in seinem Gefüge zeigten sich kleine erbsenartige Körnchen von der Gröfse des feinsten Samenkorns, ohne dafs es jedoch zu bestimmen war, ob auch sie kleine Muscheltrümmer wären; deutliche Versteinerungen sah man jedoch in dieser Masse nirgends.

Die Vegetation war noch sehr stark zurück; nur hin und wieder fanden sich: *Iris reticulata*, *Merendera caucasica*, *Ornithogalum circinnatum* und *ramosum*.

Als wir etwa 3 Werst vor Schamachie die Berge überstiegen hatten und in die Ebene hinabgekommen wären, mufsten wir durch den Flufs Pirsagat, der hier zwar flach, aber sehr reifsend ist, so dafs wir in Gefahr kamen, die Calesche mit uns fortgerissen zu sehen, da unsere stark ermüdeten Pferde sie nicht gegen den reifsenden Strom zu halten vermochten. Der Flufs überschwemmt meist eine grofse Strecke der dortigen Ebene, und macht sich auf ihr mehr als Ein Bett; er führt auch viele Stein-

massen vom Gebirge mit sich, und macht dadurch die Ueberfahrt noch beschwerlicher. Die Steinblöcke bildete überall ein Kalkstein; selten sah man Urgebirgsmassen, über die er also nicht zu strömen scheint, da er etwa 16 Werst von hier im Gebirge entspringen soll. Weiterunten wird aber bald sein reifsender Strom gebrochen, indem man sich seiner in der ganzen schirvan'schen Provinz zu Canälen für die Maulbeergärten bedient, so dafs er dadurch bei seinem Ausflufs ins Meer selten Wasser führt. Im April und Mai soll er fast nie ohne Gefahr zu passiren seyn, weil er alsdann durch den geschmolzenen Schnee auf dem Gebirge stark anschwillt.

Als wir in Alt-Schamachie einfuhren, setzten mich die schönen steinernen Gebäude und die grofsen weitläuftigen Plätze mit ihren langen neuerbauten Budenreihen in Erstaunen. Erst seit vier Jahren baut man auf Jermoloff's Befehl an der Stadt, da er sie gern zur Gouvernementsstadt erheben möchte, und ihre Lage weit gesünder ist als Derbend und Kuba, welche Städte auch viel zu weit von Tiflis entfernt liegen. Die Einwohner führen auf eigene Kosten diese grofsen Gebäude aus Ziegelsteinen auf; die meisten sind sehr reiche Kaufleute oder Seidenfabricanten, und erbauen sich so prachtvoll wie möglich ihre steinernen Häuser, welche gewöhnlich aus zwei Stockwerken bestehen; das sehr grofse Thor ist mit Säulen geziert, und die Fenster selbst sind auf mannichfache Art geschmückt; allein in sehr wenigen bemerkt man Fensterscheiben. Die Steine zum Fundament nehmen die Bewohner meist von zerstörten alten Gebäuden, die hier unter der Erde angelegt wurden und wie vergraben liegen, oder wohl gar in Folge eines Erdbebens, wie sich ein solches ein Paar Jahre darauf zutrug und der neuen Stadt vielen Schaden zufügte*), in die Erde sanken und späterhin wieder aufgegraben wurden. Oft stöfst

*) Siehe Periplus des caspischen Meeres, p. 202.

man nämlich beim Aufgraben der aufgeworfenen Erde auf ganze Reihen Gebäude, die nun als unterirdische sich darstellen und zum Theil so gut erhalten sind, dafs tatarische Familien sie nur wenig ausbessern dürfen, um sie bewohnbar zu machen; diese Wohnungen sind ihnen um so willkommener, da sie ebenfalls ihre Hütten (Saklis) meist unter der Erde bauen, wie dieſs auch noch vor kurzem selbst in ganz Tiflis der Fall war.

Die schönsten und gröfsten Gebäude in Alt-Schamachie sind die Seidenfabriken, deren gegen 200 in der Stadt seyn sollen: meist sehr geräumig, enthalten sie in ihrem Innern nur grofse Maschinen, auf denen Moff — ein schönes, sehr dauerhaftes Seidenzeug, das sich sehr gut waschen läfst — verfertigt wird. Dieſs ist auch aufser einem andern glatten einfarbigen Seidenzeuge die einzige und hauptsächlichste Seidenmateric, die man hier verfertigt. Ihre Verfertigungsart ist ganz einfach, sie wird wie Leinwand gewebt. Der Preis eines Stückes von 9 Arschinen Länge und einer bedeutenden Breite ist in Schamachie 5 Rubel Silber; in Baku mufs man einen halben, in Tiflis einen ganzen Rubel mehr zahlen. Dafür kann man sich aber in beiden letztern Städten aus vielen Stücken auswählen, während man in Schamachie meist nur zu gewissen Zeiten den Moff in grofsen Vorräthen antrifft, und in einer andern Zeit durchaus kein schönes Muster vorfindet. Erst vor einer Woche waren über tausend Stücke nach Tiflis und Rufsland verführt, so dafs gerade jetzt mitten in der Fabrikstadt nur wenig Moff vorräthig war. Nicht nur schia'sche Tataren, sondern auch Armenier verfertigen die schönen schamachinischen Seidenzeuge. Die Seide bekommen sie meist aus der schekin'schen Provinz, deren Hauptstadt Nucha einen bedeutenden Handel damit treibt; dort wird vor allen andern Provinzen die beste und schönste Seide gebaut, wiewohl auch in Schirvan für diesen Seidenbau viele Maulbeergärten, an 300 kaiserliche allein, vorhanden sind.

Die Zahl der Armenier beläuft sich in Alt-Schamachie auf 200; sie haben ihre eigene Kirche, die sehr alt ist; sie soll im Jahr 1167 erbaut worden seyn; ihr damaliger Pfaff war ein gewisser Gregorius, wie aus einer Aufschrift in der Kirche hervorgeht. Hüssein Schach liefs sie späterhin ausbessern. Aufserdem gibt es in der Stadt einige alte Mesdscheds, auf denen sich persische Inschriften aus neuerer Zeit befinden, die ich in genauen Copien meinem verehrten Freunde, dem Hrn. Akademiker v. Frähn, übersandt habe.

Die eine Mesdsched heifst Dsidda Mehälläh, die zweite Jucharagulah, die dritte Imam-Mesdsched, weil dort ein Imam Mussi Karsim begraben liegen soll; sie ist etwa vor 180 Jahren erbaut.

Alt-Schamachie *) war ehemals ein sehr bedeutender Ort; erlitt aber durch wiederholte Unruhen und Kriege grofse Zerstörungen; auch Nadir Schach hatte sie zerstört. Mustapha Chan, der mit den Russen anfangs in freundschaftlicher Verbindung lebte, hatte sich, als Herr der ganzen schirvan'schen Provinz, anfangs Alt-Schamachie zu seiner Residenz gewählt; späterhin verliefs er es aber und erbaute Neu-Schamachie, wo er sich bald darauf, in Folge mehrerer Unruhen, nicht sicher genug fühlte und seinen Wohnsitz mit einem andern Ort im Gebirge vertauschte. Aber auch hier blieb er nicht lange, und wählte sich endlich einen unersteiglichen Felsen, in geringer Entfernung von Alt-Schamachie zu seinem Aufenthaltsorte, er nannte ihn Fittag. Seine Unterthanen mufsten ihm dorthin folgen; nur im Sommer konnte man bequem zu ihm hinauf, aber auch da nur mit der gröfsten Mühe, weil man fast 5 Werst immer bergan steigen

*) Alt-Schamachie war schon im vierzehnten Jahrhundert bekannt. Bajazeth, der Sultan der Türken, bekriegte Schamachie (*Samachia*) im Jahr 1533 — 1393. (Siehe Strittter, *Memoriae populor. etc.* IV, p. 165.)

mufste. Im Winter konnte durchaus ihm nichts zugeführt werden. Hier lebte er bis zu seiner Flucht nach Persien; indessen hoffen die Einwohner von Alt-Schamachie noch immer auf seine Rückkehr.

Die Ursache seiner Flucht war Furcht vor der gerechten Strafe Rufslands; er hatte sich nämlich mit den Persern gegen Rufsland verschworen, zettelte unaufhörlich Unruhe und Aufruhr unter den Einwohnern der Provinz an, unterstützte heimlich die lesghischen Bergbewohner, um sie gegen Rufsland aufzuwiegeln, nahm russische Ueberläufer in Schutz, und wollte heimlich gegen die Russen losbrechen, als mit einem Male sein Plan bekannt wurde, und er in der Eile nach Persien fliehen mufste. Von seinen Weibern blieb nur seine erste Frau, eine fast 80jährige Perserin, in Alt-Schamachie zurück. Sie ist die Tochter des vormaligen Chans der scheki'schen Provinz, und lebt noch jetzt in einem schönen Gebäude der Stadt.

Nach der Flucht des Mustapha Chan mufsten sich die Einwohner von Fittag aufs neue in Alt-Schamachie ansiedeln, weil Jermoloff diesen Ort für den passendsten zum Handelsverkehr hielt; von der Zeit an wird es immer mehr ausgebaut, während in Neu-Schamachie, einem kleinen sehr unbedeutenden Orte, nur etwa 30 Häuser von Holz mit Schilf gedeckt stehen, die einigen Einwohnern von Alt-Schamachie angehören, und die ihre Maulbeer-, Obst- und Weingärten in Neu-Schamachie haben.

Mustapha Chan hatte früher mit den benachbarten Chanen sehr glückliche Kriege geführt, ihnen meist einen Theil ihrer Ländereien abgenommen, und dadurch seine Provinz Schirvan erweitert. So fügte er Ssallian und noch einige andere kleinere Provinzen, die am Ufer des Kur liegen, zu ihr hinzu.

In der schirvan'schen Provinz, vorzüglich nach Ssallian hin, findet man überall Reste von ehemaligen Dörfern, die meist im Kriege mit Nadir Schach zerstört

worden waren. Ein Berg auf dem Ssallian'schen Wege soll, wie man mir erzählte, beim Herüberreiten dumpf ertönen, so dafs man dort eine unterirdische Höhlung annimmt, und Reste eines zerstörten Dorfes sucht. Merkwürdiger vielleicht ist aber das Jungfernschlofs (Kis-Kalä) bei Alt-Schamachie auf einem steilen Berge, zu dem man nur in der trockhen Jahreszeit hinan kann. Während meiner Anwesenheit dauerte ein undurchdringlicher Nebel zwei Tage lang unaufhörlich fort; seine Folge war endlich ein entsetzlicher Koth auf den Strafsen und den naheliegenden Bergen, so dafs sie unmöglich zu ersteigen waren. Man soll dort durchaus keine Inschriften bemerken, und nur einige kleine Thürme des Schlosses ragen hervor, in die man mit Mühe hinein kann. In den Gemächern selbst herrscht eine so irrespirable fixe Luft, dafs selbst Fackeln auslöschen, wenn man zu lange in ihnen verweilt. Auf zwei andern Bergen, nicht weit von jenem, liegen zwei sehr alte armenische Klöster, deren eines von einem Erzbischof bewohnt wird. Die Zeit ihrer Erbauung soll nicht bekannt seyn; man sieht sie aber von der Landstrafse aus sehr hoch liegen.

Die schirvan'sche Provinz gehört zu den fruchtbarsten des Kaukasus; sie trägt daher der Krone sehr reiche Einkünfte. Es gibt am Kur einen Landstrich, der das 150-fache Korn trägt, und nur alle drei Jahre besäet zu werden braucht; vorzüglich gilt diefs von der Weizenernte. Nur ist es sehr schwer, dieselbe gehörig zu besorgen; denn zur Erntezeit werden die Eingebornen selbst von der Hitze so stark angegriffen, dafs sie oft krank darniederliegen. Ja, die Krone weifs selbst oft nicht die grofse Weizenmenge gehörig unterzubringen; sie müfste eigene Transportschiffe halten, um sie nach Astrachan zu verführen. Es wäre gewifs zweckmäfsiger, wenn man diesen fruchtbaren und so vortheilhaft am Ufer des Kur gelegenen Landstrich mit Reis-, Maulbeer- oder Baumwollenplantagen bepflanzen wollte.

Ueberhaupt ist die ganze an 200 Werst lange und eben so breite Provinz ihrer Lage wegen sehr geeignet zum Seiden- und Weinbau. Erstern treibt man in der Ebene, letztern auf Bergen; diesen so viel, dafs man ihn nicht gehörig berechnen kann, und an Seide verführt man jährlich an 6000 Pud. Man pflanzt die Maulbeerbäume dicht nebeneinander, läfst sie nicht über vier Fufs hoch werden und nie zum Blühen kommen, sondern beschneidet sie jedes Jahr an der Spitze, damit die junge Brut der Seidenwürmer von diesen Maulbeerbäumen frisches, zartes Laub zur Nahrung erhalte. Den Winter über, der etwa zwei Monate dauert, tragen die Weiber die Eierchen des Seidenschmetterlings in kleinen Säckchen unter den Armen, an der Brust oder an andern Stellen ihres Körpers mit sich umher, bis sich etwa im April oder Anfang Mai's die junge Brut aus ihnen entwickelt, also gerade zu der Zeit, wo die weifsen Maulbeerbäume neues Laub treiben. Hiermit werden die eben ausgekommenen Seidenraupen gleich sorgfältig gefüttert und wachsen heran, bis sie sich verpuppen. Hat sich der Seidenwurm völlig in seine Hülle (Cocon) eingesponnen, so wird er sofort mit ihr in heifses Wasser geworfen, um ihn zu tödten, und die Seide des Cocons abgewickelt. Die zur neuen Brut bestimmten Seidenraupen läfst man dagegen sich gehörig verwandeln und ausfliegen; im Sommer werden die Weibchen aufs neue befruchtet und legen Eierchen, die man im Winter an einem mäfsig warmen Ort aufbewahrt.

Den Wein bauen vorzüglich Armenier, aber auch Tataren haben viele Weingärten; doch verkaufen sie nie die Weintrauben in grofser Menge, was gegen ihr Gesetz ist. Wein bereiten sie vollends nie, weder für sich, noch zum Verkauf. Man baut vorzüglich an vier Orten ausgezeichnet guten Wein, wohin namentlich das Dorf Ingar gehört. Diefs ist 27 Werst von der Stadt entfernt, liegt auf dem Gebirg, und enthält lauter Armenier, die, ob-

gleich Christen, ihre armenische Sprache fast ganz verlernt haben, und nur ein plattes Persisch, das dem Bakuschen Tat gleicht, sprechen.

Von Säugethieren leben im Schirvan'schen vorzüglich Hyänen, Panther, wilde Katzen, Katzenlüchse, Lüchse und Schakale. Letztere beunruhigen, vorzüglich im April und Mai, überhaupt in den Sommermonate, die Bewohner von Alt-Schamachie; sie tödten besonders ihr Geflügel, und schleichen sich daher nicht selten in den Hof hinein. Im Winter leben sie in unterirdischen Löchern, und zeigen sich selten in der Stadt. Die Hyäne lebt entfernter von der Stadt in waldigen Gegenden, an Flüssen, und beunruhigt selten die Bewohner. Dort, vorzüglich am Kur, hält sich im Schilf auch der Panther (*Felis panthera*) auf. Er wird oft sehr grofs; ich erhielt ein Exemplar, das 4½ Fufs lang war, den 2½ Fufs langen Schwanz nicht gerechnet. Sein Körper war gelblich, nach unten weifs; auf dem Rücken befanden sich viele ringförmige schwarze Flecken, die aus kleineren mit einander verbundenen bestanden; nach unten zeigten sich nur grofse schwarze Flecken, die oft in kurze Längsstreifen ausliefen. Der Schwanz war weifslich, schwarzgefleckt, die Flecken grofs und stark; die Ohren hatten fast kreisförmige, breite, grofse Flecken; die gelblichen Füfse waren schwarzgefleckt und gestreift. Auch die wilde Katze (*Felis catus* L.) ist in den dortigen Wäldern nicht selten; sie ist grau, an den Seiten heller als am Rücken, wo sie viel dunkler gefärbt erscheint; während die schwarzen Seitenstreifen der Quere nach und ziemlich krumm verlaufen, sind die schwarzen Rückenstreifen dunkelschwarz und verlaufen der Länge nach; der Schwanz ist lang, nach dem Ende hin schwarz geringelt und mit ganz schwarzer Spitze versehen; ihre Gröfse ist bedeutend und übersteigt meist die der Hauskatze um Vieles.

Die Katzenlüchse (*Felis catolynx*) sind oben grau.

unten gelblichbraun, die bräunlichen Füfse einfarbig und nur an den Hüften dunkler gefärbt; die Sohle ist ganz schwarz und der kurze grauliche Schwanz schwarzgeringelt; die dunkelbraunen Ohren haben an der Spitze einen kleinen schwarzen Haarbüschel. Sie finden sich mit den Lüchsen vorzüglich häufig in den ghilan'schen und lenkoran'schen Wäldern. Auch Marder gibt es in der schirvan'schen Provinz; sie sind ganz rauchbraun, auf dem Rücken schwärzlich oder ganz schwarz, der Hals weifs oder gelblichweifs. Füfse und Schwanz ganz schwarz. Der eigentliche Tiger (*Felis tigris*) findet sich erst in den lenkoranschen Wäldern; ich sah einige Felle von braunröthlicher Farbe, die Querstreifen ebenso schwarz und gerade verlaufend, wie beim asiatischen Tiger, dem er an Gröfse keineswegs nachsteht.

Alt-Schamachie litt auch sehr von der Cholera, die hier vor zwei Jahren vom Julius bis zum September wüthete und über 800 Menschen wegraffte. In der ganzen Provinz kamen über 8000 Menschen um; die Krankheit kam von Lenkoran und Ssallian hierher. Auch an den natürlichen Blattern sterben hier sehr viele Kinder, da man sie aus Mangel an Aerzten nicht impft. Da in der Stadt wenig Militär ist, so fehlt sogar ein Militärarzt. Erst in der Entfernung von 25 Werst von der Stadt lebt ein Bataillonsarzt, welcher der einzige in der ganzen Provinz ist und sein Bataillon eigentlich nie verlassen darf.

In der Stadt finden sich übrigens nur wenige russische Beamte: aufser dem Commandanten, dem eigentlichen Befehlshaber der Provinz, und einem Ingenieur-Officier, dem der Häuserbau der Stadt übertragen ist, gibt es dort keine russischen Familien. Ohne Zweifel als die vornehmste Person der Stadt gilt die Wittwe des entflohenen Mustapha Chan, die in einem schönen, ganz neu erbauten, sehr geräumigen Hause wohnt. In allen Zimmern sieht man bei ihr prachtvolle persische Teppiche und schönes Porcellangeschirr mit den buntesten chinesischen Figuren;

auch die Fensterscheiben bestehen aus farbigem Glase. Im Sommer werden die Fenster in die Höhe geschoben, und dann findet sich die freieste angenehmste Luft in den Zimmern, die auf einen schönen Garten hinausführen, welchen überall Rosenbosquets und in der Mitte eine schöne Fontaine zieren. Als ich auf die Einladung dieser alten Dame meine Frau zu ihr führte, empfing sie uns sehr zuvorkommend, verhüllte sich aber ganz in ihren Schleier, obgleich die Blüthe ihrer Schönheit längst vorüber war. Erst als ich sie verliefs, entschleierte sie sich vor meiner Frau; diese staunte über ihren reichen Schmuck; überall sah sie Gold und Silber in altpersischen Münzen oder als andern Schmuck herabhängen. Was übrigens ihre Bewirthung betraf, so war sie durchaus nicht ausgezeichnet.

Aufserhalb der Stadt befindet sich auf dem Wege nach Elisabethopol auf einem Berge das Grabmal des vorletzten Chans; es sind dort mehrere achteckige Gebäude von einem versteinerungsleeren Kalkstein aufgeführt, die oben in eine Kuppel übergehen, wie diefs die gewöhnliche Form der mahomedanischen Grabmäler zu seyn pflegt. In ihnen befindet sich ein Grabstein, unter dem der Verstorbene liegt; an dem einen Ende dieses länglich-viereckigen Grabsteins ist eine schmale buntgefärbte Säule aus demselben Kalkstein aufgerichtet, auf welcher der Name des Verstorbenen nebst einigen Stellen aus dem Koran eingegraben sind.

In einigen Dörfern der schirvan'schen Provinz wird noch Tat gesprochen, wie ich diefs oben schon vom Dorf Ingar erwähnte. Diefs gilt auch vom Dorfe Lahitsch. Dasselbe war auch wahrscheinlich mit dem Völkchen Paddar der Fall, das im Dorfe Merdu, wie Olearius berichtet, wohnte, und eine Sprache redete, die mit dem Türkischen und Persischen Aehnlichkeit haben sollte; es war wahrscheinlich ein Tat. Diefs ist um so weniger auffallend, da die meisten Bewohner Türkisch und Arme-

nisch sprechen, und daher das platte Persisch nicht verstehen.

Noch jetzt gibt es drei Dörfer Paddar in der schekin'schen Provinz; in allen wohnen sünnische Tataren, die den kaukasischen Dialekt der türkischen Sprache reden; mit ihnen leben dort noch einige Armenier, aber unfern dem einen Dorfe Paddar gibt es ein Dorf Nidsh, worin ein christliches Volk wohnt, ohne Armenier zu seyn, obgleich man es wohl so nennt; aber auch Tataren sind es nicht: sie sprechen daher weder Tatarisch-Türkisch, noch Armenisch, sondern, wie man sagt, eine eigene Sprache, die ohne Zweifel als ein Gemisch vom Georgischen und Armenischen angesehen werden kann, weil sie zum Theil von georgischen Armeniern verstanden wird. Diefs Völkchen nennt sich Jemudi, und machte lange Schwierigkeit sich taufen zu lassen, obgleich es früher schon den christlichen Glauben besessen hatte.

Wahrscheinlich sind diese Jemuden ein Volk mit den Uden der schekin'schen Provinz, über welche ich später in Tiflis folgende officielle Nachrichten einzog. Im Jahr 1819 waren nämlich in dieser Provinz einige Unruhen ausgebrochen, und der General Alexei Petrowitsch Jermoloff, Oberbefehlshaber von Georgien, sandte sofort dorthin den Generalmajor Achwerdoff und den Staatsrath Mohilewski, um die Ordnung wieder herzustellen. Nach ihrer Rückkehr berichteten sie, dafs in der schekin'schen Provinz ein grofses Dorf Wartaschen sey, das etwa 400 Häuser besitze, in ihnen wohnten gegen 150 Familien Christen des griechischen Ritus. Zur Zeit des Königs Heraklius, der mit den schekin'schen Chanen in freundschaftlichen Verhältnissen lebte, waren zu ihnen griechische Geistliche gesandt; aber in der Folge, vorzüglich als späterhin die russische Regierung immer weiter eingeführt wurde, unterblieb diese Sendung an griechischen Geistlichen, so dafs jetzt aus Mangel eines russischen Geistlichen ein armenischer Pfaff den Gottes-

dienst verrichte. Alle Einwohner sprächen im Allgemeinen eine Sprache, die weder mit der tatarischen, noch mit der armenischen, selbst nicht mit der georgischen irgend eine Aehnlichkeit besitze. Sie nennen sich selbst Uden, und erzählen, dafs sie aus der zerstörten Stadt Berdaa in Karabagh hieher gekommen wären; aber wann diefs geschehen sey, und was für einen Glauben sie damals besessen hätten, können sie mit Gewifsheit nicht angeben. Nur mit einiger Wahrscheinlichkeit läfst es sich annehmen, dafs sie alle damals die griechische Religion besafsen, und dafs nach der Zeit, durch mancherlei Umstände gezwungen, einige von ihnen den armenischen, andere den jüdischen und noch andere den mahomedanischen Glauben angenommen hätten. Jetzt zählt man in diesem Dorfe 150 Familien griechischen, 100 armenischen, 100 jüdischen und gegen 50 mahomedanischen Glaubens. Diejenigen, welche beim griechischen Glauben blieben, hatten nur einen schwachen Begriff von den Lehren unserer Religion; aber da sie derselben immer treu geblieben waren, so baten sie dringend um einen georgischen Geistlichen, für dessen Unterhalt, so wie für die Erhaltung einer Kirche, sie die nöthigen Abgaben zusammenzubringen entschlossen waren, wie diefs auch ein alter herkömmlicher Gebrauch bei ihnen war. Bald darauf wurde auch ein Oberpriester (Protoierei), Joseph Zinamswaroff, zu ihnen geschickt, um sie zur christlichen Religion zu bekehren. Er nahm eine Feldkirche mit sich, eröffnete den Gottesdienst mit dem gebräuchlichen Ritus, trauete darauf 12 Paare, taufte 4 Kinder und einen 20jährigen Tataren, und beerdigte 2 Todte. Die Uden baten darauf um die Erbauung einer steinernen Kirche, die im Dorfe Wartaschin im Namen des heiligen Alexander Newski erbaut werden sollte, und zugleich auch um zwei Lehrer, einen russischen und einen georgischen, ferner um eine Volksschule für den Unterricht der georgischen und armenischen Kinder.

Aus einem andern Berichte des frühern Commandanten der scheki'schen Provinz, Starkoff, der während meiner Anwesenheit die schirwan'sche Provinz verwaltete, an den Fürsten Madatoff geht hervor, dafs die Kirche des heil. Thaddäus, die sich in einer geringen Entfernung von Wartaschin befindet, von seinem Schüler, dem heil. Jagisch Arakel *), zur Zeit der Apostel erbaut ward (dergleichen Nachrichten verdienen wie viele andere fabelhafte Erzählungen der Georgier und Armenier natürlich keinen Glauben), aber bald nach dem Märtyrertode dieses Apostels Thaddäus, der durch die alten wilden Bewohner des Landes umkam, wurde die Kirche verlassen, und im Laufe der Zeit stürzte sie allmählich immer mehr zusammen. Seit den ältesten Zeiten hält jedoch das Volk in Dagestan und selbst die Tataren diesen Ort für heilig, und jedes Jahr wallfahrten sie in der Marterwoche am Dienstage dorthin, um ihr Opfer darzubringen. Aufserdem begeben sich Kranke, selbst von Ungläubigen, zu jeder Zeit dorthin, um ein Lamm zu schlachten und Gott durch diefs Opfer um Genesung von ihren Leiden zu erflehen. Das Volk, das in den ältesten Zeiten sich zur christlichen Religion hielt, wurde endlich zur mahomedanischen bekehrt. Vor 300 Jahren fanden sich dort Armenier mit ihren Geistlichen ein, und viele zerstörte Kirchen wurden darauf die Sitze ihres Glaubens, welcher noch jetzt zum Theil dort der herrschende ist. Vor drei Jahren, berichtet Starkoff, erbaute ein wartaschischer Bewohner, von Geburt ein Armenier, auf jenen Trümmern auf Arakels Namen eine Kirche, die 12 Arschinen hoch, ebenso lang und 8 Arschinen breit war. Erst vor fünf Monaten wurde dieselbe von einem armenischen Erzbischof eingeweiht, und jetzt wird dort der Gottesdienst von armenischen Geistlichen gehalten.

*) Etwa Heraclius?

Bis dahin hatten auf diesen Trümmern Leute jedes Glaubens ihre Gebete verrichtet.

Aus dem Berichte des armenischen Oberpriesters Joseph Zinamswaroff vom 16 April 1821 geht hervor, dafs die früher in der schekin'schen Provinz herrschende mahomedanische Obrigkeit, noch vor der Einführung der russischen Regierung daselbst, unter der Zahl anderer Abgaben den dortigen Christen eine eigene Abgabe, Din Ipagi oder die Glaubensseide genannt, auferlegt hatte, um so allmählich den christlichen Glauben zu vertilgen. Diese Abgabe war unter allen die gröfste; nur die Christen mufsten sie für die Erlaubnifs erlegen, bei ihrer Religion bleiben zu dürfen. Dadurch wurden oft begüterte Leute zur gröfsten Armuth gebracht; und da sie zuletzt nicht im Stande waren, von jedem Haus alljährlich 20 Pfund Seide den Chanen zu zahlen, so nahmen sie nothgedrungen den mahomedanischen Glauben an. Der damalige Oberbefehlshaber General Nicolai Fedrowitsch Rtischtscheff befahl dem dortigen Dshapar-Kuli-Chan die Christen von dieser Abgabe zu befreien; aber zur Zeit der jetzigen russischen Regierung fing man von neuem an, diese Abgabe ebenso von den Christen zu erheben, wie zur Zeit der vorigen mahomedanischen Herrschaft. Auf die Bitte der Einwohner wurde jedoch nunmehr dieser Din-Ipagi abgeschafft.

Eine zweite Klage betraf die Armenier, die die Uden überreden sollen, zu ihrer Religion überzugehen und nicht den griechisch-georgischen Glauben anzunehmen. Defshalb entstanden nun viele Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten von beiden Seiten. Die Armenier hatten schon über 80 Familien der Uden zu ihrem Glauben übergeführt. Späterhin wurde die Sache genauer untersucht, ein Gericht niedergesetzt und mehrere darüber befragt; unter andern ein Bewohner des Dorfes Wartaschin, Arütük Karababa Oglu, ob sie von

der georgischen zur armenischen Kirche übergegangen wären. Er sagte aus: dafs er 97 Jahre alt sey, und dafs seine Vorfahren zur Zeit, als die Mahomedaner sie mit Gewalt zwangen, vom georgischen Glauben zum mahomedanischen überzugehen, im Dorfe Muchasse gewohnt hätten; darauf sey sein Urgrofsvater ins Dorf Wartaschin geflohen, und habe da den armenischen Glauben angenommen, dem auch noch bis auf diese Zeit seine Nachkommen treu geblieben wären; er selbst hänge ihm auch jetzt noch an, sey nie zur griechisch-georgischen Kirche übergegangen, und beabsichtige es jetzt auch nicht; jedoch suchten die georgischen Geistlichen unaufhörlich ihn zur Annahme desselben zu bewegen. Aehnlich waren auch die Aussagen anderer befragten Einwohner.

Ein dichter Nebel hielt mich einige Tage in Alt-Schamachie zurück, man konnte auf der Strafse nicht drei Schritte vor sich sehen, und dabei war es so kalt und unfreundlich, dafs ich lieber eine bessere Witterung abwarten wollte, bevor ich meine Reise fortsetzte. Dieser Nebel hatte mich auch gehindert, das naheliegende Gebirge zu ersteigen; es war aber auch noch zu früh im Jahr, als dafs ich irgend eine interessante botanische Ausbeute erwarten konnte.

Den 25 März früh Morgens heiterte sich das Wetter etwas auf, und ich verliefs Schamachie. Der Commandant hatte mir zu meiner Reise vier Paar Büffel von einem Dorfe kommen lassen, da ich ohne sie unmöglich in dieser Jahreszeit das Gebirge hätte passiren können. Man bedient sich überhaupt hier der Büffel sehr häufig zu den Gebirgsreisen, zu denen sie auch in dieser Jahreszeit unumgänglich nöthig sind. Nächstdem bilden die Büffel ein sehr nützliches Hausthier; die Büffelkuh gibt hier sehr viel Milch, weit mehr als in andern Gegenden des südlichen Europa's; die Milch ist sehr fett und enthält dreimal so viel Schmand, als die

Kuhmilch. Auch dem Charakter nach unterscheidet sich der hiesige Büffel sehr vom italienischen. Er ist eben so sanft, als jener unbändig ist, und zeigt viel Anhänglichkeit für die, welche für ihn sorgen. Man rechnet von hier bis Neu-Schamachie nur 25 Werst; allein die 20 Werst über's Gebirge, wo überall ein fürchterlicher Koth war, hielten uns so lange auf, dafs wir erst gegen 4 Uhr Nachmittags diese Entfernung überstanden hatten und in der Ebene ankamen, in der Neu-Schamachie liegt. Das Gebirge ist oft sehr steil, und dadurch die Hinabfahrt ebenso gefährlich, wie das Hinanfahren beschwerlich ist. Auf dem hohen Gebirge sah ich nirgends andere Steinmassen, als Lehm, oft so fest und hart, dafs er wie geschichtet schien, und sich aus der Entfernung wie ein Kalkstein darstellte. Das ganze schirvan'sche Gebirge überhaupt scheint wenigstens an der Oberfläche aus gewöhnlichem Letten zu bestehen; was für eine Steinart unter ihm liegt, ist mir nicht bekannt; wahrscheinlich ist es aber ein Kalkstein, dessen Trümmer so häufig im Flufsbette vorkommen. Auch jene Thonerde, deren man sich als Steinseife bedient, findet sich hier im Gebirge nicht selten.

Die Vegetation war noch überall sehr zurück; nur einige Zwiebelgewächse blühten, aber auch nur sparsam; so *Iris reticulata*, *Scilla amoena*, *Ornithogallum ramosum*, *Merendera caucasica*. Auch *Spinacia tetrandra* blühte in der Ebene, auf dem Lehmboden der Steppe.

Neu-Schamachie, wo ich übernächtigte, liegt am Flufs Akssu, der ein weifsliches lehmiges Wasser führt, und davon auch seinen Namen hat (von *ak*, weifs, und *ssu*, Wasser). Gleich hinter dem Flecken erhebt sich ein hoher Gebirgszug, der sich von nun an immer rechts am Wege hinzieht, während links die Berge allmählich niedriger werden und endlich ganz verschwinden. Der Akssu fliefst sehr rasch und rauschend, ist aber gar nicht tief: wir fanden jedoch eine Brücke über

ihn, was hier etwas sehr Seltenes ist, so dafs wir nicht genöthigt waren, durch sein Flufsbett zu fahren. In ihm lagen eine Menge Geschiebe, meist Kalksteintrümmer, die wahrscheinlich vom nahegelegenen Gebirge herbeigeführt waren.

Von hier aus hatten wir zwar Tags darauf einen ebenen Weg, allein die reifsenden Bergströme, die wir so zahlreich unterwegs antrafen, machten uns nicht mindere Hindernisse in unserer Reise. Sie sind meist klein, unansehnlich, werden aber durch den reifsenden Strom, der durch ihren bedeutenden Fall vom hohen, nahegelegenen Gebirge bewirkt wird, so gefährlich, dafs sie vorzüglich im Mai-Monat, wenn der Schnee auf dem Gebirge schmilzt und den Zufluſs des Wassers noch bedeutender macht, oft Equipagen mit vier Pferden bespannt mit sich fortreifsen und umwerfen, so dafs nicht selten Reisende ertrinken. Gleich 5 Werst hinter Neu-Schamachie trafen wir auf einen solchen Bergstrom, über den wir mit vieler Gefahr hinüber mufsten; man fährt eine ganze Strecke weit über grofse Steine, die durch den Strom herbeigeführt sind und glaubt, jeden Augenblick umgeworfen zu werden. Dabei fährt man nicht einmal durch den Flufs, sondern da er sich an sechs bis acht Stellen ein Flufsbett gegraben hat, so mufs man über sie alle der Reihe nach fahren. Zu unserm Glücke war das Wasser nicht besonders hoch, und daher kamen wir überall glücklich durch. Von hier an nimmt die Zahl der Bergströme immer mehr zu; es sind vorzüglich der Gardeman und Goktschai, die dem Gebirgskamme des Kaukasus um Fittag und an der Gränze der schekin'schen Provinz entströmen, sich vielfach theilen, den Postweg dadurch an vielen Stellen überschwemmen, und sich endlich nordwärts vom Kur in eine Menge kleiner oder gröfserer zusammenhängender Seen ergiefsen, die sich hier in einer Richtung von Westen nach Osten dem Kur ent-

lang erstrecken. Ueberhaupt werden beide Ufer des Kurflusses hier von vielen Seen durchschnitten, und zeigen dadurch an, dafs das ganze Land ungemein niedrig liegt, so dafs sein Wasserspiegel nur wenig über dem Niveau des caspischen Meeres erhaben seyn könnte, und dafs mithin sehr leicht im Anfange der christlichen Zeitrechnung, sich das Ufer des caspischen Meeres bis jenseits der Einmündung des Araxes in den Kur erstreckt haben konnte, und dafs sich dieser mithin damals nicht in den Kur, sondern neben ihm ins caspische Meer ergossen haben mochte, wie dieſs auch Strabo beschreibt.

Der Kur macht hier die Gränze zwischen der schirvan'schen und karabagh'schen *) Provinz, deren Hauptort die Festung Schuscha ist. Sie wird ebenso wie Schirvan von einem Commandanten verwaltet; aufserdem befindet sich dort der Vorsitzer des Provincialgerichts, der aus den dortigen Bewohnern auf eine bestimmte Zeit gewählt wird. Zur Geschäftsführung befinden sich im Gericht und beim Commandanten russische Beamte und Uebersetzer aus den dortigen Einwohnern. Die Provinz ist in 30 Mahale oder Kreise getheilt, die von Naiben regiert werden. Diese vorzugsweise von den dortigen Bewohnern gewählt, die sich früher in russischen Diensten befanden, haben gegenwärtig meist einen russischen Classenrang. Die Macht eines Naibs ist fast dieselbe, wie die eines Beamten des Niederlandgerichts. Die Mahalen sind folgende: der warandin'sche, disach'sche, kaberlin'sche, disach-dshewanschir'sche, talischin'sche, dshewanschir'sche, sangesur'sche, migrigonische (welcher, am Araxes gelegen, vordem eine eigene Herrschaft ausmachte), der otusikin'sche, jegeraschdort'sche, demurtschassalin'sche, tscheläbürtskische (hiezu ge-

*) Karabagh, d. h. schwarzer Garten, so genannt von den vielen Wäldern.

hört auch ein besonderes Dorf von Colonisten, das von einem eigenen Naib verwaltet wird) und der chatschinskische. Aufserdem befinden sich dort auch besondere Kronsdörfer, die nicht zu diesen Mahalen gehören, welche durch das Einziehen der frühern Begs-Güter der Krone zufielen, und unter der Verwaltung eines Oekonomen stehen.

Der Adel hat auf seinen Gütern Dörfer, zu denen nur das Land allein gehört; die Bauern sind frei und zahlen Abgaben für das Land, auf welchem sie leben und das sie bebauen. Die Einwohner der Provinz bestehen meist aus Armeniern und Tataren, und theilen sich in folgende Classen: in Melicher, in Begs oder Edelleute, in Minbaschi und Juschbaschi, in armenische und tatarische Geistlichkeit, in Magafen und in Landleute oder Ackerbauer. Die Vorfahren der jetzigen Begs, die Minbaschi und Juschbaschi, sind mit dieser Würde vom Chan belohnt worden; die Erstern sind Edelleute von Geburt, und die Letztern waren Anführer von 1000 und 100 Mann im chan'schen Heere. Die Nachkommen dieser Letztern bedienten sich nur des Titels ihrer Vorfahren. Magafen ernannte der Chan für ausgezeichneten Dienst, zuweilen auch für Geld; seine Leibwache bestand aus Magafen, welche bei ihm den Dienst ohne Gehalt verrichteten, aber auch keine Abgaben zahlten. Ihre Nachkommen, die sich noch jetzt dieses letztern Vorrechts bedienen, werden von den Militärchefs der einzelnen Kreise zum Verschicken in Kronsangelegenheiten gebraucht.

Die Abgaben sind sehr verschieden und bestehen vorzüglich in Landesproducten; z. B. die Bauern, die auf den Ländereien der Edelleute wohnen, bezahlen von allen Landesproducten jährlich als Abgabe zwei Zehntel. Ein Theil davon heifst Bagra und kommt dem Edelmann zu Gute, der andere heifst Maldshagat, und macht die Kronseinnahme aus.

Die karabagh'schen Armenier, vorzüglich die Bewohner

der Stadt Schuscha, treiben einen sehr bedeutenden Handel mit Seide, die sie nach Moskau, Nishnei Nowgorod, und selbst nach Konstantinopel verführen.

Karabagh gehörte in der Vorzeit *) zu Armenien, nachher zu Persien, dann den Türken, die es dem persischen Schach Sofi abnahmen; aber unter Nadir Schach wurde es wieder mit Persien vereinigt. Nadir führte den gröfsten Theil der karabagh'schen Tataren nach Chorasan über, und unter ihnen befand sich auch ein gewisser Panachan, der Aelteste des dshowanschir'schen Stammes. Panachan entfloh aus Chorasan i. J. 1747 nach Karabagh, und nahm mit sich einen grofsen Theil seiner Landsleute. Da die karabagh'schen Bewohner mit der persischen Regierung unzufrieden waren, so entschlossen sie sich, den Panachan zu ihren Herrscher zu erwählen; der persische Schach war auch genöthigt, ihn als solchen anzuerkennen. Anfangs wohnte Panachan in der Festung Bajata, dann in Schachbulak, und endlich zog er nach Schuscha, das er i. J. 1752 erbaute, wie dieſs auf der Mesdsched in Schuscha angegeben ist. Nach seinem Tod erhielt i. J. 1753 sein Sohn Ibrahim Chan die Rechte und den Titel eines Chans von Karabagh. Im Jahr 1795 fiel Aga Mahomed Chan, Schach von Persien, in Karabagh ein belagerte Schuscha, wurde aber von da vertrieben. Er kam nach zwei Jahren wieder, und konnte Schuscha nicht anders als durchs Aushungern zur Uebergabe zwingen. Ibrahim Chan fürchtete seine Wuth und entfloh zu den Dsharen. Acht Tage nach der Einnahme wurde Aga Mahomed von seinen eignen Leuten in Schuscha ermordet, und ein Verwandter Ibrahims, Mahmed Beg, herrschte unterdessen über das Land, bis nach zwei Monaten Ibrahim Chan zurückkehrte.

*) S. die Zeitung von Tiflis (russisch) für d. J. 1830. Nr. 87.

Als nach der Einnahme von Gändsha durch die Rus. sen Ibrahim ein gleiches Schicksal mit Dshawa Chan von Gändsha fürchtete, erschien er 1805 vor der Fürsten Zizianoff, der mit seinem Corps am Kurak tschai stand, und begab sich freiwillig unter russischer Schutz. Zizianoff schlofs mit ihm ein Bündnifs der 14 Mai, wonach er sich von aller Abhängigkeit von Persien lossagen und einen jährlichen Tribut von 800(Ducaten zahlen sollte. Den 10 Julius bestätigte der Kaiser Alexander diese Unterwerfung; aber bald nachher wurde Ibrahim Chan zum Generallieutenant ernannt; die russischen Truppen besetzten in Folge jenes Tractats die Festung Schuscha.

Der persische Schach, der von diesem Tractat er fuhr, suchte ihn ungültig zu machen, und warf der Chan vor, dafs er, als Anverwandter von ihm, sich ent schlossen hätte, sich an Rufsland zu unterwerfen. Ibra him Chan gab um so lieber dieser Aufforderung de Schachs nach, als ihm die russischen Gesetze, die jed Räuberei und Eigenmächtigkeit verbieten, nicht gefielen Er rief heimlich persische Truppen nach Schuscha, un wollte ihnen die Festung übergeben. Als die persische Schaaren über den Araxes setzten, verliefs Ibrahim Chan mit seiner Familie und einem Haufen seiner Die ner Schuscha, und schlug sein Lager einige Werst vo Schuscha auf, um den Uebergang der Perser zu erwar ten. Der Major Lissanewitsch (späterhin Genera lieutenant) *), der die kleine Besatzung der Festung be fehligte, verlangte, von dem Vorhaben des Chans unte richtet, dafs er in die Festung zurückkehren solle; ab Ibrahim wollte durchaus dieser Aufforderung ke Genüge leisten, selbst als Lissanewitsch ihn mit G walt dazu zwingen liefs: da befahl Ibrahim seine Tataren, den Lissanewitsch zu ergreifen. Es er

*) Siehe meinen Periplus d. casp. Meeres I. p. 81.

stand nun ein blutiger Kampf, weil er sich nicht lebend in Ibrahims Hände geben wollte, und als Opfer desselben fielen der Chan, seine Gattin und 16jährige Tochter; dieſs geschah im Jahr 1806. — Lissanewitsch kehrte darauf nach Schuscha zurück, rief alle vornehmen Bewohner Karabaghs im Divan zusammen, und erklärte im Namen des Kaisers den Mechti Kulichan, Ibrahims Sohn, zu dessen Nachfolger.

Er beherrschte Karabagh bis zum Jahr 1822, wo er aus unbekannten Ursachen sein Vaterland verliefs und nach Persien entfloh; die karabagh'sche Provinz wurde darauf völlig mit Rufsland vereinigt. Während seiner Regierung kam schon ein Theil dieser Provinz an Persien, denn sein Bruder Abdulla Feth Chan, der noch bei Lebzeiten des Vaters diesen zwischen dem Araxes und Kapantschai oder Tschaundurtschai gelegenen Landstrich verwaltete, erkannte sich von der persischen Oberherrschaft als unabhängig an. Nach dem gülistan'schen *) Tractate kamen dagegen alle am linken Ufer des Kapantschai gelegenen Länder an Rufsland, und wurden mit Karabagh vereinigt; aber die Länder, die zwischen dem Migritschai und Araxes gelegen sind, blieben bei Persien bis zum Frieden von Turkmantschai, in welchem sie jedoch auch mit Rufsland vereinigt wurden.

Die Provinz Karabagh wird von tiefen Thälern und hohen Bergen, vorzüglich in ihrem südwestlichen Theile, durchschnitten, und enthält fast alle Klimate; es herrscht hier im Gebirg eine rauhe Kälte, so wie in den Ebenen eine brennende Hitze. Die Berge, die sich am reifsenden Terter erheben, und die viele Mineralquellen enthalten, sind so hoch, dafs sie fast immer mit Schnee bedeckt erscheinen; sogar im Sommer sind die Abende

*) Gülistan, ein Flüfschen im Talysch-Chanat, an dessen Ufern der Friede geschlossen wurde.

neben diesen Quellen sehr kalt. In den Ebenen, durch welche der Araxes und Kur strömen, steigt die Hitze vorzüglich in einigen engen Pässen oft auf 60° Réaum., und die Luft ist dort so drückend, dafs es dort fast keine Möglichkeit ist, im Sommer zu leben. Dagegen ist die Winterszeit sehr angenehm und gesund. Der Schnee zeigt sich in diesen Ebenen nur auf einige Stunden. Die andern Gegenden Karabaghs unterscheiden sich im Wärmegrade, je nachdem sie höher oder niedriger liegen.

Wegen der Ungleichheit des Klima's und der gebirgigen Beschaffenheit des Landes, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau taugt, führen die meisten Bewohner von Karabagh, besonders die Mahomedaner, ein Nomadenleben. Mit der Annäherung der heifsen Jahreszeit entfernen sie sich mit ihren Heerden von der Ebene ins Gebirge, wo ein neuer Graswuchs dieselben ernährt und die wohlthätige Gebirgsluft sie vor den Krankheiten schützt, die in den heifsen Ebenen so häufige Verwüstungen anrichten. Sobald die Kälte fühlbar wird, gehen sie in die niedrigen Ebenen zurück, wo sie wiederum einen neuen Sommer finden, der ebenso angenehm als der Gesundheit zuträglich ist. Da sie durchaus keine Vorräthe für ihre Heerden, für den Winter, einsammeln, und von einem Orte zum andern umherziehen, so sind sie auch im Stande, das ganze Jahr ihre Heerden, ohne die geringste Mühe, auf den immergrünen Wiesen der Ebenen zu erhalten.

Gerade diese Lebensart bewegt auch die Karabagher, sich nicht um eine gute Bauart ihrer Wohnungen zu kümmern; die Erdhütten, die sie im Winter beziehen, sind sehr schlecht gebaut, und von dem unaufhörlichen Feuer, das beständig im Innern derselben brennt, entsteht ein immerwährender Rauch, eine Hitze und eine dumpfe Luft, so dafs es nicht möglich ist, in ihnen eine längere Zeit zu verweilen. Ihre Sommerwohnungen

(Alatschuchi) sind aus dünnen Ruthen gemacht, mit Rohr gedeckt und ebenso unbequem.

Die gröfste Untugend der Karabagher ist ihre Leidenschaft zum Diebstahl, und die Colonisten sind mehr wie die andern diesem Laster unterworfen; daher haben sie einen eigenen Naib erhalten, der auf sie besonders wachen mufs. Ungeachtet der strengen Mafsregeln von Seite der russischen Regierung, diesen Diebstahl zu verhindern und gänzlich auszurotten, hört man noch überall von Viehdiebstahl. Ein ziemlich sicheres Mittel, den Dieb zu entdecken, das hier schon seit undenklichen Jahren angewandt wird, ist noch jetzt im Gebrauch. Der Besitzer des gestohlenen Viehes verspricht eine Belohnung (Muschtlug) demjenigen zu bezahlen, der den Dieb aufsucht, doch unter der Bedingung, dafs er den Angeber selbst nicht bekannt machen würde. Erhält er nun eine genaue Nachricht, bei wem sich das gestohlene Vieh oder eine andere Sache befindet, so bezahlt er dem Angeber seine Belohnung, macht den Dieb öffentlich bekannt, und verlangt die Rückgabe des Gestohlenen nebst der Belohnung, die er dem Angeber zahlen mufste. Diefs geschickte Mittel ist die Ursache, dafs zuweilen selbst die nächsten Verwandten oder Freunde des Diebes diesen angeben.

Es gibt viele Weingärten in Karabagh, und wenn gleich die Weintrauben dort sehr schmackhaft sind, so ist doch der daraus bereitete Wein eben von keiner besondern Güte; auch viele Früchte gibt es da; Baumwolle, Reis, Weizen, Gerste wachsen überall im Ueberflufs. Der Seidenbau wird mit dem besten Erfolg betrieben.

Von Thieren sind vorzüglich die karabagh'schen Pferde weit und breit durch ihre Schönheit und Leichtigkeit im Laufen berühmt; und mit Recht stehen sie in diesem Rufe: der reine schöne Bau ihres leichten Körpers, ihr Muth und ihre Gelenksamkeit stellen sie

in die Reihe der besten Racen. Die Race dieser Pferde stammt aus einer Vermischung mit den arabischen her, welche die frühern Chane von Karabagh aus Arabien erhielten, um ihre Gestüte zu verbessern. Man schickt daher oft aus Persien nach karabagh'schen Pferden, die vorzüglich wegen ihrer Leichtigkeit im Springen gesucht werden. Ihre Gröfse ist eher die mittlere, ja zuweilen klein zu nennen; daher werden sie darin von den truchmenischen Pferden übertroffen, die meist höher, stärker und dauerhafter sind. Diese truchmenische Race wird jetzt in Persien sehr sorgfältig gezogen, und sie kommen meist aus Tauris nach Karabagh; oft werden sie mit 300 bis 450 Ducaten bezahlt, ebensoviel, oft noch mehr gilt ein karabagh'sches Rofs. Die Farbe der karabagh'schen Race ist meist goldgelb, so dafs man in der Sonne auf ihnen, wenn sie rein geputzt sind, einen Ducaten nicht unterscheiden kann.

Auch die Race der schirvan'schen Pferde zeichnet sich durch ihre Schönheit aus, doch sind sie nicht so leicht und nicht so schön im Bau, als die karabagh'schen; da sie weit dicker sind als diese, so sind sie meist dauerhafter, als sie. Der letzte Chan von Schirvan, Mustapha Kuli-Chan, besafs ein sehr grofses Pferdegestüte, dessen Pferde sogar nach Petersburg gebracht wurden. In der karabagh'schen Provinz zeichneten sich vorzüglich die Pferdegestüte des armenischen Fürsten Madatoff Generals in russischen Diensten, aus. Seine besten Heerden hielt er im Sommer auf dem Kirsberge; im Winter dagegen in den Dörfern Tschinachtschi und Achlochani wo ehemals eine Festung war und jetzt noch die Trümmer eines alten Schlosses bemerkt werden; beide Dörfer liegen in einer grofsen Ebene, und enthielten bei Lebzeiten des Fürsten sehr grofse Pferdegestüte. Die Heerden waren auf jenem Berg in vier Ordnungen getheilt, je nach dem Preise der einzelnen Stücke, deren Zahl sich etwa auf tausend belief. Zu ihnen gehörten 70 bis 80

Stück der besten und schönsten Hengste. Die Stuten waren lauter karabagh'sche, vielleicht ursprünglich aus arabischem Stamme, fast noch schöner und reiner, als die arabischen, wenn gleich nicht von diesem Feuer. Bei Lebzeiten des Fürsten wurden die Füllen zu 250 bis 500 Ducaten verkauft, jetzt sind sie viel wohlfeiler, weil seine Erben sich weniger mit diesen grofsen Stutereien *) beschäftigen.

Ein anderes grofses Gestüte besafs ein persischer Beg in Karabagh, Ugurlu-Beg; nach seinem Tod erhielt es sein Sohn Faradshula-Beg, der, damals Lieutenant in russischen Diensten, mit den Trophäen des persischen Krieges vom Feldmarschall Paskewitsch nach St. Petersburg geschickt und dafür sofort zum Obersten ernannt wurde.

Als Ibrahim Chan von Karabagh, wie nachher auch Mustapha Chan von Schirvan, der Verräther Rufslands wurde, übergab, im Jahr 1805, der Feldmarschall Graf Gudowitsch das Chanat seinem zweiten Sohne, Mechti-Kuli-Chan, jedoch unter der Oberaufsicht und Obergewalt Rufslands. Mustapha Chan von Schirvan erhielt den 25 Mai 1806 noch vor dem schekin'schen Chane die allerhöchste Bestätigung seiner Herrschaft. Er floh aber, wie oben bemerkt, als Verräther Rufslands, schon im Jahr 1819 nach Persien, und 1820 wurde sein Chanat mit Rufsland vereinigt. Dem scheki'schen Dshafar Kuli-Chan schenkte der Kaiser allerhöchst die Bestätigung seiner Herrschaft den 10 December 1806. Nach dem Tode seines Sohnes und Nachfolgers, Ismail Chan, wurde 1820 Scheki dem russischen Reich einverleibt.

*) Man hat die Beobachtung gemacht, dafs das Kreusen mit europäischen Racen die kaukasische und kasakische Pferderace am Don verdirbt; nur asiatische Racen, die arabische, persische, tscherkessische, natolische und chiva'sche können sie verbessern.

Von Neu-Schamachie hatte ich bis zum Kasakenposten Kulilina 23 Werst, von da bis Karamargana 15, und von dort bis Goktschaisk 18 Werst. Nachdem wir durch den reifsenden Bergstrom Goktschai (blauen Flufs), der ziemlich niedriges Wasser hatte, obgleich es dessen ungeachtet bis an den Unterleib unserer Pferde reichte, durchgefahren waren, erreichten wir die Station in der Dunkelheit und übernächtigten daselbst. Im Mai-Monat *) ist hier viele Gefahr bei der Durchfahrt durch den Flufs, der nirgends eine Brücke hat. Aufser Kalksteingeschieben fand ich mitunter auch Trümmer von Urgebirgsmassen, Granit und Syenit auf dem Weg umherliegen, doch sah ich nirgends anstehende Gebirgsmassen der Art; auch waren die Berge zu weit entfernt, als dafs ich zu ihnen hin konnte. Ueberdiefs lag noch eine dicke Lehmschicht auf ihnen, so dafs das unterliegende Gebirge nirgends zum Vorschein kam.

Bei jenem Kasakenposten hört die schirvan'sche Gränze auf, und die schekin'sche fängt an.

Auf allen diesen Posten standen seit dem vergangenen Jahr in der ganzen Provinz donische Kasaken; sie dienen

*) Im folgenden Jahre waren hier überall und auch um Astrachan noch weit gröfsere Ueberschwemmungen, so dafs die Wolga weit mehr über ihre Ufer trat, als es sonst der Fall zu seyn pflegt; die Ursache davon war der viele Schnee, der im Winter 1827 gefallen war, nach dessen Schmelzen die Flüsse über die Ufer traten, und da aufserdem noch ein südöstlicher Seewind mit andauernder Heftigkeit blies, so entstand eine weit gröfsere Erhöhung des Wolgawassers vom caspischen Meer aus, als in den frühern Jahren, und betrug vom 6 April bis zum 23 Mai bis auf 13 Fufs 12 Zoll. Man nahm jedoch alle möglichen Mafsregeln gegen diese Ueberschwemmung, welche daher keine übeln Folge hatte, etwa die ausgenommen, dafs 170 Häuser, auf der wolga'schen Sandbank, in der Nacht am 20 Mai überschwemmt wurden, die Einwohner sich jedoch mit ihrem Vermögen retten konnten.

den Reisenden zum sichern Geleite; die Tschopare hingegen, die hier meist Armenier, nicht mehr Tataren sind, wie auf den ersten Posten bis Schamachia, unterhalten die Pferde für die Reisenden. Von hier aus findet man nur Armenier, welche die Stationen überall gepachtet haben.

Von Gokzschaisk kamen wir 23 Werst weiter nach dem Posten Gurjantschaisk, wo die Berge ganz nahe an den Weg stofsen und ziemlich tiefe Schluchten bilden; sie bestehen auch hier nur aus Lehm. Aus dem Flusse Gurjantschai sind hier überall Canäle gezogen, und über den gröfsten derselben vor der Station fährt eine Brücke. Jenseits des Ufers des Gurjantschai, der sich in den Kur ergiefst, und die Gränze zwischen der schekin'schen und schirwan'schen Provinz macht, hat die schekin'sche Provinz durchaus kein Wasser, und dennoch befinden sich dort über 20 — 30 Dörfer mit sehr grofsen Maulbeerplantagen. Zu dem Ende hat man über 30 Canäle aus diesem Flusse gezogen, und zwar alle nördlich von dem Posten Gurjantschaisk, weil da die höchsten Bergkuppen sind und das in gröfserer Menge vorhandene Flufswasser mehr Fall hat. Es sind daher die Canäle einer neben dem andern über der Station aus dem Flusse geleitet, um das flache Land zu bewässern. Ueberall wohnen hier Tataren, nur in wenigen Dörfern Armenier; diese vorzüglich nördlich jenseits des Bergzuges, der aus einem Letten besteht, wo ein zweiter Bergzug bemerkt wird, den theils ein Letten, theils ein Kalkstein bildet, und theilweise mit Wald bewachsen ist. Aufser diesen beiden nebeneinander verlaufenden Bergzügen zeigt sich noch ein dritter parallel mit jenen, der als Fortsetzung der kaukasischen Bergkette aus Urgebirg bestehen soll. Es sind daher drei parallel nebeneinander von Norden nach Süden verlaufende Bergzüge, welche die schekin'sche Provinz in ihrer Breite durchschneiden.

So eben wurde die Provinz von einem Officier des

Generalstabes topographisch aufgenommen, eine Arbeit die hier mit so vielen Gefahren, hauptsächlich vom ungesunden Klima abhängig, verbunden ist. Im vorigen Jahre starb hier ein Officier, und ein anderer war sehr lange krank. Dieser hatte 30 Mann Soldaten bei sich, die ihm abwechselnd die Meßketten tragen mußten; aber die meisten davon lagen unaufhörlich krank oder starben, so daß nicht über 3 oder 4 länger als 2 oder 3 Tage hintereinander diesen Arbeiten vorstehen konnten. Da sie unaufhörlich mit andern gewechselt werden müssen, so entsteht auch daraus eine große Schwierigkeit für die genaue topographische Aufnahme der Gegend, indem neue Soldaten meist eine neue Richtung beim Ketten tragen einschlagen, und dadurch die Genauigkeit der Aufnahme stören. Während also in der unerträglichen Sommerhitze die Officiere oder Soldaten erkranken oder sterben, ist im Winter dagegen das ganze Land von Schnee bedeckt und die Verlegenheit des Chefs vom Generalstabe in Tiflis sehr groß, wie diese Gegend gehörig aufzunehmen sey.

Ehemals war die Zahl der Officiere des Generalstabes hier bedeutend geringer, und daher waren die topographischen Arbeiten noch mehr vernachlässigt; jetzt ist ihre Zahl um ein Bedeutendes vermehrt, und es werden auch gegenwärtig unter der Leitung des Obersten M. v. Kotzebue weit mehr Karten geliefert, die aber natürlich aus den oben angeführten Ursachen, und vorzüglich deßhalb, weil bei ihrem Entwurf alle astronomischen Beobachtungen vernachlässigt werden, eben keinen hohen Grad von Genauigkeit besitzen können.

Von hier aus hatten wir einen ziemlich ebenen Weg bis zum Posten Arabski, der etwa 18 Werst von da entfernt ist; der Posten Tschemachlinski befand sich von dort 17 Werst weiter. Wir mußten da aufs neue über kleine tiefe Bergströme, die zwar eine leichte, aber von Stroh mit Erde beworfene Brücke hatten, so daß es für

uns ein sehr glücklicher Zufall war, dafs wir mit unserer schweren Equipage nicht einsanken.

Kurz vor dem letzten Posten fanden wir einen chanischen Begräbnifsplatz nach Art des achamachistischen, doch weit gröfser und schöner, als dieser. Ringsher waren auf ihm auch Kreuze erhöht, so dafs hier wahrscheinlich Armenier mit Tataren gemischt beigesetzt seyn mochten. Neben dem Begräbnifsplatze befindet sich ein Dorf, worin der Sohn des schekin'schen Chans wohnen soll. Wir sahen hier bedeutende Maulbeerplantagen.

Nach einem unfreundlichen Nachtlager fuhren wir des andern Morgens früh nach dem Kasakenposten Mingetschaur, am jenseitigen Ufer des Kur. Hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt über den Flufs. In diesem Posten hatte ich Gelegenheit, den Unterschied der Kasakenofficiere zu beobachten, von denen einige nie aus ihrem Kasakenlande gekommen waren, während andere den französischen Feldzug vom Jahre 1812 bis Paris mitgemacht, und sich hiedurch viele Weltkenntnifs erworben hatten. Der Kasakenofficier auf diesem Posten war ein härtiger Altgläubiger (Raskolnik), sah mich mit grofsen Augen an, ohne seine Mütze zu rühren, und ohne sich im mindesten um mich zu bekümmern, während die frühern Officiere, nicht zu dieser verhafsten Classe der Altgläubigen gehörig, in völliger Uniform zu mir traten, mir über die Zahl und den Gesundheitszustand ihrer Kasaken rapportirten, und mit vielem Interesse über den französischen Feldzug sprachen. Sie klagten schon seit mehreren Stationen sehr über die Sonnenhitze, die so drükend sey, dafs oft von 18 Menschen nicht 2 im Stande wären, die Befehle des commandirenden Chefs weiter zu befördern; alsdann sey an ein Gelafte für Reisende gar nicht zu denken. In ihrem Lande am Don kennen die Kasaken keine Erhältung; hier ziehe ihnen ein kleines Lüftchen, dem sie sich aussetzten, die heftigste Erhältung und das fürchterlichste kalte Fieber zu, das Monate lang daure, sie

ganz erschöpfe und endlich in ein Gallenfieber übergehe, von dem sie sehr schwer genesen, wenn nicht ein hitziges Nervenfieber sie noch früher wegraffe. Bei der gröfsten Sorgfalt, mit der sie einen Trunk Wasser beim Reiten im Sommer vermeiden, können sie doch dem quälenden Durste nicht widerstehen; sie trinken ein trübes, ungesundes Wasser, und gleich ist es um sie geschehen. Diejenigen, die sich nicht zum Trinken verleiten lassen, kommen am besten durch; es ist aber ebenso eine fürchterliche Qual, in der drückenden Hitze den quälenden Durst zu erleiden.

Im Mai und April ist das Flufswasser noch sehr gesund zu trinken, weil alsdann der Schnee schmilzt, und vom Gebirge immer neues frisches Wasser zuströmt; allein im August, Julius und September, wo die Hitze ihre gröfste Höhe erreicht, und das Wasser nicht durch frisches ersetzt wird, wohl aber durch Anhäufung von grünen Wasseralgen immer mehr verdirbt, ist es so ungesund, dafs nach seinem Genusse in der Regel Siechheit eintritt.

Die donschen Kasaken hatten früher um Eriwan an der türkischen Gränze gestanden, und lebten dort das Klima weit mehr, während sie mich versicherten, dafs nirgends eine so ungesunde Gegend existiren könne, wie gerade diese Provinz; daher verlassen auch alle Einwohner der nahegelegenen Dörfer die Ebenen, und ziehen ins Gebirge, wo sie keine so drückende Hitze, sondern eine frische, kühlere Luft finden. Die Ueberfahrt über den Kur haben Armenier gepachtet; sie ist sehr bequem und sicher. Man fährt auf einer Fähre hinüber, die auf sechs aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Kähnen (Kulass) ruht. Die Ufer des Kur sind auch hier meist flach und lehmig. Selten sieht man Gebirgsmassen anstehen. Selbst die nahegelegenen Berge beim Posten bestehen aus Lehm; daher ist auch das Wasser des Kur überall lehmicht und gelblich von Farbe. Im Winter ist es klar und hell; dann fängt man im Kur sehr schöne Neunaugen vom

bedeutender Gröfse; jetzt fingen eben die Störarten an, ihn hinauf zu steigen. Man fing in meiner Gegenwart einen Schyp; einen Hausen hatte man Tags zuvor gefangen, ebenso auch den Wolga-Stör, aber noch keine Sewrjuga (*Acipenser stellatus*). Aufserdem finden sich in ihm häufig grofse Karpfen, Lachse und der *Cyprinus mystaceus Pall.*, aber keine Schamaï; man brachte mir einen neuen Cyprinus (*C. taeniatus m.*)*), den die Kasaken *Beles*, die Tataren und Armenier *Hasàn* nennen. Auf dieser Station fanden sich neben den Gebäuden überall ganze Schaaren von Haubenlerchen (*Alauda cristata Lin.*).

Am Ufer des Kur trifft man meist Kalksteingeschiebe an, von grauer Farbe, aber auch von Urgebirgsmassen, wie Granit mit Hornblende oder Schörl.

Von diesem Posten hatten wir noch 42 Werst bis Gändsha, dem heutigen Elisabethopol, da wir den geraden Weg wählten, wo keine Posten sind; wären wir über den Posten Kurugulutschaisk gefahren, so sind's an 20 Werst weiter. Auf jenem Wege kamen wir bald wieder über einige kleine Bergströme, in denen wir aber kein hohes Wasser fanden, so dafs wir überall glücklich durchkamen. Die Lehmberge zeigen sich hier mehr rechts vom Wege, indem sich das Land links immer mehr abflacht. Einige Werst vor der Stadt trafen wir auf der Poststrafse überall eine Menge Geschiebe von Granit und Porphyrmassen an.

Gegen Mittag, den 29 März, erreichten wir die Stadt.

Die Stadt, ursprünglich eine armenische, die sich aber seit langen Zeiten unter persischer, und nur kurze Zeit unter türkischer Botmäfsigkeit befand, führt ihren gegenwärtigen Namen daher, weil die Russen sie am Elisabethstage, dem Namenstage der Gemahlin des Kaisers Alexander, mit Sturm einnahmen. Den 3 December 1803 wurde sie vom Fürsten Zizianoff genommen, da

*) Siehe meine *Zoologia speciat.*, III. Band, pag. 102.

sie sich nicht freiwillig unterwerfen wollte; der Chan (Dshavatchan) zog sich mit seinen Truppen in die Festung zurück und setzte sich zur Gegenwehr. Zizianoff mufste einen ganzen Monat die Festung blokiren, ehe sie sich ihm ergab, den 3 Januar 1804. Bei diesem Sturme wurde der Chan selbst, unerkannt, von dem damaligen Capitain Lissanewitsch*) erstochen. Früher schon stand Gändsha unter russischem Schutze, da sich ihr Chan unter Katharina II dem Grafen Valérian Suboff unterworfen hatte; als aber der Kaiser Paul die Truppen aus dem Kaukasus zurückzuziehen befahl, wurde auch Gändsha wieder frei. Nach der freiwilligen Unterwerfung Georgiens wollte es sich nicht wieder dem russischen Scepter ergeben, und mufste daher mit Gewalt genommen werden.

Die Festung ist sehr alt, und noch von den Türken erbaut; man nannte mir als ihren Erbauer den Ssarim Mustapha Pascha. Sie ist viereckig, und hat einige Werst im Umkreise. Ihre Thore sind ziemlich fest und stark; an allen vier Ecken befanden sich vordem Kanonen, die aber jetzt abgenommen sind; ihre Aufsenwerke sind niedergerissen worden, und man bemerkt daher jetzt nur eine einzige Mauer. In der Festung ist ein sehr grofser Brunnen merkwürdig, der wenigstens 15 Faden tief ist, und früher zur Zeit der Türkenherrschaft so viel Wasser gehabt haben soll, dafs eine Besatzung von 5000 Mann ein halbes Jahr lang mit Wasser versehen werden konnte. Ueber den beiden Thoren befindet sich eine arabische Inschrift, die aber ohne Jahreszahl nichts weiter als die Worte: im Namen Gottes, enthält.

Die Stadt ist im Umfange sehr grofs und weitläuftig, weil sich bei jedem Hause ein grofser Garten befindet, worin theils Weinreben, theils andere Fruchtbäume, auch

*) Siehe Peripl. des casp. Meeres, pag. 81.

Granatbäume gezogen werden; gegenwärtig blühten sehr hohe, starke Stämme der *Cornus mascula Lin.*

Die Häuser werden jetzt besser und zweckmäfsiger erbaut wie vordem, aber meist von Holz, nach Art der Tataren mit einem Kamin, jedoch mit Glasfenstern. Es wohnen in der Stadt 1000 armenische und noch einmal so viele tatarische Familien. Der sehr schöne und grofse Kaufhof ist neu erbaut; alle Buden stehen reihenweise, sind aus Stein aufgeführt und oben gedeckt, so dafs dadurch eine schöne Halle entsteht, in der im Sommer eine angenehme Kühlung herrscht, und die auch in den heifsen Sommermonaten den einzigen Zufluchtsort der Bewohner bildet; daher können die Handwerker hier in ihren Werkstätten zu jeder Zeit ihre Arbeiten fortsetzen. Man verkauft hier alle möglichen Waaren, vorzüglich seidene, wollene, tuchene; auch eine Bude mit russischen Waaren befindet sich unter ihnen. Gewürz- und Eisenbuden befinden sich in einer andern Reihe. Das Gebäude der Stadtpolizei befindet sich auf einem freien Platz, der ebenfalls rings von Buden umgeben ist, so dafs man schon hieraus auf einen bedeutenden Handel der Einwohner schliefsen mufs.

Alles, was in die Stadt kommt, mufs einen Zoll, wenn auch einen kleinen, entrichten, von den einfachsten hölzernen Gefäfsen an bis zu den schönsten Seidenzeugen; daher ist jeder Gegenstand, der hier verfertigt und zum Verkauf in die Stadt geführt wird, verpachtet, und wenn man im Kaufhofe irgend etwas kauft, so zahlt man auch dem Pächter seine Zollabgabe zurück.

Eine Medsched, die auf dem Platze vor dem Kaufhofe steht, wo auch das Polizeihaus befindlich ist, zeichnet sich durch ihre Gröfse und Schönheit sehr aus; sie ist ganz von Stein erbaut und unten achteckig, im Innern aber rund; ihre Kuppel, die trotz ihres ungeheuren Umfangs von keiner Säule gestützt wird, ist ebenfalls

rund, und gibt dem Innern der Mesdsched ein imposantes Ansehen. Auch andere Verzierungen sieht man nirgends, einige unbedeutende Teppiche für die Betenden ausgenommen. Das Licht fällt durch ein Paar Thüren hinein. Sie ist vor 228 Jahren, wie eine Inschrift über dem Haupteingange sagt, vom Schach Abbas erbaut worden; er baute überhaupt an dieser Stelle Gändsha als neue Stadt auf, indem er die sieben Werst von hier gelegene alte verliefs, wo sich noch zwei alte Mesdscheds in Ruinen befinden sollen. Sie enthalten auch, wie mich ein Myrsa versicherte, einige Inschriften in arabischer Sprache, die aber weiter nichts, als ein gewöhnliches Gebet aus dem Koran seyn sollen.

In ältern Zeiten ist die eigentliche Stadt ursprünglich 25 Werst von hier auf dem Wege nach Tiflis, in Schamkor gewesen, wo sich noch jetzt, wie wir gleich sehen werden, ein hoher und durch sein Alterthum berühmter Säulenthurm findet.

Die Stadt Elisabethopol ist indessen nicht gut gewählt, weil sie ihres ungesunden Klima's wegen der Gesundheit ihrer Bewohner so aufserordentlich nachtheilig ist; es verlassen daher selbst Tataren und Armenier in den heifsen Sommermonaten, vom Junius bis zum September, die Stadt, und ziehen aufs Gebirg, um sich vor der brennenden Sonnenhitze zu retten, die in den Strafsen und Häusern der Stadt unerträglich seyn soll. Daher haben auch alle Staatsbeamten für diese Zeit Ferien; alle Behörden werden geschlossen, und ihre Beamten reisen nach Tiflis. Jetzt scheint man den Plan zu haben, 15 Werst von der Stadt im Gebirge, wo es in den Sommermonaten kühl und angenehm ist, eine stellvertretende Stadt (Murut) zu erbauen, damit die nöthigen Beamten sich dort niederlassen und die dringendsten Geschäfte auch während der grofsen Hitze verrichten können.

In den Sommermonaten sind 30° Hitze im Schatten

sehr gewöhnlich; zur Nachtzeit nimmt die Wärme eben nicht besonders ab, und das ungesunde Klima wird noch dadurch vermehrt, dafs bei jedem Hause und jedem Garten sich grofse steinerne Mauern befinden, die so hoch sind, dafs kein Wind ungehindert wehen kann. Die Luft wird natürlich dadurch nie recht gereinigt, und ist durch die Ausdünstung der vielen Bäume überdiefs zum Einathmen untauglich; aufserdem ist aber noch in jedem Garten ein Canal, in dem meist ein stehendes, mit vielen Wasseralgen überfülltes Wasser bemerkt wird, obgleich jeder Canal aus dem Gändshaflüfschen geleitet ist. In ihm findet sich nur bis zum Mai ein reines gutes Trinkwasser, dann sammeln sich darin Unreinigkeiten aller Art an und machen es trübe und das Wasser nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit genielsbar, so dafs auch seine Ausdünstungen nicht minder schädlich auf dieselbe einwirken müssen.

In diesem Flüfschen finden sich im Sommer kleine Forellen und Weifsfische, die ich aber trotz aller Mühe gegenwärtig nicht erhalten konnte. In den Häusern sollen unschädliche Schlangen leben, aber auch sie konnte ich nicht erhalten; es ist wahrscheinlich die von mir in den Häusern Baku's und Schemachie's beobachtete *Tropidonotus najadum m.* *). Von Säugethieren finden sich auch hier auf dem Gebirge Panther, Schakale, Gemsen (*Antilope rupicapra Lin.*) und Dshairane (*Ant. subgutturosa, Güld.*).

Das heifse Klima von Elisabethopol eignet sich eben so wie das schekin'sche, schirwan'sche und karabagh'sche zur Cultur exotischer Gewächse. Der um die Naturgeschichte dieser Provinzen so sehr verdiente Pfarrer Hohenacker hat sogar Indigo bei Gändsha anzubauen versucht; er blühte zwar, trug aber nie Samen, und ging schon bei 6° Frost zu Grunde. Gerade diese Win-

*) Vide *Zool. spec.*, Tom III., pag. 474.

terhälte, so wie die öftern kalten Nord- und Südwinde, die vom Kasbek und Ararat, den eben nicht sehr weit von hier entfernten Schneegipfeln, wehen, machen das Klima so rauh, dafs kaum an ein Gelingen der Indigocultur zu denken seyn dürfte. Anders wäre dieß wohl in der Provinz Talüsch und Masanderan, oder an den Ufern des Araxes, wo eine beständigere Hitze und nie ein solcher Frost, auch nicht jene rauhen Winde bemerkt werden. Daher kommt auch hier das Zuckerrohr recht gut fort. Ein Tiflis'scher Bürger, Tomach Chachumoff, hat (im Jahre 1833) mit zwei Gefährten in Talüsch, 4 Werst von Lankoran, am gleichnamigen Fläfschen, eine Zuckerrohrplantage angelegt, wozu er die Stecklinge aus Masanderan einführte. In jenem Jahre machte er den Versuch mit einer Plantage auf mehrern Quadratwersten. Der Boden des Landes ist lehmig, mit schwarzer Erde gemischt, und er wurde von ihm in Beete getheilt, wie zum Anbau von Gartengewächsen. Von den eingepflanzten Zuckerrohrstecklingen ging nur ¼ verloren; der übrige Theil kam sehr gut fort, nur dafs das Rohr etwas dünner war, wie das masanderan'sche; der Rohrsaft dagegen zeigte, nach Versicherung der Pflanzer, viel mehr Süfsigkeit. Ein Theil des Zuckerrohrs wurde zu Versuchen genommen, und der übrige blieb in der Erde, um zu sehen, ob er das lankoran'sche Klima in der freien Luft aushalten würde. Da diese Anpflanzung von einem erfahrnen Pflanzer aus Masanderan gemacht wurde, so scheint seine Versicherung, dafs der Anbau des Zuckerrohrs in Talüsch möglich sey, keinem Zweifel zu unterliegen. Er meinte, in diesem Jahre von dem in jenem oben angeführten Landstrich angebauten Zuckerrohr an 160 Pfd. reinen Zucker zu erhalten; die Ausgaben dagegen für den Anbau, so wie für die Einführung des Zuckerrohrs hatten sich auf etwa 80 Ducaten erstreckt. Das Jahr 1834 war der Zuckerrohrcultur in Talüsch sehr un-

günstig; die Anpflanzer konnten von 300 Pud Zuckerrohr nur 80 erhalten und einsammeln, denn die übrige Menge war vom Froste ergriffen worden, und wurde dadurch zum Verpflanzen wie zum Auspressen des Safts untauglich. Diese 80 Pud des Zuckerrohrs wurden auf drei Plantagen vertheilt; er ging in weit gröfserer Menge als im Jahre 1833 auf, und zwar deshalb, weil er häufig mit Wasser begossen wurde, was früher nicht geschah. Alles Zuckerrohr wurde bis zum 1 December desselben Jahres eingesammelt, und macht nach der Aussage der Pflanzer gegen 2000 Pud aus; man hat es ganz bis zum künftigen Frühjahre zum Verpflanzen gelassen, einen kleinen Theil ausgenommen, aus welchem*) man Rum bereiten will.

Dagegen kommt der seeländische Hanf (*Phormium tenax*) in einigen Kronsplantagen, selbst in freier Luft, sehr gut fort, obgleich er auch im Winter nicht sehr geschützt ist. Auch der americanische Tabak wächst überall, vorzüglich in Gurien und Imeretien, verliert aber an Werth dadurch, dafs man ihn noch nicht gehörig zu bereiten versteht. Cochenille findet sich vorzüglich in der nachetschivan'schen Provinz, wo sie in grofser Menge gesammelt wird, aber von schlechter Qualität ist; sie dient nur zur Färbung von Seidenzeugen der örtlichen Bearbeitung.

Herr Dr. Brandt**) hat sie neuerdings ausführlich beschrieben, und sie *Porphyrophora Hamelii* genannt, um sie von der polnischen am *Scleranthus perennis* sich findenden Art (*Porphyrophora Frischii Br.*) zu unterscheiden. Jene ist weit gröfser, als die mexicanische Cochenille, denn die ausgebildeten bräunlich-rothen Weib-

*) Siehe die Biene des Nordens für 1835, Nro. 32, in einer Nachricht aus Tiflis vom 10 Jan. d. L. J.

**) Siehe Brandts und Ratzeburgs Darstellung und Beschreibung der Arzneithiere. Band II., pag. 356, Berlin 1830.

chen, deren ganzer Körper mit kurzen feinen Haaren besetzt ist, werden bis 4 Linien lang. Auch die ebenso gefärbten Männchen sind gröfser als sie. Die fufslosen Larven leben in röthlichweifsen, aneinander hängenden rundlichen Behältern (Cocoen) zwischen den zahlreichen Schuppen des Wurzelstockes von *Aeluropus pungens Trin.* (*Poa pungens M. Bieb.*), vorzüglich im Araxesthal, wo sie vom Ende des Julius bis zum Anfange Septembers gesammelt werden; alsdann zeigen sich die entwickelten Insecten am Morgen, wenn die ersten Sonnenstrahlen hervorbrechen, verbergen sich aber wieder aufs neue in die Erde bei einbrechender Sonnenhitze; der Boden ist meist stellenweise von den Weibchen, wie von einem Teppiche bedeckt, und um sie flattern die Männchen wie Schmetterlinge. Diese Cochenille soll, wie die polnische, aufserordentlich viel Fett enthalten und dadurch zum Färben weniger geeignet seyn.

Auch in dieser Provinz werden noch viele andere Gewächse angebaut. So baut man im Elisabethopol'schen wie in Karabagh, vorzüglich in den Ländereien am Araxes, eine sehr gute Färberröthe (*Rubia tinctorum L.*), Reis und Hanf; vorzüglich gut geräth der Reis, der als Hauptnahrungsmittel der dortigen Bewohner auch viel verbraucht wird; doch ist der Preis mitunter so gering, dafs er kaum die Kosten des Anbaues deckt. Man könnte ihn daher mit vielem Vortheile nach Odessa und Astrachan verführen, wo er gerade jetzt zur Zeit eines allgemeinen Mifswachses von sehr grofsem Nutzen seyn würde; auch durch Imeretien liefse er sich bequem übers schwarze Meer nach Odessa und nach der Donau und den Häfen des Mittelmeeres verführen.

Den Hanf braucht man hauptsächlich zum Oelbrennen, und bedient sich der Stängel zur Feuerung, die dagegen ein nicht unbedeutender Gegenstand der Ausfuhr seyn könnten. Aber auch die Sesampflanze könnte man hier, wie in Schirwan und um Derbend, häufiger zur Oelberei-

tung anbauen; ebenso den Oelbaum selbst, der hier überall wild wächst; auch die Cultur des Pistazienbaums würde mit leichter Mühe gelingen. —

Baumwolle wird eben so in Schirwan, vorzüglich am Ufer des Araxes, gebaut; doch könnten auch hier die *Plantagen* um Vieles erweitert werden, dann müßte aber auch die kurzhaarige Baumwolle mit der langhaarigen*) vertauscht werden; die viel theurer bezahlt wird und durchaus keine größern Kosten bei ihrer Bereitung verursacht.

Die Seidencultur hat seit einigen Jahren in jenen Gegenden viel gewonnen. Dasselbe gilt auch von ihrer Bereitung; früher wurde sie auf sehr großen Rädern schlecht gesponnen, und hatte daher nur ohne sehr mittelmäßige Güte, so daß die Fabriken Frankreichs, wie in Lyon, sie ungern kauften.

Endlich führte, im Jahre 1740, Hanway, Chef des englischen Comptoirs am caspischen Meere, in Schirwan und Ghilan kleinere und schmälere Räder ein; die Seide wurde darauf viel nach England verführt und von den Fabriken sehr gekauft; aber späterhin hörte der Handel mit England völlig auf.

Erst in neuern Zeiten erneuerten zwei Franzosen, Ferté Didelot und Castelnau, diesen Versuch der Engländer wieder. Sie führten in jene Gegenden einige Arbeiter aus dem Vivarais ein, und das Resultat, welches sie erhielten, rechtfertigte vollkommen die Meinung derjenigen, welche überzeugt waren, daß diese Seide nur von geschickten Arbeitern gehaspelt werden müsse, um der piemontesischen in nichts nachzustehen. In Frankreich wurde jedoch die Maulbeerbaumzucht stark vermehrt, und so auch der Seidengewinn sehr erhöht, so daß es nicht mehr nöthig hat, diese aus dem Auslande

*) Gamba, *Voyage dans la Russie méridionale*, Paris, 1826, Tom. II., pag. 224.

zu beziehen, da es überdiefs jährlich für 25 — 30 Millionen Seide aus Italien und Bengalen kauft. Wenn man aber nicht unterlassen würde, die Vervollkommnung der Seidenspinnereien in jenen persischen Provinzen immer mehr zu verbreiten, und die Seide in gröfserer Menge nach Tiflis zu verführen, so würde dieser Ort, der in neuern Zeiten ein Mittelpunkt des morgenländischen Handels geworden ist, ohne Zweifel auch einen Marktplatz bilden, wo die französischen und andere Manufacturen ihre Waaren gegen Seide vertauschen könnten.

Auch zeichnen sich in diesen Provinzen einige Holzarten durch ihre Festigkeit sehr aus; so wächst z. B. die *Platera cretica*, ein schöner Baum, am südwestlichen Ufer des caspischen Meeres. Sein Holz zeichnet sich sehr durch seine Elasticität und seine Festigkeit aus, und übertrifft darin die Buche und Eiche, so dafs es zum Bau mit dem gröfsten Nutzen angewandt werden könnte. Vorzüglich zeichnet sich die Provinz Karabagh durch schönen Baumwuchs aus; oft sieht man Bäume von ausserordentlicher Dicke; so findet sich unter andern bei der Stadt Ardabiel*) am Araxes, auf dem Wege nach Karabagh, an der Gränze Persiens, ein sehr dicker Tschinar (*Platanus orientalis Lin.*), der von so bedeutendem Umfang ist, dafs man sehr bequem in seinem Innern sechs Stühle um einen kleinen Tisch stellen und an ihm Thee trinken kann.

Den 30 März ritt ich von Elisabethopol nach dem Alaunbergwerke, das etwa 60 Werst von der Stadt im Gebirge liegt, und schon in sehr alten Zeiten benutzt wurde; 5 Werst hinter der Stadt zeigte sich die erste Urgebirgsmasse, ein granitartiger Granit von weifslicher Farbe, der sich aus dem Lehmboden erhebt, und seine Farbe einem weifsen Feldspath verdankt. Höher hinauf kam ich über eine Porphyrmasse von bratenrother Farbe, mit eingesprengten Quarz- und Feldspathkrystallen. Diese bei-

*) Oder Ordubad, wie die Tataren sprechen.

den Massen wiederholen sich oft im Gebirge, das aus einer Menge einzelner, ziemlich hoch emporsteigender Bergkuppen besteht, und wechselweise aus Granit-, Syenit- und Porphyrmassen gebildet wird. Die Porphyrmasse ist meist bläulich-schwarz, und scheint basaltisch zu seyn, nur findet man nie säulenförmige Absonderungen; in ihr krystallisiren bald dunkle, bald hellgrüne Krystalle von undeutlicher Form und Natur; oder die Farbe der Porphyrmasse wird hirschroth und nimmt kleine Quarz- und Feldspathkrystalle in sich auf. Ausserdem findet sich noch eine derbe Feldspathmasse in grossen Ausscheidungen, in der wiederum Quarz und glasiger Feldspath krystallisirt erscheinen.

Ich ritt durch zwei armenische Dörfer, in denen viele Schmiede das aus dem Sand eines Flusufers gegrabene Eisen verarbeiten; man findet es vorzüglich häufig am Ufer des Flusses Kotschkar, beim Dorfe Bajan, in rundlichen oder länglichen Geschieben, die mit andern Steinmassen im Sande liegen. Beim Nachgraben stöfst man bald auf weniger, bald auf mehr Eisengeschiebe von verschiedener Gröfse. Selten haben sie ein Gewicht von 20 Pfund; mitunter ist das Eisen mit Blei vererzt und liegt in Kalksteingeschieben, so beim Dorfe Dschikke, wohin ich aber wegen des tiefen Schnees nicht gelangen konnte; auch als Magneteisenstein findet es sich nicht selten. Der Berg Duschikeschan, an dem das gleichnamige Dorf liegt, soll ganz mit Eisenerz überfüllt seyn; man soll in ihm auch versteinertes Holz finden. Hinter diesem Berge soll, durch den Flufs Kotschkar getrennt, ein anderer Berg aus weifsem Granit bestehen. Während meiner Anwesenheit in Tiflis sah ich in der dortigen Bergexpedition einen dieser versteinerten Baumstämme, doch ging mir seine Holztextur zu wenig deutlich hervor, so dafs ich ihn eher für eine von Kieselerde stark durchdrungene Steinmasse in säulenförmiger Ablösung gehalten hätte; auch Quarzadern fanden sich in ihr.

Ich ritt den reifsenden, sehr rauschenden Bergstrom Hotschkar meist entlang, so dafs ich mich bald ganz nahe an seinem Ufer befand, bald den Flufs tief unten über Felsmassen dahinrauschen sah, während der schmale Weg sich oben an einem sehr steilen Abhange des Gebirges dahinführte. Die Vegetation war noch sehr zurück, weil ich oben auf dem Gebirge noch überall Schnee antraf; es blühten auch hier nur *Merendera caucasica*, *Scilla amoena*, *Ornithogalum nanum* überall an den Wegen, aber aufserdem noch eine *Fumaria angustifolia*. Vom vergangenen Jahre zeigten sich ein verwelkter *Astragalus caucasicus*, *Paliurus aculeatus Lam.*, *Ephedra distachya* und viele Rosen; Bäume sah man hier gar nicht mehr, nur hin und wieder dünne Stämme von Ellern und andern Laubholz, nirgends aber Nadelholz; in den Gärten der in den Thälern gelegenen Dörfer blühte auch hier die schöne *Cornus mascula*, und zu ihnen führten oft ganze Alleen von babylonischen Pappeln. Wein wird überall viel gebaut, aber auch Getreide in den Ebenen, deren Boden meist lehmig und ohne Zweifel sehr fruchtbar ist.

Gegen Abend erreichte ich das Dorf Saglick, dessen Bewohner im Alaunwerk arbeiten. Alles lag hier unter Schnee, daher war es mir nicht möglich, den eigentlichen Alaunberg zu ersteigen. Er heifst im Armenischen Scharaklär (*Scharak*, legen, und *har*, ein Stein), und besteht ganz aus einem porphyrartigen Alaunstein, der aber dem Aeufsern nach ebenso verschieden ist, als sein Gehalt an Alaun an verschiedenen Stellen der Steinmasse abweicht. Die bläulich-graue Färbung der Steinmasse zeigt einen gröfsern Reichthum an Alaun an, wo aber nach aufsen die Färbung röthlicher wird, da ist sie so arm an Alaun, dafs sie hier gar nicht mit jener verglichen werden kann. Die alaunreichen Stellen zeigen sich gleich als helle, mandelgrofse Flecke an, während die röthere Masse nach aufsen um jene Mandeln nur kleine, punktähnliche, weifsliche oder gelbliche Flecke enthält, die

auf den Alaungehalt deuten. Man hat drei Abarten dieses Alaunsteins unterschieden, *) nämlich einen jaspisartigen, der roth und braun, matt und nicht durchscheinend ist, von flachmuscheligem Bruche, der bald dem vollkommenen, bald dem unebenen sich nähert; er fühlt sich mager an, und besitzt die gröfste specifische Schwere; einen kieselartigen, der grau, von grobsplitterigem Bruche, matt, etwas durchscheinend ist, und sich etwas fett anfühlt, und endlich einen porphr- und puddingsteinartigen Alaunstein, der aus diesen beiden Varietäten zusammengesetzt ist.

Vor dem Löthrohr zerknistert der Alaunstein in kleine Stückchen, wie der italienische; seine Theile backen aber nicht zusammen und schmelzen nicht, wie die erstern, phosphoresciren jedoch mit einem weifsen Lichte. In der Weifsglühhitze eines Schmelzofens erleidet er einen Verlust von 0,4508 — 0,555 des Ganzen. Seine Farben ziehen sich aus dem Rothen und Braunen ins Gelbe und Graue, aber nie bis ins Weifse; am häufigsten findet er sich braun und blutroth, röthlich und castanienbraun, isabell-, stroh-, schwefelgelb und aschgrau. Einzelne Stücke sind einfarbig oder bunt mit allerlei Flecken und Streifen; er kommt auch vor mit einer feinkörnigen Absonderung, oft dicht. Er enthält keine Blasen, aber viele Spalten und Risse, die mit derselben, aber sichtbar später gebildeten Masse gefüllt sind. Diese hat auch immer ein anderes Gefüge und andere Farbe. Oft enthält er Bruchstücke, die eckig und abgerundet sind, wodurch er das Ansehen des Porphyrs erhält. Er hat nur einen schwachen Fettglanz, und ist meist glatt, der Bruch eben und muschelig, die Bruchstücke scharfkantig und flach, wie bei den Hieselsteinen und ritzt den Kalkspath; er läfst sich sehr leicht zerschla-

*) Siehe Schtschegloff's Anzeiger der neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie u. s. w. Petersburg. (Russisch.)

gen, besonders die Abart, welche Glanz und einen m scheligen Bruch hat.

Der Alaunstein dieses bedeutenden Porphyrfelse wird durch Auftage-Arbeit gewonnen. Die einzeln Stücke desselben werden erst tagelang in eigenen Oef geröstet, die im Umfange etwa zwei Klafter halten, u deren Mauern etwa ½ Elle dick und 2½ Klafter hoch sin Die Oefen bilden runde kesselförmige Vertiefungen, d ren Boden viele Löcher enthalten; auf ihn schüttet m den Alaunstein und röstet ihn; wenn er weiss wird, legt man Holz darauf und fährt mit dem Brennen fort, l er gehörig geröstet erscheint. Dann wird er in dies Oefen, deren überhaupt hier im Alaunbergwerke zw Stücke sind, so lange gelassen, bis er kalt wird, d. h. et acht Tage lang. Darauf legt man ihn in eine mit Br tern ausgelegte Grube, die über eine Arschine tief, v breit und etwa dreizehn lang ist, und zerschlägt ihn de ziemlich kleine Stücke. Dann giesst man Wasser dare um ihn zu erweichen und sein völliges Zerfallen zu l wirken. So liegt er nun vier bis fünf Wochen im W ser. Dann nimmt man ihn heraus und fängt ihn in l pfernen Kesseln, die in eigenen Oefen eingemauert si zu kochen an. Ein solcher Ofen hat etwa 1½ Klaf Länge und eben so viel Breite, und ist etwa 2 Arschi hoch. Solcher Oefen gibt es dort 23. Jeder Ofen einen Kessel, der ¾ Arschine tief ist und 1¼ Arschine Umfange hat; in jeden Kessel gehen etwa 7½ Pud Ste Sobald man Wasser auf diese gegossen, kocht m die Masse 2½ bis 3 Stunden lang. Wenn nun die M so ausgelaugt und die Lauge gar gesotten ist, so gi man sie in eine eigene Grube, wo sie erkaltet und Alaun sich in Krystallen absetzt; diess geschieht etwa n acht Tagen.

Man macht darauf eine neue Abkochung in demsel Kessel, und wiederholt dieses drei Mal am Tage, so man aus jedem Kessel 1½ Pud Alaun erhalten kann.

kommt bei der Bereitung desselben sehr viel auf die Geschicklichkeit des Meisters an, der die Arbeit schneller vollendet und weniger Holz dazu verbraucht.

Während die Flüssigkeit sich aus jenen Gruben in die Erde zieht, bleiben die Alaunkrystalle oft in grofsen Drusen zurück; nur erscheinen sie nicht ganz rein, sondern meist trübe, während die persischen Alaunkrystalle dagegen wasserhell und vollkommen rein sind.

Im Dorfe Saglik hat ein jedes Haus seinen Ofen und Kessel auf dem Alaunwerke, das etwa 3 Werst von da entfernt ist; zuweilen haben auch wohl zwei Häuser nur einen Ofen und einen Kessel. Sie müssen den Alaunschiefer zu jeder Zeit verarbeiten, wenn der Pächter des Alaunwerks Alaun verlangt, und der Chef der Provinz dazu den Befehl ertheilt hat. Der Pächter zahlt der Krone jährlich gegen 10,000 Silberrubel an Pacht für das Alaunwerk, aber aufserdem für jedes Pud (40 russische Pfunde) Alaun den Arbeitern in Saglik 90 Kopeken Silber, und kann so viel Alaun verlangen, als er selbst verkaufen kann. Der jetzige Pächter, ein Armenier und verabschiedeter Lieutenant in russischen Diensten, hat die Pacht auf sechs Jahre übernommen. Im ersten Jahre kann er kaum einen Gewinn haben, weil vom frühern Pächter noch überall so viel Alaun im voraus aufgehäuft ist, dafs man nach keiner neuen Menge verlangt; doch bringen ihm die folgenden Jahre so reichlichen Gewinn, dafs er bei gutem Verkauf in diesen sechs Jahren sich ein ansehnliches Vermögen erwerben kann.

Der Kronpächter gibt wiederum seinerseits einem zweiten Pächter den Alaunverkauf unter folgenden Bedingungen ab: er verbindet sich, von ihm eine gewisse Anzahl Pude Alaun, zu zwei Rubel Silber das Pud gerechnet, während dieser 6 Jahre zu nehmen; nimmt er weniger, so mufs er ihm für jedes Pud eine gewisse Strafe erlegen; mehr zu nehmen, steht ihm aber frei, wie viel er will. So hat sich sein Pächter für die Schekinsche Provinz auf den

Absatz von 2500 Pud jährlich anheischig gemacht, denn hier wird unter allen persischen Provinzen die meiste Seide gebaut und gefärbt, und zu jeder Farbe braucht man Alaun; für die Karabagh'sche Provinz hat ein anderer Pächter jährlich 1500 Pud bedungen, und für die Elisabethopol'sche ein dritter 200 Pud, weil da sehr wenig Seide gebaut wird. Eben suchte der Kronpächter einen ähnlichen Absatz für Schirvan, Baku, Kuba und Derbend. Den Alaun nach Rufsland zu verschicken, soll nicht sehr vortheilhaft seyn, weil der Transport von hier bis Baku und von da zu Wasser bis Astrachan und die Wolga hinauf, viel zu hoch zu stehen komme, als dafs man daraus viel Gewinn erwarten könne. Allein der Kronpächter will jetzt einen Versuch machen, ihn übers schwarze Meer nach Konstantinopel zu verschicken, wo man das Pfund Alaun mit 4 Rubel Silber bezahlt. Nach Persien wird er fast gar nicht verführt, weil sich dort bei Kasmin ein ähnliches Alaunbergwerk findet.

Auf meinem Rückritt vom Alaunwerke besuchte ich die am Fufse jener Berge gelegene deutsche Colonie Helenendorf, die, etwa 9 Werst von der Stadt Elisabethopol entfernt, gerade da liegt, wo die weite Ebene aufhört, und jene Bergkette anfängt. Hier findet sich im Lehmboden dieselbe Steinseife, wie bei Baku und Alt-Schamachie, mit Kalkstein wechselnd oder in gleicher Lagerung mit ihm; auch hier besteht sie aus einer weifsen, ziemlich festen, harten Thonerde, die meist eher grau als weifs von Farbe ist. In ihr finden sich oft kleine, glänzende, quarzähnliche Körnchen, von der Gröfse einer Stecknadelspitze, und andere fast wie Glimmerblättchen aussehende kleine Schüppchen. Im weifsen Kalkstein, der sich nur durch seine Härte von ihr unterscheidet, finden sich ähnliche Quarz- oder Kalkspathkörner. Die Einwohner graben diese Steinseife so oft und so viel sie wollen, und verkaufen sie auf dem Markte zu sehr billigen Preisen; sie scheint sich nur auf jenen Lehmhügeln vor der Colo-

nie zu finden; ihre oberen Schichten werden immer weicher, die untern härter, und verlaufen parallel mit dem Kalkstein; doch wird sie von allen Seiten von einer gewöhnlichen lockern Thonerde umgeben, und ist also in sie eingelagert.

Die Colonie Helenendorf ist sehr hübsch *) gebaut; es sind in ihr einige gerade, sehr reine Strafsen, an denen zu beiden Seiten die aus Kalkstein erbauten Häuser stehen; in ihrer Mitte befindet sich die Kirche. Die Colonie existirt erst seit sieben Jahren, und wurde von würtembergischen Deutschen angelegt, die bei Ulm sich auf der Donau einschifften und bei Odessa landeten, von wo sie hierhergeschickt wurden. Sie haben einen geistlichen Lehrer, der, aus dem Bauernstande gewählt, nirgends theologische Studien gemacht hat, und der die Stelle eines Pfarrers vertritt, mithin alle Sacramente ausübt, ohne dazu von einem Consistorium berechtigt zu seyn; doch hatte der Civilgouverneur von Georgien, von der Hoven, ihm dazu die Erlaubnifs, wie ich glaube, auf allerhöchsten Befehl gegeben, weil er, wie ich späterhin in Tiflis von dem Hrn. von der Hoven selbst erfuhr, kein anderes Mittel vor sich sah, diese irreligiösen Leute zu bekehren. Da sie schon im Würtembergischen als Separatisten eine eigene Secte gebildet hatten, so lebten sie auch hier ganz ohne alle Religion, verwarfen die Taufe, eine gesetzliche Ehe, die Beerdigung der Todten u. s. w., nahmen sich, wann sie wollten, eine Frau, oft zwei oder drei, liefsen die alte gehen, und mufsten auch wegen dieses irreligiösen Lebens ihr Vaterland verlassen, da ihre Landsleute sie überall mieden und flohen. Der Civilgouverneur hatte anfangs mit diesem unruhigen Volke viel

*) In demselben Jahre 1826 wurde sie und Annenfeld während des persischen Krieges zerstört und die Colonisten meist nach Persien in die Gefangenschaft geschickt; späterhin wurden sie jedoch wieder neu aufgebaut.

chen, deren ganzer Körper mit kurzen feinen Haaren besetzt ist, werden bis 4 Linien lang. Auch die ebenso gefärbten Männchen sind gröfser als sie. Die fufslosen Larven leben in röthlichweifsen, aneinander hängenden rundlichen Behältern (Coccen) zwischen den zahlreichen Schuppen des Wurzelstockes von *Aeluropus pungens Trin.* (*Poa pungens M. Bieb.*), vorzüglich im Araxesthal, wo sie vom Ende des Julius bis zum Anfange Septembers gesammelt werden; alsdann zeigen sich die entwickelten Insecten am Morgen, wenn die ersten Sonnenstrahlen hervorbrechen, verbergen sich aber wieder aufs neue in die Erde bei einbrechender Sonnenhitze; der Boden ist meist stellenweise von den Weibchen, wie von einem Teppiche bedeckt, und um sie flattern die Männchen wie Schmetterlinge. Diese Cochenille soll, wie die polnische, aufserordentlich viel Fett enthalten und dadurch zum Färben weniger geeignet seyn.

Auch in dieser Provinz werden noch viele andere Gewächse angebaut. So baut man im Elisabethopol'schen wie in Karabagh, vorzüglich in den Ländereien am Araxes, eine sehr gute Färberröthe (*Rubia tinctorum L.*), Reis und Hanf; vorzüglich gut geräth der Reis, der als Hauptnahrungsmittel der dortigen Bewohner auch viel verbraucht wird; doch ist der Preis mitunter so gering, dafs er kaum die Kosten des Anbaues deckt. Man könnte ihn daher mit vielem Vortheile nach Odessa und Astrachan verführen, wo er gerade jetzt zur Zeit eines allgemeinen Mifswachses von sehr grofsem Nutzen seyn würde; auch durch Imeretien liefse er sich bequem übers schwarze Meer nach Odessa und nach der Donau und den Häfen des Mittelmeeres verführen.

Den Hanf braucht man hauptsächlich zum Oelbrennen, und bedient sich der Stängel zur Feuerung, die dagegen ein nicht unbedeutender Gegenstand der Ausfuhr seyn könnten. Aber auch die Sesampflanze könnte man hier, wie in Schirwan und um Derbend, häufiger zur Oelberei-

dort überall Felsmassen sind, so konnten sie nur einen schmalen Canal ziehen, der sich gerade, weil er zwischen Felsen sich durchwindet, nicht einmal erweitern läfst; daher leiden sie im Sommer oft sehr an Wassermangel.

Sie klagen durchaus nicht über so grofse Sterblichkeit wie in der Stadt; in der ersten Zeit sollen ihnen viele Menschen gestorben seyn, jetzt aber vermindert sich in jedem Sommer die Zahl der Todten, wahrscheinlich weil sie sich allmählich ans Klima gewöhnen, und ihre Gärten nicht mit so hohen Mauern, wie die Einwohner der Stadt, umgeben. Die Zahl der männlichen Seelen belief sich damals auf 127.

In einer andern Colonie, Annenfeld, sollen vor einigen Jahren die Heuschrecken grofse Verwüstung angerichtet haben, Helenendorf ist aber bis jetzt von ihnen verschont geblieben. Die Steine zu ihrem Häuserbau haben sie sich selbst angeführt, und erhielten von der Regierung nur einen kleinen Vorschufs, um sich Vieh zu kaufen, das sich seit der Zeit stark vermehrt hat; sie sind noch bis zum zehnten Jahre von allen Abgaben frei, dann werden sie aber wie die andern Unterthanen des Reichs Grund- und Kopfsteuer zahlen. Bis jetzt sind die meisten nicht reich, weil sie das Wenige, was sie sich erwerben, auch wieder für ihre Wirthschaft ausgeben müssen. Es ist für sie sehr beschwerlich, dafs sie ihre Producte so aufserordentlich weit verführen müssen; denn in Gändsha können sie nur wenig absetzen, weil da nur einzelne russische Familien wohnen; sie müssen daher 150 Werst weiter nach Tiflis dieselben verführen. Auch übernehmen sie, Reisende mit ihren Pferden dorthin zu schaffen, für den billigen Preis von 10 Rubel Silber, wofür sie einen langen Wagen mit 3 Pferden stellen.

Den zweiten April reiste ich von Elisabethopol gegen 10 Uhr Morgens ab; wir kamen bald über den Bergstrom Kotschkar, wo wir ziemlich tiefes Wasser und viele Steine

zu beziehen, da es überdiefs jährlich für 25 — 30 Millionen Seide aus Italien und Bengalen kauft. Wenn man aber nicht unterlassen würde, die Vervollkommnung der Seidenspinnereien in jenen persischen Provinzen immer mehr zu verbreiten, und die Seide in gröfserer Menge nach Tiflis zu verführen, so würde dieser Ort, der in neuern Zeiten ein Mittelpunkt des morgenländischen Handels geworden ist, ohne Zweifel auch einen Marktplatz bilden, wo die französischen und andere Manufacturen ihre Waaren gegen Seide vertauschen könnten.

Auch zeichnen sich in diesen Provinzen einige Holzarten durch ihre Festigkeit sehr aus; so wächst z. B. die *Platera cretica*, ein schöner Baum, am südwestlichen Ufer des caspischen Meeres. Sein Holz zeichnet sich sehr durch seine Elasticität und seine Festigkeit aus, und übertrifft darin die Buche und Eiche, so dafs es zum Bau mit dem gröfsten Nutzen angewandt werden könnte. Vorzüglich zeichnet sich die Provinz Karabagh durch schönen Baumwuchs aus; oft sieht man Bäume von aufserordentlicher Dicke; so findet sich unter andern bei der Stadt Ardabad*) am Araxes, auf dem Wege nach Karabagh, an der Gränze Persiens, ein sehr dicker Tschinar (*Platanus orientalis Lin.*), der von so bedeutendem Umfang ist, dafs man sehr bequem in seinem Innern sechs Stühle um einen kleinen Tisch stellen und an ihm Thee trinken kann.

Den 30 März ritt ich von Elisabethopol nach dem Alaunbergwerke, das etwa 60 Werst von der Stadt ins Gebirge liegt, und schon in sehr alten Zeiten benützt wurde; 5 Werst hinter der Stadt zeigte sich die erste Urgebirgsmasse, ein gneisartiger Granit von weifslicher Farbe, der sich aus dem Lehmboden erhebt, und seine Farbe einem weifsen Feldspath verdankt. Höher hinauf kam ich über eine Porphyrmasse von braunrother Farbe, mit eingesprengten Quarz- und Feldspathkrystallen. Diese bei-

*) Oder Ordubad, wie die Tataren sprechen.

Schwankungen des Thurmes fühlen, und könnte sehr leicht in Gefahr gerathen, mit dem Thurm umzustürzen. Ich war nur bis zum ersten Fenster, deren überhaupt an jeder Seite zwei sind, in die Höhe gestiegen; aber da es dunkel und ich ohne Lampe war, so mufste ich das weitere Hinaufsteigen unterlassen, was ohnedieſs bei den sehr beschädigten Stufen der Treppe sehr beschwerlich ist. Nach Einigen soll der Thurm 50 Klafter hoch seyn, andere geben ihm nur die Hälfte dieser Höhe.

Die oben erwähnte Inschrift wollte mein Myrsa für kufische Züge halten, und konnte sie anfangs mit bloſsem Auge durchaus nicht unterscheiden; da ich aber einen groſsen Tangateschen-Tubus mit hatte, so glaubte er in der Inschrift zu lesen: Gott, Mahomed, Abubeker, Omer, Osman, Ali; doch war eine Jahreszahl nirgends angegeben. Auch unten befindet sich eine fast ganz unleserliche Inschrift, die aber immer einige kufische Charaktere zeigt; sie ist hier auf einer weiſsen Kalkplatte eingegraben, und durch die Länge der Zeit stark angegriffen. Ich hatte sie durch meinen Myrsa copiren lassen, und mit jener oben erwähnten meinem verehrten Freunde, dem Hrn. v. Frähn, mitgetheilt, nur setzte er keinen ungegründeten Zweifel in die richtige Abschrift derselben, und wollte sich auf keine nähere Erklärung derselben einlassen. Uebrigens ist die kufische Inschrift oben an der Säule gut erhalten, weil jeder einzelne Buchstabe aus vielen sehr festen Ziegelsteinen zusammengesetzt ist, so daſs sie ein sachkundiger Reisender einmal näher berücksichtigen sollte, wenn die Erklärung meines Myrsa ihm nicht genügt; nur müfste er sich mit einem sehr guten Fernrohre versehen, da nur auf diese Art die Inschrift lesbar erscheint. Mein Myrsa war drei Stunden vor mir bei der Säule angelangt, hatte die unteren Inschriften copirt, aber die obere gar nicht bemerkt, und meinte, daſs auch weiter keine vorhanden sey, bis es mir gelang, durch mein groſses Fernrohr diese obere Inschrift zu entdecken.

Hr. v. Frähn hat mir einige Bemerkungen über Schamchor aus Jakut, Istachry, Edrisy und andern arabischen Geographen mitgetheilt, die ich hier mit seinen eigenen Worten folgen lasse.

Ueber Schamkor,

von Hrn. von Frähn.

„Schamkur", sagt Jakut in seinem gröfsern geographischen Lexikon, „ist eine Festung in der Provinz Arran, eine Tagereise und eilf Parasangen von Gendsche entfernt *). Schamkur war eine alte Stadt. Als Suleiman, der Sohn Rebia's, vom Stamme Bahila **), unter der Regierung Osman's (des 3ten Chalifen) ***), Berdaa erobert hatte, rückte er gegen Schamkur, das von ihm ebenfalls erobert wurde. Dieſs blieb jedoch bewohnt und erhielt sich in einem blühenden Zustande, bis es von einer gewissen Rotte Aufrührer, die sich nach Jesid ibn Oseid's Abgang von Armenien †) dort gebildet hatte und mächtig und zahlreich verbreitet war, zerstört wurde. Aber im Jahr 240 (= 854—5) liefs Bugha, Statthalter von Armenien, Aserbeidschan und Schimschat, diese Stadt wieder aufbauen, und gab ihr den Namen Mutewekkilia" ††). So weit Jakut, der im J. 1228 n. Ch. schrieb.

---

*) Hier mufs ein Fehler im Texte seyn, der überhaupt an mehreren Stellen der Berichtigung bedarf. Ich habe diese meistens stillschweigend vorgenommen.

**) Reinegg's (I, 69) hat aus ihm zwei Personen gemacht, und die Namen, wie gewöhnlich, gar arg entstellt: Salmon und Kabaat-il-Bahl.

***) Also 644—56 n. Ch.

†) Also eben 760 nach Ch.

††) Nämlich nach Mutewekkil, dem X. Chalifen vom Haus Abbas. So hätte es also zwei Städte gegeben, die diesen Chalifen Namen führten; die andere Mutewekkilia lag in der Nähe von Samerra.

Die von ihm zuletzt gedachte neue Benennung mufs sich jedoch nicht lange erhalten haben; bei allen andern Autoren, die dieser Stadt gedenken, finde ich sie nur unter ihrem eigentlichen, frühern Namen. Die Nachrichten, welche uns diese über Schamkur liefern, sind zwar sehr kurz, doch ist eine darunter, welche Sie interessiren wird. Ich stelle sie in chronologischer Folge zusammen.

Der Verf. des persischen Werkes, von dem Ouseley's *Oriental Geography* die Uebersetzung ist, und bei welchem höchst wahrscheinlich Istachry's Buch der Klimate zum Grunde gelegen *), nennt Schamkur eine kleine, aber niedliche und wohlhabende Stadt, und bemerkt, von Gendsche bis zu ihr seyen 4 Parasangen, von Schamkur bis Chunan **) 11 Par., von Chunan bis zum Schlofs Ebr (Ebn) Kendeman 10, und von da bis Tiflis 12 Paras. — Ibn-Haukal (schrieb gegen 976 unserer Aera), so wie Hadschi Chalfa, haben diese nämliche Angabe der Distanzen; nur läfst ersterer Schamkur von Chunan 21 Paras. entfernt seyn (womit Edrisy, welcher 63 Meilen rechnet, übereinstimmt), und nennt den dritten Ort Schlofs des Ibn Kendeman. Aus demselben Autor führt Abul-Feda an, dafs die Entfernung zwischen Schamkur und Berdaa 14 Par. betrage. — Bei Edrisy (schrieb 1153 n. Ch.) ist der Name der Stadt verunstaltet, im Text und Uebersetzung صنبكون Sänkun (anderswo Samkän), und er hat über selbige nichts Anderes, als einige Ortsdistanzen: der Weg

*) Es datirt also aus dem ersten Viertel des X. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

**) Im Text unrichtig حبان, Héban; unrichtig auch bei Edrisy خيان, Hayan, und im Dschihan-Numa خيار, Chijar. Chunan, eine Festung, die auch, weil sie auf einem hohen Hügel lag, قلعة التراب, kalat-et-turab hiefs, scheinen die Tartaren nicht zu kennen.

von Berdaa nach Tiflis geht zunächst nach Hanwa * 27 Meilen (9 Paras.), von dort nach Schamkur 30 M (10 P.), von Schamkur nach Chunan 63 M. (21 P.), vo dieser Stadt nach der Stadt el-Kalaa (die Festung, be den andern Geogr. Kalaat-ibn Kendeman) 30 M. (10 P.) und von da nach Tiflis 36 M. (12 P.). — Ibn-Saï Maghreby († 1274) setzt Schamkur östlich von Tifli (wie aus ihm auch Hadschi Chalfa anführt (unte 99½° L. und 44° der Br. — Abulfeda endlich (schrieb 1321), nachdem er bemerkt, dafs, dem Verfasser de Lobab **) zufolge, Schamkur eine Festung im Gebiete von Arran sey, berichtet nach der Aussage eines Rei. senden, der sich dort aufgehalten, Schamkur sey in der Nähe von Berdaa gelegen, ein kleines Städtchen mit Saatfeldern, welche von Zäunen oder Hürden ***) eingeschlossen sind, und mit einer Menaret (Tempelthurm) von erstaunlicher Höhe. Diese letztere Notiz hat aus Abulfeda auch Hadschi Chalfa. — Nasir-ed-din und Ulugh-bey setzen diese Stadt 83° L. u. 41° 50′ Br. — Im Burhani-Kati und im Ferhengi-Schuury wird ihrer auch gedacht. — Noch will ich

---

*) Statt حنوة, Hanwa, mufs bei Edrisy höchst wahrscheinlich جنزة, Dschense gelesen werden; dieſs ist der arabische Name für كنجة, Gendsche. Jener Name ist auch bei Andern gar arg entstellt: so z. B. bei Bakuwy in *Notices et Extr.* p. 512. Dgiatra, Dgiabra ou Dgiousa, bei Nasir-ed-din, p. 11 Jenrah, bei Ulugh-Bey, p. 43 Jencarah.

**) D. i. Ibn-el-Asir.

***) In Giggei und Castelli arabis. Wörterbüchern wird حوش, hausch (das hier im Text vorkommende Wort) erklärt durch: *res similis septo caulium regionis* Hebach. Aus dem Kamus ersieht man, dafs es heifsen soll: im Dialekt von Irak bedeutet jenes Wort etwas einer Umzäunung Aehnliches.

erinnern, dafs sich in St. Martin's *Mémoires sur l'Arménie* (I, 90. II, 103) etwas über diese Stadt nach armenischen Schriftstellern, welche sie Schamkhar nennen, findet; nur wird sie dort, als noch gegenwärtig existirend, mit Unrecht angegeben.

So weit die Bemerkungen des Hrn. v. Frähn; ich will nur noch hinzufügen, dafs rings um die Säule einige Trümmer von alten eingefallenen Gebäuden und von einer Festung stehen, deren Mauern meist gänzlich eingestürzt und nur zum Theil noch erhalten sind; auf ihnen sind nirgends Inschriften zu bemerken; sie liegt, so wie die Säule selbst, auf einem erhabenen Ort, an dessen Abhange das Flüfschen Schamchor vorüberrauscht; es kommt von den nahegelegenen Bergen, und hat einen starken Fall.

Ueber den Flufs hat ehemals eine schöne Bogenbrücke geführt, die aber jetzt fast ganz eingestürzt und nur in Trümmern erhalten ist, so dafs man über sie nicht mehr fahren kann. Rechts von dem erhabenen Ort, auf dem die Säule steht, bemerkt man etwa zehn gemauerte Todtengewölbe, von denen sechs von gleicher Gröfse und unten sechs- oder achteckig sind, oben aber in eine Thurmspitze auslaufen, während die andern viereckig erscheinen. Eins von ihnen zeichnet sich durch seine Gröfse aus, aber seine Thurmspitze ist eingestürzt. Auch sie sind von Ziegeln erbaut und haben eine Thüre als Eingang und ein Paar kleine Fensteröffnungen. Leichensteine oder Inschriften bemerkt man jedoch nirgends, wiewohl es anzunehmen ist, dafs diese Gewölbe weit neuer sind, als die Säule. Jetzt wohnt nur eine Tatarenfamilie an diesem Orte. Früher war hier die eigentliche Stadt, und Gändsha wurde nur als ihr Basar betrachtet. Ich hatte in Gändsha mehrere goldene und silberne, arabische und griechische Münzen gekauft; mein Freund und ehemaliger College, Hr. v. Erdmann in Kasan, fand unter ihnen zwölf zwar bekannte, aber

meist seltene Münzen der Arsaciden, Ummayiden, Abassiden, Seldschuken von Klein-Asien und Hulagiden; ich lasse hier seine Beschreibung für meine Leser folgen.

Erklärung der Münzen
von Hrn. v. Erdmann.

I. Arsacidarum.

Nr. 1. arg. A. I., Caput regis (Arsacis XX Gotarzis)

A. II. figura sedens et A in margine: ad laevam ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ ΦΙΛΕΛΛΗΝΟΣ supra ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΒΑΣΙΛΕΩΝ ad dextram detrit. reliqua ΑΝΟΥ

Cf. Th. Chr. Tychsen de numis veterum Persar. Comment. IV, p. 19 sq.

II. Ummayadarum.

Suleimanis, cus. Timrae (?) a. 96 (715).

Nr. 2. arg. A. I. لا اله الا الله وحده لا شريك له

Non est Deus nisi Deus unicus, socio carens

A. II. الله احد الله الصمد لم يلد و لم يولد ولم يكن له كفوا احد

Deus solus, Deus aeternus, nec genuit nec genitus est, neque est ei aequalis alter.

Margo: بسم الله ضرب هذا الدرهم بالتيمره
في سنة ست وتسعين

Nomine Dei cusus est hic Dirhem Timrae (?) anno nonagesimo sexto.

Margo: محمد رسول الله ارسله بالهدى
ودين الحق ليظهره على الدين كله
ولو كره المشركون

Muhammed est legatus Dei, quem cum vera et recta religione misit, ut eam super omnes religiones extolleret, vel invitis ipsis plurium Deorum cultoribus.

Cf. Vorläufiger Bericht etc. p. 82.

III. Abassidarum.

Mamuni, heredis chalifatus designati cus. Bocharae 194 (810).

Nr. 3. arg. A. I. ut in paulo antecedenti.

A. II. لله — Deo

محمد رسول الله
مما امر به الامير المامو
ولى عهد المسلمين
عبد الله بن امير المومنين

Muhammed est legatus Dei (Numus hic) ex iis, quos (cudi) jussit Emirus el-Mamu (n) curator foederis Muslimorum Abdullah filius Emiri Fidelium.

Margo: بسم الله ضرب هذا الدرهم بمدينة
بخرا سنة اربع وتسعين ومية

Nomine Dei cusus est hic Dirhem in urbe Bochara anno centesimo nonagesimo quarto.

Margo: A. II. ut in antecedenti.

Cf. Numoph. Acad. Sc. p. 20, Nr. 58.

Mehdii, cus. Schaschi a. 166 (782).

Nr. 4. *aereus*. A. I. ut antea in Ummayad.

Margo. detritus.

A. II. محمد Muhammed Margo. بسم الله ضرب هذا
رسول legatus الفلس بشاش سنة
الله Dei ست وستين ومية
. . . . . . Nomine Dei cusus est
hic aereus Schaschi
anno centesimo sexa-
gesimo sexto.

Mutadsedi.

Nr. 5. *aereus* A. I. لا اله الا Non est Deus nisi
الله محمد Deus, Muhammed
رسول الله est legatus Dei
A. II. امير Emir
المومنين Fidelium
المعتضد Al-mutadsed.
reliq. detrit.

Motii lillahi incert.

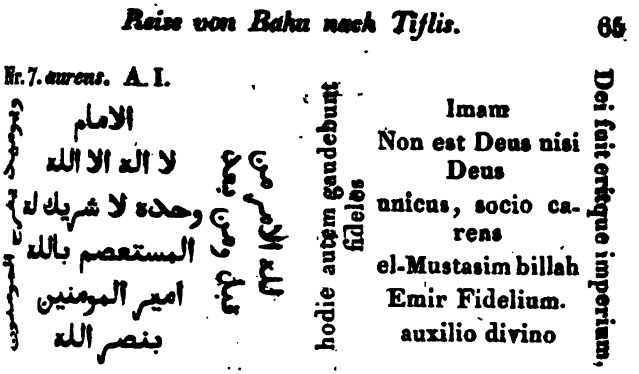
Nr. 6. *argent.* A. I. ut in Nr. 2. *Margo intern.* detrit. . . . بسم الله
ضرب هذا الدرهم
وثلثماية . . .
Nomine Dei cusus est his
Dirhem . . . . . .
et trecentesimo.

Margo extern. ut in marg. Areae II. Nr. 2.

A. II. لله Deo *Margo.* لله الامر من قبل ومن
محمد Muhammed بعد ويومئذ يفرح المومنين
رسول legatus بنصر الله
الله Dei Dei fuit eritque imperium,
المطيع لله Almoti hodie autem auxilio divino
lillah fideles gaudebunt.

Mustasimi billahi, Bagdadi a. ignoto.

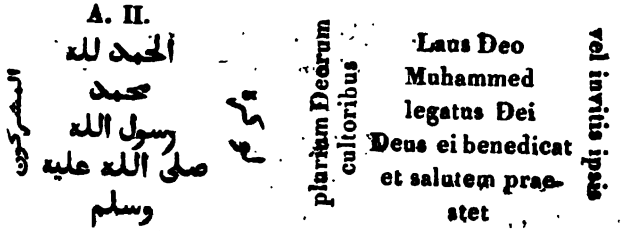
Nr. 7. *aureus.* A. I.



Margo. (reliq. detrit.) بسم الله ضرب هذا الدينار بمدينة السلام

Nomine Dei cusus est hic aureus in urbe salutis . . . . . .

A. II.



Margo. محمد رسول الله ارسله بالهدى ودين الحق ليظهره على الدين كله

Muhammed est legatus Dei, quem cum vera et recta religione misit, ut eam super omnes religiones extolleret.

Cf. Num. Acad. Scient. Petrop. p. 27, Nr. 87.

IV. Seldschucidarum Asiae minoris.

Kaikobadi, cus. Sivasi a. 617 (1220).

Nr. 8. *arg.* A. I. السلطان المعظم Sultanus maximus

كيقباد بن كيخسرو Kaikobad fil. Kaichosrui

Margo. ضرب هذا الدرهم بسيواس

Cusus est hic Dirhem Siwasi.

A. II. الامام الناصر Imam Nasr

الدين الملك امير eddin rex Emir.

Margo. المومنين سنة سبع عشر وستماية
fidelium anno sexcentesimo decimo septimo.

Kaichosrui, cus. Iconii 638 (1240).

Nr. 9. *arg.* A. I. Imago leonis, cui sol insidet.

Margo. الامام المستنصر بالله امير المومنين
Imam el-Mustansir billah, Emir fidelium.

A. II. السلطان الاعظيم Sultanus maximus
غياث الدنيا والدين Gheijatseddunja waddini
كيخسرو بن كيقباد Kaichosru fil. Kaikobadi.

Margo. ضرب بقونية . . . سنة [illegible] ماية
Cusus Iconii anno . . . centesimo . . .

Cf. Numoph. Un. Caes. Lit. Cas. p. 44, not. *)

V. Hulagidarum.

Abaca Chani, a. 670 (1271).

Nr. 10. *arg.* in hexagono artificiose exornato.

A. I. لا اله ا Non est Deus ni..Rabia
ربيع الاخر سنة سبعين ستماية elachir anno sexcentesimo septuagesimo
لا اله وحده si Deus unicus

reliq. detrita.

A. II. قاان Kaan
العادل justus.

Abusaidi Behaderi Chani a. 720 (1320).

Nr. 11. *arg.* A. I.
الله Deus
لا اله الا Non est Margo. ابوبكر عمر عثمان على
Deus, nisi Abubekr, Omar, Otaman, Ali.
ضرب Cusus
محمد Muhammed

تبريز Tebrisi
رسول الله legatus Dei

A. II.
في ايام دولة السلطان الاعظم Diebus imperii Sultani
ابو سعيد بهادر خان maximi Abu Saidi Be-
خلد الله ملكه haderi Chani, cujus
imperium Deus conservet

Margo detrit. sed reliqua عشرين وسبع مائة septingentesimo vigesimo.

Ejusdem, a. 733 (1333).

Nr. 12. *arg.* A. I. lit. gross. cuf.
لا اله الا الله Non est Deus nisi Deus
محمد رسول الله Muhammed legatus Dei,
صلى عليه وسلم cui benedicat et salutem
praestet.

Margo. ابوبكر عمر عثمان علي
Abubekr, Omar, Otsman, Ali.

A. II. السلطان العظيم العادل Sultanus maximus, justus
ضرب Cusus
lit. mogolici . . . . .
. . . . . .
بهادر خان خلد ملكه Behader Chan, cujus
imperium conservet.

Margo. ضرب في سنة ثلاث وثلثين وسبعماية
Cusus anno septingentesimo tricesimo tertio.

Nr. 13. *arg.* A. I.
لا اله الا Non est Deus nisi
الله محمد Deus, Muhammed
رسول الله legatus Dei,
ابوبكر Abubekr

Marg. detrit. . . . بسم الله هو الله

infra . . هو

A. II. ضرب Cusus

فی ایام دولة السلطان Diebus imperii Sultani

الاعظم ابو سعید maximi Abu Saidi

خلد الله ملکه cujus imperium Deus conservet

النعمة . . . . .

ad dextrum نعمة

ad laevam الله

(sic, neque mera ornamenta.)

VI. Sefidarum.

Husseini, cus. Erivani 1129 (1716).

Nr. 14. *arg.* oblongus. A. I. Symbolum Schiitarum.

A. II. *In circulo interiore*

ایروان ۱۱۲۹ Irvani (Erivani) 1129

In circulo exteriore

شاه حسین | بنده ولایات | ضرب

Schah Hussein | servus (regis) terrarum | Cusus.

Margo. Nomina 12 Imamorum.

Ejusdem, cus. Meschhedi a. 1137 (1724).

Nr. 15. *arg.* A. I. ut antea.

A. II. . . . شاه ولا Schah . . .

. . . . بنده Servus . . .

ضرب مشهد Cusus Meschhedi

۱۱۳۷ 1137.

Margo: ut modo antea.

Thaemaspi, cus. Tubrisi a. ign.

Nr. 16. *arg.* A. I. ut antea.

A. II. سکه بکیتی ماحبقرانی Numum felicibus au-

زد از توفیق حق طهماسی ثانی spiciis regnans in
ann. delet. ضرب تبریز mundo cudit auxilio
Dei Thaemasp II Cu-
sus Tebrizi . . .

Margo: ut antea.

Abbasi III, cus. Erivani 1148 (1735).

Nr. 17. *arg.* A. I. ut antea.

A. II. . . سکه . . زد . . وفیق Typum . . cudit . .
در جهان ظل حق عباس auxilio . . in mundo
ثالث صاحبقرانی umbrā Dei Abbas ter-
tius felicibus auspiciis
regnans

۱۱۴۸ 1148
ضرب ایروان Cusus Erivani

Margo: ut antea.

Nadiri, Bocharae 1150 (1737).

Nr. 18. *arg.* A. I. السلطان Sultan
نادر Nadir
A. II. بخارا Bocharae
۱۱۵۰ ضرب 1150 cusus.

Nadiri, Bocharae a. 1153 (1740).

Nr. 19. *arg.* minim. moduli A. I. ut modo antea.
A. II. ضرب بخارا Cusus Bocharae
۱۱۵۳ 1153.

Schah Rochi, cus. Nachdschivani.

Nr. 20. *arg.* A. I. Symbolum Schiitarum.
A. II. سکه زد در جهان Numum cudit in mundo
خدا بنده شاه رخ کلب Dei servus Schah

استان رضا Rec, canis portae Rid-

ann. detr. ضرب نخجیوان sae. Cusus Nachdschivani.

Margo circumc. Nomina 12 Imamorum.

Cf. Tychsen de numis orient. Comm. III, p. 59.
In honorem Ali Ridsae.

Nr. 21. *arg.* A. I. ut antea.

A. II. . . وصی صهر مامن وسر Moneta nostra perfecta
روح ما برز سکه امام رضا est typus laetus Imami
ضرب تبریز ۱۰ . . . Ridsae defensoris injuriarum asyli et principis Cusus Tebrizi . . . . .

Margo. ut antea.

Nr. 22. *aereus.* A. I. camelus.

A. II. فلوس ضرب ایروان Aereus, cusus Erivani (ann. detrit.)

Nr. 23. *aereus.* A. I. felis.

A. II. ۱۱۳۵ فلوس ضرب ایروان
Aereus cusus Erivani 1135 (1722)

VII. Otsmanidarum.

Nr. 24. *arg.* A. I.

سلطان البرین Sultanus duarum terrarum
وخاقان البهرین et Chakan duorum marium
السلطان ابن Sultanus filius
السلطان Sultani.

A. II., Monogramma.

ضرب فی
reliqua detrita.

da.

VIII. Dschudschidarum s. Chanorum hordae aureae.

Nr. 25. *arg.* min. moduli.

A. I. ابوبكر — Abubekr
لا اله الا الله — Deus — Non est Deus nisi
محمد — Muhammed
رسول الله — legatus Dei
عثمان — Otsman

Omar — Ali.

A. II. السلطن Sultanus
(lit. mogh. nom. Dschanibek Chani)
خلد ملكه cujus imperium conservet.

Margo: صرب فى سنة سبع واربعين وسبعماية
Cusus anno septingentesimo quadragesimo septimo

Nr. 26. *arg.* A. I. لا اله الا Non est Deus nisi
الله وحده Deus unicus,
لا شريك له socio carens.

In *marg.* detrito nil nisi حسين eruderantur.

A. II. . . . مو . . كا . . .
ان الاعظم an maximus
العادل justus

In *marg.* laeso solummodo emergit vocula
ترم

Nr. 27. *aereus* byzantin.

A. I. Effigies Jesu Christi
in cujus marg. IC—XC . . .

A. II. *Ιεσυς*
Χριστος
βασιλευς
βασιλε
ων

Bis zur Schamchor'schen Säule, von der die deutsche Colonie Annenfeld nur 4 Werst entfernt ist, hatten wir einen ebenen Weg gehabt; jetzt kamen wir aber allmählich an eine Hügelreihe, die uns zum zweiten Hasakenposten hinter Gändsha führte, da wir bei dem ersten vorbeigefahren waren, um die Säule zu sehen. Hin und wieder blühte *Scilla amoena*, weit häufiger *Leontodon taraxacum*.

Wir erreichten den Hasakenposten Dsegem erst in der Dunkelheit der Nacht, und konnten von Glück sagen, dafs wir nicht umwarfen; der Weg war zuletzt ebener geworden, aber sehr nafs und kothig. Vor dem Posten fliefst ein reifsender Bach gleichen Namens, durch den wir am andern Morgen, den 3 April, durch mufsten; seine Ufer sind steil, daher auch das Flüfschen tief. Wir hatten von hier nur 17 Werst bis zum Hasakenposten Tausa, der ebenfalls am Abhange eines Berges liegt, und den man nur mit Mühe hinan kann, nachdem man zuvor durch einen kleinen reifsenden Bach gleichen Namens gefahren ist.

Hierauf kamen wir nach dem Posten Hassanfsu, 16 Werst von dort; wir mufsten durch einen kleinen Wald, in dem ein Dorf liegt; ein kleiner Bach schlängelt sich am Fufse des Berges, der sich am Ausgange des Wäldchens, unfern des Postens, befindet, vorbei, und in diesem Wäldchen fand ich die merkwürdige *Testudo ibera* Pall. *) in ziemlicher Menge.

Von diesem Posten hatten wir 12 Werst bis nach Akstafa, wo wir nächtigten, weil es zu spät wurde, um den nächsten Posten zu erreichen, der nicht 18 Werst, für welche man das Postgeld zu zahlen pflegt, sondern wenigstens 25 entfernt seyn sollte; wir liefsen daher den übrigen Weg bis auf morgen.

*) S. *Zool. spec. Vol. III.* p. 196; sie verdient ein neues Genus zu bilden.

Den 4 April brachte man mir eine kleine Schildkröte, eine Abart der gewöhnlichen europäischen (*Emys europaea*) *), die man auf diesem Posten im Flüfschen Akstafa häufig fängt.

Wir erreichten den nächsten Posten Ssalagli Morgens um 11 Uhr, fütterten die Pferde, und hatten bis zur rothen Brücke noch etwa 20 Werst; von dort hätten wir nach dem Posten Muganlo fahren müssen, allein wir nächtigten lieber in einem Tatarendorfe, 6 Werst von der Brücke, um am andern Morgen auf einem nähern Wege, ohne durch die Kasakenposten Kodi und Teleti zu kommen, in Tiflis einzutreffen.

Die rothe Brücke scheint ein Denkmal des hohen Alterthums zu seyn, und führt über den Fluss Chram, der hier sehr breit ist und hohe Ufer hat; sie ist in der That ein Meisterstück der Kunst, und zeichnet sich sowohl durch Schönheit, als auch durch ihre feste Bauart aus; sie ist ganz von gebrannten Ziegelsteinen erbaut. **)

Man erzählt, dass der georgische Fürst Rostom, der im 17ten Jahrhunderte Georgien beherrschte, die Brücke über den Chram, Kis-kalessi-kerpi oder die Brücke der Jungfernfestung genannt, erneuern wollte, welche, wie man sagt, von Pompejus bei seiner Verfolgung des Mithridates erbaut seyn sollte, und damals völlig zerstört war. Er liefs daher aus Persien einen Meister kommen, theilte ihm den Plan dazu mit, und verlangte den Bau der Brücke ganz nach diesem Plane. Dazu waren grofse Summen Geldes erforderlich, die der König aus eigener Casse hergab; sogar die Arbeiter wurden für Geld gemiethet. Die alte Brücke wurde daher abgerissen, und in einer geringen Entfernung davon eine neue erbaut.

*) Ibid. *Emys europaea, iberica* β. p. 196.

**) Gamba (*Voyage l. c.* p. 256. Vol. II.) hat eine ausführliche Beschreibung der Brücke gegeben.

Diese ist 71 Faden lang, in der Mitte 2 Faden und an den Enden 5½ Faden breit; sie wird von 4 Bögen getragen; in ihrer Mitte befindet sich neben dem Geländer ein kleiner Thurm, in welchem eine runde Treppe in ein rundes Zimmer führt, das zwischen den Bögen, im Innern der Brücke, angelegt ist. Im Innern der beiden Enden der Brücke sind zwei Karawanserais erbaut, von denen das am linken Ufer befindliche aus zwei Zimmern von 10 Faden Länge und 4 Faden Breite besteht; das Karawanserai am rechten Ufer hat 21 Arschinen Länge und 11 Arschinen Breite; beide sind aber ziemlich dunkel und nur durch das Licht, das durch die Thüre hineinfällt, schwach erhellt.

Nicht minder merkwürdig sind die Gebirgsmassen, die zu beiden Seiten dieser Brücke anstehen. Die ganze Gegend ist nämlich ringsher hügelig, vorzüglich am linken Ufer des Chram; die Steinmassen bilden wahre Mandelsteine, deren krystallinische Kugeln nur klein an Umfang sind, und aus Zeolithen bestehen. Die Farbe dieser offenbar gebrannten vulcanischen Masse ist meist dunkelblau oder schwärzlich, auch rothbraun; die Zeolithkugeln, die meist kleine, selten gröfsere Mandeln bilden, erfüllen oft die ganze Masse; oft liegen aber auch eine Menge ganz kleiner Krystalle in Druesenräumen dieses Mandelsteins; diese scheinen doch weniger Zeolith- als Kalkspathkrystalle zu bilden. Die Farbe der Zeolithkrystalle ist weifs, ihre Form meist derb und krystallinisch, mitunter in den Druesenräumen säulenförmig. *)

Zugleich mit dieser vulcanischen Masse kommt ein röthlicher Kalkstein vor, der oft wie durchs Feuer verändert erscheint, und in sich Zellräume enthält, die von

*) Späterhin sah ich in Mcogalebi beim Fürsten Abchasoff (s. weiter unten) sehr nette, kaum einige Linien lange, wasserhelle Bergkrystalle, die sich im Lehmboden der rothen Brüche in grofser Menge finden sollen.

einer braungelben erdigen Masse ausgefüllt werden: dann zeigt die Kalksteinmasse auch Kalkspathkrystalle in sich und verdankt ohne Zweifel demselben vulcanischen Ausbruch ihren Ursprung. Der Mandelstein scheint jedoch aus der Mitte jenes Kalksteins hervorgebrochen zu seyn; man sieht nämlich ganz deutlich, dafs aus jenem röthlichen Kalkstein diese Mandelsteinmasse durch Einwirkung des Feuers entstand; denn man findet in diesen letztern oft ganze Adern von röthlichem Kalkstein oder nur kugelförmige Ausscheidungen desselben, an dessen einer Seite sich meist jene Zeolithkrystalle finden. Auch eisenartige Beimischungen scheinen hier vorzukommen, denn man unterscheidet zuweilen an der Oberfläche einen blauen, pfauenschweifig angelaufenen metallischen Glanz.

Aufser diesen Massen findet man hier noch einen gelblichen krystallinischen Kalkstein anstehen, in welchem auch Quarzkörner vorzukommen scheinen. Ueberall im Sande des Flufsufers finden sich übrigens Obsidiangeschiebe, oft von bedeutender Gröfse; auch sie bestätigen die vulcanische Bildung dieser merkwürdigen Gegend.

Nachdem wir in jenem Tatarendorfe von sünnischer Secte genächtigt hatten, fuhren wir Morgens den 5 April weiter, und kamen über mehrere Gebirgszüge, über die das Hinauf- und Hinunterfahren mit gleicher Beschwerde verbunden war; sie bestehen meist aus einem grauen mergelartigen Kalkstein, der auf dem ganzen Wege bis nach Tiflis überall herrscht; kleine Trümmer von Kalkspath in kugeligen Ausscheidungen, auch Quarzkörner, finden sich hin und wieder in ihm eingesprengt. Gegen Mittag erreichten wir Tiflis.

Zweites Capitel.

Aufenthalt in Tiflis.

Tiflis, die Hauptstadt Georgiens, schon so oft von Reisenden älterer und neuerer Zeit beschrieben, ist erst seit Alexei Petrowitsch Jermoloff's Zeiten zu einer Stadt *) geworden, die zu jeder Zeit Einwohner hat; noch vor kurzem waren die Häuser unansehnlich und die Strafsen so eng, dafs man mit keiner Equipage durch sie durchkonnte; der Oberbefehlshaber der Truppen im Kaukasus, General Rtischtscheff, mufste reiten, um bei feierlichen Gelegenheiten in die Kathedralkirche zu kommen. Gleich bei der Ankunft Jermoloff's wurden Häuser gebaut, neue Strafsen und grofse Plätze angelegt, und so entstand eine Reihe schöner steinerner Häuser, meist mit Säulen geziert, an einem Platze, der noch vor wenigen Jahren ein Sumpf war, auf den während eines starken Regens das Wasser von den naheliegenden Bergen in Strömen hinabstürzte, und ihn ganz überschwemmte, so dafs selbst Büffel keine Arba hinüberzogen, ohne dafs sie in Gefahr kamen, vom heftigen reifsenden Strome des Wassers fortgeschwemmt zu werden.

Jermoloff liefs also auf diesem Platz einen tiefen und breiten Canal ziehen, der am Fufse jenes Gebirgszuges, dessen höchste Kuppe der Mta-tzminda heifst, anfängt, während eines heftigen Regengusses alles Wasser in sich aufnimmt und es zum Kur hinabführt. Dieis ist eine sehr wohlthätige Einrichtung für die Stadt, denn zuweilen sind hier die Regengüsse so fürchterlich (ich selbst

*) Im Jahre 1820 waren noch alle Strafsen mit Schutt überfüllt, als Folge der letzten Zerstörung der Stadt durch die Perser, und einige Jahre reichten hin, alle Spuren der Verwüstung zu vertilgen.

ch deren ein paar Male), daſs alle Straſsen in einem Augenblick unter Wasser gesetzt werden, und man keinen Menschen auf ihnen sieht, weil man nirgends durchkann. Jetzt ist aus diesem Sumpf, aus dem ehemals tödtliche Ausdünstungen sich erhoben, der schönste Platz der Stadt geworden, an dem sich groſse steinerne Gebäude erheben; so das prachtvolle Gebäude des Generalstabes, das Haus des Hrn. Winogradski, der das schönste Magazin französischer Moden unterhält, und andere Privatgebäude; die Hauptgebäude und Hauptkirchen, die Bazars, die Wohnungen des Kriegs- und Civilgouverneurs, so wie das im schönsten Geschmack erbaute, sehr groſse Gebäude des Oberbefehlshabers nebst einem sehr schönen, fürs Publicum geöffneten Garten, liegen am rechten Kur-Ufer, während die Festung nebst der Vorstadt Awlabaris am linken liegen.

Ehemals, zur Zeit der georgischen Zare, stand Tiflis im Sommer leer;*) alle Einwohner flüchteten sich der groſsen Hitze wegen ins Gebirge; die kleinen, elenden Saklis oder unterirdischen Wohnungen, aus denen ganz Tiflis bestand, blieben leer zurück, und die Einwohner nahmen all ihr Hab und Gut mit sich fort, wenn sie ins Gebirge zogen. Auſser diesen Saklis fanden sich in Tiflis noch eine Menge conischer Gebäude aus Stein, die nach oben spitz zuliefen und nirgends Fenster oder andere Oeffnungen hatten, die obere Oeffnung an der Spitze ausgenommen; man nennt sie Darbasen, und in ihnen ist's während der gröſsten Hitze am Tage recht kühl, weil nirgends die Sonne hinzukommt: allein des Nachts kann

*) Auch noch jetzt verlassen die russischen Beamten im Sommer Tiflis, und ziehen ins nahe Gebirge nach Kadshori, 8 Werst von der Stadt, wo eine sehr erquickende Kühle selbst in der gröſsten Hitze herrscht; in neuern Zeiten hat man dort einige schöne Gebäude errichtet, und die Gegend zu einem regelmäſsigen Landsitz eingerichtet.

man unmöglich in ihnen schlafen, weil alsdann diese Zellen so heifs sind, dafs man in ihnen kaum athmen kann: die Sonne erwärmt nämlich die steinernen Wände dermafsen, dafs dadurch die Luft im Innern der Darbasen stark erhitzt wird.

Die Hitze ist gegenwärtig schon so grofs, dafs man sich vor ihr nirgends zu lassen weifs, und weder des Tages noch des Nachts Ruhe findet; im Schatten steigt das Thermometer gegen Mittag auf einige 30° und nimmt erst gegen 6 Uhr Abends und in der Nacht etwas ab; doch bleibt die nächtliche Hitze immer noch so drückend, dafs man selbst in grofsen Zimmern nicht schlafen kann, davon abgesehen, dafs kleine Mosquitos, schwarze Mücken mit weifsen Flügeln (*Culex niveus* m.), *) durch ihren empfindlichen Bifs die Schlafenden unaufhörlich beunruhigen. Man kann sich natürlich nicht genug wundern, wie die georgischen Zare ihre Residenz von Mtzcheta nach Tiflis verlegen konnten, während dort eine viel gesundere freiere Luft herrscht; übrigens mag wohl die Ursache dazu die Nähe der Schwefelquellen in Tiflis gewesen seyn, und dann blieben sie auch nur bis zum Anfange des Maimonats hier, wo sie für den Sommer mit allen Bewohnern der Stadt ins Gebirge zogen.

Was die Geschichte der Hauptstadt Georgiens betrifft, so liefert sie eine kurze Schilderung des blutigen Kampfes dieses kleinen Königreichs mit den mächtigen Nachbarn im Laufe von mehr denn 1500 Jahren; sogar seine Gründung verdankt Tiflis dem Kriege.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts und zur Zeit der Regierung des 27sten georgischen Königs, Warsa Bakar, fiel der persische Feldherr Ubarab, wie eine furchtbare Wolke, in die Gränzen Georgiens. Die Ursache des Friedensbruches mit Persien war die Verbindung des Königs von Georgien mit dem griechischen Kai-

*) S. die Reise auf d. kasp. M. I. 1. p. 247.

ser Theodosius II. Ubarab eroberte Kartalinien, die Scheki'sche und Schirvan'sche Provinz, welche damals zu Georgien gehörten, und drang bis zur Stadt Mtscheta vor, der damaligen Hauptstadt des Königreichs.

Warsa Bakar rief die Bergvölker zu Hülfe, behauptete mit ihnen Kachetien, und vertheidigte seine Hauptstadt. Ubarab verzweifelte, wegen der festen Lage der Festung, Mtscheta zu nehmen, und entschloss sich daher, sich nicht weit davon eine neue Festung zu erbauen, um so jene Stadt beobachten und sie in unaufhörlicher Gefahr erhalten zu können. Er wählte dazu die Gegend neben den heissen Schwefelquellen, auf einer Anhöhe, am südlichen Theile der Stadt Tiflis. Noch jetzt sieht man dort die Spuren dieser Festung; doch war Ubarab's Herrschaft über Iberien nur von kurzer Dauer; er ward bald gezwungen, nach Persien zurükzugehen. Nach dem Verhältniss, in welchem diese Festung zu Mtscheta stand, wurde sie von den Georgiern die abhängige (Muris-Tziche) genannt. Der persische Feldherr liefs um diese Festung gegen 50 Familien schiitischer Tataren sich anbauen, welche noch jetzt ihre Nachkommen dort haben, und den Namen der Festungstataren (Kalassy Musulman-jar) führen; der Platz aber, auf welchem Tiflis jetzt steht, war auch damals von einem kleinen Dorfe, das aus 100 Familien bestand, eingenommen.

Der Zar Wachtang Gurg-Aslan, durch die heissen Quellen in der Nähe der Festung bewogen, gründete im Jahre 433 auf jenem Platz eine Stadt, die er Tpilissi nannte, was auf Georgisch warmes Bad heisst, und der König Dartschi versetzte im Jahre 506 seine Residenz von Mtscheta ganz dorthin. Die Einwohner der Hauptstadt, von der Obrigkeit angetrieben und zugleich von dem Nutzen der Schwefelbäder überzeugt, fingen allmählich an, sich in der neuen Residenz anzusiedeln, und nach 73 Jahren war die alte ganz verlassen.

Die neue Residenz Georgiens wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts bedeutend vergrößert und verschönert, zur Zeit der Regierung des Königs Guram Bagration, des ersten Zaren aus der Bagration'schen Dynastie, welche auf die Nachkommen Chosrau's folgten, und bis auf die neuesten Zeiten herrschten. Er zog um die Stadt eine steinerne Mauer, deren Reste noch jetzt bemerkt werden, vergrößerte auch die Festung, und erbaute ihr gegenüber am linken Kurufer auf den Trümmern der alten Festung eine andere Ispi, erneuerte die in ihr befindliche alte Kirche Metechi Schafti Schebeli (im Namen der heil. Mutter Gottes), eine der ältesten Kirchen seit Einführung der christlichen Religion in Georgien. Unter diesem Könige ward auch in dem Stadttheile, der Awlabar heißt, ein großer königlichen Palast errichtet.

Als Omar, Mahomed's Nachfolger, von der neuen Blüthe Georgiens hörte, entschloß er sich, auch in dieser Gegend seine Macht auszubreiten, und mit ihr die Lehren des falschen Propheten dorthin zu verpflanzen. Er sandte einen seiner Feldherren, Murwan Agarian, dorthin, der 663 Georgien eroberte und Tiflis zerstörte. Nach 68 Jahren kam ein neues Unglück über Georgien. Die Chasaren fielen im Jahre 731 durch die Dariel'sche Schlucht in Iberien ein, verbanden sich mit den Armeniern, eroberten Tiflis und zerstörten dasselbe. In dieser für Georgien unglücklichen Zeit fiel es unter persische Herrschaft, und ein Emir Agarian, dem vom persischen Schach die Verwaltung des Landes übertragen war, machte sich bald von dem Schach unabhängig, und baute das zerstörte Tiflis wieder auf.

Nach dieser Zeit bestiegen wiederum die Könige aus dem Hause Bagration's den väterlichen Thron, den unaufhörlich von den feindlich gesinnten Nachbarn beunruhigt wurde, und oft unter einer fremden Herrschaft stand; sie thaten aber nichts zum Besten ihrer Residenz.

Zur Zeit der Regierung des Königs Bagrat wurden im Jahre 858 die Truppen des Kalifen Emir aus Bagdad nach Georgien geschickt, um es zu verwüsten, unter der Anführung des Feldherrn Buga Gurg. Er drang in die Gränzen dieses unglücklichen Landes vor, erreichte Tiflis, zerstörte es, nahm den gröfsten Theil der Einwohner gefangen, und führte sie mit sich in die Sklaverei.

Auf diese Zeit der Trübsal folgte die Periode der Gröfse Georgiens, die länger als 360 Jahre dauerte, während derselben der König David III, der Erbauer oder Erneuer zubenannt, alle zerstörten Städte Georgiens wieder aufbaute, und vorzüglich Tiflis verschönerte und vergröfserte. Er ward von seinen Feinden sehr gefürchtet, und nahm den Persern einige Provinzen ab. Sein Sohn, Dmitri der Kühne, bemühte sich auch, die Residenz zu verschönern; er wurde aber vom persischen Schach Arguh erschlagen; doch brachte dieses Unglück keine auffallende Veränderung im Zustande Georgiens hervor.

Der König Georg III, durch seine Siege über die Perser und Türken berühmt, erweiterte die Gränzen seines Vaterlandes durch grofse Eroberungen. Diese glückliche Periode Georgiens umfafst die glänzende Regierung der Königin Tamara. Sie stieg auf den Thron Georgiens zur Zeit der Gröfse ihres Landes, welche es weder vorher, noch nachher erreicht hatte; die Geschichte stellt sie als einen vorhersehenden und ihren Unterthanen Wohlthaten spendenden König dar (sie liebte König genannt zu werden), ferner als einen furchtbaren Eroberer für Asien, und doch gleichzeitig als einen weisen Beschützer der Künste und Wissenschaften. Unter ihrer Herrschaft blühten Dichtkunst und Baukunst; unter ihr lebte der berühmte georgische Dichter Rustweli, und unter ihr wurden viele Denkmäler errichtet, welche von der Macht jener Zeit zeugen, zu der das Reich unter der glücklichen Regierung Tamara's gestiegen war. Man kann

sich wohl denken, wie sehr damals die Hauptstadt Georgiens verschönert und vergrößert wurde.

Aber auf diese glänzende Periode Georgiens folgte neues Elend. Drohende Wolken zogen sich im Anfange des 13ten Jahrhunderts zusammen; es unterlag unaufhörlichen Einfällen der verschiedenartigsten Völker, welche gleich wilden Thieren seine Eingeweide zernagten, und dieſs einst blühende Land so sehr verwüsteten, daſs endlich nur ein formloser Schein übrig blieb, als es sich gezwungen sah, sich unter den mächtigen Schutz Rußlands zu begeben.

So drang schon im Jahre 1220 Sabogoda oder Sabada Bagadar, der Heerführer des wilden Eroberers im Osten, Tschingis Chans, ins Innere von Georgien, und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Hierauf machte Tschagoda, ein anderer Feldherr desselben Eroberers, einen neuen Einfall in Georgien, und den blutigen Tritten Bagadar's folgend, verwüstete er dieſs unglückliche Land auf eine furchtbare Art. Bei allen diesen Ueberfällen blieb die Hauptstadt Georgiens immer das Hauptopfer der feindlichen Wuth. Endlich drang der Mongolen-Gebieter Timur leng in die Gränzen Georgiens, im Jahre 1388; er zerstörte alle Festungen, die ihm zur Vertheidigung dienen sollten, verwüstete bis auf den Grund die Stadt Tiflis, und führte alle ihre Bewohner mit sich gefangen fort.

Nach dem Einfalle Timurleng's erfreute sich Georgien fast 120 Jahre lang der Ruhe, oder war wenigstens groſsen Verwüstungen von Seiten der mächtigen Eroberer nicht ausgesetzt. In dieser Zeit erstand Tiflis aus der Asche; auf seinen Trümmern erhoben sich neue Gebäude, die Festungsmauern wurden wieder hergestellt, die Stadt neu bevölkert, und gelangte unter dem Könige Alexander, der Wiederhersteller zubenannt, i. J. 1431 in einen blühenden Zustand. Dieser König verdiente mit Recht den ihm beigelegten Zunamen, denn kaum war

er nach Timur-Leng's Verwüstungen auf den Thron gelangt, so baute er wieder die zerstörten Städte und Gebäude auf, und verwandelte dadurch eine verlassene öde Gegend bald wieder in eine blühende.

Im Jahre 1508 wurde Tiflis, wie dieſs aus der Geschichte des Kartlis Zchowreb hervorgeht, von den Türken besetzt, welche einen Pascha als Oberhaupt zurückliefsen; aber ihre Gegenwart in dieser Stadt war nur kurz, und hatte nicht so traurige Folgen, als die vorhergehenden Einfälle.

Der König Rostom verschönerte im Jahre 1631 Tiflis durch Erbauung eines königlichen Palastes, eines Karawanserai's, das noch jetzt existirt, und der georgischen Prinzessin Helene gehört, und der Badehäuser; er erneuerte die Metechsche Kirche, und besserte die Stadtmauern aus.

Im Jahre 1722 eroberten die Türken unter Mahomed V aufs neue Tiflis, und im Friedenstractate, der mit Persien geschlossen wurde, sagte sich diese Macht von ihren Anforderungen an Iberien los.

Der damalige König Teimuras entfloh, um sich vor der Verfolgung der Türken, welche ganz Georgien eingenommen hatten, zu retten, im J. 1729 zu den Pshawen, dem freien Bergvolke, die, das Recht der Gastfreundschaft heilig achtend, den von den Feinden verfolgten König mit seiner ganzen Familie bei sich verbargen, und ihn, trotz aller Drohungen und Versprechungen der Türken, denselben nicht herausgaben. Der König blieb bei den Pshawen einige Jahre, und litt die gröfste Noth an den gewöhnlichsten Lebensbedürfnissen. Der Thronfolger Irakli brachte bei ihnen das ganze Knabenalter bis zum 14ten Jahre zu.

Tiflis befand sich damals 13 Jahre lang in den Händen der Türken, und während dieser Zeit suchten sie die Festungsmauern in den besten Vertheidigungszustand zu versetzen; aber die von ihnen genommenen Mafsregeln konn-

ten nicht gegen Nadir Schach's Waffen bestehen. Dieser furchtbare Eroberer brachte das gesunkene Persien wieder empor, wandte seine Waffen gegen die Türken, und im Jahre 1736 mufste die Türkei alle den Persern abgenommenen Eroberungen ihnen in dem Friedenstractat zurückgeben. Schach Nadir vertrieb im Jahre 1735 die Türken aus Tiflis, und übertrug die Herrschaft dieses Landes dem Kachetinischen Könige Teimuras, aus dem Hause der Bagrationen. Als Unterpfand des zu leistenden Gehorsams nahm er von diesem Könige als Geisel seinen Sohn Irakli, der sich späterhin in der Schule dieses Eroberers bildete, sein Liebling wurde, und späterhin mit vielem Ruhm in seinem Vaterlande herrschte.

Nach Schach Nadir's Ermordung im Jahre 1747 benutzte Georgien die in Persien ausgebrochenen Unruhen, um sich frei zu machen.

Im Jahre 1760 begab sich Teimuras nach Rufsland, und der König Irakli II, der bis dahin mit ihm den georgischen Thron getheilt hatte, machte sich zum alleinigen Herrscher dieser Gegend. Sein Regierungsantritt war sehr glänzend; er hielt alle feindlichen Einfälle von Georgien mit vielem Muthe zurück, und suchte es unaufhörlich in Flor zu bringen.

Im Jahre 1769 unterstützte der König Irakli den General Todleben auf der Expedition, die von russischen Truppen nach Imeretien und Mingrelien gegen die Türken unternommen wurde, und im Friedenstractate v. J. 1774 zwischen Rufsland und der Pforte, sagte diese sich von den Anforderungen auf Georgien los, und erkannte die Unabhängigkeit dieses Königreichs sowohl, als auch von Imeretien und Mingrelien an.

Unterdessen fing die Macht Persiens zu sinken an, und theilte sich in mehrere Parteien; dadurch entstand eine noch gröfsere Hoffnung zur fortschreitenden Blüthe Georgiens. Aber das Glück verliefs den Heraklius gegen Ende seiner Regierung. Von Seite Dagestans zeigte

sich plötzlich der furchtbare Omar Chan; die Lesghier, durch seinen glücklichen Erfolg in den Waffen fortgerissen, fielen mit ihm in ganz Georgien ein; im Jahre 1785 verwüstete er Ssomchetien, und bedrohte Tiflis selbst, aber wagte doch nicht die Stadt zu überfallen und zog sich daher ins Paschalik von Achalziche. In Persien dagegen machte er sich zum Herrn der Eunuchen des Aga Mahomed Chan, der im Jahre 1795 mit einem zahlreichen Heere in die Gränzen Georgiens einfiel. Als die Nachricht von der Annäherung des Feindes nach Tiflis sich verbreitete, entflammte sich der kriegerische Geist des Königs Irakli. Eingedenk seiner frühern Siege über die Perser und Türken, wollte er eine tapfere Gegenwehr dem Feinde leisten, und seine Residenz nicht ohne Kampf abtreten. Er liefs den Zarewitsch Georg und Wachtang eine Miliz versammeln, den ersten in Kachetien und den zweiten an der Aragwa, und so nach Tiflis eilen. Er selbst zog mit 4000 Reitern nach der Kasach'schen Distanz, um die Bewegungen Aga Mahomed's zu beobachten. Aber Georg konnte nicht zur gehörigen Zeit seinem Vater Hülfe leisten, und Wachtang kam mit einem sehr unbedeutenden Haufen Bergvölker. Irakli wurde gezwungen, sich mit dem zehnfach ihn an Zahl überwältigenden Feinde in eine Schlacht einzulassen.

Diese wurde in Saganlug, einem 12 Werst von Tiflis gelegenen Orte, geliefert. Die Georgier wurden geschlagen, die Perser drangen sofort in die Stadt und verheerten alles mit Feuer und Schwert.

So wurde also die Hauptstadt Georgiens, die unter Heraklius einen blühenden Zustand erlangt hatte, nach einem kurzen Widerstande genommen und bis auf den Grund zerstört. Die Perser hatten Tiflis den 11 September erobert, und blieben bis zum 20 in der Stadt; als sie weggingen, war alles zerstört, und lag wie ein Haufen Steine und Asche über einander; das Feuer soll unter

den Ruinen vier ganze Monate gebrannt haben. Die Perser führten gegen 15,000 M. gefangen mit sich fort.

Die Königin Daria und die ganze königliche Familie waren den 8 Sept. heimlich und von der nächtlichen Dunkelheit begünstigt, aus der Stadt gezogen, und hatten all ihr Vermögen zurückgelassen, um nicht unter dem Volk eine Bewegung hervorzubringen; sie flüchteten ins kaukasische Gebirge, und kamen den 13 Sept. im Dorfe Burduli an, 7 Werst von Kaischaur, wo sich den 17 Sept. auch der König selbst mit ihnen vereinigte.

Nach dem Abzuge der Perser fingen die Bewohner von Tiflis, die sich ins Gebirge gerettet hatten, allmählich an, sich dem Orte zu nähern, wo die Stadt getanden hatte, um ihr vergrabenes Hab' und Gut aufzusuchen, in der Hoffnung, wenigstens die metallischen Sachen und Geld wieder aufzugraben. Dem Thronfolger Zarewitsch Georg ward es übertragen, für den Aufbau der zerstörten Stadt Sorge zu tragen. Er rief alle Bewohner herbei, die sich im Gebirge versteckt hielten, um sich aufs neue auf den Ruinen der Stadt anzubauen; aber sehr ungern verliefsen die eingeschreckten Flüchtlinge ihren Zufluchtsort, da sie die Rückkehr Aga Mahomed's fürchteten. Sie wurden erst im Herbste 1796 ruhig, als die Bewegungen der Truppen des Generals Grafen Suboff ihnen eine Hoffnung zur Hülfe verhiefsen, und in Georgien ein kleines Corps unter dem Befehle des Obersten Sprechneff anlangte. Da erst kamen die Bewohner von Tiflis von ihren Bergen herab, und kehrten nach der verödeten Stadt zurück, wagten jedoch noch nicht, sich beständige Wohnungen zu erbauen, sondern hielten sich noch in Hütten und Zelten auf.

Bald war wieder die Ruhe Georgiens hergestellt, vorzüglich als Graf Suboff in die persischen Gränzen einfiel, Derbend eroberte, Baku und Schamachie entsetzte, und ein Corps unter dem Befehle des Generals Korsakoff ausschickte, welches das Chanat von Gändsha er-

dierte, und dem Herrscher desselben, Dshawat Chan, zwang, die Oberherrschaft Rufslands anzuerkennen, da er vorher einer der vorzüglichsten Theilnehmer des Aga Mahomed Chans gegen Georgien gewesen war; auch befreite Korssakoff mehrere hundert Georgier aus der persischen Gefangenschaft, und schickte sie in ihr Vaterland zurück.

Die Bewohner von Tiflis wurden allmählich durch den mächtigen Schutz Rufslands aufgemuntert, und fingen an, ihre zerstörte Stadt wieder aufzubauen.

Der Tod Katharina's II versetzte aufs neue Georgien in eine verzweifelte Lage. Das Corps des Grafen Sahoff wurde nach Rufsland zurückgerufen, und die Gränzen dieses unglücklichen Landes blieben der blutgierigen Rache des Feindes preisgegeben. Aga Mahomed unternahm einen neuen Feldzug nach Georgien, bedrohte Tiflis mit einem Ueberfalle und der Ermordung aller bejahrten Christen, so wie mit Entführung der jüngern in die persische Gefangenschaft. Schon entflohen die Bewohner der Hauptstadt in das kaukasische Gebirge; selbst der König Irakli wollte wiederum Schutz mit seiner Familie bei den Pshawen suchen, da er aus Erfahrung wufste, dafs er bei ihnen einen sichern Zufluchtsort finden würde; da plötzlich lief während der allgemeinen Verwirrung die freudige Nachricht ein, dafs Aga Mahomed Chan auf seinem Zuge gegen Georgien in der Festung Schuscha durch die Hand eines Sklaven gefallen sey, den er selbst zum Tode verurtheilt hatte.

Der König Irakli starb im Jahre 1798. Seine kurze Regierung nach der Zerstörung seiner Hauptstadt und die unruhigen Zeiten bis zu seinem Tode waren Ursache, dafs er sich nicht um die Wiedererbauung von Tiflis kümmern konnte. Nach seinem Tode stieg der letzte König Georg XIII aus dem Hause der Bagrationen auf den Thron. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Stadt Telaw zog er nach Tiflis; da er aber keinen eigenen Palast

hatte, so mufste er in einem Privathause der Edelleute Schagubat wohnen.

Seine kurze Regierung bildet eine Kette des traurigsten Zwiespalts und nicht seltner blutiger Kämpfe unter den Gliedern seines Hauses. Zur Aufrechterhaltung der Ruhe sah sich der König Georg genöthigt, vom russischen Hofe für sich ein Hülfscorps zu erbitten, das die auswärtigen Feinde in Furcht, und die Störer der innern Ruhe im Zaum erhalten könnte.

Um nur einen Begriff von der traurigen Lage zu geben, in der sich Georgien unter ihm befand, reicht es hin, hier der verzweifelten Mafsregeln zu gedenken, zu welchen er seine Zuflucht nehmen mufste, bis die erbetenen Truppen aus Rufsland ankamen. Er entschlofs sich nämlich, sich mit einer gemietheten Leibwache von 12000 Mann Lesghier zu umgeben; diese, den günstigen Augenblick, über Georgien herfallen zu können, benutzend, entschlossen sich gern zu diesem Anerbieten des georgischen Königs. Man wies ihnen die Vorstädte Awlabar und Goretuban zum Wohnort an; kann sich aber kaum die Kühnheit denken, zu der diese wilden Beschützer der Hauptstadt übergingen, da sie die Noth sahen, in der man sich ihretwegen befand. Die unglücklichen Bewohner mufsten von ihnen jede Art Beleidigung ertragen; aufser unaufhörlichen Plünderungen und Räubereien trieben sie ihre thierischen Forderungen so weit, dafs sie sogar die Häuser abrissen, um Holz zu bekommen. Die Diener des Königs, die zu ihnen mit irgend einem Befehle gingen, kehrten nicht selten ohne irgend ein Stück ihrer Kleidung, oder ohne Waffen zurück. Tiflis war so dem freien Willen der wilden Beschützer seiner Ruhe während 11 Monaten preisgegeben. Endlich traf in Georgien der Generalmajor Lasareff mit dem 17ten Jägerregimente (dem jetzigen Erivan'schen Carabinierregimente) ein; da wurden die Lesghier sofort entlassen.

Der schwache König Georg starb zu Tiflis den 28 December 1800. Vor seinem Tode hatte er sich dem mächtigen Schutze Rufslands ergeben, da er wohl den unvermeidlichen Untergang seines Vaterlandes voraussah, das theils durch auswärtige Feinde, theils durch innere Unruhen bedroht wurde.

Seit dem Jahre 1801 bildet daher Georgien einen Theil Rufslands, und von der Zeit an ist die Macht des Petersburger Hofes über die mittägige Gegend des Kaukasus begründet; die Gränzen dieses mächtigen Staats fingen an, sich allmählich auch in Gegenden, die jenseits dieses Gebirgszuges liegen, zu erweitern, und von der Zeit an ist die Ruhe und Sicherheit in Georgien immer mehr zurückgekehrt, und fester begründet; die Volksbildung und der Handel breiten sich alle Jahre immer mehr aus; von der Zeit an verschönert sich Tiflis, das nun der Mittelpunkt der russischen Regierung jenseits des Kaukasus ward, immer mehr, und vergröfsert sich alljährlich durch neue Gebäude, und seine Bewohner haben sich schnell mit allen Bequemlichkeiten des europäischen Lebens, ja sogar mit dem überflüssigen Luxus bekannt gemacht.

Der wohlthätige Ukas vom 18 October 1829, nach welchem eine sechsjährige Erlassung der Einquartierung in Eigenthümern neu erbauter Häuser zugestanden wird, mufs einen grofsen Einfluſs auf die Vergröfserung der Stadt haben; schon nach ein paar Jahren sah man die Folgen dieser nützlichen Einrichtung; in einem Jahre wurden an zwanzig neue Häuser erbaut, obgleich bald darauf durch den Ausbruch der Cholera diese Arbeiten aufs neue verlassen wurden.

Tiflis wird durch den Kurfluſs in zwei Theile getheilt. Die Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses, auf dem linken dagegen die grofse Vorstadt Awlabar. Ueberdiefs ist die eigentlich sogenannte Stadt wieder in zwei von einander verschiedene Theile getheilt, in die alte und neue Stadt. Die Gränzen der alten Stadt sind durch die Ueber-

reste der alten Befestigungen deutlich geschieden. Am südwestlichen Ende derselben erheben sich auf dem Berge die alten Festungsthürme, von denen sich die Ruinen der alten Stadtmauer ausbreiten. Nach einer Seite senken sich diese Mauern südwärts nach der Neigung des Berges bis zu dem Orte, der die Badepforte heifst, wo eine Brücke über die Schlucht erbaut ist, in welche das Mineralwasser abfliefst; diese Kluft, die nicht weit davon auf den Kurfluss ausläuft, bildet den übrigen Theil der südlichen Stadtgränze. Auf der andern Seite erstreckt sich die Mauer von den angeführten Thürmen über den Berg auf eine Entfernung von 100 Faden, wendet sich darauf plötzlich unter einem Winkel von 45 Graden nach unten herab, und begränzt auf diese Art die Stadt von der südwestlichen und nördlichen Seite, indem sie zuletzt am Kur-Ufer endigt.

Die Ufer des Kur bilden die östliche Stadtgränze; längs diesen Ufern zeigen sich auch hin und wieder die Spuren alter Befestigungen. Aufserhalb dieser oben beschriebenen Mauer erstreckt sich west- und nordwärts die sogenannte neue Stadt, die sich durch ihre auf europäische Art erbauten neuen Gebäude und breite Strafsen deutlich von der alten Stadt unterscheidet. Der gröfste Theil derselben heifst bei den Georgiern Goretuban, d. h. Strafse aufserhalb der Stadt. Jenseits der oben erwähnten Badepforte erhebt sich im Süden ein Theil der Stadt, der sich auf ¾ Werst bis zur Elisabethopolschen Einfahrt erstreckt; er besteht fast ganz aus Gärten und Landhäusern; man könnte ihn die Gartenvorstadt nennen.

In frühern Zeiten theilte sich Tiflis in drei Theile: in Kalissi, Tpilissi und Isaini. Die Gränzen von Kalissi fingen nordwärts von einem kleinen hölzernen Gebäude an, das aufserhalb der Moskau'schen Einfahrt liegt, und ehemals ein Kloster des heil. Andreas gebildet haben soll, jetzt dagegen ein Pulvermagazin ist;

Die östliche Gränze dieses Stadttheils bildete der Kurfluss, die westliche der Berg Tatzminda oder des heil. David bis zur Kluft Saalalaki oder bis zum Berge Okrokal. Im Süden wurde Kalissi von Tpilissi durch eine Kluft getrennt, die jetzt über den Erivan'schen Platz längs der Stadtmauer bis zum Kurflusse vorüberführt; folglich begriff Kalissi fast alles das, was die Neustadt heifst, ganz Goretuban mit eingeschlossen.

Das alte Tpilissi bildet die sogenannte Altstadt, die sich mit der Gartenvorstadt und einem kleinen Theile der neuen Stadt, von der Kluft Saalalaki und der Schlucht auf dem Erivan'schen Platze bis zum westlichen Theile der Stadtmauer erstreckt; dieses Stück war ehemals, wie es aus alten Documenten hervorgeht, von einem Gehölz eingenommen.

Der dritte Stadttheil Isaini begriff den jetzt sogenannten Awlabar in sich, und wenn man der Erzählung glauben darf, erstreckte er sich in der Vorzeit bis zum Militärhospital.

Hieraus geht wohl deutlich die frühere Gröfse der Stadt hervor, so wie, dafs sie nicht immer in dem elenden Zustande war, in welchem die Russen sie bei ihrer Besetzung fanden, als sie 5 Jahre nach der völligen Zerstörung durch Aga Mahomed Chan die Einwohner in Zelten und Erdhütten wohnen sahen, und das Land weit und breit durch die wilden Barbaren verwüstet fanden.

Georgien hat folgende Gränzen: im Norden stöfst es an die kaukasische Bergkette, in Westen an Imeretien und die Türkei, im Süden an Persien, die Eriwan'sche und Karabaghsche Provinz, im Osten an die Lesghinischen Völkerschaften, an die Didos, Anzug, an die Belokaner, Tscharen, an die Herrschaft des Elisani Sultan und an die Scheki'sche Provinz. Die türkische, persische und lesghische Gränze wird durch Truppen geschützt, denn diese Völker erhalten nur dann die Ruhe,

wenn sie eine nahe Macht fürchten. Zu Georgien gehören 6 Kreise: der tiflis'sche, gorische, dusched'sche, telaw'sche, signag'sche und Elisabethopol'sche, ferner 4 tatarische Distanzien: die bordschal'sche, kasach'sche, schamschadil'sche und bambak'sche zugleich mit der schurajel'schen, nächstdem die Stämme der Pshawen, Chewssuren und Tuschen, und endlich ein Theil der Bergvölker, welche auf der georgischen Militärstrafse wohnen. Das Wappen Georgiens besteht in dem heil. Georg zu Pferde.

Der damalige Civilgouverneur war der General Robert von der Hoven, dem ich für seine freundschaftliche Aufnahme eben so sehr, als für die folgenden statistischen und historischen Bemerkungen sehr vielen Dank schuldig bin.

Grofse Seen finden sich nicht in Georgien; zu den ausgezeichnetsten Flüssen gehört der Kur, der an der türkischen Gränze entspringt, und so durch den gorischen Kreis nach Tiflis strömt, von wo er ostwärts zum caspischen Meere fliefst. Alle Flüsse Georgiens gehören zum Wassersysteme des caspischen Meeres; die vorzüglichsten fallen in den Kur, und zwar auf der linken Seite die grofse und kleine Liachwa, der Ksan, die Aragwa und der Alasan, in welchen die Jora fällt; auf der rechten Seite dagegen der Chram oder Ksia, die Algete, die Akstafa, die Schamchorka, die Gändaha und einige andere. Die Strömung des Kur bis Tiflis beträgt in einer Stunde über 8 Werst; weiter hin nimmt sie allmählich ab, und bei seiner Einmündung ins caspische Meer beträgt sie nicht mehr als 2 Werst in einer Stunde. Der Flufs eignet sich wegen vieler Steine in seinem Flufsbett und einzelner Untiefen nicht sehr zur Schifffahrt; im Herbst und Frühjahre kommen aus dem gorischen Kreise nach Tiflis nur Flöfse; aufser dem Kur fährt man durch alle übrigen Flüsse durch; aber im Maimonate sind sie, wenn der Schnee auf den Bergen thaut, durch ihre schnelle Strö-

sung sehr gefährlich zu passiren, und ergiefsen sich weit über ihre Ufer. In dieser Jahreszeit sind sie nur vor Sonnenaufgang ohne Gefahr zu passiren; im Sommer werden aus einigen Flüssen Canäle geleitet, um die Felder zu bewässern, und andere vertrocknen fast ganz.

Georgien gehört seiner Lage wegen zu den gebirgigsten Provinzen Rufslands, und ist daher auch verschieden in Fruchtbarkeit. Die Berge, welche von allen Seiten Georgien umgeben, und sich nach allen Himmelsgegenden erstrecken, bringen im Klima eine auffallende Verschiedenheit hervor. Im Gebirge ist es sehr kalt, in den Ebenen sehr heifs; im Ganzen aber fast unmöglich, einen genauen Begriff vom Klima zu geben, wenn man nicht jeden Kreis einzeln beschreibt. Die Gegenden zwischen Tiflis und Elisabethopol sind vorzüglich der Hitze ausgesetzt, welche mit der Hälfte Mai's anfängt, und allmählich im Schatten in Tiflis bis auf 35° und mehr, in Elisabethopol bis auf 40° steigt, und sich erst mit der Hälfte Augusts vermindert. Die Zeit vom October bis zur Hälfte Mai's ist sehr angenehm. In Tiflis gibt es fast keinen Winter, und selten friert es 5°; im Anfange des Jahres 1819 betrug der Frost dagegen mehr als 7° in Elisabethopol und über 10° in Tiflis, wo während zehn Tagen sogar auf Schlitten gefahren wurde, was sich selbst die ältesten Leute nicht erinnern können. In der bambak'schen und schamajel'schen Provinz steigt der Frost wegen ihrer hohen Lage zuweilen bis auf 20°, und innerhalb zweier Monate fährt man auf Schlitten. Die Winde sind meist stark, fast nie gemäfsigt. Im Frühjahr und Herbst herrschen Nordwestwinde.

Der Boden besteht in einzelnen Gegenden aus einer schwarzen Erde, in andern ist er lehmig, steinig und zuweilen sandig. Das Getreide wächst in Ueberfluss, besonders Weizen, Gerste, türkischer Weizen und Reis. Die Aussaat ist verschieden; auf einer Desätine säet man ¾—2½ Tschetwert Weizen und 1 — 3 Tschetwert Gerste.

In einem guten Jahre erntet man von einem Tschetwert Weizen 10—20, und von einem Tschetwert Gerste 10 bis 30 Tschetwert; aber beim Einernten des Getreides verliert sich ein bedeutender Theil desselben. Auf einer Desätine Land säet man auch im tiflis'schen und duschet'schen Kreise, in der bortschalischen und bambak'schen Distanz, so wie im Lande der Pschawen und Chewsuren 1 Tschetwert Getreide; im gorischen und schamschadil'schen Kreise mehr als 1 Tschetwert, im signach'schen und Elisabethopol'schen weniger als 1 Tschetwert, endlich im telaw'schen Kreise und in der kasach'schen Distanz einen halben Tschetwert; nach einem dreijährigen Ueberschlage betrug in Georgien die Ernte an Getreide wie folgt:

An Weizen	500,000	Tschetwert.
— Gerste	250,000	—
— Hafer	5,000	—
— Buchweizen	50,000	—
— türkischen Weizen .	25,000	—
— Reis	20,000	—
Im Ganzen	850,000	Tschetwert.

Aufserdem bleibt aber eine bedeutende Strecke Landes unbearbeitet, aus Mangel an Wasser zur Bewässerung; und wegen nöthiger Weideplätze für das Vieh findet sich in Somchetien nach der türkischen Gränze viel leeres und nicht besäetes Land, dessen sich die Bewohner sicher bedienen, da sie nicht mehr die Einfälle der wilden Bergvölker im Sommer zu fürchten haben.

Man säet Buchweizen und türkischen Weizen im April, erntet sie im September; im Mai und Junius pflügt man das Land zur Aussaat von Weizen und Gerste, was im September geschieht, erntet alsdann im Junius die Gerste, im Julius den Weizen. Weizen wird vorzugsweise im gorischen und signach'schen Kreise gebaut; Gerste und Buchweizen im gorischen und in den tatarischen Distanzen, in welchen letztern auch allein Reis gebaut wird. Georgien hat gröfstentheils

einen lehmigten und kalkigen Boden, der mit vielen kleinen Steinen gemischt ist; wo die Wasserleitungen gezogen sind, da eignet sich der Boden sehr zum Ackerbau, Graswuchs und zur Anlegung von Obst- und Küchengärten. Der georgische Pflug ist sehr schwer und aber für das Zugvieh lästig; mehr als 8 Stunden am Tage können die Bewohner ihr Land nicht bepflügen. Zwischen je zwei Paaren Büffel setzt sich ein Bauer, um sie anzutreiben, und ein anderer regiert den Pflug; man gräbt die Erde über einen Fuſs tief und fast zwei Fuſs breit auf, und wirft sie dabei nur nach Einer Seite fort. Das Rad des Pflugs, welches rechts von der Achse befindlich ist, hält im Durchmesser mehr als eine Arschine, während das andere auf der linken Seite einen Fuſs im Durchmesser hat, und auf dem nichtbepflügten Felde geht, doch so, daſs die Achse horizontal bleibt. Zur Egge braucht man ein dickes, breites, etwa ein Klafter langes Brett, woran Sträucher mit den Aesten befestigt sind; ein oder einige Paar Ochsen werden an eine Deichsel, die man an dieses Brett befestigt hat, vorgespannt, und auf dasselbe stellen sich zwei Menschen, um die Erde mehr anzudrücken, und die Samen mit Erde zu bedecken; doch ist diese Art des Egens nicht sehr vortheilhaft, denn viele Samen bleiben auf der Oberfläche liegen.

Die Georgier brauchen einen Pflug, an den sie zwei Paar Büffel und sechs Paar Ochsen oder zehn und zwölf Paar Ochsen spannen; die Tataren pflügen auch mit Einem Paar Ochsen. Sie binden das Getreide in Garben, und legen deren zehn über einander; sie dreschen es in der freien Luft mit zwei breiten zusammengenagelten Brettern, deren Vordertheil nach oben gebogen, der übrige Theil dagegen horizontal, und der untere mit Löchern durchbohrt ist, in welche kleine spitze basaltartige Steinchen eingeschlagen sind. Auf diese Bretter legen sie eine Last, und lassen sie von einem

Pferde oder Ochsen ziehen; sie werfen mit einer Schaufel das Getreide in die Höhe, um es so bei einem Zugwinde zu reinigen oder auszuwettern.

Für den Reis pflügen sie die Erde im Mai, theilen das Feld in einige Theile, und machen von allen Seiten Erderhöhungen. Nach geschehener Aussaat lassen sie Wasser auf die Felder, und bis zur Mitte Octobers wächst der Reis im Wasser; dann leiten sie dieſs von neuem ab, und ernten ihn im November.

Die andern Felder werden nicht mehr als vier Mal im Sommer bewässert; die Bewässerung geschieht, nachdem das ganze Feld in Länge- und Quercanäle eingetheilt ist. Die Canäle, welche aus einem Flusse geleitet werden, haben einen Aufseher, Mirab genannt; jeder aber für sich hat seinen eigenen Aufseher, Dshuwaſs. Dieser ist jenem untergeordnet, und seine Arbeit besteht darin, daſs er die gehörige Reihenfolge in der Bewässerung der Felder beobachten muſs. Die Ausbesserung der Canäle geschieht von den Bewohnern, die sich derselben bedienen. Die bewässerten Felder werden von 15—18 Jahren bearbeitet und dann gibt man ihnen 3 Jahre Ruhe. Die nichtbewässerten besäet man der Reihe nach von 3 bis 4 Jahren, daher liegen sie einige Jahre brach. Die nichtbewässerten Felder werden durch Verbrennen des zurückgebliebenen Strohes verbessert.

Das Ausmessen der Felder ist bisher noch nicht geschehen, weil die Gränzen weder mit den benachbarten Mächten, noch innerhalb Georgiens die Ländereien, welche der Krone, der Kirche und den einzelnen Edelleuten gehören, bestimmt sind. Erst vor kurzem wurden von der Regierung drei Kreislandmesser ernannt, deren Beschäftigungskreis aber so groſs ist, daſs sie kaum die wichtigsten, keinen Zeitverlust leidenden Aufträge gehörig auszurichten im Stande waren. Die georgische Kronsexpedition hat über die Kronsländereien noch keine befriedigenden Nachrichten eingezogen; daher ist die Länder-

vertheilung und das Anbauen der Einwohner immer mit Schwierigkeiten verbunden.

Zur Baumwollenaussaat beackert man das Land und bewässert es im Mai; in sieben Tagen säet man auf einem Landstriche von einer halben Dessätine 18 bis 20 Pfund oder 2 Litren; man erhält davon Baumwolle 130 bis 140 Pfund oder 15 Litren. Sie wird im November eingesammelt.

Zur Aussaat des Sesams wird das Feld im Anfange April beackert, in einer Woche besäet und an demselben Tage bewässert; Ende Junius und im August wird es von neuem bewässert, und im Anfang Octobers eingesammelt; man säet auf einer Strecke von einer halben Dessätine eine Litra oder 9 Pfund, erhält davon 50 bis 60 Mal so viel, und preſst daraus gegen 60 Tungen oder etwa 50 Pfund reines Oel.

Den Lein säet man im März, und sammelt ihn im August ein; auf einer halben Dessätine säet man 5 Litren oder 45 Pfund, und bekommt davon mehr als 7 Kodi oder etwa 16 Pud Samen, und hieraus 27 Tungen oder 6 Pud Oel.

Man bereitet auch aus Wallnüssen Oel, indem man sie zerstöſst, auf glühende Kohlen legt, und wenn sie erhitzt sind, das Oel aus ihnen preſst; aus einer Litra oder 9 Pfund erhält man 4 Pfund Oel; aus Mandeln dagegen nach derselben Bereitungsart 2 Pfund.

Georgien ist von Wäldern bedeckt, in denen sehr nützliche und theure Holzarten wachsen, die man zum Bau und andern Tischlerarbeiten anwendet; z. B. die Platane (*Platanus orientalis*), der Wallnuſsbaum, die Eiche, Buche, Kastanie, Eller, Esche und viele andere, stellenweise auch die Fichte; aber aus Mangel an schiffbaren Flüssen und wegen der beschwerlichen Wege, gehen sie fast unbenutzt zu Grunde. Auch viele Fruchtbäume finden sich in den Gärten, wie Birn- und Aepfelbäume, Pfirschen-, Aprikosen-, Maulbeer-, Mandel-, Granat-

bäume, die Aiva, Kirsch-, Pflaumen-, Nufsbäume u. v. a.: vorzüglich aber viele Weingärten, deren Erzeugnifs einen Hauptzweig des Handels bildet. Apfelsinen-, Citronen- und Oelbäume werden hier nicht gezogen; die Ursache möchte vielleicht eher an dem Mangel der nöthigen Gärtnerkunst, als in dem Klima liegen. Am Flusse Alasan und in der schamschadilschen Distanz wächst der Weinstock, oft von bedeutender Dicke, in den Wäldern wild.

Da die Georgier, aus Mangel an den nöthigen Kenntnissen, keine besondere Pflege auf ihre Gärten verwenden, so haben die dortigen Früchte auch nicht den angenehmen Geschmack, den sie in Europa zu haben pflegen.

Da der Wein allen Ständen zu trinken erlaubt ist, so sucht auch jeder von den Weingärten Vortheil zu ziehen. In Kachetien wird der beste Wein bereitet; man verkauft ihn zu 20 bis 25 Kopeken Silber die Tunge, deren drei auf einen russischen Eimer gehen. Man erhält jährlich gegen 900,000 Eimer Wein, und diese ganze Menge geht in Georgien alljährlich auf. Wenn man bei der Bereitung des Weins eben so viel Fleifs und Kunst anwenden wollte, wie diefs in andern Ländern geschieht, so würde er den besten europäischen Weinen nicht nachstehen. Die Eigenthümer der Gärten verkaufen eher und schneller einen mittelmäfsigen Wein, da seine Consumtion gröfser ist, und daher geben sie sich keine Mühe, die Weinbereitung zu verbessern. Man hält den Wein in irdenen Kufschinen von aufserordentlicher Gröfse, die man in die Erde gräbt. Gewöhnlich enthalten sie 100 Eimer in sich; aber in einigen Dörfern Kachetiens, vorzüglich in Kwareli, gibt es Kufschine von 500 Eimern. Man sammelt die Trauben im September ein. Man macht aus ihnen auch einen Weintraubenspiritus, jährlich etwa 40,000 Eimer, den man zu 2 Rubeln Silber den Eimer verkauft; dagegen wird aus Korn in Georgien kein Branntwein destillirt.

Auch Grünwerk findet sich hier in Menge, so Zwiebeln, Lauch, Erbsen, türkische Bohnen, Kohl, Möhren, Rüben, Petersilie, Sellerie, Gurken, Arbasen, Melonen; die deutschen Ansiedler haben auch den Kartoffelbau eingeführt. Man zieht auch alle Arten Hausvieh und Geflügel, und in den Wäldern finden sich die verschiedensten wilden Thiere, wie Wölfe, Schakale, Bären, Hyänen, wilde Katzen, Panther, wilde Schweine, Gemsen, Dsheirane, Hirsche, Hasen, Marder, Füchse u. s. w. Die Jagd bildet bei den Einwohnern eher einen Gegenstand des Vergnügens als des Handels.

Von Vögeln leben hier Geyer (*Vultur fulvus, Gypaetus barbatus*), viele Adler und Falken, Fasane, mehrere Arten Feldhühner, viele wilde Enten u. s. w.

Die Phalangen (*Solpuga arachnoides*), Scorpione (*Scorpio caucasicus*) und Taranteln (*Lycosa songarensis*) leben in Menge in den Häusern und auf den Feldern; der Biſs der erstern ist gefährlicher, als der der beiden letztern; aber ein sehr gutes Mittel ist, die gebissene Stelle mit warmem Oel vor dem Feuer zu reiben; der Biſs ist selten (vielleicht nie?) tödtlich. Auf den Feldern nimmt man immer die gehörigen Vorsichtsmaſsregeln wahr, man ißt und schläft auf Filzmänteln, deren dickes langes Haar jenen Spinnen beim Hinaufkriechen ein Hinderniſs ist.

Der Fischfang ist nicht sehr bedeutend; man treibt ihn vorzüglich jenseits Mzcheta bei der Vereinigung der beiden Flüsse Kur und Aragwa; auch in Kur, Chram und Alasan. Man fängt Welse, Lachse, Forellen und andere Salmonen, Karpfen und andere Weiſsfische, Störe u. s. w. Der vorzüglichste Fischfang wird im Elisabethopolschen Kreise im Kurflusse getrieben; die Fische werden von hier nach Tiflis verführt.

Aus dem Steinreiche wird vorzüglich Kupfer und Alaun gewonnen, auch Eisen und Silber, wie wir dieſs späterhin näher angeben werden.

Die Viehzucht ist in Georgien sehr bedeutend. Man zieht viele Büffel, die zum Anspannen an eine zweiräderige Arba, worauf die Waaren versandt werden, sehr geeignet sind; auch viele Steinesel werden gezogen; sie tragen gröfsere Lasten als die Pferde, und ihr Unterhalt kostet unvergleichlich weniger. Schweine werden am meisten im gorischen Kreise gezogen, man ernährt sie in den Wäldern mit Früchten und Eicheln; daher ist ihr Fleisch nicht sehr schmackhaft, und gibt weniger Fett. Hornvieh wird gröfstentheils zum Ackerbau gezogen; auch befinden sich bei den Tataren nicht grofse Stutereien; im Sommer treiben sie die Pferde aufs Gebirge, im Winter kehren sie in die Ebenen zurück. An Pferden rechnet man in Georgien an 35,000 und an Hornvieh mehr als 250,000 Stück. Die Schafzucht macht den gröfsten Reichthum und die einzige Beschäftigung der Tataren, Tuschen und Pschawen aus, welche ebenso ihr Vieh im Sommer auf die Berge treiben. Man zählt an 60,000 Stück Schafe; ihre Wolle ist sehr gut, aber man macht daraus nur die einfachsten und gewöhnlichsten Kleidungsstücke.

Die Bienenzucht ist nicht sehr bedeutend, man zählt an 20,000 Bienenstöcke; die Bienen nisten in Wäldern auf Bäumen. Man sammelt den Honig im August.

In einigen Kreisen beschäftigt man sich mit dem Seidenbau. Die Eierchen der Seidenwürmer bewahrt man in Häusern in kleinen Säckchen von Baumwolle auf; im April fängt man an, die aufgehängten Säckchen hin und her zu bewegen; es entstehen aus ihnen die Seidenwürmer, und man legt sie sodann auf irdene Schüsseln, wo man ihnen klein zerschnittene Maulbeerblätter zu fressen gibt; die Würmer werden allmählich gröfser, und gehen in ein aus Reisern gemachtes Flechtwerk, bei welcher die Schüsseln stehen. Nach einigen Tagen weben sie sich ihren Kokon, und verspinnen sich. Man macht jährlich über 900 Pud Seide, Dieser Zweig

der National-Industrie könnte auch in Georgien weit mehr vervollkommnet werden, da das Klima dazu sehr günstig ist, und die jetzt bereitete Seide durchaus nicht der europäischen in ihrer Güte gleich kommt; auch hier ist Unkunde und Mangel an gehörigem Betriebe die Ursache des schlechten Seidenbaues.

Salz wird in Georgien nicht gegraben; man führt es von der persischen und türkischen Gränze ein, jährlich an 200,000 Pud; das Pud wird zu 50 bis 60 Kopeken Silber verkauft. Diefs Steinsalz kommt zum Theil aus einem Dorfe in der jetzigen armenischen Provinz, theils aus dem Dorfe Kulpe im frühern Kars'schen-Paschalik. Mit diesem Handel beschäftigen sich vorzüglich die Bewohner der tatarischen Distanzen, welche an der Gränze die beste Gelegenheit haben, es während der Sommermonate gegen Vieh, Viehhäute, Butter, Teppiche und andere Producte einzutauschen; wenn sie nun im Herbst in ihre Dörfer zurückkehren, so führen sie das Salz in die Kreise zum Verkauf. Fabriken gibt es in Georgien nicht; Manufacturen nur in geringer Menge und kleinem Maßstabe; Handarbeiten macht man in den Häusern und in den Buden. Es gibt hier eine Posamentirbude, 32 Bäckbuden, 20 Kupfer- und 46 Eisenbuden, 97 Färbebuden, wo lesghisches Tuch und baumwollene Zeuge, Burnet und Scherett gefärbt werden; eine Art Ziz, Nabeika, wird in 38, Baumwolle und Leinwand in 1267, Seidenmaterien in 204, wollene Waaren in 2 Buden gemacht; Gerbereien gibt es 24 und eine Alaunfabrik. Alle hier gebräuchlichen Sachen, wie wollene Teppiche, seidene und baumwollene Waaren, Baumwolle, die verschiedenen Farben zum Färben der Zize und der verschiedenen Tuchwaaren für die lesghinischen Völkerschaften werden aus Persien eingeführt; aber die Filzmäntel, ohne welche die hiesigen Einwohner nicht bestehen können, aus Dagestan.

Der Adel hat folgende Verpflichtungen auf sich: in den Städten die Polizei zu unterhalten, die Hauptwache zu erwärmen und für ihre Beleuchtung zu sorgen, den Soldaten die nöthigen Quartiere anzuweisen, Fuhren für den Proviant und die Ammunition der Soldaten, so wie die nöthigen Führer, Lastochsen und Pferde zu stellen, die Poststationen mit Beihülfe der Kasaken zu unterhalten, die Wachen auf den Gränzen auszustellen, Pferde in der Kreispolizei zur Verschickung der Beamten in verschiedene Gegenden des Kreises zu unterhalten.

In den Städten erhalten die Polizeimeister ihren Gehalt von der Krone; die übrigen Polizeibeamten werden von der Stadt unterhalten. Das Geld zu diesem Gehalte, so wie auch die Ausgaben der Stadt, werden von den Einwohnern selbst herbeigetrieben; denn alle Einkünfte, die in den russischen Gouvernements den Städten zukommen, sind hier auf Pacht abgegeben und gelangen in die Kronecasse. In Georgien haben also die Städte keine eigenen Einkünfte.

Im Sommer werden, wann der Schnee auf den Bergen geschmolzen ist, von allen Kreisen und tatarischen Distanzen an allen den Stellen, wo sich die wilden Bergvölker verstecken könnten, zur Sicherheit vor Ueberfällen derselben, Wachen ausgestellt, welche im Laufe des Jahres aus etwa 200 Reitern und 800 Mann zu Fuss bestehen. Sie werden von den Einwohnern selbst unterhalten, welche dem Reiter 8 — 10 Rubel Silber monatlich, den andern 6 — 8 Rubel zahlen; in einigen Dörfern stellen sie diese Wachen der Reihe nach aus. Zur Beihülfe der Kasaken auf den Poststationen werden jährlich an 400 Mann zu Pferde gemiethet. Die Lieferanten erhalten 7 — 10 Rubel Silber für den Mann zu Pferde.

Tiflis liegt sehr günstig zu einem grossen Handelsverkehr zwischen Europa und Asien; durch seine vortheilhafte Lage zwischen zwei Meeren, dem caspischen und schwarzen, ist die gegenseitige Verbindung mit ihnen

leicht, schnell und ohne alle Gefahr. Uebers schwarze Meer hat es eine Verbindung mit der ganzen Küste von Kleinasien und Constantinopel, mit der Krimm und Odessa, also mit dem ganzen südlichen Rufsland. Die hier vor kurzem auf dem Meer errichteten Dampfboote müssen den Verkehr eben so schnell als lebhaft machen. Auf der Donau können die Waaren von Tiflis nach Oesterreich, und von da weiter verführt werden; von Constantinopel gelangen sie ins Mittelmeer, nach Griechenland, Italien, Frankreich, England; von Odessa nach Leipzig und dem übrigen Deutschland.

Auf dem caspischen Meere gelangen die Waaren nach Persien, Ghilan, Masanderan, Astrabat, ferner von Baku ostwärts übers Meer nach dem balchanischen Meerbusen, und so nach Chiwa; endlich nordwärts übers Meer nach Astrachan, die Wolga hinauf bis nach Moskau und ins Innere von Rufsland. Auf dem caspischen Meere hat man gegenwärtig Dampfboote errichtet, die sehr bequem von Baku in 6 Tagen nach Astrachan gelangen.

Ein grofser Vortheil für diesen ausgebreiteten Handel auf beiden Meeren ist es, dafs auf ihnen nur die russische Flagge wehen darf, also nirgends die Eifersucht einer fremden Macht zu fürchten ist. Die Waaren im Kaukasus werden nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser transportirt; schon in der griechischen Vorzeit existirte hier auf dem Kur und dem Phasis (dem heutigen Rion) der grofse Welthandel; er könnte leicht wieder hergestellt werden, wenn erst eine Liebe für Nationalindustrie unter die dortigen Einwohner käme; dann würde man in Friedenszeiten georgische Kauffahrteischiffe von der Mündung des Rion absegeln und ihre Waaren nach Nordamerica und andern Welttheilen verführen sehen; sie würden hierin mit den ersten handeltreibenden Völkern der Erde wetteifern können.

Vermöge der Dampfschifffahrt kämen die Waaren

übers caspische Meer in jeder Jahreszeit zum balchanischen Meerbusen, von da in 20 Tagen die Karawanen nach Chiwa, wenn man nicht etwa den alten Lauf des Amudarja zum Wassertransport der Waaren wieder herstellen wollte; 10 Tagreisen weiter gelangen die Karawanen nach Buchara und Samarkand, von wo die Bucharen, das handeltreibendste Volk der alten Welt, dieselben nach Tibet, China und Indien überhaupt verführen. Diejenigen Waaren, welche nach Masanderan verführt werden, finden in Balfrusch einen bedeutenden Markt, von wo sie in 10 Tagen nach Teheran und in 25 nach Ispahan gelangen, wo ein reger, steter Verkehr mit den verschiedensten Kaufleuten aus Indien stattfindet. Von Astrabat endlich gelangen die Waaren in einigen Tagen nach Mesched und Herat, den beiden am meisten handeltreibenden Städten Chorasans, in der Nähe von Afghanistan, wo Kandahar, Kaschemir und Lahore als Handelstädte sie weiter ostwärts verführen.

Betrachtet man von dieser Seite die Lage von Tiflis, so sieht man leicht, dafs selten eine Handelstadt so günstig gelegen ist; sie hat daher schon ihres günstigen Klima's wegen die gröfste Quelle eines Nationalreichthums in sich, und dürfte sie nur gehörig benutzen, um durch ausgebreiteten Handel, der so sehr von der russischen Regierung begünstigt und unterstützt wird, eine der ersten Handelstädte der Welt zu werden.

Der eigentliche Handelsverkehr mit Georgien existirt erst seit der Ankunft der Russen und seit dem Gülistanschen Friedenstractate.

In den ersten Jahren nämlich und bis zu der Zeit, wo der Kaiser Alexander freie Handlung den russischen Provinzen jenseits des Kaukasus zugestand, bestand der einzige Handel, den die Armenier trieben, in Ankauf einiger Waaren zum gewöhnlichen Gebrauch auf der Nishnei Nowgorod'schen Messe. Hieher brach-

ten sie zum Verkauf persische Stoffe, rohe Seide, Gallāpfel, Shawls von Kaschemir und Perlen, und tauschten sie gegen Tuchwaaren, Leinwand, bunte Zize u. s. w. ein; oft auch kauften sie für baares Geld ein. So erwarben sich die einzelnen armenischen Kaufleute in Tiflis Vertrauen und selbst Vermögen; da kam den 8 (20) October 1821 die ihnen allergnädigst bewilligte Handelsfreiheit hinzu, und der Handel hob sich um ein Bedeutendes. Schon 1823 reiste ein reicher Armenier nach Odessa, wo er für 100,000 Rubel Bco. europäische Waaren kaufte, begleitete sie selbst bis zur Redoute Kale und von da nach Tiflis, wo er sie mit vielem Vortheil verkaufte.

Im folgenden Jahr erschienen zum erstenmale 6 Armenier auf der Leipziger Messe, und kauften da für 600,000 Rubel Bco. europäische Manufacturwaaren, die sie durch Gallizien und das südliche Rufsland nach Odessa verführten, von wo sie sie nach der Redoute Kale einschifften. Im Jahre 1825 beliefen sich schon die in Leipzig gekauften Waaren auf 1 Million 200,000 Rubel Bco., und im nächsten Jahre stiegen sie auf das Doppelte.

Es wäre für diesen Handel sehr zu wünschen, dafs sich bald europäische Häuser in Tiflis niederliefsen, und sie von hier aus nach Persien, Afghanistan, Buchara, Tibet eben so emporzubringen suchten, wie ihn die Armenier mit den entfernten Gegenden Europa's zu betreiben versucht haben; dann würden die Karawanen von Kaschemir, Kabul und Tibet nicht mehr nach Tawris und Ispahan gehen, sondern über das caspische Meer den Kur aufwärts ihren Weg nach Tiflis fortsetzen, und von hier aus die Waaren über das schwarze Meer nach Europa verführt werden.

Aus Georgien wird gegenwärtig auf der grofsen Militärstrafse nach Rufsland vorzüglich verführt: Seide, die in den vereinigten tatarischen Provinzen gewonnen und in Georgien verarbeitet wird, gesponnene und gefärbte

Baumwolle, seidene Stoffe, sammtene und baumwollene Stoffe, Shawls, Perlen, Marder- und Biberfelle, Pelzwaaren u. s. w. Aus Rufsland werden auf diesem Wege eingeführt: Tücher aller Art, alle nöthigen Kleidungsstücke, Saffian, Lederwaaren, Gold-, Silber- und andere Arbeiten, gläserne und andere Geschirre, Zucker, Kaffee, Thee, ausländische Weine und überhaupt alles, was zum häuslichen Leben nöthig ist. Ein Zoll von inländischen Waaren wird nicht erhoben.

Nach Persien verführt man alle russischen und fremden Waaren, verschiedene silberne und kupferne Sachen, Daghestanische Filzmäntel, gegerbte Lämmerfelle, Musseline, Kalikos, Nankin, Mitkal, Kamelot, Tuch, Leinwand zu Servietten und Tischtüchern, Marderfelle, Silber- und Goldstickereien auf Sammet und Halbsammet, seidene und wollene Stoffe, gesponnene Baumwolle, Zize, Kaffee, Alaun, Kupfer, Wachs u. s. w.

Aus Persien führt man ein: Baumwolle, theils rohe, theils gesponnene, sammetne, seidene und andere Stoffe, verschiedene Farben, Steinsalz, Tabak, Seide, Shawls, Galläpfel, Kaffee, Früchte, Atlas, Taffet, Perlen, Edelsteine, gewebte Stoffe, Teppiche von Kamelhaaren, Felle u. s. w.; an Baumwolle allein jährlich an 25,000 Pud.

Nach der Türkei verführt man unverarbeitete Büffel- und Ochsenhäute, Ziegen- und Schafwolle, Seide, Felle, Alaun, Sammet, Tuchwaaren, seidene und leinene Zeuge zu Kleidungsstücken, Stahl, Eisenwaaren.

Aus der Türkei führt man ein: Zize, Seife, Steinsalz, Stahl, Rum, Tabak, Musseline, Tücher von Baumwolle u. s. w.

In die vereinigten Chanate führt man aus: Silber und Gold, Cochenille, alle russischen Waaren, Leinwand, Zwirn, Zinn, Stahl, Eisen, Salmiak, Zucker, Papier, Pferde u. s. w.. Zum Austausch erhält man Seide und seidene Stoffe, Felle von Mardern, Eichhörnchen, Wölfen, Schakalen, Fuchsen, Luchsen, wilden Katzen, Bä-

reu, Bibern, Tuchwaaren, ausgenähte Sachen, Eisen, Fische, getrocknete und geräucherte, Kaviar, Hausenblase, Reis und Vieh.

Nach Imeretien verführt man Baumwolle, Wolle, Eisen, Alaun, Farben, Cochenille, Salz, Häute, Pferdegeschirre, Reis, Seife, Zucker, Thee u. s. w. Von da führt man ein: Häute, Biberfelle, Seide, Wachs, Honig, Leinwand, getrocknete Fische, Kastanien u. s. w.

Zu den Lesghinen verführt man Gold, Silber, Baumwollenwaaren u. s. w. Von ihnen erhält man feine und grobe Leinwand, Filzmäntel und andere Kleinigkeiten, Kastanien, auch Tuchwaaren. Es werden jährlich an 1000 Fuhren oder vielmehr Pferdelasten dieser Filzmäntel (Burken) eingeführt; in jeder Fuhre (Wjuk), d. h. so viel als ein Pferd tragen kann, nimmt man 30 Stück Tuch an, und dieser Fuhren werden jährlich an 250 eingeführt; nimmt man nun in jeder Fuhre 80 bis 90 Enden an, in welchen sich nach einer Mittelzahl gegen 7 Arschinen Tuch befinden, so werden jährlich an 150,000 Arschinen eingeführt.

In Tiflis ist ein Zollamt errichtet, das seinen eigenen Tarif hat; die Zollabgaben werden 5 Proc. von dem Werthe der Waaren entrichtet. Im Allgemeinen wurden im Jahre 1823 aus Persien*) und der Türkei Waaren an Werth

*) Der persische Handel ist überhaupt sehr wichtig, und befindet sich einigermaßen ganz in den Händen der Armenier von Bukir (am persischen Meerbusen) und Tiflis; die erstern treiben fast nur Handel mit Ostindien; der größte Theil der Schiffe, welche die Verbindung zwischen Bukir und Bombai unterhalten, gehört dem Imam von Maskat zu; nur wenige englische Schiffe kommen nach Bukir.

Die aus Indien nach Persien eingeführten Waaren sind vorzüglich: Gewürze, Indigo, Zucker, Reis, Seiden- und Baumwollenzeuge, Musselin, baumwollene gefärbte oder nicht gefärbte Leinwand, Bauholz u. s. w.; der Werth dieser Einfuhr betrug 1826 an 2 Millionen Ducaten; baumwollene Zeuge allein für 400,000 Toman. Die Ausfuhr-

von 900,000 Rubel Silber eingeführt, und dorthin ausgeführt an Werth von 550,000 Rubel; es wurden daher an Zollabgaben von den eingeführten Waaren mehr als

---

artikel aus Persien nach Indien waren: trockene Früchte, Datteln, Apothekerwaaren, vorzüglich Asa fœtida, Gummi aller Art, Pferde, rohe Baumwolle und Seide, vorzüglich hat dieser Artikel seit 1823 bedeutend zugenommen; Shawls von Kerman, Teppiche, Goldtücher, Tirmenama, ein asiatischer Seidenzeug mit Shawlmustern, und Safran; der Werth soll an 500,000 Ducaten betragen; folglich ein bedeutender Vortheil zu Gunsten der Engländer. Ein bedeutender Theil des Handels wendet sich nach Bassora, von wo die ostindischen und englischen Producte den Euphrat und Tigris hinaufsteigen, und in der Türkei abgesetzt werden.

Unsere armenischen Kaufleute kauften vordem für baares Geld die Seide von Ghilan und Seidenzeuge Persiens, für den innern Gebrauch der mittägigen Provinzen des Kaukasus; aber in der Folge, als sich eine russische Gesandtschaft in Tauris niederliefs, fingen sie an, einige russische Manufacturproducte nach Persien zu verführen, wie z. B. Glaswaaren, Porcellangeschirre, Mitkal, Nankin, Tücher, Burmet u. s. w.

Die Armenier von Tiflis, Karabagh, Scheki und Schirwan hatten nach Tauris auf diese Art ausgeführt:

Im Jahre	Waaren an Werth.	An baarem Geld.	Im Ganzen.
1822	95,960 Ducaten	93,721 Ducaten	189,681 D.
1823	226,553 —	90,991 —	317,344 —
1824	122,005 —	56,613 —	178,618 —
1825 und im Anf. d. J. 1826	237,890 —	68,700 —	306,590 —

Ferner ist der Transithandel der fremden Waaren, die meist aus Leipzig kommen, ein wichtiger Handelszweig der Kaufleute von Tiflis mit Persien. Der Handel, den die Einwohner von Tiflis mit den andern Gegenden Persiens treiben, kann für den sechsten Theil des Handels mit Tauris genommen werden.

Der Handel zwischen Astrachan und Ghilan ist nicht weniger bedeutend für Persien; aber er erfordert mehr

50,000 Rubel, und gegen 30,000 Rubel von den ausgeführten eingenommen.

Die Kronseinnahmen von Georgien und den andern Provinzen des Kaukasus im Jahre 1824 waren etwa folgende:

Aus der Renterei von Tiflis gegen:

	Rubel Silber.	Rubel Bco.
	165,000	50,000
— — — Duschet mehr als	5,500	2000
— — — Gori —	6,000	5,600
— — — Telaw —	7,700	4,700
— — — Signag —	8,400	5,300
— — — Elisabethopol	47,000	6,300
	239,600	73,900
— — — Baku —	143,000	110,000
— — — Kuba —	37,000	4,300
Summa	180,000	114,300

baares Geld und ist ganz in den Händen der in Astrachan ansässigen persischen Kaufleute.

Die Perser bringen aus Constantinopel französische und englische Waaren, wie z. B. Seidenzeuge, goldgestickte Tücher, Uhren, Silber- und Goldwaaren, Tücher aller Art u. s. w. Dieser Einfuhrartikel kann sich auf eine Million Toman alle Jahre belaufen. Sie führen dagegen aus: kaschemirne Shawls, Shawls von Kerman, Tabak, Indigo, Kaffee, hölzerne Pfeifenröhren u. s. w., für 800,000 Toman. Der Nachtheil, den dieser Handel gibt, wird durch den Handel mit den angränzenden türkischen Provinzen ersetzt, wo die Perser für baares Geld einfache seidene und wollene Zeuge verkaufen. Sie führen auch Blei aus Erserum und für 10,000 Toman europäische Waaren aus Bagdad ein.

Nach den Unruhen und den Empörungen in Kandahar und Kabul hörten Persiens Verbindungen mit diesen Gegenden auf; sogar der Handel von Kaschemir hat eine andere Richtung genommen; die Waaren gehen von hier den Indus herab, und kommen so nach Bukir (oder Abukir).

	Rubel Silber.	Rubel Bco.
Transport	180,000	114,300
In der Renterei von Nucha gegen	160,000	—
— — — Derbend —	4,000	6,000
— — — Schirvan und — — — Karabagh	—	
	344,000	120,300
Nach Abzug aller Ausgaben blieb im Jahre 1824 übrig etwa die Summe von	317,000	37,000

	Rbl. Bco.	Rbl. Silb.	Duc.
Dem Oberbefehlshaber von Georgien an Tischgeldern . .	—	6,000	—
Demselben für seine Kanzlei .	3,600	7,000	—
Zu Kanzlei-Ausgaben und Geschenken	—	5,000	—
Für den Unterhalt der Geiseln der Bergvölker	—	14,600	—
Für den Gehalt der kabardinischen Fürsten und Anführer, der Aeltesten der Bergvölker	—	22,600	—
Für sie zu Geschenken . . .	—	2,000	—
Für die Ausbesserung der Militärstrafse von Tiflis . . .	54,000	—	—
Für den Gehalt der Beamten in dieser Expedition	30,000	—	—
Für den *Chargé d'Affaires* in Persien und die dortige Gesandtschaft	—	—	6,200
Für den Generalconsul in Persien und seine Kanzlei . .	—	—	2,800
Für die Verwaltung der tatarischen Provinzen und Dagestans und den Gehalt des militärischen Provinzialchefs .	—	9,000	—
	87,600	66,200	9,000

	Rbl. Bco.	Rbl. Silb.	Duc.
Transport	87,600	66,200	9,000
Für die Verwaltungen von:			
Karabagh dem Commandanten	—	10,000	—
Schirwan — —	—	11,000	—
Scheki — —	—	11,400	—
Baku — —	—	700	—
Derbend — —	—	800	—
Tarki — —	—	400	—
Ausgaben in Kuba	—	150	—
	87,600	100,650	9000

Die Ausgaben für die öffentlichen Behörden in Georgien betrugen in jenem Jahre etwa, wie folgt:

	Rbl. Bco.	Rbl. Silb.
Für die Kronsexpedition und die Renterei	5,000	19,000
Für die Gerichts- und Untersuchungs-Expedition, für den Procurator, die Fiscale, Feldmesser u. Kreisrichter	—	30,000
Für die Vollziehungsexpedition, für den Civilgouverneur an Gehalt und Tischgeldern, so wie für seine Kanzlei, für allgemeine Versammlungen, für die Provinzialrichter und alle Polizeibehörden und Beamten . .	—	39,900
Für die öffentlichen Behörden in Elisabethopol	—	6,000
Für die Medicinalbehörde, Medicinalbeamten, Pensionen und andere Ausgaben	2,000	9,500
Zur Miethe der Häuser für die öffentlichen Behörden, zur Unterhaltung der Brücken und Ueberfahrten, für Stempelpapier, zum Unterhalt der		
	7,000	104,400

	Rbl. Bco.	Rbl. Silb.
Transport	7,000	104,400
Gefangenen, zu Reisegeldern für Beamte in Kronsgeschäften . . .	—	3,000
Zur Ausbesserung der Kronsgebäude .	—	1,000
Für die Bergexpedition	3,000	9,500
Für das Zollamt in Georgien, Dagestan und Baku	—	12,300
Für die Postverwaltung in Georgien, Imeretien, Dagestan und Baku . .	400	4,200
Zu Ausgaben für das Departement der Krons-Oekonomie-Verwaltung, für den Architekten, für die Verwaltung der Colonien und Kronsgärten . .	—	3,500
Zum Unterhalt der Apotheke in Tiflis	—	3,000
Für die Quarantänen	—	3,500
Für die adelige Schule in Tiflis . .	—	10,000
Für den Unterhalt der Geistlichkeit, nämlich für die georgische und ossetische Commission und zu Geschenken	—	17,700
Für die griechische Geistlichkeit . .	—	1,000
— katholische — . .	—	360
— mahomedanische — . .	—	1,300
— armenische — . .	—	600
— Unterhaltung der russischen Kirchen	—	900
Zu Pensionen für Militärpersonen . .	17,700	34,900
— — — Civilbeamte . . .	20,700	55,700
überhaupt Ausgaben in Georgien	48,800	266,860

Die einzelnen Kreise Georgiens bedürfen alljährlich an Mundvorrath für die dort stehenden Truppen folgende Menge Weizen und Gerste;

	Tschetw. Weizen.	Tschetw. Gerste.
Der Gorische Kreis für 3600 Mann	9000	1000
Der Suram'sche Kr. für 400 M.	1000	100
Der Muchran'sche Kr. für 100 M.	300	—
Der Dusched'sche und Kaischaur-sche Kreis für 2000 M. . . .	5000	700
Der Chaschmin'sche Kr. f. 2500 M.	6500	900
Der Kwarel'sche Kr. für 900 M.	3000	400
Der Telaw'sche Kr. für 250 M.	700	100
Der Ssignag'sche Kr. für 4000 M.	12,000	2000
Der Mangli'sche Kr. für 3000 M.	9000	1000
Der Zal'sche Kr. für 500 M. . .	1500	200
Die weiße Quelle (Bjelyklutsch) für 2000 Mann	5500	800
Der Bambag'sche Kr. für 3000 M.	9000	1000
Der Humrische Kr. für 1000 M.	3000	500
Der Elisabethopol'sche Kr. für 1500 M.	4000	500
Der Tiflis'sche Kr. für 10,000 M.	30,000	4000

Der jährliche Bedarf an Proviant erstreckt sich also auf 100,000 Tschetwert Weizen und 13,000 Tschetwert Gerste. Außerdem wird die von den Einwohnern an Getraide gezahlte Abgabe ebenfalls in die Proviantkammern geliefert, um die fehlende Menge zu ergänzen.

Die Einnahme der georgischen Bergwerke besteht etwa in Folgendem:

In der bortschalin'schen Distanz, 60 Werst von Tiflis, befindet sich das berühmte Kupferbergwerk von Alwersk, und 12 Werst von da das schamblodskische; beide Bergwerke werden von griechischen Bergleuten bearbeitet; sie zahlen der Krone dafür den zehnten Theil des von ihnen gewonnenen Kupfers und eine Abgabe von 2 Proc. für den Gebrauch der zu diesen Bergwerken gehörigen Kronsbauern.

Im Jahre 1823 befand sich in Alwersk an gewonnenen

Erzen, theils rohen	39,600 Pud
theils an gerösteten und zum Schmelzen vorbereiteten	48,300 —
	87,900 —
und aufserdem an rohem Kupfer	820 —

Der mittlere Gehalt in einem Pud Kupfererz beträgt im Allgemeinen 4 Pfund, und in einem Pud rohen Kupfers 25 Pfund reinen Kupfers; folglich ist in jener Menge des Kupfererzes 8770 Pud reinen Kupfers, und aufserdem im rohen Kupfer 512 Pud reines Kupfer enthalten, also im Ganzen 9,302 Pud 20 Pfund reinen Kupfers. Man bedarf dazu 4200 Pud Kohlen und 50 Oefen, um die Erze zu rösten, und 5 Oefen, um sie zu rohem Kupfer zu schmelzen, so wie 4 Hohöfen, um diefs unreine Kupfer zu reinem umzuschmelzen.

In dem schambludskischen Kupferbergwerke gewinnt man jährlich etwa 300 Pud Kupfer; auf der Stelle der alten verlassenen Grube hat man neue Erze entdeckt, die ebenso aus Kupferkies bestehen; die Erze finden sich nesterweise in einem Berge, der aus Gneifs mit Beimischung von Talkschiefer besteht. In diesem Bergwerke bewahrt man an 750 Pud gerösteter Erze und an 65,000 Pud roher Erze auf, aus denen man gegen 6000 Pud reinen Kupfers erhalten kann. An Kohlen bedarf man dazu gegen 600 Pud, und Oefen sind zum Rösten 12 vorhanden, zum Schmelzen der Erze zu reinem Kupfer dagegen ein Hohofen. In dem Pud des Kupfererzes finden sich 4 Pfund reinen Kupfers, in dem Pude rohen Kupfers dagegen 24 Pfund reinen Kupfers.

Nicht weit von diesem Kupferbergwerke sollen sich in grofser Menge zerstreut umherliegende Trümmer versteinerter Baumstämme finden.

Das Achtal'sche Silberbergwerk wurde bei Eröffnung der Bergexpedition in Tiflis der Bearbeitung nicht werth gehalten; 1 Pud Erz enthält ¾ Solotnik Silber und 1¾ Pfd.

Blei, so dafs es nicht die Kosten der Bearbeitung ersetzen würde.

Nach der Verordnung der frühern Zaren Georgiens sind die Dorfschaften der tatarischen Distanzen (der kasag'schen und bortschalin'schen) verbunden, für jene bergmännischen Arbeiten während 8 Monaten im Jahr Arbeiter zu schicken, die beiden Sommermonate zur Zeit der Ernte und die beiden Wintermonate zur Zeit der gröfsten Kälte ausgenommen, und zwar die bortschalin'sche Distanz 55 Arbeiter zu Fufs und 27 Pferde, die kasag'sche Distanz dagegen 100 Arbeiter zu Fufs und 50 Pferde.

Die Arbeiter erhalten folgende Bezahlung für den Tag: der Arbeiter zu Fufs 20 Kopeken Silber, und aufserdem für die Reinigung des Kupfererzes 20 Kopeken Silber; der Arbeiter zu Pferd für die Lieferung von 2 Fuhren Holz oder Kohlen 30 Kopeken Silber u. s. w.

In Chewsurien findet sich neben den Dorfschaften Ardon und Ssnd ein sehr reiches Kupfererz, das in einem Pud 23½ Pfund reinen Kupferkies enthält, und ein Bleiglanz, der im Pud 3½ Pfund Silber und 26 Pfund Blei enthält; doch ist es sehr beschwerlich, zu diesen Dörfern zu gelangen.

In Ossetien gibt es ein Erz, das aus Eisen- und Schwefelkies, aus Bleiglanz, aus Zinkblende und zum Theil aus Kupferkies besteht; nach der Probe ergab sich im Pud Erz ein Gehalt von ½ Solotnik Silber und 5 Pfund Blei; folglich verdient auch dieses nicht eine besondere Bearbeitung.

Noch müssen wir hier einiger Mineralwasser in Georgien erwähnen; am berühmtesten sind die Schwefelwasser in Tiflis selbst; sie finden sich am südlichen Ende der Stadt, am rechten Ufer des Kurflusses, quillen am Fufse eines Kalkberges Narikale hervor, und werden hier von den Bewohnern der Stadt sehr häufig benutzt; der vielen Quellen wegen hat man hier 7 — 8 verschiedene Bade-

häuser errichtet, deren Wasser bald mehr, bald weniger warm oder sogar heifs ist; die heifseste Quelle ist das sogenannte Kronsbad; andere gehören georgischen Fürsten, eine dem Erzbischof von Georgien (das sogenannte Kirchenbad). Dieses, sowie das Bad des Fürsten Sumbatoff, liegen am tiefsten am Ufer des Kur, unfern der Brücke, und sind am wenigsten warm, während die andern heifseren Quellen höher auf dem Berge liegen. Das Mineralwasser wird durch messingene Röhren und Hähne aufgefafst und in die steinernen, fast viereckigen Badewannen der Badehäuser geleitet. Diese Schwefelquellen sind sehr reich an Schwefelwasserstoffgas. In 100 Pfund Wasser sollen sich finden:

Kohlensaures Natron 19 gr., kohlensaurer Kalk 20 gr., kohlensaure Magnesia 8 gr., kohlensaures Eisen 20 gr. salzsaures Natron 24 gr., schwefelsaures Natron 86 gr. Kieselerde 9 gr., harziges Extract 4 gr., wenig Kohlensäure, aber viel Schwefelwasserstoffgas.

Die Wärme ist von 26° bis 37° R. und nicht immer beständig. Das Wasser ist rein und durchsichtig; durch langes Stehen verliert es den Geschmack und Geruch, und wird zum Trinken angenehm. Durch vielfache Erfahrung ist der Nutzen dieser Quellen in rheumatischen Krankheiten, in chronischen Ausschlägen, in der Hysterie, in Hämorrhoiden u. s. w. erwiesen; der äufsere und innere Gebrauch zugleich hat sich sehr oft als vortreffliches Mittel in Schwächekrankheiten, nach dem Gebrauche von Mercurialpräparaten, erwiesen.

Auf dem Gebirge, an der Gränze der schamschadilschen Distanz und Persiens, befindet sich ein kohlensaures Wasser, der Ort heifst Tartschai. Das Wasser hat einen angenehm säuerlichsalzigen Geschmack gleich dem Selterwasser, ist sehr kalt, mussirt stark und erregt auf der Zunge ein Prickeln. In einem Pfunde Wasser findet sich: Kochsalz 1¼ gr., salzsaure Magnesia 1¼ gr., schwefelsaures Natron 2 gr., schwefelsaure Magnesia 5 gr.,

schwefelsaurer Kalk 1¼ gr., kohlensaure Magnesia 2⅔ gr., kohlensaurer Kalk 1⅔ gr., ein harzartiges Extract ½ gr. und aufserdem sehr viel freie Kohlensäure. Dieses schöne Wasser quillt an einem unbewohnten Orte, und kann nur mit grofser Mühe nach Tiflis gebracht werden; daher ist es bisher noch nicht angewandt worden.

Im Dusched'schen Kreise befindet sich in der kasanischen Bergschlucht am Fufse des Berges Dshamur ein alkalisches Wasser, das dem Geschmacke nach dem Biliner gleicht, so dafs auch seine chemische Beschaffenheit wenig von diesem verschieden ist; ein Pfund dieses Wassers enthält nämlich: kohlensaures Natron 16 gr., kohlensaure Magnesia 1 gr., kohlensauren Kalk 6½ gr., Kochsalz 1¼ gr., Kieselerde ¼ gr., und sehr viel freies kohlensaures Gas. Die Quelle findet sich etwa in einer Entfernung von 100 Werst von Tiflis; der Weg dorthin ist zum Theil beschwerlich, und daher schicken die Einwohner auf den Rath der Aerzte nur sehr selten dorthin nach dem Wasser. Es zeigte sich aber oft von sehr grofsem Nutzen in mancherlei Krankheiten, vorzüglich in Hämorrhoiden, in Nieren- und Blasenkrankheiten u. s. w.

In dem Signag'schen Kreise befinden sich 2 Brunnen üben Wassers, aus denen hin und wieder kleine Blasen emporsteigen und auf deren Oberfläche Naphtha schwimmt. Einer dieser Brunnen hat einen Faden im Durchmesser, der andere etwas mehr; obgleich das Wasser nicht über den Brunnen hervortritt, so hat doch der auf der Oberfläche dieses Wassers schwimmende Thon die Ränder der Brunnen so sehr erhöht, dafs sie jetzt die Gestalt abgeschnittener Kegel haben. Sie scheinen tief zu seyn, hängen aber miteinander durch kleine Bäche zusammen. Um diesen Ort hat sich ein Sumpf gebildet, in welchen die Einwohner ihr krankes Vieh treiben, und diesen Koth in mancherlei Krankheiten desselben für sehr heilsam halten. Man erzählt, dafs an dieser Stelle einst ein Dorf

gestanden habe, welches zur Zeit eines Erdbebens hier einsank.

In der Gegend von Naftlug, 7 Werst von Tiflis, befindet sich am Ufer des Flusses Kur eine Naphthaquelle, worin sich jedoch die Naphtha in sehr geringer Menge ansammelt, vielleicht weil der Fluſs zu nahe ist. Die Naphtha wird hier zu allen den Dingen gebraucht, wozu in Rufsland Theer angewandt wird, vorzüglich aber zum Ausschmieren der Bordüke, welche aus abgezogenen Büffel-, Ziegen- und Schafhäuten bestehen, und deren wollige Seite nach innen gekehrt und mit Naphtha bestrichen ist; darauf werden sie mit Wasser ausgespült und an die Luft gehängt, bis keine Naphtha herausläuft. In diesen Bordüken wird alsdann der Wein aufbewahrt, der aber davon einen sehr unangenehmen Naphthageschmack annimmt, doch gewöhnt man sich daran. In den alten Bordüken hält sich der Wein sehr gut und sehr lange.

Endlich ist noch im Elisabethopol'schen Kreise die Eisbereitung in Pacht abgegeben; der Pächter zahlt 125 Rubel Silber der Krone. Dafür hat er das Recht, zu jeder Zeit Eis zu machen. Er läfst in einem Bassin eine geringe Menge Wasser im Winter zur Nachtzeit; diefs gefriert, und hierauf läfst er aufs neue Wasser zuströmen, so dafs sich auf diese Art das Bassin bald mit Eis füllt; diefs wird alsdann in einen Keller gebracht. Trotz der lang andauernden Hitze leiden die Einwohner der Stadt nie Mangel an Eis.

Was das Gewicht und den Münzfufs in Georgien betrifft, so sind folgende Mafse und Gewichte nach den Gesetzen des Königs Wachtang daselbst in Gebrauch, Von den Mafsen gilt eine Litra 9 Pfund, 10 Litren 1 Kodi, in einem russischen Tschetwert Weizen sind 3 Kodi und 3 Litren enthalten; eine Elisabethopol'sche Tagara hält 30 Tschinach; in jedem Tschinach finden sich 36 Pfund und eine Tagara enthält ungefähr 4 Tschetwert. In den tatarischen Distanzen hält eine Tagara 30 Tschinach, eine

Tschasch 11½ Pfund. In Kachetien rechnet man auf einen Kafschin Wein 3 Pferdelasten (Wjuk), auf eine Pferdelast 100 Tungen, und 3 Tungen bilden einen Eimer. Auf eine Sapelka rechnet man 28 Tschap, auf eine Tschap 3 Tungen, auf eine Tunge 9 Pfund; auf einer Arbe kann man 1200 — 2000 Tungen Wein verführen.

In Kartalinien hat eine Kopa Wein 12 Tungen, eine Tunge 4 Tscherek, ein Tscherek 2 Pfund; 3½ Rubel Silber gelten dort an Gewicht einen Schtil, 5 Schtile einen Tscherek und 4 Tscherek bilden 1 Litra.

In Georgien gelten 4 Mohnkörner 1 Buchweizenkorn, 4 Buchweizenkörner 1 Gerstenkorn; 4 Gerstenkörner 1 Erbsenkorn; 1 Erbsenkorn wird auch ein Karat genannt; 4 Erbsenkörner gelten eine Danga und 4 Dangen bilden einen Abbas; 6 Dangen oder 24 Karat machen einen Solotnik; 1 Solotnik ist an Gewicht gleich 2½ Fünfer (Päti) Silber, 3 Fünfer bilden einen Rubi, 4 Fünfer einen Abbas, 3 Abbas 1 Martschil und 5 Abbas 1 Rubel Silber. Ein Griwna nennen die Perser Usaltun und die Türken Ingir; 10 Rubel machen einen Tuman gleich 10 Martschil und 2 Abbas; 30 Tuman machen eine Kessa. Eine goldene Münze von Gewicht, 1 Griwna, nennt man einen Floren, dessen Curs jedoch von 1 Rubel 40 Kopeken bis 1 Rubel 50 Kopeken steigt. Die älteste georgische Silbermünze hiefs die Georgische und eine andere Kirmanauli, doch war ihr Gewicht und Werth nicht bestimmt.

Gegenwärtig sind folgende Münzen im Gebrauch:

1) Ein Puli, eine kleine Kupfermünze, meist rund, aber auch eckig, 2½ Drachmen an Gewicht, auf deren einer Seite eine Wagschale befindlich ist, zwischen welcher eine Kugel mit einem Kreuze bemerkt wird, von dessen linker Seite ein Säbel, von der rechten ein Scepter dargestellt ist; auf der Rückseite bemerkt man eine arabische Inschrift, welche den Prägeort und das Jahr angibt; ihr Werth ist der einer russischen Denuschka.

2) Ein Schaur, eine silberne Münze, 5 Kopeken Silber an Werth und 12½ Gran an Gewicht. Auf der einen Seite liest man mit arabischen Buchstaben das Wort Georkin, auf der andern Ssarbi Teflis, d. h. in Tiflis geprägt.

3) Ein Abbas, eine Silbermünze, 50 Gran an Gewicht, an Werth 4 Schaur oder 20 Kopeken Silber, mit der arabischen Aufschrift: Alchamdu Lillahi Rabil Alemin, d. h. Lob sey Gott, dem Herrn der Welten; auf der andern Seite ist als Prägeort Tiflis (Ssarbi Teflis) angegeben.

4) Ein Ora-abbasi, an Werth 2 Abbasen, mit einer georgischen Inschrift; sie ist während der russischen Herrschaft geprägt, und besteht aus reinem Silber, fast ohne Ligatur.

Die Münze in Tiflis existirt seit dem 30 Mai 1805, wo die ersten Arbeiten in ihr anfingen; sie befindet sich auf dem Platze hinter der Bergexpedition, zwischen dem schönen Gebäude des Civilgouverneurs und dem Polizeihaus, am Ufer des Kur. Zur Zeit der georgischen Könige stand sie hinter dem Basar, ebenfalls am Kur-Ufer. In jenem Jahre wurde sie dort von den Russen neu erbaut; sie besteht aus mehrern kleinen runden Steinhütten, in denen man bis jetzt nur Abbasen (1 Abbasen- und 2 Abbasenstücke) mit georgischer Aufschrift macht; ausserdem machte man auch Versuche mit einer Kupfermünze (2 Kupferkopeken an Werth) mit georgischer Aufschrift; da sie aber mehr kostete, als der innere Werth der Kupfermünze betrug, so unterliefs man bald das Prägen derselben und machte nur Silberabbasen, deren aber seit 1823 auch nur wenige geprägt worden sind.

Ueberhaupt sind seit dem Jahre 1805 bis zum 1 Januar 1823 verschmolzen worden theils reines Silber, theils türkische Münzen, an Gewicht 431 Pud 2 Pfund und an Werth 415,499 Rubel Silber. Daraus erhielt man Abbasen an Gewicht von 397 Pud 34 Pfund; verloren gingen

beim Prägen 3 Pud 28 Pfund, und die Ausgaben des Prägens betragen 47,026 Rubel Silber 45 Kopeken, der Gewinn betrug 25,528 Rubel Silber, und der Verlust 2929 Rubel Silber.

Um meinen Lesern auch einen kurzen Ueberblick der georgischen Geschichte mitzutheilen, will ich hier einige Hauptzüge derselben nach georgischen Quellen folgen lassen.

Das Land, welches jetzt von den Russen Grusien genannt wird, war in alten Zeiten unter dem Namen Iberien bekannt; man nennt es auch in andern neuern Sprachen Georgien, die Türken dagegen und Perser haben daraus Gürdhsistan gemacht. Georgien wird in das obere und untere eingetheilt; mit dem Namen des erstern bezeichnet man das eigentliche Kartalinien und einen Theil von Saatabo oder Achalzike; das zweite bildet Imeretien, Mingrelien, Gurien und einen Theil von Saatabo.

Die Georgier nennen ihr Land Ssakartwelo und sich selbst Kartweli, nach Targamos Sohne Kartlos, von dem sie ihren Ursprung herleiten; sie waren, zufolge ihrer Traditionen, mit den Armeniern von gleichem Stamme, dem Nimrod zinsbar, aber unter der Anführung des Chaos (Haikes, Kartlos's Bruder), dem Stammvater der Armenier, schüttelten sie das Joch der Babylonier ab, und errichten selbst mit ihren Mamasachlise oder Aeltesten am Kartlos's Stamme.

Aber die Perser, welche das ganze westliche Asien beherrschten, unterwarfen sich auch Georgien, welches auch von ihnen abhängig blieb bis auf Alexander den Grofsen, der einen Theil desselben sich unterwarf, und in ihm seinem Statthalter Ason zurückliefs. Nach Alexanders Tod tödtete Pharnabas den Ason, und machte sich zum ersten Könige Georgiens, etwa 300 Jahre vor Christi Geburt.

Von diesem König an bis zum letzten Herrscher Georgiens, dem Könige Georg, regierten 97 Könige; sie

theilten sich in 4 Linien, in die des Pharnabas, des Arschakanian (oder Arsaciden), des Chosroe und Bagration.

Die georgische Geschichte enthält wenig denkwürdige Begebenheiten in sich.

Unter Mirian II, der im dritten Jahrhunderte regierte, nahmen die Georgier den christlichen Glauben an, und im fünften Jahrhunderte bauten sie auf dem Berg Athos ein Kloster unter dem Namen des Iberischen, und ein anderes in Jerusalem.

Unter den folgenden Königen ist besonders Wachtang I, der in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts regierte, merkwürdig. Er führte einen glücklichen Krieg mit Indien, Persien und den Griechen, und unterjochte die kaukasischen Völker gänzlich. Er erbaute die Stadt Tiflis, und verlegte, wie oben bemerkt, seine Residenz aus Mzcheta dorthin, und erbaute die Festungen Metechi und Suram.

Auch David III und Georg III wurden durch ihre Siege über die Perser und Türken berühmt; aber vorzüglich ausgezeichnet war die Regierung der Tamara, welche im Jahre 1254 auf den Thron kam, und durch ihre Siege über die Perser, Türken und andere Völker berühmt wurde. Während ihrer 27jährigen Regierung zeichnete sich auch die georgische Literatur durch die vorzüglichsten Schriften aus.

Unter der Regierung ihrer Tochter Russudana fiel der mongolische Eroberer Tschingis-Chan in Georgien ein, und zerstörte dreimal das Land. Auch erfolgte unter ihr die Theilung des Reiches in Georgien und Imeretien, welches sie ihrem Sohne David abtrat. Die Perser setzten ihre unaufhörlichen Einfälle in Georgien fort, und um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts besiegte der Eroberer des Ostens, Tamerlan, durch viermal wiederholte Einfälle in Georgien das Land gänzlich, und zerstörte dabei viele alte Kirchen, unter der Zahl dieser

auch die mzchetinische, welche erst Aleschand wieder aufbaute.

Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts erfolgte die Theilung von Georgien in drei von einander ganz unabhängige Königreiche; der König Alexander hatte sie für seine drei Söhne vorgenommen, denen er Kartalinien, Kachetien und Imeretien vertheilte. Die Zerstückelung dieser Königreiche in viele kleine Fürstenthümer und die unaufhörlichen Kriege zwischen den Persern und Türken, deren Schauplatz Grusien wurde, theilten dieses Volk in zwei Theile, von denen die am schwarzen Meere gelegenen Ländereien: Gurien, Mingrelien, Ssaatugo und Imeretien sich den Türken, aber die östlichern Gegenden: Kartalinien, Kachetien, Ssomchetien und Hardaban den Persern ergaben; hiezu kamen noch die Einfälle der Bergvölker, welche die Verwirrungen im Lande um Vieles vergröfserten.

Unter diesen bedrängten Umständen hat der kachetinische König, Alexander II, im Jahre 1586 um Schutz beim russischen Zaren Fedor Iwanowitsch, indem er sein Land der russischen Oberherrschaft übergab. Hierauf wurde eine russische Gesandtschaft an den persischen Schach, Abbas den Grofsen, geschickt, mit der Nachricht, dafs Kachetien sich dem russischen Schutz ergeben habe; Abbas hatte nichts dagegen, da er sich selbst so eben zu einem Kriege gegen die Türken vorbereitete.

Neue Bedrückungen von Seite der Perser vermochten den König von Kachetien, Alexander, und von Kartalinien, Georg, sich in den Schutz des russischen Zaren Boris Fedorowitsch Godunoff zu begeben; dieſs that nachher auch der König von Kachetien, Teimuras, mit dem Zaren Michael Fedorowitsch.

Die Vorstellungen des russischen Hofes wurden vom Schach Abbas mit der gehörigen Achtung aufgenommen. Nach dem Vorgange des Königs Teimuras leistete

auch der König von Imeretien, Alexander, im Jahre 1651 den Eid der Treue dem Zaren von Rufsland.

In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts beherrschte der Chan Rostom Kartalinien, und vereinigte damit auch Kachetien. Er erbaute in Tiflis das Schlofsgebäude, die Festung, die Brücke, zog Canäle u. s. w., und regierte 24 Jahre. Nach seinem Tode, im Jahre 1658, bestieg den kartalinischen Thron Wachtang IV, aus dem Hause der muchranischen Fürsten.

Heraklius I, der im Jahre 1688 regierte, nannte sich Nasar oder Chan, und war muhammedanischen Glaubens. Ein König von Kachetien, der von den Persern und Türken unaufhörlich gedrängt wurde, begab sich nach Rufsland und starb in Moskau im Jahre 1713. Der König von Kartalinien, Wachtang VI (dessen Gesetze noch jetzt in Georgien im Gebrauche sind) begab sich ebenfalls nach einer fünfjährigen Regierung im Jahre 1724 nach Rufsland.

Seit dem Jahre 1736 ergab sich Georgien dem Schach Nadir, welcher den König von Kachetien, Teimuras, zum Könige von Kachetien und Kartalinien machte, und ihm die kasach'sche und bortschalin'sche Provinz abtrat; aber auf seinem Feldzuge nach Indien nahm er fast die ganze Blüthe des georgischen Adels mit sich. Nach Schach Nadirs Tod, im Jahre 1747, vertheidigten Teimuras und sein Sohn Heraklius sich tapfer gegen die Einfälle der Perser und Lesghier. Der erste begab sich nach einer 36jährigen Regierung nach Rufsland, im Jahre 1760, und starb da 1762. Der König Heraklius dagegen wurde immer mächtiger und machte sich seinen Feinden immer furchtbarer.

Zur Zeit des Krieges der Russen mit den Türken, im Jahre 1768, verband sich Heraklius mit den Russen. Das damals unter der Anführung des Grafen Todleben nach Georgien gekommene Corps russischer Truppen agirte gröfstentheils in Imeretien und Mingrelien; diese

Länder wurden von dem türkischen Joche befreit und Imeretien seinem Könige Salomon wiedergegeben. Beim Friedensschlusse mit den Türken im Jahre 1774 wurden Kartalinien und Kachetien als unabhängig erklärt; Mingrelien dagegen wurde den Türken unter der Bedingung zurückgegeben, dafs in Zukunft die Pforte von diesem Lande keinen Tribut an Mädchen verlangen sollte. Aber die unaufhörlichen Unruhen in Persien und die häufigen Einfälle der benachbarten Gebirgsvölker in Georgien zwangen den König Heraklius, sich mit allen seinen Nachkommen im Jahre 1783 der Oberherrschaft Rufslands zu unterwerfen. Als daher zwischen Rufsland und den Türken ein Krieg ausbrach, so besetzten die russischen Truppen Georgien; aber im Jahre 1795 fiel Aga Mahomed Chan, der sich des persischen Throns bemächtigt hatte, in Georgien ein, schlug die Truppen des Heraklius, eroberte und zerstörte Tiflis. Der russische Hof nahm sich des Königs Heraklius an, und schickte sofort unter dem Oberbefehl des Grafen Suboff Truppen nach Georgien. Im Jahre 1796 wurde Derbend, Schamachie, Baku, Gändsha erobert; aber der Tod der Kaiserin Katharina II unterbrach alle weitern Eroberungen. Kaum hatten die russischen Truppen Georgien verlassen, so machten die benachbarten Völker aufs neue Einfälle in Georgien; zu diesen Unglücksfällen kamen noch innere Uneinigkeiten in der königlichen Familie und im Volke hinzu; der König Heraklius starb im Jahre 1798 nach einer 54jährigen Regierung im Alter von 84 Jahren, und hinterliefs fünf Söhne, sechs Töchter und drei Enkelinnen.

Unter diesen Umständen begab sich Georg III, der letzte König Georgiens, als er das Herannahen seines Todes und den bevorstehenden Untergang seines Vaterlandes voraussah, mit allen vornehmen Staatsbeamten in den Schutz des russischen Kaisers. Im Jahre 1801 wur-

den sie durch ein Manifest des Kaisers Paul I in die Zahl der russischen Unterthanen aufgenommen, und durch ein zweites Manifest des Kaisers Alexander I vom 12 December desselben Jahres wurde diese unbedingte Unterwerfung bestätigt. Der König Georg war schon 1800 gestorben, und hatte vier Söhne und sechs Töchter hinterlassen.

Im Jahre 1802 wurde in Georgien die russische Regierung eröffnet.

Wenn man nach den alten Ueberbleibseln der Baukunst, wie z. B. der Kirchen, Brücken, Festungen u. s. w. urtheilen darf, so sieht man, dafs in Georgien einst die Künste blühten. Sie waren hierher, wie nach Armenien, zugleich mit der christlichen Religion aus Byzanz gekommen. Im 12ten Jahrhunderte war bei innerer Kraft und Ruhe des Reichs durch die Bemühungen des Königs David des Erbauers und bis auf die Zeiten der Königin Tamara die Schönheit der vaterländischen Sprache zur Blüthe gelangt. David sandte nämlich zwölf georgische Jünglinge nach Athen, um dort die Wissenschaften zu studiren; unter ihnen zeichnete sich in Georgien vorzüglich der Philosoph Johann Petridse aus, welcher aus dem Griechischen viele geistliche und philosophische Bücher ins Georgische übersetzte. Die Regierung der Tamara machte eine Epoche in der georgischen Literatur; unter ihr lebten auch Rustawel und Tschachrudadse, berühmt in der Dichtkunst; Moses Chonel und Sergius Tmogweli, die in der Prosa ausgezeichnete Werke lieferten.

Die berühmtesten Schriftsteller waren nämlich *) im 9ten Jahrhundert unter der Regierung des Königs Adarnas der heilige Vater Hilarius; im 10ten unter der Herrschaft des Asumbat der heilige Vater Johann;

*) Nach Dadajeff Magarski, dem Redactor der tiflis'schen Zeitung, einem Georgier von Geburt.

im 11ten unter der Regierung des Bagrat der heilige Vater Jeftim, der Philosoph Johann Petridse zubenannt, dessen wir schon oben erwähnten, und der Philosoph Stephan. Im 12ten Jahrhunderte befanden sich die Georgier auf der höchsten Stufe ihrer Macht und Bildung; um diese Zeit befanden sich beim Zaren David, dem Wiedererbauer, als ausgezeichnete Schriftsteller: Jefrem, Theophilus, Arsenius, Ikaltiski und Johann, Taridshe's Sohn. Alle diese Schriftsteller übersetzten nicht nur aus dem Griechischen philosophische, geistliche und andere Bücher, sondern schrieben auch in ihrer Sprache, in allen Theilen der Literatur, eigene Schriften.

Unter allen ist aber am meisten Johann Petridse berühmt, mit dem die glänzendste Periode der georgischen Redekunst anfängt. Er war ein wahrer Philosoph; als Dichter in Georgien angebetet, und im wahren Sinne des Worts ein Genius seiner Zeit. Er schrieb fast in jeder Art der Redekunst, und in jeder derselben erwarb er sich einen ausgezeichneten Ruf, nicht nur bei seinen Zeitgenossen, sondern auch bei der gebildeten Nachkommenschaft; dieſs geht schon aus dem Enthusiasmus hervor, mit welchem der Katholikos Antonius, einer der ausgezeichnetsten georgischen Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts über ihn urtheilt. Mit diesem Petridse befand sich auch zu Athen ein gewisser Nicolaus, der ebenfalls als Schriftsteller berühmt ist, und einen kurzen Grundriſs der Philosophie in Fragen und Antworten, so wie andere Schriften in georgischer Sprache hinterlassen hat.

Seit dieser Zeit verbreiteten sich die Wissenschaften in Georgien; die Zahl der Bücher und Schulen nahm zu, so daſs die darauf folgende Regierung Tamara's eine glänzende Epoche in der georgischen Literatur bildet. Die Königin Tamara selbst schenkte eine wohlthätige Aufmerksamkeit den Wissenschaften und Künsten, er-

weckte in jedem den Sinn und die Liebe zur Aufklärung, und schuf so neue Talente und Tugenden.

Die noch jetzt übrig gebliebenen Denkmäler jener Zeit zeugen ebenfalls von der Vortrefflichkeit der Baukunst und Malerei, die damals herrschte. Die Georgier nennen diese Zeit ihr goldenes Zeitalter. Die Schriften der Dichter unter der Regierung Tamara's werden noch jetzt als Musterwerke von den Georgiern aufgestellt. Die beiden prosaischen Werke Daredshaniani, von Moses Chonel, und Wisramiani, von Sergius Tmogweli verfaßt, werden von den Georgiern sehr hoch geachtet, und unter die Zahl der ersten Werke in Hinsicht einer schönen unnachahmbaren Sprache und der lebendigen Darstellung gezählt. Ein anderes Beispiel der hohen Stufe der schönen Litteratur zur damaligen Zeit gibt Rustawel's Gedicht Wepiwis-Thaosani.

Ein anderes Gedicht des Dichters Tschachrudadse Tamariani, oder das Lob der Königin Tamara, ist nicht minder merkwürdig wegen seiner ungewöhnlichen Harmonie und der schweren Versart; die glückliche Verbindung scharfsinniger Gedanken mit dem Wortspiele geben dieser Dichtung einen ganz eigenthümlichen Werth. Nach dem Tode der Königin Tamara wurde die georgische Literatur nicht mehr mit diesem Erfolge bearbeitet; auch war der Gang der öffentlichen Bildung im Allgemeinen viel langsamer. Die Ursache davon waren die Einfälle benachbarter wilder Völker, die Georgien öfters verwüsteten; man erwartete jede Stunde Gefangenschaft oder Tod, und keiner war seines Lebens sicher. Diese traurige Lage Georgiens dauerte lange; doch verstummte bei allem dem die Dichtkunst nicht, und jedes Mal nach einem erneuten Friedensschlusse mit den Persern zeigten sich einzelne Leyertöne zum Lobe vergangener Jahre.

Im Laufe dieser traurigen Zeit erlosch jedoch die Liebe zum Ruhme fürs Vaterland keinesweges im Herzen der Georgier. Viele Fürsten besafsen kleine Bibliotheken von Büchern, die in georgischer Sprache geschrieben waren; diese Bibliotheken gingen in die Klöster über, und so kamen sie bis auf die spätesten Nachkommen. Endlich zeigte sich unter den Schriftstellern Georgiens noch der gekrönte Dichter, der König Teimuras, aus, durch sein vortreffliches Gedicht: den Wettstreit der Jahreszeiten und einige andere Schriften. Auch dürfen wir hier nicht unterlassen, des Königs Wachtang V zu erwähnen, der eine vorzügliche Sorge auf die Erziehung der Jugend verwandte, den Bücherdruck erneuerte, und, selbst ein Liebling der Dichtkunst, viele eigene Gedichte hinterliefs.

Die Periode der Wiedererneuerung der Wissenschaften fing mit dem 18ten Jahrhundert an, seit der Thronbesteigung des Königs Hieraklius, dessen glänzende Siege die Ursache davon waren. In dieser Zeit verdient das meiste Lob der Katholikus Antonius I, welcher ausgebreitete Kenntnisse in allen Wissenschaften, und eine seltene Schöpfergabe besafs: er liebte vorzüglich die vaterländische Literatur. Als Erzbischof des Wladimirschen Gouvernements vervollkommnete er sich dort in der lateinischen Sprache, und verfafste eine ausführliche georgische Grammatik nach dem Muster der lateinischen; er schrieb einen Catechismus, übersetzte aus dem Lateinischen ins Georgische Baumeister's jetzt veraltetes Lehrbuch der Philosophie, und nach seiner Rückkehr in Georgien stiftete er dort mehrere Schulen, in denen die Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Geographie, Arithmetik, Philosophie und Theologie vorgetragen wurden. Hier verfafste er auch eine ausführliche Theologie in 4 Bänden und kurze Antworten gegen die Verirrungen der Armenier und anderer Glaubensgenossen; diese letztern nannte er Msametkwelebi, d. h. fertige Antworten. Er über-

setzte auch aus dem Armenischen Michitar's Rhetorik, verfafste in Versen ein Werk Zkobimitkwaoba, in welchem er 30 heilige Schriftsteller, 20 berühmte Könige und 70 andere ausgezeichnete Schriftsteller Georgiens beschreibt. Er dichtete auch einige Oden zu Ehren des Königs Hieraklius bei Gelegenheit seiner Siege über die Perser, und schrieb eine Geschichte der georgischen Könige und viele andere historische Versuche.

Endlich zeichneten sich noch durch die Gabe aufserordentlicher Beredsamkeit der Historiker Wachuscht, Ssulchan, Wachtang und Dmitri Orbelianoff, der Bischof Hai, Jesaias Eristoff, Dmitri Zizianoff und Andere aus, deren Werke in gebundener und ungebundener Rede die Aufmerksamkeit der georgischen gelehrten Welt auf sich zogen.

Seit dem Augenblick, als Georgien dem russischen Reich einverleibt wurde, zog die Erziehung der Jugend in dieser Provinz die väterliche Sorge der Regierung auf sich. Der wirkliche Staatsrath Chowalinski, erster Civilgouverneur von Georgien, legte dazu im Jahre 1802 den Grund durch Errichtung einer Schule in Tiflis. Im Jahre 1804 wurde diese Anstalt, die in zwei Classen getheilt war, durch eine adelige Pensionsanstalt ersetzt, zu welcher der Oberbefehlshaber von Georgien, Fürst Zizianoff, den Entwurf gemacht hatte, und welche vorzüglich bestimmt war, den Söhnen des georgischen Adels eine angemessene Erziehung zu geben. Man lehrte die russische und georgische Sprache, Religion und Arithmetik. Jedes Jahr sollten acht Zöglinge der Pension auf die Universität von Moskau geschickt werden, um dort ihre Studien zu beendigen.

Die allmähliche Entwickelung der gegenseitigen Verbindung zwischen dem Innern Rufslands und Georgien, und die Fortschritte der Industrie in den mittägigen Provinzen des Kaukasus, liefsen die Nothwendigkeit fühlen, hier nützliche Kenntnisse zu verbreiten; daher wurde

auf den Vorschlag des Oberbefehlshabers von Georgien, Grafen Gudowitsch, der Unterricht in dieser Schule im Jahre 1807 demjenigen der Gymnasien gleichgesetzt, und in vier Classen eingetheilt; aber in der Folge schlug der General Jermoloff, der bald einsah, dafs dieser Unterricht keineswegs den Landesbedürfnissen entspräche, einige neue Veränderungen vor, welche auch 1819 angenommen wurden. Der Unterricht der lateinischen und deutschen Sprache wurde durch den der tatarischen Sprache ersetzt, da diese hier in weit gröfserem Gebrauche ist, und man fügte dem Studienplane noch mehrere Zweige der Militärwissenschaften hinzu, die offenbar der Jugend Georgiens nützlich seyn mufsten, da sie sich meist zum Kriegsdienst im abgetheilten kaukasischen Corps bestimmt.

Die so eingerichtete Schule bestand seitdem auf demselben Fufse, und sah ihre Zöglinge bis auf 300 allmählich heranwachsen; nach ihrer ersten Anlage sollten in ihr nur die Kinder des georgischen Adels erzogen werden; aber auch die andern Classen der Bewohner fingen die Nothwendigkeit der Erziehung zu fühlen an, je nachdem der Wohlstand allgemeiner wurde. Die Ortsobrigkeit wandte daher ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand, und auf ihren Vorschlag entwarf die Schulcomité für die Anstalten des öffentlichen Unterrichts der kaukasischen Provinzen ein Studienreglement, das, den Bedürfnissen des Landes entsprechend, den 2 August 1829 die allerhöchste Bestätigung erhielt.

Diesem Reglement zufolge soll ein Gymnasium in Tiflis und 20 Kreisschulen in Georgien und den damit verbundenen Provinzen errichtet werden.

Der vorzüglichste Zweck der Errichtung des Gymnasiums ist, den georgischen Edelleuten und den russischen Beamten, die in diesen Gegenden dienen, die Mittel an die Hand zu geben, eine angemessene Erziehung ihren Kindern zu verschaffen. Uebrigens wird der Unterricht des Gymnasiums allen Kindern der freien Classe offen

stehen, die den Elementarunterricht entweder in einer untern Classe, oder im Hause ihrer Eltern genossen haben. Der Unterricht ist in sieben Classen vertheilt, und umfaſst die Religion, die russische Sprache und Literatur, Logik, die georgische, armenische, tatarische, französische und deutsche Sprache, Mathematik, Geographie, Statistik, Geschichte, Physik, die Grundzüge des russischen Rechts, Kalligraphie, Zeichenkunst und Meſskunst.

Als Ausnahme von den allgemeinen Regeln ist die erste Classe bestimmt, eine Elementarschule fürs Lesen, Schreiben und die Arithmetik, nach der Lancaster'schen Methode, um die Kinder des georgischen Adels zu bilden.

Bei diesem Gymnasium befindet sich auch eine Pensionsanstalt für 40 Zöglinge auf Kosten der Krone, in welche, jedoch auf Kosten ihrer Eltern, auch die Kinder der Edelleute und graduirter Militärpersonen und Beamten, welche nicht Oberofficiersrang haben, aufgenommen werden können. Zehn dieser 40 Stellen der Pension sind für die Kinder russischer Beamten bestimmt, die in Georgien und in der armenischen Provinz dienen. Die Zöglinge der Pension werden den Unterricht im Gymnasium besuchen.

Die Eröffnung der Kreisschulen, deren ein Theil mit dem Gymnasium in Tiflis verbunden seyn wird, hat zum Zweck, die der freien Classe der Bewohner unumgänglich nöthigen Kenntnisse zu verbreiten. Diese Schulen werden in zwei Abtheilungen eingetheilt werden, und in jeder derselben wird sich auch ein Pfaffe oder ein Diener derjenigen Religion befinden, welche die herrschende des Kreises ist. Beim Austritt aus diesen Schulen können ihre Zöglinge dem Unterricht im Gymnasium beiwohnen.

Die höchsten Obrigkeiten Georgiens trafen alle möglichen Maſsregeln, um diese so wohlthätige Schulen-

ordnung in Ausführung zu setzen: daher wurde den 1 März 1830 dieser neue Studienplan in der adeligen Pensionsanstalt von Tiflis eingeführt; ihre feierliche Eröffnung als Gymnasium fand den 18 März in Gegenwart des Exarchen von Georgien, des Oberbefehlshabers Feldmarschalls Grafen Paskewitsch von Eriwan und vieler andern Personen statt. Bei der Eröffnung zählte diese Anstalt 298 Zöglinge. Man nahm darauf alle möglichen Maßregeln zur Eröffnung der mit dem Gymnasium vereinigten Pensionsanstalt, deren 40 Zöglinge von dem Conseil des Gymnasiums bestimmt sind, und jetzt beschäftigt sich die Ortsobrigkeit mit der Errichtung der Kreisschulen, so daß in kurzem die kaukasischen Provinzen bald neue Mittel zu ihrer Bildung besitzen werden, welche sie der Großmuth und der väterlichen Sorgfalt der Regierung verdanken.

Im Jahr 1827 wurden alle kaukasischen und astrachan'schen Schulen, die bisher zum Lehrbezirke der kasan'schen Universität gehört hatten, dem charkow'schen Lehrbezirke untergeordnet; im Jahr 1828 dagegen aus ihnen, mit Ausnahme der astrachan'schen Schulen, ein eigener kaukasischer Lehrkreis begründet, und unter die unmittelbare Gerichtsbarkeit des Oberbefehlshabers der kaukasischen und georgischen Provinz gestellt. Dem für ihn neuerdings bestätigten Lehrplane zufolge soll er in seinem Umfange nächst dem in Tiflis neuerrichteten Gymnasium und dessen adeliger Pensionsanstalt aus 20 Kreisschulen bestehen, von denen schon im Jahr 1834 zwölf völlig eingerichtet waren. Die Nichteröffnung der acht übrigen konnte bisher aus Mangel an Lehrern für die inländischen Sprachen nicht stattfinden.

Im Jahr 1832 war der Collegienrath Gruber Director aller Schulen der transkaukasischen Länder; Inspector des tiflischen Gymnasiums der Collegienrath v. Schulz. Kreisschulen, in denen die georgische oder

armenische Sprache und Religion gelehrt wird, befinden sich in Gori, Telaw, Signach, Schuscha, Sukdide in Mingrelien, Achalzike, Baku, Nucha und Eriwan; ebenso auch in den Kreisschulen von Jekaterinodar, Stawropol, Mosdok und Kisler.

Auch für die Geiseln der Bergvölker existirt in Tiflis eine Schule, in welcher sich im Jahr 1828 zweiunddreifsig Schüler mahomedanischen Glaubens befanden, und in diesem Glauben, in der Arithmetik, so wie in der russischen und tatarischen Sprache Unterricht erhielten. Diese Schule ist vom Kriegsgouverneur von Tiflis, Generaladjutant Sipägin, 1827 errichtet worden, in der Absicht, dafs die so unterrichteten Söhne der ersten Familien unter den Bergvölkern einst nach ihrer Rückkehr ins Vaterland ihre Landsleute belehren und unterrichten könnten.

Was die Einwohnerzahl Georgiens betrifft, so finden sich in allen Kreisen dieser Provinz beiderlei Geschlechts mehr als 47,500 Familien, die weit über 250,000 Seelen ausmachen. In dieser Zahl sind Georgier griechischen Glaubens 21,000 Familien, Armenier griechischen Glaubens 13,000 Familien, Mahomedaner 12,000, Armenier katholischen Glaubens 500, so dafs auf Tiflis, das etwa 20,000 Einwohner zählt, 80 Familien, auf den gorischen Kreis 40, auf den bambak'schen 400, im Ganzen also 520 Familien kommen, Griechen 200 Familien, Juden 300, deutsche Colonisten 500; das macht also im Ganzen 47,500 Familien. Aufserdem finden sich noch einige Götzenanbeter in Georgien.

Die Georgier hängen der rechtgläubigen griechischen Religion an, und dulden durchaus keine Secten Der Gottesdienst wird in der Landessprache ausgeübt. Die georgische Geistlichkeit ist dem georgischen Exarchen untergeordnet, die armenische dem ersten Erzbischof, dessen Wohnort Tiflis ist. Die Katholiken haben ihre Patres, die Tataren sünnischer und schiiti-

scher *) Secte ihre Mullahs, die Armenier folgen dem Glauben der monapholin'schen Secte.

Die georgische Sprache theilt sich in die Kirchen- und Volkssprache; der beste Dialekt wird in Kartalinien gesprochen. Es ist nicht gewifs, wann namentlich die georgische Sprache Volkssprache wurde, aber nach einigen gelehrten Georgiern (z. B. Dadaiew Magarski) mufs man annehmen, dafs die Buchstabenschrift der Georgier vom ersten georgischen Könige Parnaos (Pharnabas) etwa 327 Jahre vor Christi Geburt erfunden worden sey, die Buchstaben waren völlig verschieden von denen anderer Völker. In der georgischen Geschichte wird auch erzählt, dafs die Georgier die assyrische Sprache redeten.

Andere Schriftsteller, vorzüglich armenische, behaupten dagegen, dafs die Georgier armenisch sprachen; aber diese Annahme schreibt sich wohl daher, dafs beide Völker, die Georgier so wie die Armenier, nach ihren Traditionen einen und denselben Stammvater im Targamos annehmen. Wenn auch gleich einige wenige Wörter der georgischen Sprache ebenfalls in der armenischen gebraucht werden, so geht daraus noch keineswegs hervor, dafs die georgische Sprache von der armenischen abstamme, oder umgekehrt. Dafs hingegen die Wurzel der georgischen Sprache eine eigenthümliche sey, geht wohl unwiderleglich aus allen alten schriftlichen Denkmälern hervor. Es finden sich weder Buchstaben, noch selbst Laute, geschweige denn Wörter, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit denen der armenischen Sprache besäfsen. Dagegen haben jetzige Schriftsteller und unkundige Uebersetzer der georgischen Sprache in diese viele persische, armenische und russi-

*) Die Tataren dieser Secte nennen sich selbst Schahis um Derbend, Baku u. s. w., gleichsam die Königlichen, nach ihrem Schach Hüssein.

sche Wörter eingeführt, aber daraus darf man nicht schliefsen, dafs die georgische Sprache nicht gleichbedeutende, eigenthümliche Wörter dafür besitze.

Aufserdem ist noch in Georgien die armenische und tatarische Sprache in Gebrauch.

In Georgien gibt es 317 georgische Kirchen, 140 armenische und 8 Mesdscheds.

Die armenische Sprache ist dagegen unvergleichlich reicher, als die georgische, und theilt sich gleichfalls in eine Kirchen- und Volkssprache. Georgisch wird gesprochen in dem tiflis'schen, dusched'schen, gorischen, tclaw'schen und signach'schen Kreise; armenisch in den Städten Tiflis, Elisabethopol, Bambak, in der schurajel'schen, bortschalin'schen, kasach'schen und schamschadil'schen Distanz und auch im Elisabethopol'schen Kreis, und endlich tatarisch in den tatarischen Distanzen.

Was endlich den Charakter der Georgier anbetrifft, so sind sie im Allgemeinen nicht beständig, sie lieben in ihren Erzählungen alles zu vergröfsern, sich mit ihren guten Eigenschaften, vorzüglich mit ihrer Tapferkeit zu brüsten, wiewohl sie in der That in ganz Asien als tapfer gelten; sie sind gastfrei, gutherzig, wiewohl eben nicht höflich und sanft, aber auch nicht hartherzig, in der Noth entschlossen, an ihrem Vaterland hängend, ihre Landsleute gern unterstützend, aber über die Mafsen träge und sorglos; die Ursache davon ist wohl ihr heifses Klima und ihr Herkommen; aber das gemeine Volk besitzt eine grofse Herzensgüte und ist sehr gehorsam; der Adel hält viel auf sein altes Geschlecht, und liebt sehr die Thaten seiner Vorfahren zu erheben. In ihren Sitten und Gebräuchen folgen sie ganz den Beispielen ihrer Vorfahren; keiner sucht sich auszuzeichnen und über das Gewöhnliche zu erheben; im Ganzen haben sie keine Gesetze; der Adel hatte fast keine Gränzbestimmungen in seinen Ländereien, welche den Familien allgemein zugehörten. Jetzt entstehen daraus

unaufhörliche Streitigkeiten unter den Verwandten, denn die Einkünfte derselben müssen in viele Theile getheilt werden. Früher fürchteten sie die Einfälle wilder Bergvölker, und beschränkten sich nur auf die Bearbeitung der den Dörfern zunächst gelegenen Felder; da sie jetzt aber im Lande keine Gefahr sehen, so bearbeiten sie auch die entferntesten Ländereien; auch dadurch entstehen unaufhörliche Streitigkeiten, und die nächsten Verwandten werden unter einander Feinde.

Der georgische Adel ist so zahlreich, dafs sein Vermögen nicht hinreicht zu seinem anständigen Unterhalt. Die Einkünfte werden in viele Theile getheilt, nehmen den ältern Familiengliedern alle Lust und die Möglichkeit, sich um eine Verbesserung des Zustandes ihrer Bauern und um eine Vergröfserung ihrer Einkünfte zu bekümmern.

Die Armenier, welche den gröfsten Theil der Städtebewohner bilden, sind verschmitzt, hinterlistig, falsch, aber gelehrig und gebildeter als die Georgier, veränderlich nach den Umständen, aber immer auf ihren Vortheil bedacht; wegen dieses Eigennutzes nehmen sie auch die Sitten und Gebräuche derjenigen an, mit denen sie umgehen. Sie sind sehr dienstfertig, richten jeden Auftrag mit Eifer aus, in der Hoffnung irgend einen Vortheil davon zu tragen; wenn sie ihr Eigenthum vertheidigen, sind sie gleich den Georgiern tapfer; zur Zeit der innern Unruhen in Georgien hielten sich aber die Armenier immer treu an Rufsland und frei von jedem Aufstande.

Man darf über den Charakter des georgischen Volks nicht nach den Bewohnern der Stadt Tiflis urtheilen, da es hier seit alten Zeiten mit andern Völkern gemischt ist, und der unaufhörliche Umgang mit Russen in vieler Hinsicht auch den Volkscharakter geändert hat. Der Adel sorgt jetzt für die Erziehung seiner Kinder, und erlaubt gern seinen Familien, Gesellschaf-

ten und andere Versammlungen zu besuchen, was früher nicht war. Die Frauen sind überaus artig, und gebildeter als die Männer. Obgleich die Frauen der Georgier und Armenier nicht so eingeschränkt leben, wie bei den Mahomedanern, so theilen sie doch nicht mit den Männern die gesellschaftlichen Vergnügungen, selbst nicht mit ihren eigenen Männern; daher ist auch ihr Familienleben aufserordentlich langweilig.

Die Eltern lieben ihre Kinder, vorzüglich die Knaben, über alle Mafsen, aber diese blinde Zärtlichkeit gereicht beiden zum Nachtheile. Die verwöhnten Kinder, meist ohne alle moralische Erziehung, erzeigen den Eltern, vorzüglich den Müttern, durchaus keine Hochachtung, haben selbst keine Anhänglichkeit für sie.

Mit ihren Leuten gehen die Georgier und Armenier sehr herablassend und menschlich um. Wenn sie zuweilen schlecht gekleidet und schlecht genährt sind, so mufs man diefs damit entschuldigen, dafs sie selbst nicht besser leben; man sieht hier weder eine harte Behandlung der Herren gegen ihre Leute, noch eine sklavische Erniedrigung der Diener gegen ihre Herren. In der häuslichen Lebensart sind die Georgier, Armenier und Tataren aufserordentlich einfach, und durchaus nicht lüstern in Speisen; ihr Brod bereiten sie aus sehr unreinem Weizenmehl, lieben sehr Grünwerk, Bohnen, zuweilen essen sie Käse, Haviar, gesalzene Fische, selten Fleisch; Wein trinken sie aber viel, selbst die Weiber und Kinder. Die Teppiche, auf denen sie mit untergeschlagenen Füfsen sitzen, bilden alle ihre Möbeln, sie nehmen die Speisen mit den Händen, ohne sich der Löffel zu bedienen; statt der Teller und Servietten dienen ihnen dünne Brodfladen, die sie nachher aufessen. Reiche und Arme führen beinahe ein gleiches Leben, einige Bewohner von Tiflis ausgenommen, welche wie die Russen zu leben suchen. Die Kleidung der Georgier ist sehr bequem und gut; sie besteht bei den

Männern aus breiten Pantalons, einem Hemde, aus einem wattirten, vorn zugeknöpften kurzen Ueberrocke (Achaluk), und über diesem aus einem Rocke, dem polnischen ähnlich, und einem Pafsbande. Auf dem Kopfe tragen sie, in der Kälte wie in der Hitze, eine Mütze von Schafsfell, die sie selten ablegen. Der Adel und die Beamten rasiren sich den Bart, tragen aber einen Schnurrbart. Im Winter und in der unfreundlichen Jahreszeit legen sie einen Filzmantel um. Die Weiber tragen Pantalons und ein Hemd, den Achaluk, und darüber ein Oberkleid (Kaba), das sie mit einem Pafsbande zusammenschnüren. Der Kopfputz besteht in einem Tuche, das sie auf eine eigene Art zubinden (Lytschak); sie tragen lederne Strümpfe und Schuhe oder Pantoffeln mit hohen Absätzen. Wenn sie ausgehen, bedecken sie sich vom Kopf bis zu Fufs mit einer weifsen Decke (Tschadra); sie weifsen und röthen sich, färben ihr Haar und ihre Augenbraunen schwarz, machen diese breiter und vereinigen sie miteinander.

Während der Toilette trägt die Georgierin zuerst die weifse Farbe auf, etwa salzsauren Wismuth, den sie sehr lange in einer Muschel reibt und dann aufs Gesicht streicht; ist dieſs nun sorgfältig geschehen, so fährt sie mit einem nassen Tuche darüber, um überall gleiche Weifse zu verbreiten; zuletzt ergänzt sie hie und da die unberührten Stellen mit der weifsen Farbe. Nun erst trägt sie roth auf, mit einem rothen, mit *Rubia tinctorum* gefärbten Tuchlappen, den sie in den Buden kaufen und der fürs Gesicht unschädlich seyn soll, nicht so leicht die Haut verdirbt, wie die weifse Farbe. Nun erst färben sie ihre Augenbraunen schwarz; wer grofse über der Nasenwurzel zusammengewachsene Augenbraunen hat, gilt für die erste Schönheit. Ohne diese künstliche Färbung sind sie meist sehr gelb im Gesicht und voller Runzeln; um diese zu verbergen, ziehen sie sie mit einer Schnur über die Stirn zurück,

und setzen dann auf den Kopf eine Kappe, die sie mit einem Tuche fest zuschnüren, so dafs dadurch alle Runzeln aus dem Gesichte verschwinden.

Kleines Haar dulden sie gar nicht auf dem Gesichte; sie reifsen es mit einem sehr fein gedrehten Seidenfaden aus, den sie mit beiden Händen straff auseinander halten, während eine andere Georgierin den Faden mit dem Finger zurückschnellt, und so das Haar abreifst. Die Georgierinnen weifsen nicht nur ihr Gesicht, sondern auch den Hals und die Hände, färben aber nicht die Nägel wie die Perserinnen. Ihr Haar hängt zu beiden Seiten des Kopfes in einem Bündel ungeordnet herab, ohne gerade Locken zu bilden; aus dem hintern längern Haare machen sie dagegen 4 bis 5 Flechten, die je länger, desto schöner sind; daher binden sie auch fremdes Haar an die Flechten, um sie länger zu machen. Auf dem Kopf ist das Haar ganz glatt gekämmt, und wird von der eng anschliefsenden Kappe bedeckt; daher tragen sie auch keine Kämme. Wenn man die Georgierinnen zahlreich in einer Abendgesellschaft mit ihrem glänzenden, geweifsten Gesichte sieht, so glaubt man, sie hätten Larven an; so widernatürlich erscheint diese Farbe ihrem Gesichte.

Die Georgierinnen bringen ganze Nächte in den Schwefelbädern mit ihrer Toilette zu; reiche Fürstinnen miethen ein solches Bad für den ganzen Tag, waschen sich dort, färben ihr Haar, weifsen und röthen ihr Gesicht, und tanzen dabei nach der türkischen Trommel; nach gehöriger Bewegung halten sie ihr Mittagsmahl im Bad und kehren erst Abends nach Hause zurück.

Nie beschäftigen sie sich aber mit der häuslichen Wirthschaft, sitzen unaufhörlich zu Hause, und sticken hier mit Gold, Silber, Seide Teppiche, Tücher, Pafsbänder, Schnüre oder andere weibliche Kleidungsstücke; auch beschäftigen sie sich, eher noch als die Männer,

mit der Literatur; im Umgange sind sie sehr angenehm und freundlich.

Die Tataren haben sich wenig in ihren Sitten und Gebräuchen geändert. Sie sind noch ebenso wie ihre Vorfahren ehrgeizig, hart, rachsüchtig, aber auch gastfrei; sie besitzen eine gröfsere Geldgier, als die Armenier; dem Gold opfern sie ihre Freundschaft, Verwandtschaft, selbst die Tugend auf; sie sind stolz gegen Fremde, vorzüglich gegen ihre Feinde; niedrig und kriechend vor ihren Vorgesetzten; sie sind an die Knechtschaft gewöhnt, und ihren Befehlshabern gehorsam. Im Kriege sind sie tapfer, in Hoffnung auf Beute; sie haben überhaupt keinen Begriff von Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, und es ist daher schwer, in dieser Hinsicht sich mit ihnen zu verständigen. Da die Tataren der Trägheit ergeben sind, so führen sie ein Nomadenleben, und besitzen eine grofse Leidenschaft, sich auf die leichteste Art durch die Viehzucht zu bereichern. Jedoch fangen sie jetzt auch an, sich mit Erfolg mit dem Ackerbau zu beschäftigen; sie sammeln nie einen Vorrath von Heu für das Vieh ein, sondern lesen nur das zerkleinerte Stroh auf, das kaum hinreicht, um das Arbeitsvieh während der Schneezeit zu erhalten. Im Winter nähren sie das Vieh mit Baumreisern.

In den tatarischen Distanzen beschäftigen sich die Weiber mit den Feldarbeiten, zu Hause dagegen mit allen andern häuslichen Geschäften.

Vor der Ankunft der Russen hatten die Häuser und andere Gebäude in den Städten durchaus keine Symmetrie, keine Schönheit und keine vortheilhafte Lage; Malerei, Stuccatur und ähnliche Kunstarbeiten waren wenig gekannt. Die Wohnungen der Dorfbewohner bilden theils hölzerne Häuser aus dünnen, aber breiten Brettern, mit 2 oder 3 Thüren ohne Fenster, ohne Oefen, ohne Fufsböden, ohne Decke und gröfstentheils

mit einem Strohdache; auf dem Fufsboden brennt unaufhörlich ein Feuer; der dadurch entstehende Rauch erzeugt nicht selten Augenentzündungen, und wegen der unaufhörlich offenstehenden Thüren setzen sich die Bewohner dieser Häuser verschiedenen Erkältungskrankheiten aus. Andere Wohnungen bilden die sogenannten Semländi, d. h. in die Erde gegrabene Hütten, die von innen mit Holz, zuweilen auch mit Steinen ausgelegt sind; ihr Dach ist flach, besteht aus Erde, und im Innern findet sich kein Ofen; ihre Oeffnung für das Licht und zum Durchgange des Rauches führt nach oben; wegen der Feuchtigkeit in diesen Häusern entstehen häufige rheumatische und Nervenkrankheiten. Auch gibt es Wohnungen aus geflochtenem und mit Lehm verschmiertem Strauchwerke, endlich auch viereckige Gruben mit einer Thüre und einer Oeffnung nach oben. Ueberhaupt sind diese Wohnungen nach oben nicht sehr fest, und dienen nur zum Schutze gegen Regen und Schnee. Da ihre Bewohner jede Art Neuerung sehr scheuen, so werden sie auch nicht leicht zum Aufbau von bessern Wohnungen zu bewegen seyn. Die Tataren bleiben in diesen Wohnungen vom October bis zum April; im Frühjahr stellen sie vor ihren Hütten ihre Kibitken auf, die sie alsdann bewohnen, und überlassen so ihre Häuser den Schlangen und anderm Ungeziefer. Im Mai begeben sie sich ins Gebirg, indem sie mit ihren Heerden allmählich weiter ziehen, und kehren nicht später als im October zurück; ihr Vieh weidet während des ganzen Winters auf nicht bewässerten Stellen.

Die bessern Bewohner der Dörfer, vorzüglich Tataren, haben Häuser, deren Wände mit Ziegeln oder Steinen ausgelegt sind, und deren Decken aus Brettern bestehen; in einigen befinden sich auch Kamine. In den Distanzen leben die Armenier weit häuslicher; aufser der Viehzucht und dem Ackerbau beschäftigen

sie sich mit dem Anlegen von Frucht- und Küchengärten und unterrichten ihre Kinder im Lesen. Hin und wieder sieht man zerstörte Thürme, Kirchen, verlassene Canäle in den Distanzen, als Beweis, dafs hier einst Christen und keine Nomaden wohnten.

Auf der georgischen Militärstrafse und an vielen andern Stellen Georgiens finden sich mitten in grofsen Dörfern oder Städten alte Festungen, die aus einer viereckigen Mauer bestehen, welche an ihren Ecken Thürme hat. Die wohlhabenden Bauern besitzen dergleichen steinerne Thürme in ihren Dörfern, wohin sie sich zur Zeit eines plötzlichen Ueberfalls mit ihrem Hab und Gut, so wie mit ihrer Familie, flüchteten. Auf der Militärstrafse nach Tiflis befinden sich theils steinerne, theils hölzerne Häuser und Lehmhütten, in deren Mitte man Feuer anmacht, und in welche das Licht zur Thüre hineinfällt.

Auf den kaukasischen Gebirgen leben eine Menge Volksstämme und abgetheilte Familien, welche schon seit alten Zeiten dort wohnten, oder zur Zeit der Einwanderung verschiedener Stämme von ferne hierher kamen. Alle diese Familien und Völkerreste bilden eine Menge gesellschaftlicher Verbindungen, welche entweder gegenseitigen Verkehr mit einander haben, oder auch für sich bestehen, und deren Bewohner verschiedene Sprachen sprechen, und die Gewalt einiger eigenmächtigen Herrscher anerkennen, oder ohne Oberherrschaft unter der Gewalt selbstgewählter Aeltesten leben, keine Gesetze und keinen Gehorsam anerkennen. Die Wildheit dieser Völker und ihre unbedeutende Menge liefs sie bisher verborgen und unbekannt auf ihren Bergen leben.

Die Georgier haben eigene Hochzeitsgebräuche. Die Eltern und Verwandten wählen die Braut, kommen über die Mitgabe überein, und kümmern sich gar nicht um die Einstimmung des Bräutigams, der einen Ring, Geschenke aller Art, und durchaus Zucker seiner Braut schicken

mufs. Diese mit untergeschlagenen Beinen in ihrem Putze dasitzend, empfängt die Geschenke vom Pfaffen, der sie ihr übergibt, und den Zucker vor ihr auf die Erde legt; die Verwandten heben ihn darauf stückweise auf. Vor der Verlobung laden die Eltern der Braut den Bräutigam zu sich ein. Der Schwiegervater empfängt ihn, und überreicht ihm Sorbet; er küfst dafür dem Schwiegervater die Hand, und der Pfaffe verlobt sie. Alle, die dabei gegenwärtig sind, nehmen ein Stück Zucker und setzen sich; man bringt Kaffee, Thee, Früchte, Sorbet u. s. w. Der Bräutigam sitzt während der ganzen Zeit in tiefer Stille da; er kann eine Tasse Kaffee oder Thee trinken, aber mehr wagt er nicht. Vor der Verlobung ist ihm der Eintritt in das Haus des Schwiegervaters versagt, und wenn er mit ihm auf der Strafse zusammentrifft, so sucht er von ihm nicht bemerkt zu werden. Nach der Verlobung kann er wohl ins Haus kommen, darf aber seine Braut nicht sehen. Wenn der Tag der Hochzeit bestimmt ist, so macht der Bräutigam in seinem Hause ein Festgelag. Seine Eltern schicken der Braut auf einer Schüssel einen eingewickelten verdorbenen Pelz, Pantoffeln, einen Schleier, Kränze und zwei Zuckerhüte. Diefs wird von Musik begleitet, und von unverheiratheten Verwandten überbracht, welche Makari heifsen. Im Hause der Braut empfängt der Pfaffe diese Geschenke, und die Makari kehren zurück. Zu dieser Zeit bringt man auch die Mitgabe, und das Fest wird meist im Hause des Bräutigams begangen; die Frauen tanzen besonders. Um Mitternacht begibt man sich in die Kirche, die Braut mit verschleiertem Gesichte. Vor der Trauung dreht der Pfaffe (bei den Armeniern) einen Baumwollenfaden mit rothem Zwirn, als Zeichen ihrer Vereinigung, fragt dann um die gegenseitige Neigung, aber ohne die Antwort abzuwarten gibt er dem Bräutigam die Hand der Braut, nähert ihre Köpfe einander, so dafs Nase an Nase kommt, und legt das Kreuz auf ihre

köpfe. Der Freund des Bräutigams schliefst ein Schloss zu, welches er in der Hand hält, und schliefst es dann erst wieder auf, wenn nach der Hochzeit die Frau zum Manne geführt wird. Der Pfaffe reicht ihnen das Abendmahl, nimmt das Kreuz von ihnen ab und setzt ihnen Kränze auf, und bindet beiden um den Hals einen rothen Faden oder eine gedrehte baumwollene Schnur. Aus der Kirche begibt man sich nunmehr in das Haus des Mannes in Begleitung der Geistlichkeit; man geht dabei so langsam, dafs man sie sich kaum bewegen sieht. Der Freund des Bräutigams hält vor jeder Thür, in welche das junge Ehepaar hineingehen mufs, über derselben einen Säbel, unter welchem sie durchgehen müssen. Jeder bemüht sich, seinen Säbel höher zu halten, als der Andere, und beim Eintritt des Brautpaars in die Thüre tritt der Freund des Bräutigams von der Seite der Braut zurück, als Zeichen seiner Ehrerbietung. Die Verwandten des Mannes empfangen die junge Frau und legen ihr ein Stück Zucker in den Mund mit den Worten: „es sey euer Leben so süfs, wie dieser Zucker.“ Darauf setzen sich beide auf einen Teppich, und müssen so lange stillschweigend sitzen, bis die Gäste auseinander fahren. Jeder naht sich mit seinem Glückwunsch und wirft Geld in ein Geschirr, das auf dem Fufsboden neben dem jungen Ehepaare steht; unterdessen tanzt man auf Georgisch und Lesghinisch. Das junge Ehepaar wagt nicht nur nicht miteinander zu reden, sondern antwortet nicht einmal den Fremden, ja die Braut bemüht sich sogar, nicht einmal ihre Augen zu bewegen; sie sitzt unbeweglich unter ihrem durchsichtigen Schleier. Dieſs Fest dauert drei Tage; die Musikanten zahlen die Gäste. Am letzten Tage legt der Pfaffe vor ihnen zwei Brode hin, nimmt einen entblöfsten Säbel beim Freunde des Bräutigams, hebt damit den Schleier der jungen Ehefrau auf, während diese dem Manne aus einem silbernen Geschirre Wein reicht. Nun beschenken die Gäste und die Ver-

wandten das junge Ehepaar; der Pfaffe sagt laut her, was ein jeder geschenkt hat; darauf nimmt er von ihnen die Kränze, in denen sie saßen, und die baumwollenen Schnüre vom Halse. Das junge Ehepaar geht nun zusammen heraus; denn bisher waren sie immer auf verschiedenen Seiten weggegangen, die Frau mit ihren Freundinnen, so wie der Mann auf sein Zimmer; folglich hat er vor Beendigung des dritten Tages noch kein Recht über seine Frau.

Nach 40 Tagen wird die junge Frau von ihren Verwandten ins Bad geführt; diese bleiben alsdann bei ihr zum Abendessen.

Auf der Hochzeit muss jeder Gast wenigstens eine Tunge Wein austrinken, und wenigstens zwei Pfund Pilaw und eben soviel Hammelfleisch essen. So lange die junge Frau noch keine Kinder hat, darf sie nicht nur mit ihrem Schwiegervater nicht reden, sondern muss auch darauf achten, dass ihre Stimme im Hause nicht gehört werde.

Nach einiger Zeit fährt das junge Ehepaar ins Haus der Eltern der Frau, wo sie zwei Wochen bleiben müssen, als Beweis, dass sie gut miteinander leben.

In Tiflis werden diese Gebräuche weniger streng beobachtet. Die Mütter zeigen sich gern mit ihren Töchtern in Gesellschaften, was früher durchaus nicht der Fall war. Nach den Gesetzen des Königs Wachtang ist es verboten, Mädchen unter zwölf Jahren zu verheirathen.

Auch bei der Taufe finden in Georgien mehrere sonderbare Gebräuche statt. Während der Niederkunft einer Frau versammeln sich eine Menge ihrer Anverwandten um sie, und beten bei brennenden Lichtern vor einem Muttergottesbilde. Um die Geburt zu erleichtern, umwindet man das Bett mit einem aus dem Haar einer schwarzen Ziege gedrehten Faden. Wenn nach der Geburt sich heftige Schmerzen einstellen, so suchen die Weiber die Gebärende zu erschrecken, in der Hoffnung,

dals dadurch die Schmerzen vergehen werden. Nach der Geburt legt man die Gebärende auf Heu, und der Pfaffe weiht das Haus mit heiligem Wasser und legt die Bibel auf die Kranke. Nach einigen Tagen bittet der Mann Gäste zur Abendmahlzeit; jeder beschenkt die Hebamme, und die Nacht vergeht so unter Tanz. Noch drei Wochen wird das Heu geändert, und zwar nur Einmal nach der Geburt. Jede Nacht bleiben die nächsten Verwandten bei der Wöchnerin und lassen den Mann nicht zu ihr. Im Anfang der vierten Woche führt man sie ins Bad und übergibt sie dem Manne. Das neugeborne Kind hält man während 24 Stunden in Salz, um einen Ausschlag auf dem Körper und in der Mundhöhle zu verhüten, der sehr häufig bei ihnen vorkommt, wenn das Kind nicht auf diese Art behandelt wird. Die ersten vier Tage wird es an ein Brett gebunden und dann in die Wiege gelegt.

Die Tataren wickeln die neugebornen Kinder in einen Lehm, und tragen sie auf dem Rücken mit sich umher.

Die Kinder werden gewöhnlich in den Kirchen getauft, die Windeln bleiben dem Pfaffen, der das Kind ins Haus der Eltern mit Lichtern begleitet. Der Taufvater übergibt das Kind der Mutter, indem er dreimal die Worte sagt: „da hast du dein Kind, das ich aus der heiligen Taufe gehoben habe.“ Diese Feierlichkeit endigt sich mit einer Bewirthung und mit Tanz.

Die Beerdigung hat manches Eigenthümliche, und kommt sehr der tatarischen nahe. Man weint um die Verstorbenen der Reihe nach, erst die Männer, dann die Weiber; diese suchen sich dadurch auszuzeichnen, dafs sie ihr Haar und ihre Kleider zerreifsen, sich auf die Brust schlagen, und durch ihre Wehklage Entsetzen erregen. Die Armenier bitten gewöhnlich einen Pfaffen zur Beerdigung; aber während der Verstorbene weggetragen wird, schliefsen sich eine Menge nicht gebetener Pfaffen an, welche einzeln aus ihren Wohnungen hervorlaufen, sich in Reihe und Glied stellen, zu singen an-

fangen, und so den Todten begleiten. Für diesen ihren Eifer müssen sie aufser der Bezahlung auch noch drei Tage bewirthet werden. Den andern Tag, nach der Beerdigung, besuchen die Verwandten das Grab. Den dritten Tag können die Männer in Trauer ausgehen; aber die Frauen müssen wenigstens eine Woche mit herabhängendem Haar und bedecktem Kopfe zu Hause bleiben und weinen. Die Geschenke an die Kirche und die Ausgaben für die Beerdigung sind gewöhnlich so bedeutend, dafs die Erben zuweilen arm bleiben. Zum Schlusse geben die Erben ein Mittagsmahl, bei welchem sehr selten des Verstorbenen gedacht wird.

Aufserdem gibt es noch mancherlei andere sonderbare Gebräuche in Georgien; so essen und trinken z. B. den Abend vor dem heil. Georgstage die Mädchen viel Gesalzenes in der Hoffnung, dafs ein Bräutigam erscheinen und ihnen zu trinken geben wird. Zur Zeit der Dürre spannt man, um Regen von Gott zu erflehen, ein Duzend Weiber vor den Pflug, und beackert so das Land; sie beten, schreien, lachen und weinen. Diese Procession, von einem Pfaffen geführt, endigt gewöhnlich mit allgemeinem Gelächter. Um ein Regenwetter abzuwehren, hält man ein neugebornes nacktes Kind im Regen.

Im dusched'schen Kreise befindet sich auf einem hohen Berge eine Kirche, wohin die Einwohner, die kinderlos sind, den 15 August zum Gebet gehen. Der Mann hält einen Knäul Zwirn in den Händen, befestigt ein Ende an die Mauer der Kirche, und kriecht auf den Knieen dreimal um die Kirche herum, während seine Frau sein Rockende hält und hinter ihm hergeht; weniger als zehn Paare sieht man fast nie dort, und die ganze Procession erscheint ziemlich lustig für den Zuschauer. In Bambag bedient man sich aus Mangel an Holz des Mistes zur Feuerung; wenn nun des Morgens das Vieh aufs Feld getrieben wird, so halten die Weiber auf den Ecken Wache,

und kaum hebt eine Kuh den Schwanz auf, so laufen sie herbei und halten ihre Hände und Schürzen unter. Die Weiber setzen zu dem Miste Stroh zu, trocknen ihn auf Steinen an der Sonne und legen ihn dann auf Haufen. In Georgien gibt's ein künstliches Mittel, das Wasser kalt zu erhalten, und ist allgemein bekannt. Man gießt das Wasser in einen unglasirten irdenen Topf, umwickelt ihn mit Leinwand, stellt ihn in die Sonne, und begießt die Leinwand unaufhörlich mit Wasser. Je stärker die Hitze ist, desto schneller wird durch Verdunstung des Wassers von aufsen das Wasser im Innern kalt; dieß Mittel ersetzt im Sommer den Mangel an Eis. Reichere Georgier haben in ihren Kellern einen Brunnen, in welchen sie im Sommer Gefäße mit Wasser stellen, um dieß kalt zu erhalten.

Zur Zeit der georgischen Könige trat man den Kronsbauern zu ihrer Ansiedelung einen Platz ab, worauf sie sich ihre Häuser und die nöthigen häuslichen Einrichtungen bauten, wie z. B. Frucht- und Küchengärten, Mühlen, Ackerland. Dieser Strich Landes hieß Ssakomlo, und wurde nach der größern oder geringern Fruchtbarkeit des Landes bestimmt; in fruchtbaren und gutbewässerten Gegenden wurden 15 bis 30 Tage, in hügeligen und nicht gut bewässerten 60, aber im Gebirge selbst 120 Tage zur Beackerung festgesetzt.

Die Georgier haben auch ein eigenthümliches Volkskartenspiel, Zchra genannt; es ist ein Hasardspiel, eine Art Pharao, und wird mit französischen Karten gespielt; es können mehrere Personen daran Theil nehmen, deren jede einen gewissen Einsatz macht. Jeder erhält drei Karten, deren Augen gezählt werden, und zwar immer bis zu zehn; dann fängt man wieder die Zahl von vorn an. Figuren gelten dabei nichts, und heißen Bitur. Neun Augen oder die Neun, wenn sie sich mit zwei Figuren oder einer Zehn und einer Figur fände, bildet den höchsten Gewinn und heißt Zchra; wer die nächste

Zahl zur Neun hat, gewinnt den Einsatz, wenn sich nämlich bei keinem eine Neun findet, die den dreifachen Einsatz gewinnt. Nach der Neun ist die Acht, Rwa genannt, der höchste Gewinn; sie gewinnt den Einsatz doppelt.

Setzt z. B. jeder Spielende einen Rubel Silber ein, und erhält derjenige, der die Karten gibt, die höchste Augenzahl bis zur Neun, so gewinnt er von jedem Mitspieler, deren z. B. sechs wären, einen Rubel, folglich sechs Rubel; hat er die Acht, so gewinnt er doppelt so viel, folglich zwölf Rubel; erhält er die Neun, so zahlt ihm jeder Mitspieler drei Rubel, folglich achtzehn Rubel. Erhält einer der Mitspieler die höchste Augenzahl, so bekommt er den ganzen Einsatz. Eine Zehn zählt, wie jede Figur, nichts, eben so auch, wenn zwei oder alle drei Karten zehn Augen machen; erst was darüber ist, bestimmt den Gewinn. So ist z. B. 9 + 1 + Figur = Bitur, d. h. nichts; oft gewinnt in solchen Fällen eine sehr niedrige Augenzahl, die Zwei, Drei u. s. w., wenn die andern Karten Bilder oder zehn ausmachen. Erhalten z. B. drei Personen folgende Karten: der Erste eine Drei, eine Vier und eine Figur, der Zweite eine Fünf, eine Zehn und eine Drei, der Dritte ein Aſs, eine Zwei und eine Drei, so hat der Zweite doppelt gewonnen, weil er Rwa oder Achte zählt, während der Erste nur sieben und der Dritte nur sechs zählt, selbst wenn dieser eine Neun, eine Drei und eine Vier aufdeckt; denn dieſs zählt ebenfalls sechs, weil die Neun weiter zählt und mit der Drei und Vier sechszehn macht, so daſs davon 10 abgezogen nur 6 Rest bleiben. Hätte einer der Spieler eine Fünf, eine Vier und eine Neun, so hat er nicht doppelte Zehra, also nicht doppelt dreifachen Gewinn, sondern 9 + 9 = 18, also nur Rwa oder Acht, mithin nur einen doppelten Gewinn.

Beim Kartengeben entscheidet die Neun, als höchste Karte, für den, der zuerst die Karten geben soll, und so

gibt so lange die Karten, bis einer der Mitspieler eine Neun erhält; dann kommt die Reihe an diesen, die Karten zu geben.

Gewöhnlich spielen die Georgier dieses Spiel sehr hoch, so daſs sie 10, 20 und mehrere Rubel auf die Karte setzen; ist dann die Zahl der Spieler sehr groſs, so ist auch der Gewinn desto bedeutender, und eine Neun oder Acht kann dem Spieler oft einen Gewinn von mehreren hundert Rubeln Silber einbringen, wie man aber an einem Abende Tausende gewinnen kann, so kann man sie auch verspielen, wie dieſs noch kürzlich dort dem reichen Fürsten Orbelianoff erging, der an einem Abende all' sein Vermögen nebst Haus und Hof verlor, das über 60,000 Rubel Silber ausmachte.

Jetzt haben die Georgier auch angefangen Boston zu spielen, selbst auf dem Lande die Fürsten, aber nur die, welche in Tiflis gewesen sind.

Da meteorologische und ärztliche Bemerkungen über Georgien dem Publicum so sehr selten mitgetheilt werden, so will ich hier einzelne Bemerkungen der Art folgen lassen, wie ich sie vor ein Paar Jahren von der Medicinalbehörde in Tiflis erhielt.

Zuerst einige meteorologische Bemerkungen über das merkwürdige Jahr 1817. Nach einer nebeligen und regnerischen Witterung im November 1816, wobei leichte Nachtfröste gefühlt wurden, stellte sich der December mit unerwartetem und ungewöhnlich heftigem Frost ein, bei starken herrschenden Nordwinden. Dabei fiel eine ungewöhnliche Menge Schnee herab, welcher auf hochgelegenen Stellen über zwei Wochen und in Tiflis sogar acht Tage anhielt, dessen sich selbst die ältesten Leute nicht erinnern. Die zweite Hälfte des Decembers und der ganze Januar waren besonders warm und angenehm, einige regnichte Tage ausgenommen. Auch der Februar war so. Der März und der April waren sehr heiter und warm, und die Regenzeit des Frühjahrs fiel auf den Mai

und Junius, welche ungewöhnlich kühl waren. In der ersten und zwar der gröfsten Hälfte des Julius war eine ungemein heifse Witterung sehr beständig; weder Wind noch Regen mäfsigten die Hitze, welche um Mittag im Schatten 29° Réaum. zeigte; selbst die Nächte waren aufserordentlich heifs, und die Einwohner fanden sogar in ihren Darbaden, die zur Nachtzeit meist kühl zu seyn pflegen, keine Erfrischung. Der August fing mit Regen an, war ungewöhnlich kühl und veränderlich. Die erste gröfsere Hälfte des Septembers war regnicht und kalt, und der ganze October unbeständig, mit häufigem unaufhörlichem Regen und Schneegestöber vermischt, so dafs nicht ein Haus in Tiflis, auf denen (damals) flache Dächer von schwarzer Erde sich befanden, in dieser Zeit trocken blieb, und viele Gebäude auf die Art durchnäfst dem Einsturze drohten, ja einige sogar wirklich einstürzten.

Den 26 October nach Mitternacht zeigte sich der erste Frost von $^1/_2$°; darauf trat drei Tage lang ein unaufhörliches, dichtes Schneegestöber ein. Die Witterung im November und December war sehr gut und beständig, und zur Nachtzeit zeigten sich ziemlich starke Fröste. Daher zeichnete sich diefs 1817te Jahr von den vorhergehenden durch den späten und kurzen Sommer aus, dessen drückende Hitze übrigens desto empfindlicher war; ebenso auch durch die kalte und regnichte Witterung der Sommer- und Herbstmonate.

Das Austreten der Flüsse überstieg nicht das gewöhnliche Ziel, fand jedoch zweimal statt; einmal im Februar beim Schmelzen des Schnees und Eises, und das andere Mal im Mai und Junius von dem beständigen Regen. Im Mai-Monate rifs der Terek, der durch die häufigen und heftigen Regengüsse über die Mafsen angeschwollen war, und auch aufserdem in den Bergebenen mit Gewalt dahin stürzt, die Brücke bei Wladikawkas mit sich fort, wodurch die Verbindung Georgiens mit der kaukasischen

Linie bis zum October unterbrochen war. In demselben Monat ereignete sich darauf jene merkwürdige Naturerscheinung, die alle acht Jahre hier einzutreten pflegt, und alsdann alle Verbindung auf der Militärstrafse von Tiflis aufhebt; es stürzte nämlich von der Höhe des Kasbeks und der benachbarten Bergkuppen eine sehr grofse Schneelawine herab, welche mit grofsen Eisstücken und Gebirgstrümmern in die Schlucht hinabstürzte, durch welche sich der Terek dahinstürzt; sie verschüttete diese der Länge nach auf einige Werst, und unterbrach sogar auf zwei Tage die Strömung des Flusses, welcher dadurch ungemein anschwoll und gleich einem grofsen See sich in die zunächst gelegenen kleinen Bergschluchten ergofs. Diese bedeutenden Schneelawinen pflegen regelmäfsig nach 7 oder 9 Jahren wiederzukehren, und üben weit über 100 Werst ihre Wirkungen aus.

Den 24 December halb 1 Uhr nach Mittag wurde in Tiflis ein so heftiges Erdbeben gespürt, dafs keiner der Einwohner sich eines ähnlichen besinnen konnte. Es waren zwei Schläge einer nach dem andern hörbar, als ob etwas sehr Schweres auf die Dächer der Häuser fiel, und als ob der Körper elektrisirt würde. Zum Glück dauerte das Erdbeben nicht über zwei Secunden, und verursachte keinen bedeutenden Schaden; auch erstreckte sich diefs nicht weit aus der Stadt. Leute, die diesen Tag und den Tag vorher in den Schwefelbädern gewesen waren, behaupteten, dafs das Wasser dort auffallend wärmer wie gewöhnlich gewesen sey.

In diesem Jahre fanden sich ungewöhnlich starke Gewitter ein. Vom Hagel wurden im August in der schamschadil'schen Provinz ein Mensch und 14 Pferde erschlagen, und eine Tatarin verlor durch ihn ihre Nase. Er ging übrigens strichweise nur durchs Gebirge, und übertraf die gewöhnliche Gröfse einer Haselnufs. Der Hagel kündigt sich in Berggegenden einige Minuten, ja sogar eine Viertelstunde vorher mit immer mehr zunehmendem

Geräusch an, und alsdann läuten gewöhnlich die Einwohner alle Glocken oder schiefsen ihre Flinten ab, um die Wolken zu vertreiben.

Die Feldfrüchte hatten von dem unaufhörlichen Regen und der darauf plötzlich eintretenden Hitze und dem Hagel in einigen, besonders Berggegenden Somchetiens und Kachetiens, vorzüglich aber Kartaliniens, sehr stark gelitten. Da jedoch der Schaden nur örtlich war, und die vorhergehenden Jahre eine sehr reiche Getreide-Ernte geliefert hatten, so stieg das Getreide im Preise nicht sehr hoch. Auch schadeten bedeutende Nachtfröste im April und Mai den Weingärten Kartaliniens und Kachetiens, sowie auch in der letzten Provinz der Hagel im Julius und August; auch die Mandel- und Aprikosenbäume hatten durch den Frost in der Blüthe stark gelitten.

Zu den herrschenden Krankheiten Georgiens, die in den verschiedenen Jahreszeiten eintreten und nach Verlauf einer unbestimmten Zeit den epidemischen Charakter annehmen, gehören vorzüglich das Gallenfieber und eine blutige Dysenterie im Sommer, gallige Wechselfieber im Herbst, fieberhafte Ausschlagskrankheiten und das dortige Schwitzfieber (*Synochus sudatorius*) im Winter. Alle diese Krankheiten zeigen gleich eine deutliche gastrische Beimischung; daher mufs der Arzt bei der Heilung hitziger Krankheiten immer auf diese sein Augenmerk richten. Das Gallenfieber, welches im Jahr 1813 in ganz Georgien sehr heftig wüthete, in diesem Jahr aber sich nur sporadisch zeigte, hat gröfstentheils einen remittirenden, selten einen intermittirenden Tertiantypus; dieser pflegt dagegen häufig nach einer grofsen Hitze im Anfang des Herbstes einzutreten. Eine der Hauptursachen dieser Krankheit besteht wohl in Erkältung, durch kalte Getränke und durch Baden bei erhitztem Körper, in der plötzlichen sehr grofsen Veränderung der Hitze und Kälte, welche hier die häufigen Nordwinde sehr oft hervorbrin-

gen, ferner die kalten und feuchten Wohnungen der hiesigen Einwohner, sowie auch ihre Gewohnheit, im Sommer unter freiem Himmel auf den platten Dächern ihrer Häuser die Nächte zuzubringen, welche meist sehr lang und gegen den Morgen immer ziemlich kühl werden, und daher nicht wenig zu jener Krankheit disponiren.

Einer besondern Erwähnung verdient noch der *Synochus sudatorius*, den wegen seiner besondern ansteckenden Eigenschaft die hiesigen Einwohner so sehr fürchten, dafs die nächsten Verwandten ihre Kranken der Aufsicht gemietheter Weiber überlassen, und andere vom Mitleid durchdrungene Leute die Vorübergehenden warnen, nicht in ein solches Haus zu gehen, wo dergleichen Kranke liegen. Diefs Fieber hat einen remittirenden Typus, fängt mit Frost an, auf ihn folgt eine ununterbrochene Hitze, die bis zum Abend zunimmt. Der Kopf, der Rücken, die Kniee schmerzen; es fehlt die Eflust und der Schlaf, die natürlichen Ausleerungen werden seltener, und die Schwäche nimmt immerwährend zu. Darauf bemerkt man nicht selten Verdauungsbeschwerden, Magenleiden, bei dem Anfange der Krankheit selbst, aber noch mehr in ihrem Verlaufe.

Die Krankheit dauert gewöhnlich 5 bis 7 Tage. Bei ihrem Aufhören zeigt sich ein starker, säuerlicher, anhaltender Schweifs; nie stellt sich aber eine Krise durch den Urin oder durch eine natürliche Ausleerung ein; oder sie wirft sich auf den Kopf, auf die Lungen, den Magen, und dann tritt gewöhnlich der Tod den neunten Tag ein, unter Irrereden, Convulsionen, schwerem Athmen, Erbrechen und Schluchzen. Die Krankheit scheint in einer Entzündung des Hautsystems ihren Sitz zu haben, von wo sie sich bald auf das Verdauungssystem und die Athmungswerkzeuge erstreckt. Das Leiden dieser Athmungswerkzeuge ist nicht rein entzündlich; daher vermehrt auch ein Aderlafs, so wie kühlende Mittel, die Krankheit; nur im Anfange der Krankheit kann bei vollblütigen Leuten

ein mäfsiger Aderlafs nützlich seyn; da selten Nervenaffectionen und auch nur am Ende der Krankheit eintreten, so sind auch rein nervöse Mittel ebenfalls am unrechten Orte. Ein leichter unterbrochener Schweifs vor dem kritischen Tage kündigt das darauf folgende Nervenfieber an. Die Erfahrung lehrt, dafs diefs heftige Fieber hier am zweckmäfsigsten folgendermafsen behandelt wird: bei warmem Verhalten des Kranken gibt man ihm versüfstes Quecksilber mit Goldschwefel, dann einen Thee aus *flores arnicae*, sucht das Erbrechen durch *potio Riveri* zu stillen, und hebt eine Verstopfung durch Klystiere. Den fünften Tag setzt man den Kranken in ein warmes Bad. Diefs Fieber zeigt sich am häufigsten im Frühjahr in der kalten Witterung und zur Zeit eines nassen Herbstes und Winters. Seine Ursache ist meist Erkältung, und daher kommt es seltener bei Russen vor, deren Häuser weniger kalt sind, als bei den Eingebornen, welche, stark transpirirend, von aufsen in ihre kalten Darbasen treten und sich dort plötzlich abkühlen. Die ansteckende Eigenschaft dieser Krankheit unterliegt keinem Zweifel, denn kaum geneset einer in der Familie durch starkes Schwitzen, so erkrankt auch schon ein Zweiter und Dritter. Defshalb werden auch die Kleider und das Bett der Verstorbenen oder Genesenen gewaschen und um sie durchzulüften, lange Zeit der freien Luft ausgesetzt.

Die Lungenschwindsucht und Auszehrung sind sehr gewöhnliche Krankheiten in Tiflis, wo sie ungleich häufiger, als in der Nachbarschaft bemerkt werden. Das enge Zusammenwohnen der hiesigen Einwohner, die eingeschlossene, feuchte, kalte Luft in ihren aus Stein oder Ziegeln erbauten Häusern, die mit gewöhnlichem Lehm verschmiert und gedeckt sind, und deren Wände von dem Regen nie austrocknen, der Rauch, den die niedere Classe der Einwohner im Winter einathmet, in deren Häusern weder Oefen, noch Kamine, noch Feuerherde befindlich sind, so dafs man in der Mitte des Zimmers,

welches überdiefs nach oben eine einzige Oeffnung zum Eintritt des Lichtes und zum Austritt des Rauches hat, in einer niedrigen Grube Feuer anmacht, das ihnen zur Erwärmung eben so wie zum Kochen der Speisen dient; die Sorglosigkeit in vielen Krankheiten, vorzüglich im Husten, welcher hier bei eintretendem kaltem Nordwind eine sehr häufige Krankheit ist, so wie endlich auch der unmäfsige Gebrauch der heifsen Mineralwasser bilden die vorzüglichsten Ursachen dieser Krankheit. Unter solchen Umständen werden Kinder von dieser Krankheit am meisten angegriffen, wie diefs die Erfahrung lehrt.

In diesem Jahre waren, so wie auch im vorhergehenden, sehr wenige bedeutende chirurgische Fälle unter den den Bewohnern beobachtet worden. Eine Ursache davon möchte wohl die Furcht vor dem Messer seyn, welche sie oft wichtige Krankheiten der Art zu verheimlichen bewegt, obgleich auf der andern Seite auch nicht selten Charlatane ihr Wesen treiben. So erfährt man nicht selten von einem Krebse der weiblichen Brust erst nach dem Tode der Frau, wenn sie sich lange vorher durch einen Charlatan vergebens behandeln liefs; oder es stellt sich auch wohl eine andere Frau mit einer Thränenfistel beim Arzt ein; ihr wird der darauf folgende Tag zur Operation bestimmt, aber aus Furcht vor derselben erscheint sie nicht wieder.

Im Verlaufe dieses Jahres wurde in Tiflis bei einer einzigen Geburt die Zange mit glücklichem Erfolg angelegt; es wurden drei Wendungen gemacht, von denen zwei unglücklich für die Kinder, die todt geboren wurden, abliefen; aufserdem wurde auch eine Schädeldurchbohrung gemacht. Frühgeburten ereignen sich hier oft; die gewöhnlichen Ursachen davon sind Gemüthsbewegungen, wie Schrecken, Aerger.

Was endlich die thierärztlichen Beobachtungen betrifft, so wurde eine entzündliche Kolik im Mai in einer Heerde Schafe beobachtet, welche aus dem eignach-

schen Kirche nach Tiflis getrieben worden war. Diese Krankheit tödtete die Thiere innerhalb einiger Tage; ihre Ursache war eine Entzündung der Eingeweide.

Im August wurde bei den Pferden der 20sten Artilleriebrigade ein hitziger Koller beobachtet, der hauptsächlich nur diejenigen Pferde befiel, welche im vergangenen Frühjahr aus den nördlichen Gegenden Rußlands herbeigetrieben waren. Als Ursache derselben kann man nur den Sonnenstich annehmen, welcher nach dem unaufhörlichen Regen und der kalten Witterung des Mai und Junius bei einer sehr heftigen Hitze der folgenden Monate auf diese fremden Thiere einen großen Einfluß haben mußte; aber wiederholte Aderlässe bei kühlenden innern Mitteln und kalte Uebergießungen des Kopfes hatten den erwünschten Erfolg, aber nur bei zwei Thieren, die an dieser Krankheit litten.

Durch den Biß der Scorpione, Taranteln und Phalangen waren im Laufe dieses kurzen und nicht sehr heißen Sommers keine auffallenden Zufälle bemerkt worden, und das Reiben der gebissenen Stellen mit warmem Oel war zur Erleichterung der Entzündung ein hinreichendes Mittel.

Die Medicinalbehörde hatte schon damals wiederholt dem Civilgouverneur vorgestellt, ein öffentliches Krankenhaus in Tiflis zu errichten, da hier so häufige epidemische Krankheiten unter der unbemittelten Classe herrschen; aber bisher hatte sich diese wohlthätige Anstalt noch nicht auf öffentliche Kosten errichten lassen.

Die warmen Schwefelwasser gewähren dagegen den Bewohnern von Tiflis den größten Nutzen; sie dienen dem Volke nicht nur statt der gewöhnlichen Bäder, sondern werden auch in vielen Krankheiten mit dem größten Nutzen angewandt. Chronische Hautkrankheiten, Rheumatismen, Hämorrhoidalkrankheiten, hysterische Zufälle werden ganz besonders durch sie erleichtert, wenn sie nicht etwa gänzlich nachlassen. Die wärmste

Quelle hat gegen 40° R. Wärme. Auf der südöstlichen Seite der Stadt befinden sich 5 Bäder von verschiedener Wärme. Die Bäder verdienten wohl eine weit bessere innere Einrichtung, wenn gleich die Regierung schon angefangen hat, ihre Aufmerksamkeit auf sie zu richten.

Acht Werst von Tiflis befindet sich nach Nordost ein See, der etwa 2 Werst im Umfange hat, und sein Wasser durch Regen von den nahegelegenen Gebirgen bekommt, und reine, schwefelsaure Magnesia enthält; dieß Salz erhält man nur durch Abdampfung des Wassers, weßhalb dieß auch mit mehrern Kosten verbunden ist. Ein ähnlicher See befindet sich beim Dorfe Kumyse, 10 Werst von Tiflis, welcher dasselbe Salz enthält. Die Gerber in Tiflis bedienen sich des Salzes, das leicht, obgleich nicht rein, gesammelt wird; es setzt sich in sehr großer Menge an den Ufern des Sees ab, indem das Wasser durch die Sonnenwärme verdunstet. Man kann es daher auch rein krystallisirt erhalten.

Ein anderer See beim Dorfe Nori, im telaw'schen Kreise, enthält Glaubersalz.

Georgien wird von zwei Seiten von der Einschleppung der Pest bedroht, von der Seite des Kaukasus und der asiatischen Türkei; daher sind hier, um ihr zuvorzukommen, Quarantänen errichtet, und zwar auf der georgischen Militärstraße vor der Kreisstadt Ananur, so wie gegen die Türkei in Imeretien, bei Bagdad, unfern Kutais, in Kartalinien an der Gränze Imeretiens, bei Sauram, und eine andere neben dem Dorfe Karell in Somchetien und in der schuragel'schen Provinz, nicht weit von dem Fort Humri. Außerdem gibt es noch drei Quarantänen um Tiflis selbst, als Mittelpunkt des ganzen Handels, wo die Pest um so schneller Wurzel fassen könnte.

In diesen Quarantänen werden die Waaren aus Per-

sien und Lesghistan, wo übrigens die Krankheit sehr selten herrscht, geräuchert; auch werden die Reisenden, welche von der kaukasischen Linie und aus der Türkei kommen, und schon hier in den Gränzquarantänen geräuchert worden waren, noch einmal untersucht, und nach den Umständen zum zweitenmal geräuchert. Wenn gleich die Regierung mit sehr grofser Sorge sich dieser Quarantänen annimmt, und wenn gleich eine sehr dichte Militärkette an der türkischen Gränze gezogen ist, und eine sehr grofse Strafe die Ueberläufer über den Cordon erwartet, so konnte man dessen ungeachtet bisher diesen Mifsbrauch nicht verhüten. Durch die karel'sche Quarantäne, welche im October 1816 auf einem ziemlich befahrnen Wege nach Achalzike errichtet worden ist, reiste jedoch im Laufe des ganzen Jahres kein einziger Fremder durch.

Die dumanskische Quarantäne, welche vorher auf einem ungesunden und in vieler Hinsicht unbequemen Orte angelegt war, ist jetzt auf einen andern gesunden Ort übergeführt.

In ganz Georgien ist keine einzige freie, privilegirte Apotheke, und die Tiflis'sche Kronsapotheke, aus welcher das ganze Militärcorps in Georgien mit Arzneien versehen wird, ist die einzige, aus welcher auch für die freie Praxis Arzneien verschrieben werden. Die privilegirten, freipraktizirenden Aerzte, deren damals zwei waren, jetzt drei sind, geben nach alter Sitte den Kranken ihre Arzneien aus ihren Hausapotheken; diefs thun auch einige nicht privilegirte Aerzte, denen die Medicinalbehörde aus wichtigen Ursachen, jedoch mit einer gewissen Einschränkung und unter ihrer Aufsicht die Praxis gestattete, und welche zum Theil ihre Arzneimittel sich selbst sammeln, zum Theil aus der Kronsapotheke oder den Buden kaufen.

Auch an geschickten Hebammen fehlt es sehr in Georgien. Die Armenierinnen und Georgierinnen ge-

bären meist knieend, indem sie sich nach vorn gegen eine Frau stützen, und die Hebamme ihnen das Kind hinten abnimmt; auch sie kniet dabei, und reicht es so einem andern Weibe, das neben ihr auf einem Stuhle sitzt; die Nabelschnur durchschneidet sie, ehe noch der Mutterkuchen hervorgetreten ist, wenn er nicht gleich hervortreten sollte. Die Weiber gebären meist schnell, ohne viele Schmerzen, liegen selten, sondern sitzen meist oder gehen umher. Das neugeborne Kind wird nicht gewaschen, sondern mit Salz bestreut, und liegt einige Stunden eingewickelt auf dem Fufsboden. Vor der Geburt reinigt sich die Schwangere am ganzen Körper. Männer sind nicht bei der Geburt zugegen, selbst drei Wochen nach der Geburt sehen sie die Entbundene nicht.

Es gibt in Georgien mancherlei Fieberkrankheiten, die eine eigene Behandlung erfordern, und denen daher Mittel nachtheilig sind, die in den gemäfsigten Ländern von Europa in ähnlichen Fällen angewandt werden. So ist z. B. in dem entzündlichen Zustande der Verdauungswerkzeuge, in Gallenfiebern, die hier eben so gewöhnlich, als bei vernachlässigter Behandlung gefährlich sind, das versüfste Quecksilber das einzige Mittel. Wenn diefs zur gehörigen Zeit angewandt wird, so hebt es nicht nur in kurzer Zeit alle Fieberbewegungen und gastrischen Unreinigkeiten, sondern es wendet auch die eben so langwierigen als gefährlichen Nachkrankheiten ab. Die beste Art, diese Krankheit zu behandeln, besteht etwa darin, dafs man das versüfste Quecksilber, je nach der Stärke der Fieberbewegungen Erwachsenen, täglich zu 10— 20 Gran in einzelnen Dosen mit Jalappe, Rheum oder Magnesia verschreibt, und zugleich eine antiphlogistische Diät und ein ähnliches Verhalten verordnet. In einem verzweifelten Falle reichte man dem Kranken eine Drachme versüfsten Quecksilbers täglich, und der Erfolg war wider Erwarten schnell und glücklich. In

andern Fällen versetzt man es mit Opium, wenn wegen der starken Diarrhöe das Quecksilber nicht allein gegeben werden darf. Eine geringe Anschwellung des Zahnfleisches ist ein Zeichen, dafs man mit dem Gebrauche des Quecksilbers aufhören müsse, so wie es auch anzeigt, dafs der Kranke aufser Gefahr ist. Brech- und Abführungsmittel, im Anfange der Krankheit angewandt, haben die Krankheit zuweilen bei einem starken Körperbau, Schwache dagegen haben sie nicht selten einer augenscheinlichen Gefahr unterworfen. Für schwache Kranke ist jeder Aderlafs unbedingt schädlich, selbst wenn das Fieber heftig ist. Das beste Mittel gegen eine blutige Dysenterie ist ebenfalls das versüfste Quecksilber, in hinreichender Gabe gereicht. Oft traf es sich, dafs die heftigsten Dysenterien, von starkem Fieber begleitet, durch die Anwendung dieses Mittels innerhalb zwei Tagen völlig unterdrückt wurden. Im Aprilmonate wurde in Tiflis bei vielen Kranken ein plötzlich entstandener wässeriger Durchfall mit heftigen Fieberbewegungen bemerkt; aber auch er hörte nach der Anwendung des versüfsten Quecksilbers nicht selten nach einem Tag auf. Gegen eine Diarrhöe, die häufig im Herbst eintrat, mochte sie den Anfang der Krankheit oder die Folgen einer vorhergegangenen vernachlässigten Dysenterie bilden, wurde immer mit dem besten Erfolg die Brechwurz in kleinen Gaben angewandt, selbst da, wo vorher andere Mittel umsonst gegeben worden waren. In dem Kindbettfieber, welches hier aus Mangel an der gehörigen Aufsicht auf die Wöchnerinnen sehr häufig ist und, sich selbst überlassen oder bei verkehrter Behandlungsart oft mit dem Tod endigt, wurde bisher mit Glück folgende Behandlungsart angewandt: bei einer antiphlogistischen Diät und einem ähnlichen Verhalten gibt man der Kranken am Tage 10 bis 30 Gran Goldschwefel, entweder allein oder nach den Umständen mit Ammonium, Kampher, Opium; man legt

dabei auf den Leib ein reizendes Pflaster oder reibt Quecksilbersalbe mit kaustischem Ammonium ein, und gibt zugleich erweichende Klystiere.

Bei einer bevorstehenden Frühgeburt wurde jedesmal mit dem besten Erfolg ein Aderlafs aus der Hand gemacht, und innerlich Haller'sches Sauer gereicht, während man äufserlich den untern Theil des Leibes mit *Unguentum arcium* einrieb.

Gegen den Scorbut, welcher in gebirgigen Gegenden Georgiens beim Eintritte des Frühjahres epidemisch herrscht, wird das dort wild wachsende *Allium ursinum* als vortreffliches Mittel angewandt und allen andern Zwiebelgewächsen vorgezogen; es bildet ohne Zweifel ein sehr gutes diätetisches Präservativ gegen diese Krankheit. Auch *Asphodelus albucus* wird in ihr mit vielem Nutzen angewandt.

Die Georgier lieben nicht sehr, Arzneien einzunehmen, und vornehmere Personen pflegen, wenn sie den Arzt zu rufen genöthigt sind, mit seiner Gegenwart und einem Troste sich zu begnügen, und wenden seine Mittel nur in der allergröfsten Gefahr an.

Alle Arten Fieberkrankheiten, wenn sie nur nicht mit grofsen Schmerzen verbunden sind, und nicht lange dauern, vorzüglich Nervenfieber, überlassen sie gern der Natur, oder wie sie sagen ihrem sie beschützenden Genius; Kranke dagegen, welche an chronischen Krankheiten, wie an Gicht, Lungensucht, an Convulsionen u. s. w. leiden, werden in die Kirchen gebracht, wo sie durch die Gebete der Pfaffen, die man für sie hersagt, Erleichterung erwarten.

Vor den Kuhpocken haben sie dagegen ebenso wie vor den Menschenblattern Furcht; aber erst dieses Jahr fingen sie an, ohne Zwang ihre Kinder zum Einimpfen der Schutzblattern zu den Aerzten zu tragen, wie es scheint, mehr aus Furcht, dafs ihre Kinder nicht von andern schon geimpften angesteckt würden.

Nur mit vielen Schmerzen verbundene Krankheiten, eine deutliche Gefahr, äufsere und in die Augen fallende, den Körper entstellende Krankheiten können sie bewegen, ärztliche Hülfe zu suchen.

Daher hat auch das Volk seine eigenen Mittel; so wendet es oft gegen ein heftiges Nasenbluten mit Nutzen Umschläge von gebranntem Kalk und Weifs von Ei an, welche man auf die Schläfe und Stirngegend legt.

Um einen Blasenstein, der von der Harnröhre zurückgehalten wird, herauszuehmen, wenden die georgischen Wundärzte, falls man ihn mit einer Zange nicht erreichen kann, und zugleich um dem dort sich anhäufenden Gries freien Durchgang zuverschaffen, das Aussaugen an. Ohne Ekel nehmen sie das Glied in den Mund, und saugen daran. Runde, in Wunden zurückgebliebene fremde Körper saugen sie vermittelst eines Horns aus.

Bei vielen Leuten ist es Sitte, sich, wenn sie von einem kalten Fieber ergriffen werden, sogleich auf homöopathische Art in kaltem Wasser zu baden, worauf zuweilen starke Leute sofort in Schweifs gerathen, und das Fieber unterdrückt wird. Um eine Galaktirrhoe zu heben, legt man gewöhnlich um die Brust kalten Lehm herum, wodurch aber schwächliche Frauen meist einer augenscheinlichen Lebensgefahr oder wenigstens einer langwierigen Krankheit, vorzüglich der Schwindsucht, ausgesetzt werden.

In Georgien herrschen bis jetzt noch viele schädliche Gewohnheiten und Aberglauben, wovon das Volk nur allmählich abzubringen ist. Unter ihnen zeichnet sich vorzüglich die Sorge der Einwohner aus, so schnell wie möglich die Todten zu beerdigen, weshalb sie dem Kranken, sobald er nach ihrer Meinung den letzten Athemzug vollbracht hat, Mund und Nase zudrücken, und ihn sogleich in Leinwand einwickeln.

Auch die Sitte der armen Leute, im Winter um ein Feuer in der Mitte des Zimmers sich schlafen zu legen,

ist nicht selten die Ursache des Todes vieler Kinder, welche im Schlaf ins Feuer fielen und verbrannten, ohne dafs die Eltern von ihrem Geschrei erwachten.

Noch jetzt ist es in Georgien Sitte, junge Mädchen, die noch gar nicht die gehörige Mannbarkeit erreicht haben, zu verheirathen, so dafs diese dadurch ihr ganzes Leben lang an unaufhörlichen Krankheiten leiden; Krämpfe aller Art, hysterische Zufälle und Unfruchtbarkeit sind ihr gewöhnliches Loos. Aber auch schon die sehr zurückgezogene Erziehung der hiesigen Mädchen, welche nur verschleiert, und das auch nur selten, in die Kirchen oder zu ihren Eltern ausgehen dürfen, und die übrige lange Zeit in den kalten, feuchten und dunkeln Wohnungen zubringen müssen, so wie auch ihr einförmiges Leben überhaupt, mufs auf ihren Körper einen sehr schädlichen Einfluſs ausüben. Daher sieht man nirgends so viele hysterische Frauen und Mädchen, als in Georgien. Aber nicht nur diese zurückgezogene, sondern vorzüglich die sitzende Lebensart der Frauen übt diesen schädlichen Einfluſs auf ihren Körper aus; denn die Frauen beschäftigen sich in ihren Häusern durchaus mit keiner Arbeit, welche Bewegung erfordert; dergleichen Arbeiten werden nur den Dienern oder Dienerinnen überlassen, und dieser Ton erstreckt sich sogar auch auf die Classe der Landbewohner.

Eine andere wichtige Ursache der eigenen Schwäche und Empfindlichkeit des Nervensystems und der vielen hysterischen Krankheiten der Frauen ist die, dafs sie die heifseste Quelle der Schwefelwasser von Tiflis zu gebrauchen pflegen, und sich auf den ganzen Tag oder die ganze Nacht in ein solches heifses Bad begeben, während der Zeit zu wiederholtenmalen ins Bad steigen und dort Stunden lang sitzen bleiben, ja wohl in in dem übelriechenden Schwefelgas ihr Mittag- oder Abendessen verzehren; dergleichen Vergnügungen im Bade pflegen sie jede Woche zu wiederholen.

Der Jahresbericht der Medicinalbehörde vom folgenden Jahre 1818 lautet in manchen Hinsichten verschieden, und ich lasse ihn daher hier zum Vergleich mit jenem im Auszuge folgen.

Im Winter dieses Jahres stieg der gröfste Frost auf 14½° Réaum.; die gewöhnliche Temperatur war 3° über dem Gefrierpunkte, während die gröfste Wärme auf 8° Réaum. stieg. Die gröfste Barometerhöhe betrug 30″ 2‴, die kleinste 29″. Im Sommer stieg die gröfste Hitze auf 29½° Réaum., die niedrigste Temperatur war 12°, die gewöhnliche betrug 20°. Die gröfste Barometerhöhe war 29″ 5‴, die niedrigste 29″ 3‴; es fand öfters ein Hagel statt. Den 29 Julius erhob sich das Thermometer um 2 Uhr Nachmittags im Schatten auf 32° Réaum., und blieb eine ganze Woche so hoch stehen; in Elisabethopol hingegen stieg es auf 35°. Den 6 Januar fiel ein tiefer Schnee, den 10 erfolgte eine warme Witterung. In den wärmsten Gegenden Georgiens, wie in dem karabagh'schen Chanat und in der mogan'schen Steppe, fiel ein tiefer Schnee, und die Kälte war bedeutend. Der Monat März zeichnete sich durch warme und gute Witterung aus; aber die Wärme am 21 wurde drückend und hielt lange an; den 23 stieg sie auf 23° Réaum., alle Bäume blühten. Nur selten fiel ein Regen, aber den 24 kühlte ein heftiger Sturm die Luft ab; in der ersten Hälfte des Aprils trat ein gutes Wetter ein, die andere Hälfte war regnicht. Den 23 fand eine Sonnenfinsterniſs statt. In der hortschalin'schen Distanz regnete es an diesem Tage fürchterlich; der Regen zerstörte und schwemmte zwei tatarische Dörfer fort, wobei zwei Menschen und einiges Vieh umkamen. Merkwürdig ist es, daſs kurz vor diesem Regenguſse dort ein so heftiger Hagel fiel, daſs er bald eine halbe Elle hoch auf den Feldern lag. In der andern Hälfte dieses Monats entstand eine so groſse Ueberschwemmung fast aller Flüsse, am 18 und 22 stiegen selbst die kleinsten Flüsse, die sonst fast gar kein

Wasser haben, so hoch, und überschwemmten das Land so sehr, dafs man nicht über sie fahren konnte.

Die Ernte war schlecht, weil an vielen Stellen, wie in Telaw, Signach und in der tatarischen Distanz, im Mai und Junius viel Hagel fiel; aber doch stieg das Getreide nicht sehr im Preise. Auch die Weingärten litten dadurch sehr viel. Im Mai wurden in Elisabethopol in vielen Gärten Bäume mit der Wurzel ausgerissen. Einige Gegenden, wie Ananur, das in einer engen Schlucht von hohen Bergen umringt liegt, sind sehr ungesund, weil im Sommer die Hitze dort, der eingeschlossenen Luft wegen, unerträglich, der Winter dagegen sehr kalt ist. Kalte Fieber sind dort endemisch, und fast alle Einwohner werden davon jährlich befallen. Da wegen der nahen, nackten Steinfelsen dort kein Getreide gebaut wird, so wohnen auch nur etwa 80 Familien im Dorfe.

Im Januar herrschten in Tiflis Augenentzündungen fast epidemisch, so dafs beinahe keine Familie davon verschont blieb; doch litten die Augen nicht durch Nachkrankheiten. Masern herrschten nur sporadisch im Januar und Februar; im März traten Windpocken ein. Im Frühjahr wurde das dreitägige kalte Fieber eine herrschende Krankheit; späterhin, als es wärmer wurde, ging es in ein rheumatisches und gastrisches Fieber über, und dann traten im August und September Gallenfieber ein mit fürchterlichen Zufällen von Erbrechen, Cholera, unerträglichem Kopfschmerz, Gelbsucht, Schwerathmigkeit, Ohnmachten, selbst Asphyxien in der Exacerbation. Immer liefsen sie, selbst bei der besten Behandlung, eine auffallende Entkräftung zurück, und bereiteten zu langwierigen Entzündungen und andern Leiden der Verdauungswerkzeuge vor. Aber diese Zufälle können nicht mit den fürchterlichen Nachkrankheiten verglichen werden, wenn sie schlecht oder gar nicht behandelt wurden; zu den leichtern gehören: Monate lang dauernde Verdauungsschwäche und Durchfälle, oft wiederkehrende kalte Fieber, Zehrfieber

u. s. w. Am besten bekam den Kranken Spiefsglanzgoldschwefel, Brechwurz, Rhabarber und kohlensaures Gas. Merkwürdig ist es, dafs mitten unter diesen rheumatischen gastrischen Fiebern des Augustmonats in Tiflis reine, dreitägige kalte Fieber herrschten, gegen die kein China half, während ein Brechmittel nach dem Fieberanfall immer den besten Erfolg zeigte.

Die Gallenfieber herrschten ebenso in den Kreisen, wo sie aber schwächer und eher sporadisch waren, Elisabethopol ausgenommen, wo sie grofse Verwüstungen unter den Einwohnern anrichteten. Auch die Ruhr herrschte diefs Jahr unter den Einwohnern von Tiflis, wich aber bald den bekannten Mitteln. Kinder unter drei Jahren starben viel an einer Art Lienterie.

Ein endemisches Uebel in Georgien ist der Bandwurm, wogegen das Nuffer'sche Mittel oft ohne Erfolg angewandt wird. Auch die Steinkrankheit kommt nicht selten vor; in Tiflis sind es mehr Nierensteine, nie Blasensteine, welche dagegen in Kachetien und Imeretien, den eigentlichen Weinprovinzen, nicht selten bemerkt werden. Die Operation wird hier selbst von einigen Eingebornen oft mit dem besten Erfolge gemacht.

Die beiden Brüder, Simeon und Georg Jaguloff, aus dem telaw'schen Kreise, hatten sich schon seit ihren Jugendjahren geübt, Kranken, die an der Steinkrankheit litten, vermittelst der Steinoperation Hülfe zu geben. Die Medicinalbehörde erkannte ihr Handwerk als nützlich an, da Georg im Jahre 1809 durch die That seine Kunst bewies, und gab ihm die Erlaubnifs, diese Operation frei auszuüben. Späterhin wollte sie sich noch mehr durch die Erfahrung von ihrer Kunst überzeugen, und liefs beide nach Tiflis kommen, um die Operation an zwei steinkranken Knaben auszuüben. Georg schnitt den Stein einem sechsjährigen Knaben aus, welcher im Lauf einer Woche völlig genas; an dem andern eilfjährigen Knaben machte Simeon eben so schnell und mit dem be-

sten Erfolg die Operation, und nahm einen Stein von der Gröfse eines Taubeneies heraus, aber da der Knabe von schwachem Körperbau war, so starb er am sechsten Tag an einem hitzigen Fieber. Da diese Brüder Jaguloff von vielen russischen Beamten, von Fürsten, Edelleuten und Dorfbewohnern Zeugnisse über den glücklichen Ausgang dieser Operation an sehr vielen Personen besitzen, so stand die Medicinalbehörde nicht an, ihnen auch in Zukunft im Kreise zu erlauben, diese Operation auszuüben, und für sie zur Unterscheidung von andern zahlreichen Charlatans vom Oberbefehlshaber eine silberne Medaille zu erbitten. Sie machen die Operation ganz nach der Celsus'schen Methode, und haben von den andern Methoden durchaus keinen Begriff; ihre Instrumente entsprechen auch der von ihnen geübten Methode.

Die Ursache des häufigen Vorkommens der Steinkrankheit ist ohne Zweifel das viele Weintrinken in jenen Provinzen. Obgleich auch aus den Gärten um Tiflis nicht wenig Wein gewonnen wird, so scheint er doch für die Menge des Volks nicht hinlänglich zu seyn; daher führt man nach Tiflis weit mehr Wein aus Telaw ein, in Burduken, die inwendig an dem behaarten Theile mit Steinöl ausgeschmiert sind. In ihnen bewahrt man ihn auch auf. Dagegen hält man in Kachetien und Imeretien den Wein in grofsen irdenen Gefäfsen, in denen man ihn auch auf den Tisch bringt, und der also mit vielen erdigen Theilen verunreinigt ist, und zu jener Steinerzeugung sehr leicht Anlafs geben kann.

In diesem Jahre zeigte sich auch in Tiflis ein tatarischer Oculist, der seine Kunst in Persien gelernt hatte. Auf seine Bitte um freie Praxis, mufste er zuerst von der Medicinalbehörde geprüft werden. Er operirte zuerst an Schafsaugen, dann an drei Personen den Staar, an zwei mit gutem Erfolg, am dritten, bei dem auch eine Amblyopie stattfand, mit weniger gutem Erfolg. Ehe er aber noch die Erlaubnifs zur freien Praxis erhalten

hatte, erhoben sich mehrere Klagen gegen seinen Betrug und gegen seine Geldgier; er hatte nämlich übernommen, durch Hülfe der Operation Staphylome und andere Flecken der Hornhaut zu heilen, mit dem Versprechen, das Gesicht völlig wieder herzustellen, von den Kranken die ihm versprochene Belohnung voraus genommen, und jene unheilbaren Uebel um nichts gemindert; er wurde daher als ein schädlicher Mensch durch die Polizei aus der Stadt verwiesen. Seine Methode, den Staar zu operiren, war die Reclination, die er auf folgende Art machte: er setzte sich auf morgenländische Art vor den Kranken, dem er das zur Operation nicht bestimmte Auge verband, und dessen Hände er an seinen Leibgurt befestigte, wärend den Kopf ein Gehülfe an seine Brust drückte; er zog darauf mit zwei Fingern der freien Hand die Augenlieder auseinander und befestigte den Augapfel; hierauf nahm er in die andere Hand eine einfache Aderlafslancette, welche stumpf und verrostet war, und die er vorher mit Kochsalz abrieb, und 2 Linien von der Spitze mit einem in Salzwasser angefeuchteten Baumwollenfaden umwand, was nach seiner Meinung eine Blutung verhüten sollte, stach mit seiner Fläche drei bis vier Linien von der Hornhaut in den Augapfel an der äufsern Seite der Sclerotica, in einer Richtung nach den Mittelpunkte des Auges, und zog sie gleich wieder hervor. Darauf liefs er die Augenlieder los, bedeckte das Auge mit einem feuchten Baumwollenlappen, und blies einige Augenblicke auf das Auge; dadurch sollte nach seiner Meinung der Schmerz des Durchbohrens der Sclerotica gehoben werden, und indem er das Auge wieder öffnete, führte er in die durchstochene Oeffnung eine kupferne Nadel mit einer stumpfen dreieckigen Spitze an ihrem knöchernen Stiele hinein, nachdem er sie zuvor ebenso mit Salz gerieben hatte; anfangs führte er sie in derselben Richtung wie die Lancette hinein, dann senkte er den Stiel, bewegte

ihn nach vorn, und liefs ihn so auf der Wange des Kranken herabhängen, bedeckte darauf über ihm von neuem das Auge, belegte es wiederum mit Baumwolle, und blies alsdann einige Minuten aus allen Kräften darauf. Dann öffnete er von neuem das Auge, nahm die Nadel wie eine Feder zwischen die Finger, führte sie über die verdunkelte Linse, schob sie vor diese und reclinirte sie. Wenn sich die Linse nun nicht mehr in die Höhe hob, was bei einem Kranken wohl zehn Mal geschah, so zog er darauf die Nadel in derselben Richtung, wie er sie hineingesteckt hatte, heraus. Darauf blies der Operateur von neuem lange Zeit auf das Auge, machte unterdessen seine Versuche, ob der Kranke sehe, tröpfelte in das geöffnete Auge einige Tropfen warmen Urins eines Knaben, und verband das Auge mit Baumwolle und einem Tuche. Den Operirten legte er auf den Rücken, an dem Orte, wo er ihn operirt hatte, und in dieser Lage mufste er drei Tage zubringen; er warnte ihn darauf, nicht zu husten, nicht zu niesen u. s. w. Nach der Operation wurde der Kranke noch 6 ganzer Wochen in einer sehr strengen Diät gehalten, und nahm zweimal in der Woche eine Abführung ein; Wein zu trinken war ihm gänzlich untersagt. Einmal brannte er mit einem glühenden Eisen die Schläfe derjenigen Seite, an welcher er die Operation machen wollte, um dadurch, nach seiner Meinung, den Kranken zu schwächen und einer Entzündung vorzubeugen. Nach der Operation verringerte er die Entzündung durch ein fortgesetztes ableitendes Verfahren der Art. Es ist auffallend, dafs die Kranken diese schmerzhafte Operation ohne Nachtheil ertrugen, und dafs das Auge dadurch zuweilen nicht mehr litt, obgleich sich dennoch die Linse meist wieder in die Höhe hob.

Auch in den Kreisen sucht man auf alle mögliche Art die Gesundheit der Einwohner zu erhalten. Jeder Kreisarzt hat zu seiner Hülfe einen gesetzlichen Discipel, und aufserdem noch einige eingeborne Gehülfen, welche sich

schon seit langer Zeit mit der ärztlichen Praxis beschäftigen, und welche daher von der Medicinalbehörde den Stadtärzten untergeordnet wurden. Aufserdem hat die Medicinalbehörde für jeden der Stadtärzte in Signach und Telaw beim Oberbefehlshaber einen Uebersetzer erbeten, welche besoldet werden, und jenem in ihrer Praxis dollmetschen müssen. Die Stadtärzte haben jetzt unter ihrer Aufsicht eine hinreichende Menge der nöthigsten Arzneimittel, über die sie dreimal im Jahre der Medicinalbehörde eine Rechnung ablegen müssen. Auch sind die Aerzte und ihre Discipel mit den nöthigsten chirurgischen Instrumenten und medicinischen Büchern versehen.

In dem Jahresberichte der Medicinalbehörde vom Jahre 1819 finden sich endlich folgende Bemerkungen:

Im Winter war der gröfste Frost des Morgens 13° Réaum., und die gröfste Wärme Mittags 13° Réaum.; die gewöhnliche Temperatur war 4° Wärme. Die gröfste Höhe des Barometers war im Laufe des Winters 29″ 7‴, die niedrigste 29″ 3½‴.

Im Sommer war die gröfste Hitze Mittags 32° Réaum., die geringste 16°; die gewöhnlichste Wärme betrug 20 bis 24°. Die gröfste Höhe des Barometers war 29″ 4‴, die niedrigste 29″.

Die Kälte trat mit der Hälfte des verflossenen Decembers ein, und dauerte bis zum 18 Februar, so dafs selbst die hiesigen Einwohner sich keines so strengen Winters erinnern. Der Sommer war dagegen sehr kalt; im Winter kam viel Vieh um, theils wegen des vielen Schnee's, theils aus Mangel an Futter. Vom 16 auf den 17 Januar fand in der Nacht eine Erderschütterung statt; des Morgens wurde ein deutliches unterirdisches Geräusch eine halbe Minute lang vernommen, und darauf folgten drei starke Schläge. Dieſs Erdbeben war nur in Tiflis fühlbar und verursachte durchaus keinen bedeutenden Schaden. In Telaw wurde auch eine Erderschütterung den 5 April

Nachmittags empfunden; sie dauerte auch ungefähr eine halbe Minute und verursachte keinen Schaden.

Da die Einwohner Georgiens zum Schutz der Weingärten gegen den Frost durchaus keine Mittel anwenden, so hatten sie im Laufe dieses strengen Winters Ursache genug eine dürftige Weinlese für den nächsten Sommer zu erwarten. Dagegen litt in Kachetien, im signach'schen Kreise und in der Elisabethopol'schen Provinz die Weinrebe, aber nicht so sehr von der Kälte, als vom Hagel, der im Mai und Junius herabfiel; im gori'schen Kreise dagegen waren durch das dortige rauhere Klima fast alle Weinreben abgestorben. Die Getreide-Ernte war nicht so reich ausgefallen, als etwa der tiefe Schnee im Winter und der Regen im Frühjahre verheifsen hatten, denn der Hagel hatte an vielen Stellen eine nicht geringe Verwüstung angerichtet. Daher stiegen auch der Weizen und die Gerste im Preise so sehr, dafs unter andern die Bewohner des telaw'schen Kreises genöthigt waren, ihr Brod aus Mais statt aus Weizen zu backen; aber im signach'schen Kreise war die Getreid-Ernte aufserordentlich gut ausgefallen.

Im Februar zeigten sich zuerst remittirende Fieber mit gallichten Zeichen und von Entzündungen begleitet, die wie die Gesichtsrose ihren Ort und ihren Sitz veränderten; meist safs der Schmerz in der linken Seite, war jedoch nicht so heftig, dafs der Kranke sich über ihn sehr beschwert hätte. Meist war die Ursache eine rheumatische Entzündung, vorzüglich der Drüsen; die Krankheit kostete vielen jungen Leuten das Leben, weil sie dieselbe anfangs nicht achteten. Plötzliche Metastasen auf den Kopf, auf die Eingeweide oder der Brand in den Drüsen machten gewöhnlich dem Leben ein Ende; im letzteren Falle allmählich unter dem trügerischen Anscheine einer Besserung. Im Anfange der Krankheit wurde die Ader geöffnet, Blutegel gesetzt, leichte Abführungsmittel und Lavements gegeben, und dadurch die Krankheit meist ge-

hoben. Ein empfindlicher Uebergang der Morgenkälte in die Mittagswärme und in die Lufttrocknifs schien eine erregende Ursache dieser Krankheit zu seyn. Im folgenden Märzmonat wich dieses Fieber einem entzündlichen gastrischen Fieber, welches bei Anwendung leichter Abführungen und bei Beobachtung der nöthigen Diät bald gehoben wurde.

Im April folgte nunmehr ein Wechselfieber, welches einen epidemischen Charakter annahm; es machte nur einige Paroxysmen, und wurde durch auflösende Mittel geheilt. Darauf folgte im Mai ein gastrisches Fieber, welches gleichsam den Uebergang zu dem im Junius und Julius herrschenden Gallenfieber bildete. An diesem Fieber litten nicht selten ganze Familien; es war jedoch von leichtem Charakter, und Niemand starb daran bei der gehörigen Behandlung; aber im folgenden August war diefs Fieber von schweren Zufällen begleitet, und machte so einen leichten Uebergang zum Wechsel- und Zehrfieber. Bei alle dem war gröfstentheils der Ausgang glücklich, und diefs scheint von der mäfsigen Sommerhitze herzurühren. Auch im September und October herrschten gallichte Wechselfieber, und die Dysenterien waren viel leichter als in vielen vorhergehenden Jahren.

Dagegen herrschte diefs Gallenfieber im August und September furchtbar unter den deutschen Colonisten in der Elisabethopel'schen Provinz, und raffte ganze Familien weg. Diese Provinz ist überhaupt wegen der ungesunden Luft in den ungemein heifsen Sommermonaten bekannt; daher verlassen auch jedesmal die Einwohner im Mai ihre Dörfer, und ziehen mit ihren Heerden auf die nächsten Berge, von wo sie erst im September zurückkehren. Die Colonisten hatten sich übrigens noch keine dauerhaften Wohnungen erbaut, und mufsten daher die Hitze in leichten Hütten oder Zelten zu ertragen suchen; überdiefs mufsten sie ihre Kräfte zur Bearbeitung der Felder und Gärten anstrengen, und hatten zu ihrer Nah-

rung gröfstentheils nur kühlende Gartenfrüchte, und keine andere nahrhafte Speise, wodurch sie noch mehr Ursache gaben, dafs sich jene Gallenfieber ausbilden konnten.

Im verflossenen Winter hatte sich fast in allen Gegenden Georgiens mehr oder weniger eine bedeutende Viehseuche ausgebildet, und herrschte vorzüglich in den tatarischen Distanzen. Sie betraf fast alle Vieharten; die grofse Sterblichkeit hatte vorzüglich ihren Grund in der starken Kälte und in dem Mangel an Futter; zum Glück konnte man Ende Februars schon das Vieh auf die Weide heraustreiben.

Dagegen zeigte sich im Herbste in den Dörfern aller Kreise eine Seuche unter dem Hornvieh, welche einen bedeutenden Schaden verursachte, und nach allen Zeichen die Rinderpest war. Die veranlassenden Ursachen waren auch hier Mangel an Futter, weil in den ersten Herbstmonaten in vielen Gegenden bei ziemlich bedeutender Wärme keine Regen waren. Auch die Klauenseuche (georg. *Tarkuli*, tatar. *Dabach* genannt) ist keine seltene Krankheit des Hornviehs, der Schafe, Schweine und selbst der wilden Thiere, wie der Hirsche; man hat Beispiele, dafs letztere, wenn sie diese Krankheit befiel, von den Viehhirten mit Händen gefangen wurden. Die Kennzeichen der Tarkuli sind folgende: Mangel an Freslust; das Vieh steht traurig da, mit zur Erde gesenktem Kopfe; den ersten, manchmal erst den zweiten Tag, werden die Hufe roth (*Ungulitis*), und man bemerkt Hitze in den Füfsen; nach wenigen Stunden erscheinen in den Hufspalten Geschwüre, die oft so schmerzhaft sind, dafs wenn man das kranke Thier zwingt, aufzustehen, es am ganzen Leibe zitternd bald wieder niedersinkt. Beim Eitern der Geschwüre zeigt sich meist ein fieberhafter Zustand; die Hornwurzel ist brennend, die Augen sind feurig und thränend, die Epidermis zeigt sich in Mund und Nase roth. Die Geschwüre erscheinen theils nur an ei-

nem Hufe, theils und oft an zweien, manchmal an allen; sie werden bald zu offenen Wunden, gewöhnlich schon den ersten Tag. Es scheint dem Karbunkel (*anthrax*) ähnlich zu seyn, woran das Hornvieh in Sibirien so sehr leidet. Auch hier erschien die Krankheit mehr als einmal unter den Thieren, selbst unter den Menschen, wie in Bieloiklutsch, dem Hauptquartiere des 41sten Jägerregiments. Wenn das Geschwür aufbricht, so öffnet sich eine tiefe Wunde, aus welcher eine flüssige, scharfe, die nächstliegenden Theile anfressende Materie fliefst. Bei vielen erscheinen, beim Aufbruche der Geschwüre, Wunden im Munde und an den Lippen; an andern Theilen des Körpers sieht man dergleichen nicht.

Die medicinisch-topographischen Bemerkungen vom Jahr 1825 sind mit etwas mehr Sorgfalt von dem Medicinalinspector, Hrn. Wischnewski, aufgesetzt, und ich lasse sie daher zur Vergleichung mit denen der frühern Jahre hier folgen, da sie gerade das Jahr betreffen, in welchem ich meine Reise auf dem caspischen Meere machte.

Zuerst die meteorologischen Beobachtungen.

Der Winter. Die gröfste Kälte war am 5 December Morgens 8° Réaum.; die gröfste Wärme den 21 Febr. 10° R. Warmer Tage, an denen die Wärme von 1 — 4° betrug, waren 30; veränderlicher Tage, an denen das Thermometer von 1 bis 2° Wärme bis auf 1, 2 und 4° Kälte fiel, waren 33; anhaltend kalter Tage 26, an denen die Kälte von 1, 2, 3 bis auf 6° fiel.

Das Frühjahr. Die gröfste Wärme war den 6 Mai Mittags 26°; die niedrigste den 12 und 19 März Mittags 4°; veränderlicher Tage, an denen Morgens die Kälte 1° Mittags 4 bis 8° betrug, waren 3.

Der Sommer. Die gröfste Wärme war den 1 bis 10 August Mittags 36°; die niedrigste den 14 und 17 August Morgens 12°; warmer Tage, an denen die Wärme

von 24 bis 30° stieg, waren 52, und andere, an denen die Wärme von 17 bis 24° stieg, waren 37.

Der Herbst. Die gröfste Wärme war den 13 September Mittags 26°, die geringste den 4, 7, 10, 29 und 30 November Morgens 1°. Veränderlicher Tage, an denen Morgens die Kälte auf 1, 2°, Mittags dagegen auf 7 bis 13° stieg, waren 10. Andauernd warmer Tage, die von 20 bis 26° Wärme zeigten, waren 24.

Aus Mangel eines Barometers wurden keine Barometerbeobachtungen gemacht.

Stürmischer Tage waren in diesem Jahre 18, sehr windiger 49, mäfsig windiger 221, stiller 78, ganz heiterer 103, zum Theil heiterer und bewölkter 84. Bewölkter Tage 40, unter ihnen nebelige 9, regnichte 19, und 48 an welchen der Regen des Morgens oder mehr in der Nacht vorherrschte. Schnee fiel an 18 Tagen, und es gab 14 Tage, an denen es nur zum Theil schneite; es hagelte an 4 Tagen, und an 8 Tagen fiel nur zum Theil ein Hagel. An 5 Tagen wurde ein Regenbogen bemerkt; es donnerte und blitzte an 22 Tagen; es wehten Nordwinde an 24 Tagen, Südwinde an 12, Ostwinde an 29, Nordwestwinde an 56, Westwinde an 6, Südwestwinde an 31, Südostwinde an 36, Nordostwinde an 57 Tagen.

Das Frühjahr zeichnete sich gegen die vorhergehenden Jahre durch besonders gemäfsigte Wärme aus. Obgleich im März die Wärme Mittags auf 16°, im April auf 20° und im Mai sogar auf 26° stieg, so übte sie doch, da sie durch häufige Regen und kühle Winde gemäfsigt wurde, auf den thierischen Körper keine schädlichen Einflüsse.

Der Sommer, dessen heifse Tage an vielen Gegenden Georgiens den Einwohnern so schwer fallen, zeigte keine geringe Verschiedenheit vor den frühern Jahren in Hinsicht der Wärme, vorzüglich im Junius und Julius, in welchen von der starken Sonnenhitze die Vegetation vertrocknete und verwelkte. Dieſs nahm am Ende Julius

und im Laufe des Augusts noch um Vieles zu, da bei Mangel an Wind und bei gänzlichem Ausbleiben des Regens die Hitze immer höher stieg, allen Pflanzenwuchs auf höher gelegenen Stellen verbrannte, so dafs selbst die unbewässerten Ebenen verwelkten; aber zum Glücke der Einwohner zeigte sich nach einigen Wochen Regen, der die Hitze allmählich verringerte, und in der Mitte und gegen das Ende des Augusts wurde schon diese Hitze nicht mehr empfunden.

Der Herbst, mit Ausschlufs des Septembers, dessen heifse Tage übrigens ziemlich erträglich waren, brachte dagegen eine angenehme Witterung mit sich, obgleich sie für die Gesundheit der Einwohner nicht ganz ohne Gefahr war; denn bei der eintretenden Abendkühle fanden sehr leicht Erkältungen statt, wodurch heftige Durchfälle und Gallenfieber entstanden. Im October und November fehlte es an Regen, und dadurch litten die Felder sehr. In der Mitte des Decembers trat der erste Frost ein, und bald darauf schneite es einige Tage lang ziemlich stark, so dafs man auf Schlitten fahren konnte, was hier sehr selten geschieht *).

---

*) Im Jahre 1828 dagegen, wo in Europa in vielen Gegenden fürchterliche Stürme nach vorhergegangener grofser Hitze herrschten, war der Winter in Tiflis sehr rauh und kalt, wie ihn die ältesten Leute nie erlebt haben; da sonst der ganze Winter ohne Schnee bleibt, so trat in diesem Jahre in Tiflis ein wahrhaft nördliches Klima ein; man fuhr mehr als zwei Wochen auf Schlitten; der Kur, einer der schnellfliefsendsten Bergströme, fror zu, und war eilf Tage lang mit Eis bedeckt; an den Ufern hielt sich das Eis länger als einen Monat, und war drei Werschok dick; der Frost stieg auf 12° Réaum.

In der bortschal'schen Distanz fiel im Dorfe Karaklifs in den letzten Tagen des Julius ein sehr starker Hagel, der sich sehr lange erhielt; noch nach drei Tagen fanden sich die Hagelkörner von der Gröfse eines Taubeneies.

Ueberhaupt ist ein solcher Hagel in Georgien gar nicht

Zu den merkwürdigen meteorologischen Erscheinungen könnte man die grofsen Nebel im Anfang Decembers rechnen, während welcher die Sonne und der Mond zwei Tage lang verdunkelt und wie von Blut geröthet erschienen. Ein Erdbeben war in Tiflis den 15 Mai Nachmittags 6½ Uhr bemerkbar gewesen, und hatte etwa zwei Minuten gedauert, zwei kurze Erderschütterungen verursachten ein ziemlich fühlbares Erbeben der gröfsern Gebäude, so dafs in den Mauern einiger derselben Spal-

---

selten. So fiel den 5 Junius 1831 im Elisabethopol'schen und in der Umgebung ein grofser Hagel, durch welchen auf den Feldern und in den Gärten ein Schaden von mehr als 33,000 Rubel Silber angerichtet wurde. Den 7 Junius d. J. wurde in der Stadt Nucha (in der schekin'schen Provinz) durch einen starken Sturm, von Regen begleitet, und durch einen ungewöhnlich starken Hagel die Obst- und Küchengärten fast durchgängig zerstört.

Den 10 Junius d. J. wurden durch den Hagel das Wintergetreide auf den Feldern und die Gärten zerstört, im Ganzen 3144 Dessätinen und 59 Gärten von 18 Kronsdörfern der kasach'schen Distanz.

Den 21 Junius wurde in der Stadt Schuscha in Karabagh durch einen ähnlichen starken Hagel ein grofser Schaden in den Gärten und Feldern angerichtet. An demselben Tage wurden in der schirwan'schen Provinz, in dem chatschmasischen Mahale, eine Menge Maulbeerbäume von einem Platzregen weggeschwemmt, und in dem kurtkalin'schen Mahale kam davon viel Getreide auf dem Felde um.

Den 1 Julius wurden durch den Hagel die Felder in fünf Dörfern des daralag'schen Mahals in Armenien, und den 7 Julius in sechs Dörfern derselben Provinz verwüstet den 8 Julius wurde durch den Hagel das Getreide in der schuragel'schen Distanz auf 200 Dessätinen weit zerschlagen, und den 9ten in der bambak'schen auf 169 Dessätinen.

Den 23 August wurden durch den Hagel alle Gärten im telaw'schen Kreise verwüstet, und den 25ten das Getreide im duschet'schen Kreise auf 1400 Dessätinen Ackerland zerschlagen.

ten entstanden; die im Bette Schlafenden wurden zweimal durch die heftige Erschütterung aufgeweckt, und flogen mit dem Bett in die Höhe; das ganze Haus erdröhnte dabei, und man vernahm ein starkes Geräusch. Die im Laufe des Frühjahrs und Sommers stattgefundenen Regen hatten die Erde stark durchnetzt und sie sehr fruchtbar gemacht, so dafs die Früchte jeder Art in grofser Menge reif wurden, und selbst die Getreide-Ernte sehr gut ausfiel; daher ward der Weizen sehr wohlfeil verkauft.

In einigen Gegenden Georgiens bedienen sich die Einwohner statt des Mehles des Mais, aus dem sie dünne Fladen bereiten. Der Reis wird vorzüglich häufig in den tatarischen Provinzen gezogen, und dient dort den Tataren zur Bereitung ihres Pilaw. An Fastentagen bedienen sich alle Georgier und Armenier der Speisen aus Bohnen (*Phaseolus communis*), Erbsen (*Cicer arietinum*) und vieler anderer Schotengewächse; im Frühjahr und Sommer dagegen, wenn in ihren Weingärten Grünwerk aller Art blüht, geniefsen sie diefs als Salat oder vermischen es mit dem Essen; aufserdem lieben sie noch sehr die Frucht des *Solanum melongena.* Kohl und Kartoffeln, mit Erfolg hier eingeführt, sind jedoch noch nicht bei den Georgiern und Armeniern in Aufnahme gekommen. Die hiesigen Bewohner pflegen nicht als Futter für das Vieh im Winter einen Vorrath Heu einzusammeln, daher nähren sie die Pferde mit Gerste und Häcksel und das Hornvieh mit Maisstroh, geben aber auch diefs beides in sehr geringer Menge; daher ist denn auch der Verlust des Hornviehs unvermeidlich, vorzüglich wenn der Winter lange anhält. Man mufs sich überhaupt über die ungemein grofse Sorglosigkeit der dortigen Einwohner gegen ihr Hornvieh wundern, welches sie ganz seinem Geschick überlassen, während sie doch die besten Weideplätze und Heuschläge haben, dahingegen das Vieh bei den Colonisten und den russischen Bewohnern den ganzen Winter sehr gut gedeiht.

Scrofeln und der Kropf sind in Georgien sehr selten, obgleich das gebirgige Land aufserdem noch viele Kalkquellen besitzt; die syphilitische Krankheit, welche schon vor der Ankunft der Russen in Georgien häufig war, ist jetzt ziemlich allgemein; Gicht und Podagra wird selten bemerkt, obgleich der tägliche Gebrauch von Wein wohl dazu disponiren sollte.

In allen Städten Georgiens gibt es keine Stadt-Krankenhäuser, aufser dem Tiflis'schen, in welchem auch an männlichen und weiblichen Kranken nicht mehr als zwölf unterhalten werden dürfen; ansteckende und langwierige Krankheiten werden nicht aufgenommen, weil jene wegen der geringen Anzahl von Krankenzimmern nicht gut gehalten werden können, ohne eine Ansteckung bei den übrigen Kranken zu bewirken, und diese leicht durch ihren verlängerten Aufenthalt die Aufnahme anderer schwerer Kranken verhindern würden. Aufserdem hat aber die Medicinalbehörde den Kreisärzten vorgeschrieben, arme Leute unentgeldlich zu behandeln, und es wird ihnen dazu durch Vermittelung der Polizei und des Civilgouverneurs die gehörige Menge Arzneimittel abgelassen.

Noch sind hier einige Mineralwasser der Erwähnung werth; so die schwefeligsauren Wasser in der borshomskischen Bergschlucht des gorischen Kreises an der Gränze von Achalzike; zu ihnen kann man nicht anders gelangen, als unter Militärbedeckung; Kranke, die sich ihrer bedienten, rühmen ihre Wirksamkeit ungemein in vielen Krankheiten. Dagegen sind die kohlensauren Eisenwasser des duschetischen Kreises in der dshemurschen-Schlucht, zu denen nur ein sehr enger Fufssteig führt, und wo ein ganz wildes Volk lebt, nur dem Namen nach bekannt. Zwischen Kaischaur und Passananur desselben Kreises findet sich neben der Militärstrafse ein ähnliches Wasser, welches von vielen Kranken mit dem gröfsten Nutzen angewandt werden könnte, wenn die Herbeischaffung des-

selben nicht mit so grofsen Schwierigkeiten verbunden wäre.

In der schamschadil'schen Distanz befindet sich ein Sauerbrunnen, der in nichts dem kislowodskischen diesseits des Kaukasus nachsteht; im vergangenen Jahre wurden nicht selten gut gepfropfte Flaschen dieses Wassers nach Tiflis gebracht, und mit nicht geringem Nutzen von Steinkranken und hysterischen Frauen angewandt. Die Bitterwasser, nicht weit von Tiflis, bilden dort ganze Seen, aber keiner bedient sich ihrer, aufser die Gerber und die Apotheker, für welche sie jährlich eine grofse Menge schwefelsaure Soda und für die letzteren auch schwefelsaure Magnesia liefern.

Im Gebirge, welches die tatarischen Distanzen von der eriwan'schen Provinz trennt, ist ein Sauerbrunnen entdeckt, der nach dem dortigen Orte der Tartschaische heifst; es ist diefs ein salzsaures Wasser von angenehm säuerlichem Geschmacke, das auf der Zunge ein Prickeln erregt, stark mussirt und an Ort und Stelle sehr kalt ist. Nach der Analyse des Apothekers Wilhelm soll in einem Pfunde 1½ Gran Kochsalz, 1½ Gran salzsaure Magnesia, 2 Gran schwefelsaure Soda, 2¾ Gran schwefelsaure Magnesia, 1⅓ Gran schwefelsaurer Kalk, 2⅔ Gran kohlensaure Magnesia, 1⅔ Gran kohlensaurer Kalk, ½ Gran einer harzigen Masse und viele freie Kohlensäure enthalten seyn. Uebrigens ist diefs Wasser noch nicht angewandt worden, weil es in Tiflis sehr schwer zu haben ist.

Im ananur'schen Kreise findet sich in der ksan'schen Bergschlucht, am Fufse des Berges Shamur, ein alkalisch saures Quellwasser, welches nach dem Geschmacke mit dem Bilinschen zu vergleichen ist. Ein Pfund dieses Wassers enthält 16 Gran kohlensaure Soda, 1 Gran kohlensaure Magnesia, 6½ Gran kohlensauren Kalk, 1¼ Gran Kochsalz und ¾ Gran Kieselerde, auch viel freies kohlensaures Gas. Es wird nach dem Berg, aus welchem es hervorquillt, das shamur'sche Quellwasser genannt. Ob-

gleich es von Tiflis an hundert Werst entfernt, und der Weg dorthin zum Theil beschwerlich ist, so hat man doch schon darnach geschickt, um es in Krankheiten anzuwenden; es zeigte sich in Hämorrhoidal-Krankheiten von vielem Nutzen.

Selten bleibt jemand, der aus Rufsland in Tiflis zum ersten Mal ankommt, in den Sommermonaten ganz gesund; wenigstens erhält er auf dem Körper einen Ausschlag in Gestalt kleiner rother Flecke, die den Flohstichen gleichen. Der Ausschlag juckt, und der Kranke mufs sich unwillkürlich kratzen, an bedeckten Theilen oft so sehr, dafs dadurch kleine Geschwüre entstehen. Da mehr Füfse und Hände als die andern Theile des Körpers, welche selten entblöfst sind, ergriffen werden, so schreiben die Einwohner von Tiflis ihn den Stichen kleiner weifsflügeliger Mücken (*Culex niveus*)*) zu, welche in unzähliger Menge Abends in den Zimmern bemerkt werden. Viele, selbst die ältesten Bewohner der Stadt, versichern die Neuankommenden, dafs die Erscheinung jener Flecken auf der Haut ihnen als Zeichen ihrer künftigen Gesundheit diene; es ist ebenso unbegreiflich, wie diese Mücken die Eingebornen und selbst viele Russen, welche schon lange in Tiflis gelebt haben, verschonen; vielleicht wäre es aber wohl eher anzunehmen, dafs dieser Hautausschlag nur durch Veränderung des Klima's entsteht, da meist Neuankommende, deren Hautorgan sich noch nicht an das hiesige Klima gewöhnt hat, davon be-

*) *Culex niveus, m.* (conf. cum *C. hyrcano* et *caspio* Pall.), ist auch sehr häufig und sehr lästig in Baku; hier entwarf ich folgende Beschreibung von ihm: *thorax nigro alboque varius, alba pube obsitus, alis niveo-albis, corpore ex dimidio fere brevioribus, pedibus nigro canoque variis, elongatis, pubescentibus; anticis in apice utrinque fasciculo pilorum ornatis; antennis maris plumosis, foeminae brevioribus, simplicibus, corpore vix longioribus, basi tumidis, dein acuminatis; thorace tumido; pedibus exalbidis, articulis nigris.*

fallen werden. Uebrigens verschwindet dieser Ausschlag nach Verlauf der heifsen Jahreszeit von selbst; alle erhitzenden Mittel vermehren ihn, Kühle dagegen und abführende Mittel vermindern und heben ihn bald gänzlich.

Soweit gehen die jährlichen Berichte der Medicinalbehörde von Tiflis über die dort herrschenden Krankheiten. Seit dem December 1830 hat man dort noch strengere Mafsregeln ergriffen, die epidemischen Krankheiten, welche in einzelnen Gegenden der dortigen Provinzen so fürchterliche Verwüstungen anrichten, immer mehr auszurotten. Dem zufolge wurde auf Vorschlag und Anordnung des dortigen Generalstabes in Tiflis eine Commité errichtet, unter dem Vorsitze des stellvertretenden Chefs vom Stabe, des Artilleriegenerals Shukowski; zu ihren Mitgliedern wurden ernannt der Oberst Koschkaroff, der Corpsstabsarzt Iljaschenko, der Oberarzt des Kriegshospitals Priebel, und der Divisionsarzt Silitsch. Ihnen war es aufgetragen worden, eine genaue Bestimmung des Klima's in den verschiedenen Gegenden der georgischen Provinzen, und seine Wirkung auf die Gesundheit des Menschen zu ermitteln, die hier so häufig wiederkehrenden epidemischen Krankheiten zu erforschen, ihre Ursachen zu bestimmen und dann die nöthigen Mittel anzugeben, um diese Krankheiten abzuwenden.

Drittes Capitel.

Reise nach Imeretien und Mingrelien.

Nach einem Aufenthalte von einigen Wochen verliefs ich den 29 April Tiflis, um nach Kutais, der Hauptstadt Imeretiens, zu reisen. Da man auf diesen schmalen schlechten Postwegen und auch nur bis Suram fahren

kann, so nahm ich einen leichten Postwagen zu meiner Reise bis Suram, von wo der Weg übers Gebirge nur zu Pferde bequem zurückzulegen ist. Ich kam, von zwei Kasaken begleitet, erst am rechten Ufer des Kur entlang, und nur selten trennten mich Berge von ihm, welche aus einem bei Tiflis vorkommenden mergelartigen Kalkstein bestehen, dessen obere Schichten sich schieferartig absondern und sehr bröckelig sind. Merkwürdig sind mitunter die ganz bogenartig nach unten gesenkten Schichten dieses Mergelkalks, so dafs sie sich nach unten einander nähern; ich sah jedoch diese gezwungene Lagerung nur an Einem Berge. Ueberall blühten *Tragopogon orientale*, *Isopyrum baxifolium*, *Cnicus onopordioides* Fisch. und viele andere Pflanzen.

Das Wetter wurde immer unfreundlicher und trüber, und ging in einen heftigen Regen über, der mich endlich ganz durchnäfste; so erreichten wir am bergigen Ufer, wo mein Postwagen oft Gefahr lief umgeworfen zu werden, die schöne Brücke über den Kur vor Mzcheta, der vormaligen Hauptstadt Iberiens, wohin der grofse Handel des schwarzen Meeres auf dem Phasis über Scharapan in der griechischen Vorzeit ging, so dafs Mzcheta damals den Hauptsitz des europäischen Handels für Asien gebildet haben mochte. Schon seine Lage am Einflusse der Aragua in den Kur ist sehr vortheilhaft, und mufste, so wie die gesunde Lage der Stadt selbst, jenen Handelsverkehr sehr befördern. Der Kur windet sich hier durch eine enge Schlucht durch und erweitert plötzlich sein Flufsbett mit heftigem Brausen; die Brücke über ihm ist von Stein auf Befehl Jermoloff's erbaut. Die Reisenden müssen für das Herüberführen von Waaren eine Abgabe zahlen, die der Kirche von Mzcheta zu Gute fällt, und jährlich an 4000 Silberrubel ausmachen soll. Jenseits der Brücke erheben sich aufs neue hohe Kalkfelsen, und verengern den Lauf des Kur. Wir mufsten einen steilen Berg hinan, und konnten ihn nur mit gröfster

Mühe ersteigen, da wegen des heftigen Regens der weiche Lehmboden sehr schwer zu passiren war.

Endlich kamen wir auf dem 27 Werst von Tiflis entfernten Kasakenposten Gardiskar an, wechselten Pferde und Postwagen und fuhren gleich weiter. Auf den Bergen vor dieser Station fand ich einige verlassene Thürme und Mauern von Kirchen, die von georgischen Fürsten in der Vorzeit erbaut waren. Dergleichen Thürme sieht man fast in jedem Dorfe, wenigstens einen grofsen von runder, mitunter auch viereckiger Gestalt, und mit kleinen Fensterlöchern. Diese nach oben offenen Thürme wurden hier so wie in Kartalinien, wo sie vielleicht noch häufiger sind, gegen den Angriff der wilden Bergvölker erbaut, die ehemals, vom nächtlichen Dunkel begünstigt, diese Dörfer heimsuchten, sie beraubten und dann weiter zogen, um bald wieder zu kommen. Um sich vor diesen nächtlichen Ueberfällen zu sichern, pflegten sich die reichern Bewohner der Dörfer mit ihrem Hab und Gut, mit ihren Weibern und Kindern in diesen Thürmen zu verbergen; aber seitdem die Russen in Georgien sind, hört man keine Klagen mehr über ähnliche Ueberfälle, und die Dörfer sind des Nachts nicht mehr von ihren Bewohnern verlassen.

Von dieser Station hatte ich einen meist ebenen Weg bis Muchran, 13 Werst vom vorigen Posten. Ein viereckiger Zaun schlofs hier, wie gewöhnlich, den Posten ein, im Hintergrunde stand die Kasakenwohnung, links die Pferdeställe, und rechts ein Paar andere Hütten zu Wohnungen für die Durchreisenden bestimmt. Die Kasakenzahl soll sich meist auf 10 Mann belaufen, aber aufserdem müssen noch 8 Postpferde nebst ebenso vielen Postknechten, meist Georgier oder Armenier, da seyn, deren Wirth diesen Posten von der Krone in Pacht hält. Dafür bekommt ein solcher Pächter von der hohen Krone eine jährliche Summe von etwa 2000 Rubel Silber zur Beförderung der Kronspakete und der Reisenden, die

aufserdem für jede Werst das Pferd mit zwei Kopeken Silber bezahlen, also weit theurer als in Rufsland, wo man meist 5 Kopeken Kupfer für die Werst zahlt.

Muchran liegt an dem Flüfschen Ksani, das jetzt wenig Wasser hatte, und daher leicht zu passiren war. Der Regen hatte kaum eine Stunde lang ausgesetzt, als er bald wieder mit erneuerter Heftigkeit anfing, da ich eben den Posten verlassen hatte, so dafs er mich auf diesem langen Wege, der statt 21 Werst wohl 30 zählen mag, gänzlich durchnäfste. Ich fuhr oft kleine Hügel hinan, was für unsere Pferde um so beschwerlicher war, da der durchweichte Weg sehr lehmig ist. Von Pflanzen blühten hier vorzüglich *Adonis vernalis*, die schöne *Paeonia corallina* Retz. und andere.

Endlich erreichte ich in der gröfsten Dunkelheit den Posten Tschali, wo ich zum Uebernächtigen gezwungen war, obgleich ich gern bis Gori gefahren wäre.

Den 30 April fuhr ich früh Morgens um 7 Uhr nach Gori, das etwa 18 Werst von hier entfernt ist; der Weg ist zwar eben, war aber sehr lehmig und ist daher schwer zu passiren.

Gori hat gegen 500 Häuser und war ehemals schöner und gröfser als Tiflis; es ist überdiefs durch die weit gesündere Luft und durch seine freie Lage allgemein bekannt; ein gesundes klares Wasser aus der Liachwa, und eine gemäfsigte Wärme, selbst in den heifsen Sommermonaten, machen den Ort noch empfehlenswerther. Nie soll die Wärme höher als auf 20 bis 25° Réaum. steigen, dabei ist aber am Mittag, wo die gröfste Hitze herrscht, ein beständiger kühler Wind, der die Wärme mäfsigt; die Nächte sind nie so unerträglich schwül, wie in Tiflis, wo man kaum athmen und durchaus nicht schlafen kann, vorzüglich da man hier noch aufserdem von den quälenden Mosquitos gestochen wird, die man in Gori gar nicht kennt, und die sich 10 Werst im Umkreise von Tiflis in keinem Dorfe finden. Es war daher auch einmal der

Plan, die Hauptstadt Georgiens nach Gori zu verlegen; doch der Aufbau so vieler Kronsgebäude in Tiflis, welche jedes Jahr an Menge zunehmen, hinderte diefs gänzlich.

Gori hat nur von Einer Seite Berge, obgleich auch sie in ziemlicher Entfernung von der Stadt bemerkt werden; von der andern Seite sieht man jenseits des Kur weit und breit flaches Land, so dafs jeder Wind frei wehen und die Luft reinigen und abkühlen kann, während in Tiflis nur ein Nord- und Südwind die Stadt trifft, da gegen Osten und Westen hohe Berge die andern Winde zurückhalten.

Bei Gori findet man etwa 7 Werst von der Stadt einige Reste einer alten Stadt, deren Erbauung nach der Erzählung der dortigen Georgier in das graue Alterthum versetzt werden müfste. Ueberhaupt lieben die Georgier und Armenier das Alter jeder Ruine zu erhöhen, gern ihre Verwandtschaft von Noah und Moses herzuleiten, oder doch wenigstens ihre Königin Tamara als Stifterin irgend einer alten Burg zu nennen, so dafs fast alle Burgen in Georgien ihr zugeschrieben werden.

Etwa 30 Werst von Gori nach Norden jenseits Tzchinwali leben gegenwärtig im Gebirge die Osseten in Ruhe und Frieden mit den Bewohnern der Stadt, die sie früher unaufhörlich plünderten und mordeten. Jetzt lassen sie sich gerne taufen, aber nur, wie es scheint, defshalb, weil die Taufe ihnen einen Silberrubel, ein neues Hemd und ein silbernes Kreuz einbringt; sie kommen daher auch gern unter andern Namen öfter wieder, und wiederholen nicht selten viermal die Taufe, ehe sie erkannt werden; dabei sind sie aber verschlagen genug, sich nicht immer von demselben Pfaffen taufen zu lassen, und gehen bald nach Gori, bald nach Tiflis, oder anderswo hin, um ihre Taufe erneuern zu lassen. Die georgischen oder armenischen Pfaffen sind selbst so unwissend, dafs sie oft weder lesen noch schreiben können, und daher fällt die Schuld dieses Mifsbrauchs mitunter mehr auf sie

zurück, da sie die Namen und den Aufenthaltsort der neuen Christen nicht gehörig aufzeichneten.

Kartalinien, dessen frühere Hauptstadt Gori bildete, bringt der hohen Krone so wenig ein, dafs sie weit mehr Ausgaben als Einnahme hat; sie besitzt nur das Verdienst, hier die Ruhe hergestellt zu haben, die noch vor wenigen Jahren durch die Räubereien der Osseten unaufhörlich gestört wurde; jetzt fangen sie allmählich einen Handel und einen freundschaftlichen Verkehr mit den Georgiern und Armeniern an. Diese breiten ihn immer mehr aus, da sie ihn von aufsen gesichert sehen, sind dadurch begüterter und wohlhabender geworden, und bringen der Regierung nur dadurch etwas ein, dafs sie bei erneuertem Wohlstande die Beweise ihres alten Adels zu erneuern suchen, und unter einander alsdann die heftigsten Streitigkeiten anfangen. Einer sucht daher dem Andern seinen Adel zu vernichten, indem er gegen seine Ahnen protestirt; die Streitigkeiten müssen vor Gericht auf Stempelpapier geführt werden, und so unbedeutend die Sache an sich ist, so bildet doch die grofse Menge dieser sonderbaren die Behörden belästigenden Streitigkeiten fast die einzige bedeutende Einnahme, welche die Krone von diesem armen Lande hat, das aber desto reicher an Fürsten ist, deren Zahl sich auf die Tausende beläuft. Diese Fürsten sind aber selbst so arm, dafs sie kaum ihr tägliches Brod haben und oft verhungern müfsten, wenn sie nicht beim russischen Militär Dienste nähmen. Ehemals stellte man sie ohne weiteres an, da ein Georgier, der Fürst Orbelianoff, Divisionsgeneral war; jetzt hält es dagegen viel schwerer, da man von ihnen aufser den Beweisen über ihren Adel auch noch verlangt, dafs sie Russisch lesen und schreiben können; dann werden sie gleich zu Fähndrichen ernannt, mit dem jährlichen Gehalte von 200 Rubel Silber, und gern bleiben solche Fürsten ihr Lebenlang Fähndriche, wenn man ihnen nur den Gehalt läfst, um ihr Leben zu fristen.

Uebrigens haben sie das Lobenswerthe an sich, dafs sie im Krieg aufserordentlich vielen persönlichen Muth zeigen, keine Gefahr scheuen, und dadurch die Liebe ihrer Vorgesetzten erhalten.

Auch gibt es einige Juden in Gori, die aber meist Georgisch, nur wenige Deutsch sprechen, sie gehören auch hier zu der handelslustigen Classe der Bewohner, wohnen meistentheils auf dem schönen Marktplatze, wo auch die andern begüterten Kaufleute ihre Häuser und Läden besitzen.

Ich blieb nur wenige Stunden in Gori, um keine Zeit zu verlieren, da es noch zu früh im Jahre war, eine Ausflucht ins ossetische, überall noch mit Schnee bedeckte Gebirge zu machen; der Befehlshaber der Stadt, Major Petroff, der mich auf eine Empfehlung des Civilgouverneurs von der Howen sehr zuvorkommend empfing, versprach mir, mich bei meiner Rückkehr vom schwarzen Meere selbst nach Tzchinwali zu begleiten.

Die Liachwa, die bei Gori in den Kur fällt, hatte sich hier vor 2 Jahren ein neues Bette gemacht; daher die frühere über ihrem ersten Bett erbaute Brücke ohne Nutzen war, und die Stadt genöthigt ist, jetzt eine zweite über dem neuen Flufsbette zu schlagen; die Brücke ist zwar ganz von Holz und nur von grober Arbeit, aber sehr lang und immer mit vielen Kosten verbunden. Die Liachwa ist dagegen sehr reifsend, und jetzt in ihrem neuen Flufsbett über einen Faden tief, während man in dem alten kaum 1½ bis 2 Arschinen Tiefe beobachtet; im Frühjahr ist die Ueberschwemmung sehr grofs und oft mit vieler Gefahr für die Reisenden verbunden.

Der Kur ist von Gori etwa 2 Werst entfernt. Die Georgier und Armenier fahren über ihn nicht in Kähnen, sondern bedienen sich einer ganz eigenthümlichen Art, von Fähre; sie füllen nämlich eine Büffelhaut, deren sie sich auch als Schläuche zum Weinverführen bedienen, mit Luft an, nachdem sie sie an den vier abgeschnittenen

Beinen, so wie vorn und hinten, zugebunden und verstopft haben, und legen alsdann mehrere dieser aufgeblasenen Häute an einander, während sie obenauf Bretter befestigen; am Hinterende befinden sich meist drei Stück dieser Häute, am Vorderende dagegen nur zwei; jene stehen mehr aus dem Wasser heraus, als diese. Die Bretter sind sehr schmal und dünn, und dienen nur zur Befestigung der einzelnen Schläuche, so dafs durch sie eher ein sehr grofses gefenstertes Gitterwerk, als eine Fähre entsteht. Alle Monate müssen die Häute aufs neue mit Luft gefüllt werden, und halten nur vier Monate beim starken Gebrauche. Schon Cyrus bediente sich dergleichen mit Luft angefüllter Ochsenhäute, um über den Oxus an der Ostküste des caspischen Meeres im Kriege gegen die Massageten-Königin Tomyris zu setzen, wie dieſs Arrian berichtet.

Die Georgier regieren jene künstliche Fähre mit Rudern, indem sie sich auf die Bretter stellen und oft schwere Arben und andere Equipagen hinüberführen, ohne dafs sie Gefahr laufen unterzusinken; Pferde dagegen und Ochsen werden schwimmend durch den Flufs getrieben.

Von Gori hatte ich bis zum Posten Gortscharepak 26 Werst und mufste erst über einen hohen Berg hinüber, der selbst den Pferden wegen des tiefen Kothes zu passiren sehr beschwerlich war. Kurz vor dieser Station nehmen allmählich die Berge an Menge und Höhe zu, sind aber überall von Lehmboden bedeckt, so dafs man ihre eigentliche Gebirgsmasse nicht bemerkt. Am Ufer eines kleinen Flüſschens, etwa eine Werst hinter der Station, bestehen sie aus einem bald festen, bald losern Sandsteine; da, wo er fest ist, bildet er schichtenartige Lager, oft über eine Elle mächtig, und zwischen ihnen die mit Quarzkörnern zusammengekittet erscheinen, liegen klaftermächtige lose Sandschichten, in denen man oft kleine unkenntliche zweischalige Muscheltrümmer be-

merkt, die vielleicht einem *Cardium* angehören könnten. Hier also, etwa 100 Werst von Tiflis entfernt, wo am Kur-Ufer die Mergelkalkformation ansteht, findet sich die erste Sandsteinformation an einem Flüfschen, das in ihn fällt. In allen kleinen reifsenden Flüssen um Gori herum finden sich viele Forellen, die in Georgien überhaupt sehr häufig sind. Die Georgier und Armenier fangen sie sehr geschickt mit den Händen, indem sich die Fische unter Steine flüchten, welche jene mit der einen Hand plötzlich aufheben, und mit der andern Hand die Forelle fangen. Eben so geschickt erschlagen in andern Gegenden, vorzüglich im Karabagh'schen, die dortigen Tataren mit Stöcken Fasanen, Feldhühner und andere Vögel im Fluge; sie binden nämlich drei kleine Stäbe zusammen, und schleudern sie geschickt mit einem Strick gegen den Vogel, der getroffen und betäubt niederfällt, wenn er nicht ganz getödtet ist.

Um jenen Posten blühten ein Paar *Astragalen*, *A. brachycarpus MB.* und *Onobrychis*, *L.*, *Convallaria Polygonatum*, *L.*, *Amygdalus nana* und *incana*, der schöne *Pyrus salicifolia*, *Vinca major* und andere Pflanzen. Auch Eidechsen liefen im Gras umher, meist *Lacerta muraria* und *viridis*.

Die Gebäude des Kasakenpostens müssen sehr ungesund seyn, da sie im Innern durchgängig feucht erschienen, so dafs der Fufsboden, ohne Bretter, aus nasser Erde besteht; die Ursache dieser grofsen Nässe war ein Austreten jenes Flüfschens, das eine halbe Werst jenseits des Postens vorbeifliefst, und vor einer Woche bis hieher eine fürchterliche Ueberschwemmung gemacht hatte; dadurch ward überall das flache Land überschwemmt, das Wasser drang in alle Gebäude der Kasaken, und machte sie unbewohnbar; diese mufsten sich daher auf den nahen Berg flüchten, wo ihre Sommerhütten standen, die sie wegen der grofsen Sommerhitze zu beziehen pflegen. Uebrigens hat eine Ueber-

schwemmung jener Gebäude des Kasakenpostens das Gute an sich, dafs dadurch die fürchterliche Plage ihrer Bewohner, die grofse Menge der Flöhe, vertilgt wird, die oft so sehr überhand nehmen und sie so sehr durch ihre Stiche belästigen, dafs oft die Bewohner ganze Dörfer verlassen, um sich anderswo anzusiedeln. In den heifsen Sommermonaten erkranken dagegen viele Kasaken in diesen niedrig gelegenen Wohnungen, die von Bergen rings eingeschlossen, keinen freien Luftzug haben, und daher suchen sie auch hier höher gelegene Gegenden auf, um sich dort im Sommer anzubauen.

Von hier rechnet man nach Suram, dem alten Suriam des Plinius, 22 Werst; früher fuhr man durch jenen Flufs, jetzt hat er aber so hohes Wasser, dafs man übers Gebirg fahren mufste, und ihn erst bei Suram zu passiren hatte. Ich traf hier den ersten Mai mit dem Befehlshaber von Imeretien, dem Fürsten Bebutoff, einem Armenier von Geburt, und damaligen Obersten, zusammen, der eben nach Kutais zurückreiste, und alle Postpferde in Beschlag genommen hatte, so dafs ich hier nächtigen mufste. Da das kleine Flüfschen von Suram sehr hohes Wasser hatte, so konnte ich wegen Mangel einer Brücke durch dasselbe nicht fahren, sondern mufste erst eine kleine Strecke den Weg nach Gori zurück, und dann einen Berg hinahfahren, der mich aber bald in eine Ebene hinabführte, die aus einer sehr schönen schwarzen Erde bestand, und gewifs eine reiche Ernte tragen müfste, wenn sie gehörig bearbeitet würde. Um eilf Uhr kam ich in Suram an, und fand den Fürsten Bebutoff noch daselbst vor, beim Obersten Menschinkoff, einem sehr artigen, freundlichen Manne, dem Commandeur des hier in Quartier liegenden Regiments.

Suram ist noch wenig bebaut, hat nur einige kleine Hütten und nirgends eine bequeme Wohnung, so dafs selbst der Regimentscommandeur in einem kleinen niedrigen, unansehnlichen Gebäude wohnt. Dagegen hatte sich

das Regiment eine schöne steinerne Caserne erbaut. Mitten in diesem Dorfe liegt auf einer Anhöhe eine alte Burg die aber jetzt ganz verlassen ist. Ringsher erhoben sich andere, aber eben so von aller Vegetation entblöfste Berge unter den Käfern kam hier am häufigsten *Dorcadium cruciatum* vor. Das Flüfschen, welches von den Russen nach der Stadt die Suramka genannt wird, ist hier ganz klein, und scheint nicht weit von da zu entspringen. Die Einwohner haben nur kleine, dunkle, dümpfige Wohnungen, in denen es einem Europäer unmöglich ist, zu wohnen.

Von hier aus mufste ich meinen Weg zu Pferde fortsetzen, da das Gebirg immer mehr an Höhe zunimmt, und nach einigen Werst ein grofser Ausläufer der kaukasischen Gebirgskette, der von NO. nach SW. streicht, und hier die natürliche Gränze zwischen Imeretien und Kartalinien macht, die Ebene durchsetzt, so dafs an dem südöstlichen Abhange dieses Gebirgszuges der Kur seinen Lauf aus der Gegend von Achalzike nach NO. bis nach Suram fast in gerader Richtung fortsetzt.

Alle Flüfschen, die hier dem Gebirge entstürzen, gehören daher zum Wasserscheider des Kur, und vereinigen sich theils mit ihm, theils mit seinen Nebenflüssen. Hier fängt auch die neuangelegte Heerstrafse von Suram über das Gebirg nach Kutais an, an der mein Freund und Landsmann, der jetzt verstorbene Ingenieurcapitän, Baron Ernst Fireks,*) damals schon viele Jahre mit der gröfs-

*) Er hatte das Unglück, in diesem Jahre, nach Beendigung dieser Gebirgsstrafse, nach der Gegend von Wladikawkas in einem ähnlichen Geschäft abcommandirt zu werden, wurde dort bei einem Ritt ins Gebirg plötzlich von einigen Tscherkessen überfallen und gefangen genommen, ohne dafs ihn seine wenigen Kasaken retten konnten. An Händen und Füfsen gebunden wurde er auf ein Pferd geworfen, und so von seinen Räubern ins unwegsame Gebirg geschleppt, wo sie von ihm ein Lösegeld von 4000 Silber-

sen Ausdauer gearbeitet hatte. Diese mit vielen Kosten angelegte Strafse war jetzt so bequem, dafs man in einer halben Stunde einige Werst zurücklegen konnte, während in einer andern Jahreszeit die Passage fast unmöglich war.

Ueberall fand sich der schönste Baumwuchs, meist Laubholz, dem einzelne sparsame Fichten zugesellt waren; im Gebüsche blühte aufser mehrern *Vicien V. angustifolia; Orobus aurantius, Euphorbia condylocarpa MB., Allium rotundum L., Leucojum aestivum L., Helleborus niger* und die schöne *Azalea pontica* in grofser Menge. Ich kam meist über sehr schroffe Bergkuppen vorbei, wo der Weg mit sehr vieler Beschwerde in die Höhe ging. Endlich erreichte ich die höchste Kuppe, und gleich empfing mich dort das Rauschen der Tz-cherimele, eines Bergbaches, der nicht mehr zum Stromgebiete des Kur gehört, sondern westwärts jenem Gebirgszug entstürzt, und in den Rion, den alten Phasis, fällt, während in gerader Richtung die Suramka kaum 10 Werst von seiner Quelle entfernt ist. Von hier fingen die schönsten Aussichten Imeretiens an; ich sah mich oft zwischen Bergschluchten eingeschlossen, durch die ein enger, sich schlängelnder

---

Rubeln verlangten. Ehe das Geld herbeigeschafft werden konnte, vergingen mehrere Monate; er litt unterdessen an den nöthigsten Lebensbedürfnissen Mangel, und verfiel durch die harte Behandlung seiner Räuber in ein heftiges Nervenfieber. Erst nach seiner spät erfolgten Befreiung konnte er von der Krankheit hergestellt werden und allmählich zu Kräften gelangen. Bald darauf machte er den persischen Krieg mit, und erhielt in der Gegend von Eriwan einen Rückfall jener Krankheit, so dafs er kurz darauf starb. Er hatte seine Studien in Berlin und Göttingen gemacht, besafs sehr gründliche Kenntnisse in seinem Fach, und seinen vieljährigen Bemühungen verdankt Imeretien die schöne Heerstrafse in einem Gebirge, das früher ganz unwegsam war, und wo nur Reisende zu Pferd durchkommen konnten. Hr. Gamba nennt ihn irrig Fritz und macht ihn zu einem Livländer.

Weg hindurchführte; er war überall mit vielen Kosten verbessert oder neu angelegt; wo er steil hinaufstieg, wurde er durch aufgetragene Erde und Steine geebnet und so viel wie möglich gerade fortgeführt; wo er an das Flufsbett stiefs und dicht an demselben fortführte, war er überall gedämmt und durch Steine gemauert worden, und aufserdem durch ein festes Gitter von Holz vom Flufsufer geschieden, so dafs beim steilen, wendelförmigen Herabfahren das Umwerfen und Hineinfallen in den Flufs dadurch verhindert wurde; an andern Stellen, wo kleine Bergbäche den Weg sperrten, waren steinerne Brücken über sie geschlagen und der Weg auf alle mögliche Art fahrbar und dauerhaft gemacht. Die Arbeiten hatten schon über zehn Jahre gedauert, und die Ausgaben dazu wurden von der Einnahme des sallian'schen Fischfanges bestritten.

Das Gebirg besteht hier aus einem Kalkstein von neuer Flötzformation, ist meist weifslich oder grau von Farbe, ohne alle Versteinerungen, dabei feinkörnig und von nicht sehr festem Gefüge; mitunter wird diefs sogar los und mergelartig, und nimmt eine gelbliche Farbe an; selbst die höchsten Kuppen dieses Gebirgszuges, die sich nach Parrots neuern Messungen gegen 2800 Pariser Fufs über die Oberfläche des schwarzen Meeres erheben, scheinen aus ihm zu bestehen, denn er steht überall am Wege zu Tag an; nur an Einer Stelle des Weges bemerkte ich eine deutliche Trachytmasse anstehen, in der kleine, glasige Feldspathkrystalle von weifslicher Farbe bemerkt wurden.

Nur mit vieler Mühe konnte ich diese Berge übersteigen, da sie allmählich höher wurden und einer beschwerlicher als der andere beim Hinaufreiten erscheint, und oft das Hinunterreiten nicht minder gefährlich ist.

In der Abenddunkelheit erreichte ich den Malitzkischen Posten, nachdem ich zuvor bei einigen hölzernen Gebäuden im Walde vorbeigeritten war. Hier liegt nur eine

Rotte Militär im Lager; der Capitän der Rotte, an den ich durch den Fürsten Bebutoff empfohlen war, empfing mich sehr freundlich und gab mir ein bequemes Nachtlager in seiner Wohnung. Bei ihm lernte ich auch den Bezirks-Chef von Scharapan kennen, das nördlich von hier im Gebirg an der Kwirila liegt und das alte Sarapana des Strabo ist, welches nach ihm am Phasis lag, und damals einen bedeutenden Handelsort bildete. Da die Kwirila unterhalb Kutais in den Rion fällt, der von Ratscha aus dem kaukasischen Gebirg entspringt, jene aber diesem an Gröfse durchaus nichts nachgibt, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs nicht jener Rion jenseits Ratscha, sondern diese Kwirila bei Strabo für den Phasis galt, was um so weniger zweifelhaft ist, da noch der Name des heutigen Scharapan für die Lage des alten Sarapana spricht. Nach der Vereinigung der Kwirila mit jenem nördlichen Rions-Arm gewinnt der Phasis bedeutend an Gröfse und Tiefe, und wird dadurch sehr schiffbar.

Beim Malitzkischen Posten fliefst die Tzcharimele (mele soll im Georgischen Fuchs heifsen) vorbei, kommt aber wohl noch 30 Werst jenseits des Postens vom Gebirg herab, und durchläuft überhaupt eine Strecke von 30 Werst, bis sie sich mit einem nördlichen Nebenflusse, der Ssidura, verbindet, und dann unterhalb Scharapan, unfern dem Kasakenposten Kwirilsk, in die Kwirila (georgisch die Brausende) fällt. Aufser den Barben finden sich auch sehr grofse Forellen in der Tzcharimele; sie werden meist weit über einen Fufs, oft über eine halbe Elle lang, sind schwärzlich am Rücken, bläulich an den Seiten und silberweifs oder gelblich an der Unterseite des Körpers; an den Seiten haben sie ziemlich grofse rothe Flecken, in der Mitte die gröfsten, fast in gerader Richtung gestellt; nach unten hat die Rückenflosse ebenfalls rothe Flecke, doch keine die Fettflosse, welche, wie die Schwanzflosse, schwärzlich ist; die Brust-, Bauch- und Afterflosse hingegen ist gelblich, öfters jedoch mit schwar-

zer Spitze versehen, in der Rückenflosse zählt man 12, in der Brustflosse 12, in der Bauchflosse 9, in der Afterflosse 10 und in der Schwanzflosse 24 Strahlen. Die Forellen werden hier meist mit Netzen oder Angeln gefangen; in dieser Jahreszeit jedoch mit vieler Mühe, weil alsdann das Wasser sehr hoch und reifsend ist.

Den 2 Mai trat ein unangenehmer Regen ein, der mich fast an meiner Ausflucht ins Gebirge hinderte. Der Posten liegt ganz im Thal, und ehemals war hier ringsher ein weiter, grofser Sumpf, so dafs man mit der gröfsten Schwierigkeit mit einer Equipage durchkommen konnte; seitdem sich aber hier das russische Militär angebaut hat, wurde der Sumpf allmählich verschüttet, und an seiner Stelle erhoben sich bald die schönsten Gärten, eine grofse Caserne für das Militär, eine bequeme Wohnung für den dort im Lager stehenden Hauptmann, und ein Nebengebäude für Durchreisende; auch ein Krankenhaus ist für das Militär in jener Gegend erbaut. Ringsher erheben sich hohe Berge, an deren Fufse die Tzcherimele dahinrauscht. Erst gegen Mittag liefs der Regen etwas nach, und ich konnte die nahegelegenen Berge besteigen.

Ich kam zuerst durch ein Dorf Molit und wollte einige Hütten der Bewohner ansehen; aber die imeretinischen Weiber erschracken dermafsen über meine Ankunft, dafs sie gleich mit einem fürchterlichen Geschrei in ihre Häuser liefen und alle Thüren versperrten; es kamen ihnen sogar die Männer zu Hülfe und widersetzten sich durchaus meinem Eintritt, obgleich mein georgischer Dolmetscher ihnen so viel wie möglich darüber Vorstellungen machte. Diese halfen endlich, und man liefs mich hinein. Das Dorf gehört noch zu Georgien, zum gorischen Kreise; hier fängt aber die imeretische Gränze an. Das Volk ist sehr arm, lebt meist von Grünwerk, Brod und Wein, obgleich es von dem fruchtbaren Klima sehr viele Einkünfte ziehen und bald wohlhabend werden könnte. In den Häusern, welche ich so eben besuchte,

sah es durchweg sehr ärmlich aus, nirgends sah ich einen Tisch oder einen Stuhl, sondern nur einige niedrige Bänke, auf denen sie sitzen und ihren Mittagstisch halten; der Fufsboden dient ihnen zur Ruhestelle. Aus lauter Eifersucht lassen sie weder Fremde, wie Russen, noch selbst unbekannte Eingeborne in ihre Hütten; die Aermern wohnen mit ihren Frauen in einem Zimmer, Reichere sind von ihnen getrennt, so dafs man nie die Weiber zu sehen bekommt, wenn man die Männer besucht; übrigens haben sie auch einen Grund zu ihrer Eifersucht, da die Frauen meist schön sind, sich durch eine blendend weifse Haut, schwarzes Haar und schwarze lebhafte Augen auszeichnen.

Nicht weit von jenem Dorfe fliefst ein kleiner Bergbach, den die Russen die Molitinka nennen; er fällt in die Tzcherimele. Auf einem Berge vor diesem Dorfe befindet sich ein alter, runder, hoher Thurm, der, wie viele andere der Art in Georgien und Imeretien, in der Vorzeit gegen den Ueberfall der benachbarten Bergvölker erbaut worden ist. Nicht weit von diesem Dorfe befindet sich die türkische Gränze südwärts nach Achalzike hin, so wie nordwärts die Osseten und ähnliche Bergbewohner der kaukasischen Gebirgskette, die oft in Vereinigung mit den Türken oder in ihrem Dienste diefs und ähnliche Dörfer Georgiens und Imeretiens überfielen und plünderten.

Jener runde Thurm hatte, wie alle ähnlichen der Art, unten keine Thüre, sondern ist oben offen, so dafs die Bewohner des Dorfes auf einer Leiter zu ihr hinanstiegen, wenn sie sich zur Nachtzeit mit ihrem Hab und Gut darein flüchteten; alsdann wurde die Leiter hinaufgezogen und auf den herannahenden Feind aus Schiefslöchern mit Flinten geschossen.

Um diesen Thurm herum steht, wie überall auf diesen Bergen, ein Kalkstein zu Tag an; aber andere Bergkuppen zeigen eine schwärzliche, feste Trachytmasse; aufser-

dem lagen auch noch ringsher Granit und andere gefärbte Trachytmassen, auch bandartig gezeichneter Jaspis umher; nur fand ich sie nirgends anstehend. Ueberall sah man das schönste Laubholz, hohe Ahorne und Platanen (*Acer platanoides*, *Platanus orientalis*), die *Planera Richardi*, den schönen *Carpinus orientalis*, die iberische Eiche (*Quercus iberica*), aber nirgends Nadelholz, wohl aber Taxus (*T. baccata*) in grofser Menge, dessen schönes rothes Holz die Einwohner zu allerlei Arbeiten benutzen; auch hier blühte überall und in grofser Menge die schöne *Azalea pontica*.

Von hier kam ich in einer Stunde in ein anderes Dorf, Nebudsir, wo eine alte, halb eingefallene Kirche aufser einigen schlecht gezeichneten Heiligenbildern durchaus keine andern Geräthe im Innern zeigt; die Mauern und Thüren der Kirche waren fast ganz zerstört und eingestürzt, so dafs daraus schon die Armuth der Bewohner hervorging, die nicht einmal im Stande sind, ihre Kirche auszubessern. Ich fand hier auf den Felsen mehrere Farrenkräuter, *Asplenium*, *Trichomanes*, *A. Ruta muraria*, *Ophioglossum lingua*; ferner *Ilex aquifolium L.*, *Daphne salicifolia M B.*, *Galium chersonense R.* et *Sch.*, *Tamus communis L.*, *Alyssum murale Ait.*, *Senecio vernalis Kit.*, *Cineraria longifolia M B.*, *Gnaphalium germanicum L.*, *Vaccinium Arctostaphylos L.*, die schöne *Elaeagnus hortensis* (*inermis*) *M B.* und einige Weiden, wie *Salix aurita L.* und *triandra L.*; an jenem Bergbache stand die hübsche *Saxifraga hederacea M B.* in grofser Menge, auch *Avena caryophyllacea Web.* (*var. flosculo utroque aristato: altero acuto, altero bisubulato*).

Die kaukasische Ziege (*Capra caucasica*) findet sich auch hier überall; nirgends aber lebt auf diesem westlichen Abhange des Kaukasus nach dem schwarzen Meere hin der Dsheiran (*Antilope subgutturosa*), welche nur in den Steppen nach dem kaspischen Meer, um Baku und Ssallian, angetroffen wird.

In einer Entfernung von etwa 8 Werst von hier soll sich eine heifse Quelle befinden, deren ganz einfaches warmes Wasser ohne Salzgehalt nur wenig Schwefelwasserstoffgas enthält, und ohne Zweifel als Beweis der vulcanischen Natur jener Gebirgsgegend dient. Noch weiter, etwa 30 Werst nach dem Gebirge hin, findet sich ein altes georgisches Kloster. Da der Regen immer mehr zunahm, so mufste ich zurückkehren, um meinen Weg nach Kutais fortzusetzen. Der Bezirks-Chef von Scharapan gab mir einen imeretischen Dolmetscher und einen Fürsten des Dorfes Tetratztchar mit, um durch sie in diesem Dorf ein bequemes Nachtlager zu erhalten, und am andern Morgen meine Untersuchungen in dieser Gegend fortsetzen zu können.

Allein der Regen nahm immer mehr zu, durchnäfste alles Laub der Bäume und alle Wege dergestalt, dafs dadurch ein fürchterlicher Koth auf dem Lehmboden entstand, und ich nur mit der gröfsten Anstrengung den 13½ Werst von da entfernten Posten des abgebrannten Lagers (*pagarelli lager*) erreichen konnte; der Regen hatte zwar früher schon den Weg durchweicht, aber jetzt stürzte er mit solcher Heftigkeit herab, dafs ich noch weit mehr durchnäfst wurde, als bei meinem Ausritt aus Tiflis. Der Weg führte mich meist dem Ufer der rauschenden Tzcharimele entlang, die hier oft reifsend und sehr breit wird, während die Berge allmählich an Höhe abnehmen.

Auf dem halben Wege zum Posten sah ich rechts von der Poststrafse eine alte Festung, Tscheri, auf einem sehr hohen, steilen Berge liegen, der nur von Einer Seite ersteigbar ist; zu beiden Seiten des Flusses liegt hier das Dorf Tscheri,*) das zur Hälfte der Krone,

*) Nach Güldenstädt (Reise in den Kaukasus, I. pag. 445) ist von Tscheri, der imeretischen Gränzfestung gegen Kartuli, an der Tscherimele bis nach Suram, in den

zur Hälfte einigen Edelleuten gehört. Endlich ritt ich über eine schöne steinerne Brücke, und verliefs die Tzcherimele; die Bergschluchten nahmen nun immer mehr zu, und machten selbst für den Ritt die Passage sehr beschwerlich, da dieser Theil der Poststrafse noch nicht gehörig ausgebessert ist. Hier war im vorigen Jahre die Arbeit stehen geblieben, und gleich bekommt man auch eine Idee von dem frühern schlechten Wege, der ganz unmöglich zu passiren wäre, wenn man nicht gute, daran gewöhnte Reitpferde hätte; denn andere würden in einer Stunde unfehlbar mehrmal mit dem Reiter stürzen. Wie grofs ist daher die Wohlthat für das Land, dafs man wegen der freiern Handelsverbindung zwischen Tiflis und dem schwarzen Meere hier den Wegbau auf Kosten des Staats unternommen und so weit fortgeführt hat! Der heftige Regen nöthigte mich, einige Stunden im Kasakenposten zuzubringen; aber kaum liefs er etwas nach, so entschlofs ich mich, mit meinem alten, biedern Imeretier, Georg Tawsarog, dem Aeltesten des Dorfes Tetratzchar, so durchnäfst ich auch war, weiter zu reiten, und das 9½ Werst von da entfernte Dorf zu erreichen und dort zu nächtigen. Er gab mir überhaupt keinen Trost wegen des eben eingetretenen Regens, da er meist sehr anhaltend seyn soll, wenn er mit solcher Stärke und in so grofser Ausdehnung, wie eben jetzt, anfängt; denn die grofsen, viele Meilen weit sich hinziehenden Wälder Imeretiens pflegen die Gewitterwolken anzuziehen, so dafs alsdann nach ihrer Entladung ein so fürchterlicher Regen entsteht, der nicht nur viele Tage lang fortdauert, sondern die Bergströme auch so anschwellt, dafs alle Brü-

---

niedrigen Stellen ein Sandstein, in den höhern ein versteinerungsleerer Kalkstein herrschend. Bei Tscheri und an andern Orten zeigt sich auch ein rothbrauner Jaspis in mächtigen Schichten, und in den Flüssen Granitgeschiebe.

chen weggerissen werden und jede Verbindung gehemmt wird. Schon die Nähe des schwarzen Meeres erzeugt herrschende Seewinde, welche die Wolken von Westen nach Osten treiben, während sie noch gleichzeitig von den Wäldern Imeretiens angezogen werden, und sich dann ihres Regens entladen.

Ich hatte von jenem Ritt nichts als Beschwerden, da der lehmige Weg immer schlechter und der Regen immer heftiger wurde; zugleich wurde aber auch mein alter Imeretier unruhig, und es quälte ihn sehr, dafs ich ohne Abendessen bleiben sollte, da er von dem Bezirks-Chef den Befehl erhalten hatte, mich gut zu bewirthen. An sich sind die Imeretier, obgleich meist sehr arm, doch ungemein gastlich, so dafs sie bei aller ihrer Armuth es sich zur besondern Ehre anrechnen, sagen zu können, dafs sie einen Gast gehabt haben, um sich darin vor ihren Nachbarn auszuzeichnen; wie sehr mufste es daher meinem alten Begleiter angelegen seyn, mich bei sich aufnehmen zu können. Trotz des schlechten Wegs wünschte ich selbst, ihn in seinem Hause zu besuchen, um zugleich auch eine imeretische Wirthschaft anzusehen.

Nachdem wir endlich die zahlreichen Berge, die immer schwieriger und fast unmöglich zu ersteigen waren, überstiegen hatten, kamen wir endlich in eine Ebene hinab, mufsten anfangs immer bergab reiten, und ich freute mich schon, als mir eben die letzte Geduld ausging, am Ziel unserer Reise zu seyn; aber da befanden wir uns nach einer Stunde mit einemmale wieder am Fufse eines steilen Berges, den wir mit unsern Pferden erklimmen mufsten. Noch nie bin ich einen so steilen Berg, der hier aus einem festen Kalkstein bestand, hinangeritten, und in der That sind die Pferde, die uns, ohne zu stürzen, hinauftrugen, nicht genug zu rühmen; zuweilen mufsten wir über einige so beschwerliche und so enge Stellen, dafs ich, ohne zu stürzen, kaum hindurch zu

kommen glaubte; aber mein Kasakenpferd ging mit einem festen, sichern Tritt überall hinüber, und brachte mich glücklich in das Dorf Tetratztchar, wo mein alter Tawsarog mich freundlich bewillkommte, und mir seine Brüder vorstellte. Er ist der älteste unter ihnen, dann kommt ein zweiter, der etwas jünger ist; beide sind verheirathet; aufserdem hat er noch zwei jüngere unverheirathete Brüder, von denen der eine gut russisch sprach. Die Frauen wohnen gesondert von den Männern; ich wurde daher ins Gastzimmer geführt, wo der Wirth des Hauses für jetzt lebte, weil seine Frau zu ihren Eltern jenseits Kutais geritten war; denn hier reiten der Berge wegen auch alle Weiber. Das Gastzimmer war sehr geräumig, und nahm nicht nur uns, seine Gäste, sondern auch unsere Pferde auf; das Gebäude selbst ist von Holz erbaut, und hat nur ein Paar kleine Thüren, aber keine Fenster; die beiden Thüren sind an zwei gegenüberliegenden Seiten angebracht; das Dach ist von Holz, und so fest, dafs kein Regen durchkommt. In der Mitte des Zimmers ward sogleich ein Feuer angemacht, um welches sich auf niedrigen Bänken die Gäste setzten; die bretterne Decke des Zimmers war von dem Rauche des Feuers, das hier jeden Abend angemacht wird, schon ganz schwarz verbrannt. An der gegenüberliegenden Seite des Zimmers befanden sich die Krippen für die Pferde, die auf einer ziemlich hohen, bretternen Erhöhung standen, und durch eine niedrige Bretterwand von dem übrigen Zimmer geschieden waren; an beiden Enden führte der Eingang zu den Krippen. Unsere Pferde, von dem beschwerlichen Ritte müde, wieherten unaufhörlich, was aber weder den Wirth noch die Gäste im mindesten genirte. An den Wänden des Zimmers hingen die Gewehre des Wirths und sonstiges Hausgeräthe, alles war aber von unbedeutendem Werth, und zeigte auf keinen Reichthum seines Besitzers; die Zahl seiner Bauern ist ebenfalls gering.

Die Kleidung der Imeretier ist ganz morgenländisch,

nd gleicht zum Theil der persischen. Sie ziehen über einen eng ansitzenden Leibrock einen andern Ueberrock n, dessen Aermel nach unten aufgeschlitzt sind und zurückhängen, und den sie mit einem Gurt um den Leib zammenschnüren. Ihre Mütze ist ganz eigenthümlich gestaltet; sie bildet einen einfachen Lappen Tuch von schwarzer Farbe, der inwendig mit rothem Seidenzeuge gefüttert, hin und wieder auch wohl mit Silber gestickt ist; an beiden Seiten ist diese Mütze ausgeschnitten, und sie wird so auf den Kopf gelegt, dafs eine Schnur von beiden Seiten um das Kinn herabgeht und sie fest hält, damit der Wind sie nicht hinunterwerfe. Im Sommer ist sie sehr bequem, weil sie nicht erhitzt, im Winter dagegen zu leicht, wenn gleich die Imeretier ein sehr dickes, langes Haar tragen, das sie gern roth färben. Sie binden erst, vorzüglich wenn es regnet oder schneit, ein Tuch um den Kopf, dann erst legen sie diese Mütze oder ihren Baschlik, eine Art Kapuzinerkappe, auf, die sehr grofs ist, oben in einen spitzen Zipfel, und unten in einen breiten und langen Lappen ausläuft, der über beide Schultern und den Rücken hinabfällt und lang herunter hängt.

Die Imeretier tragen keinen Bart am Kinn, aber gern einen langen, starken Schnurrbart, den sie immer schwarz färben, selbst auch wenn ihr Kopfhaar roth gefärbt ist. Sie tragen aufserdem Stiefel, deren Vorderenden sehr spitz zulaufen und sich nach oben schnabelförmig hinaufbiegen. Dabei haben sie, vorzüglich wenn sie ausreiten, einen Säbel an der linken Seite, wo auch an ihrem Oberrocke, gleich über dem Gurte, so wie bei der tscherkessischen Tracht, eine Patrontasche angenäht ist, in der 8 Patronen stecken; gleich unter ihr steckt im Gurt eine Pistole und ein Dolch (Kinshal); ihre Flinte nehmen sie auf die Schulter, wo auch an der linken Seite an einer meist sehr dicken silbernen Kette ein Pulverhorn herabhängt. Die ganze Rüstung ist meist einfach, und bildet dennoch fast

ihr ganzes Vermögen; denn aufserdem besitzen sie nur wenig Vieh, eine geringe Anzahl von Leibeigenen und nur kleine, unansehnliche Wohngebäude, obgleich sie Fürsten sind. Früher konnte kein Fürst weder lesen noch schreiben; sie hielten es immer für Schande, aber ihre Weiber verstanden beides, weil sie sich allein mit dem Hauswesen abgaben, während die Männer beständig auf der Jagd oder im Kriege mit den Türken oder lesghischen Bergvölkern beschäftigt waren, so dafs Raub und Jagd ihre einzige Beschäftigung ausmachten. Jetzt fangen sie dagegen an, sich auch mit den Wissenschaften zu beschäftigen, und wenigstens Lesen und Schreiben zu lernen, da die russischen Behörden keine Klage ohne schriftliches Gesuch annehmen, und kein Fürst ohne diese Elementarbildung in russische Militärdienste treten kann.

Um aber wieder auf meinen gastlichen Wirth und seine Bewirthung zurückzukommen, mufs ich bemerken, dafs mir anfangs alle Geduld verging, und ich eine grofse Prüfung im Warten auf das lang ersehnte Souper überstehen mufste; wahrscheinlich war man gegangen, um erst die nöthigen Efswaaren von weither herbeizuschaffen. Unterdessen hatte man mir ein Paar Kissen auf eine niedrige Bank gelegt, die sehr breit, nach oben etwas schräg und von grober Arbeit war; in der Nacht dient sie auch als Nachtlager. Es versammelten sich allmählich auch einige andere Imeretier, und lagerten sich um das Feuer. Endlich machte man in der tiefsten Nacht einige Anstalten, um das Abendessen aufzutragen.

Man brachte zuerst ein Paar grofse Körbe mit Efswaaren ins Gastzimmer, und setzte vor meine Bank eine zweite, noch niedrigere, und auf sie einige Teller mit den Efswaaren. Den andern Gästen gab man erst Wasser, die Hände zu waschen, was zur Reinlichkeit unumgänglich nöthig ist, da sie alles mit ihren Händen verrichten, und die meisten eben den Pferden ihr Futter gereicht hatten; man ifst nämlich ohne Gabel und Tischtuch. Anfangs

fühlt man sich, dieser Unreinlichkeit wegen, an einer solchen Tafel unwohl, wenn man diesen morgenländischen Gebrauch zum erstenmal anzusehen Gelegenheit hat. Ein Georgier oder Imeretier hat z. B. vor sich auf dem Tisch einen dünnen, breiten Brodfladen (Tschurek) liegen, der ihm statt der Serviette zum Abwischen der Finger dient; man findet diese Fladen in Kachetien an jeder Tafel, vom reichsten Fürsten an bis zum ärmsten Bauer. Hat man sich nun nach Beendigung der Tafel die Finger daran abgewischt, so rollt man ihn zusammen und ißt ihn mit Appetit auf oder wirft ihn stückweise über die Tafel den Gästen zu, die ihn verzehren helfen. Auch sind die Georgier und Imeretier grofse Freunde von aromatischen Kräutern und andern Grünwerk bei der Tafel; sie lieben vorzüglich *Schönoprasum*, *Portulaca*, *Ruta*, *Mentha*, *Aegopodium Podagraria*, *Petersilien* und ähnliches Gras roh bei Tische zu essen; eben so auch die Stängel von *Cachrys microcarpa*; ein Fremder erstaunt gewöhnlich über die grofse Menge dieses frischen Grünwerks, das sie jeden Tag zu verzehren pflegen.

Natürlich hatte ich auch eine gewisse Furcht vor einer ähnlichen Tafel, die man vielleicht so eben von einem Weideplatze hergeholt hatte; es fehlte daran auch wirklich keineswegs; aber aufserdem setzte man mir auch ein Huhn als Sauce vor, die jedoch aufserordentlich salzig war, absichtlich so bereitet, damit man desto mehr Wein trinke, was jeder Wirth sehr gerne sieht. Ein anderes Gericht bildete ein gebratenes Spanferkel, und ein drittes eine Art Pudding aus weifsem Gomi (dem Mehle von angebautem *Panicum italicum*) ohne Sauce, und daher von keinem besondern Geschmacke.

Dazu trank man unaufhörlich ziemlich guten Wein von hellrother Farbe aus einem Turhorne — *Tur**) nennen sie

*) Sonderbar, dafs der litthauisch-polnische Name des Auerochsen auch *Tur* ist.

die *Capra caucasica* — das immer von neuem gefüllt wurde, und unaufhörlich kreiste. Es ist eben so unhöflich, an der Tafel Wein zu verlangen, als ihn auszuschlagen; man warte, bis er gereicht wird, aber dann trinke man auch, und reiche ihn weiter. Da die Georgier und Imeretier sich eben so wenig der Weingläser, wie der Gabel bedienen, so haben sie dafür in ihrer Sprache keine Benennung, und bedienen sich der russischen Namen, um beides zu bezeichnen; sie trinken den Wein meist aus Ochsen- und Büffelhörnern, wenn sie keine Turhörner haben, aber auch aus hölzernen Bechern von bedeutender Gröfse und ganz eigener Form; mir fiel vorzüglich folgendes hölzerne

Gefäfs auf, das nach unten bauchig-rund, und von aufsen quer gereift ist, nach oben aber in eine lange, schmale Röhre ausläuft, in welche man den Wein vermittelst eines andern, ebenfalls in eine spitze Röhre auslaufenden, trichterförmigen Gefäfses eingiefst, welches man nachher beim Herumreichen des Weinbechers abnimmt. Die Gestalt beider Gefäfse ist etwa folgende:

Da der herumgereichte Wein ziemlich stark war, so konnte ich nur wenig trinken; dagegen leerten einige Imeretier an 20 — 30 Hörner, ohne dafs es ihnen etwas machte; der Diener, der das Horn zu füllen hatte, war in unaufhörlicher Thätigkeit. Die Imeretier lieben sehr, die Tafel in die Länge zu ziehen; sie essen daher immer nur sehr wenig, trinken aber desto mehr; dabei liebt der Wirth, eher zuzusehen, dafs seine Gäste viel essen und trinken, als selbst zu essen. So frugal daher unsere Tafel war, so dauerte sie doch mehrere Stunden.

Die beiden unverheiratheten Brüder des Wirthes nicht mit; allein nachdem der Wein die Gäste etwas erheitert hatte, nahm der jüngste eine türkische Trommel, und spielte darauf, während man nach der Musik bald

sang, bald tanzte. Einer der Gäste, ein Bewohner Guriens und russischer Dolmetscher, hatte sich an dem Rebensaft etwas zu gut gethan, und war dadurch etwas lustig geworden. Er sang erst gurische Lieder, wie sie in Kämpfen mit den Türken von den Bewohnern Guriens gesungen werden; nur Wenige konnten mit ihm einstimmen, da die Sprache in Imeretien nicht sehr bekannt ist; aber bald darauf fingen die Imeretier ihre Volkslieder an. Diefs waren — man sollte es bei einem lustigen Weingelage kaum erwarten — lauter heilige, religiöse Lieder! Man sang erst die Auferstehung Christi und dann andere Thaten aus dem Leben des Heilandes — um sich zu erheitern; dabei blieben die Gäste in ihrer heitern Stimmung, lachten viel, nicht etwa über den Gegenstand des Liedes, sondern über den Sänger. Liebeslieder scheinen sie gar nicht zu kennen,*) weil sie meist dergleichen religiöse

*) Ueberhaupt dulden die Imeretier und Georgier in ihren Liedern, die sie meist bei der Tafel singen, keine Harmonie, und sehen absichtlich darauf, dafs die Sänger disharmoniren; sie spotten daher über europäische Sänger, die in ihrem Gesange immer Harmonie zu erhalten suchen, während sie ihre monotonen Lieder weit vorziehen; sie finden diese so schön, weil sie aus dem Innersten ihrer Seele kommen, und in der That kann man nicht läugnen, dafs sie alle ihre Leibeskräfte anstrengen, und fast die Seele aus ihrem Leibe herausschreien, um recht feine und durchdringende Töne hervorzubringen. Der (damalige) Obrist Avenarius erzählte mir folgende Anekdote über den Gesang der Imeretier. Er vernahm einst auf einem einsamen Spaziergang ein auffallend starkes Geheul, worin er gleich einen georgischen Gesang erkannte; er geht näher heran, und bleibt überrascht stehen, als er einen seiner Junker, den jungen Fürsten B., an einem rauschenden Bache auf dem Bauche liegen sieht, und ihn aus allen Kräften tapfer schreien hört. Er fragt ihn erstaunt, und einigermafsen beunruhigt, ob ihm nicht etwas zugestofsen sey, nach der Ursache seines Geschreies; er sänge ein Lied, ist seine Antwort, und als der Obrist nach dem Inhalte desselben fragt, sagt der Junker: er sey nicht im Stande,

Gesänge lieben. Nach dem Gesange fing man zu tanzen an; der Tanzplatz blieb der kleine Raum vor den niedrigen Bänken, auf denen wir gegessen, und vor demselben Feuer, um welches wir uns gelagert hatten, also auf einem Raume von etwa sechs Schritten in der Länge und drei in der Breite.

Hier tanzten die Gäste der Reihe nach, wie es jedem beliebte; eben so auch die jüngern Brüder des Wirths. Die Tänze sind aber ganz einfach und bestehen, gleich den persischen, mehr in Gesten mit den Händen und in verschiedenen Stellungen der Füfse, ohne dabei Pas zu machen; die Tänzer rutschen nur mit den Füfsen vorwärts, die sie bald einwärts, bald auswärts biegen und in die Höhe heben und dazu springen; dabei strecken sie bald die eine, bald die andere Hand aus oder ziehen sie gewölbt oder zurückgeschlagen an die Brust hinan. Mit dem Kopfe sehen sie bald rechts, bald links hin, senken ihn nach einer oder der andern Seite, ganz so wie die Armenier und Georgier, die wiederum diese und andere Sitten von den Persern angenommen haben; daher essen sie auch nie mit ihren Frauen an der Tafel zusammen, sobald sie Gäste haben; daher tanzen sie nie mit ihnen zusammen, wiewohl in Tiflis und in andern Städten Georgiens, wo verheirathete russische Beamten wohnen, auf gröfsern Bällen die verheiratheten und unverheiratheten Georgierinnen und Armenierinnen allmählich an den europäischen Tänzen Theil zu nehmen angefangen haben.

Den 3 April erwachte ich mit der freudigen Nach-

---

die Schönheit seines Gesanges im Russischen wiederzugeben; doch habe das Lied seine ganze Seele bezaubert und ihn fast zu Thränen gerührt; der Gegenstand des Liedes wären zwei kleine Eselein, von denen das eine am diesseitigen, das andere am jenseitigen Ufer des Flusses befindlich wäre, und die nicht zu einander kommen könnten; eine herzzerschneidende Wehklage über die gegenseitige Trennung sey also der Gegenstand des Gesanges. —

nicht, dafs der Regen nachgelassen habe; allein der Lehmboden war noch so durchnäfst, dafs es keine Möglichkeit war, irgend wohin zu reiten; das Dorf lag dann auf einem steilen Berg, und ringsher stürzte das Wasser in Strömen herab, und erweichte den Lehmboden immer mehr. Ich sah mich jedoch genöthigt, ohne Verzug weiter zu reiten, und kam erst bei den fruchtbarsten Gärten der Bewohner des Dorfs vorbei, in denen Maulbeerbäume, Wallnufsbäume, Aiva, Weinreben in üppiger Fülle blühten, und Epheu und *Smilax excelsa* sich um alle Bäume rankten. Aber diese grofse Fruchtbarkeit gereicht den Bewohnern zu ihrem eigenen Verderben; da ihnen nämlich alles, ohne eigene Mühe, aufwächst, so bearbeiten sie den fruchtbaren Boden nur wenig, weil dadurch schon die Saat eine gute Ernte trägt; sie sind daher durchaus nicht zu strenger Arbeit zu bringen, und bearbeiten auch nur so viel Land, als ihnen gerade für ihr Hauswesen nöthig ist; daher können sie auch nichts verkaufen, theils weil sie keinen Ueberfluss haben, theils auch, weil keiner dazu Geld besitzt, und jedem sein spärlicher Nothbedarf aufwächst; es ist oft sonderbar anzusehen, wie jeder sein Feld von etwa 10—15 Schritt ins Gevierte, mit etwas Getreide, meist Gomi, oder mit Baumwolle bepflanzt, und gerade so viel erntet, als er braucht. Sie haben durchaus keinen Begriff vom Handel, sonst würden sie wohl mehr Baumwolle oder in den reich bewässerten Ebenen mehr Seide ziehen, da die Maulbeerbäume hier so gut gerathen, vorzüglich in dem vortrefflichen Klima Mingreliens, wo wasserreiche Ebenen sich in grofser Ausdehnung finden. Jezt geht alljährlich so viel Geld für Seide und Baumwolle nach Persien, das sehr gut in Imeretien und Mingrelien bleiben könnte; man hat diesen trägen, sorglosen Bewohnern auch öfters darüber Vorstellungen gemacht, aber bisher vergebens. Es wäre daher wohl zu empfehlen, hier in ihr Land

einige Dörfer mit thätigen deutschen Colonisten zu versetzen, die ihnen durch ihren Feldbau ein sprechendes Beispiel geben könnten, wodurch sie selbst in wenigen Jahren zu einem grofsen Wohlstande gelangen könnten; sie müfsten aber einen solchen praktischen Beweis vor Augen haben, da bei ihnen keine Worte der Ueberredung helfen. Vorzüglich wäre diefs eine wahre Wohlthat für die Mingrelier, die in einem sehr erbärmlichen Zustande leben, so dafs sie kaum ihr Leben zu fristen vermögen, während sie eines der fruchtbarsten Länder besitzen, das in vieler Hinsicht, schon durch die Nähe am schwarzen Meere, Imeretien übertrifft, da dort die schönsten Wälder von Lorbeer- und Buchsbäumen bemerkt werden, und das Getreide oft eine hundertfache Ernte trägt; und dennoch ist das Volk so arm, dafs es meist als Sanscülotten hinter dem Pfluge einhergeht.

Einige 30 Werst von diesem Dorfe befindet sich ein Kloster, in welchem heute ein Kirchenfest, dem heiligen Georg zu Ehren, gefeiert werden sollte; eine Menge Menschen versammelte sich dazu, und wir sahen viele Frauen und Mädchen vorbeireiten; die Kirche ist der einzige Ort, wo man diese beisammen sehen kann, und wo die heirathslustigen Imeretier ihre Geliebten aussuchen, da sie sie im Dorfe selbst nirgends zu sehen bekommen.

Die türkische Gränze von Achalzike ist von hier noch näher, als von dem malitzki'schen Posten; man sah die Berge von hier aus ganz deutlich, und ich bedauerte wiederholt, dafs mich das Regenwetter von allen Ausflüchten ins Gebirg abhielt. Von hier blieben mir noch vier Werst bis zum nächsten Posten Ssakarekedi, den ich auch, von meinem freundlichen Wirth und dem imeretischen Dolmetscher begleitet, bald erreichte, von wo aus ich beide zurückschickte, obgleich sie den Befehl hatten, mich noch weiter zu begleiten; da ich aber in kein Dorf reiten wollte, so konnte ich sie leicht entbehren.

Von hier waren noch 12 Werst bis zum Posten Kwirilsk; die Berge waren mit weniger Beschwerlichkeit zu übersteigen, allein der Weg blieb noch immer sehr schlecht. Mit Mühe erreichte ich daher den Posten, nachdem ich rechts vom Wege auf einer Anhöhe Scharapan liegen sah, wo sich das Militär sehr schön angebaut hat; man sah die grofse Caserne und andere Officierswohnungen aus der Ferne.

Ehe ich aber den Posten Kwirilsk erreichte, mufste ich über den reifsenden Gebirgsstrom, die Kwirila, an der Scharapan liegt, fahren; da die Postpferde diesseits des Flusses blieben, so setzte man mich in einem Kulas, einem ausgehöhlten Baumstamme, hinüber. Am Ufer sah ich mehrere Granitgeschiebe und Porphyrmassen liegen.

Jetzt hatte ich von hier aus noch 33 Werst bis Kutais; der Weg wurde immer ebener, die Berge verschwanden allmählich und entfernten sich immer mehr vom Wege; der Boden wurde allmählich fester und trockner, weil es hier weniger geregnet zu haben schien; da die Wälder eben so immer mehr verschwanden.

Ehe ich zum letzten Posten kam, mufste ich abermals in einem Kulas über die reifsende Tscholaburi setzen, von der auch der Posten seinen Namen führt.

Zuletzt kam ich noch über die Tschischura (den schwarzen Flufs) und die Tz-chaltzitela (den rothen Flufs), welche in den Rion fallen; jene fliefst in der Tiefe und hat wirklich ein sehr schwarzes Flufsbett, weshalb auch ihr Wasser schwarz aussieht, und die Russen sie den schwarzen Flufs (*Tschernaja rjetschka*) benennen; der Weg führte an ihrem Ufer zwischen hohen Bergschluchten vorbei, und sie strömte in der Tiefe mit vielem Rauschen dahin; über sie führte eine gute Brücke, woran man die Nähe der Stadt erkannte. Nach Kutais hin nehmen die Berge allmählich wieder an Höhe zu, obgleich

sie nicht die frühere Höhe erreichen; gegen Abend, den 4 Mai, traf ich in Kutais ein, noch vor der Ankunft des Fürsten Bebutoff, den man jedoch noch an demselben Tage erwartete.

Kutais, die Hauptstadt Imeretiens, ist jetzt durch die Russen recht hübsch ausgebaut; diesseits des Rion befindet sich der gröfste Theil der Stadt, während jenseits der grofsen Brücke nur die Wohnung des imeretitischen Bischofs und einige andere Gebäude bemerkt werden.

Der Obrist Fürst Bebutoff wohnte damals *) auf einem freien grofsen Platze, den ringsher auch andere Gebäude der russischen Beamten und Officiere umgeben, und dessen äufserstes Ende durch eine grofse Caserne geschlossen wird. Alle diese aus Holz, zum Theil sehr bequem und hübsch erbauten Häuser, sind erst vor wenigen Jahren durch das russische Militär erbaut worden; das Baumaterial ist meist aus dem dauerhaften und festen Holze des Tschinar (*Platanus orientalis* L.) genommen; es zeichnet sich aber durch seine Güte noch mehr zu Tischlerarbeiten aus, ist röthlich gebändert, und nimmt eine schöne Politur an. Die russische Kirche ist klein, und steht ebenfalls auf jenem Platze. Auch besitzt die Stadt einen langen Marktplatz (Basar), über den eine grofse Strafse führt, so dafs er eher einem russischen Kaufhofe als einem morgenländischen Basar gleicht; die vielen Buden sind aber mit wenigen Waaren versehen, so dafs in den meisten der Werth nicht über 50 Banco-Rubel betragen würde; der Handel ist hier überhaupt unbedeutend, weil nur die wenigen Stadtbewohner etwas kaufen; das Volk ist viel zu arm, um sich öfters neue Kleidungsstücke anzuschaffen; es kauft sich höchstens alle 5 oder 10 Jahre einen Filzmantel von Hammelfellen, oder macht ihn sich aus

*) Jetzt ist der Fürst W. O. Bebutoff Generalmajor und Chef der neu errichteten armenischen Provinz.

Ziegenfellen selbst; jene kommen von der kaukasischen Linie, wo man unfern der Festung Anderi vorzüglich viele Hämmel zieht, und von wo die Tataren, die sich mit ihrer Zucht und der Verfertigung der Filzmäntel beschäftigen, den ganzen Kaukasus, Georgien, Imeretien und selbst Persien damit versehen.

Kutais bildet das alte Cotatisium, dessen Plinius so oft erwähnt; es war in der vorchristlichen Zeit eine sehr bedeutende blühende Handelsstadt, durch welche der Handel zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere sehr lebhaft unterstützt wurde; daher gehört es, wie Sarapanum, zu den ältesten Städten des Kaukasus, oder von Colchis, und kann vielleicht schon zu Jason's Zeiten existirt haben. In der Vorzeit lag es aber auf dem rechten Ufer des Rion oder Phasis, da, wo jetzt die Wohnung des imeretischen Bischofs steht, so dafs es durch seine weit höhere Lage eher die Ebene beherrschen konnte, und daher auch wohl eine feste Mauer, als Festung, besitzen mochte; jetzt fand man es zweckmäfsiger, am linken Flufsufer die Stadt zu erbauen, weil sie für den Handelsverkehr vortheilhafter gelegen ist, und wegen der beständigen Militärwache eine Störung der Ruhe durch feindlichen Ueberfall nicht zu fürchten ist; dafür ist jedoch die Lage der neuen Stadt, die in einer tiefen Sumpfebene liegt, weit ungesunder, als es die Lage der frühern Stadt auf dem hohen Kalkfelsen war, wo eine immerwährend freie Luft wehte, und der Boden nicht so viele Feuchtigkeit besafs.

Der Fürst Gortschakof, der während meiner Anwesenheit in Kutais die Stelle eines Gouverneurs von Stawropol bekleidete, hat sehr viele Verdienste um die Verschönerung der Stadt, als er noch der Civil- und Militärchef von Imeretien war, eine Stelle, die jetzt der Fürst Bebutoff bekleidet. Er hatte auch dem Ingenieurcapitän Baron v. Fireks aufgetragen, den Plan zu einer neuen Brücke über den Rion, da die alte sehr baufällig ge-

worden war, zu entwerfen, und ihn späterhin dem Ob befehlshaber Jermoloff zur Bestätigung vorgele und da der Plan vollkommen genehmigt ward, so wur jetzt das Holz zum Brückenbau herangeführt, und die A beit sollte noch in diesem Jahre rasch vor sich gehen. D Stadt zählt jetzt etwa 300 Häuser.

Der Fürst Bebutoff hatte mich sehr freundlich em pfangen, und mir eine der besten Wohnungen der Stad anweisen lassen, vor welcher sich einer der schönste Gärten von italienischen Pappeln und Trauerweiden, di hier überall gezogen werden, befand. Er machte mic auch mit den hiesigen Bewohnern bekannt, unter dene sich vorzüglich der Präsident des Bezirksgerichts durc seine zuvorkommende Freundlichkeit auszeichnete; e lebte schon 15 Jahre in Kutais, und beschäftigte sich mi Sammlung alter hier gefundener Münzen, die er aber im mer wieder verschenkt, so dafs ich keine grofse Zahl der selben bei ihm vorräthig fand. Die meisten Münzen er hält er aus Gurien und Mingrelien, weniger aus Imere tien, meist römische Münzen von Pompejus, Cäsar, Sulla, Vespasian u. a., gewöhnlich silberne oder ku pferne; die griechischen sind dagegen meist goldene oder silberne, sehr häufig von Alexander dem Grofsen, auch nicht selten bactrische, die offenbar auf die damalige Handelsverbindung Bactriens mit Colchis schliefsen las sen. Er zeigte mir nur einige neuere spanische und pol nische Münzen, so eine silberne von Ferdinand V, Kö nig von Spanien, vom Jahre 1692, auch ältere polnische von Sigismund III, der nach Stephan Batori 158 regierte, und andere.

Ich sah bei ihm auch einige sonderbare Götzenbilde der alten Imeretier aus der ältesten Vorzeit, in der sie noch Heiden waren; sie scheinen immer noch eine ge wisse Scheu vor diesen Götzenbilderu zu haben, und ge ben ihnen noch jetzt einen Platz in ihren Kirchen, so dafs es sehr schwer hält, eines derselben zu erhalten. Wenn

gleich weder die Pfaffen, noch das Volk dieselben gegenwärtig verehren, so wagen sie sie doch nicht aus der Kirche, in der sie sich viele Hunderte von Jahren befinden, zu entfernen, wie sie überhaupt nichts, was sich in ihren Kirchen findet, anzutasten wagen, ohne den Zorn Gottes zu fürchten; ja sie nehmen nicht einmal Steine, die aufserhalb der Kirche liegen, zum Häuserbau, um keinen Frevel zu begehen. Man kann daher zu diesen Götzenbildern nur dadurch gelangen, dafs man sie heimlich aus der Kirche entwendet oder mit Gewalt nimmt; so erhielt ich ein schön gearbeitetes Götzenbild der Art vom Fürsten Abchasoff, das er auf diese Art heimlich aus einer alten Kirche unweit Oni, in Radsha, genommen hatte, und ein anderes sah ich bei dem alten Präsidenten in Kutais. Von beiden befindet sich in Fig. 1 und 2 auf der Tafel I eine getreue Abbildung. Diese Götzenbilder sind aus Kupfer gegossen, meist viereckig, und bestehen aus einer durchbrochenen, von vieler Kunst zeugenden Arbeit; sie stellen meist sonderbare Thierbilder dar. So zeigt Fig. 2 ein hirschartiges Thier mit langem, hohem und schmalem Geweih, das hin und wieder zweigetheilt und an der Spitze einwärts gerollt ist; eben so ist auch die Spitze der gleichsam aus drei parallel liegenden Röhren bestehenden Schnauze und des schmalen, langen Schweifes nach innen gerollt; das Auge ist grofs und die vier Füfse laufen fast in Vogelklauen aus. Diefs Götzenbild befindet sich in einem viereckigen Rahmen von durchbrochener Arbeit, der aus einer doppelten Reihe Sförmiger Figuren besteht, deren Enden stark nach innen gerollt sind. An den 4 Ecken des Rahmens befinden sich kleine runde Knöpfe.

Das zweite, in Fig. 1 abgebildete Götzenbild ist ebenfalls aus Metall gegossen und viereckig, enthält aber in vier Feldern widderartige Thiere, wenn sie nicht eher stierähnlich zu nennen sind, mit langen, krummen, nach aufsen und dann nach oben gebogenen Hörnern und ei-

nem eben so langen, nach innen stark gerollten Schweife; die Schnauze ist breit und offenbar mehr stierähnlich; an den Seiten des Kopfes bemerkt man zwei lange Ohren; man sieht nur die beiden Füfse der rechten Seite; sie laufen in drei Zehen aus, und erscheinen eher klauenförmig, als hufartig. Der Rahmen der einzelnen vier Felder, so wie aller vier zusammen, ist nicht gitterartig durchbrochen, wie im Götzenbilde Fig. 2, und enthält eine doppelte Reihe erhabener Längslinien und kleiner, zweizeiliger, von einander abgewandter Querstriche, welche nur an den vier Ecken des Rahmens und in seiner Mitte durch eine grofse, knopfförmige, fast einen halben Zoll vorspringende Erhöhung unterbrochen erscheinen. Der vorspringende Hals des gehörnten Thierkopfes springt etwas weniger vor, noch weniger der wenig gewölbte Thierkörper. Die Metallmasse ist eher gelblich von Farbe, als kupferroth, und gleicht daher vielleicht mehr dem Messing, nur ist sie viel härter als dieses und von aufsen schwärzlich angelaufen.

Man findet auch bei den Kindern in Radsha häufig kleine runde Münzen, die ähnliche Götzenbilder, geflügelte Schlangen und ähnliche Thiere vorstellen, welche die Eltern an eine Schnur gereiht den Kindern an die Wiege oder als Amulets um den Hals hängen.

Obgleich die Mingrelier und Imeretier schon seit mehrern Jahrhunderten die christliche Religion angenommen haben, so pflegten sie dabei, wie der Pater Zampi*) berichtet, noch dreierlei Opfer (*Oquamiri* genannt) zu begehen; bei dem ersten und vorzüglichsten tödtete man Ochsen, Kühe, Kälber und ähnliche Thiere, nachdem der Priester zuvor einige Gebete über dem Thiere hergesagt hatte; man brannte darauf die Haut an 5 Stellen mit einem Licht an, und führte alsdann das Thier vor die Person, für die geopfert wurde; das Opferthier wurde

*) Chardin, *voyage* l. c. I. pag. 297.

nun geschlachtet, ganz gebraten und so in Stücke geschnitten und verzehrt. Beim zweiten, weniger feierlichen Opfer schlachtete man nur kleine Thiere — Schweine — ohne Priester dazu zu ziehen und ohne sich des Lichtes zu bedienen: bei der dritten Art von Opfer brachten sie nur Blut, Oel, Brod und Wein dar. Meist waren es Todtenopfer, und die Thiere wurden dabei auf den Gräbern der Verstorbenen geschlachtet.

Aus dieser Zeit rühren wohl ohne Zweifel jene metallenen Götzenbilder her, deren wir oben erwähnten, und die meist stierartige, heilige Thiere in schöner Gufsarbeit zeigen.

Ueberhaupt ist Radsha sowohl in alterthümlicher, als auch geognostischer Hinsicht merkwürdig, und daher wäre eine Ausflucht dorthin von vielem Interesse; es finden sich dort eisenhaltige Wasser, und bei Grofs-Oni steigt aus einem Kalkfelsen ein kohlensaures Gas empor, das nach der Erzählung der Bewohner dem Einathmen der Thiere so schädlich seyn soll, dafs sie, wie in der Hundsgrotte bei Neapel, dadurch umkommen; dagegen athmen es Kranke durch Grashalme ein, und finden dadurch viele Linderung in Brustkrankheiten.

In andern Gegenden des Gebirges findet man Metalle; nach der Erzählung und Beschreibung Schwefelkies, Kupfer- und Arsenikkies, auch Schwefel und Salmiak, vorzüglich in Suaneti, das dem Herrscher von Mingrelien gehört, und dessen sich die Bewohner zur Verfertigung des Pulvers bedienen.

Meine Absicht war, zuerst nach Radsha, den Rion aufwärts, ins Gebirge hinein zu reiten, um von da westwärts durch Letschgum nach Mingrelien zu gelangen; allein wegen des unaufhörlichen Regens rieth mir der Fürst Bebutoff durchaus von dieser Gebirgsreise ab, da in dieser Jahreszeit dort die an sich schlechten, steilen Wege ohne Lebensgefahr nicht zu betreten wären, selbst wenn man die sichersten Pferde hätte; auch stürzen sie zuwei-

len mit dem Reiter von den nackten, steilen und jetzt so ungemein schlüpfrigen Klüften hinab, und selbst kundige Führer übernehmen alsdann selten das Geleit der Reisenden.

Dagegen hatte der Schichtmeister H. Woskoboinikoff in einer bessern Jahreszeit und mit einer gröfsern Begleitung, einige Jahre später auf Befehl des Bergcorps von Tiflis diese Gebirgsgegend bereist, und fand eine in mancher Hinsicht interessante geognostische Ausbeute. Er beobachtete *) unter anderm, 3 Werst vom Dorfe Zedis im imeretischen Kreise Radsha, einen Brauneisenstein und Eisenocker in Nestern eines Kalksteins, die bald nur einige Fufs, oft dagegen 10 Faden im Durchmesser haben. Das Dorf liegt am rechten Ufer des Flusses Dshedsura, der in den Rion fällt, 15 Werst von Grofs-Oni und 130 von Kutais; die Bewohner sammeln diefs Eisen, und schmelzen es in 19 Oefen, ein Pud Erz enthält 6 Pfund reines Eisen, das sie zur Verfertigung von Sensen, Messern, Beilen gebrauchen.

Auf dem Wege vom Dorfe Zedis nach Grofs-Oni findet sich beim Dorfe Zchmori eine nicht sehr grofse Quelle kalten Wassers, die viel Schwefelwasserstoffgas enthält; die Bewohner erwärmen das Wasser, und bedienen sich desselben zu Bädern für rheumatische Kranke. An dem Ausflusse des Flusses Dshedsura werden Glaubersalzquellen in grofser Menge bemerkt, und in der Nähe des Dorfes Grofs-Oni dringt jenes schon oben erwähnte Kohlengas aus den Spalten eines Kalkfelsens hervor.

Ferner beobachtete H. Woskoboinikoff im Radsha'schen Kreis, in Satschina, beim Dorfe Seglevi, Schwefelgruben; dort zeigen die Einwohner am steilen Ufer eines Flüfschens Oshanuri einen Ort, der etwa 30 Schritte im

*) Kurze geognostische Beschreibung von Radsha, Letschgum, und Suaneti, im Bergjournal f. 1826, Nro. 11, pag 51 u. f. (russisch).

Umkreis hat, und wo man vordem aus einer Tiefe von einer ½ Elle kleine Stücke Schwefel grub; seit 6 Jahren ist jedoch die Grube verlassen; Woskoboinikoff liefs über 1½ Faden tief in einem Gypse graben, fand aber nirgends Spuren von Schwefel, aufser einem gelblichweifsen Pulver in den Spalten der Steine, aus welchem die Einwohner durch Rösten Schwefel gewinnen. Nicht weit davon fliefst eine Quelle, deren Wasser Schwefelwasserstoffgas enthält, und in der Nähe von hier wird ein Mergel bemerkt, der, von Eisenvitriol durchdrungen, zum Schwarzfärben der Häute dient. Auch hier dringt aus den Spalten des Berges eine Menge Kohlengas hervor.

Beim Dorfe Gloli, etwa 30 Werst von Grofs-Oni entfernt, entspringt aus einem Kalksteinfelsen ein kohlensaures Wasser, das in seinen Eigenschaften den andern Stahlwassern des Kaukasus an die Seite gestellt werden kann.

Man erzählte dem Hrn. Woskoboinikoff von einer Bleigrube beim Dorfe Gebi, und fand nirgends die geringste Spur davon. Unter dem Zaren von Imeretien, Salomon II, wurden 6 Werst von diesem Dorfe geognostische Untersuchungen angestellt, und es fanden sich da 8 Zoll mächtige Schwefelkiesadern; auch bemerkt man bei diesem Dorfe reichhaltige, glaubersalz- und eisenhaltige Mineralwasser.

Nach der Quelle des Tzchenistzchale hin fand sich ein steiler, fast unersteiglicher Kalkfelsen, in dem sehr mächtige Adern mit Schwefelspiefsglanz bemerkt wurden, und beim Letschgum'schen Dorfe Subi, 30 Werst von der Festung Muri, am Flusse Tzchenistzchale, zeigten sich unter einem lehmigen Boden eine Menge Trümmer eines Chalcedons, Achats, eines Kalksteins und Stücke von Schwerspath mit Bleiglanz; in Suaneti endlich findet sich am Flusse Tzchenistzchale, der hier Löschschuri heifst, 8 Werst vom Dorfe Laschkot, in einem Thonschieferfelsen eine Ader eines silberhaltigen Bleiglanzes mit Quarz.

In einem Pud dieses Bleierzes finden sich an 10 Pfund Blei und 2½ Drachmen Silber; die Einwohner schmelzen blofs das Blei aus, und lassen das Silber unbeachtet zurück; sie giefsen daraus Flintenkugeln für die Osseten, Abchasen, und verkaufen das Pfund zu 20 Kop. Silber. Diefs Thonschiefergebirge bildet das linke Flufsufer des Tzchenistzchale.

Der höchste Gebirgstheil des Kreises Radsha und des Suanetenlandes besteht überhaupt gröfstentheils aus einem schwarzen Thon- und Tafelschiefergebirge, welches nordwärts die höchste Kuppe des kaukasischen Gebirgszugs erreicht und bis an den Elbrus gränzt; im Süden jenes Thonschiefers lagert sich ein Uebergangsthonschiefer an, den die Flüsse Rion und Tzchenistzchale durchschneiden, und daher den Bau des dortigen Gebirges zu Tage legen. An ihrer Quelle findet sich ein schwarzer Thonschiefer und Kalkstein. Der Rion fliefst von Osten nach Westen zwischen dem Schneegebirg und einer andern Bergkette, welche aus schwarzem Thonschiefer, aus Tafelschiefer und Hornstein besteht. Nach einem Laufe von etwa 30 Werst nimmt er beim Dorfe Gebi einen Bach auf, und wendet sich südwestwärts; zuerst fliefst er zwischen Tafelschieferkuppen, die seine hohen Ufer bilden, und erst 12 Werst vor Oni bestehen sie aus Kalkstein. Von da wendet er sich nach Westen, und fliefst alsdann in dieser Richtung vom Dorfe Zessi nach dem Dorf Alopani. Seine Ufer bestehen hier aus Kalkstein und einem kalkigen Sandstein. Bei Zessi erreichen die Kalkberge eine bedeutende Höhe und zwängen den Rion sehr in seine Ufer ein. Hinter dem Dorfe Alopani wendet sich der Rion darauf nach Südwesten, und fliefst so zwischen Kalkbergen hin, bis jenseits Kutais, wo er sich mit der Kwirila vereinigt.

Ueberhaupt bilden in den Niederungen Kalkberge den gröfsten Theil der Kreise Radsha und Letschgum; sie fangen schon 12 Werst über Grofs-Oni an, sind sehr hoch beim Dorfe Zessi, und entfernen sich alsdann immer

mehr, so dafs sie eine hüglige Ebene bilden, durch welche der Rion fliefst.

Zwischen dem Dorfe Zessi und Lailaschi sind die Kalkberge mit vielem aufgeschwemmtem Sande bedeckt. Etwa 6 Werst vom Dorfe Lailaschi entspringen Berge, die aus horizontalen Kalkschichten bestehen, und sich nordwärts an das Thonschiefergebirg anlehnen. Auf dem Wege von Lailaschi nach der Festung Muri sind die Berge dagegen 1½ Ellen hoch von einem aufgeschwemmten Lehmboden gedeckt, und durch die Bergbäche werden an einzelnen Stellen graue Kalksteinschichten blofs gelegt, in welchen versteinerte Muscheln, vorzüglich Chamiten, bemerkt werden. Von Muri bis zum Flusse Tzchenistzchale sind die Kalkberge aufs neue sehr hoch, und fallen, wie alle übrigen, nach Süden ab.

Auf den Höhen des Kalk- und Schiefergebirges findet sich nirgends Waldwuchs; die mittlere Höhe derselben ist mit rothem Lehm bedeckt, und mit Eichen, Buchen, Platanen (*P. orientalis*) u. a. bewachsen; am Fufse wachsen in grofser Menge aufser diesen Bäumen noch Castanien und Fruchtbäume.

Die Farbe des Kalksteins am Rion und Tzchenistzchale ist weifslich, sein Gefüge feinkörnig, und in ihm finden sich stellenweise auf Drusenräumen, wie beim Dorfe Zessi, Feuersteine; er wird zum Bauen und Kalkbrennen benutzt.

Den 5 Mai ritt ich nach dem Erdkohlenlager im Kreise Okribe, das unfern der Gränze von Radsha im Gebirge liegt. Auch hier war nur der Anfang des Weges angenehm; denn schon Abends desselben Tages traf mich ein so heftiger Regen, dafs ich durch und durch nafs wurde. Ich ritt anfangs über die Tzchaltzitele (den rothen Flufs, oder Krasnaja Rjeka der Russen), über welche eine schlechte Brücke führte; überall an ihrem Ufer wuchsen die schönsten Lorbeerbäume. Von da mufste ich über Berge und durch einen dichten Wald reiten, durch den

ich oft nicht durch konnte, weil mir die Blätter überall den Weg versperrten; die Vegetation war sehr üppig; überall sah man die schönsten Eichen, Rofscastanien, Castanien, Wallnufs-, Aepfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäume, die aber aus Mangel an einer Veredlung nie sehr wohlschmeckende Früchte tragen; man pfropft sie nie, wendet überhaupt kein Mittel zu ihrer Veredlung an, und läfst sie ungehindert wachsen; der Boden ist überall sehr fett, meist schwarze Gartenerde; daher herrscht die Blattbildung vor, und die unveredelten Früchte bleiben hart und holzig; sogar die Weintrauben sind nicht geschmackvoll, und erreichen keine besondere Gröfse, obgleich sie dessen ungeachtet einen guten Wein geben, den man sehr gut dem kachetischen und schirwan'schen an die Seite setzen kann.

Der Fürst Bebutoff hatte sich für seinen Garten Weinreben aus Erivan kommen lassen, wo sie durch ihre Gröfse und ihren Geschmack ausgezeichnet sind; aber durch eine bessere Veredlung der imeretischen Reben würden sie bald den erivan'schen nichts nachgeben; schon durch das einfache, wiederholte Beschneiden der Blätter, die durch ihre grofse Menge den Trauben die schönsten Säfte entziehen, würden diese an Gröfse und Geschmack viel gewinnen.

An den Ufern der Tzchaltzitele hat man erst vor einigen Jahren den Weizen zu ziehen angefangen; der französische Capitän H. Gamba, der sich in Kutais häuslich niederliefs, hat ihn zuerst dort auszusäen versucht, und erhielt die schönsten Ernten; früher wurde er nirgends gesäet, so dafs ihn die Imeretier fast gar nicht kannten; das Volk säet nämlich blofs türkischen Weizen aus (Ssimindi von den Imeretiern, und Kakarufs von den Russen genannt); das Mehl davon kneten sie in runde, flache Kuchen, und backen es am Feuer aus; wenige erbauen sich dazu Oefen, um sie darin auszubacken. Sie essen diese statt des Brodes. Aufserdem bauen sie ihr Gomi

(*Panicum italicum*), aus dem sie eine Art weicher Kuchen oder Pudding machen, ohne welche sie keine Mahlzeit beschliefsen können; sie kochen den Gomi in gufseisernen Kesseln, und nehmen ihn während dor Mahlzeit mit grofsen, breiten Löffeln von Holz heraus.

Man säet den Gomi, indem man ein Loch in die Erde macht und das Samenkorn hineinlegt, darauf wirft man das Loch mit Erde zu; an einem Grashalme finden sich oft 700 — 800 Körner. Man erntet ihn im October, und hängt die Aehren im Sommer zum Trocknen an die Luft auf, nach 20 Tagen wird er alsdann ausgedroschen.

Er ist ohne Geschmack und schwer zu verdauen, doch kocht er in einer halben Stunde gahr. Wenn das Wasser, worin man ihn hineingelegt hat, zu kochen anfängt, so wird er umgerührt und bei mäfsigem Drücken in einen Teig verwandelt. Wenn nun alle Körner zerquetscht sind und der Teig fest geworden ist, so vermindert man das Feuer, läfst das Wasser auskochen, und den Teig im Kessel austrocknen. Hierauf macht man eine Art viereckiger Brode daraus, die sich mehrere Jahre aufbewahren lassen.

Aber auch die Viehzucht ist in Imeretien sehr zurück: selten hat ein Bauer ein Pferd, vorzüglich im Gebirge, selten mehr als eine Kuh, wenig Schweine und Hühner, das ist sein ganzer Reichthum. Dagegen hat er Wein vollauf, und selbst der ärmste Bauer einen sehr guten Wein; sein Anbau erfordert aber keine Mühe, und er wächst ihm von selbst auf. Das Vieh, vorzüglich Kühe und Pferde, sterben überdiefs, besonders in niedern Stellen, sehr häufig aus, weil dort im Sommer meist eine unerträgliche Hitze, eine sehr ungesunde Luft herrscht, und sehr schädliches Wasser bemerkt wird, so wie auch viele dem Vieh schädliche Kräuter dort wachsen sollen.

Auch vor dem Genusse des Wassers aus dem Flusse Tzchaltzitele nehmen sich die Eingebornen in Acht; nicht leicht wird jemand im Sommer davon trinken, selbst

wenn er den gröfsten Durst hat; er sieht den sichersten Tod vor Augen, wenn er versuchen sollte, von dem Wasser zu trinken; vielleicht, weil alsdann in der heifsen Jahreszeit sehr viele grüne Priestley'sche Materie in ihm bemerkt wird; da der Imeretier nur Wein trinkt, so mag ein solches Wasser um so schädlicher für ihn seyn, vorzüglich, wenn er durch einen weiten Weg stark erhitzt und sehr angegriffen wurde.

Aber auch die Kasaken und das russische Militär überhaupt meiden so viel wie möglich den Genufs des hiesigen Wassers, und die alljährliche grofse Sterblichkeit derselben in Kutais, wo meist die Hälfte der Besatzung im Laufe eines Jahrs stirbt, mag zum Theil darin, zum Theil auch in dem ungesunden Klima selbst ihren Grund finden: jeden Morgen herrscht dort nämlich ein so starker Nebel, und dadurch wird das Gras so nafs, dafs man glauben sollte, es habe die Nacht geregnet. Gerade dieser feuchten Erde wegen ist das Land so fruchtbar, während dadurch ein so grofses, unabänderliches Verderben für die menschliche Gesundheit entsteht.

Die Hitze in Kutais ist dabei oft so ungeheuer, vorzüglich wenn ein Ostwind weht, dafs man sofort die offenen Fenster zumachen mufs, damit sie nicht ins Zimmer dringe, weil man sonst vor Hitze vergehen möchte; sie soll so grofs seyn, dafs es scheint, als ob sie aus einem Backofen käme.

Nachdem ich etwa 10 Werst in dieser grofsen, feuchten Ebene geritten war, kam ich nach dem Dorfe Godogani, wo ich vom dortigen Mouraf, dem Aeltesten des Dorfs, einen schriftlichen Befehl an alle imeretischen Dörfer erhalten sollte, um dort überall einen Führer durch die grofsen Waldungen im Gebirge zu erhalten. Dieis Dorf ist nicht sehr grofs, seine Häuser liegen sehr zerstreut, wie in allen imeretischen Dörfern; die Kirche befindet sich in einer sehr romantischen Gegend, so wie überhaupt die Aussicht vor dem Hause des Mouraf sehr

schön war; die hiesigen breitblätterigen Lindenbäume (*Tilia platyphyllos* Vent.) werfen einen sehr dichten Schatten, so dafs man gern unter ihnen ausruht; sie stehen hier fast vor jedem Haus; auch die schöne *Planera Richardi* ist hier häufig, und zeichnet sich vorzüglich durch ihr vortreffliches Holz aus, das an der Luft immer mehr erhärtet und daher zu den besten Tischlerarbeiten benutzt wird.

Der Mouraf, der ziemlich begütert war, setzte mir aufser sehr gutem Wein noch ein wohlschmeckendes Frühstück vor, worunter auch ein Mus von unreifen Pflaumen (*Prunus insitiicia* oder *Alutscha* genannt) und Honig war; jene werden grün im ersten Frühjahr eingemacht, und für den Winter aufbewahrt, wo man sie zum Braten ifst; doch war mir die Säure zu stark, und daher für mich ungenieſsbar. Der imeretische und mingrelische Honig ist meist sehr braun, mitunter schwärzlich von Farbe, und berauscht gewöhnlich ungemein nach dem Genufs, weil die Bienen zu seiner Bereitung viel Blumenstaub des *Rhododendron* nehmen; man mufs ihn daher erst kochen, ehe man ihn genieſst: es gibt sogar Beispiele, dafs Leute nach seinem Genusse wahnsinnig wurden. Er ist übrigens flüssig: der feste Honig dagegen findet sich nicht in Mingrelien oder Imeretien, auch nicht in Gori, sondern in Gurien; seine sechsseitigen, zierlichen Säulen oder Zellen sind sehr lang und schmal, ihre Wände dünn, und mit einer bröcklichten, dem Blumenstaub ähnlichen, sandartigen Masse gefüllt, die auf der Zunge wie ein Lumpenzucker zerfällt; der Honig ist also nicht flüssig, sondern fest. Beim langen Halten an einem warmen Orte zerfliefst er und wird weich; er schmeckt sehr angenehm und süfser, als der gewöhnliche Honig: ich afs ihn in Kutais beim Fürsten Bebutoff.

Mein Begleiter, der Mouraf, ritt einen Maulesel von kleiner Statur, aber grofser Dauerhaftigkeit, und erzählte mir, dafs man im Karabagh'schen Eselinnen und Büffel-

ochsen zusammen lasse, und aus ihrer Vereinigung eselartige Thiere erhalte, die jedoch weit kraftvoller und gröfser als die gewöhnlichen Maulesel wären; sie trügen weit mehr als diese, und würden sehr gesucht, daher oft mit 25 Ducaten das Stück bezahlt, also theurer als ein Pferd; dabei leben sie länger als der Esel oder das Pferd, und sind auch längere Zeit brauchbar, ja oft unverwüstlich.

Späterhin hatte ich Gelegenheit, mich in Tiflis darnach näher zu erkundigen, und Sachkundige bestätigten diese Erzählung, doch mit der Bemerkung, dafs man Esel und Kühe zusammen lasse, und von ihnen eselartige Bastarde erhalte, die eben so dauerhaft und stark wären, als sie lange lebten, oft 30—40 Jahre, wenn sie gut gehalten würden. Auch die Bergvölker *) in Dagestan sollen sich dieser Vereinigung der beiden so verschiedenartigen Thiere bedienen, um daraus starke Eselbastarde zu erhalten, so dafs also die oft bestrittene und fast allgemein verworfene Erzählung von der Begattung eines Ochsen mit einer Stute, und der daraus entstehenden Bastarde (franz. *jumar*) nicht ganz ohne Grund wäre.

Beim Reiten durch das Dorf Godogani zeigte mir mein Begleiter einen Bardak, in welchem die Imeretier ihren Wein aufbewahren; er war von ungeheurer Gröfse und fafste ein Paar hundert Eimer Wein; er ist aus Lehm verfertigt, länglich-rundlich von Gestalt, hat nach oben eine breite Oeffnung, und wird tief in den Lehmboden gegraben; je tiefer, desto besser, weil alsdann der Wein desto stärker wird, sich desto länger hält und immer mehr veredelt; man schliefst die runde Oeffnung mit einem irdenen Deckel, und klebt ihn mit Lehm oder Erde

*) Schon Reineggs (Reise l. c. I. p. 186) erzählt, dafs die Tuschi durch die Vermischung des Esels mit der Kuh das seltene, zwar kleine, aber starke Maulthier hervorbrächten.

zu, und darauf gieſst man Wasser, damit der Bardak von allen Seiten vor dem Zugange der freien Luft gesperrt werde, wodurch der Wein immer feuriger wird.

Um die Trauben auszupressen, nimmt man einen ausgehöhlten, oft mehr als 12 Fuſs langen und 5 Fuſs breiten Baumstamm, worein man sie schüttet und mit Füſsen tritt; der Rebensaft flieſst darauf an dem einen Ende in ein groſses, aber nicht sehr hohes, irdenes Geschirr, von wo man ihn sofort in jene groſsen Bardaks füllt, und schon nach 2—3 Wochen trinkbar findet.

Wir muſsten sehr lange reiten, ehe wir aus dem Dorfe herauskamen, nicht etwa, weil dieſs sehr groſs ist, sondern weil die Häuser sehr zerstreut stehen; man sieht selten in einem Dorfe mehr als 2—5 Häuser beisammen; die andern befinden sich werstweit von diesen; jeder Bauer baut sich da an, wo er eine bequemere Gegend und besseren Boden zu finden hofft. Wegen dieser zerstreuten Lage der Häuser ist's auch nicht möglich, zur Zeit einer pestartigen Krankheit eine Quarantaine zu ziehen, und daher richtet sie alsdann fürchterliche Verwüstungen, wie vor 15 Jahren an, wo an ihr viele Menschen starben und ganze Dorfschaften verlassen wurden.

Die meisten Bauern jenes Dorfes gehören der Krone, und zahlen gleich den andern Bewohnern eine jährliche Abgabe für die männliche Seele; die Abgabe sammelt der jedesmalige Mouraf ein, und liefert sie nach Kutais ab. Die Bauern der Fürsten oder anderer Edelleute zahlen ihrem Herrn meist eine Abgabe an Gomi, Mais, Geflügel oder sonstigem Vieh, da sie kein Geld haben; denn sie verkaufen nichts. Die Handwerker oder Kaufleute der Stadt Kutais, die einen Handel treiben, zahlen nach Vermögen bald mehr, bald weniger, je nach ihrem Erwerbe.

Am reichsten ist auch in Imeretien, wie in Georgien*),

*) Auch in Spanien besitzen die Mönche den gröſsten Theil

die heilige Kirche; sie hat sehr viele Dörfer, deren Bauern aber noch weit ärmer sind, als die Kronbauern, weil sie gröfsere Abgaben zahlen müssen und weit mehr gedrückt werden.

Die Ursache, weshalb die Kirche so viele Dörfer in Georgien besitzt, ist hauptsächlich die, dafs kein Fürst, selbst nicht der König, starb, ohne dafs nicht ein Pfaffe geholt wurde, der für die Sünden des Sterbenden beten mufste; dafür erhielt sein Kloster oder seine Kirche, je nach dem Vermögen des Hinscheidenden, bald nur einige Bauern, bald ein ganzes Dorf. Litt der König an Zahnschmerzen oder an der Gicht, so wurde der Pfaffe befragt, ob nicht etwa seine Sünden an der Krankheit Schuld wären? Natürlich bestärkte ihn der Pfaffe in seinem Glauben, und um für diese Sünden Fürbitte zu thun, erhielt die Kirche ihr Stück Land, das allmählich durch neue Königssünden so heranwuchs, dafs bald der gröfste Theil Georgiens an die Kirche fiel.

Die meisten Kirchen haben über dergleichen Schenkungen die richtigsten Urkunden, oft seit vielen Jahrhunderten her, so dafs sich daran nicht zweifeln läfst. Diese Urkunden werden von den Pfaffen sehr gut verwahrt; die starken Mauern der Kirche beschützen sie überdiefs gegen die Ueberfälle der wilden Bergvölker, und so erhielten sich die Urkunden weit besser, als die der einzelnen Fürsten, die häufig von den Bergvölkern, wenn nicht sogar von ihren eigenen Nachbarn, geraubt und zerstört wurden.

Dabei gibt die hohe Krone jährlich eine Summe von wenigstens 20,000 R. Silb. her, um die Bedürfnisse der Kirche in Georgien zu befriedigen; man tauft jährlich eine Menge heidnischer Völker, namentlich Osseten, wo-

---

des Grundeigenthums, und wahrscheinlich aus derselben Ursache, wie in Georgien; nicht minder mächtig sind ihrer Besitzlichkeiten wegen die Ulema's in der Türkei.

für allein jedes Jahr über 15,000 R. Silb. aufgehen; nach dieser Ausgabe zu urtheilen, müfsten jährlich an 10,000 Osseten getauft werden, so dafs diefs Volk weit zahlreicher wäre, als es der gewöhnlichen Annahme nach seyn könnte, wenn es nicht, wie oben bemerkt, keinem Zweifel unterläge, dafs die Osseten sich mehrmals taufen lassen, um den Silberrubel und das Hemde, womit sie als neue Christen angethan werden, noch einmal zu erhalten.

Nicht leicht wird man aber unter den Mahomedanern Proselyten machen; ihre Lebensart in diesen Gegenden findet weit mehr Befriedigung in der sinnlichen Religion Mahomeds, die keine so strengen Grundsätze, als die christliche kennt. Schon die grofse Zahl der Frauen, die einem Mahomedaner freisteht, wird ihn an seinen alten Glauben fesseln. Daher ist es auch zu erklären, warum alljährlich eine Menge russischer Soldaten an der persischen Gränze desertiren; sobald sie in Persien vor dem Chan erscheinen, werden sie, als tüchtige Handwerker, mit offenen Armen aufgenommen, und erhalten gleich ein Paar Weiber zu Frauen, was sie ja am meisten zum Ueberlaufen bewogen hatte.

Das heifse Klima und die meist unthätige Lebensart der russischen Soldaten ist in der That für junge, rasche Leute nicht geeignet, sie zu Märtyrern der platonischen Liebe zu machen, und daher war es nicht schwer, den Grund aufzufinden, weshalb diese Soldaten, die oft 10 Jahre lang in Dagestan stehen, ohne die eingesperrten tatarischen Weiber zu sehen, der Ueberredung ihrer mahomedanischen Verführer nachgeben, und nach Persien entlaufen, wo sie bald diese weichliche Lebensart lieb gewinnen und immer mehrere Opfer nach sich ziehen. Um diesem Uebel abzuhelfen, hatte der Oberbefehlshaber von Georgien, A. P. Jermoloff, schon seit einigen Jahren eine Vorstellung höhern Orts nach St. Petersburg gemacht, und den Befehl auszuwirken gesucht, dafs man künftighin nur verheirathete Recruten

hieher schicken solle, damit sie durch ihre Weiber vom Ueberlaufen zurückgehalten würden. Diese Maßregel half; die Zahl der Ueberläufer verminderte sich zusehends und wird wohl allmählich ganz aufhören, wenn erst jedes Regiment die hinreichende Menge Weiber besitzen wird.

Die Türken haben sich zu wiederholten Malen bemüht, die Imeretier und Mingrelier, ihre Gränznachbarn, zur mahomedanischen Religion zu bekehren, und dieß wäre ihnen ohne Zweifel gelungen, da der christliche Glauben noch mit vielem Aberglauben unter ihnen verbunden ist, wenn sich ihr Land nur etwas mehr für den mahomedanischen Glauben eignete; da es aber nur Wein und vorzüglich gute Schweine, ein Leckerbissen der Bewohner, hervorbringt, was aber beides dem mahomedanischen Glauben geradezu entgegen ist, so war es auch unmöglich, ihn hier gehörig befolgt zu sehen. Sie ließen daher diese beiden Länder nothgedrungen in ihrem alten Glaubenszustande, machten aber aus ihnen eine Pflanzschule für Sklaven, von wo sie (damals) jährlich, wie man mir erzählte, an 6 — 7000 ausgeführt haben sollen.

Einen ähnlichen Tribut zahlte Imeretien auch in der Vorzeit den Persern; Abbas der Große ließ sich so einen bedeutenden der Art an Kindern zahlen; auch Colchis, im Alterthume durch die schönen Knaben und Mädchen berühmt, mußte eine ähnliche Abgabe an das alte Persien entrichten, wie dieß Herodot*) erzählt.

Auf dem Wege nach dem Kloster Gelati traf ich, wie überall am Rion, um Kutais und den nahgelegenen Bergen, einen schmutzigweißen Kalkstein an; mitunter lagen auch sehr große Blöcke einer schwärzlichen Basaltmasse mit eingesprengten Olivinkrystallen zerstreut umher; ich sah sie aber nirgends anstehen.

*) Nach Herodot (*histor.* lib. III. cap. 97) mußten die Colchier den ältesten persischen Königen als jährliches Geschenk, an die Stelle eines Tributs, 100 Knaben und eben so viele Mädchen liefern.

Endlich erreichten wir das Kloster Gelati, das sehr hoch liegt; es ist auffallend, wie es hier auf einem sehr hohen, nackten Sandfelsen, zu dem der Zugang so beschwerlich ist, erbaut werden konnte; man nennt als seinen Erbauer, vor etwa 800 Jahren, den König David, und erzählt, dafs er selbst die grofsen Kalksteinquadern von etwa 10 Fufs Länge, 4 Fufs Breite und einem ½ Fufs Dicke, aus denen die Kirche erbaut ist, vom Ufer der Tzchaltzitele, unterm Arm den steilen Berg hinaufgebracht habe, während er die Bibel in der andern Hand hielt.

Das Kloster ist mehrmal von den Türken zerstört worden, die hier oft eine Garnison zurückliefsen und beim Abzuge dasselbe ansteckten, so dafs die Imeretier es immer wieder von neuem aufbauen mufsten; es soll auch früher weit schöner und gröfser gewesen seyn, als jetzt. Die Hauptkuppel zeichnet sich durch ihren bedeutenden Umfang aus, und ruht auf dem Hauptgebäude selbst, dessen Inneres meist mit allerlei Heiligenbildern, an allen Wänden, ausgeschmückt ist; sie sind in übernatürlicher Gröfse, mit eben so wenig Kunst, als Geschmack, al fresco an die Mauerwände gemalt: obenan der König David mit seiner Familie und viele andere Heilige; neben der Thüre befindet sich das kolossale Bild eines Patriarchen, dessen Bildnisse die Türken, da sie seiner im Leben nicht habhaft werden konnten, die Augen ausgestochen und den Hals mit einem tiefen Striche gleichsam abgeschnitten haben. Oben befindet sich für die Andächtigen eine grofse Galerie.

Sonst scheint die Kirche sehr arm zu seyn; ich sah nirgends reiche Weihgefäfse, sondern nur ein Paar Heiligenbilder, die mit Silber ausgelegt waren und eine kleine Lampe, die vielleicht zur Hälfte aus Gold war; aufserdem befanden sich nur kleine Kronleuchter von Bronze in der Mitte der Decke, so dafs sie während des Gottes-

dienstes am Abend kaum einen Theil der Kirche gehörig erleuchten könnten.

Aufser diesem Hauptgebäude bemerkt man noch zwei Nebengebäude mit Thürmen, deren einer als Glockenthurm dient, dessen Glocken jedoch nur klein sind; das andere Gebäude wurde wahrscheinlich früher von dem Metropoliten oder Bischof bewohnt.

Aufserdem gibt es hier noch ein grofses Gebäude, das ehemals die Wohnung des Königs David, wenn er hieher kam, gebildet haben soll; man zeigt noch jetzt die Reste eines grofsen Marmortisches, an welchem er seine Tafel zu halten pflegte. Der Eingang zu diesem Wohngebäude wird von einem durch 4 Säulen gestützten Kuppeldache, in welchem vordem eine Glocke hing, gebildet; die 4 Säulen sind von einander durch ihre Schnitzarbeit unterschieden, so ist z. B. die eine Säule aus einem grofsen Kalksteinblocke geformt, und zwar so, dafs sie aus 4 kleinen Säulchen an den Ecken besteht, und an der innern Seite über 2 dieser Säulchen ein Löwe ausgeschnitzt ist. Dieſs deutet doch auf eine höhere Stufe der Bildhauerkunst in diesem Lande in der Vorzeit; denn jetzt sucht man sie dort vergebens.

Späterhin hat man den schönen Saal dieses Gebäudes entweiht, indem man in der Mitte desselben ein Feuer anzuzünden pflegte, und dadurch seine Decke, in welcher ein doppelter Rosenkranz geschnitzt ist, so wie die Wände, durch den Kohlendampf schwarz verbrannte.

Ich besah endlich auch noch ein anderes Gebäude, in welchem eine verdorbene Oelpresse aufbewahrt wird, mit der man aus dem Elensfette Oel preſste, um damit das Eisenblech des Klosterdachs einzuschmieren, und es so gegen die äufsern Schädlichkeiten zu schützen. Die Presse besteht aus zwei sehr dicken und langen Querbalken, die horizontal liegend an dem einen Ende eine Schraube enthalten, um den Balken in die Höhe zu heben. Die freien Enden preſsten das Oel aus dem Fett, und es

fluſs alsdann in einen unterstehenden Bardak; doch seitdem man nicht mehr auf die Erhaltung des Klosters achtet, ist die Maschine gänzlich verdorben.

Der letzte Bischof des Klosters, der nach dem Aufstande von 1820 in Imeretien*), dessen vorzüglichste Ursache er war, nach Rufsland geschickt wurde, nahm sich sehr dieses Klosters an, und suchte so viel wie möglich für seine Erhaltung zu sorgen; da aber der jetzige Bischof in Kutais lebt und das Kloster den Mönchen überlassen hat, so verfällt es allmählich, weil sie sich um seine Ausbesserung nicht kümmern, sondern in ihrer Sorglosigkeit nur an eigene Pflege denken; dabei sind sie eben so unwissend, als sorglos; sie konnten weder die georgische Aufschrift auf dem Grabsteine des Königs David lesen, noch im ganzen Kloster ein Stück Papier auftreiben, worauf ich die kufische Inschrift auf dem berühmten eisernen Thorflügel, der dort aufbewahrt wird, copiren wollte.

Diese beiden Denkwürdigkeiten befinden sich nämlich in einem Nebengebäude, das ehemals die Hauscapelle des Königs David gewesen seyn soll; man sieht noch jetzt einen kleinen Altar, worauf das Evangelium zu lie-

---

*) Er und der Bischof von Tschari suchten jenen Aufstand zu erregen, als der georgische Bischof nach Imeretien kam, um das Vermögen der Kirche daselbst aufzuschreiben; da dieſs einigermafsen auch die Besitzlichkeiten der Fürsten und des Adels überhaupt anging, so suchten sie diese zu überzeugen, dafs man ihre Güter aufschreibe, um sie wegzunehmen; dieſs war die Losung zum Aufstande, der viel Blutvergiefsen kostete; es mufsten über 5000 Mann Militär nach Imeretien geschickt werden, um den Aufstand zu beruhigen, der wegen der hartnäckigen Gegenwehr der Imeretier in ihren Gebirgsgegenden nur mit Mühe und nach einem grofsen Verlust von Todten gestillt werden konnte. Sonst sind die Imeretier Rufsland sehr ergeben und immer ruhig gewesen.

gen pflegte, wenn ihm der Pfaffe daraus vorlas. Der Grabstein in diesem an der Decke durch Kohlendampf geschwärzten Gebäude ist wenigstens 10 Fufs lang und halb so breit, und enthält jene Inschrift in georgischer Sprache.

Dem Eingange dieses Nebengebäudes gegenüber, durch den man einige steinerne Stufen aufwärts in das Innere der Capelle gelangt, führt ein grofser Thorweg einige Stufen hinan; vor ihm standen ehemals zwei eiserne Thorflügel, die der König David, nach der Erzählung der Mönche, aus Derbend als Siegstrophäe in das Kloster bringen liefs; die Bewohner Derbends sollten nämlich, nach jener Erzählung, georgische Kaufleute, die des Handels wegen dorthin gekommen waren, beleidigt und sie ihrer Waaren beraubt haben; da entschlofs sich David, die Festung Derbend zu belagern, nahm sie mit Sturm, und liefs die beiden Thorflügel der Festung, als Andenken an diesen Sieg, übers kaukasische Gebirge nach Gelati bringen. Es gibt jedoch nirgends eine schriftliche Urkunde, welche die ziemlich fabelhafte Erzählung bestätigte; vielleicht gab der türkische Name Derbends, d. h. die eisernen Thore, Veranlassung zu dieser Erzählung, und es war daher sehr natürlich, dafs man die eisernen Thorflügel in Gelati für die Thorflügel des berühmten Derbender Engpasses (der caspischen Thore) hielt.

Um nun mit gröfserer Genauigkeit über den eigentlichen Ursprung dieses Thorflügels von Gelati — denn der andere war, wie man sagt, vor langen Jahren schon zu Flintenkugeln eingeschmolzen worden, oder fand sich vielleicht nie im Kloster — zu erhalten, hatte ich die auf demselben vertieft eingeschlagene Inschrift sehr sorgfältig copirt, und sie meinem verehrten Freunde Hrn. v. Frähn übersandt. Er bestätigte gleich die kufischen Züge der Schrift, und setzte seine ausführliche Erklärung auf, die der Leser in der zweiten Abtheilung des

ersten Bandes dieser Reise gedruckt vor sich liegen hat. Nach seiner neuern Meinung soll dieser Thorflügel aus Ani, der vormaligen Hauptstadt Alt-Armeniens, herstammen, wohin die Könige Imeretiens nicht selten Kriege führten, und von wo über Bagdad, Achalziche und Kars, durchs Gebirge, auf einem ziemlich betretenen, bei weitem nicht so weiten, beschwerlichen Wege, wie nach Derbend, jener Thorflügel weit eher nach Gelati herübergeschafft werden konnte, als über das hohe kaukasische Gebirge. Hrn. v. Frähn's gegenwärtige Erklärung lautet, wie folgt:

Die arabische Inschrift
des eisernen Thorflügels zu Gelati.
(Nach den Copien der HH. v. Eichwald und v. Barteneff.)

1. بسم الله الرحم[ن]
2. الرحيم
3. امر باتخاذ هذ[ا]الباب مولانا الامير السيّد
4. [ا]لاجلّ شاور بن الفضل ادام الله سلطانه على
5. يدى العالم ابى الفرج محمّد بن عبد
6. الله ادام الله توفيقه
7. عمل ابر[هيم] بن عثمان بن عنكويه
8. الحدّاد سنة خمسة وخمسين واربعماية

d. i.

1. Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen
2. und Allgütigen!
3. Dieses Thor zu machen befahl unser Herr, der Emir und Seyd,
4. der glorreiche, Schawir Sohn el-Fadhl's (dessen Herrschaft Gott dauernd erhalte!), unter

5. Besorgung des weisen Abul-Feredsch Muhammed,
   Sohnes von Abd-
6. ullah (dem Gott stetes Gedeihen gewähren wolle!).
7. Selbiges verfertigte Ibr[ahim], der Sohn Osmans, des
   Sohnes Aenkweih's,
8. der Eisenschmied, im Jahr vierhundert und fünf und
   fünfzig. (d. i. 1063 n. Chr.)

Der in dieser Inschrift genannte Emir (Schawir ben el-Fadhl ist der unter dem Vornamen Abu's-siwar oder Abu'l-aswar in der Geschichte Armeniens vorkommende arabische Emir von Towin. Er war von der Familie der Benu-Scheddad, die sich in Arran 128 Jahre (von 340—468 H., d. i. 951—1076 n. Chr.) fast ganz unabhängig vom Chalifat erhielt.

St. Petersburg, den 15 März 1835.

Der Thorflügel besteht aus mehreren der Länge und der Quere nach zusammengefügten dicken, eisernen Querstäben, von denen 4 an jeder Seite und 5 andere, in der Mitte der Quere nach liegend, bemerkt werden; sie alle bilden das eiserne Gerüst, an welches die mit einander verbundenen Eisenplatten angefügt sind; in ihnen befindet sich die kufische Inschrift. Die Höhe des Thorflügels mag etwa 13 Fuſs und seine Breite 6 Fuſs betragen. Hin und wieder sind kleine Kanonen- oder vielmehr Falconetskugeln durchgegangen, und daher ist jene Inschrift an einzelnen Stellen durchlöchert und unleserlich geworden.

Der andere Thorflügel soll nach einer andern Erzählung des Hrn. Gamba *), von den Türken bei einem ihrer Einfälle in Imeretien geraubt worden seyn.

Die Lage des Klosters ist sehr schön; es liegt am Anfange des Dorfes Gelati, von dem es auch seinen Namen

*) S. *Voyage au Caucase I.* p. 273. Er läſst eine der Kirchen aus Granit erbaut seyn, und im Innern 3 groſse Heiligenbilder aus Mosaik bestehen, was ich bei meinem Besuche nicht bemerkt habe.

führt, zwischen Felsenklüften, doch so erhaben, dafs man Kutais und die Tzchaltzitele sehr deutlich von hier sehen kann; für Reisende ist nach einer Seite hin eine Sommerwohnung, die aus mehreren einzelnen Zellen besteht, angebracht, und die nach vorn eine Halle hat, die von einem Dache gedeckt wird, und eine schöne Aussicht auf die sich schön gruppirenden Thäler nach Kutais hin gewährt.

Es kommen des Sonntags meist einige Bewohner aus Kutais hieher, um sich zu vergnügen, aber am Festtage der Kirche, um Mariä Geburt, trifft viel Volk von allen Seiten zum Gottesdienst ein, der alsdann sehr feierlich begangen wird; sonst wird kein Gottesdienst gehalten, den ausgenommen, den die Mönche jeden Tag für sich zu begehen verbunden sind.

Unter einigen Heiligenbildern, welche, wie H. Gamba erzählt, aus Mosaik seyn sollen, und die aus Constantinopel zur Zeit des byzantinischen Kaiserthums hieher gebracht seyn könnten, befinden sich einige griechische Inschriften, die aber zu hoch waren, so dafs ich sie aus so weiter Ferne zu lesen nicht im Stande war; der älteste der Priester, der, ein geborner Georgier, kaum Georgisch zu lesen verstand, konnte mir am wenigsten darüber Auskunft geben. Wahrscheinlich enthalten sie auch nur die Namen jener Heiligen, um so mehr, da mehrere georgische Inschriften nichts weiter enthalten sollen.

Nach einem sehr frugalen Frühstück aus getrocknetem Schyp (einer Art Störe), mit dem mich die sehr armselig lebenden Mönche zu bewirthen für ihre Pflicht hielten, eilte ich weiter, um wo möglich noch heute jenes Erdkohlenlager zu erreichen. Es war jedoch nicht möglich, in diesen waldig-bergigen Gegenden schnell zu reiten, wozu überdiefs noch hinzukam, dafs wir jeden Augenblick durch den Flufs Tzchaltzitele reiten mufsten, oft in einer halben Stunde dreimal, da er sich ungemein schlängelte, und unaufhörlich nach einer andern Seite

krümmte; daher kam es, dafs ich ihn bis zum Dorfe Chrestivi über 15mal durchreiten mufste; hier übereilte mich die Dunkelheit der Nacht, und ich war genöthigt, einen sehr steilen Berg hinanzuklimmen, um dort zu nächtigen.

Das Dorf Chrestivi gehört ebenfalls der Kirche, und war ehemals sehr grofs, ist aber durch die Pest fast ganz ausgestorben; die Bewohner desselben sind ungemein dürftig und arm, die Hütten im höchsten Grad elend.

Wir waren meist zwischen Bergen geritten, die oft romantische Ansichten gewährten; an sie gränzten einzelne, ziemlich breite Thäler, denen aber, wie hier überall, die Fruchtbarkeit fehlte, die man in solchen Gegenden, wo der Boden so gut ist, nicht leicht vermissen dürfte. Das Laubholz, das hier die dicksten Wälder bildet, ist dem Reiten sehr hinderlich; man mufs sich daher unaufhörlich bücken, um durch die Aeste nicht die Augen zu verlieren; Getreide findet sich aufser Gomi und Mais nirgends; diese bauen die armen Leute oft auf dem schrägsten Abhang eines hohen Berges, den sie auf eine unbegreifliche Art, ohne hinabzustürzen, bearbeiten müssen; es ist wenigstens nicht leicht begreiflich, wie sie hinankommen und dort säen können.

In den Niedrigungen hat das Land den Vortheil, dafs man dort zweimal im Jahr erntet, erst den Weizen, der im Winter im Boden liegt und immer grün bleibt, und den sie etwa im Junius ernten, und dann den Gomi, den sie gleich in demselben Boden aussäen und im September schneiden können, er reift nämlich innerhalb 3 Monaten.

Kartoffeln kennen sie noch nicht überall; man hat erst seit 2 Jahren an die einzelnen Mourafs Kartoffeln für ihre Dorfschaften ausgetheilt; einige haben sie schon mit grofsem Gewinn angebaut; ehemals bezahlte man sie pfundweise sehr theuer, da sie aus Tiflis hieher geführt wurden. Jetzt führen schon einzelne thätige Bauern sie von ihren Aeckern auf den Markt nach Kutais.

Im Winter liegt ein tiefer Schnee überall in den Thälern und auf den Bergen, und die Verbindung zwischen den einzelnen Dörfern ist fast überall abgeschnitten, so dafs die Leute, selbst wenn sie nahe wohnen, nicht einmal in die Stadt können, um ihre Lebensmittel zu verkaufen. Die Bewohner der 30 bis 40 Werst von Kutais in der Nähe des Erdkohlenlagers wohnenden Dörfer kommen fast nie mit Lebensmitteln in die Stadt, weil ihnen der Transport zu schwer wäre, da sie meist keine Pferde besitzen und im Sommer ihre Arbeiten nicht ruhen können. Ihr Gewinn in der Stadt für einige Eier, Hühner oder Schweine würde auch zu gering seyn, da sie ihre Wirthschaft nicht im Grofsen treiben, weshalb sie auch nie begütert werden können. Sie bauen nur so viel, als sie für sich gebrauchen: daher haben sie auch nichts zu verkaufen, und können sich selbst nicht einmal gehörig kleiden.

Daher konnte ich nur mit grofser Mühe in jenem Dorf ein Huhn zum Abendessen erhalten, nachdem man es lange gesucht hatte; meine Kasaken afsen Gomi und tranken Wein; mein Nachtlager war ziemlich hart und unrein; sie kennen keinen bretternen Fufsboden in ihren Zimmern, da in ihrer Mitte immerwährend Feuer brennt. Die Dächer sind spitz zulaufend, mit dem feinen Stroh von *Molinia* (Melica) *coerulea* gedeckt, die hier überall in feuchten Waldungen in grofser Menge und sehr hoch wächst; sie binden die dürren Halme in dicke Bündel fest zusammen und belegen damit die Dächer, die wohl 30 Jahre halten können, ohne den Regen durchzulassen und ausgebessert zu werden; nur im Winter, wo sie ein gröfseres Feuer anmachen, müssen sie sich in Acht nehmen, dafs es nicht ins Dach greife und dieses anzünde: daher ziehen sie alsdann unter dem Dach einige Querbalken, legen darauf Bretter, und verhindern dadurch, dafs das Stroh erwärmt werden könne, oder gar zu brennen anfange.

Den 6 Mai liefs ich früh Morgens sattelu, obgleich es regnete, um nach dem Erdkohlenlager zu reiten; allein der durchnäfste Weg und der heftige Regen, der stromweise von den dichten Bäumen herabfiel, trieb mich schon 1½ Stunden weiter in ein anderes Dorf, wo ich gezwungen war, den Regen abzuwarten, um so mehr, da der lehmige Waldweg hier bald bergan, bald bergab ging, und so schlüpferig geworden war, dafs mein Pferd unaufhörlich ausglitt.

Ich erstaunte auch hier über die grofse Armuth der imeretischen Bauern, sie hatten durchaus kein Hausgeräth aufser einigen hölzernen Gefäfsen und zerbrochenen irdenen Weinkrügen; nie findet man bei ihnen Messer und Gabel, nie Tische oder Stühle, sondern nur niedrige Bänke; sie sitzen auf den etwas höhern Bänken und auf den niedern essen sie.

In dem Hause, in welchem ich abgetreten war, lebten drei Brüder mit ihren Weibern in Einem Zimmer zusammen, vor welchem ein Vorzimmer für Fremde war, die in jenes gröfsere, worin die Weiber lebten, nicht kommen durften. Mich trieben die Weiber mit lautem Geschrei hinaus, als mich die Neugierde zu ihnen führte; sie drehten eben grobe Wolle, aus der sie Kleider für ihre Männer weben. Dagegen liefen Kälber, Schweine, Hunde und Hühner unaufhörlich in jenes Zimmer, und machten mit den Kindern einen so fürchterlichen Lärm, dafs man oft sein eigenes Wort nicht hören konnte. Ein Pferd besafs unser Wirth, der älteste der Brüder, nicht, es war ihm unlängst umgekommen, und er nicht im Stande, ein neues zu kaufen; dagegen liefen einige Büffel und magere Kühe im Hof umher. Brod kennen sie nicht, ihr Ssimindi (Mais) vertritt seine Stelle.

Unser Wirth, ein guter gastfreundlicher Alter, ging in einer Burke von einer kaukasischen Ziege (*Capra caucasica*), und sein jüngerer Bruder, ein Sansculotte, wartete mir bei der frugalen Tafel mit Wein auf.

Auch dieſs Dorf gehört der Kirche, es hat nur wenig Land zum Beackern, weil der Boden überall mit Wald bewachsen ist; wenn sie auch einen Wald ausbrennen und darauf Gomi säen, so reift er zwar, allein im zweiten Jahre, wenn sie Saimindi säen, verwächst der Acker aufs neue so sehr, daſs er fast völlig unfruchtbar wird, und sie einen neuen Platz abbrennen müssen, den ersten aber nicht mehr benutzen, weil er keine gute Ernte gibt. Der Wein wächst ebenfalls nicht überall von guter Qualität; nur an einem solchen Bergabhange, der gegen Morgen liegt und der Sonne ausgesetzt ist.

Den 7 Mai hatte der Regen Morgens früh nachgelassen, und ich benutzte den freien Augenblick, um das Ziel meiner Reise hieher zu erreichen; es blieben mir noch etwa 8 Werst bis zum Erdkohlenlager, im Ganzen also 50 Werst von Kutais. Ich ritt in einer Richtung nach dem radsha'schen Gebirge hin, das in unbedeutender Ferne vor uns lag, so daſs man von da etwa in einem halben Tage zu Pferde oder in 12 Stunden zu Fuſs nach Radsha kommen konnte.

Dieſs Radsha oder Rädsh ist wahrscheinlich das alte Rhoas beim Plinius, und gränzt im Westen an Letschgum und Suaneti.

Vor einem Dorfe, Ssativi, durch welches ich kam, lagen einzelne Kalkblöcke, auch hin und wieder stand der Kalkstein zu Tage an; weiterhin fand sich Mergelkalk in schieferiger Ablösung, ein Mergelschiefer, der sich auch vorher am Weg anstehend zeigte, so daſs man aus ihm schon auf ein Kohlenlager schlieſsen könnte. Er ist sehr bröckelig, lose, zerfällt leicht, wenn man ihn bricht, und hat eine schwärzlich-braune Farbe; er gleicht übrigens sehr dem Mergelkalk bei Tiflis, wo auch ein ähnlicher Kalkstein unter ihm liegt, so daſs hier dieselbe Formation vorkommen mag.

Nun stieg ich immer höher hinan, kam beim Dorfe Ushirovani vorbei, und muſste endlich über einen

kleinen Bach, der stark brauste, weil er vom hohen Wasser sehr angeschwollen war; er heifst Ssagischregeli (d. h. Erdkohlenbach), weil er von dem Berge kommt, wo sich jenes Erdkohlenlager findet; der Berg selbst heifst Ssagischre-kde und ist nur ein Nebenberg, der an einem weit höhern ruht; nach aufsen besteht er ganz aus grobkörnigem Sand, der oft sehr fest ist und eine zusammenhängende, sehr leicht zu zerschlagende Masse bildet, so dafs man ihn für einen Sandstein halten mufs; in ihm finden sich eine Menge grober Quarzkörner, die durch eine Bindemasse mit einander verbunden sind; er ist offenbar aus einem andern zerstörten Gebirge entstanden. Zwischen diesem quarzigen Sandstein liegen sehr dünne Lager von Erdkohle oder Braunkohle, in welcher man eine deutliche dikotyledonische Holztextur erkennen kann, zuweilen finden sich ziemlich grofse Stücke von mehreren Zollen im Durchmesser, die pechschwarz und ziemlich hart sind, so dafs sie einen vollkommenen Glanz annehmen; man bedient sich derselben, gleich dem Gagate, zur Verfertigung von Rosenkränzen für die Armenier, die hier ziemlich häufig verfertigt werden; die Braunkohle ist dabei leicht und erhält viele Querrisse; sie enthält daher keine Kieselerde, wie jedoch ein anderes versteinertes Holz am Alaunbergwerke.

Die Einwohner der Dörfer Uchomira und Kocca beschäftigen sich vorzüglich mit dem Verfertigen von Rosenkränzen, so dafs sie ganz Imeretien damit versehen; sie kommen aus den nahegelegenen Dörfern hieher, und graben nach der Braunkohle, so oft und so viel sie derselben gebrauchen.

In jenem quarzigen Sandstein finden sich hin und wieder bläuliche Lettenlager, auch Ausscheidungen von Schwefel- oder Strahlkies, in Gruppen von kleinen Krystallen, die als Nieren vorkommen, auch erscheint die Sandsteinmasse von Eisenoxyd braunroth gefärbt. Da, wo der Sand von Eisen stark geröthet ist, scheint das

Braunkohlenlager mächtiger zu seyn; wo er aber eher ungefärbt, weifslich oder grau erscheint, da findet man weniger Braunkohle und seltener Schwefelkies; hier mufs man oft in den Berg hineingraben, so dafs oft dadurch Einstürze der ganzen Masse entstehen, und die Arbeiter selbst in Gefahr kommen, verschüttet zu werden.

Im Ganzen war die Vegetation hier noch sehr zurück; selbst die Gräser blühten noch nicht, und da, wo die Erde ohne Gebüsch war, war fast noch gar kein neuer Pflanzenwuchs.

Auf einer hohen Bergkuppe, einige Werst von dieser Gegend, welche den Namen Okribe führt, entfernt, bemerkt man die Ruine einer alten Kirche, in der jedoch noch zuweilen Gottesdienst gehalten wird. Die Königin Tamara soll auch ihre Gründerin gewesen seyn.

Etwa 15 Werst von hier findet sich im Gebirge ein Eisenerz, das man aus dem Sande gräbt, wo es als Geschiebe bald tiefer, bald oberflächlicher vorkommt; es scheint jedoch nicht besonders reich an Eisen zu seyn, und ist grau von Farbe, daher ist die Schwere eben nicht sehr grofs; wahrscheinlich findet sich dieser derbe weifsgraue Eisenstein beim Dorfe Kudari in Radsha, dessen Eisennieren dagegen oft von aufserordentlicher Gröfse sind.

Um 7 Uhr Morgens ritt ich von diesem unbedeutenden Braunkohlenlager in Okribe zurück, und kam, unaufhörlich durch den stark angeschwollenen Bergstrom, die Tzchaltzitele, reitend, im Kloster Gelati an, von wo ich nach einem zweistündigen Ausruhen gegen 4 Uhr Kutais erreichte.

Aufser den schönsten Stämmen von Castanien, der schönen *Planera Richardi*, von Wallnufsbäumen, *Prunus insiticia*, Buchen, Platanen und andern Bäumen blühten *Azalea pontica*, *Rhododendron caucasicum*, *Ilex aquifolium* und viele Orchidien, *Platanthera bifolia* Rich., *Orchis sambucina* Jacq., *tephrosanthes* Jacq., *Serapias*

cordigera L., *Limodorum abortivum* Sw., *Vaccinium arctostaphylos* L., *Anagallis arvensis* L., *Veronica filiformis* Spr., *Myssotis suaveoleus* Kit., *palustris* Roth., *intermedia* Lk., *Silene lychnidiflora*, *Geranium nodosum* L., *Euphorbia agraria* Bieb., *Cyperus patulus* Bieb., *Luzula vernalis* Dec., *Juncus bufonius* L. und viele andere. Auch *Cistus creticus γ. tauricus* Presl. und *Alectorolophus Trixago* MB. standen auf dem Rückweg, unfern Kutais, in Blüthe.

Vor etwa 15 Jahren litt Imeretien sehr durch Hungersnoth, so dafs der Vater seine Kinder für einen Schäffel Mehl weggab; das Getreide wurde gar nicht reif, sondern verdarb, weil der Regen Monate lang andauerte, dabei starben Menschen und Thiere in grofser Menge. Die Milde des hochseligen Kaisers Alexander liefs ihnen sofort 10,000 Schäffel Getreide austheilen, ohne eine Rückgabe zu verlangen; dessen ungeachtet starben viele Menschen vor Hunger, und andere raffte die Pest weg.

Auch dieses Jahr ist wegen der sehr feuchten Witterung die Vegetation noch sehr zurück; in andern Jahren pflegen um diese Zeit schon Gurken und andere Früchte in Kutais reif zu seyn: jetzt ist dagegen alles ungenieſsbar und noch grün und unreif. In der Regel blühen die Fruchtbäume zweimal im Jahre, so dafs man von ihnen auch zweimal Früchte einsammelt, wiewohl die zweiten Früchte grünlich bleiben und im December abfallen, da alsdann die kalte Jahreszeit eintritt.

Dieses Jahr fing dagegen sehr spät an, und zeichnet sich durch häufigen Regen aus, so dafs man wiederum eine schlechte Ernte erwartet.

Den 10 Mai verliefs ich um 8 Uhr Morgens Kutais, ritt über die Brücke des Rion, der hier an beiden Ufern Kalkstein enthält und am rechten Ufer ziemlich hohe Berge zeigt, die sich jedoch bald abflachen, so dafs man von nun an bis zum schwarzen Meer über eine weite

Ebene reitet, die sich nach allen Seiten ausbreitet; nur links hin, jenseits des Ufers, bemerkt man den hohen Gebirgszug von Achalzike, der hier überall noch mit Schnee bedeckt war, und sich von Osten nach Westen zu erstrecken schien; man ritt ihm immer entlang. Der Weg war aufserordentlich schlecht, überall unter Wasser gesetzt, so dafs man oft werstweit durch Wasser reiten mufste, da es auch hier mehrere Tage lang anhaltend geregnet hatte.

Die erste Station bei Gubi-tzchale betrug 15 Werst von Kutais; hinter ihr mufste man über den Flufs Gubi, den ich ziemlich angeschwollen fand. Von da hatte ich 20½ Werst bis Maran auf ebenem Wege, auf welchem viele Kalksteine bemerkt werden, und so kam ich zum Tzchenis-tzchale (mingrel. Pferdeflufs, dem Hippus Strabo's), dem ich einige Zeit entlang reiten mufste. Sein Flufsbette besteht aus meist schwarzer, lehmiger Erde, und enthält nirgends andere Steinmassen, als einige Kalksteingeschiebe, die seine Ufer bedecken, wenn sie niedrig sind; mitunter erheben sie sich wohl zu einer Höhe von zwei Faden, so dafs das Flufsbette in der Tiefe bemerkt wurde; nirgends sah man andere Steinmassen anstehend, nirgends einen reinen Sandboden, in dem man etwa die Goldkörner erwarten könnte, von denen man, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, so viel gefabelt hat.

So erzählt Appian:*) „Im Kaukasus sind viele Quellen, die Goldsand führen; die Goldkörner sind jedoch sehr klein, und kaum sichtbar; die Einwohner lassen zottige Felle in die Flüsse herab, und sammeln so den an ihnen anklebenden Goldsand." Noch jetzt hat sich ein ähnliches Gerücht über den Goldreichthum dieses Flusses erhalten; man soll, sagt man, ehemals Widder durch den

*) Mithridat. cap. 103; Strabo, *lib. geogr. l.* 76. cap. 11. Plin. *hist. nat. XXXIII.* cap. 4.

Flufs getrieben haben, und die Goldkörner hätten sich an ihre dicken Felle angesetzt, so dafs die Thiere sich derselben am entgegengesetzten Ufer durch Abschütteln entledigen konnten. Daher rührt denn auch die Fabel vom goldenen Vliefse; daher entstand die Sage von einer Argonautenfahrt, die unter Jason's Führung das im Walde vor Aea am Phasis aufgehängte Widderfell zu erobern hierher segelte.

In neuern Zeiten haben die russischen Bergofficiere Georgiens bei ihren wiederholten geognostischen Untersuchungen durchaus keine Spur von Goldkörnern, weder in Mingrelien, noch Gurien auffinden können; so übersah im Jahre 1821 der jetzige Berghauptmann in Tiflis, Hr. Karpinski, *) ganz Gurien und einen Theil des angränzenden Mingreliens, und konnte nirgends zu der Ueberzeugung gelangen, dafs hier ehemals, wenn auch nur in der ältesten Vorzeit, gediegenes Gold oder ein anderes Metall vorgekommen sey. Er hatte dabei seine gröfste Aufmerksamkeit auf die von den Bergen angeschwemmten Geschiebe der Flufsufer gewandt, und untersuchte nicht nur die Ufer des Ttschenis-tzchale und Rion, sondern auch aller andern Flüsse Mingreliens, Guriens und Imeretiens.

In Gurien dagegen befindet sich, etwa 15 Werst vom Flecken Osurget, zwischen dem Dorf Oanes und der Festung Oskano, eine sehr grofse Hochebene, die seit undenkbaren Zeiten der Goldberg (Rysyl) genannt wird. Diese Benennung bewog Hrn. Karpinski den Bau des Bergs genau zu untersuchen, und es zeigte sich, dafs er aus Schichten eines verhärteten Lehms oder Schiefers, mit dünnen Adern von Eisenocker, eines Sandsteins und gelblichen Lehms mit zerstreuten Körnern eines Schwefelkieses bestehe; diese werden häufig vom Regen ausgewaschen, und ziehen die Blicke der Unkundigen auf

*) S. das Bergjournal. (Russisch.) St. Petersburg.

sich, die sie wohl zuweilen für Goldkörner halten mochten; aber Spuren eigentlichen Goldsandes fand er nirgends. In den Spalten jenes Berges bilden sich zuweilen in unbedeutender Menge Alaun und Eisenvitriol, welche von den Bauern gesammelt werden, um sie zur Bereitung von Farben für ihren Hausgebrauch zu benutzen.

Uebrigens bestehen die Umgebungen von Osurget, nach der Festung Guriant hin, wo sich hin und wieder einzelne Berge erheben, aus einem kalkigen Sandstein — andere Berge dagegen aus einem angeschwemmten Gerölle von Granit, Syenitporphyr und Kalksteinen; in einer Entfernung von 15 Werst von Guriant bis zum Dorfe Jakobi fanden sich, etwa 5 Werst vom schwarzen Meer, einige Bergtheer- oder Naphthagruben, an einem Berge, der aus gelbem Lehm mit kleinen Schwefelkieskörnern besteht; das ziemlich dicke Erdpech oder Bergtheer ist von unangenehmem Geschmack und sammelt sich im Sommer bis auf 70 Pud an.

Von Osurget bis Gorisperdi *) sind etwa 15 Werst;

*) Schon im Jahre 1805 wurde auf allerhöchsten Befehl vom Grafen Mussin-Puschkin eine Expedition nach Mingrelien und Gurien geschickt, um dort Erze aufzusuchen; sie bestand aus einem bei der Lugan'schen Gufseisenfabrik dienenden Engländer, einem Studenten des Bergcorps Paulson, dem Bergmeister des alawerd'schen und schambluds chen Kupferbergwerks (s. unten bei Alawerde) und dem Griechen Chadshipotoff und sechs Bergleuten. Im März reisten sie ab, und schon den 3 Julius kehrten sie zurück, nach dem Tode des Grafen M. Puschkin. Die von ihnen eingereichten bergmännischen Berichte sind daher sehr unvollkommen und ungenügend; der Student Paulson berichtete, dafs sie in Gurien an zwei Punkten, bei Oskano und Gorisperdi, und in Letschgum beim Dorfe Subi Bleigruben gefunden hätten; die gurischen Berge seyen im Allgemeinen von Wäldern bedeckt, die daher zu bergmännischen Arbeiten sehr vortheilhaft wären. Der Weg nach Letschgum sey sehr beschwerlich und nicht geeignet, Sachen dorthin zu verführen, so dafs an vielen

hier fangen die Berge, welche Gurien von Achalzike trennen, sich allmählich zu erheben an; sie bestehen aus

---

Stellen dieselben von Leuten getragen werden müfsten. In Letschgum sey auch viel Wald, aber es sey sehr schwer, das Holz von den hohen Bergen herabzuholen. Nach eingezogenen Nachrichten, fügte er hinzu, befänden sich auch Bleigruben in Suaneti; die dortigen Einwohner gewönnen das Blei, und verkauften es den Mingreliern; aber damals konnten sie wegen des fadenhohen Schnees diese Berge nicht untersuchen; die Arbeiten könnten hier nur im Julius und August vorgenommen werden. Der Engländer dagegen berichtete, dafs er in Gurien mit der gröfsten Mühe beim Dorfe Gorisperdi Kupfergruben fand, auf dem Abhange eines waldigen Berges, beim Dorfe Oskano und Kotasselli, welche sehr gute Hoffnungen gewähren. Uebrigens habe ihm die Kürze der Zeit nicht erlaubt, eine genaue Untersuchung in der Tiefe des Berges anzustellen. Gurien ist dagegen sehr vortheilhaft zur Erbauung eines Bergwerks; Wald und Wasser ist überall zu finden. Von da ist jedoch der Weg nach Suaneti sehr beschwerlich; man müsse meist über steinige Bergwege zu Fufse gehen, und fände eine Menge Hindernisse, vorzüglich bei der Ueberfahrt über Flüsse. In Suaneti befänden sich, alte Arbeiten reicher Bleigruben, aber zu ihnen könne man nicht anders kommen, als wenn man nicht über eine Werst durch den Schnee gehe, der auch die weitern Untersuchungen hindere. Er legte auch mehrere Stücke dieser Metalle vor, und im October 1805 machte der Berghauptmann Karpinski (jetziger Bergchef) in Georgien darüber folgenden Bericht:

1) Gurische Erze; einige Stücke bestanden aus Kalkspath, von Kupferkies und Schwefelkies durchsetzt, aus Kupfergrün und Kupferblau; in einem Pud mochte etwa 9¼ Pfund rohes Kupfer enthalten seyn; andere Stücke bestanden aus Kiesel- und Hornschiefer, von Schwefelkies durchzogen; in ihnen fand sich kein anderes Metall aufser Eisen.

2) Letschgum'sche Erze, weifser Schwerspath, von grobkörnigem Bleiglanz durchzogen; in einem Pud etwa ¼ Solotnik Silber und 3 Pfund Blei enthaltend.

3) Suaneti'sche Erze, derber, grobkörniger Blei-

Kalkstein, Feldspath mit Quarzadern und Syenitporphyr. In ihnen finden sich bei Gorisperdi viele verlassene Gruben, die ohne Zweifel einst, wie es scheint, von Griechen gemacht wurden, um Erze zu suchen, da man hin

---

glanz; in einem Pud etwa $2^3/_4$ Solotnik Silber und 35 Pfd. Blei enthaltend; weißer Quarz, von Bleiglanz durchzogen, feinkörnig, mit brauner Zinkblende; Schwefelkies und Eisenocker; im Pud etwa 1 Solotnik Silber und $9^1/_2$ Pfund Blei enthaltend. (S. Bergjournal (russ.) in St. Petersburg f. 1827. Nr. 12.)

Dagegen ließe sich vielleicht in dem an 600 Werst langen Kurthale Goldsand erwarten; dieses von Tiflis bis zum kisilagatsch'schen Meerbusen sich erstreckende Thal dient meist zur Ansammlung von Sand und Trümmern der nahe gelegenen zerstörten Gebirgsmassen; viele Flüsse, die vorzüglich im Frühjahr in denselben fließen, führen noch jetzt abgerissene Gebirgsstücke mit sich, die immer mehr zerstört wurden; so findet man nicht selten auch metallische Trümmer unter ihnen, die nach dem Auswaschen zuweilen Spuren von Gold zeigen. Einige Adern, die zur Zeit des Grafen Mussin Puschkin bearbeitet wurden, zeigten einen bedeutenden Gehalt an Gold; die in ihnen enthaltenen Quarzstücke waren gleich Netzen vom Gold umflochten; aber zuweilen verschwanden die Goldadern plötzlich, oder wurden ganz unbedeutend. So enthalten die Klüfte und Thäler um Elisabethopol überall Spuren von Gold, da, wo sie sich zum Kurthale hinziehen; vielleicht findet man künftighin ein Thal, wo dieser Goldsand häufiger angesammelt ist, als anderswo; eben so entzog auch der goldreiche Ural sehr lange seine Schätze der Welt, und noch jetzt werden alljährlich im Ural neue Expeditionen zur Aufsuchung des Goldsandes gemacht, und nur wenige davon haben einen guten Erfolg. Da jenes lange Kurthal (dasselbe gilt auch vom Alazanthale) noch gar nicht genau untersucht ist, so läßt sich ihr Goldgehalt nicht gerade abläugnen; es ist aber leicht möglich, daß sich irgendwo ein ergiebiger Goldsand findet, oder in der Vorzeit gefunden hatte, während jetzt alle Spur davon verschwunden ist.

und wieder Nester eines Schwefelkieses, Kupferkieses, und unter ihnen dünne Adern Kupferblau und Kupfergrün fand.

In der Nähe von Tschachtaur in Gurien, auf dem Wege nach dem Rion, bestehen die durch mittelmäfsige Höhe ausgezeichneten Berge aus bläulichgrauem Kalkspath, aus kalkigem Sandstein und Mergelschiefer, meist auf Sandstein aufgelagert; aber auf der rechten Seite des Rion, nicht weit vom Flecken Maran, nach einer flachen Ebene hin, die mit Lehm und schwarzer Erde gedeckt ist, fangen die Kalkberge an, welche sich bis zur Stadt Kutais fortsetzen, und die an einigen Stellen Muscheltrümmer enthalten sollen.

Von Kutais über Choni nach der Festung Gordi in Mingrelien, bestehen die Berge aus grünlichweifsem Kalkstein, der zuweilen zu lithographischen Arbeiten mit Vortheil benutzt worden ist; an einigen Stellen ist der Sandstein aufgelagert, und in den Kalkflötzen finden sich zuweilen runde Feuersteingeschiebe.

Aus diesem Allem geht also deutlich hervor, dafs sich in Gurien weder Blei- noch Silbergruben finden, und dafs auch durchaus keine Spur von einem frühern Vorkommen des Goldsandes in Mingrelien bisher aufgefunden werden konnte.

Hinter Maran, wo ehemals das Stabsquartier des 22sten Jägerregiments war, das jetzt in einer etwas höhern, den Ueberschwemmungen nicht so sehr ausgesetzten Gegend bei Meegalebi befindlich ist, mufste ich über den Tzchenistzchale auf einem ausgehöhlten Baumstamme fahren, da man zu andern Zeiten, wenn das Wasser niedrig ist, bequem durch ihn reiten kann.

Darauf ritt ich am Flufsufer entlang, bemerkte im Flusse eine Menge seichter Stellen, die sich aus ihm erheben und dadurch kleine Inseln bilden, die zuweilen an Umfang zunehmen, und gleich den Ufern mit vielem Ge-

büsche bewachsen sind, vorzüglich mit Weiden und der Tamariske, auch die oben erwähnten Orchideen, vorzüglich *Orchis sambucina* Jacq., *Limodorum abortivum* Sw., *Serapias cordigera* L., ferner *Vaccinium arctostaphylos* L., *Arabis sagittata* Dec., *Erysimum cuspidatum* Dec., und viele *Carices*, wie *C. subvillosa* Bieb., *acuminata* W., *muricata* L., *acuta* L., *acuminata* W., *digitata* W. u. a. fanden sich da an der feuchten Landstrafse. Auch Lorbeerbäume bilden auf dem Wege nach der Redoute Kale einen ganzen Wald, durch den ich späterhin auf dem Rückwege reiten mufste; eben so sieht man nicht selten Oelbäume am Wege und noch häufiger Granatbäume, deren Früchte aber nie einen besondern Geschmack erlangen; die besten hiesigen Früchte sind Pfirsiche. Auch Buchsbäume und der schöne Oleander (*Elaeagnus hortensis*) sind hier häufig; letzteren nennt man hier unrechtmäfsigerweise Dattelpalme.

Mein Weg führte mich zunächst von dem Weg ab nach Meogalebi, wo gegenwärtig das Lager des 22sten Jägerregiments befindlich ist; ich ritt geradezu zum Commandeur des Regiments, dem Obristen Fürsten Abchasoff, der sich hier ein schönes Haus erbaut hat, und schon seit vier Jahren darin wohnt; die Soldaten haben sich kleine Hütten von Holz oder auch von geflochtenen dünnen Baumästen erbaut; die Verheiratheten hatten ihre Hütten in zwei Reihen zu beiden Seiten eines kleinen Flusses angelegt; die übrigen wohnen in einer grofsen Caserne oder in kleinern Hütten der Ebene zerstreut. Aufserdem befindet sich in einiger Entfernung von jener Häuserreihe ein grofses Krankenhaus auf einem freien Platze, und vor ihm waren die schönsten Oel-, Lorbeer- und Granatbäume angepflanzt.

Doch befindet sich nicht das ganze Regiment zusammen; von seinen 3000 Mann, die zu ihm gehören, und gegenwärtig nicht ganz vollzählig waren, befinden sich die meisten im Stabsquartier von Meogalebi; einige Rotten

dagegen in Suchumkale, andere in Anaclea und in der Redoute Kale, wo sie aber überall ein sehr ungesundes Klima finden, so dafs man eine jährliche Sterblichkeit von 600—800 Mann annehmen kann; die meisten der hier herrschenden Krankheiten sind kalte Fieber, die sehr lange dauern und endlich in hitzige übergehen, und dann meist mit der Wassersucht endigen. In den heifsen Sommermonaten sterben zuweilen an Einem Tage fünf bis sechs Mann, in der Redoute noch mehr, so dafs der Priester nicht Zeit hat, sie zu beerdigen. Die Soldaten fallen oft auf der Wache nieder, obgleich die Schildwache mit losgeknöpftem Rocke und statt der Flinte mit dem Ladestock in der Hand umhergeht. Oft bringt man Kranke, die unlängst befallen sind, ins Lazareth, die aber in dem Augenblick, wo man sie ins Haus trägt, auf den Armen der Träger verscheiden.

Die Hitze ist hier so unerträglich, dafs man sich gar nicht zu lassen weifs, wenn Westwinde wehen, und man alsdann alle Fenster zuzumachen eilt. Trotz der grofsen Hitze sind doch die meisten Wohnungen, wie die des Fürsten Abchasoff, feucht, und stehen daher nicht lange, ohne dafs die untersten Balken faulen; man schreibt die Ursache davon dem schlechten Holze zu; die Hauptursache scheint aber wohl die zu seyn, dafs man eben gefälltes Holz, das also noch nicht gehörig ausgetrocknet war, zum Häuserbau nahm, und dafs der häufigen Regen wegen der Boden, auf welchem die Häuser stehen, sehr lange feucht bleibt, und das Verfaulen der Balken bewirkt.

In der Nähe von Mogalebi *) bemerkt man nur Kalk-

*) Die Soldaten nennen es meist Novogaleb oder scherzweise Novagibel, d. h. neuer Tod, weil ihr Stabsquartier erst kürzlich hier angelegt ist, und sich früher in Marani befand, wo das der Ueberschwemmung ausgesetzte, fast immer feuchte Land, ein noch gröfseres

steinbildungen; man sieht ihre zerstreuten Trümmer weit und breit auf den Feldern umherliegen; unter ihnen zuweilen kleine Muschelversteinerungen, meist zweischalige, aber auch schneckenförmige, gewöhnlich dicht an einander geklebt und eine Kalksteinmasse bildend, und nicht genau zu bestimmen; der Fürst Abchasoff besafs deren mehrere, nur nicht bestimmbare Fragmente, unter andern ein sehr dickes Schalenstück einer wahrscheinlich grofsen Muschel, etwa einer Chama, die aus mehreren über einander geklebten Schalen zu bestehen schien.

Die Kalksteingeschiebe, deren dort auf der Ebene viele grofse Trümmer umherliegen, sind dadurch ausgezeichnet, dafs sie in ihrer Mitte eine braune Feuersteinmasse bilden, während sie nach aufsen rein kalkig erscheinen und weifs von Farbe sind. Auch Versteinerungen, meist flache, unförmliche, fast austernähnliche Muscheln, finden sich in ihm, aber nie ganz erhalten, und daher nicht leicht bestimmbar.

Nächstdem liegen überall auf dem nahen Gebirge Stalactiten umher, deren Menge hier sehr grofs gewesen seyn mufs, da man sich ihrer zum Bau des grofsen Klosters von Meogalebi bedient hat, das vom Stabsquartier einige Werst entfernt im Gebirge liegt; ich sah einige dieser Stalactiten, die armdick und ellenlang waren; man sieht ganz deutlich das Getropfte an dieser Bildung; nur werden nirgends Höhlen bemerkt, in denen sie etwa entstanden seyn konnten.

Aufserdem findet man auch wie Eisenschlacken aussehende vulcanische Massen, die sehr leicht und stark durchlöchert sind und wahrhaft lava-artig zu seyn scheinen; sie sollen sich um eine grofse und tiefe kesselförmige Vertiefung finden, die im Gebirge, einige

---

Verderben für das Militär war, dessen Ursache vergebens Hr. Gamba (*l. c. I.* p. 163) in den starkriechenden Düften der dortigen Vegetation sucht.

Werst vom Lager, bemerkt wird, so dafs man dort vielleicht die Spuren eines ehemaligen Kraters erkennen würde. Ich nahm mir daher vor, bei meiner weitern Reise jenen Ort zu besuchen, um mich von der vulcanischen Bildung jenes Kessels zu überzeugen.

Ich fand die freundlichste Aufnahme beim Fürsten Abchasoff. Nach einigen Tagen wollte er mir die Schönheit der Umgebungen des Lagers zeigen und befahl daher, etwa 3 Werst von hier im Gebirge, den Mittagstisch am Wasserfalle der Abascha zuzubereiten; sein ganzes Corps Officiere wurde ebenfalls dazu eingeladen; das Wetter heiterte sich sehr auf und versprach einen angenehmen Frühlingstag.

Die Abascha, die etwa 2 Werst jenseits des Wasserfalles so flach ist, dafs man durchreiten kann, entspringt noch 20 Werst weiter von da im Gebirge; die Höhe des Falls ist wenigstens 15 Faden; weiter hin macht der Flufs einen zweiten Fall, der aber nicht so schön und so hoch ist. Dort wird er in seinem Laufe durch Steinmassen, die sich ihm in den Weg legen, eingeengt, so dafs er sich mit Gewalt durchzwängt, und bald seitwärts, bald in der Mitte über jene Felsen rauschend hinabstürzt. Das viele Gebüsch, womit seine Ufer hier bewachsen sind, hindert übrigens den freien Anblick des Wasserfalls, zu dem man auch nicht tief genug hinabsteigen kann, da die Ufer sehr steil sind.

Höher hinauf im Gebirge von Letschgum sollen sehr viele und sehr bedeutende Wasserfälle seyn, die sich mit den schweizerischen an Höhe und Schönheit messen können: denn einige sollen an 60 Faden hoch hinabstürzen. Es war zu früh im Jahre, sonst hätte ich mich selbst von dem schlechten Wetter nicht abhalten lassen, die Gebirgsreise zu unternehmen. Uebrigens ist es auffallend, wie wenig reich — aufser Letschgum — der andere gebirgige Theil des Kaukasus an Was-

serfällen ist, während in der Schweiz deren eine Menge bemerkt werden.

Meogalebi gehört schon zu Mingrelien, dessen jedesmaliger Herrscher Dadian (etwa Fürst oder Herzog) heifst, während der Herrscher von Gurien Guriel, der König von Georgien und Imeretien dagegegen Mepe genannt ward. Der jetzt regierende Dadian hat den Vornamen Lewan, Gregors Sohn; er hat einen russischen Rang als General-Lieutenant, bekommt aber keinen Gehalt, sondern lebt nur von den dürftigen Einkünften seines Landes, obgleich das an sich sehr fruchtbare und am Meere so vortheilhaft gelegene Mingrelien seine Einkünfte um vieles vergröfsern könnte. Vor einigen Jahren wollte er auch seine Einnahme vermehren, fing es aber, wie es der Erfolg zeigte, unrecht an; da er nämlich von seinen Bauern fast gar keine andere Einnahme, als eine jährliche geringe Abgabe an einigen Kälbern, Hühnern, Eiern und Gomi hat, so wollte er versuchen, ihnen, wie auch in andern Ländern, eine Kopfsteuer zu 25 Kopeken Silb. jährlich aufzulegen. Er machte dieſs seinen Bauern bekannt, die sich natürlich dazu verstehen mufsten; aber sein Oheim, der sehr an den hergebrachten Sitten und Gewohnheiten hing, und beim Volke sehr geliebt wurde, widersetzte sich, wie man sagte, auf eine etwas gewaltsame Art, dieser Neuerung, und der Dadian mufste die eingeführte Steuer wieder aufheben.

Er war aufs neue dadurch auf seine dürftige Einnahme angewiesen; die Lebensmittel, die ihm seine Bauern liefern, dienen auch fast nur dazu, sein grofses Gefolge, das oft aus 50 Edlen, meist Fürsten, besteht, zu unterhalten, die daher über alles, was die Bauern herbeischaffen, mit einer gewissen Begierde herfallen. Er hat von ihnen durchaus keinen andern Vortheil, aufser die Ehre, dafs sie ihn wie eine beständige Leibwache umgeben; daher mufs er selbst dürftig leben, und zeigt

seine Lebensart nie denen, die ihn zu besuchen kommen; diese erhalten gewöhnlich eine besondere Wohnung in einem Nebengebäude, wohin man ihnen das Essen zuschickt, und werden nur zu gewissen Zeiten, wenn es dem Dadian gefällig ist, zu ihm gerufen, oder er besucht sie zuweilen auch selbst. Nie hält et aber in ihrer Gegenwart seinen Tisch, lebt sehr frugal, wie man sagt, nur von Ssimindi, Gomi und Wein, und ißt selten Fleischspeisen, um sich vor seinen Untergebenen nicht auszuzeichnen.

Er hat noch einen Bruder, der viel jünger ist als er, Lieutenant der kaiserlichen Garde in St. Petersburg war, und vor etwa 5 Jahren zum Besuche hierher kam, sich aber von den Fürsten gegen die russische Regierung einnehmen und überreden liefs, sich den Neuerungen seines Bruders zu widersetzen, ja sich sogar, wie man sagte, in die imeretischen Angelegenheiten zu mischen. Der Dadian liefs ihn darauf selbst nach St. Petersburg bringen, um ihn zu richten; er ward nach Omsk in die dortige Garnison versetzt.

Die Mingrelier, nicht minder armselig als die Imeretier, leben gleich ihnen nur von Gomi und Ssimindi; meist kommen sie aber auch daran zu kurz, so dafs sie im März oder Aprilmonat das erste junge Grünwerk zu essen pflegen; viele leben den ganzen Sommer von diesem Grase, bis ihnen ihr Gomi reif wird. In ihrer Unthätigkeit bauen sie nicht einmal die gehörige Menge des Gomi, des türkischen Weizens nicht zu gedenken, der ihnen oft noch früher ausgeht, und den sie in gröfserer Menge gebaut, mit vielem Vortheile nach Constantinopel verkaufen könnten, da oft türkische Fahrzeuge absichtlich von dorther nach Redutekale kommen, um ihn einzukaufen.

Es ist hier überhaupt sehr sonderbar, wie die Mingrelier von Grünwerk und unreifen Früchten leben; diese lassen sie absichtlich nicht reif werden, sondern

sammeln sie grün ein, kochen sie zu einer Art Mus, oder verzehren sie roh; daher findet man bei ihnen nie reife Früchte. Da sie so selten Fleischkost genieſsen, so begnügen sie sich meist mit kleinen Bissen; ich habe öfters gesehen, wie ein Mingrelier oder Imeretier bei Tische, wo man ein Huhn auftrug, dieſs in 10 — 15 kleine Theilchen theilte, und jedem einen kleinen Knochen gab, woran nur noch etwas Fleisch hing — und doch ward dieser Bissen von jedem mit einem besondern Dank und tiefer Verbeugung entgegen genommen und als besondere Auszeichnung angesehen.

Den 13 Mai verlieſs ich meinen liebenswürdigen Wirth, den Fürsten Abchasoff, und ritt nach Ssalchino, dem Sommeraufenthaltsorte des Dadians; ich wollte wenigstens seine Gemahlin kennen lernen, wenn ich ihn selbst nicht zu Hause fände, da er seit einiger Zeit nach Sukdide gereist war, um seine Gränzen gegen die Einfälle der benachbarten Abchasen zu sichern. Sobald diese nämlich den Dadian entfernt wissen, fallen sie in seine Gränzen ein, rauben den armen Mingreliern ihr letztes Vieh, und nehmen wohl auch einzelne Gefangene mit sich. Sobald sich aber der Dadian, den sie sehr fürchten, in jene Gegend begibt, ziehen sie sich in ihre Gebirge zurück, und die Mingrelier haben wieder Ruhe; im Sommer kann er sich aber nicht an ihnen rächen, weil sie sich alsdann in die Wälder und die unzugänglichen Berge flüchten, und nur im Winter übt er an ihnen eine nachdrückliche Wiedervergeltung aus, weil sie ihm alsdann Stich halten müssen.

Gegen 11 Uhr Morgens verlieſs ich Meogalebi, ritt über die weite Ebene, auf der ringsher zerstreute Kalkgeschiebe liegen, kam beim Wasserfall der Abascha vorbei, dann immer höher bergan, und so in einen dichten Wald von Buchen und Wallnuſsbäumen, und wollte zuvor nach jener kesselförmigen Vertiefung reiten, die ich

nach den beim Fürsten Abchasoff gesehenen Lavamassen für den Krater eines ausgebrannten Vulcans hielt; leider hatte mich mein Führer nicht verstanden, und brachte mich zu meinem Mifsvergnügen an einen ganz andern Ort, indem er mich versicherte, dafs er jenen Krater von hier aus nicht auffinden könne, so dafs wir also wieder jene grofse, von uns zurückgelegte Strecke durchs Waldgebirg bis nach Meogalebi zurücklegen mufsten, um dorthin zu gelangen.

Hier an dieser Stelle, wohin mich mein Führer aus Mifsverständnifs geführt hatte, sah ich zwei ziemlich hohe Berge, die stark mit Laubholz bewachsen, und wie alle übrigen aus Kalkstein bestehen, unter einem Winkel an einander stofsen, und wo die frühern Bewohner in dem Kalkfelsen, der vielleicht schon ursprünglich eine Höhle bildete, eine Hütte sich anzulegen gewufst hatten, deren Inneres tief in den Fels hineingeht, und deren Eingang durch eine Thüre verschlossen war. Diese einsame Bergzelle lag also in der Tiefe jener weiten Bergschlucht gänzlich versteckt, und konnte nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr erreicht werden; die Natur hatte zu ihrem Entstehen das Meiste beigetragen; durch die Kunst war nur der Eingang ausgemauert und die Höhle etwas regelmäfsig erweitert worden. Es wurde mir nicht bekannt, wer in ihr gewohnt hatte, und ich mufste wenigstens eine Werst unaufhörlich bergan klettern, um zu ihr zu gelangen; dabei war der Berg so steil, dafs ich bei der eingetretenen Hitze ganz erschöpft und erhitzt vor der Höhle anlangte und meine Mühe nicht belohnt fand.

Als ich von da weiter ritt, kam ich durch die kleine Abascha, die in ihrem Flufsbette eine Menge Kieselgeschiebe mit sich führt, und hier so flach ist, dafs man durch sie sehr bequem durchreiten kann. Von da mufste ich unaufhörlich auf einem sehr lästigen Waldwege reiten, der mich bald bergan, bald bergab führte, so dafs ich oft durch tiefen Koth reiten mufste, und nicht selten in

Gefahr kam, darin stecken zu bleiben; dabei war das Laubholz so dicht und die Aeste so lang, dafs mein Gesicht jeden Augenblick davon geritzt wurde.

Ich fand durchaus nichts Merkwürdiges auf diesem ganzen Wege, überall einen Lehmboden, hin und wieder kleine Bergflüsse, an deren Ufern eine Menge Kalk- und Kieselgeschiebe lagen.

Nach etwa 15 Werst von Meogalebi erreichte ich die Ssatschura, die beim Sommeraufenthalte des Dadians vorbeifliefst, und fand da die erste Brücke; doch war sie aus Sorglosigkeit oder Trägheit der Mingrelier aus Baumästen gemacht und mit Reisern zusammengebunden, so dafs man sie nur — und auch nicht ohne Gefahr — zu Fufse überschreiten konnte; die Pferde werden dabei durch den Flufs getrieben oder geritten; jene Brücke war sehr schmal und sehr hoch, so dafs sie beim Hinübergehen unaufhörlich schaukelte und hin und wieder auseinander wich. Würde sie daher nicht immer wieder ausgebessert, so ist wohl nichts leichter, als mit ihr in den Flufs zu fallen. Es ist aber in der That kaum begreiflich, wie der Dadian, der selbst nicht selten über diese Brücke mufs, dafür nicht Sorge trägt, dafs sie wenigstens in so unbedeutender Entfernung von seinem Aufenthaltsorte dauerhaft von Holz erbaut wird, das ihm durchaus nicht fehlt, woran er im Gegentheile den gröfsten Ueberflufs besitzt, so dafs er das kostbarste Holz nach Belieben wählen könnte.

Eine kleine Strecke weiter traf ich auf den Sommeraufenthalt des Dadians in Ssalchino; ich glaubte, hier wenigstens einige hübsche Gebäude, des Herrschers von Mingrelien würdig, zu sehen; statt dessen erblickte ich, sobald ich den Wald verlassen hatte, auf einem unbedeutenden Platze vor dem Flusse, einige kibitkenähnliche, runde Hütten aus Flechtwerk, die oben in ein spitzes Dach ausliefen, und zwei einander entgegengesetzte Thüren, aber keine Fenster hatten. Ich hielt sie anfangs für

Bauernhütten, allein erfuhr gleich, dafs in ihnen die Fürsten, welche zum Hofe gehörten, wohnten; weiter vorwärts bemerkte ich eine alte steinerne Kirche ohne Glockenthurm; die Glocke hing in einem Häuschen nebenbei, und hinter ihr befand sich das Palais des Dadians, das schon so alt und so baufällig ist, dafs man es kaum für die Wohnung eines solchen Fürsten halten sollte; überall zeigen die Wände breite Spalten und Löcher, überhaupt ein so schlechtes Aeufseres, wie selten das Wohngebäude des gewöhnlichsten Edelmanns in Rufsland; vor ihm befanden sich einige schöne Bäume, die einen wohlthätigen, kühlenden Schatten um sich verbreiteten.

Das Gebäude selbst ist ganz von Holz, und ruht auf hohen Pfosten, da es kein Fundament besitzt; eine Treppe führt zu einem bedeckten Balcon hinauf, an dessen Seiten Sitze bemerkt werden; im Innern befinden sich die Wohnzimmer des Dadians und seiner Familie; in den Zimmern selbst bemerkte ich nirgends Stühle oder andere Meubles, nur einige Bänke an den Wänden; die Zimmer, welche für das Hofgesinde bestimmt sind, waren ziemlich schmutzig und sehr ärmlich.

Dagegen zeugte mein sonderbarer Empfang von einem eigenen, vornehmen Tone, der hier am Hofe des Dadians zu herrschen pflegt, und aus dem allein hervorgeht, dafs man sich in der Nähe und am Hofe des Herrschers von Mingrelien befinde. Als ich nämlich herangeritten kam, sah ich eine Menge vornehmer Mingrelier unter einem Wallnufsbaume versammelt; sie ruhten sich im kühlenden Schatten aus, und genossen so im vollen Mafse des *dolce far niente;* der silberne Schmuck der Rüstung Einiger liefs gleich auf fürstliches Geblüt schliefsen. Ich trat zu ihnen und bat, mich beim Dadian anzumelden; er war seit einigen Tagen nach Sukdide gereist, und ich konnte daher nur hoffen, der regierenden Fürstin vorgestellt zu werden, da ich ihr einen Brief vom Fürsten Abchasoff zu überreichen hatte.

Als einer der Fürsten, ein Verwandter des Dadians, meinen Wunsch, der Fürstin meine Aufwartung zu machen, erfuhr, ging er sofort zu ihr, um mich bei ihr anzumelden; unterdessen unterhielt ich mich mit den übrigen durch den aus Meogalebi mitgenommenen Dolmetscher; einige von ihnen, meist nahe Verwandte des Dadians, dessen Mutter noch jetzt in Petersburg lebt, waren vor kurzem von da zurückgekommen, aber sprachen kein Russisch.

Unterdessen nahte sich mir mit bedächtigen Schritten der Generalmajor Fürst Nico Dadian, ein Oheim des jetzt regierenden Dadians; er trug einen grünen Uniformüberrock mit rothem Kragen und Aufschlägen, ohne Stickerei, und hatte auf dem Kopf eine graue Pelzmütze; sein Schnurrbart war röthlich gefärbt; ich unterhielt mich recht lange mit ihm; er war sehr freundlich, und soll ein kluger, verschlagener Mann, und auch ziemlich gewandt in der Feder seyn; er wird vom Volke sehr geliebt, weil er seine Partei nimmt, und sich den Neuerungen des Dadians widersetzt.

Nachdem ich nunmehr drei lange Stunden gewartet hatte, erschien endlich ein Diener am Wallnufsbaume, wo ich vom Anfang an gestanden oder gesessen hatte, und meldete mir, dafs die Fürstin jetzt bereit sey, mich zu empfangen. Man führte mich hierauf auf jenen Balcon, wo man auf die Bänke ringsher gewöhnliche persische Teppiche aus Kuba gelegt hatte; sie safs auf einem derselben, und ich überreichte ihr den Brief des Fürsten Abchasoff, worin er meiner Reise durch ihr Land gedachte. Da sie nicht russisch sprach, so liefs sie ihren Dolmetscher, einen Georgier, rufen, der, ein Zögling der adeligen Schule von Tiflis, jetzt Lehrer ihrer Kinder war; in ihrem Gespräche war sie sehr herablassend und gütig, und versprach mir alle mögliche Hülfe zur Fortsetzung meiner Reise durch ihr Land. Sie war sehr reich gekleidet, und vielleicht ihre

Toilette Schuld an meiner verspäteten Audienz; sie hatte ein weifs atlassenes Kleid an, das sehr lang herabhing, und selbst im Stehen die Füfse verbarg; da sie sehr stark, und ihr Busen sehr voll war, so umhüllte das Kleid kaum ihren halben Busen, und er trat ihr öfters hervor, so dafs sie ihn alsdann mit ihren Händen zurückschieben mufste; überhaupt lieben auch die Georgierinnen in Tiflis einen kurzen Schnitt ihres Kleides, und zeigen sich meist auf den Bällen mit stark entblöfstem Busen, wodurch sie sehr bei den russischen Damen anstofsen. Ihren Hals deckte ein feiner, ganz dünner, musselinener Kragen, der aber keineswegs zum Verhüllen des Busens geeignet war; um ihren Hals hatte sie eine schöne, lange, goldene Kette und ächte Perlen, an denen einige schöne Smaragde hingen.

Jenes Kleid umhüllte ein himmelblauer Pelz, der inwendig mit weifsem Taffet gefüttert und an den Rändern mit Zobel besetzt war; die Aermel des atlassenen Gewandes waren lang und eng, die des Pelzes breit und gar nicht angezogen; sondern hingen lang von den Schultern herab. Auf dem Kopfe trug sie ein eng anliegendes, kaffeebraunes, seidenes Tuch, mit Gold gewirkt, über und unter welchem zu beiden Seiten ihr schwarzes Haar herabhing, das also nicht in Locken geflochten, sondern glatt anliegend war, und neben den Ohren bis unter die Wangen herabhing.

Aufserdem hing ihr vom Kopf ein dünner, fleischfarbener Flor über die Schultern herab, und mit ihm bedeckte sie ihren Busen, wenn er zuweilen zu stark hervortrat; an den Händen trug sie keine Handschuhe; ihre Füfse waren gar nicht zu sehen.

Tags darauf hatte sie fast denselben Schmuck an, nur statt des weifs atlassenen Gewandes ein himmelblaues, und andere Perlen um den Hals.

Sie hat ein einnehmendes Gesicht, lebhafte schwarze Augen und einen frischen, ohne Zweifel durch die Kunst

etwas gehobenen Teint, der sich sehr durch seine Weifse auszeichnet; nur pafst ihre dicke Figur nicht zum angenehmen Gesicht.

Ich sah auch einige Frauen ihres Hofstaates über den Hof gehen, die eben so schön gekleidet waren, und meist ähnliche atlassene Gewänder anhatten.

Unser Gespräch war ziemlich lebhaft; sie erkundigte sich nach meiner Reise, und freute sich sehr, dafs ich auch in ihr Ländchen gekommen sey; sie entschuldigte sich im voraus wiederholt, dafs ich hier keine so gute Aufnahme und Bequemlichkeiten finden würde, als in Rufsland, und war überhaupt sehr zuvorkommend freundlich. Ich wurde bei ihr mit Thee bewirthet.

Nachdem ich eine halbe Stunde mit ihr geplaudert hatte, empfahl ich mich ihr, und wurde in eine der aus Flechtwerk bestehenden Hütten geführt, wo man gleich eine hölzerne Bank vor mein Bett setzte, darauf ein ziemlich schmutziges Tischtuch deckte, nicht minder schmutzige Serviette, verrostete Gabeln und Messer mit silbernen Heften legte, und nun mein Diner servirte. Dieſs that ein schmutziger Mingrelier in einem zerrissenen Ueberrock, der jedoch das Bedienen an der Tafel in Kutais, beim Fürsten Bebutoff, methodisch gelernt hatte. Das Essen war eben nicht besonders bereitet und stark gesalzen; die Hühner sehr hart; man sagte mir zum Troste, dafs die Hühner sich nur in den ersten Jahren weich kochen liefsen; sind sie älter, so blieben sie immer hart und wären gar nicht schmackhaft. Ein Kalkun, das man darauf auftrug, war besser bereitet und weich gebraten.

Nach dem Abendessen ging ich aufs neue zur Fürstin; sie hielt eben ihre Abendandacht auf dem Balcon; der Pfaffe las ihr das Evangelium vor, und sie betete dazu; zum Gebete versammeln sich oben auf dem Balcon die Fürsten, und unten um die Bäume herum eine Menge anderer Leute; sie soll sehr andächtig seyn und

täglich dreimal beten, um dem Volke darin als Beispiel zu dienen. Sie lebt überhaupt sehr religiös, liebt ihr Volk, und wird ihres Verstandes und ihrer Klugheit wegen sehr gelobt, so dafs der Dadian ohne ihren Rath selten etwas unternimmt.

Nach dem Gebete mufste ich mich setzen; sie safs auf einem Stuhl, und mir ward ein anderer gereicht; rings umher standen die Fürsten und ein zerlumpter Adel. Ich fragte nach ihren Kindern, und gleich liefs sie sie mir vorstellen; es waren zwei liebenswürdige Knaben bei ihr zu Hause; der älteste von ihnen, Georg, hatte einen blauseidenen Kaftan an, der jüngere, Constantin, dagegen einen tscherkessischen Rock; sein goldgelbes Lockenhaar und sein niedliches Gesicht machten ihn sehr liebenswürdig; dabei war er sehr lebhaft und munter. Georg hatte ein kränkliches, bleiches Aussehen, er litt damals am kalten Fieber; sein Haar war von der Stirn an ringsherum beschnitten, was ihn eben nicht sehr kleidete.

Der älteste Sohn, der gegenwärtig etwa 14 Jahr alt ist, lebt beim Fürsten Bebutoff in Kutais, wo er erzogen wird; er spricht schon sehr gut russisch; die andern beiden Söhne schreiben und lesen georgisch, aber noch nicht russisch, das sie erst seit einigen Wochen zu lernen angefangen haben; doch sagte der kleine Georg mir ein russisches Neujahrslied her, das er seinen Eltern zum neuen Jahre vordeclamirt hatte; er declamirte es sehr hübsch her. Diese beiden jüngern Brüder tanzen auch sehr niedlich; ich bat mir das Vergnügen von der Fürstin aus, sie tanzen zu sehen, und sie gewährte auch meine Bitte.

Die anwesenden Fürsten schlossen auf dem Hofe vor dem Wohngebäude eine dichten Kreis, und in ihrer Mitte fing darauf der kleine Constantin seine Tänze an; er tanzte tscherkessisch, abchasisch und mingrelisch. Alle drei Tänze schienen mir sehr ähnlich

zu seyn; nur mit den Händen werden in ihnen einzelne verschiedene Gesten gemacht, während die Bewegung der Füfse fast dieselbe bleibt; meist tanzte der kleine Constantin auf den Zehenspitzen, und ich konnte nicht genug seine Kraft in diesen Theilen bewundern. Er sprang fast unaufhörlich, wohl eine halbe Stunde lang, auf den Zehen umher, und wurde nicht müde; vorher hatte er seine Schuhe abgelegt, und tanzte also auf dem Sandboden; die seinen Tanz begleitende Musik war ein rauher Gesang oder vielmehr ein sehr monotones Geschrei und unaufhörliches Händeklatschen der rings umherstehenden Mingrelier.

Als der kleine, unermüdliche Constantin endlich aufhörte, tanzte Georg; doch übertraf ihn jener an Ausdruck und Gewandtheit; vielleicht war Georg auch seiner Krankheit wegen nicht im Stande, besser zu tanzen. Als nun beide ausruhten, gaben sich die umherstehenden Mingrelier die Hände, schlossen einen Kreis, und schwankten mit ihrem Oberkörper von der rechten Seite nach der linken, so dafs sie dabei auch immer etwas gingen, sich also im Kreise sehr langsam umher bewegten, und dazu einförmig sangen, wiewohl eine andere Melodie, als während des Tanzes der kleinen Tänzer.

Ich sah auch noch vor meiner Abreise die älteste, etwa sechsjährige Tochter des Dadians — die jüngste ist noch bei der Amme —; sie trug einen rothseidenen, mit Gold gestickten Kaftan, der ihr bis auf die Füfse herabhing, doch so, dafs diese zum Vorschein kamen; ihre Schuhe waren plump. Der Kaftan war vorn so wie an den Aermeln nach unten mit silbernen Haken zugeknöpft, und safs ihr eng an. Auf dem Kopfe trug sie ein seidenes Käppchen, und unter demselben befand sich ein schmutziges, weifses Tuch; überhaupt war sie etwas nachlässig gekleidet, obgleich sie recht hübsche Gesichtszüge verrieth, während die Knaben viel reinlicher gekleidet waren.

Des andern Morgens wurde ich mit ziemlich schlech-

tem Kaffee bewirthet; das Frühstück war auch nicht besser bereitet. Ich hatte wenig gegessen, und die Fürstin diefs erfahren; sie entschuldigte sich also bei meiner Abschiedsvisite wegen der einfachen Tafel, und versicherte mich, dafs ich bei ihrem Mann eine bessere Aufnahme finden würde. Ich empfahl mich ihr; sie gab mir einen Begleiter und einen Brief an ihren Gemahl mit; aufserdem hatte sie mir die Pferde zu meiner Reise durch einen Mouraff, der auch mit mir reiten sollte, bestellen lassen; aber da dieser einen halben Tag auf sich warten liefs, vielleicht weil er nirgends Pferde auftreiben konnte, so strafte ihn sofort die Fürstin für seine Saumseligkeit, indem sie befahl, ihm eine Kuh wegzunehmen.

Ich ging auch zum Generalmajor Niko Dadian, um mich ihm zu empfehlen, und fand ihn eben in seiner Hütte von Flechtwerk an der Mittagstafel; seine schmutzige Bank war ohne Tischtuch; neben ihm lag nur Gomi; vielleicht hatte er seine salzige Forellensauce oder sein Huhn schon verzehrt; neben ihm standen dagegen eine Menge Diener, die während der Tafel die *beaux restes* zu verzehren erhalten, und dafür mit der tiefsten Verbeugung stillschweigend danken.

Die Fürstin allein soll kein Gomi essen, ohne den jedoch kein Mingrelier leben kann; man säet ihn, so wie den türkischen Weizen, hauptsächlich nur defshalb, weil seine Ernte so aufserordentlich grofs ist, dafs er oft das tausendfache Korn trägt, während beim Getreide ein solcher Fall nie eintritt, und sein Anbau auch mehr Mühe und Arbeit erfordert, was sich mit dem trägen Charakter der Mingrelier nicht verträgt.

In Radsha und Letschgum wächst dagegen ein vortrefflicher Weizen und Roggen, und der Mais so wie Gomi wird nur zum Futter für Schweine, wie auch in Georgien, ausgesäet. Diefs könnte man auch überall in Mingrelien ziehen, wenn man nur die ungeheuren Wälder vertilgen oder wegbrennen wollte, da sie im Sommer

wegen ihres dichten Laubes durchaus keine Sonnenstrahlen durchlassen, und der Boden fast überall, selbst in der gröfsten Sonnenhitze, feucht, nafs, ja kothig erscheint; daher finden sich auch so viele Sümpfe in Mingrelien, welche die Gesundheit der Russen und jedes Fremden überhaupt so leicht untergraben und so viele Soldaten alljährlich wegraffen.

Im hiesigen Flusse leben nur Forellen, oft ½—1 Elle lang; die Mingrelier fangen sie meist mit Angeln, auch mit Netzen, zuweilen sogar mit Händen, da, wo das Wasser nicht besonders tief ist, vorzüglich des Morgens und Abends, wo die Fische ruhig neben oder unter Steinen verborgen liegen; der Fischer greift alsdann mit den Händen zu und zieht sie selten ohne Ausbeute zurück. Oft springen die Forellen, selbst gegen die stärkste Strömung des Flusses, über die Felsen hinüber, die sie in ihrem Lauf aufhalten, und daher werden die gröfsern Salmonen (z. B. der Lachs) in andern Gegenden Rufslands, wie in Kurland bei Goldingen, im Windaufluss e in der Luft gefangen; indem sie nämlich über eine solche Wehre oder einen sie hindernden Felsen wegspringen, fallen sie in Körbe, die über diesen frei in der Luft hängen, und sind gefangen.

Auch viele grüne Eidechsen (*Lacerta viridis* Daud.) meist über einen Fufs lang, liefen im Gras umher, ich hatte sie auch schon bei Suram bemerkt*). Auch Schildkröten sollen hier seyn, doch konnte ich keine bekommen. Dagegen fand ich eine grofse Kröte (*Bufo colchicus m.*) **), die über 4 Zoll lang und 3 Zoll breit war, aber noch viel gröfser werden soll; sie war am Rücken

*) S. meine *Zoolog. special.* III. p. 189—90 *var. colchica, superne obscure viridis, nigro maculata, subtus ex albo luteoque viridis, nigro maculata, cauda ex brunneo-viridis, in lateribus nigro maculata.*

**) S. l. c. III. p. 167.

gelblich, und mit einer Menge braungrauer oder schwärzlicher Warzen besetzt, die sie sehr widerlich machten; die Unterseite des Körpers ist weifslich, schmutziggrau, ins Gelbe sich ziehend, und mit vielen schwarzen Flecken versehen.

Gegen Mittag war ich mit Pferden und Begleitern gehörig versehen, und konnte daher weiter reiten; ich kam zuerst über die Saatschura, die hier keine Brücke hatte, so dafs wir sie durchreiten mufsten, wobei das Wasser dem Pferde bis an den Leib ging; darauf kamen wir über lauter unbebaute, schöne Wiesen, auf denen nur *Aspidium Filix mas* und *Sambucus ebulus* in ungeheurer Menge wuchs, so dafs beide ganze Wälder bildeten, durch welche man sich nur mit Mühe durchwand, und das Pferd mit dem Reiter verschwand, oder wir mufsten durch dickbelaubte Wälder auf undurchdringlichen Wegen, wo lauter Koth und Sumpfboden den Pferden jeden Augenblick einen Beinbruch drohte.

Anfangs war der Weg eben, späterhin kamen wir über Berge, die wir oft steil hinanklimmen mufsten, so dafs ich sehr oft über die Geschicklichkeit meines Pferdes staunte, wie es gewandt und dreist hinanklimmte, ohne zu stolpern.

Am Wege wuchsen Fruchtbäume aller Art, Pflaumen-, Kirsch-, Wallnufs- und Maulbeerbäume, Castanien und Feigenbäume von ganz besonderer Gröfse und auffallendem Umfange, wie ich sie noch nie gesehen hatte; sie waren sehr dick, hoch und stark belaubt, wie alle Bäume Mingreliens, die sich durch eine ungewöhnliche Blattbildung auszeichnen, aber ihre Früchte sollen auch ausgezeichnet grofs und von besonders gutem Geschmacke seyn, und, wie man mir erzählte, fast ein Pfund an Gewicht halten.

Ueberall verfolgte mich der Regen, auch hier blieb er nicht aus, kaum wurde es 4 Uhr Nachmittags, so überzog sich der Himmel mit dunklem Gewölke, und der

Regen stürzte in fürchterlichen Güssen herab, so dafs ich genöthigt war, in dem Dorfe, dessen einzelne Hütten hin und wieder zerstreut umher lagen, zu nächtigen. Es gibt nämlich nirgends, weder in Mingrelien, noch in Imeretien Dörfer, eigentlich auch keine Städte, denn überall stöfst man auf einzelne Hütten, die oft viele Werst weit von einander entfernt sind, aber doch zu einem und demselben Dorfe gehören, so dafs man mehrere Tage brauchen würde, ein Dorf ganz zu übersehen, um so mehr, wenn die Hütten in einem Walde zerstreut liegen. So traf ich auch hier auf dergleichen Hütten, die im Innern ganz ungemein armselig und schmutzig aussahen; die Weiber liefen gleich mit grofsem Geschrei davon, um sich zu verstecken; ja, wagt ein einzelner Fremder — etwa wenn die Männer zu Hause sind — in das Haus zu dringen, so läuft er Gefahr, dafs ihn der eifersüchtige Mingrelier ohne weiteres erschiefst oder ersticht, so treu bewacht er sein Weib auf dem Lande. Davon machen jetzt die Stadtbewohnerinnen eine lobenswerthe Ausnahme; sie zeigen sich überall auf den Strafsen, in Gesellschaften und auf Bällen, ja, die Georgerinnen fangen sogar an, ihren Freiwerbern Körbe auszutheilen, was früher unerhört war, so dafs früher eine solche abschlägige Antwort, wenn nicht dem Mädchen selbst, so doch dem Vater, von Seite des Bewerbers, den Tod zuzog.

Mein Führer hatte den Befehl von der Fürstin, für mich überall für eine gute Bewirthung zu sorgen, daher befahl er sofort ein Paar Hühner zu schlachten, wenn man kein Ferkel fände; auch eine Kuh hätte er können schlachten lassen, wenn ich es gewünscht hätte, so streng war der Befehl der Fürstin.

Des andern Tages dauerte es unendlich lang, ehe mein Führer seinen ganz ermüdeten Gaul gegen ein anderes Pferd umwechseln konnte, das man weit und breit gesucht und nur schwer auftreiben konnte; man war in alle Wälder gelaufen, um es einzufangen, und hatte nirgends

eins finden können, weil die Pferde hier überhaupt sehr selten sind, und ein Wirth sogar selten ein halbes besitzt, da die andere Hälfte einem zweiten, oft weit entferntern Wirthe zugehört.

Nachdem der halbe Vormittag verstrichen war, führte man ein elendes Pferd zur Weiterreise heran; unser Weg führte uns, wie gewöhnlich, durch dichte Wälder mit tiefem Sumpfboden, über kleine Waldbäche, in denen hin und wieder der kleine *Cyprinus amarus* L. in grofser Menge lebte; sie waren alle so niedrig, dafs wir ohne weiteres durchreiten mufsten.

Auch Libellen waren hier in Menge, einige grün metallisch glänzend *), andere blau, von gleicher Gröfse.

Neben einem andern Bache fing ich eine schöne Schlange, *Coluber fugax m.* **), die ich schon früher beim Suram gesehen hatte, ohne sie jedoch fangen zu können.

Nachdem ich mehrere Stunden unaufhörlich geritten war, ohne nur irgend ein Haus oder einen Menschen anzutreffen, kam ich auf einen freien Platz hinaus, von wo man eine weite Aussicht hatte und eine Festung auf einem hohen Felsen liegen sah; ich mufste zu ihr hinan. Kaum

*) Diese grüne Art schien mir neu zu seyn, ihr Charakter ist folgender: *Agrion colchicus, aeneo-viridis, thorace altiori sulcis inter areas aeneo-virides nigris notato, inferne nebuloso-coeruleo, trunco superne aeneo-viridi, ultimis segmentis minimis tumidioribus, flavidis, alis omnibus aequalibus medio postice dilatatis, apicibus rotundatis, aeneo-viridi-nigrescentibus, omnibus antice parvula macula marginali nivea notatis; pedibus nigris, subtus nebuloso-coeruleis, antice longis setis piliformibus instructis; venis alarum parvis.*

**) S. *Zoolog. spec.* III. p. 174: *supra ex nigro fuliginosus, abdomine ex cinereo flavo, antice ex purpurascente albo, lateribus scutorum abdominalium utrinque longitudinali linea exalbida notatis, quasi ibidem angulatis. Hab. in sylvosis Colchidis; longit. ad 3½ ped.; scuta abdomin. 230, subcaudal. 60; apice caudae nigro.*

war ich aber am Fuſs jenes Berges, so begrüſste mich aufs neue ein heftiger Regen, und ich konnte nur mit Mühe die Festung erreichen.

Dieser ganze Berg ist, so wie alle übrigen in Mingrelien, ein Kalkfelsen neuerer Flötzformation ohne Versteinerungen, wenn nicht etwa jene Muschelreste sich in ihm fänden, deren ich oben bei Meogalebi Erwähnung that.

Die Festung Zakwisch ist ebenfalls auf dem Gipfel des Berges aus Kalkstein erbaut, sie ist nicht besonders groſs und auch nicht sehr alt; auf den Mauern bemerkt man einige kleine Thürme, wahrscheinlich für die Soldaten, als Schieſsscharten; in der Festung befindet sich eine Kirche, die ich aber nicht sah, da man mich nicht hineinlieſs, aus Mangel einer speciellen Erlaubniſs des Dadians, die dazu nöthig ist; die Wächter haben den strengsten Befehl, keinen hineinzulassen ohne seine Erlaubniſs. Es befindet sich zwar keine militärische Besatzung, aber wohl einige Kanonen in der Festung; etwa 60 Schritte von ihr stand auf einem freien Platz ein einzelner Thurm, von dem man mir sagte, er habe einen unterirdischen Zusammenhang mit der Festung. Einer der frühern Herrscher hat diese Festung gegen die Türken erbaut, so wie der Dadian in Letschgum aufserdem noch zwei andere Festungen, Muri und Orbel, besitzt; in Mingrelien hat er aber aufserdem noch eine vierte Festung, Gordi. Rechnet man die jetzt zerstörte Festung Anaclea auch noch hieher, so ist's die fünfte Festung im Lande. Diese Festungen sind meist gegen die Einfälle der Gebirgsvölker des Kaukasus, vorzüglich gegen die Osseten und Abchasen, angelegt, die andern in Odischi gegen die Türken.

Mingrelien zerfällt nämlich in zwei groſse Provinzen, in Letschgum und Odischi, die etwa beide von gleicher Gröſse seyn mögen, letzteres etwa noch gröſser, als ersteres, das jedoch bevölkerter ist; es enthält gegen

3000 Häuser, die schwerlich in Odischi aufzufinden wären. Beide Provinzen faßt man gewöhnlich unter dem Namen Mingrelien zusammen, daher darf man Letschgum nicht weiter als gesonderte Provinz ansehen, wenn man den Dadian Fürsten von Mingrelien nennt. Letztere Benennung ist dagegen älter oder vielmehr veraltet, denn gegenwärtig nennen sich die Mingrelier nie so, sondern unter einander immer Odischi. Sprechen sie mit einem Georgier oder einem andern Ausländer, so nennen sie sich immer Mingrelier, weil sie ihnen nur unter diesem Namen bekannt sind.

Nicht ganz Mingrelien gehört jedoch dem Dadian zu, denn der Generalmajor Niko Dadian hat allein wenigstens 500 Häuser, und eine Festung in Odischi; so wie der Capitän Nicolai Dadian, ebenfalls ein Anverwandter des jetzigen Regenten, gegen 150 Häuser mit einer Festung besitzt, nicht gerechnet die reichen Besitzungen der andern Fürsten, deren Ländereien auch nicht unbedeutend sind.

Von jener Festung an mußte ich noch manchen übeln Pfad, manchen Sumpf und manches reißende Flüßchen durchwaten, ehe ich den Chopi erreichte, wo meine Pferde den reißenden, schnell strömenden Fluß durchschwimmen mußten, und dabei vom Strome weit fortgeführt wurden, während ich mit nicht minderer Gefahr die unter meinen Füßen schwankende geflochtene Brücke zu passiren hatte.

Es war schon 5 Uhr geworden, ehe ich Dadians Winterresidenz Sukdide erreichte. Schon seit ein Paar Jahrhunderten haben Dadians Vorfahren hier ihre Residenz aufgeschlagen und sich angebaut *), doch waren

*) So heißt es in der *Relation de la Colchide ou Mingrelie par le P. Archange Lamberti, Missionnaire de la Congrégation de la Propagation de la foy* (v. *Relations de divers voy. curieux, Partie I. à Paris* 1678, p. 58): *le Prince* (*de*

jetzt diese Gebäude meist verfallen, so daſs der gegenwärtige Dadian, Levan Grigorjewitsch, schon seit einem Jahr an einem neuen schönen Palaste zu bauen angefangen hat, der auf einem sehr hohen steinernen Fundamente ruht, und vor sich zwei sehr schöne, groſse Linden stehen hat. Alle seine Arbeiter sind russische Soldaten, die er dafür zu unterhalten genöthigt ist, und denen er aufserdem einen täglichen Arbeitslohn zahlen muſs.

Aufser dem hölzernen Hauptgebäude befinden sich noch einige Nebengebäude mit einem Balcon für Fremde und andere Fürsten aus dem Gefolge des Dadians auf jenem Hofraume.

Auch hier widerfuhr mir dasselbe Schicksal, wie in Gelchino, daſs ich einige Stunden auf eine Audienz warten muſste; meine Briefe vom Fürsten Bebutoff und von der Gemahlin Dadians schickte ich ihm zu, und in der Zwischenzeit kamen einige angesehene Fürsten zu mir, die sich durch meinen Dolmetscher mit mir zu unterhalten bemühten, um den Dadian über mich und meine Reise mit näherer Auskunft zu versehen; der eine von ihnen, der zu seinen nähern Räthen gehört, erzählte mir, daſs ihr Fürst über den Tod des Kaisers Alexander sehr trauere, und daſs nicht

---

la Mingrelie) a plus de 50 palais, entre lesquels celui de Zugdidi est le plus beau; il est bâti d'une fort belle pierre, les dedans en sont ornés à la Persanne, ils ont tous ordinairement devant leurs maisons un pré fermé d'un fossé et d'une haye; ils y plantent, pour avoir de l'ombre, des arbres, dont les branches font la figure d'une pomme de pin. Alentour de ce pré ils dressent des chaumières assez quelque distance l'une de l'autre, de peur que le feu ne les brûle toutes en même temps. Celle qui est la plus proche de l'entrée du pré s'appelle Ochos, où ils reçoivent les étrangers. Après suivent les autres, qui sont destinés ou pour celliers, ou pour garderobes et celles là sont plus fortes, que les autres et faites en forme de tour etc.

nur er, sondern auch seine Räthe Trauer angelegt hätten; er fügte hinzu, dafs der Dadian vom hochseligen Kaiser viele Gnadenbezeugungen genossen, dafs er ihn zum Generallieutenant ernannt, und ihm mehrere hohe Orden und noch neulich den Wladimirorden erster Classe verliehen habe; von dem jetzigen Kaiser erwarte er einen goldenen Degen mit Brillanten ausgelegt für seinen Beistand im Kriege gegen die Abchasen Dadian sey noch jung (er schien gegen 35 Jahre zu haben), schlofs er, und habe noch gar nicht so grofse Auszeichnungen verdient, daher sey er seinem Monarchen so vielen Dank dafür schuldig.

Dadian hat in der That das Verdienst, dafs er sich, wiewohl aus eigenem Interesse, gegen die Abchasen wehren mufste, und mit den Russen mehr als Einmal gegen sie zog; selbst gegen die Türken unterstützte er die Russen mit seinen Mingreliern, als sie Poti belagerten; aber alle diese Züge gegen Türken und Abchasen hatten für ihn das Gute, dafs diese sein eigenes Land nicht mehr mit Einfällen heimsuchten, kleine Räubereien von Seiten dieser etwa ausgenommen, mit denen sie alljährlich einzelne seiner Gränzdörfer zu plündern pflegen.

Dadians Familie erhielt auch in neuern Zeiten von dem jetzt regierenden Kaiser Nicolaus andere Auszeichnungen; auf Beschlufs des Ministercomité's, am 21 August 1834, geruhte der Kaiser allerhöchst zu befehlen, dafs dem Sohne des verstorbenen Regenten von Mingrelien, Fürsten Georg*) Dadian, der Titel eines durchlauchtigen Fürsten von Mingrelien beigelegt werde, jedoch mit der Bestimmung, dafs derselbe, als Bruder des gegenwärtigen Regenten von Mingrelien, diesen Titel nicht erblich, sondern nur für seine Person füh-

*) Dieſs ist wahrscheinlich derselbe, der nach Omsk verwiesen wurde, s. p. 266.

ren soll. In Zukunft sollen die Glieder der regierenden Fürstenhäuser von Mingrelien und Abchasien folgendermafsen titulirt werden: 1) dem Regenten von Mingrelien, der Regentin, seiner Gemahlin, und ihren Kindern beiderlei Geschlechts wird immer der Titel „Durchlaucht" beigelegt, mit dem Unterschiede, dafs die Enkel, d. h. die Kinder des ältesten Sohnes, vom Nachfolger des mingrelischen Regenten, auch bei Lebenszeit ihres Grofsvaters, denselben Titel führen, während die Kinder der übrigen Söhne Erlaucht genannt werden. 2) Wenn die Töchter des Regenten von Mingrelien sich verehelichen, so sollen sie gleich den grusinischen Zarinnen, wie diefs schon seit langer Zeit in Mingrelien Sitte ist, den Titel Durchlaucht beibehalten. 3) Der Regent von Abchasien (s. weiter unten), seine Gemahlin und sein ältester Sohn, werden auch den Titel Durchlaucht führen, gleich wie die Mutter des jetzigen Regenten von Abchasien, die Fürstin Tamara Kasiewna, welche diesen Titel auch jetzt führt; alle übrigen sollen Erlaucht titulirt werden.

Der älteste Namen Mingreliens ist Colchis, späterhin wurde ein Theil davon Lazien (dessen Benennung vielleicht in dem Namen von Letschgum liegt) genannt, und abwechselnd von römischen, griechischen und persischen Truppen verwüstet; darauf erhielt es den Namen Egeria, wie beim Moses von Chorene, und noch jetzt schreibt sich der regierende Fürst Herr von Egeria. Allem Vermuthen nach erhielt das Land erst unter der spätern türkischen Oberherrschaft den Namen Mingrelien, von ming, türkisch 1000, und reul, eine Quelle(?). So lange es von Iberien abhängig war, wurde es Sa Da-diano genannt: denn damals, als es zu Iberien gehörte, besorgte immer einer der ersten Staatsbedienten der iberischen Könige, nämlich der Obermundschenk (Dad-Jan) die Verwaltung der Provinz, und da diese allezeit mit der Würde eines Ober-

mundschenks verknüpft war, so wurde das Recht der Verwaltung derselben, und die Provinz selbst Sa Dadiano genannt. Wiewohl nun einst ein Obermundschenk in Mingrelien von Iberien abtrünnig wurde, und er sich zum unabhängigen Herrn dieser seiner Statthalterschaft machte, so ist Sa Dadiano immer die Benennung dieser Provinz geblieben, und der jedesmalige Regent nennt sich Dadian, doch ohne Iberiens Mundschenk zu seyn.

Endlich fiel Iberien und Mingrelien unter die Oberherrschaft der Osmanen, bis in dem letzten zwischen den Russen und Türken geschlossenen Frieden diese Provinz ihrem alten rechtmäfsigen Beherrscher und vorigen Eigenthümer, dem Zaren Salomo von Iberien, wieder überlassen wurde. Allein da Dadian Kazia immer unruhig, widerstrebend und gegen Iberien sogar feindselig gesinnt war, so zwang ihn der 1784 verstorbene iberische Zar Salomo zur völligen Unterwürfigkeit, und nöthigte ihn sogar, sich auf seinem Siegelringe iberischer Unterthan zu nennen.

Späterhin benutzte Mingrelien die Unterdrückung Georgiens durch die Perser, machte sich von der Obergewalt der georgischen Zare los, und trat als selbstständiges Land auf, das sich erst in neuern Zeiten dem Schutze Rufslands unterwarf.

Als es nunmehr schon dunkel geworden war, wurde ich zur Audienz gelassen; ich mufste im Wohngebäude des Dadians eine steinerne Treppe hinan, trat dann durch eine Thüre auf den Balcon, und hätte kaum die Schildwache *) bemerkt, die mit dem Gewehr in der Hand, und eben nicht vortheilhaft gekleidet, sich bei meiner Ankunft bückte, um mir die Thüre aufzumachen;

*) Auch bei der Fürstin in Scalchino hatte ich eine Schildwache auf dem Hofe bemerkt, die aber meist sufs oder noch Beliebten auch schlief.

so zuvorkommend artig sind bei uns die Schildwachen nicht. Zuerst trat ich in einen grofsen, öden und alten Saal und aus ihm in ein Gastzimmer, das sehr schön meublirt war, und worin ich den Dadian selbst auf einem grofsen rothsammtnen Lehnstuhle sitzend fand; neben ihm standen zwei seiner Räthe, jener Diplomat, der mich über den Zweck meiner Reise befragt hatte, und der Capitän Nicolaus Dadian, in reicher, sehr bunter mingrelischer Tracht. Dadian selbst war schwarz gekleidet, in einem gewöhnlichen mingrelischen Kaftan und schwarzen Pantalons, er ist schön gewachsen, eher von zartem als starkem Körperbau und dabei blond, was bei Mingreliern selten der Fall ist; man sagte mir nachher, dafs sein Grofsvater, dem er gleichen soll, blondes Haar hatte.

In diesem Saale hingen aufser dem grofsen Porträt des hochseligen Kaisers Alexander noch einige andere, mit Flor verhängt, so dafs sie nicht zu erkennen waren; sonst war der Saal einfach angestrichen.

Der Dadian nöthigte mich beim Hereintreten zum Sitzen auf den rothsammtnen Divan, vor dem ein runder Tisch von Rothholz stand, und fragte mich viel über meine Reise aus, vorzüglich wie ich sie durch sein Land fortzusetzen gedächte, und rieth mir dabei sehr ab, durch Letschgum zu reisen, weil ich da überall die schlechtesten Wege und auch Schnee finden würde; da die Vegetation noch sehr zurück wäre, so würde meine Ausbeute an Pflanzen und Thieren dort unbedeutend seyn. Darauf lenkte ich das Gespräch auf sein Gebirge in mineralogischer Hinsicht; er versicherte mich dabei, dafs man nirgends Eisenerze oder Blei- und Silbererze in Letschgum fände, soweit es ihm bekannt wäre, wenigstens nicht in so grofser Menge, dafs der Gewinn derselben für ihn von Bedeutung seyn könnte; bei den Suanen dagegen, deren einige ihm ebenfalls angehörten, solle man wohl, wie er glaube, Metalle finden, nur sey

es sehr beschwerlich, sie dort im unersteiglichen Gebirge zu gewinnen und zu schmelzen, weil zu ihnen durchaus keine zugänglichen Wege durchs Gebirge führten, und man unaufhörlich über steile Felsen klimmen müsse. Nächstdem fehle es ihm an sachverständigen Bergleuten, die darüber urtheilen könnten, wo man nach dergleichen Metallen suchen müsse, und wie sie zu bearbeiten wären. Er sagte mir, dafs man in Letschgum Salpeter gewinne; er soll dort auch überall an den Wänden der Häuser anschiefsen; Schwefel finde man sehr häufig im Gebirge, und somit mache man sehr leicht Pulver.

In Abchasien dagegen, erzählte mir späterhin der junge Fürst von Abchasien, Michael Schervaschidsewa, soll überall ein Kraut wachsen, das nach seiner Beschreibung *Amaranthus pallidus* seyn müfste, woraus man Salpeter zur Pulverbereitung gewinne; man ziehe es absichtlich dazu an, im Gebirge wachse es aber wild; man presse aus dem Stengel den Saft aus, und daraus erhalte man, wahrscheinlich durch Krystallisation, den Salpeter. Auch die Tscherkessen und Tschetschenzen sollen sich so den Salpeter bereiten, den Schwefel dagegen und Blei finden sie in Menge auf ihrem Gebirg, und somit haben sie alle Mittel in Händen, Tod und Verderben überall um sich her zu verbreiten.

Der Fürst Dadian versprach mir wiederholentlich jede mögliche Hülfe in seinem Lande, und drückte mir mehrmals seine Freude über meinen Besuch aus. Er ist in seinem Benehmen sehr liebenswürdig, nur noch wenig gereist, daher geht ihm auch alle Sprachkenntnifs und der feinere Weltton ab; er ist nicht weiter als bis Suram gewesen. Sonst lebt er ganz nach russischer Art, hat den gewöhnlichen Umgangston auf seinen Zügen im russischen Heere mit dem General Fürsten Gortschakoff gelernt, nur spricht er wenig russisch.

Er war jetzt hierher gekommen, um sich der Abchasen zu erwehren, die hier, unfern der Gränze, wieder in sein Gebiet eingefallen waren, aber gleich nach seiner Ankunft sich ins Gebirge geflüchtet hatten, so dafs er für dieses Jahr sich nicht weiter an ihnen rächen konnte.

Es schien mir auffallend, dafs man überall in den mingrelischen Kirchen den Gottesdienst in georgischer Sprache hält, die doch durchaus keine Aehnlichkeit mit der mingrelischen hat, so dafs also diejenigen, die nicht Georgisch verstehen, auch ganz umsonst die Kirche besuchen, und ihrer ist nicht ein kleiner Theil; die Weiber besonders verstehen gar nicht die georgische Sprache, oder nur wenige Worte. Ich bezeugte mein Verwundern, dafs man nicht die Bibel oder wenigstens doch einige Gebete ins Mingrelische übersetze, und erhielt zur Antwort: es sey unmöglich, die mingrelische Sprache besitze durchaus keine so hohen Worte für die Erhabenheiten der christlichen Religion, so dafs die Uebersetzung eines Gebets ins Mingrelische eher zum Gelächter als zur Erbauung Anlafs geben könnte. Es hätten schon früher mehrere Gelehrte des Volkes versucht, die Evangelien ins Mingrelische zu übersetzen, allein es für unmöglich gefunden: die Sprache besitze durchaus keine Worte dazu, sie sey nicht nur überhaupt an Worten arm, sondern die wenigen, die sie auch besäfse, seyen so gewöhnlich, und entstellten eher den Sinn der erhabenen Gebete; sie besitze nicht einmal eigene Buchstaben, man bediene sich daher der georgischen Schrift, um das Mingrelische auszudrücken, die aber für die Aussprache der mingrelischen Worte nicht zureichend seyn solle. Ebenso besitze auch die abchasinische, ossetinische und tscherkessische Sprache keine eigene Schrift, und man bediene sich, um sie zu schreiben, wiewohl noch viel unvollkommener, der georgischen Schrift, da die Abchasen und Tscherkessen meist Hehl-

laute besitzen, oder diese auf eine sonderbare hellklingende Art herpfeifen, so dafs auch die russischen Lettern, die von eingebornen Gelehrten der Tscherkessen für ihre Sprache vorgeschlagen wurden, eben so wenig diesen Ansprüchen ein Genüge leisten würden.

Der Fürst Lewan Grigorjewitsch kennt sehr gut die Fruchtbarkeit seines Landes, und versicherte mich, dafs alles, was man säe, vortrefflich gedeihe und eine gute Ernte gäbe; aber es fehlt ihm, wie es scheint, nicht so sehr an gutem Willen, als an Kraft und der nöthigen Beihülfe seiner Fürsten, um aus diesem fruchtbaren Lande ganz andere Einkünfte ziehen zu können; doch sie bilden wohl das gröfste Hinderniſs in diesen Neuerungen, die sie immer zu hintertreiben suchen, durch welche aber das Volk und das Land ein ganz anderes Aeufseres gewinnen würden.

Der Dadian kennt z. B. sehr gut das schöne Holz seiner hohen Baumstämme in den undurchdringlichen Waldungen Mingreliens; er weifs selbst, dafs sie das vortrefflichste Material zum Schiffbau abgeben und über das schwarze Meer sehr vortheilhaft verführt werden könnten; er brauchte nur Flöfse auf dem Chopi zu erbauen, um jene Stämme bis Redoute Kale zu verführen, doch scheint er nicht Kraft genug zu besitzen, um diefs zu thun. Unterdessen verfault das schönste Holz in den Wäldern, die Sümpfe nehmen in ihnen immer mehr überhand, und das Klima wird dadurch eins der ungesundesten in der Welt.

Noch vor kurzem, erzählte mir der Dadian, sey ein russischer Flottenofficier von der Regierung hieher gesandt worden, um den Baumwuchs näher zu untersuchen, ob man ihn mit Vortheil zu Schiffsmasten würde anwenden können; er habe nur die nächsten Wälder angesehen, und sein Urtheil sey sehr günstig ausgefallen. Auch habe H. Gamba, ehemaliger Capitän in französischen Diensten, der damals in Kutais ansässig

war, von der Regierung mehrere tausend Dessätinen*) Land, zu einem sehr geringen Preis, in Imeretien gekauft, lasse jetzt den schönen Wald desselben fällen, und sey eben im Begriff, die hohen Baumstämme auf dem Rion nach dem schwarzen Meere zu verführen, von wo er sie als Schiffsbauholz nach Frankreich verführen wolle, während er das Kleinholz zu hohen Preisen auf dem Markt in Kutais verkaufe, vorzüglich im Winter, wo die schlechten Wege jede Verbindung mit dem Lande hemmen; auf dem urbar gemachten Lande habe H. Gamba den schönsten Weizen gezogen, und mithin grofsen Gewinn von seinem Lande. Dieſs sollte wohl den dortigen Fürsten als empfehlendes Beispiel dienen, doch staunen sie es nur an, ohne die Kraft zu haben, es nachzuahmen.

Es war unterdessen dunkel geworden, man brachte ein Paar grofse, fast kolossale Armleuchter auf den Tisch, und in ihnen brannten zwei kleine dünne Wachslichtchen, die durch ihre Feinheit ungemein von den unförmlich grofsen Leuchtern abstachen. Hierauf bewirthete mich der Dadian mit Thee und gab Citronen und Rum dazu; der Thee, so mager wie er war, schmeckte mir sehr, weil er die erste Erquickung bildete, die ich seit meinem heutigen Ritte, von 9 Uhr Morgens, genossen hatte.

Der Fürst fühlt nur zu sehr, und vielleicht seine Gemahlin noch mehr, dafs ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens, vorzüglich zur Aufnahme von Europäern, fehlen; allein er sucht dieſs auf alle mögliche Art zu verdecken, und durch ein gewisses äufseres, herkömmliches Ceremoniell seinen hohen Stand und Rang zu behaupten, dabei kann es denn nicht fehlen, dafs er nur zu oft Blöfsen gibt. Und dieſs kann auch nicht anders seyn, da er durchaus nirgends eine eingerichtete Wirth-

*) Die Dessätine zu 2400 Quadratfufs gerechnet.

schaft hat; nirgends findet man, weder in Sukdide, noch in Ssalchino, oder anderswo, eine häusliche Einrichtung Vieh zu halten, und es für den häuslichen Bedarf in gehöriger Menge heranzuziehen, nirgends sieht man Gemüsegärten, oder macht irgend einen Vorrath für den Winter; das milde Klima ist die Ursache, daſs sie zu jeder Zeit so viel für den Haushalt finden, als sie gerade bedürfen, und daher die groſse Sorglosigkeit für das Einsammeln von Wintervorräthen. Ueberhaupt ist die Lebensart des Dadians sehr sonderbar, und erinnert einigermaſsen an das rohe Mittelalter. Er lebt mit seiner Familie und seinem Gefolge nur davon, was ihm die Bauern an Lebensmitteln, an Hühnern und anderm Geflügel, an Schweinen, Hammeln, Kälbern u. s. w. bringen, wovon der tägliche Tisch des Dadians bestritten wird; dieſs bildet die jährliche Abgabe seiner Bauern. Finden sich aber zuweilen der Gäste zu viele ein, die etwas zu stark mit dem, was gestern an Lebensmitteln einkam, wirthschaften, so geht der ganze Vorrath auf, und ein neuer Besuch, der noch etwa dazu käme, fände die Keller leer. Dann geht einer der Fürsten des Gefolges in die nächsten Dörfer und treibt dem armen Bauer sein letztes Stück Vieh weg, wie dieſs vorzüglich in Georgien der Fall ist, wo so oft Klagen der Bauern über ihre Herren entstehen, etwas, was sehr leicht zu ändern und abzuhelfen wäre, wenn sich die dortigen Fürsten entschlöſsen, eine geregelte Wirthschaft zu halten und für Vorräthe zu sorgen.

Gab es doch in der grauen Vorzeit einen Gebrauch, selbst bei den deutschen Reichsfürsten, den Kaiser nicht ausgenommen, in den ihnen unterworfenen Gauen die nöthigen Lebensbedürfnisse mit Gewalt herbeitreiben zu lassen; die Franzosen haben noch das Andenken an diese Thatsache in den Worten: *fourrager* und *fourrier* (*fur*) und andern ähnlichen, welche alle den Begriff von stehlen in sich schlieſsen, aufbewahrt.

Diese Lebensart ist auch die Ursache, weſshalb der Dadian so oft seinen Aufenthaltsort ändert und mit seinem Gefolge, gleich einer Wanderheuschrecke, umherzieht. Den Winter bringt er nämlich in Sukdide, den Herbst in Ssalchino und den Sommer in Letschgum zu, um den Bauern nahe zu seyn, von denen er seine Abgaben an Lebensbedürfnissen erhält. Auf diesen Zügen macht er eine Reise durch sein ganzes Land, um auch diejenigen Dörfer zu berühren, die fern von seiner Residenz liegen, und ihm nicht selbst ihre Lebensmittel zubringen können; so hält er sich bei ihnen 2—4 Wochen auf, bis er mit Hülfe seines Gefolges alles verzehrt hat, was ihm seine Unterthanen an Abgaben entrichten muſsten. Auf diesen Zügen schlichtet er auch gleichzeitig die Streitigkeiten der einzelnen Edlen, spricht Gerechtigkeit, und kehrt alsdann auf längere Zeit in eine seiner Residenzen zurück, wo er alsdann den häuslichen Freuden lebt.

Dessen ungeachtet kennt er nicht einmal weder die Zahl seiner Einwohner, noch der Häuser in den einzelnen Dörfern; die Menschen wie das liebe Vieh zu zählen, meinte einer seiner Fürsten, wäre ja Sünde, und daher würden dieſs seine Bauern nie erlauben; sie würden eher einen Aufstand machen, als sich dieser Zählung unterwerfen.

Wäre nur der Dadian in Ruſsland gewesen, oder hätte er mehr Bildung und Belesenheit, so würde ihm der Nutzen einer bessern Einrichtung seiner häuslichen Wirthschaft und einer gröſsern Ordnung seines Landes weit mehr einleuchten, und er würde um so leichter mit mehr Kraft und Ausdauer auf einzelnen Neuerungen, die er zum Besten seines Landes und Volkes einführen wollte, bestehen können; ja, wenn es ihm ein Ernst damit wäre, von Seite der alles Gute bezweckenden russischen Regierung unterstützt werden, um seine Plane mit Nachdruck ausführen zu können.

Der Guriel (der Herrscher von Gurien) soll noch

armseliger leben, theils weil er nicht so reich ist, als der Dadian, theils auch, weil sein Land kleiner und seine Bauern noch ärmer sind. Uebrigens wird vom Volk in Gurien dieselbe Sprache gesprochen, wie in Mingrelien; man baut dort Wein, Hirse, Mais, Tabak, Baumwolle und etwas Seide, aber auch viel Wachs und Honig, der von zweierlei Art ist, wie schon oben bemerkt; die eine Art kommt dem besten italienischen Honig nahe, die andere ist berauschend, eine Eigenschaft, die man den Blüthen des *Rhododendron ferrugineum* und *caucasicum* zuschreibt, deren Blüthenstaub die Bienen vorzüglich einsammeln, um den Honig zu bereiten. Schon Plinius nennt den Honig von Colchis *maenomenon*, und Xenophon erzählt, dafs er die griechischen Soldaten berauschte. Wie in Imeretien und Mingrelien, wird auch hier eine ausgezeichnete Bienenzucht getrieben, so dafs oft in einem Garten an 60 Bienenstöcke bemerkt werden, und nach Hrn. Gamba's Annahme *) der Gewinn an Wachs in Imeretien allein an 200,000 Pfund beträgt, das in kleiner Menge in Kutais, Choni oder andern Dörfern verkauft wird; vorzüglich sammeln die Armenier den Honig durch Ankauf, machen daraus grofse Brode, und schicken ihn in dieser Form nach Constantinopel über Redoute Kale, oder verkaufen ihn nach Achalzike an türkische Kaufleute.

Die alten Bewohner Mingreliens, die Colchier, sollen nach Herodot**) ägyptischen Ursprungs seyn; auch Diodor von Sicilien ***) und der Scholiast Apollonius †), so wie Strabo ††) sagen dasselbe, vielleicht sich nur auf die Erzählung des Vaters der Ge-

*) L. c. I. p. 214.
**) *Histor.* lib. II. cap. 104.
***) Lib. I. cap. 24.
†) Lib. III. cap. 699.
††) Lib. geogr. XI. cap. 498.

schichte stützend, der viele eigenthümliche, täuschende Aehnlichkeiten in der Gesichtsbildung der alten Colchier mit den Aegyptiern gefunden haben will; daher meint er, jene seyen nur eine Colonie der letztern, und wären von Sesostris hieher geführt; doch sind diefs alles nur Vermuthungen ohne historische Beweise, die aus der gegenwärtigen Gesichtsbildung der Mingrelier keineswegs hervorgehen, vielleicht gab es in der That in der ältesten Vorzeit einmal eine ägyptische Colonie in Mingrelien, die anfangs allerdings bedeutend seyn konnte, aber nachher allmählich verschwand, und sich in das Hauptvolk des Landes so verlor, dafs schon in den nächsten Jahrhunderten keine Spur davon übrig war.

Noch zu Chardins Zeiten gewährte Mingrelien dagegen in Hinsicht der Civilisation einen gewaltigen Abstand von dem Zustande, in welchem wir es gegenwärtig finden, so dafs mithin der gröfste Vortheil auf Seite des Volkes und seines Herrschers fällt; wenn der Dadian, wie es sich erwarten läfst, seine weisen Neuerungen, die so sehr die Wohlfahrt seines Landes betreffen, durchzusetzen bemüht wäre, so würde das Volk ohne Zweifel sich auch in der Cultur mit andern europäischen Völkern bald messen können.

Als nämlich Chardin in Isgaour (dem alten Dioscurias) landete, sagte er*): „*je me trouvai fort triste et affligé, d'être dans un pays, où il n'y avait aucuns vivres à acheter, où l'argent n'avait point de cours, et où l'on ne trouvait point de logis pour demeurer. Tant d'esclaves de tous âges, d'un et d'autre sexe, les uns enchainés, les autres attachés deux à deux; les douaniers et leur air brigand et assassin m'avaient rempli l'imagination de frayeur.*“ Um etwas auf dem Markte, wo er diese Scenen sah, zu kaufen, mufste er Leinwand dagegen tauschen, da das Geld nicht genommen wurde.

---

*) *Voy. en Perse*, tom. I. p. 535.

Ueberhaupt müssen nach dieser und andern Schilderungen Chardin's die Mingrelier damals wahre Räuber gewesen seyn, wie es auch aus seiner Beraubung mit offener Gewalt hervorgeht, obgleich er Empfehlungen an den Dadian von Mingrelien und den König von Georgien hatte; selbst die Frau des Dadians konnte nicht genug von ihm bekommen, und eine seiner Schwestern hatte i. J. 1474 auf eine ähnliche Art einen Gesandten der venetianischen Republik, an den Schach von Persien, Ambrosius Contarini, bestohlen.

Chardin erfuhr nachher, dafs der Dadian sich selbst den dritten Theil der Beute geben liefs, welche man ihm abgenommen hatte. Uebrigens ist die Schilderung des Bodens und Klima's von Mingrelien so merkwürdig, dafs ich sie mit seinen eigenen Worten hieher setze, um zu zeigen, wie fruchtbar, aber auch zugleich, wie sumpfig und ungesund das Land ist.

„*La terre*", sagt Chardin*), „*est si humide en Mingrélie dans le tems des sémences, que pour ne pas trop amollir celle, où l'on sème le blé et l'orge, on ne la laboure point; on ne fait que jetter le grain dessus; il vient fort bien de cette manière, prenant racine un pied en terre. Les Mingréliens disent, que s'ils labouraient la terre, qui porte l'orge et le blé, elle serait si molle, que le moindre vent abattrait les tuyaux et qu'ils ne s'y pourraient tenir droits. Ils labourent la terre, et ils sèment les autres grains avec des socs et des contres de bois, pas de fer, tirant néanmoins des sillons assez profonds.*"

„*Le pays*", sagt er anderswo**), „*est presque tout couvert de bois, et hormis les terres labourées, qui ne sont pas en grande quantité, tout est bois épais et hauts; les arbres se multiplient là si fort, que si l'on ne l'ôtait soigneusement les racines, qui s'étendent dans les champs*

*) L. c. I. p. 159.
**) L. c. I. p. 154.

labourés et dans les grands chemins, le pays deviendrait en moins de rien une si épaisse forêt, qu'il ne serait pas possible de s'en tirer."

„*Il produit rarement la grêle; mais il est fort incommode et fort mauvais à cause de son extrême humidité; il y pleut presque continuellement. En été, l'humidité de la terre, échauffée par l'ardeur du soleil, infecte l'air, cause souvent la peste et toujours des maladies. Cet air est insupportable pour les étrangers; il les accable d'abord d'une maigreur hideuse et les rend, en un an de tems, jaunes, secs et debiles. Les naturels du pays en sont moins maltraités durant leur vie; mais il y en a peu, qui la poussent à 60 ans.*"

„*J'attribue à cette température d'air l'hydropisie, qu'on peut dire la maladie épidémique des Mingréliens, laquelle ils combattent non seulement par l'exercice continuel, qu'ils font à cheval, étant sans cesse par voies et par champs, sans s'arrêter plus de 3 ou 4 jours en un lieu, mais aussi en mangeant beaucoup de sel, et en se tenant toujours autour du feu. J'y attribue aussi la vermine, dont le pays est fort affligé, tant les hommes que les bêtes.*"

Mingrelien ist im Umfange bedeutend kleiner, als Imeretien; während nämlich der Umfang Imeretiens auf 12,000 Quadratwerst angegeben wird, läfst man aus 4600 Quadratwerst Odischi, und aus 3000 Letschgum bestehen; unter allen der kleinste Staat ist Gurien, wofür man 1300 Quadratwerst annimmt.

Den 16 Mai verliefs ich Sukdidi; ich konnte mich erst um 11 Uhr beim Dadian zur Abschiedsvisite einfinden, weil ich den ganzen Morgen — es war ein Sonntag — auf diese Audienz gewartet hatte; es hiefs immer, er sey noch nicht angekleidet; diese Sitte, den Zugang zu sich zu erschweren, die an den meisten Höfen ziemlich allgemein ist, hatte er also sehr gut einzuführen gewufst, ohne zu bedenken, dafs er den Reisenden dadurch ihre

kostbare Zeit nimmt, und in ihnen keine angenehme Erinnerung zurückläfst.

Unser Abschiedsgespräch war ziemlich kurz, weil ich weiter eilte; er rieth mir noch einmal von meinem Plane, durch Letschgum zu reisen, ab, wo ich ohne Lebensgefahr in dieser Jahreszeit nicht durchkommen würde; ich dankte ihm für diesen Rath, nahm seine mir freiwillig angebotene Begleitung von zwei seiner Fürsten bis nach Redoute Hale an, und empfahl mich ihm.

Kaum war ich in meinem Zimmer angelangt, so trat einer der Fürsten mit der Nachricht zu mir, der Dadian habe mir ein Reitpferd geschickt, mit der Bitte, es von seiner Seite als Zeichen seiner Hochachtung entgegen zu nehmen, weil er nicht wünsche, dafs ich in seinem Lande Postgeld zahle; ich suchte anfangs diefs unerwartete Geschenk von mir abzulehnen, allein der Ueberbringer der Nachricht meinte, dafs diefs den Dadian beleidigen würde, und so blieb nichts weiter übrig, als dafs ich mich auf den mingrelischen Rappen schwang, der zwar klein, aber für die mingrelischen Sümpfe von grofser Ausdauer zu seyn schien. Ueberhaupt ist der Schlag der mingrelischen Pferde eben nicht ausgezeichnet schön, meist sehr klein, und — gröfstentheils mager; sie freifsen nur Gras auf der Weide; denn weder Gerste noch Hafer kennt man in Mingrelien; nur das russische Militär füttert seine Pferde mit türkischem Weizen; doch essen diesen die Mingrelier selbst.

Um 12 Uhr ritt ich von Sukdide auf meinem Rappen, für den ich erst nach langem Suchen einen Sattel erhielt, weg, und freute mich sehr, dafs er so bequem und sicher ging, so dafs ich durchaus nicht fühlte, dafs ich ritt. Ich wollte den Weg nach Anaclea einschlagen, allein, obgleich nur 5½ Stunden Wegs von hier entfernt, sollte es doch eine Unmöglichkeit seyn, dorthin zu gelangen, weil der Koth in den Sümpfen, durch welche man reiten müsse, fürchterlich sey, und aufserdem der Flufs vor Anaclea in

der jetzigen Jahreszeit nicht ohne Lebensgefahr durchritten werden könne; hier sey übrigens, wie man mich versicherte, nichts zu finden, es wären nur einige Bauernhütten da, und Ueberbleibsel einer mingrelischen Festung, die nicht über 100 Jahre alt seyen.

Daher mufste ich wohl einwilligen, gerade nach der Redoute zu reiten, die nur 60 Werst von hier entfernt seyn sollte, aber mir nachher viel weiter zu seyn schien, weil der sehr beschwerliche, höchst einförmige Weg immerfort durch Sümpfe führte, aus denen man nur mit der gröfsten Anstrengung herauskommt. Man reitet meist durch dichte undurchdringliche Waldungen, in welche durchaus keine Sonnenstrahlen hineindringen, so dafs auch deshalb der Sumpfboden nicht austrocknen kann; man müfste erst die Wälder abbrennen, und dann würden schon die Sümpfe von selbst austrocknen.

Während ich so in einem Dickicht durch einen ellentiefen Morast ritt, traf ich auf einen französischen Reisenden, Hrn. de Fontaignes, der, von einem Mingrelier geführt, ebenfalls den Dadian besuchen wollte; er reist schon mehrere Jahre auf Kosten der französischen Regierung als *Voyageur amateur*, erhält dazu grofse Summen von ihr, und mufs ohne Zweifel auch geheime Instructionen haben; jetzt kam er vom Guriel *). Als wir uns hier im kothigen Walde trafen, und jeder sein Pferd nur mit der gröfsten Mühe von der Stelle bringen konnte (es sank nämlich bis an den Unterleib in den Sumpf), so hielt es für uns beide schwer, ein sonderbares Lächeln bei einem so seltsamen Zusammentreffen zu unterdrücken;

*) Der Herrscher von Gurien, Guriel genannt, war bis zum J. 1828 von Rufsland zwar abhängig, befafs aber eine eigene Herrschaft; in diesem Jahre floh jedoch die regierende Fürstin Sophia mit ihrem Sohne nach der Türkei, und Gurien wurde mit Rufsland vereinigt und hier eine russische Regierung errichtet, s. weiter unten.

wir schwammen fast mit unsern Pferden im Koth, und suchten nach allen Seiten zu laviren, um nicht ganz zu versinken.

Erst Abends um 6 Uhr erreichte ich das Dorf Chorga, wo wir bei einem Edelmann übernächtigten, weil die Wege zum Weiterreiten zu schlecht und unsere Pferde zu müde waren. Gleich wurden Hühner und Ferkel auf fürstliche Art in Requisition genommen, um uns ein gutes Abendessen nach so beschwerlichem Ritte zu bereiten; der Wein war nicht besonders, auch das Lager etwas hart, obgleich man doch in diesem Haus einige Kissen auftreiben konnte. Im Ganzen lebt man hier, im südlichen Mingrelien, nach der Redoute hin, wo mehr Verkehr ist, weit besser, als jenseits Sukdide; die Bauern sind daher hier viel reicher an Vieh, haben bessere Wohnungen, gehen besser gekleidet u. s. w.; sie verführen auf dem Chopi, an welchem das Dorf liegt, und an dessen Ufer ich schon 6 Werst vorher gekommen war, Holz, Balken und allerlei Lebensmittel nach der Redoute, und erwerben sich so einiges Geld, wofür sie in gröfserm Wohlstande leben können.

Als ich zuerst an den Chopi kam, sah ich am jenseitigen Ufer ein altes, schönes Kloster liegen, worin der mingrelische Bischof wohnt, dessen Mönche sich hier stark mit der Fischerei beschäftigen, da sie keine Fleischspeisen genieſsen.

Das Dorf Chorga erstreckt sich sehr weit, und man reitet daher viele Werste durch dasselbe, ehe man das Ende erreicht. Die eine Hälfte des Dorfes gehört dem Dadian, die andere dem Fürsten Dseijan, der sich auch am Flufsufer, etwa 6 Werst von unserm Nachtlager, sehr hübsch angebaut hat; dieſs ist nicht selten der Fall, dafs dem Dadian zugleich mit einem Fürsten ein Dorf oder nur wenige Häuser in demselben zugehört; auch kommt es hier vor, dafs einzelne hier liegende begüterte Dörfer ihm eine jährliche Abgabe an Geld ent-

richten, während andere ärmere ihm nur Lebensmittel stellen.

Am andern Morgen besuchten wir den Fürsten Dseijan, da wir bei seiner Wohnung über den Chopi fahren mufsten, während die Pferde durchschwammen; das Wohngebäude war von Eichenholz, ganz neu und fast schöner erbaut, als das des Dadians; ringsher fand sich ein ganzer Wald von Fruchtbäumen; vor seinem Hause dagegen ein schöner, grofser Rosengarten in voller Blüthe, schön duftend. Der zuvorkommend freundliche Fürst liefs mich nicht in Ruhe; ich mufste erst Thee trinken, dann ein gebratenes Huhn und endlich eine Gans verzehren helfen, und dazu guten Wein trinken; überhaupt ist Freundlichkeit und Gastlichkeit ein Hauptzug in dem Charakter der Mingrelier.

Der Fürst Dseijan ist Lieutenant in russischen Diensten, und sprach daher etwas Russisch, liebte wenigstens die Russen, und suchte sich mir auf alle mögliche Art gefällig zu erweisen.

Diesseits des Chopi kamen wir endlich auf die Poststrafse nach Redoute Kalé hinaus, und fanden da natürlich einen unvergleichlich bessern Weg — und keinen Koth; daher konnten wir nun schneller reiten, und erreichten so in 1½ Stunde die Redoute.

Dieser Ort ist erst seit einigen Jahren angelegt, früher standen hier durchaus keine Gebäude. Als man nämlich vor etwa zwei Jahren den Hafen anlegte, und der Handel mit jedem Jahre bedeutender wurde, sah man wohl, dafs die Einkünfte vom ausländischen Handel, als Zollabgabe, sehr viel betragen würden, und man suchte daher den Hafen immer mehr auszubauen und zu erweitern. Da der Grund und Boden aber dem Dadian gehörte, und es in der Unterwerfungsacte desselben stand, dafs er den zehnten Theil der Einkünfte haben solle, wenn Rufsland irgend eine Festung oder Stadt in seinem Gebiet anlegen würde, um dadurch den Handel zu befördern, so fragte

man bei dem Dadian an, ob er jenen Küstenstrich gegen Entrichtung einer jährlichen Entschädigung an Rufsland abtreten wolle. Er forderte die Summe von 2300 Rub. Silb. für Redoute Kale, und erhält sie noch jetzt jährlich ausgezahlt, wiewohl der Ort dem Dadian früher nichts einbrachte. Dagegen nimmt jetzt der Handel von Jahr zu Jahr zu, und die Einkünfte vom Zoll steigen immer mehr. Der Ort ist erst seit einigen Jahren angebaut; denn früher standen hier durchaus keine Gebäude. Jetzt sind die meisten Häuser am Ufer des Flusses Chopi erbaut, zwei Budenreihen am Marktplatz angelegt, und über ihn die Poststrafse weggeführt; mitten auf diesem Platze wird bis Mittag täglich die Festungsfahne aufgepflanzt.

Jene Buden enthalten aber wenig oder fast keine Ellenwaaren, meist Branntwein, Tabak, Fleisch, Brod und andere Lebensmittel.

Früher war hier durchweg ein Sumpfboden, den man jetzt sehr stark ausgetrocknet, und darauf Kalksteine geführt hat, so dafs der Boden dadurch fester geworden ist; aufserdem zieht man Gräben, um das Wasser abzuleiten, das sich im Frühjahr in grofser Menge ansammelt. Die Quarantaine befindet sich an dem entgegengesetzten, dem rechten Flufsufer, und besteht aus vier kleinen Häusern, die von einem Zaun umgeben sind, und aufserdem noch einen eingezäunten Hofraum am Flufs enthalten, worin die Quarantaine haltenden Reisenden umher spazieren können, aber durch eine Schildwache gehindert werden, die Gränze zu überschreiten.

Am Ende des Marktes trifft man auf einen kleinen Flufs, die Ssiva, die hier in den Chopi fällt, und diefsseits, dem Meere ganz nahe, befindet sich die Redoute selbst, deren Erdwall übrigens unbedeutend hoch ist, hin und wieder zerfällt, und, von mehrern Seiten angegriffen, nicht gehörig vertheidigt werden könnte, wiewohl grofse Kanonen auf ihm nach allen Richtungen aufgepflanzt sind.

Im Innern der Redoute befindet sich eine Wohnung für den Commandanten, ein paar andere Gebäude für die Hauptwache, die Caserne und das Hospital, endlich auch ein Nebengebäude für einige Beamte.

Der Commandant, Major v. Rakotzi, ein Russe, dessen Vorfahren aus Dalmatien stammen, nahm mich in seine Wohnung auf, da man sonst nirgends ein Unterkommen findet; er hatte früher mit seinem Regiment in Abchasien gefochten, und lange Zeit in der Hauptstadt des Landes, Ssoukssu (türk. kalt Wasser), gestanden, da sich gerade damals die Abchasen gegen ihren Fürsten empört hatten, und die Russen hieher gekommen waren, um den Aufruhr zu stillen, und den Fürsten wieder einzusetzen.

Ich lernte diesen jungen Fürsten von Abchasien, Michael, der mit seiner Mutter und seinen Schwestern während des Aufstandes das Land verlassen mufste, ebenfalls in Redoute Kale kennen; er ist Major in russischen Diensten, etwa 22 Jahr alt, ein schöner, junger Mann, mit fast blondem Lockenhaar und blauen Augen, und ist Christ, während sein Volk meist mahomedanischen Glaubens ist oder Götzen verehrt; einige wenige Abchasen ausgenommen, die zum Dadian gehören und auch Christen sind, aber weiter nichts als den Namen Gott wissen.

Man findet dagegen bei den Abchasen sowohl, als auch bei den Suanen, häufige Reste von frühern Kirchen, ein Zeichen, dafs sie vor vielen Jahrhunderten den christlichen Glauben besafsen, aber wiederum in ihren alten Aberglauben zurückfielen oder von den Türken zum mahomedanischen Glauben bekehrt wurden. Unterdessen ehren sie noch immer ihre Kirchen, deren Trümmer überall im Gebirg unangetastet stehen blieben; ja Missethäter oder Verbrecher aller Art, die sich in sie flüchten, werden von ihnen nicht angetastet, sondern sind dadurch vor der Strafe gesichert; sie sind jedoch nicht einmal gute Mahomedaner, sondern eher Heiden zu nennen, da

sie durchaus nicht streng die mahomedanischen Vorschriften befolgen.

Die Lage der Redoute ist sehr ungesund, weil es hier so ungemein feucht ist; wenn starke Regengüsse eintreten, so erhebt sich der Chopi einige Fuſs über sein Fluſsbett, überschwemmt die ganze Gegend, und reiſst viel Land mit sich fort; die Ssiva, die vor dem Markt vorüberflieſst, ergieſst sich etwa ein Werst von der Mündung des Chopi in diesen.

Im Herbst ist die Luft unaufhörlich mit Feuchtigkeiten überfüllt, theils wegen der Nähe des Meeres, theils auch, weil die groſsen Wälder Mingreliens alle Dünste aus den Wolken anziehen, und so unaufhörliche Regengüsse entstehen. Man müſste die Ufer des Flusses höher zu machen suchen, um die Ueberschwemmungen zu verhüten, und die nahen Sümpfe überall austrocknen; nur dann könnten sich die Feuchtigkeit des Ortes und die vielen Krankheiten einigermassen heben lassen.

Selten wird die Brandung so stark, daſs die Festungswälle bespült werden; aber bei sehr heftigen Stürmen aus Westen wird das Seewasser weithin ans Ufer getrieben, so daſs es bis zur Einmündung der Ssiva in den Chopi dringt, und die Festung unter Wasser setzt; es steht alsdann mehr als einen Fuſs hoch im Innern der Festung, und überschwemmt alles weit und breit; dadurch wird noch mehr die Feuchtigkeit des Orts vermehrt, und unter den Krankheiten vorzüglich Wechselfieber erzeugt.

Daher fand ich in dem dortigen Militärhospitale meist kalte Fieber, von denen die meisten noch vom vergangenen Jahr anhielten; meist gehen sie in bösartige Diarrhöen oder in hartnäckige Drüsen- und Leberverhärtungen über, und diese endigen mit dem Tode, oder machen die Genesenden meist zum Dienst untauglich, so daſs sie als Invaliden in irgend eine Garnison abgegeben werden müssen. Die Beköstigung der Soldaten ist übrigens sehr gut; ich kostete eine gute Bouillon-Suppe und eine Grütze,

fand sehr gutes Brod, weifses und schwarzes, und guten Wein. Das Brod ist namentlich viel besser, als in Meogalebi, da das Mehl, welches zu Wasser hierher kommt, noch nicht so viel von den Insecten, vorzüglich vom *Ptinus fur*, heimgesucht wird, als in Meogalebi, wohin es zu Wasser den Chopi und Tzchenistzchale hinaufgebracht, und dort in feuchten Magazinen aufbewahrt wird, wo man durchaus nichts halten kann, ohne dafs es in wenigen Tagen schimmelt.

Das Meer ist bei der Redoute Kale (Kale heifst auf türkisch eine Festung), eben so wie bei dem nahegelegenen Poti, am Ausflusse des Rion, ganz offen und sehr flach, so dafs ein Kauffahrteischiff, das hier vor Anker liegen will, 6 — 8 Werst vom Ufer die Anker werfen mufs, um eine Tiefe von 20 Faden zu finden. In den Rion kann eben so wenig ein Fahrzeug hinein, wie in den Chopi, denn er ist nur 7 Fufs tief an der Mündung, mitunter noch weniger, wenn das Wasser flacher wird und an Höhe abnimmt; der Chopi hat kaum mehr als 4 Fufs Tiefe, und ist an seiner Mündung durch Sand stark verschüttet; aber eine halbe Werst weiter hinauf nimmt er immer mehr an Tiefe zu, so dafs man höher hinauf zuweilen auf eine Tiefe von 6 — 10 Faden stöfst.

Im vergangenen Jahre wurde hier eine dreimastige Corvette, die Krimm genannt, mit einer Besatzung von 70 — 80 Mann Matrosen und einigen Officieren an Bord, durch einen fürchterlichen Sturm zertrümmert; der Sturm wüthete, bei einem ziemlich empfindlichen Frost am 27 December, von Schnee begleitet, drei Tage lang; es war ganz unmöglich, durch drei Anker, der vierte war gerissen, das Schiff ruhig zu erhalten; der Sturm trieb es fort, da der sandige, mit Muscheltrümmern versehene Boden durchaus los, und gar nicht fest ist. Der Capitän war in seinen Geschäften am Land, um sie schneller zu betreiben und bald wieder die Anker lichten zu können. Kaum erhob sich der Sturm, so wollte er zum Schiffe

hin, allein sein Kutter wurde immerfort ans Ufer geworfen. Endlich beschlossen die auf der Corvette zurückgebliebenen Officiere, die Maste zu kappen, um wenigstens keinem schnellen Untergang entgegen zu gehen, und im Fall eines Schiffbruches ans Ufer geworfen zu werden; der Sturm trieb es auch immer mehr ans Ufer. Endlich wurden alle Fugen des an sich alten und sehr baufälligen (es war schon 1802 gebaut) Fahrzeuges locker; es zerfiel in zwei Hälften, und dann in vier, und diese wurden ein Spiel der Wellen, von ihnen bald hierher, bald dorthin geworfen. Nur 30 Mann wurden gerettet, an 50 Matrosen und die Officiere kamen um; unter ihnen befanden sich auch einige Soldaten aus der Festung, die an Bord gegangen waren, um die Kronssachen zu empfangen. Der Capitän wurde sofort unter Kriegsgericht gestellt, da er das Schiff verlassen hatte, was er selbst in dringenden Fällen nicht thun darf.

Der Hafen in der Redoute existirt erst seit etwa drei Jahren, und seit der Zeit hat der Handel mit dem Auslande sehr stark zugenommen; vorzüglich bringt man viele Waaren aus Leipzig zu Wasser hieher, meist über Odessa, wohin sie zu Lande kommen, und von der Redoute gelangen sie über Kutais nach Tiflis. In diesem Jahre hatte die Zahl der Kaufleute, vorzüglich Armenier, aus Tiflis, die über den Kaukasus nach Leipzig reisen, sehr zugenommen; da in der Redoute selten Schiffe vor Anker liegen, um von da nach Odessa zu reisen, so müssen sie den Landweg über den Kaukasus wählen.

Der Zoll trägt daher alle Jahre immer gröfsere Einkünfte; im vergangenen Jahre hatte die Krone eine Einnahme von 130,000 Rub. Silb.; man erhebt zu 5 Kop. Silb. von dem Rubel einen Zoll, absichtlich so niedrig, um den Handel zu heben; inländische Waaren werden dagegen zollfrei ausgeführt.

Die meisten Hauffahrteischiffe laufen unter russischer Flagge von Odessa aus, um nach der Redoute zu segeln.

obgleich französische, englische oder italienische Matrosen an Bord sind; vor kurzem lief auch ein zweimastiges americanisches Schiff ein.

Von den kleinen türkischen Fahrzeugen, die meist aus Trapezunt mit Citronen, Apfelsinen, Tabak und einem dem Rum ähnlichen Liqueur kommen, werden alljährlich gegen 6000 Rub. Silb. Zoll erhoben; ihre Zahl ist daher sehr grofs; sie segeln nur mit einem Mast und rudern zugleich, wenn Windstille eintritt; beim Zurücksegeln laden sie meist türkischen Weizen, den sie nach Constantinopel verführen.

Es gibt noch keinen Leuchtthurm in Redoute Kale; wenn aber in nächtlicher Dunkelheit ein Schiff wegen der Ortslage ungewifs ist, so schiefst es eine Kanone los, und der Commandant mufs alsdann mit einem Kanonenschufs antworten und ein Feuersignal aufstecken, das aus einem aus Pulver gemachten Feuerbüschel besteht, das, an einer hohen Stange befestigt, 5 — 10 Minuten unaufhörlich fortbrennt. Darnach richten nun die Schiffe ihren Lauf in den Hafen; oder man hängt auch eine Laterne an einer hohen Stange auf, und läfst sie in der Nacht brennen.

Legt sich darauf das Schiff vor Anker, so begrüfst es zuvörderst mit sieben Kanonenschüssen die Festung, und ihm wird darauf mit eben so viel Schüssen aus der Festung geantwortet.

Die Festung befindet sich etwa 30 Schritte vom Meeresufer, und hinter ihrem Wall ist ein Brunnen gegraben, der einen Faden tief ein sehr gutes, durchaus nicht salziges Wasser enthält.

An diesem östlichen Ufer des schwarzen Meeres ist meist eine starke, nordwestliche Strömung, die durch das Einströmen des Rion, Chopi und Ingur bewirkt wird, so dafs man in einer Stunde ohne allen Wind 5 Knoten segeln, und von Redoute Kale nach Suchum Kale sehr bequem ohne Wind gelangen kann. So wird also auch, wie auf dem kaspischen Meere, die Strömung, die meist den

Ufern entlang bemerkbar ist, von den einfallenden Flüssen bewirkt; auch die Donau bildet an der Westküste des Meeres eine bedeutende Strömung, die weithin fühlbar ist. Mitten im Meere findet aber durchaus keine regelmäfsige Strömung statt, und sie wird hier nur durch die Winde bewirkt.

Das Leben in Redoute Kale ist aus Mangel an allen Bequemlichkeiten und an jedem gesellschaftlichen Umgange sehr leer und todt; es gibt kein einziges Haus, wo man nur irgend eine Unterhaltung fände; dabei lebten damals die wenigen Familien mit einander in grofser Uneinigkeit und ewigem Streite, so dafs man von nichts, als von gegenseitigen Zwistigkeiten der Beamten reden hörte.

Ich lernte hier eine Tschetschentzin kennen, die in der Taufe den Namen Maria annahm, und sich mit einem Apothekergehülfen verheirathet hatte; sie erzählte mir von der Salpeterbereitung der Tschetschenzen aus einer Pflanze, die überall in ihrem Gebirg, aber auch am Ufer des Meeres wachse; sie brachte sie mir, jedoch ohne Blüthe, und ich erkannte sie leicht für *Amaranthus pallidus;* vielleicht bedienen sie sich auch der *Nitraria Schoberi* dazu, die ohne Zweifel auch an der Seeküste wachsen müfste. Die Tschetschenzen lassen jene Pflanze erst an der Luft trocknen; dann kochen sie sie mit Wasser in einem Kessel, giefsen darauf die abstehende Flüssigkeit in eine Schüssel, die eine Menge kleiner Strohhalme enthält. Hier krystallisirt nun das Salz an den Strohhalmen, und wird zur Pulverbereitung benützt. Um Pulver zu bereiten, vermischen sie Schwefel damit, den sie überall im Gebirge finden.

Am Meeresufer lagen meist kleine Granitgeschiebe in grofser Menge umher; der tombakbraune Glimmer dieser Granittrümmer erinnerte mich unwillkürlich an das goldene Vliefs, da noch jetzt jeden Augenblick die mich begleitenden Mingrelier darin Gold zu sehen meinten; auch

Kalkgeschiebe, Achattrümmer, schöne wasserhelle Quarzmassen, oder schneeweifse, starkgetrübte, derbe Quarzgeschiebe fanden sich mit jenen überall am Ufer.

An Pflanzen war die Küste eben nicht sehr reich; das schöne *Glaucium luteum* blühte überall, auch *Aristolochia clematitis*, *Sophora alopecuroides*, *Scilla maritima* schienen im Aufblühen begriffen zu seyn, auch mehrere Gräser und Binsen. Auf dem Wege nach Poti ist das ganze Ufer mit dichten Waldungen besetzt, in denen ebenfalls unzugängliche Sümpfe befindlich sind. Auf diesem Wege, etwa 4 Werst von der Redoute, befindet sich auch der Begräbnifsplatz der Russen. Am Meeresufer sah ich durchaus kein Meergras, keinen einzigen *Fucus*, wie ich deren doch im kaspischen Meere gefunden hatte.

Von Thieren sollen hier mancherlei Fische vorkommen, am häufigsten die Häringe des schwarzen Meeres *Clupea finta* Cuv.), auch viele Anchovois (*Clupea encrasicholus* Cuv.), nächstdem eine Menge *Cyprinen*, *C. carinatus* Pall., *ballerus* L., *cultratus* L., sehr grofse *Cyp. brama* L. u. v. a., auch *Perca*, *lucioperca* und *Cyprinus tinca* in einem nahegelegenen See; eben so sind hier Störe aller Arten nicht selten; auch Delphine werden mitunter an die Küste geworfen. Am Ufer fand ich unter andern die grofse Scheere eines *Cancer pagurus*, aber nur sehr wenige Muscheln, so dafs sie unter der grofsen Menge von Steingeröllen nur sehr selten bemerkt wurden; ich sah nur Reste eines *Solenensis*, *Donax trunculus*, *Mytilus edulis*, *Cardium edule*, worauf ein kleiner *Balanus miser* safs, auch eine sehr kleine *Ostrea edulis*, *Venus gallina* und ein Pectenfragment. Alle diese Muscheln sind klein, und waren meist stark zertrümmert, da sie von den Wellen unaufhörlich hin und her geworfen werden.

Es fiel mir auf, dafs ich hier am Ufer durchaus keine Möven, Seeschwalben oder Baklane bemerkte,

die doch am kaspischen Meere so ungemein häufig sind; sie finden hier wahrscheinlich nicht hinreichende Nahrung.

Im Winter soll hier ein solcher Koth herrschen, dafs es oft unmöglich ist von einem Haus ins andere zu kommen, und dafs man Tage oder Wochen lang nicht über den Flufs Chopi fahren kann, weil man zu tief ins Ufer einsinkt.

Der Rion ist zwar immer an derselben Stelle ins Meer gefallen, aber seinen Lauf, vorzüglich einzelne Ufer, hat er sehr oft verändert; der Tzchenistschale dagegen soll vor etwa hundert Jahren einen ganz andern Lauf genommen, und etwa 10 Werst weiter nordwärts den Rion erreicht haben; jetzt findet man daher im alten Flufsbette sehr wenig Wasser; es ist sehr flach, zeigt aber desto mehr Kalkgeschiebe, die er vordem herangeführt hatte, und die jetzt das ganze Flufsbett einnehmen. Der neue Arm geht etwa 17 Werst vom Einfalle des alten Flufsbettes in den Rion von ihm ab, und erreicht diesen, wie gesagt, erst 10 Werst weiter nordwärts.

Der Rion strömt durch den nördlichen Theil von Gurien, welches gegen Ende des 17ten Jahrhunderts noch von Imeretien abhing, aber im Anfange des 18ten Jahrhunderts gelang es einem der regierenden Fürsten Guriens, das imeretische Joch abzuschütteln, den Titel eines Herrschers von Gurien anzunehmen, und den Schutz der Türken zu suchen.

Der König Salomon I eroberte zwar Gurien zurück, doch liefs er darin seine eigenen Fürsten, welche von der Zeit sich Guriele nannten, und von den imeretischen Fürsten bestätigt wurden. So blieb es auch bis zur Einnahme Guriens durch die Russen. Nach dem im Jahre 1810 geschlossenen Tractat unterwarf sich Gurien an Rufsland. Nach dem Tode des letzten Fürten Mamia Guriel blieb als sein Nachfolger sein eilfjähriger Sohn zurück, der auch von der russischen Regierung als solcher anerkannt worden war; es wurde aber auf kaiser-

lichen Befehl zur Beherrschung Guriens ein eigener Vormundschaftsrath aus den vorzüglichsten Fürsten, unter dem Vorsitze der Fürstin Mutter Sophia errichtet. Diese ehrgeizige Frau, von ihrem Geliebten, dem Major Fürsten Manutschadse unterstützt, wollte dagegen die ganze Regierung in ihre Hände reifsen. Da aber alle ihre Versuche mifsglückten, so liefs sie sich mit den Türken in Unterhandlungen ein, und floh endlich nach Trapezunt mit dem unmündigen Nachfolger, ihrem Sohne. Hierauf übertrug die russische Regierung einem andern Rathe die Herrschaft des Landes, doch so, dafs sie unmittelbar vom Verwalter Imeretiens abhing; der Fürstin Sophia wurde darauf eröffnet, dafs, wenn sie ihren Sohn nicht nach Gurien zurücksenden würde, er seine Herrschaft auf immer verlieren werde. Die Fürstin, die sich damals in Trapezunt befand, wollte bis zu ihrem Tode diese rechtmäfsige Forderung nicht erfüllen. Nach ihrem Tode befahl der Kaiser im Jahre 1829: den minderjährigen Fürsten nicht anzunehmen, Gurien zur russischen Provinz zu machen, und die drei von der Mutter in Gurien zurückgelassenen minderjährigen Prinzessinnen zur Erziehung nach St. Petersburg zu schicken.

Gurien gränzt im Norden an den Ssenach'schen Kreis Mingreliens, im Osten an Imeretien, im Süden an die kobulet'schen und adschar'schen Kreise des trapezunt'schen Paschaliks, von denen es durch die achalzik'schen Berge getrennt wird; seine Länge von Osten nach Westen beträgt etwa 60 Werst, seine Breite von Norden nach Süden 50 Werst; es umfafst etwa 3000 □Werst.

Am Meeresufer liegt die Festung Poti, das Dorf Schekwetili, Grigoret und die Festung des heil. Nicolai. Beim Flecken Osurgeti findet sich der See Baleaston oder Polistoni, aus welchem ein Fläschchen, Malta, hervorfliefst. Zu den Flüssen gehören: der Ssupssa, er entspringt von den achabzik'schen Bergen, bei ihrer Vereinigung mit den achwawist'schen, und fällt beim Dorfe Grigoreti ins Meer;

er nimmt die beiden Flüsse Gubesenli und Bachui auf, aber auch beim Dorfe Nagomori den Dshamati; den Natanebi, der beim Flecken Naklidali von den achalzik'schen Bergen entspringt, und beim Flecken Schekwitili, in der Nähe der Festung St. Nicolai ins Meer fällt; die Antonura, die den osurget'schen Kreis von der türkischen Herrschaft scheidet; die Malta, sie entspringt aus dem See Poliston, und fällt beim Dorfe Grigoreti ins Meer; die Magorja, bei ihrem Ursprunge Kwipita genannt, sie entspringt aus Imeretien von den achalz'schen Bergen, und fällt in jenen See; die Kopota, sie entspringt von den achalzik'schen Bergen, jenseits des Dorfes Zijagoban.

Gurien treibt keine Schifffahrt, und hat daher auch keine Häfen; bei der Festung St. Nicolai müssen die Schiffe 4 Werst weit vom Ufer entfernt die Anker werfen, nur die Ssupssa ist für kleine Fahrzeuge schiffbar; Kaufmannsschiffe bleiben über 1 Werst vor ihrer Mündung liegen. Gurien ist sehr gebirgig, am Ufer dagegen flach und sumpfig.

Es wird in zwei Kreise getheilt, in den nagomor'schen und osurget'schen; jener gränzt im Norden an Mingrelien, im Osten an Imeretien, im Süden an die türkische Herrschaft, von der er durch die Berge Ssaldshogi und Ssassishijeskeli geschieden wird, im Westen an den osurget'schen Kreis, von welchem er durch das Flüfschen Dshimiti getrennt wird; man zählt in ihm gegen 64 Dörfer; die merkwürdigsten sind Amogleba, Dshiomati, am rechten Ufer des Ssupssa, Wokidshoari, am rechten Ufer des Natanebi und Nagomori, am linken Ssupssa-Ufer, mit zwölf Höfen und 72 Einwohnern; vordem war dieſs der Winteraufenthalt des regierenden Fürsten. Der osurget'sche Kreis gränzt im Norden an Mingrelien, im Osten an den nagomor'schen Kreis, im Süden an die türkische Herrschaft, im Westen ans schwarze Meer; man zählt in ihm 62 Dörfer und einen Flecken Schekwetili, am rechten Ufer des Natanebi; die vorzüglichsten Dörfer sind Na-

schawateli, am rechten Ufer des Tschaloni, und Osurgeti, am rechten Ufer eines Flüfschens Shudshi, der frühere Sommeraufenthalt des Fürsten. Zu diesem Kreise gehört auch der Kreis und die Festung von Poti, die nach dem Adrianopol'schen Tractat von den Türken an Rufsland abgetreten ist.

Man zählt in Gurien 6120 Höfe und 36,720 Einwohner beiderlei Geschlechts, etwa 6 Menschen auf jeden Hof gerechnet, nämlich im nagomor'schen Kreis etwa 18,282 Einwohner und 3047 Höfe, im osurget'schen dagegen 18,438 Einwohner und 3073 Höfe.

Die Volksclassen bestehen aus der Geistlichkeit, aus den Fürsten, dem Adel und den Bauern; die Geistlichkeit wird von einem Erzbischofe regiert, der seinen Aufenthalt im Kloster Dshimiti hat.

Die Gurier gehören zu einem eigenen Volksstamme, sind tapfer, stark, haben regelmäfsige, angenehme Gesichtszüge, sind schlau, faul, rachsüchtig, geldgierig. Die Schönheit der gurischen Frauen ist als Muster derselben bekannt, und selbst die Georgierinnen, Imeretinnen und Mingrelierinnen stehen ihnen darin nach; zwar aus Einem Stamm entsprossen, haben sie dasselbe Profil des Gesichts, mit einigen kleinen Abänderungen, die gerade dasselbe heben; so ist die Nase, obgleich dieselbe griechische, doch nicht so grofs und breit, die Gesichtsfarbe viel schöner und frischer, die schwarzen Augen mit vielem Feuer, die schwarzen Haare mit einem eigenen Glanze versehen.

Die Fruchtbarkeit Guriens ist gröfser, wie die von Imeretien. Das beste Gomi und Mais wächst da im Ueberflusse. Die Wälder sind ohne Ausnahme mit Fruchtbäumen und Weinreben überfüllt, und haben die schönsten Bäume zum Bauholz; aber der Waldwuchs auf den Sümpfen ist so schlecht, dafs das Holz dieser Bäume, zum Bauen angewandt, schon nach ein paar Jahren zu faulen

anfängt. Die Viehzucht ist unbedeutend, obgleich sich das Land dazu sehr eignet.

Unter den Manufacturen sind nur wenige zu bemerken; man verfertigt in ihnen nur irdene Gefäfse und baumwollene Leinwand.

Gegenstand des Handels sind nur Gomi, Mais und Wein; dafür kaufen die Gurier Salz, Eisen, Kupfer, wollene und seidene Stoffe.

Die Sprache ist zwar georgisch, aber mit vielen türkischen Wörtern gemischt; sie halten sich zur griechisch-georgischen Kirche, doch sind die Bewohner nicht sehr streng in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, wiewohl die Geistlichkeit einen grofsen Einfluss hat; übrigens sind die Gurier, gleich den Imeretiern und Mingreliern, noch roh und ungebildet.

Die Einkünfte bestehen in verschiedenen Landeserzeugnissen, wie in Gomi, Mais, Wein, Vieh; Geldabgaben werden von den Kaufleuten beigetrieben, doch sind sie, wegen der geringen Anzahl derselben, nur sehr gering.

Im Fall eines Krieges kann Gurien gegen 5000 Mann bewaffnen; sie führen Gewehre, Säbel, Dolche, Pistolen.

Gurien, von einem tapfern Volke bewohnt, bildet eine sichere Gränze für Rufsland gegen die Türkei, längs dem schwarzen Meere. Im Süden vom russischen Gurien liegt das türkische Gurien, in welchem sich Batum, einer der besten Häfen des schwarzen Meeres findet. *)

Poti, das früher zweimal, zuletzt im Jahre 1809, von den Russen den Türken abgenommen, aber ihnen im Jahre 1812 wieder zurückgegeben worden war, befand sich damals wieder in den Händen der Türken; früher hielten sie es stark besetzt; ihnen war diese Fe-

*) Siehe die Tiflis'sche Zeitung für 1831, Nro. 9.

stung insofern sehr wichtig, weil zu ihnen häufige Ueberläufer vom russischen Militär kamen, welche sie zu jeder Zeit mit offenen Armen aufnahmen, aber sie nachher nach Trapezunt und Constantinopel verkauften. Auch kamen die Türken selbst — heimlich — nach Redoute Kale oder nach dem riorischen Hafen, wo eine kleine russische Redoute angelegt war, und suchten diejenigen russischen Soldaten, die sich etwas zu weit von den beiden Redouten entfernt hatten, aufzufangen und wegzuführen; meist kamen die Türken auf Booten aus Trapezunt hieher, und verkauften darauf ihre geraubten Soldaten dort als Sklaven; sie suchten auch mingrelische Knaben oder Mädchen mit Gewalt zu entführen, wenn sie sie nicht für Geld einhandeln konnten. Eben so entführten sie auch die Soldaten; sie lockten einen oder den andern durch List ans Ufer oder auf ihr Boot, tractirten sie da mit Wein, und zeigten sich so als ihre Freunde; kaum hatten sie sie auf dem Boote, so lichteten sie die Anker, und segelten mit ihnen auf und davon.

Vor einem Jahre gelang es aber, einen Türken, der alljährlich hierher kam, um Menschen zu stehlen, festzunehmen, als er eben zwei Kasaken mit List auf sein Boot geschleppt, und so nach Poti die Segel gespannt hatte. Die Kasaken wurden befreit, der Räuber eingefangen, und nach einem kurzen Prozeſs in Redoute Kale an einen hohen Galgen gehängt, der vor der Festung am Meeresufer errichtet worden war. Er ging gelassen zum Tode, nur murmelte er unaufhörlich seine mahomedanischen Gebete her.

Seit der Zeit haben die Räubereien aufgehört, und kein Türke zeigt sich mehr, um Mädchen oder Knaben zu kaufen, geschweige denn Soldaten zu rauben.

Poti ist daher jetzt von den Türken sehr verlassen; es zerfällt immer mehr; die Festung hat durchaus keine reguläre Garnison, sondern ihre Besatzung besteht aus

Türken, die eher Räuber und keinem unterthan sind, als türkisches Militär bilden. Daher ist es streng untersagt, dafs russische Soldaten aus der Redoute am rion'schen Hafen nach Poti gehen, eben so wie sich aus Poti keiner in dieser Redoute zeigen darf, ohne Verdacht auf sich zu laden, obgleich nur der Rion beide Festungen von einander trennt. Da jedoch um Poti herum lauter Wald ist, so kann man von der russischen Redoute aus dieses durchaus nicht sehen; die Spitze der Mesdsched etwa ausgenommen, die etwas über den Wald hervorragt. Gerade dieser undurchdringliche Wald macht auch diese Gegend feucht und sumpfig, so dafs die Erde nie trocken wird, weil die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können.

Etwas weiter nordwärts von Redoute Kale, weiter von hier als im Süden Poti, liegt Anaclea am Ingur, der, wie man mir erzählte, eine kleine Strecke unter der Erde fliefsen soll, bevor er sich ins schwarze Meer ergiefst; eben das soll mit einigen gröfsern Flüssen in der karabagh'schen Provinz der Fall seyn,*) so auch mit dem Kurgar, an welchem Schuscha liegt, der gegen 15 Meilen unter der Erde fliefsen soll. Man findet überhaupt, wie man mich versicherte, dort im Karabagh'schen oft unterirdische Canäle, die absichtlich angelegt zu seyn scheinen; man gräbt nämlich tiefe Gruben in einer gewissen Entfernung in die Erde, und verbindet sie durch unterirdische Canäle mit einander, leitet darauf Flüsse in diese, und daher fliefsen sie unter der Erde oft lange Strecken hin, während über ihnen das Land überall gut angebaut ist.

Ein besserer Hafen befindet sich bei Suchumkale in Abchasien, das seit 1810 den Russen gehört, und damals mit Poti, Anapa und Achalkalaki, an der georgisch-imeretischen Gränze, den Türken abgenommen wurde; als aber im Jahre 1812, zur Zeit des französischen Krieges,

*) Auch Güldenstädt's Reise II, p. 295, erzählt etwas Aehnliches vom Bache Cherga in Imeretien.

in der Eile ein Waffenstillstand mit der Türkei geschlossen wurde, um nur die russischen Truppen von da zurückzuführen, wurden diese Festungen den Türken zurückgegeben; doch schon nach einigen Wochen kam ein Gegenbefehl an, sie ihnen nicht zurückzugeben, aber die Uebergabe der übrigen bis auf Suchumkale war schon erfolgt; daher blieben sie bis auf letztere Festung in türkischem Besitz, denn die türkische Garnison hatte bis dahin gezögert, auch sie in Besitz zu nehmen, und daher wurde sie späterhin nach erhaltenem Gegenbefehle nicht weiter übergeben.

Aber auch Suchumkale ist ein Grab für die russische Besatzung, wovon jährlich ein grofser Theil, meist am Scorbut, stirbt, weil sie kein frisches Fleisch erhalten können; nicht einmal der Commandant kann sich das gewöhnlichste Hammelfleisch verschaffen. Auch sogar gutes Mehl und andere frische Lebensmittel, selbst Wein und Branntwein, überhaupt Nahrungsmittel aller Art, fehlen ihnen in der Festung, weil sie keine Werst weit ohne die Bedeckung einer Kanone nach Holz in den Wald gehen können, ohne von einer weit überlegenen Menge Abchasen überfallen zu werden; sie sind daher hier wie in einem immerwährenden Blokadezustand, und müssen unaufhörlich auf ihrer Hut seyn. Die Soldaten bleiben zu jeder Zeit gerüstet und in Waffen, und schlafen so gerüstet auf den Wällen der Festung, um bei jedem nächtlichen Ueberfalle gleich bereit zu seyn; ja dieſs geht so weit, daſs sie sogar ihre Todten nicht über eine Flintenschuſsweite auſserhalb der Festung begraben dürfen, weil sie die Abchasen ausgraben, um ihnen ihre Kleidungsstücke auszuziehen.

Der Scorbut wüthet oft so stark, daſs zuweilen an Einem Tage 10 — 12 Menschen starben; das vorzüglichste Mittel dagegen, *Allium ursinum*, nach den Beobachtungen der dortigen Militärärzte, wächst dort überall wild, reicht aber aus Mangel an den gehörigen Stärkungsmitteln

nicht aus, davon abgesehen, dafs die Gegend dort ebenfalls so ungemein feucht und sumpfig ist.

Der gute Hafen wird von einer Bucht gebildet, in der eine ziemlich bedeutende Tiefe von 30 Faden bemerkt wird, und die Schiffe gegen die Stürme sehr gut geschützt sind, so dafs sie ganz sicher vor Anker liegen; auch ist die Bucht sehr geräumig und könnte eine ganze Flotte bequem aufnehmen.

Diese Festung liegt in dem Bezirke Zybeldi, der zu Abchasien gehört. Die Abchasen waren gleich den Tscherkessen, ihren Gränznachbarn, von jeher Räuber; nahmen aber unter Justinian die christliche Religion*) an, wodurch sie nunmehr gehindert wurden, ihre Knaben zu verstümmeln, und sie als Eunuchen nach Constantinopel zu verkaufen. Späterhin gehörte ihr Land zu Iberien, und war lange Zeit demselben zinsbar; endlich befreite sie ein gewisser iberischer Eristaw von dieser Unterwürfigkeit, wie Reineggs **) erzählt, so dafs noch damals, wenn man seiner Erzählung Glauben schenken darf (also i. J. 1785), den Nachkommen desselben besondere Achtung und Gehorsam erwiesen ward, welches aber der unabhängigen Freiheit des Volkes keinen Eintrag that. Von eben dieser Familie stamme Lewan Serwasi-tse (so schreibt Reineggs, wahrscheinlich meinte er die noch jetzt herrschende Fürstenfamilie Scherwaschidse darunter) und dessen Bruder Suraba Bei, Häupter und Anführer dieses Volkes. Da jedoch vor einiger Zeit, fährt Reineggs fort, die mächtigen Einfälle der Osmanen einen grofsen Theil der Abchasen zur türkischen Botmäfsigkeit zwangen, nahmen viele derselben die Lehre Muhammeds an; aber weil sie zu hart behandelt wurden, empörten sie sich i. J. 1771 wider den Propheten und seinen Statthalter, den Sultan,

*) v. Procop, *de bello persico II*, p. 164.

**) Reise in den Kaukasus II, p. 7.

und behaupteten hinter den Mauern des so vortheilhaft gelegenen Soghumkale (die Russen nennen es Suchumkale) ihre Freiheit. Alle Türken wurden verjagt, und die Ueberwinder würden bei ihrer vereinigten Stärke und der festen Lage ihres Landes den Osmanen noch gröfsern Schaden zugefügt haben, wenn nicht Zwiespalt und Zank jene beiden Brüder getrennt hätte. Der letzte Suraba Bei verbreitet noch jetzt Frieden und Ruhe über seinen Anhang in gänzlicher Unabhängigkeit. Lewan dagegen, der sich bis auf etliche Dörfer und Soghumi verarmt sah, traf mit den Türken einen Vergleich, und für den jährlichen Empfang von 20 Beuteln (6000 R. S.) übergab er den Janitscharen die Festung Soghumi, die als Schlüssel zum westlichen Kaukasus angesehen werden könnte, besonders da sie noch von Agua oder Aku (?), einem festen Orte, der auf einem treppenförmigen Trappfelsen liegt, vertheidigt und gesichert wird."

„Allein die Türken behaupteten solche nur drei Jahre lang, und verliefsen sie selbst als einen unnützen Ort, weswegen sich Lewan, von seinem Schutzherrn verlassen und von seinem Volke gehafst, genöthigt sah, nach Anaclea zu fliehen, und nicht ohne Kummer erfahren mufste, dafs ein gewisser Kellisch Bei sich dieser Festung bemeisterte und sie noch jetzt ganz ruhig besitzt." So weit geht die Erzählung von Reineggs.

Die Abchasen, in deren Lande Suchumkale liegt, halten sich für Abkömmlinge der alten Aegyptier oder wohl gar der Abyssinier, weil sie sich selbst Abene nennen; andere dagegen glauben, dafs sie von den Armeniern abstammen.

Sie standen unter der Obergewalt verschiedener Staaten, und wurden endlich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts dem türkischen Sultan zinsbar. Als sich im J. 1770 der General, Graf Todleben, mit russischen Truppen in diesem Lande befand, um gegen die Türken zu agiren, bat der regierende Fürst Lewan, der aus der Fürsten-

familie Scherwaschidse stammte, den Grafen Todleben, ihn unter russischen Schutz zu nehmen; aber es kam nicht dazu, da die unruhigen Abchasen über eine Heerde Pferde, die dem russischen Corps gehörten, herfielen, und dadurch zu Feindseligkeiten Veranlassung gaben. Nach einigen Jahren nahm Lewan Scherwaschidse den mahomedanischen Glauben an, und erhielt von der Pforte zur Verwaltung die Festung Suchumkale.

Nach dem Tode des Fürsten Lewan wurde Abchasien unter seine Kinder getheilt, aber bald wufste der älteste von ihnen, Kelem Bei, der von Natur mit vielem Verstande, Körperkraft und Unternehmungsgeiste begabt war, die Regierung des ganzen Fürstenthums in sich allein zu vereinigen, und die Aufmerksamkeit des türkischen Sultans auf sich zu ziehen. Durch Waffengewalt unterwarf er sich den Volksstamm der Dshaneten, welche am Ufer des schwarzen Meeres wohnten, vom Kloster Gagra an bis zum Dorfe Mamai. Da er immer eine schlachtfertige Schaar von 400 bis 500 Kriegern und einige gut bewaffnete Galeeren zu seiner Disposition hatte, so hielt er alle Strandbewohner in Schrecken, vom gelentschitzkischen Meerbusen bis nach Batum, das, im türkischen Gurien gelegen, er nach den Banden der Verwandtschaft mit dem Pascha von Trapezunt ebenfalls beherrschte.

Im J. 1779 besetzte er die Festung Anakles, und zwang den Fürsten Mingreliens, Georg Dadian, sie ihm abzutreten; um sich aber diesen Besitz zu sichern, und ein Uebergewicht über Mingrelien zu erlangen, bemächtigte er sich gleich darauf des ältesten Sohnes des damals in Mingrelien regierenden Fürsten Georg und Thronfolgers — des minderjährigen Fürsten Lewan — unter dem Vorwande, ihn als Geisel zu nehmen; doch zwang ihn die russische Regierung, den jungen Fürsten wieder auszuliefern.

Im J. 1807 gab Kelem Bei, durch die Bande der Freundschaft und Verwandtschaft bewogen, dem von der

Pforte abgesetzten Teer Pascha von Trapezunt, dem Sohne des in der kaukasischen Geschichte bekannten Batal Pascha, einen Zufluchtsort bei sich. Der Sultan forderte seine Auslieferung, aber Kelem Bei, der bald darauf die christliche Religion angenommen hatte, entschuldigte sich damit, dafs er nicht das Recht der Gastfreundschaft verletzen könne, und begnügte sich damit, ihn aus seiner Herrschaft wegzuschicken, gab ihm aber alle Mittel, nach Rufsland zu entfliehen. Da die Pforte nicht im Stande war, den Widerspenstigen zu bestrafen, so bewaffnete sie gegen ihn seinen eigenen Sohn Asslan Bei, und versprach ihm, für den Tod seines Vaters, die fürstliche Herrschaft und andere Ehrenbezeugungen.

Der Wunsch der Unabhängigkeit und selbstständigen Herrschaft machten den Asslan Bei zum Vatermörder, den 2 Mai 1808. Da er jedoch im Volke nicht die gehörige Anzahl Anhänger hatte, durch deren Hülfe er die Regierung an sich reifsen konnte, und da er von den Russen in der Festung Suchumkale, wohin er sich nach vollbrachter That zurückgezogen hatte, angegriffen wurde, so entfloh er zu den Tscherkessen, denn Kelem Bei's unglückliche Familie hatte sich, wie vorher er selbst, unter den Schutz der Russen begeben.

Sein ältester Bruder Safar Bei, von der russischen Regierung unterstützt, wurde hierauf als regierender Fürst anerkannt, und um seine Rechte sicher zu stellen, ward die Festung Suchumkale von den russischen Truppen besetzt. Safar Bei nahm mit seiner Familie den christlichen Glauben an, und sein ältester Sohn, Dmitri, wurde nach Petersburg ins Pagencorps geschickt.

Safar Bei, in der Taufe Georg genannt, hatte sich den 19 Januar 1810 als Unterthan Rufslands erklärt, und wurde als solcher mit dem Rang eines Generalmajors und dem Gehalte von 2000 R. Silb. belohnt.

Nach seinem Tod, im J. 1821, empörten sich die von der Pforte und dem Asslan Bei angeregten Abchasen

aufs neue; jedoch wurde nicht Asslan Bei, sondern Georgs Sohn, Dmitri, der hierauf vom russischen Kaiser mit dem Titel eines Obersten belohnt worden war, regierender Fürst von Abchasien, worin ihn die russischen Truppen unterstützen und öffentlich zum Nachfolger erklären sollten.

Er erstaunte sehr, als man ihm im Pagencorps dieſs zuerst eröffnete, und ihn der Kaiser selbst als Fürst von Abchasien anerkannte; er ward Abends an die kaiserliche Tafel gesetzt, wo er Tags zuvor noch selbst bedient hatte. Er reiste von St. Petersburg gleich darauf mit dem Rang eines Obristen nach Abchasien ab.

Kaum erfuhr Asslan Bei den Tod seines Bruders, so kam auch er von Constantinopel nach Abchasien, ging darauf, als er seinen Neffen von den Russen als Nachfolger erklärt sah, zu den Tscherkessen, heirathete eine Tscherkessin, verband sich mit diesem Volk und den Abchasen gegen Dmitri, und schloſs ihn, seine Mutter und seine Geschwister ein; die Mutter rettete sich nach Ssoukssu, dem frühern Aufenthaltsorte der abchasischen Herrscher, etwa 70 Werst von Suchumkale, wo sie sich in einen Thurm flüchtete.

Im darauf folgenden Jahre 1822 kam eine Abtheilung russischer Truppen nach Ssoukssu, und befreite die Mutter mit ihren 5 Töchtern und 3 Söhnen aus dieser Gefangenschaft. Damals stand auch der jetzige Commandant von Redoute Kale, Major Ragotzi, in Ssoukssu mit 250 Mann Infanterie; er hatte sich eine kleine Verschanzung aufgeworfen, meist aus Flechtwerk und Erde, und jener Thurm kam ihm dabei sehr zu statten, weil er auf ihn die besten Schützen placiren konnte; aufserdem halfen ihm sehr zwei Falconets, mit 1- und 3pfündigen Kugeln.

Die Abchasen, von Asslan Bei geführt, rückten den 31 Januar 1822 vor jene Verschanzung, und machten drei Tage hintereinander kleine Angriffe; die Hauptschlacht

fiel den 2 Februar vor, und dauerte 4 Stunden. Die Abchasen verloren gegen 300 Todte, Verwundete oder Gefangene, während von russischer Seite der Verlust unbedeutend war. Den Russen half sehr ihre Verschanzung und ihre Falconets; diese rückten sie bald zu diesem, bald zu jenem Schiefsloche hinaus, so dafs die Feinde glaubten, es seyen wenigstens ein Dutzend Kanonen in der Festung; ihre Kartätschen wurden nie umsonst verschossen.

Seit diesem Tage wagten die Abchasen nie wieder die Russen in einem offenen Treffen anzugreifen.

Dmitri nahm nunmehr von seinem Volke Geiseln, und trat die Regierung an, allein er kannte weder sein Volk noch seine Sprache gehörig; er setzte seine Regierung nur bis zum J. 1823 fort, wo er starb.

Darauf wurde Georgs zweiter Sohn, Michael Scherwaschidse, Herrscher von Abchasien; es ist derselbe, den ich als Major in Redoute Kale kennen lernte. Allein auch er wurde bald durch neue Unruhen vertrieben, welche Asslan Bei, der sich bald bei den Türken, bald bei den Tscherkessen versteckte, anzettelte; endlich brach i. J. 1824 die Flamme der Verschwörung in ganz Abchasien aus. Keiner hatte sie jedoch damals erwartet, so heimliche Verbindungen hatte der Aufstand gehabt. Am Sonnabend sollte er öffentlich ausbrechen, und am Abend vorher konnte sich die Fürstin Mutter, Tamara, kaum nach Suchumkale retten; ihr Sohn Michael blieb jedoch zurück. Zum Glücke hatten die Russen vorher Getreide erhalten, und konnten sich so zwei Monate lang halten, obgleich Ssoukssu kein Wasser hat, und sie es sich durch den Regen verschaffen mufsten, da ringsher die Festung von Abchasen umlagert und eingeschlossen war.

In der Festung befanden sich 2 Compagnien russischer Truppen, welche hier zurückgelassen waren, um das regierende Haus aufrecht zu erhalten. Der Obristlieute-

nant Michen, der Commandant von Suchumkale, machte mit einer Compagnie einen mifslungenen Angriff auf die Bewohner des Dorfes Akopa, das etwa 15 Werst von Suchumkale entfernt ist, um die dort verborgenen Aufrührer festzunehmen; allein die russischen Truppen mufsten bald ihren Rückzug antreten, und erlitten während desselben in den dichten Wäldern einen Verlust von 60 Erschlagenen und Verwundeten, wodurch die Empörer noch widerspenstiger und ungehorsamer wurden, und der Aufstand sich immer weiter verbreitete.

Um ihn zu stillen, wurde ein abgetheiltes Corps von 1400 Mann Fufsvolk und 3 Kanonen, unter der Anführung des Generalmajors, Fürsten Gortschakoff, hingeschickt. Ihn unterstützten auf der linken Flanke, vom Meer aus, eine Fregatte und zwei Briggs, aber auf der rechten ein kleines Corps mingrelischer Miliz.

Er marschirte am Meeresufer entlang nach Suchumkale; vom Flusse Kodara an wurde er unaufhörlich von einigen Partien der Empörer beunruhigt, die sich in dem gebirgigen Gehölze versteckt hielten, und von da auf die Soldaten schossen; doch überwand der Fürst Gortschakoff alle Hindernisse, und erreichte die Festung Suchumkale. Hier stellten sich neue Hindernisse in den Weg, die von den Empörern für unüberwindlich gehalten wurden: der Weg von Suchumkale bis Ssoukssu, eine Entfernung von etwa 30 Werst, war völlig verdorben, und überall mit Schanzen versehen.

Der General Fürst Gortschakoff sah leicht die verderblichen Folgen voraus, welche von einem mifslungenen Angriff auf diese Verhacke und Schanzen entstehen konnten, um so mehr, da er die Nachricht erhielt, dafs die Besatzung von Ssoukssu, auf das Aeufserste gebracht, sich gegen die Insurgenten nicht länger halten könne; er entschlofs sich daher, in der bitschun'schen Bucht die Seetruppen ans Land gehen zu lassen, dadurch

alle Hindernisse zu meiden, und so das Dorf Ssoukssu zu erreichen.

Dieser Zug war aber auch mit einem grofsen Verluste verbunden; denn er wurde, was ein vorzüglicher Nachtheil für die Truppen war, in einer sehr ungünstigen Jahreszeit unternommen, im Junius, wo in den dichten Wäldern der sich versteckende Feind mit grofsem Verluste der Vorübermarschirenden auf diese aus dem Hinterhalte schofs, und wo das Austreten der Flüsse vom Regen und Aufthauen des Schnees die Vertheidigungsmittel der Feinde vermehrte; dabei hatten sie sich auf dem Wege selbst hinter Schanzen versteckt, die von den Russen ebenfalls mit grofsem Verluste genommen werden mufsten, der um so gröfser war, da sie meist von vorn gestürmt wurden; die Abchasen verloren wenig Mannschaft bei Erstürmung dieser Schanzen, weil sie nur so lange in ihnen blieben, als sie hinter ihnen geschützt waren; kaum waren sie jedoch erobert, so liefen sie in die undurchdringlichen Wälder fort, und versteckten sich in ihnen.

Dessen ungeachtet war der Zweck der Expedition erreicht worden. Die Insurgenten sahen alle ihre Plane vernichtet, setzten die feindlichen Angriffe aus, und mufsten sich zur Ruhe begeben; Asslan Bei ward dadurch von neuem gezwungen, sich zu den kuban'schen Tscherkessen zu flüchten, wo er sich noch im J. 1831 aufhielt.

Doch mufste auch der General Gortschakoff Abchasien verlassen, da er wohl sah, dafs er sich dort nicht halten konnte; er räumte es mit seinen Truppen freiwillig, wagte aber nicht zu Lande zurückzukehren, weil er schon zu viel von dem Hinterhalte der Abchasen gelitten hatte; sogar die mingrelische Miliz, die von Lewan Grigorjewitsch Dadian in eigener Person angeführt worden war und stark gelitten hatte, wurde auf Schiffen von Suchum nach Redoute Kale hinübergefüh t.

Auch die ganze fürstliche Familie Abchasiens ist seit der Zeit in der Redoute wohnhaft; aufser der Fürstin Mutter Tamara und ihrem Sohne, dem Major Michael, noch ein jüngerer Bruder, Alexander; und einige Schwestern; der dritte Bruder, Constantin, befand sich damals in der adeligen Schule von Tiflis. Die Fürstin erhält auf Jermoloffs Vorstellung eine jährliche Pension von 2000 R. Silb., und hat sich in der Redoute ein kleines Haus gebaut, wo sie mit ihren Kindern lebt, während ihre Dienerschaft, die etwa aus 30 Menschen besteht, in einigen Nebengebäuden wohnt.

Die Abchasen erkennen zwar den jetzigen Obristen, Michael Scherwaschidse, als ihren Fürsten an, aber seine Macht über das Volk, vorzüglich über diejenigen, welche dem mahomedanischen Glauben zugethan sind, und etwa zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung Abchasiens ausmachen, ist sehr beschränkt.

Im J. 1831 bildete Abchasien eine Volksmasse, die in 4 Bezirke vertheilt war, unter denen der Zybeldische eine besondere freie Gesellschaft bildet, die über sich keinen Herrscher anerkannte; sie war zwar von Kelem Bei unterworfen worden, aber jetzt ist sie ganz vom Herrscher Abchasiens abgefallen, und, sich auf ihren Reichthum und ihre unersteiglichen Berge verlassend, sucht sie unaufhörlich auch die andern Gesellschaften aufzuregen und aufzuwiegeln. Die Zybeldinen erkennen sogar über sich keinen Herrscher an, und nur die reiche Familie der Fürsten Morschani hat einigermafsen einen Einfluss auf sie.

Die übrigen 3 Bezirke, der abschaw'sche, abchas'sche und bsyb'sche erkennen zwar zum Schein den von Rufsland eingesetzten gemeinsamen Herrscher, den Obersten, Fürsten Michael Scherwaschidse, an, aber seine Macht erstreckt sich nicht weiter, als auf seinen eigenen Antheil Bsyb. Der abchas'sche Bezirk gehorcht den leiblichen Oheimen desselben, dem Batal

Teer und Hassan Bei, von denen der letzte einen sehr grofsen Einfluſs auf das Volk hat, während der abschaw'sche Kreis seinem Vetter Ali Bei unterworfen ist. Die Ergebenheit aller dieser Fürsten an Rufsland ist durch viele Erfahrungen erprobt worden; doch findet sich unter dem Adel und den Mullahs eine nicht geringe den Türken ergebene Anzahl, denen sie durch ihren Glauben und durch Handelsverhältnisse verbunden sind. Der gröfste Theil des Volkes zeigt weder zu diesen, noch zu jenen eine entschiedene Anhänglichkeit, und hält daher seine Freiheit theurer als alles.

Unter den Abchasen herrschen einige alte Gebräuche; so mufs ein Mörder die Verwandten des Erschlagenen mit 15 Bauern, als Wiederersatz, versöhnen, und ihnen das beste gesattelte Pferd, einen Säbel, eine Flinte und ein Paar Pistolen geben. Wenn er nicht im Stande ist, dieſs zu thun, so nehmen ihm die Verwandten des Erschlagenen das Leben, und keine andere Rache findet von Seite der Verwandten statt. Für einen begangenen Diebstahl zahlt der Dieb dem Beleidigten das Doppelte des Werthes der gestohlenen Sachen, und aufserdem mufs er dem regierenden Fürsten einen Menschen geben; wenn er dagegen keine Bauern hat, so mufs er selbst als Sklave dienen.

Uebrigens entscheiden bei den Abchasen mahomedanischen Glaubens die Mullahs nach dem Koran die Streitigkeiten, wenn sie nicht von der Entscheidung des Herrschers selbst abhängen.

Was die Abgaben betrifft, so zahlt das Volk auf Forderung des Herrschers oder ihrer Herren so viel, als er bestimmt, und erfüllt jede Art des Gehorsams. Von ihren eigenen Bauern nehmen die Fürsten jährlich eine Kuh, einen Kufschin Wein und den dritten Theil der Getreide-Ernte.

Die Kriegsmacht kann ziemlich genau angegeben werden, wenn man nach der Zahl der Höfe zwei Menschen

auf einen Hof rechnet, wonach 17,500 M. die Waffen zu tragen im Stande sind; ihre Waffen bestehen in der Flinte, im Säbel und Dolche; viele haben Pistolen. —

Die Gränzen Abchasiens im Norden sind das kaukasische Hochgebirge, das davon das Land mehrerer Bergvölker trennt, im Osten Mingrelien, wovon es durch den Fluſs Galadga geschieden wird, im Süden und im Westen das schwarze Meer, und im Nordwesten das Tscherkessenland, wovon es durch den Fluſs Gagrynifs und durch die Ausläufer des kaukakischen Gebirges begränzt wird.

Das Land erstreckt sich von dem nordwestlichen Ende bis zum südöstlichen etwa 120, ab von Osten nach Westen etwa 150 Werst weit. Im Umkreise hat es etwa 8000 Quadratwerst.

Der kaukasische Bergkamm, der sich an der obern Gränze Abchasiens von Westen nach Nordwesten erstreckt, nähert sich in seinen niedern Kuppen nur auf 40 Werst dem Meeresufer, und verengert darauf immer mehr das Thal Abchasiens, wodurch er sich von der Festung Suchumkale bis zum Kloster Bitschwind oder Pitzund merklich dem Ufer annähert; von dem Kloster aber bis zu den nordwestlichen Gränzen Abchasiens erstreckt er sich an einzelnen Stellen bis ins Meer hinein.

Von der Höhe des Hauptgebirgszuges an, etwa 9 Werst abwärts, sind die Berge felsig, steil und mit fast ewigem Schnee bedeckt; weiterhin zeigt sich eine grüne Fläche und kleines Gebüsch zwischen den Felsen, die weiter unten aus Kalk- und Sandstein bestehen und von Lehm gedeckt sind; nach dem Fuſse hin besteht das Gebirge ganz und gar aus Kalkstein; es ist ganz mit dichtem Waldwuchse bewachsen, und erst höher hinauf zeigt sich ein niedriges Gebüsch, aber auch dieses verschwindet endlich ganz.

Das schwarze Meer, das von einer Seite die Ufer Abchasiens bespült, gewährt, in Hinsicht des Handels,

der ganzen Gegend einen grofsen Nutzen, dient ihr zum Theil zum Absatz der Erzeugnisse, und zum Empfange fremder Waaren, an denen die Einwohner Mangel leiden.

Die Hauptbucht findet sich bei der Festung Suchumkale; in ihr können die gröfsten Schiffe, in einer Entfernung von 200 bis 400 Klaftern vom Ufer, vor Anker liegen. Sie ist von drei Seiten vor den Winden geschützt; im Westen ist sie offen und einer heftigen aber nicht fortwährenden Brandung ausgesetzt. Der Meeresgrund ist Sand mit Lehm; es gibt hier genug süfses Wasser und Wald zum Bauen.

Eine zweite nicht so vortheilhafte Bucht findet sich neben dem Kloster Pitzund, und gibt für Kriegsschiffe einen ziemlich sichern Ankergrund, jedoch mit der Ausnahme, dafs sie nach Südwesten ganz offen ist. Der Grund besteht aus Lehm und stellenweise aus Sand mit Lehm. Bei der Landung der russischen Truppen im Jahr 1824 blieben die Fregatten ½ Werst vom Ufer vor Anker, woraus man schliefsen kann, dafs kleine Fahrzeuge in der Bucht sehr ruhig vor Anker liegen können. Auch hier findet sich süfses Wasser und zum Schiffbau tauglicher Waldwuchs in Menge.

Es gibt zwei Seen in Abchasien, den Atschardse, der klein und in der Nähe des Meeres, aber 1½ Werst vom Flufs Absta entfernt und sehr fischreich ist, und den Enkit, der, 2 Werst lang und 1 Werst breit, zwischen dem Kloster Pitzund und dem Flufse Bsyb, unfern des Meeres, gelegen ist.

Die Flüsse Abchasiens entspringen vom kaukasischen Gebirge, und strömen alle von Norden nach Südwesten, da sie alle ins Meer fallen; ihr Lauf ist meist sehr schnell, so dafs es kaum möglich ist, auf Booten in ihre meist verschlämmten Mündungen hinaufzuschiffen; gewöhnlich ist ihr Bette steinig, die Ufer steil und felsig. Das Wasser ist in den gröfsern Flüssen zum Trinken tauglich, aber in den kleinern ungesund. Das jährliche Austreten der

Flüsse geschieht hier am Ende des März und im April, wo der Schnee auf den Bergen schmilzt und häufige Regen eintreten; in dieser Zeit werden die kleinsten Flüsschen unzugänglich. Auch im Junius nimmt das Wasser zu durchs Thauen des Schnees auf den höchsten Gebirgen. Die vorzüglichsten Flüsse sind folgende: die Galasdga, welche die Gränze von Mingrelien macht; die Markula ist nicht tief und daher auf Böten nicht zu befahren, aber in ihr werden viele Hausen und Störe gefangen; der Kador entspringt auf dem höchsten Gebirge des Kaukasus, und strömt von NO. nach SW. durch eine tiefe Schlucht, er nimmt eine Menge Bergströme auf, und fällt hinter dem Dorf Uchobi oder Drandi ins Meer mit zwei Armen, dessen südlicher sehr langsam fliefst und mit kleinen Booten befahren werden kann; der Kelassur fällt neben den Ruinen der Festung Tchobuk ins Meer, fliefst sehr langsam, und kann daher mit kleinen Booten befahren werden, obgleich nicht weit herauf. Ferner gehören zu ihnen: die Gumista, sie fällt ins Meer neben den Ruinen der Festung Alt-Suchum, ist aber fürs Befahren mit Booten nicht tauglich. Die Absta fliefst von dem kaukasischen Berg Achibochu oder Ploffdag, und kann trotz der schnellen Strömung mit kleinen Booten, 4 Werst weit, befahren werden.

Die Chanyta oder Chapeti-tzchali entspringt vom kaukasischen Berge Chortscha, fällt in die pizunt'sche Bucht, kann aber wegen des schnellen Laufes nicht befahren werden.

Der Matschisch fällt auch in die pizunt'sche Bucht, und ist einige Werst aufwärts mit kleinen Booten befahrbar.

Der Bsyb wird trotz dem dafs er nicht zu befahren ist, von den Tscherkessen mit kleinen Boten befahren, und sie verstecken sich an seinen Felsenufern, machen aber zu einer günstigen Zeit Einfälle in Abchasien.

Der Sewadse fliefst einige Werst vor seiner Mündung durch einen Sumpf. Der Gagrinsch theilt im Nor-

den Abchasien vom Tscherkessenland, und fällt bei den Ruinen des Klosters Gagra ins Meer.

Abchasien besteht aus 4 Gesellschaften: aus der Abshiw'schen zwischen den Flüssen Galadsga und Kador; aus der zybeldischen, welche die Ortschaften an dem Flusse Kelassur auf den unzugänglichsten Bergen einnimmt; aus der abchasischen, welche sich bis zum Flusse Gumista erstreckt, und aus der subz'schen oder bsyb'schen, welche den übrigen Landstrich Abchasiens längs dem Flusse Gagrysch einnimmt.

Zu diesen 4 Gesellschaften gehörte vordem noch die ssamursakan'sche Herrschaft, welche jetzt zu Mingrelien gehört; da nämlich der Fürst Manutschar Scherwaschidse, ein Verwandter des abchasischen Fürsten und der Beherrscher von Ssamursakan, mit der Schwester des jetzt regierenden Fürsten, Lewan Dadian, verheirathet war, so gelang es dem Herrscher Mingreliens, als dem mächtigern, nach Manutschar's Tode es dahin zu bringen, dafs der ssamursakan'sche Antheil der verwittweten Fürstin unter seinem Schutze und seiner Vormundschaft blieb.

Die vorzüglichsten Oerter sind in Abchasien nur zwei, nämlich die Festung Suchumkale am Meeresufer, aus Feldsteinen auf Kalkstein erbaut; sie besteht aus 4 viereckigen Bastionen, auf deren jede man 5 Kanonen stellen kann, und die zerstörte Festung Gagra, welche mit Recht der Schlüssel des westlichen Kaukasus genannt werden kann; auch sie liegt am Meer, an dem Ausgang einer Felsenkluft, die das Ende des kaukasischen Gebirges bildet.

Man zählt jetzt in Abchasien 8720 Häuser, und ungefähr 52,320 Einwohner beiderlei Geschlechts, wenn man etwa 6 Bewohner für jeden Hof annimmt, nämlich:

1) die abshiwz'sche oder abschaw'sche Gesellschaft besteht aus 18 Dörfern, in denen 1760 Höfe gezählt werden, also etwa 10,560 Bewohner beiderlei Geschlechts;

2) die zybeldische enthält 30 Dörfer mit 2500 Höfen, etwa 15,000 Einw.;

3) die abschas'sche 15 Dörfer mit 1340 Höfen, etwa 8040 Einw.; und

4) die bsyb'sche mit 33 Dörfern und 3120 Höfen und etwa 18,720 Einw. In dem befestigten Dorfe dieser Gesellschaft, Ssoukssu, mit 400 Höfen und etwa 5000 Einw., befindet sich der Aufenthaltsort des regierenden Fürsten, Obristen Michael Scherwaschidse.

In der ssamursakan'schen, jetzt zu Mingrelien gehörigen Herrschaft befinden sich etwa 1798 Höfe mit ungefähr 10788 Einw.

Nach dieser Volksmenge können etwa auf jede Quadratwerst 27 Einwohner beiderlei Geschlechts angenommen werden.

Das abchasische Volk besteht aus Bauern, wohin die Sklaven oder Gefangenen gehören, aus dem Adel und den Fürsten, aber aufserdem noch aus der Tschinakma, einer Verbindung, welche die Leibwache der regierenden Fürsten bildet, und wenn gleich aus dem Bauernstande doch adelige Rechte genieſst.

Die Gesichtsbildung der Abchasen unterscheidet sich von der der Tscherkessen; ihre Züge sind weniger regelmäfsig, ihre Gesichtsfarbe schwarzbraun, ihre Haare schwarz, ihr Körper hager, von mittlerem Wuchse, aber wohlgebildet; sie sind zur Wildheit geneigt, hart, mifstrauisch und lieben die Rache; sie nähren eine blutige Feindschaft gegen die benachbarten Bergvölker, haben keine Gesetze, fürchten ihren Fürsten nicht, und verlassen sich blofs auf ihre Waffen, die sie nie von sich legen; übrigens sind sie gleich allen andern Bergvölkern gastfrei und abergläubisch. Sie kleiden sich wie die Tscherkessen.

Die Wohnungen der Abchasen sind einstöckig, und jede gehört einer Familie zu, die nicht weit von der andern wohnt; jedes Haus ist mit einem niedrigen Zaun

umgeben, und enthält im Vordergrunde einige grofse Bäume, in deren Schatten sich die Familie im Sommer aufzuhalten pflegt.

Noch bis jetzt haben sich die Ruinen vieler Kirchen und Klöster bei den Abchasen erhalten, und beweisen, dafs sie einst im Alterthume den christlichen Glauben besafsen; aber die Türken hatten schon in älteren Zeiten auch auf sie eine besondere Aufmerksamkeit geworfen, und suchten ihre Mullahs auszuschicken, um den christlichen Glauben bei ihnen so wie bei andern Bergvölkern auszurotten, und diefs gelang ihnen auch endlich ganz und gar. Die Abchasen fielen zwar vom Christenthum ab, begriffen aber nicht hinreichend den mahomedanischen Glauben, und es erhielten sich daher auch bei ihnen einige Spuren von Abgötterei. Der Vater des jetzigen regierenden Fürsten nahm dagegen wiederum den christlichen Glauben mit seiner ganzen Familie an; auch liefs sich darauf ein Theil des Volkes taufen; aber die Vettern des Fürsten und fast alle Fürsten und der ganze Adel blieben bei dem mahomedanischen Glauben, und rechtfertigen dadurch ihren Ungehorsam. In ganz Abchasien findet sich nur eine Kirche und nur ein Geistlicher im Dorfe Ssoukssu beim Fürsten.

Der Abchase beackert nur da, wo es ihm gerade ansteht, ein Stück Land, aber immer nur so viel, als ihm für das laufende Jahr genügt; er säet türkischen Weizen und Gomi, sehr wenig Weizen und gar keine Gerste; den Mais vertauschen sie gegen Salz an türkische Kaufleute, da sie ihn in gröfserer Menge aussäen, als sie verzehren können. In ganz Abchasien findet sich nur Eine Mühle, im Dorfe Ssoukssu; in allen übrigen Oertern wird das Getreide auf Mühlsteinen gemahlen.

Das Hornvieh ist nicht sehr grofs, aber stark; zum Ackerbau bedient man sich meist der Ochsen oder Büffel, obgleich diese nur selten von den Abchasen gezogen werden; die Pferde sind eben nicht ausgezeichnet.

Die Weideplätze sind allgemein; schon im April zeigt sich der Graswuchs, und besteht bis zum späten Herbst.

Der Waldwuchs ist dagegen in Abchasien ausgezeichnet gut; auch Weinstöcke und Maulbeerbäume wachsen dort wild, doch werden sie nicht sehr benutzt; aus den kleinen, aber süfsen Trauben wird ein starker Wein bereitet und aus diesem ein starker und ziemlich angenehmer Branntwein.

An vielen Stellen Abchasiens macht man aus dem von den Türken oder aus Suchumkale erhaltenen Eisen Gewehre, Säbel, Dolche; die Abchasen verfertigen einen sehr guten Stahl, und verstehen das Silber und Gold zur Verschönerung der Gewehre sehr schön zu schwärzen. Auch macht man in jedem Haus ein dickes, graues und gelbes Tuch, auch Filzmäntel, Leinwand aus türkischer Baumwolle u. s. w.

Die meisten Waaren werden aus den Häfen Batumi und Trapezunt eingeführt, vorzüglich Eisen, Salz, Waffen aller Art, seidene und baumwollene Waaren, Saffian, Pulver u. s. w.; dagegen geben die Abchasen in Tauschhandel türkischen Weizen, Buchen- und Buchsbaumholz, Honig, Wachs, auch oft Gefangene, die theils den Russen bei Suchumkale, theils den Mingreliern abgenommen wurden. Der Haupthandel ward an der Mündung des südlichen Kador-Arms getrieben, wo früher sehr grofse türkische Fahrzeuge anlandeten. Aber i. J. 1827 fingen die Abchasen an den suchumkale'schen Markt zu besuchen, wo sie Eisen, Salz und andere Waaren kaufen, welche die Armenier aus Redoute Kale hieher führen.

Die Abchasen haben keine eigenen Münzen; sie bedienen sich des türkischen Geldes, meist Gold und Silber; kürzlich haben sie angefangen auch russisches Silbergeld anzunehmen *).

*) S. die Tiflisser Zeitung für 1831. Nr. 25, 26, 27.

Noch weiter nordwärts an der Ostküste des schwarzen Meeres liegt Gelendschik, etwa 70 Meilen von Anapa südwärts gelegen; es bildet, wie das zwischen beiden gelegene Sudshukkale einen wichtigen Handelsort, meist von Türken und Tscherkessen bewohnt, deren Verkehr hier sehr lebhaft ist; der letztere Hafen ist viel weitläuftiger, und kann an 300 Kriegs- und Handelsschiffe fassen. Er hat bei weit gröfserer Tiefe einen lehmig-sandigen Grund, der also zum Ankerplatze viel vortheilhafter ist; jener fafst etwa 100 Kauffahrteischiffe.

Anapa ist unter allen diesen befestigten Plätzen dagegen die beste Festung, und liegt am meisten nordwärts, an einem Flusse, Bugur, der hier unfern des kuban'schen Limans das Meer erreicht. Die Festung soll 1784 von den Türken gegründet seyn, seitdem die Russen Taman eingenommen hatten, das vorher immer der Hauptmarkt der Tscherkessen gewesen war. Von dieser Zeit an wurde es der Mittelpunkt aller Verschwörungen und Verbindungen, welche die Ruhe der russischen Besitzlichkeiten am Kuban störten. Hier loderte, von den Türken angefacht, unaufhörlich eine Flamme, von welcher die Bergvölker, vorzüglich die Tscherkessen, mit Wuth gegen die Russen entbrannten; von hieraus erhielten die Bergvölker mit diesen aufrührerischen Gesinnungen von den Türken auch ihre Waffen, die sie gegen Sklaven und andere unrechtmäfsige Beute eintauschten.

In Anapa war bisher ein türkischer Pascha gewesen, seine Sicherstellung war für die Türken um so wichtiger, weil es als hauptsächlichster Verbindungsort mit allen Bergvölkern des Kaukasus diente, durch die es den Sklavenhandel mit Constantinopel seit so langen Zeiten fortgeführt hatte. Anapa hatte 80 Kanonen, doch waren die Festungsmauern schon alt und in etwas

schlechtem Zustande, der Hafen nicht besonders gut, und nur für kleinere Fahrzeuge geeignet.

Die Festung war schon mehrere Male von den Russen genommen worden; so hatte Fürst Gudowitsch sie 1791 mit Sturm genommen; auch 1807 kam sie in russische Hände, und blieb bis 1811 in ihrer Gewalt; erst 1812 wurde sie beim Ausbruche des französischen Kriegs zugleich mit Poti zurückgegeben, aber in zu grofser Eile und aus Versehen, weil man bei der bevorstehenden Gefahr, die Rufsland von Westen her bedrohte, nicht darauf Rücksicht nahm, dafs Poti wegen der Verproviantirung der russischen Truppen in Imeretien unmöglich in türkischen Händen bleiben dürfe, ohne dafs dadurch die freie Schifffahrt auf dem Phasis aufgehoben werden würde, und dafs Anapa wegen seines entehrenden Sklavenmarkts, dessen Greuel noch i. J. 1818 N. Thaitbout de Marigny*) zu schildern versuchte, auf der Gränze Rufslands die persönliche Freiheit der Reisenden gefährde, und als Korsarenstaat alle möglichen Verbrechen beschütze und begünstige.

Als nun nach Beendigung des Perserkriegs auch ein neuer Krieg mit den Türken ausbrach, so suchte Rufsland hier in Asien einige Entschädigungen für seine grofsen Rüstungen in diesem verderblichen Kriege zu erhalten, und die Flotte auf dem schwarzen Meere bekam daher i. J. 1828 den Befehl, Anapa zu nehmen.

Zuerst schickte der Admiral Greigh, beim Anfange der Belagerung von Anapa, an die ganze Ostküste des Meeres viele kleine Fahrzeuge, die hier unaufhörlich kreuzen und so allen Verkehr mit den Türken und der Garnison von Anapa aufheben sollten, damit ihnen keine Waffen,

---

*) *Voyage en Circassie en* 1818, *publié en* 1821, *p.* 6; die Tscherkessen, erzählt er, verkaufen ihre Töchter und Knaben gegen die Waaren der Türken mit der gröfsten Gleichgültigkeit.

Leute und Lebensmittel zugeführt würden; so nahm die Brigg Ganymed ein türkisches Fahrzeug weg, das von Trapezunt mit 280 Mann nach Anapa geschickt war.

Ein anderes Fahrzeug hatten die Türken nach Sudshukkale abgeschickt. Auch dieſs sollte aufgesucht und aufgehoben werden. Der russische Katter, der Falk genannt, eilte sofort in den Busen und warf dort die Anker; beim ersten Tagesanbruch bemerkte der Flottelieutenant Bukowitsch jenes Fahrzeug; obgleich nur etwa 20 M. an Bord, so ging ihm der Katter doch muthig entgegen und gab von seiner kleinen Batterie Feuer; die Türken erschracken darüber so sehr, daſs sie ihre Segel strichen und bereit waren, sich zu ergeben. Der Lieutenant stieg darauf mit 6 bewaffneten Matrosen in ein Boot, und landete so beim türkischen Fahrzeuge; sie wollten sich vertheidigen, als ihnen der Lieutenant in einem festen Tone zurief, die Gewehre zu strecken, und so ergaben sich 298 Mann regulärer türkischer Truppen. Die gefangenen Türken bugsirten ihr Fahrzeug den 9 Mai selbst zur russischen Flotte.

Zum Chef der Landarmee war der Generaladjutant, Fürst Menschikoff, ernannt worden; der Admiral Greigh war eben im Begriff, sie auf der Flotte unter die Mauern von Anapa zu führen. Der Flügeladjutant, Obrist Perowski, eilte dorthin mit einem kleinen Corps von Taman aus. Unterdessen bewaffneten sich die Gebirgsvölker zur Vertheidigung von Anapa.

Mit dieser Handvoll Russen sollte nun Menschikoff dem sehr zahlreichen Feinde nicht nur widerstehen, sondern auch die Belagerungsarbeiten anfangen; aber die Tapferkeit der Russen und die Klugheit ihrer Anführer siegten über den zahlreich in- und aufserhalb der Festung versammelten Feind; das in Schrecken gesetzte Anapa ergab sich nach kurzem Widerstande.

Gleich nach der Besitznahme wurden die Mauern der Festung, die schon früher sehr beschädigt waren, und

jetzt durchs Beschiefsen noch mehr gelitten hatten, ausgebessert; in drei Wochen waren sie in den gehörigen Vertheidigungszustand versetzt. Die gefangene Garnison der Festung wurde nach Kertsch, Theodosia und Sewastopol abgeführt.

Die Eroberung dieser wichtigen Festung brachte nicht nur zeitige Vortheile, sie wird auch auf die künftige Wohlfahrt der kaukasischen Provinzen und aller Bergvölker vortheilhaft einwirken; nicht nur eine wohlthätige Ruhe, sondern auch die allmähliche Civilisation jener Völker wird der ersehnte Erfolg seyn. Sobald erst die Bergvölker ihre Räubereien und ihren Sklavenhandel werden einstellen müssen, werden sie zu friedlichen Beschäftigungen und zum ruhigen Handelsverkehr übergehen; und schon früher hatten ihre Fürsten vor dem General Emanuel den aufrichtigsten Wunsch ausgesprochen, von Rufsland abhängig zu seyn und ihm zu dienen, daher erkannten einige derselben schon lange freiwillig die Macht des Kaisers an; nur wurden die übrigen immer wieder durch den Raubstaat von Anapa und die Türken zu jenem Räuberleben verführt.

Um die Bergvölker den Russen in Anapa immer mehr zu nähern, und zwischen ihnen eine auf gewissen Gesetzen beruhende Handelsverbindung einzuführen und zu unterhalten, liefs der Feldmarschall, Graf Paskewitsch von Eriwan, damaliger Oberbefehlshaber der kaukasischen Provinzen, vorläufige Regeln für den Tauschhandel in Anapa entwerfen, die auch auf Vorstellung des Finanzministers von dem dirigirenden Senat am 24 April 1830 bestätigt wurden, bis die Erfahrung lehren würde, welche Veränderung an ihnen zu treffen wäre. Sie sind in folgenden Punkten enthalten:

1) der freie Tauschhandel wird allen Volksclassen Rufslands und der Bergvölker gestattet; aber um den Wetteifer unter unserer handeltreibenden Classe zu

vermehren, soll kein ausschliefsliches Recht dazu ertheilt werden.

2) Um keine Unzufriedenheit bei den Bergvölkern in Hinsicht der Preise zu erregen, für welche ihre Erzeugnisse bei uns angenommen werden sollen, so ist die derzeitige Regierung von Anapa verbunden, je nachdem sie es für nöthig erachtet, zwei- oder dreimal im Jahr einige der Aeltesten aus den nächsten Aulen und drei in Anapa ansässige Kaufleute zusammenzuberufen, und in Gegenwart eines Mitgliedes der Regierung den Preis derselben zu bestimmen. Diese Taxe soll von der Regierung in russischer und türkischer Sprache aufgeschrieben, und, durch den Corpscommandanten an der kaukasischen Linie bestätigt, da öffentlich ausgestellt werden, wo der Tauschhandel getrieben wird, damit ihn alle Bergvölker und russische Unterthanen genau kennen.

3) Um alle etwanigen Mifsbräuche von Seite der handeltreibenden Classe zu verhindern, sollen die Waaren den Bergvölkern nach Kronsgewichten und Kronsmafsen abgelassen werden, auf denen sich das Siegel der anap'schen derzeitigen Regierung mit dem kaiserlich-russischen Wappen befinden soll.

4) Damit die Bergbewohner unsere Quarantänegesetze besser erfüllen können, so sollen die hauptsächlichsten Punkte aus denselben ins Tatarische übersetzt, und dort an eine Säule angeschlagen werden, wo der Handel betrieben wird.

5) Um die gehörige Ruhe, Ordnung und Sicherheit zur Zeit des Tauschverkehrs zu unterhalten, soll eine gehörige Anzahl Militärwachen aufgestellt werden.

6) Die Tage, an denen die Bergbewohner zum Tauschhandel zusammen kommen können, sollen nicht bestimmt werden, sondern er soll an jedem Tage, sobald nur Bergvölker mit Waaren ihrer eigenen Producte ankommen, vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne betrieben, und sie davon benachrichtigt werden; während des Tausch-

handels soll aber der Aufseher des Tauschhofes die entgegengenommenen Waaren aufschreiben und darüber eine Anzeige machen, welche der Regierung vorgelegt werden soll; diese wird dagegen einen Monatsbericht dem Chef der kaukasischen Provinz unterlegen, um ihn dem Oberbefehlshaber vorzustellen.

7) Der Handel in Anapa selbst soll unter der Aufsicht der dortigen derzeitigen Regierung betrieben werden.

8) Im Fall von Streitigkeiten zwischen den Bergvölkern und den Kaufleuten in ihren Handelsangelegenheiten, oder im Fall gegenseitiger Klagen, sollen diese von zwei Mittelspersonen auf der einen, und zweien auf der andern Seite mündlich auf dem Platze in Gegenwart des Aufsehers entschieden, und im Fall der Noth ein Mitglied der Regierung dazu eingeladen werden; übrigens soll sich ein jeder bemühen, dafs dergleichen Zwistigkeiten zwischen den Bergvölkern und unseren Unterthanen nicht vorfallen.

9) Im Fall einer Thätlichkeit, eines Diebstahls, Todschlages und anderer Verbrechen, soll man ganz nach der allerhöchst bestätigten Verordnung für die sibirischen Kirgisen vom 22 Julius 1822 (Hauptst. V. §. 206 und 207 ihres Gesetzbuches) verfahren.

10) Jeder Quarantänbeamte in Anapa soll ganz nach der seinem Amte zukommenden Vorschrift handeln, und keine andern Dinge hineinmischen, die nicht in den Kreis der Quarantäne gehören. Alle Vorstellungen der Quarantäne sollen direct an den Chef der kaukasischen Provinz gelangen, und die Correspondenz mit der Stadt Stawropol nach der in Anapa bestätigten Ordnung geführt werden.

11) Soll endlich die derzeitige Regierung von Anapa darauf sehen, dafs alle oben auseinandergesetzten Vorschriften in Hinsicht des Handels mit den Bergvölkern genau erfüllt werden; sobald aber irgend jemand davon

abweicht, so soll sie sofort die nöthigen Mafsregeln ergreifen, um jede Beeinträchtigung des Handels und die Störung dieser Vorschriften zu hintertreiben, und gleich darüber dem Chef der kaukasischen Provinz Anzeige zu machen. Was aber die Zeugnisse betrifft, welche den Fahrzeugen für die mitgebrachten und für die in Anapa eingetauschten Waaren ausgestellt werden, so soll man nach den besondern Vorschriften dabei verfahren, welche allerhöchst für den Handel mit den Tscherkessen und Abchasen den 10 October 1821 §. 12. gegeben worden sind. —

Ehe wir die Ostküste des schwarzen Meeres verlassen, wollen wir noch einen kleinen Ueberblick über die geognostische Beschaffenheit dieser Küste geben, so weit sie uns, wiewohl nur sehr spärlich, in neuern Zeiten bekannt geworden ist.

Nach diesen Untersuchungen *) finden sich am Anapa sehr grofse Lager eines gelben Sandsteins, der mit grauem Lehm und weifslichem Mergel wechselt, die alle ziemlich stark geneigt sind; nach dem Kuban wird das Land immer flacher und sandig; viele kleine und grofse Seen durchsetzen dort die sandige Niedrigung der Halbinsel Taman.

Weiter südwärts liegt die Festung Suchum, etwa 180 Meilen von Gelendshik entfernt, am Ende eines engen Thales; im Osten hat sie eine Reihe hoher Berge, die Vorgebirge des Kaukasus, hinter sich, welche ausschliefslich aus einem festen, feinkörnigen Kalksteine von gelblich weifser Farbe bestehen. In ziemlicher Nähe davon strömen einige Bergflüsse, unter ihnen der wichtigste, die Gumista, welche beim alten Suchum ins Meer fällt, etwa 8 Werst von der heutigen Festung, und das Flüfschen Bastala, 1½ Werst von der Festung entfernt. Im

*) Nach dem Berichte der HH. Woskoboinikoff und Gurjew, im Bergjournal für 1833. Nr. 9, p. 516.

Osten von ihr trifft man im Gebirge, nach etwa 12 Werst, jenseits des Dorfes Likupschi auf Bleiminen, wo derselbe Kalkstein, aber mit seltenen Muschelversteinerungen, bemerkt wird; der Berg, in welchem jene Bleiminen liegen, heifst Achysdyrchu, und besteht aus Grünstein mit Hornblende, worin Bleiglanz in geringer Menge gefunden wird; in der Nähe der Bleimine wird derselbe Kalkstein bemerkt.

Das südliche Ufer von Gelendshik ist ziemlich hoch über die Oberfläche des Meeres erhaben, und besteht in seinen Niedrigungen aus kleinen Lagern Kalkstein, von weifsgrauer Farbe, mit etwas lehmiger Beimischung; nach oben geht er in kalkartigen Lehm von grauer Farbe über, der wiederum von schwarzer Erde gedeckt ist. Diesem Ufer entlang erstreckt sich eine nicht grofse Ebene, auf welcher jetzt eine Festung erbaut ist, die von den Bergen nicht weiter als anderthalb Kanonenschüsse entfernt ist. Gerade diese Festung ist es, welche die russische Herrschaft über die dort hausirenden wilden Stämme der Schapssugen und Natugaitzen befestigte, und alle aufrührerischen Verbindungen derselben mit den Türken aufhob, welche ihnen früher Pulver, Blei und andere Kriegsbedürfnisse zuführten.

Etwa 25 Werst von Gelendshik finden sich Spuren von Steinkohlen (etwa Lignit?) im konzegur'schen Gebirge, aber die Nähe der wilden Bergvölker hindert jeden Zugang zu ihnen. Sonst sind die Umgebungen von Gelendshik, so wie auch von Suchum, reich an Waldungen, deren schöne Stämme das beste Holz zum Aufbau von Wohnungen, als auch zu guten Tischlerarbeiten liefern könnten; so gibt's dort Eichen, Fichten, Lorbeer-, Aepfel-, Birn- und andere Bäume in grofser Menge, auch Buchsbäume wachsen dort überall in üppiger Fülle, so wie in ganz Mingrelien, Gurien und Abchasien; da ihr festes Holz so sehr zu Schiffsrollen gesucht wird, so müfsten sie allein einen bedeutenden Ausfuhrartikel lie-

fern, vorzüglich, da ihre Stämme von auffallender Dicke und Höhe sind. In den frühern Jahrhunderten lieferten die grofsen Wälder Abchasiens das meiste Buchsbaumholz für die Schiffswerften des mittelländischen Meeres, das bis nach Triest und Venedig verführt wurde, wo man sich dieses harten Holzes zu Rollen bediente, um die Schiffe vom Stapel zu lassen; es wäre sehr leicht und vortheilhaft, diesen Handel wieder zu erneuern; schon in Constantinopel fände man davon einen bedeutenden Absatz, ohne der grofsen Schiffswerfte in Nicolajew zu erwähnen.

Den 19 Mai verliefs ich endlich Morgens um 8 Uhr Redoute Kale, von ein paar Kasaken begleitet. Wir ritten erst längere Zeit am Ufer des Chopi entlang, bis wir uns späterhin auf der ebenen Poststrafse, die zu beiden Seiten den schönsten Wald besitzt, allmählich immer mehr dem chorga'schen Posten näherten, der 22 Werst von der Redoute entfernt ist. Von da war der sacharbet'sche Posten 17 Werst entfernt; hier rücken die mingrelischen Berge der Poststrafse immer näher, und Lorbeerwälder zeigen sich in gröfserer Ausdehnung. Wir mufsten über einen Flufs auf einer Brücke fahren.

Von da hatten wir noch 23 Werst bis zum abaschin'schen Posten; erst mufsten wir über die Tichura, die hier sehr reifsend ist, da sie eben jetzt sehr angeschwollen war; während unsere Pferde durchschwammen, fuhren wir in einem kleinen Boote, das aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestand, hinüber.

Vor diesem Posten passirten wir dagegen die Abascha, nach welcher er auch den Namen führt, die hier zwar ein hohes Wasser bis an den Unterleib der Pferde hatte, aber gar nicht so reifsend war, als die Tichura.

Es war Abends spät geworden, als wir auf dem Posten ankamen; ich sah ganze Gebüsche von dem schönsten Phosphorlichte der Leuchtkäfer (*Lampyris splendidula* L.) leuchten; andere flogen leuchtend umher, und

erregten dadurch das schönste Schauspiel in der Luft. Diefs Leuchten der beiden hintersten Leibesringe schien mir mit dem Athmungsprocesse in näherer Verbindung zu stehen, daher sind jene beiden Leibesringe in beständiger Bewegung, und leuchten weniger, wenn man die Käfer in ein kleines Glas setzt, worin die Luft allmählich ausgeathmet wird.

Von hier an hatte ich den alten Weg nach Kutais und von da nach Gori zurückzumachen.

Erst kam ich noch etwa 12 Werst von hier an den alten Lauf des Tzchenistzchale, dann an den neuen Lauf desselben, wo ich auf einer Fähre über ihn fuhr, und ohne Aufenthalt nach dem subitzchal'schen Posten, 20½ Werst vom maran'schen, der wiederum 26 Werst von dem abaschin'schen entfernt war, reiten konnte, und von da noch 15 Werst bis Kutais hatte, wo ich Abends um 6 Uhr eintraf und die schöne Lage der Stadt vom jenseitigen Ufer des Flufses nicht genug bewundern konnte. Die ganze Stadt sieht man vor sich liegen, und hat zur Linken schöne Berge, über welche man allmählich auf der Brücke des Rion hinabkommt.

Auf diesem Wege fand ich in den Wäldern nicht selten *Prunus Laurocerasus* L., auch *Crataegus monogyna* Jacq., *Mespilus Pyracantha* L., und *Cotoneaster vulgaris* Lindl., ferner *Lupinus hirsutus* und *albus* L., *Hypericum orientale* L., *Androsaemum* L., *Euphorbia procera* MB., *Cardamine impatiens* L., *Azalea pontica* L., *Adonis aestivalis* L., *Coronilla iberica* MB., *Coronilla securidica* und *coronata* L., *Ilex aquifolium* L., *Iris pseudacorus* L., *Juncus uliginosus* und *bufonius* L., *Jasminum fruticans* L., und viele andere. *)

Ich war genöthigt, 2 Tage in Kutais zuzubringen,

*) S. die Aufzählung derselben im 2ten Heft meiner kaspisch-kaukasischen Pflanzen. Vilna und Leipzig bei Vofs 1835, in fol.

da ich keine Kasakenpferde zur Fortsetzung meiner Reise erhalten konnte; am 23 Mai verliefs ich endlich die Stadt, sehr erfreut, dafs heute kein Regen fiel, der gestern den ganzen Tag unaufhörlich gefallen war; der Weg war aber ungemein schlecht. Da überall ein Lehmboden war, so hatte ihn der Regen so sehr durchnäfst, dafs die Pferde tief in den Schlamm sanken und oft fast stecken blieben.

Zuerst mufste ich über die Tzchalzitele, dann über die Tschischura (den schwarzen Flufs), die jetzt ein hohes Wasser hatte. Der Posten liegt an der Tscholahuri, über welche wir in einem ausgehöhlten Baumstamme fuhren, während unsere Pferde durchschwammen.

Bei dem Posten Kwirilsk fuhren wir dagegen jetzt in einer Fähre hinüber, da die Strömung der Kwirila nicht so reifsend war, als auf meiner Hinreise. Etwa zwei Werst hinter diesem sahen wir das schöne Lager von Scharapan vor uns, und von da kamen wir nach Ssakarekedi, wo schon die Berge an Höhe und Ausdehnung immer mehr zunehmen. Hier findet sich ein Muschelkalkstein, den man mir brachte, ohne dafs ich seine Lagerung untersuchen konnte; er ist gelblich oder röthlich von Farbe, ziemlich hart, und enthält kleine Cardien oder Venusmuscheln, wie es scheint, von geringer Gröfse, jedoch in grofser Menge in sich; sie liegen dicht gedrängt an einander und sind stark zertrümmmert, daher wenig erkennbar, doch scheinen sie den jetzt noch im schwarzen Meere lebenden *Cardium edule* und *Venus gallina* sehr ähnlich, aber vielleicht nicht identisch zu seyn; kleine Trümmer von undeutlichen Schneckenformen finden sich dagegen viel seltener in diesem von Eisenoxyd stark gerötheten Kalksteine.

Hinter Ssakarekedi hatten wir auf dem Wege nach dem nächsten Kasakenposten einen hohen Berg zu ersteigen, der uns alsbald in das schöne Thal hinabführte, worin die Tzcharimele fliefst; sie ist hier ziemlich rei-

fsend, breit, oft auch tief. Auf dem halben Wege zum Posten des abgebrannten Lagers sahen wir die alte Festung Schahmahomed, die auf einem hohen, nur von Einer Seite ersteiglichen Felsen liegt, und früher wahrscheinlich von Türken erbaut worden war. Die Festung wurde lange Zeit im imeretischen Aufstande von den Russen belagert, und oft vergeblich und mit Verlust von vielen Soldaten bestürmt, bis man sie endlich nahm und zerstörte.

Die nächste Station bis zum malizki'schen Posten wurde mir aufserordentlich kurz, da sie in einer sehr anmuthigen Gegend liegt; man reitet unaufhörlich zwischen Bergen an der Tzcharimele entlang, auf dem neulich angelegten Wege, der nun viel kürzer erscheint, während der frühere übers Gebirg führte; er stürzte alljährlich ein, da kleine Bergbäche ihn sehr untergruben und auswuschen, so dafs er oft nur mit grofser Gefahr passirt werden konnte. Der neue Weg führt am Ufer der sich schlängelnden Tzcharimele allmählich bergan; allein auch seine mit Kalk und Lehm verbundenen Faschinen leiden durch die Länge der Zeit von den schweren Arben und ihren Büffeln, wodurch immerwährende Ausbesserungen erfordert werden.

Dagegen wurde der Weg von hier nach Suram unsern Pferden besonders schwer; sie mufsten nicht nur einen hohen Berg hinanklimmen, sondern auch hier durch den tiefsten Lehmboden waten, so dafs sie oft bis zum Unterleib in Koth versanken, und die Füfse kaum wieder herausziehen konnten. Wir trafen hier auf viele von Büffeln gezogene Arben, mit Getreide fürs Militär, die nur unter den fürchterlichsten Schlägen von der Stelle zu bringen waren, so tief waren sie mit ihren Arben im festen Lehm stecken geblieben. Diese Stelle des Weges kann nur mit der gröfsten Mühe ausgebessert werden, da man die Steine dazu weit her führen mufs und auch der Kalk in der Nähe fehlt.

Endlich erreichten wir das jenseitige Ufer des Gebirgskammes zwischen Imeretien und Georgien, und hatten weit von uns die schönste Aussicht auf Kartalinien, das sich als flaches Land meist nach allen Seiten ausbreitet. Ein leises Rauschen kündigte uns den Ursprung der Suramka an, die von allen Seiten kleine Bäche aufnimmt, und so verstärkt allmählich dem Kur zuströmt.

In Suram blieb ich nur eine Stunde, und ritt dann gleich nach dem gargarepskischen Posten, wo ich die Nacht zuzubringen beschlossen hatte; der Weg kam mir sehr langweilig vor; er soll nur 23 Werst haben, ist aber gewifs 33 Werst lang, so dafs ich von vier Uhr Nachmittags bis tief in die Nacht hinein ritt und meist vom Regen stark durchnäfst wurde; der Weg war zwar eben, aber auch sehr langweilig, weil man nur über weite, baumlose Flächen kömmt, in denen jedoch viele Dörfer bemerkt wurden. Auf der Hälfte des Weges kamen wir durch ein Dorf, das an 200 Häuser hatte, also sehr bedeutend war; denn in Georgien wohnen die Bauern überall in Dörfern zusammen, nicht zerstreut in einzelnen Hütten, wie in Mingrelien und Imeretien.

Endlich erreichten wir die Suramka, etwa 3 Werst vor der Station, ritten durch sie durch, da ihr Wasser gegenwärtig nicht so auffallend hoch wie früher war, und erreichten bald darauf ziemlich müde den Posten.

Am 24 Mai hatte ich noch 26 Werst bis nach Gori, und ritt sie auch in 2½ Stunden mit meinem Rappen ab; auf dem halben Wege kam ich durch das Dorf Ruis, das etwa 200 Häuser hat, und sehr volkreich ist; auch eine schöne neue Kirche stellte sich mir dar; von da kam ich über einen Gebirgsrücken, den einzigen in ganz Kartalinien, ohne welchen es ein ganz ebenes Land seyn würde.

Um 9 Uhr traf ich in Gori ein, ritt zum Kreischef, dem Major Petroff, rehete einige Stunden bei ihm aus

und fuhr alsdann Nachmittags mit ihm nach Tschinwali, das etwa 30 Werst von hier im ossetischen Gebirge liegt.

Der Weg dorthin führt über eine weite Ebene, auf der wir sehr bequem in unserer Britschke fahren konnten. Wir kamen erst über die alte Brücke der Liachwa, die an 100 Faden lang ist, und zu der über 2000 Bretter verbraucht wurden; der Major Petroff hat sie selbst erbaut. Jetzt wird eine zweite Brücke über den neuen Lauf der Liachwa angelegt, wo das Wasser jedoch weit weniger tief war, so dafs wir ohne weiteres durch den Flufs durchfuhren.

Einige Werst von hier, auf dem links vom Wege sich hinziehenden Bergrücken, über den ich gestern gekommen war, hat sich der Fürst Amilachwari, Generalmajor in russischen Diensten, angebaut, der als Entschädigung für seine frühere Stelle als Oberbefehlshaber der georgischen Truppen, die er bis zur Einnahme Georgiens durch die Russen bekleidete, einen Jahrgehalt von 2200 Rubel Silber erhält. Er galt damals mehr als der König selbst im Lande, besetzte alle Stellen, bestrafte die Verbrecher nach eignem Ermessen und Gutachten, so dafs nicht selten Fürsten von ihm mit Hieben an den Fufssohlen oder durchs Erhenken bestraft wurden; dabei rühmte er nicht selten seine Geschicklichkeit im Pferdestehlen und verschenkte oft gestohlne Pferde dem Kronprinzen. Er zieht seine Pension ganz umsonst, und verwendet sie zum Aufbau eines hohen Thurms in seinem neuangelegten Dorfe Atascheri, für den er schon an 7000 Rubel Silber ausgegeben haben soll. Aufserdem besitzt er noch mehrere Dörfer, und war überhaupt einer der reichsten Fürsten in Georgien, dem aber kein Theil der Stadt Gori angehört, wie diefs Hrn. Klaproth erzählt wurde; doch mag es wohl der Fall gewesen seyn, dafs der Fürst Amilachwari darauf Ansprüche machte, ohne ein Recht dazu zu haben; denn man darf nur mit einem Fürsten

über ein an seine Besitzthümer gränzendes, dem Könige von Georgien vormals angehöriges Dorf oder Stück Land reden, so wird er gleich seine Ansprüche darauf laut werden lassen; sie behaupten, die sichersten, selbst schriftliche Beweise dazu zu haben, und man weifs oft nicht, worauf diese gegründet sind. Sie erdenken sie sich meist, fügen beliebige Beweise zu, um ihre Ansprüche geltend zu machen, und das Land der Krone nicht zu lassen, die überhaupt in Kartalinien wenig eigenes Land besitzt, da hier alles den Fürsten gehört.

Dieser Fürsten sind im gori'schen Kreise allein gegen 1500, mehr also wie in allen russischen und deutschen Staaten; sie vermehren sich dabei ungemein stark, so dafs oft eine Familie, wie die Tumanoff'sche, an 57 Familien zählt, die alle in Einem Dorfe wohnen, wo überhaupt nur 90 Häuser sind. Auch Zizianoff's Familie ist sehr zahlreich. Man berechne darnach einmal ihre Nachkommenschaft! Nie leidet eine solche Fürstenfamilie von der Pest, wenn die Bauern ringsher aussterben; aber dabei leben sie meist schlechter als ihre Bauern. Diese werden durch ihre eigenen Herren geplündert, und sind defshalb sehr dürftig. Bekommt ein Fürst Gäste, so schickt er seinen Diener mit dem Prügel in der Hand, und läfst den Bauern Hühner, Schweine und anderes Vieh wegtreiben, und ihnen den besten Wein nehmen, weil er keinen Vorrath von Lebensmitteln kennt. Daher können die Bauern auch nie zum Wohlstande gelangen, und bauen auch nie überflüssiges Getreide, weil sie es nicht für sich, sondern nur für ihren Herrn bauen würden.

Oft sind die Fürsten aber ungemein arm, viele Brüder haben zuweilen nur Ein Haus, und kaum mehr als 8—10 Bauern, von denen sie leben müssen; oft leben sie unter einander in dem gröfsten Zwiespalte, wenn gleich in Einem Hause wohnhaft, wie es deren gerade in Gori sechs Brüder gibt, die einander hassen, aber doch in Einem Hause beisammen wohnen, weil ihnen dasselbe gemein-

schaftlich gehört; sie essen aus besondern Schüsseln ihr Mittagsmahl, das sich jeder besonders bereitet; Brüder schlagen oft einander todt wegen einer Kleinigkeit, die einer dem andern nahm, und ihre Kinder üben alsdann späte Blutrache aus; ja die Armenier sind im Stande, das Blut ihrer eigenen Kinder, die sie hassen, zu trinken.

Dabei lieben sie über einander zu klagen, und bestürmen unaufhörlich das gori'sche Gericht mit ihren meist unnützen Prozessen; im Winter dagegen, wo ein tiefer Schnee sie hindert, in die Stadt zu kommen, um ihre Klagen vor Gericht zu bringen, sitzen sie zu Hause, und brüten über ihre Prozesse; sobald das Frühjahr eintritt, sind sie in der Stadt, und bringen sie vor Gericht; meist sind es alberne Persönlichkeiten, oft ganz naive; so klagten schon ein paar Georgier über Wölfe, die ihre Kühe zerrissen hatten; das Gericht sollte die Wölfe aufsuchen und bestrafen.

Die Armenier leben unter allen am schlechtesten mit einander, und fast noch ärger als die Juden; so sind z. B. in Tzchinwali 40 Judenfamilien, die sich durch ihre Rechtlichkeit meist einen guten Namen erworben haben, während die dortigen Armenier die ersten Betrüger sind, und eben so unversöhnlich unter einander, wie jene georgischen Fürsten.

Die Georgier lieben sehr, ihren Fürstenstamm von einer alten oder heiligen Familie abzuleiten; daher gibt es mehrere, die mit David und Salomo, ja mit Pharao und der heiligen Jungfrau Maria verwandt sind.*) Daher dürfen sie auch nicht körperlich gestraft werden, selbst

*) In der That scheinen die georgischen Fürsten aus sehr altem Adel, oder Georgien schon früh reich an Fürsten gewesen zu seyn; denn schon Pompejus der Grosse führte im Jahre 65 v. Chr. in Rom bei seinem berühmten Triumphzuge zwanzig iberische Fürsten, den besiegten Pharnaces, Mithridates Sohn, und die Könige der Colchier und Lazen auf; siehe Strabon, *Memor. popul.* IV. p. 32.

wenn sie die gröfsten Ungerechtigkeiten unter einander begehen sollten; auch Abgaben zahlen sie der Krone nicht, weil sie den Adel des Landes ausmachen; nur zu Kriegsdiensten sind sie zu gebrauchen, aber da sie selten lesen oder schreiben können, so überstehen sie oft nicht das erforderliche Examen, und werden vom Chef des Regiments nicht angenommen. Früher dagegen, als ein Georgier, der Fürst Orbelianoff, lange Zeit der Chef der russischen Truppen im Kaukasus war, wurden auf seine Begünstigung viele dieser ungebildeten Fürsten als Officiere in das Militär eingeführt; man sah gar nicht darauf, ob sie lesen oder schreiben konnten; sie wollten dies auch späterhin nicht erlernen, sich überhaupt nicht mit dem Dienst eines Officiers genau bekannt machen. Die Folge davon war, dafs diese untauglichen Subjecte unter Jermoloff's Oberbefehl wieder ausgeschlossen wurden, aber dadurch den Vortheil vor ihren Landsleuten erhielten, dafs, da sie mit einem Militärrang entlassen waren, auf ihren Landtagen bei den Adelswahlen Sits und Stimme hatten, und einen rothen Kragen an ihren Uniformsüberröcken tragen durften. Dabei setzen sie ihr früheres Leben zu Hause fort, nehmen den ersten Platz unter ihren Bauern ein, singen mit ihnen Lieder, essen aus einer Schüssel mit ihnen, beflecken dabei ihre Uniform u. s. w. Jetzt ist man dagegen weit vorsichtiger bei der Aufnahme dieser Fürsten in das russische Militär.

Daher suchen die Eltern ihre Kinder allmählich in die adelige Schule von Tiflis abzugeben, damit sie sich dort erst einige Kenntnisse in den Elementarwissenschaften erwerben, und dadurch in den Stand gesetzt werden, das nöthige Examen zur Aufnahme ins Regiment zu machen; aber mitunter zeigen die Kinder so wenig Neigung zur wissenschaftlichen Bildung, dafs sie durch nichts zum Lernen zu bewegen sind. Daher bleiben die Kinder oft von der Schule ganz weg, wenn sie zu

den Sommerferien nach Haus entlassen werden, und wenn die Eltern damit übereinstimmen, so hält es oft sehr schwer, sie wieder in die Schule zurückzubringen. So war noch kürzlich ein sonderbarer Fall der Art vorgekommen. Der Civilgouverneur von Tiflis muſs als Curator der adeligen Schule darauf sehen, daſs die jungen Leute dieselbe regelmäſsig besuchen, und nicht selten ist er genöthigt, sich eines militärischen Mittels, der Wache, zu bedienen, um sie von ihren Eltern in die Schule zurückzuführen. So wurde bei einer solchen Gelegenheit der Sohn der bekannten Familie Zizianoff von seinen Eltern versteckt, die alle möglichen Mittel anwandten, um ihn nicht in die Schule zurückzuschicken; man suchte über ein Jahr nach ihm, ehe man erfuhr, wo er sich aufhielt; da erscheint ein Officier, um ihn zur Schule zurückzuführen; doch flehten die Eltern und seine Verwandten, ihn davon zu befreien, und endlich wirft sich sogar seine junge Frau ins Mittel, und hält ihn mit Thränen zurück! Die Eltern hatten es nämlich für zweckmäſsiger gefunden, ihren noch nicht erwachsenen und nur halb erzogenen Sohn lieber zu verheirathen, als ihn wieder in die Schule zurückzuschicken, um erst seine völlige Ausbildung zu erlangen.

Auf dem Wege nach Tzchinwali kamen wir durch mehrere kleine Dörfer, von denen eines, Schendissi, etwa 8 Werst von Tzchinwali entfernt, eine ziemlich hohe, weitläufige Festungsmauer besaſs; die meisten andern Dörfer waren fürstliche, nur einige wenige gehörten der Krone.

Die Didi-Liachwa blieb uns meist rechts vom Weg; obgleich ihr Wasser sehr gefallen war, so erschien ihr Strom dennoch reiſsend. Wir muſsten mehrmals durch kleine Bäche fahren, die sich alle in die Liachwa ergieſsen, und die ziemlich tief waren. Vor uns sahen wir das hohe ossetische Gebirg jenseits Tzchinwali, das

noch mit Schnee bedeckt war; er schmilzt nicht jedes Jahr; mitunter bleibt er auch im Sommer liegen, oder geht ganz weg, wenn der Sommer sehr warm ist. Die Gränze Ossetiens ist im Nordosten näher an Gori, als im Norden; denn dort finden sich schon 15 Werst von Gori ossetische Dörfer im Gebirg, und nicht selten kommen die Osseten von dorther bis nach Gori herab, um den Städtern ihr Vieh und andere Dinge zu stehlen, so wie noch vor kurzem unter der Regierung des letzten Königs von Georgien die Lesghinen vom Gebirge herab bis an die Kurbrücke bei Tiflis kamen, und vor dem König, unter den Fenstern seines Palastes, ihre Gewehre losschofsen, um die Georgier zu plündern.

Man kann gegen die Osseten nur etwas ausrichten, wenn man mit einigen Rotten Soldaten gegen sie zieht; mit wenigem Militär sich zu ihnen zu wagen, ist gefährlich. Sie stellen überall die genaueste und sorgfältigste Wache aus, und wenn sie merken, dafs Russen zu ihnen kommen, so schreien sie von einer Gebirgskuppe zur andern hinüber, und in wenigen Stunden wissen es alle Osseten weit und breit, und versammeln sich sofort in grofsen Haufen an dem Orte, wohin die Russen marschiren, so dafs es sehr schwer ist, sie hier zu bekämpfen.

In der Nähe von Tzchinwali leben die Osseten zwar ruhiger, weil sie als russische Unterthanen ihre Vortheile von den Russen haben, und ihnen Lebensmittel aller Art, Hämmel, Kälber, Käse, Butter u. s. w. verkaufen; aber dabei werden sie nicht selten auf dem Markte von Tzchinwali von den Armeniern betrogen. Sie gehen ihnen, gleichwie die Juden in andern Städten, schon weit vor dem Dorf entgegen, nehmen ihnen meist zu sehr billigen Preisen ihre Lebensmittel ab, nicht etwa für Geld, sondern gewöhnlich für Salz, das sie ihnen hoch anrechnen, das aber den Gebirgsbewohnern von grofsem Werth ist; oder wenn sie die Osseten nach dem Dorfe führen, so betrügen sie sie hier durch falsches Gewicht und Mafs; sie be-

dienen sich nämlich gestempelter Steine als Gewicht, pflegen aber nach Gutdünken bald mehr bald weniger Steine zum Pfunde zuzulegen, so dafs dadurch kein unbedeutender Betrug für die Osseten entsteht. Ganz so treiben es die Armenier auch mit dem Ellenmafs; sie machen die russische Elle so klein wie möglich, und messen damit den Osseten die gekauften Leinwand- oder Tuchwaaren; ja manche gehen in ihrem Betruge noch weiter; sie messen ihnen die Waaren mit noch kleinern Ellen, und sagen ihnen, diefs seyen die neuen, eben aus Gori erhaltenen Ellen; die Osseten lassen sich auch diefs gefallen, um nur Waaren zu erhalten, die sie aufserhalb Tschinwali nirgends kaufen können.

Doch jetzt ist man weit strenger gegen diesen Betrug, wie vordem; wenn man auf dem Markt eine nicht gestempelte Arschine oder Pfunde von Eisen ohne Stempel antrifft, so werden diese Kaufleute vom gori'schen Gerichte streng bestraft.

Zweimal im Jahr ist in Tschinwali neben einer alten Kirche auf einem weiten, grofsen Platz ein grofser Jahrmarkt, wohin von allen Seiten Käufer und Verkäufer kommen. Den Tag vor meiner Ankunft, am Sonntage, war eben ein solcher Jahrmarkt gewesen; es waren viele Osseten vom nahen und fernen Gebirge dazu in das Dorf gekommen. Die Kirche selbst liegt etwa zwei Werst von dem Dorf auf einer Anhöhe, und die Georgier erzählen von ihr, dafs in frühern Jahrhunderten ein Zahn des heiligen Georgs in ihr aufbewahrt worden sey, dafs ihn aber die Osseten von da gestohlen hätten; sonst ist die kleine Kirche unansehnlich und ziemlich baufällig.

Jetzt werden die Osseten nur durch das hiesige Militär, das überall Wachen ausstellt, in Zaum gehalten; ehemals fielen sie sehr oft in grofsen Haufen aus den Felsenklüften unerwartet hervor, drangen ins Dorf, plünderten und raubten, was ihnen unter die Hände fiel. Da-

gegen herrscht gegenwärtig eine ziemliche Sicherheit im Dorfe, weil das Militär immer auf seiner Hut ist.

Man wollte ehemals Tzchinwali, welches das gröfste Dorf im gori'schen Kreis ist, zu einer Stadt erheben, allein die Einwohner selbst wünschten, bei ihrem frühern Verhältnifs als Dorfschaft zu bleiben; man liefs sie natürlich dabei, aber jetzt bedauern sie es, und haben wiederholentlich um eine Stadtgerechtigkeit, aber ohne Erfolg, höhern Orts nachgesucht.

Tzchinwali hatte damals etwa 200 Häuser, meist von Georgiern und Armeniern bewohnt; aufser 30 Judenfamilien leben auch noch 3 — 5 ossetische Familien im Dorfe; die Juden sprechen unter einander georgisch, und haben einen Rabbiner, der ihnen in ihrer Synagoge den Talmud vorliest. Es zeichnen sich hier vorzüglich sechs Juden, Brüder Einer Familie, durch ihre Rechtlichkeit vor allen Armeniern aus, und haben zusammen ein Vermögen von 20,000 Rub. Silb. Uebrigens zahlen die Juden mit den Georgiern und Armeniern gleiche Abgaben; ehemals besafsen einige Juden ihre Leibeigenen jüdischen Stammes, doch jetzt sind sie alle Unterthanen der Krone, und geben ihr gleiche Abgaben.

Die Armenier leben hier, wie in allen Städten Georgiens, vom Handel, und sind in den Städten zahlreicher, als die Georgier, die sich weit mehr mit dem Ackerbau beschäftigen, wozu sich selten ein Armenier bequemt, und auch darin dem Juden gleicht; er zieht den leichtern Erwerb des Handels und Betrügens vor. Nur georgische Fürsten, die nicht gut, ohne ihrer Würde zu schaden, den Ackerbau treiben dürfen, leben in Städten, und treiben einen Handel gleich den Armeniern. Wegen des unaufhörlichen Betrugs, in dem sie gleichsam aufwachsen, haben sie auch keine Idee von der Heiligkeit des Eides, und leisten oft für 5 Rbl. Banco einen Meineid vor Gericht, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen. Daher sind auch ihre Familienzwistigkeiten, mit denen sie alle

Jahre die Gerichte belästigen, so schwer zu schlichten, weil die Richter nur mit grofser Mühe hinter die Wahrheit kommen können.

Die Liachwa, an welcher Tschinwali liegt, ist im Sommer mitunter sehr reich an Forellen und Lachsen; auch der *Cyprinus capoeta* steigt vom Kur aus den Flufs in grofser Menge herauf. Nur dieses Jahr wurden wenig Lachse gefangen, weil der Indier Otumdshem, der den Ssallian'schen Fischfang gepachtet hat, am Ausflusse des Kurs eine sehr feste Wehr angelegt hatte, welche das Heraufsteigen der Fische aufserordentlich hindert, während vergangenes Jahr sehr viele Lachse bis hierher hinaufstiegen.

Der General Jermoloff hatte früher den Plan, die Militärstrafse von Tiflis, die alljährlich über Kobi nach Wladikawkas durch so grofse Lawinen verschüttet wird, von Tiflis über Gori, Tschinwali, Oni, und von da durch Radsha über den Bergkamm des Kaukasus, im Westen des Elbrus, nach Jekaterinograd zu verlegen. Da nämlich alljährlich jene alte Militärstrafse über Kobi gegen 30,000 Rbl. Silber zur Ausbesserung erfordert, eine Summe, die in 24 Jahren ungeheuer anwachsen mufste, so glaubte man für den Staat eine grofse Ersparnifs zu machen, wenn man eine andere Heerstrafse in einem andern Theile des Gebirgs anlegte, wo diese Lawinen nicht so sehr zu fürchten sind; die Hauptlawinen entstehen nämlich auf jener Strafse meist vom Kasbek, der alljährlich grofse Eismassen und Felsenstücke hinabwirft, und dadurch das Terekthal so sehr sperrt, dafs alle Verbindung aufgehoben wird, und der reifsende Strom weit und breit über seine Ufer tritt. Vorzüglich mufste der grofse Einsturz eines ganzen Felsens im Jahre 1817, in dessen Gefolge zahllose Fels- und Eisblöcke hinabstürzten, so dafs man kaum nach drei Jahren eines unaufhörlichen Arbeitens jene Felsblöcke wegräumen konnte, diesen Wunsch nach einer neuen Heerstrafse über das ossetische Gebirg um so mehr

erwecken, da es keine Mittel gibt, jene Lawinen des Kasbeks unschädlich zu machen.

Im Jahre 1824 sollte der Weg durch die Gränze der Osseten recognoscirt werden; eine Abtheilung des kaukasischen Corps begab sich von Tzchinwali nach Oni, und sollte von da übers kaukasische Gebirge dem General Jermoloff nach Mosdok entgegengehen, als unvorhergesehene Geschäfte ihn zu lange in Mosdok aufhielten, und ihm nicht erlaubten, jener Abtheilung entgegenzugehen. Dieser Versuch unterblieb also für dieses Jahr, und im nächsten kam der Aufstand der Tschetschentzen dazu, so dafs man seit der Zeit nicht wieder an diesen Weg dachte. Späterhin entstand der Perser- und Türkenkrieg, der General Jermoloff verliefs den Kaukasus, und mit seinem Abgange scheint auch dieser Plan aufgegeben zu seyn; wenigstens hört man nichts von einer Verlegung der kaukasischen Militärstrafse nach Oni.

Uebrigens würde der Weg durchs Land der Osseten ebenfalls mit grofsen Schwierigkeiten verbunden seyn, da diese eben so wie die Tscherkessen Räuberei treiben, und aus dem Hinterhalte, in unzugänglichen Bergschluchten lauernd, die Reisenden überfallen. Blutrache ist noch immer der hervorstechendste Zug in ihrem Charakter; sie erbt vom Vater auf die Kindeskinder, so dafs die spätesten Nachkommen einer solchen Familie noch nicht vor der Rache sicher sind. Denjenigen Osseten, die sich an Rufsland ergeben und die Taufe angenommen haben, ahndet man eine solche Blutrache sehr streng, und die Mouraffs haben in dieser Hinsicht die gemessensten Befehle, darauf zu achten, dafs kein unschuldiges Blut vergossen werde.

Bei der Hochzeit der Osseten erhält die Braut zur Mitgift oft 30 bis 60 Kühe, worin ihr hauptsächlichster Kalüm besteht; Geld kennen sie gar nicht; ihr Reichthum besteht in Vieh, Waffen und kupfernen Kesseln. Die Mehrzahl sind ohne Zweifel Mahomedaner, und ha-

ben mehrere Frauen, woran vorzüglich ihr mahomedanischer Glauben zu erkennen ist; sonst würden sie vielleicht eher Heiden zu nennen seyn, die ohne alle religiöse Gebräuche sind. Seit einigen Jahren hat man dagegen angefangen, sie zu taufen, und jährlich lassen sich viele taufen, weil jeder Täufling einen Rubel Silber und einige Ellen Leinwand zum Hemde erhält; oft lassen sich, wie oben bemerkt, dieselben Osseten, nur in einem andern Dorfe, noch einmal taufen. *) Jedoch sind die georgischen Pfaffen meist an diesen Mifsbräuchen selbst Schuld, theils weil sie nicht genug auf ihre Täuflinge achten, und ihre Namen nebst Geburtsort nicht genau aufzeichnen, theils weil sie meist selbst ganz sittenlos nnd von schlechter Aufführung sind; sehr selten geht ein guter Pfaffe zu den Osseten, um sie zu bekehren, da sie nur 100 Rubel jährlichen Gehalt erhalten, und unter ihnen wohnen müssen; erscheint aber ein Sittenloser unter ihnen, so setzt er sein zügelloses Leben noch freier im Gebirge fort, verführt die Frauen der Osseten, und mufs dadurch beim Volke in grofse Verachtung fallen, vorzüglich wenn er aufserdem dem Trunk ergeben ist. Nicht selten treibt ein solcher Pfaffe den Bauern ihr Geflügel und Vieh weg, errichtet ein Gastgelag, wozu sich die Fürsten von ähnlichem Schlage gesellen, und mit ihm schwelgen; hat er bei diesem Bauer alles verzehrt, so zieht er weiter, um bei einem andern dasselbe Leben weiter fortzusetzen. Sie sehen dabei das Predigen des heiligen Evangeliums durchaus als Nebensache an, und sind auch meist nicht im Stande, es gehörig zu thun.

*) Gerade so thun es auch die Aleuten. Chobis (*voy. pittoresque autour du monde, p.* 8, *isles Aleoutiennes*) sagt: *Les Russes rassemblaient les Aleoutes en douzaines, pour en faire des chrétiens; on les poussait dans une rivière, et on les y baptisait. On leur donnait une croix et une chemise blanche propre. Plusieurs Aleoutes se sont présentés à diverses réprises pour être baptisés de nouveau, afin de recevoir la croix et la chemise.*

Ueberhaupt lassen sich die Osseten nur taufen, weil es ihnen etwas einträgt, und der Pfaff ihnen die gleichzeitige Versicherung gibt, dafs sie durch die Taufe vor dem Tode sicher sind; sie glauben alsdann, dafs kein Christ sie erschlagen dürfe, ohne selbst zu Tode gegeifselt zu werden; daher sah man schon Osseten zu den Pfaffen kommen und mit Gewalt, bei vorgehaltener Pistole, von ihnen die Taufe verlangen, damit sie desto sicherer ihren nichtgetauften Feind tödten könnten, weil dieſs nach ihrer Ansicht nicht strafbar ist. Wenn daher der wahre Glaube noch lange Zeit unter den Osseten nicht Eingang finden sollte, so sind nur die verkehrten Mafsregeln daran Schuld, mit denen die Geistlichkeit Georgiens die Taufe des Volks betreibt; es müfsten bessere, gebildete Pfaffen zu ihnen geschickt werden, die mit mehr Ehrfurcht und Heiligkeit dieſs wichtige Geschäft der Taufe betrieben, und dabei selbst durch ihren untadelichen Wandel als Beispiel dem Volke dienten.

Selbst die Geistlichen der georgischen Kirche in Tzchinwali hat man mitunter während des Gottesdienstes sich streiten sehen, und worüber? um einen Silberrubel, den sich jeder von ihnen zueignen wollte; ja es soll mitunter zum Handgemenge gekommen seyn; zuweilen blieb einer oder der andere wohl auch nach dem Gottesdienste trunken auf der Strafse liegen.

Die Osseten waren aber früher schon Christen; nach georgischen Traditionen wurden sie von der Königin Tamara überwunden und zum Christenthume bekehrt; daher finden sich noch jetzt so viele alte Kirchen und kleine steinerne Andachtshäuser im Gebirge. Vermuthlich wurden sie jedoch durch das Christenthum weder aufgeklärter noch glücklicher, da sie sobald wieder in ihre alte Unwissenheit zurückfielen, und wieder ihre alten, rohen Sitten annahmen; sie glauben indefs noch an die Fasten, und halten sie für eine verdienstliche Sache. Ihre Zahl

mufs im Ganzen sehr grofs seyn, da oft 20 Menschen in einem kleinen Hause zusammen wohnen.

Die Luft in Tzchinwali schien auffallend kühl zu seyn, was natürlich von den Bergen herrühren mag; aus den Felsenschluchten, in denen der Schnee lange liegen bleibt, weht unaufhörlich ein kalter Wind; daher wird es im Sommer auch nie warm, sondern die Wärme bleibt selbst im heifsesten Sommer nur gemäfsigt.

Am andern Morgen ritt ich ins Gebirg, um eine merkwürdige Naturerscheinung zu beobachten; man findet nämlich dort in einer Grube im Sommer Eis; je wärmer die Luft ist, desto mehr Eis, während im Winter in der Grube keines bemerkt wird, aber aufserhalb überall Eis umherliegt.

Ich mufste auf dem Wege dorthin erst über die Liachwabrücke, alsdann einen Berg hinan, der höher hinauf immer mehr Waldwuchs zeigte; am Fufse des Berges lag ein Conglomeratkalkstein, dessen Geschiebe fast von der Gröfse eines kleinen Kindskopfes waren; das Bindemittel war ebenfalls kalkig und sehr fest; sie lagen überall in grofsen Steinblöcken umher. Höher hinauf lag ein derber Kalkstein von bräunlicher Farbe, der nach oben schwärzlich und immer fester wurde. Muschelversteinerungen sah ich nirgends im Kalkstein.

Ich mufste mehrere Werst unaufhörlich bergan steigen, meist durch einen dichten Wald von Castanien-, Maulbeerbäumen, Linden, Aiva- und Kirschbäumen, auch viele Mispeln; *Smyrnium dioscoridis* Spr. wuchs hier in grofser Menge. Die dichtbelaubten Wälder waren meist unzugänglich, und nur mit Mühe konnte man durch sie sich einen Weg bahnen. Je höher ich kam, desto unfreundlicher wurde es, desto mehr Nebel zeigte sich auf den Bergen umher, so dafs mir jede Aussicht ins Thal genommen wurde.

Erst kam ich bei einer alten, verfallenen Kirche vorbei, die zu dem Dorfe Tamarascheni des Fürsten Matsche-

billoff gehört; von da hatte ich noch etwa 3 Werst einen ziemlich schroffen Berg hinan bis zum natürlichen Eiskeller.

Ich ward sehr überrascht, als ich auf diesen weiten, offenen Platz hinauskam, da ich bisher immer durch einen Wald geritten war, und mich durch das dicke Laub der Wälder durchwinden mufste; hier auf dem offenen Platze hörte aller Wald plötzlich auf, und es lagen ungeheure Steinblöcke rings umher, die gleichsam eine örtliche Revolution anzeigten. Die Luft war sehr feucht und nebelig, aber nicht besonders kühl, da hier kein Windstofs fühlbar war, weil der freie Platz am Abhang eines Berges lag, und ringsher vom Walde geschützt wurde.

Ich untersuchte erst die Steinblöcke; es war ein schwärzlicher, fester Basalt mit einzelnen kleinen Olivinkrystallen; in den kleinen Vertiefungen der offenbar vulcanischen Masse fanden sich kleine erdige, gelbliche Niederschläge, oder auch honigsteinartige, gelblichschillernde, nicht deutlich krystallinische Bildungen, die, wenn nicht wirklicher Olivin, doch seine Stelle zu vertreten schienen, und dadurch die ganze Masse als basaltisch erklärten. Aufser diesen Steinblöcken fanden sich noch andere, wahrhaft vulcanische Massen mit jenen gemischt, von gelblicher oder röthlicher Farbe, die einem Feuerauswurf ohne Zweifel ihr Entstehen verdanken mochten; es waren diefs bald ein vulcanischer Trafs, bald ein basaltischer, verwitterter Trachyt. Der Trafs besteht aus kleinen, kaum erbsengrofsen Trümmern, die wie verbrannt aussehen, und meist kalkig zu seyn schienen; ihre Farbe war jetzt meist röthlich, gelblich, auch schwärzlich. Aeufserlich erscheint der Stein etwas porös, ist aber im Ganzen sehr schwer, und bildet eine durch Feuer veränderte und wieder zusammengebackene Masse.

Diese trafsartige Masse findet sich also mit jenen

schwärzlichen Basaltblöcken auf dem freien Platze zerstreut umherliegen, so dafs man dadurch gleich die Anzeichen einer örtlichen Eruption vor sich zu sehen glaubt.

An zwei Stellen (im Sommer an noch zwei andern) bemerkte ich eine Grube oder Höhle von etwa ¾ Faden Tiefe, die in einer Entfernung von etwa 15 Fufs ganz und gar von den schwarzen Basaltblöcken ausgefüllt wurde; aber auch jene Trafsmassen lagen in ihr und um sie aufgeschichtet umher. Diese nicht besonders breiten Höhlen gehen senkrecht in die Tiefe hinab, und in ihnen soll sich nie Wasser, aber im heifsen Sommer immer Eis finden, das in dem Mafs abnimmt, als die Luft kälter wird, und im kalten Winter ganz verschwindet. *)

Andere wollen Wasser in den Höhlen gefunden, ja selbst in der Tiefe einen kleinen Bach rauschen gehört haben; Andere zweifeln hieran, und ich selbst fand auch nirgends Wasser. Man beobachtet das Eis in Stücken, die einige Pfund schwer sind, in jeder warmen Jahreszeit; nimmt man alles an dem heutigen Tage heraus, so findet sich Tags darauf, ja nach einigen Stunden, wieder neues Eis; daher ist es durchaus kein winterliches Eis, sondern bildet sich an jedem Sommertage von selbst. Man kann an jedem Sommertag aus beiden Höhlen gegen ein Pud Eis herausnehmen, so ergiebig ist der Bildungsprocefs des Eises in ihnen. Das Wasser aus dem geschmolzenen Eis ist ganz rein, ohne allen Geschmack und ohne fremde Beimischung. In der Re-

*) Auch in andern Gegenden gibt es ähnliche natürliche Eiskeller, in denen aber die Eisbildung auf eine andere Art zu erklären wäre, so bei Besançon in Frankreich, in der St. Georgsgrotte, im Canton de Vaud, bei Fondeurte. im Departement de la Drome; siehe die Abhandl. darüber von Jean André Deluc in Froriep's Notizen für Medicin und Naturwissenschaft. IV, p. 69 f. 1825

gel bemerkt man Nebel um diese Gruben; daher könnte man annehmen, dafs die Luft zu jeder Zeit mit wässerigen Dünsten überladen ist, wofern die Quelle des Eises, also das zu gefrierende Wasser, nicht in dem Innern des Felsens gesucht werden müfste.

Obgleich es ziemlich kalt auf den Bergen war, so fand ich doch einige Stücke Eis in den Höhlen, die sich vielleicht noch vorher gebildet hatten, als hier vor einigen Wochen sehr warme Tage gewesen waren; doch waren auch sie, da wo sie nach aufsen lagen, schon theilweise wieder zerfallen oder geschmolzen, weil sich die Wärme in den Höhlen einigermafsen mit der äufsern in Gleichgewicht gesetzt hatte. Ich bemerkte daher keinen auffallenden Unterschied in der Wärme der Luft in und aufserhalb der Höhlen; aber die Steinblöcke in ihnen fühlten sich bedeutend kälter an, als andere aufserhalb der Höhlen liegende Steinmassen derselben Art.

Die Erklärung dieser Eisbildung in den Höhlen liefse sich wohl auf folgende Art denken: wenn die Luft sehr stark erhitzt und mit vieler Feuchtigkeit gesättigt ist, so schlagen sich die Wasserdämpfe auf den kalten Stein nieder. Diese Steinmassen im Innern der Höhle haben die mittlere Wärme des Jahres; im Sommer ist ihre Wärme niedriger, als die der Luft; daher mufs sich auch dort alsdann eine grofse Menge Feuchtigkeit niederschlagen.

Die Verwandlung dieses auf die Steinmassen niedergeschlagenen Wassers in Eis kann nur durch eine Verdünstung geschehen; das Eis bildet sich daher durch eine rasche Verdünstung wegen der Porosität des Steins, und diese wird noch besonders durch einen Luftzug befördert. Die Einsaugung des Steins vermehrt dabei nur die Oberfläche des Wassers, und kann an sich keine Verdünstung hervorbringen; so wird Wasser, auf die flache Hand gegossen, kalt (erzeugt Kälte), wenn man sie in der Luft hin und her bewegt.

Die Einsaugung des Wassers wird noch mehr durch den porösen Trafs oder Basalt, der viel Thonerde enthält, befördert, und das Wasser in grofser Menge einsaugt. Auch im Trachyt, dessen Feldspath verwittert, entstehen Poren, und ziehen das Wasser stark ein. Auf eine ähnliche Art erhält man in Spanien das Wasser zur Sommerszeit in eigenen irdenen Krügen (den sogenannten Alcaraza's) kalt; man legt nämlich zu diesen Thongefäfsen während ihrer Bereitung Stroh und Salz; jenes verbrennt, und dieses schmilzt im Feuer, und dadurch werden sie porös; das Wasser sickert durch die Löcher aus, tritt an die Oberfläche der Gefäfse, und verdampft hier sehr rasch, wodurch bei der Bildung dieser Dämpfe den umgebenden Körpern ihr Wärmestoff entzogen, und das Wasser kalt erhalten wird.*)

Eine Werst von diesen Eisgruben nordwärts besuchte

---

*) Auf eine ähnliche Art macht man Eis in Bengalen. Siehe darüber Pouillet, *Elémens de Physique expérimentale*, Paris, 1830. Tom. II, pag. 751. „*Un terrain bien nivelé et d'une étendue convenable est divisé en petits carrés de 4 à 5 pieds de côté, entourés d'un petit rebord de terre de 4 ou 5 pouces de hauteur. Dans ces compartimens, couverts de paille ordinaire ou des cannes à sucre sèches, on place autant de terrines remplies d'eau, qu'ils peuvent en contenir. La glace se produit abondamment, quand l'air est calme et le ciel serein; les nuages et le vent empêchent sa formation. Mr. Williams a reconnu par l'expérience, que la température de l'air ambiant est presque toujours de plusieurs degrés au-dessus de zéro, et une fois le thermomètre, placé sur le paille à côté des terrines, ne descendit pas au-dessus de 5° 6′, tandis que la glace se formait rapidement et prenait beaucoup d'épaisseur. — On a élevé dans la plaine de S. Ouen, auprès de Paris, une fabrique de glace, qui répose sur les mêmes principes. Il suffit, que la température de l'air descende à 2 ou 3° au-dessus de zéro, pour que l'on obtienne des lames de glace assez épaisses. — (Voy. le compte, que Mr. Williams en a rendu dans le LXXXIII Vol. des transact. philos.; la manufacture, dont il parle, occupe 300 personnes.)*

ich im Gebirge ein ossetisches Dorf, das aber nur aus wenigen Häusern und einem alten Thurme, der neben sich dicht am Fuſse der Mauer eine alte Kirche hat, besteht. Man nennt sie Sabatzminda, d. h. die heilige Sava, die als Nonne und Märtyrerin in der georgischen Kirchengeschichte so sehr berühmt ist. Die Kirche ist, wie viele andere im Gebirge, in dem basaltartigen Trachyt ausgehauen, so daſs man hier eine natürliche Höhe zu benutzen wuſste, und sie nur etwas erweitern muſste, um daraus einen ziemlich groſsen innern Raum für die Kirche zu erhalten. Der Zugang dorthin ist aber sehr beschwerlich; man muſs zu ihr durch allerlei kleine Lucken oder Löcher hinaufkriechen, und endlich eine Leiter nicht ohne Gefahr hinaufklettern. Alsdann tritt man in mehrere Zellräume, die vielleicht ehemals von Pfaffen oder Nonnen bewohnt seyn mochten, jetzt aber leer standen; nur in den obersten Zellen lagen einige georgische Kirchenbücher, in alt georgischer Kirchenschrift, aus denen alljährlich ein Pfaffe, der das Kloster an dem Tage seines heiligen Schutzpatrons besucht, ein Capitel vorliest; an der Wand standen auf einem Brett und unter demselben auf dem Boden einige ehemalige Heiligenbilder, die theils ganz beschmutzt, theils unkenntlich geworden, oder deren Rahmen allein erhalten waren; sie lagen nicht in einem Winkel der Wand, wie in den griechischen Kirchen, sondern ohne alle Ordnung an irgend einer Stelle der Zelle; die Osseten schienen sich nicht besonders weder um sie, noch um ihre Kirchenbücher zu bekümmern; nirgends sah ich ein Crucifix. Diese Kirche hatte ohne Zweifel lange Zeit zu einer Küche gedient, denn sie war im Innern ganz rufsig, die Wände vorzüglich von schwarzem dickem Rufse bedeckt; sehr oft werden, selbst von Georgiern, bei eintretendem Mangel, Kirchen zu Getreidemagazinen oder Wohnzimmern umgewandelt, und nachher wieder in ihren frühern Zustand versetzt.

Ueber jenem freien Platze, wo die natürlichen Eis-

keller vorkommen, zeigte sich am Bergesabhange, doch weit höher als dieser, ein ähnlicher Felsen von basaltähnlichem Trachyt, wie der, worin die Kirche ausgehöhlt war, nur von weit gröfserm Umfange, und in ihm bemerkte ich aus der Ferne eine ähnliche Höhle, die durch die Natur ursprünglich gebildet, späterhin durch die Kunst erweitert, und von den Osseten zu Wohnungen umgeschaffen worden war. Dieser spitz hervorstehende Trachytfelsen entstand wohl gleich jenem durch einen plötzlichen Feuerausbruch, durch welchen auch er hieher geschleudert wurde.

Jene Kirche im Trachytfelsen lehnt sich an einen runden festungsartigen Thurm, deren hier sehr oft und viele auf dem Gebirge bemerkt werden; aber man kennt weder ihren Erbauer, noch ihr Alter. Die hiesigen Osseten leben ungemein armselig und unrein; ich fand hier zwischen den wenigen Wohnungen einen solchen Schmutz, dafs unsere Pferde fast im Kothe stecken blieben; dabei herrschte auch in den Wohnungen der gröfste Schmutz und die gröfste Dürftigkeit. Die Weiber zeigten sich weit eher dem Fremden, als die Innerinnen; doch sind sie dafür auch weit häfslicher. Die Männer waren meist blond, lang und hager, aber sonst knochenfest, ihr Auge blau und die Backenknochen stark hervorstehend. Sie sind ruhig, erkennen sich als russische Unterthanen, und verlassen selten ihr Gebirg, wenn sie nicht etwa nach Tschinwali gehen, um dort etwas zu kaufen oder zu verkaufen.

Nach einem kurzen Aufenthalte hier im ossetischen Gebirge, in welches eine weitere Ausflucht nur unter dem Schutz einer gröfsern Militärwache möglich ist, kehrte ich nach Tschinwali zurück, und fand einen bedeutenden Unterschied in Hinsicht der Wärme zwischen der Gebirgsgegend und der Lage dieses Dorfes. Es wird auch um Tschinwali sogar noch Wein gebaut; selbst die Krone hat hier grofse Weingärten, doch schei-

nen die Trauben hier nicht besonders zu gedeihen, denn der Wein aus ihnen schien mir sehr mittelmäfsig und von keinem besondern Geschmacke zu seyn. Jetzt will man hier Rosengärten anlegen, um aus ihnen Rosenöl zu gewinnen, doch auch sie werden vielleicht nicht das beste Oel geben.

Ich übernächtigte in der Festung bei dem Stabscapitän des dortigen Militärs; jene Festung verdient kaum diesen Namen, weil sie nur aus einer alten, jedoch ziemlich hohen Mauer besteht, die ziemlich weit im Umfang ist und den Markt einschliefst. Tags darauf fuhr ich mit dem Major Petroff nach Gori zurück.

Vor meiner Rückreise nach Tiflis besuchte ich noch den Festungsberg in Gori, auf dessen höchster Kuppe eine alte Festung liegt. Der ziemlich hohe Berg erhebt sich in der weiten Ebene des gorischen Kreises als einzeln stehender Kalkfelsen, der nach oben von einem Kalksteinconglomerat und Sandstein gedeckt wird. Nirgends sah ich aber Muschelversteinerungen, wie sie Hr. Klaproth anführt. Die Festung selbst ist sehr geräumig, hat mehrere sehr hohe Thürme und eine hohe Mauer, von ziemlicher Dicke, die noch ziemlich gut erhalten ist.

Die Zahl der Häuser von Gori soll sich auf 500 belaufen; sie liegen am Fufse der Festung, und gruppiren sich sehr malerisch; die Einkünfte der hohen Krone von der Stadt sind nicht sehr bedeutend. Aufser der geringen Abgabe der Stadtbewohner zahlen die Weinhändler für die Erlaubnifs des Weinhandels 18 R. S.; die andern Kaufleute zahlen dagegen mit den übrigen Bürgern eine gleiche Abgabe. Der Markt ist ziemlich grofs; die Budenreihen sind gegen den Regen gedeckt. Auch hier hatte es, wie in Tzchinwali und auf meiner ganzen Reise, fast täglich geregnet; die Luft war dabei ziemlich kalt gewesen, und im Winter lag viel Schnee um Tzchinwali.

Gegen Mittag ritt ich von Gori weg, kam erst an den Kur, da, wo er die Liachwa aufnimmt, um ans jenseitige

Ufer hinüberzufahren und einen andern Weg nach Tiflis einzuschlagen. Gleichzeitig wollte ich mich von einer georgischen Ueberfahrt auf den Nafstiki selbst überzeugen: so nennen die Georgier jene durch dünne Stäbe und Stricke mit einander verbundenen Büffelhäute (Burduk auf russisch, Rumbi georgisch genannt).

Der Kur fliefst hier ungemein reifsend; seine Strömung wird noch durch den Einfall der Liachwa vergröfsert; dessen ungeachtet wagen sich die Georgier auf diesen häutigen Kähnen über den Strom, während die Pferde an flachern Stellen, wo der Flufs nicht so reifsend ist, durchgeschwemmt werden. Man bedient sich dieser Nafstiki nur im April, Mai und Junius, mitunter bei hohem Wasser auch im Julius; von diesem Monat an nimmt das Wasser sehr ab, so dafs man alsdann auf Arben sehr bequem durchfahren kann.

Am jenseitigen Ufer fand ich ziemlich hohe Berge, über welche ich wegreiten mufste, und so nach 1½ Stunden etwa in dem Dorfe Chedistaw anlangte, das etwa 100 Häuser hat, und erst seit 40 Jahren angelegt seyn soll, da es früher höher im Gebirge lag; erst seitdem sie nichts mehr von Lesghinen und Türken zu fürchteu haben, verlassen die Dorfbewohner das Gebirge und ziehen in die Ebenen, um sich da anzubauen; die Gärten waren neue Anlagen, aber gut unterhalten, so wie das Dorf selbst schön gebaut, und die Bauern der Krone wohlhabend zu seyn schienen. Vor dem Dorfe mufste ich durch ein kleines Flüfschen, die Tapa, die hier in den Kur fällt, reiten.

Von da kam ich durch einige fürstliche Dörfer nach dem Dorfe Achalkalaki, das ziemlich malerisch am Fufs eines kleinen Bergzuges liegt; das Flüfschen Tedshami, ziemlich tief und reifsend, fliefst da vorbei, und theilt sich oft vor dem Dorfe; seine Strömung ist dessen ungeachtet bedeutend, und führt viele Kalkgeschiebe mit sich fort.

Von nun an mufste ich durch eine weite, einförmige Ebene, die meist einen Lehmboden und fruchtbare Getreidefelder zeigte, und übernächtigte in einem Kirchdorfe Kaftistzchew; es liegt in einer bergigen Gegend; das Flüfschen Kaftura, an welchem es liegt, war ich vorher passirt; es fliefst in einem sehr anmuthigen Thale. Die Bauern scheinen hier sehr arm und dürftig zu seyn, obgleich ich Tags vorher noch weit ärmere Kirchenbauern im Dorfe Dsebui am Kur-Ufer, etwa 1½ Stunden vor jenem Dorfe, gesehen hatte. Die Bauern dort waren so arm, dafs kein einziger ein Pferd für meine Weiterreise auftreiben konnte; nur zwei Bauern hatten zusammen ein Pferd; den andern waren die ihrigen umgekommen. Ich mufste daher von dem dortigen Pfaffen sein Pferd nehmen lassen, um meine Reise fortzusetzen; der Mamassakli *) oder Dorfälteste konnte keinen andern Rath schaffen.

Am Ufer des Kur fanden sich hin und wieder vulcanische Steingeschiebe, vom Aussehen der Niedermenniger Mühlsteine bei Andernach; sie sind meist schwärzlich, zellig, mit einer Menge kleiner Löcher versehen, in denen grünlich-gelbe kleine olivinartige Krystalle stecken; sie scheinen basaltische Lavamassen zu bilden; andere sind röthlich, und enthalten dieselben Zellräume und dieselben undeutlichen Krystalle; sie sind sehr hart und fest, daher bedienen sich die Bewohner der hiesigen Gegenden derselben zu ihren Dreschmaschinen, die aus zwei horizontal liegenden Brettern bestehen, und an ihrer untern Fläche in regelmäfsig ausgeschnittenen Löchern diese Steingeschiebe enthalten, mit denen sie alsdann, von einem Paar Ochsen gezogen, das Getreide dreschen. Diese Dreschmaschinen halten sehr lange, weil die Steine sich

*) In Imeretien heifsen die Dorfältesten Mouraffs, hier Mamassaklis, von Mama, georg. der Vater (sonderbar) und ssakli, ein Haus, auch ein Dorf.

nicht so leicht abnützen oder abschleifen, und sie sind dem Landmann daher von grofser Wichtigkeit.

Wahrscheinlich rühren diese Steingeschiebe von dem schalzikischen Gebirge her, da sie der Kur mit sich führt. Auch in Tiflis finden sie sich, wiewohl nicht in so grofser Menge, am Ufer des Kur; auf den hiesigen Bergen werden sie dagegen nirgends beobachtet.

Von hier aus hatte ich noch 40 Werst bis Tiflis, die ich auch, meist am Kur-Ufer reitend, zwischen mannichfach abwechselnden schönen Bergschluchten zurücklegte, bis ich nach Mtzcheta und so in die Ebene gelangte, die mich nach Tiflis zurückführte.

Viertes Capitel.

Reise nach Kachetien.

Auch in Tiflis war die Wärme im Monate Mai sehr mäfsig gewesen, weil fast jeden Tag Regen fiel; desto heftiger wurde die Hitze aber im Monat Junius; sie war, vorzüglich zur Nachtzeit, sehr drückend, da sie sich alsdann nur um wenige Grade verringerte, so dafs man wegen der dumpfen, heifsen Luft, die man einathmen mufste, gar nicht schlafen konnte, wenn man nicht so viel wie möglich Fenster aufzumachen und Luftzug zu bewirken suchte; aber dann ward man von den Stichen der Mosquitos gequält. Am Tage war die Hitze im Schatten meist 21 — 22° R., und zwar gegen 2 — 4 Uhr Nachmittags, wo die gröfste Hitze stattzufinden pflegte; dann nahm sie bis Sonnenuntergang um 1 — 2° ab, und blieb um Mitternacht meist 19°, ja selbst 20 — 21°; in der heifsesten Jahreszeit soll sie jedoch um Mitternacht auf 28° steigen, und in den Nachmittagsstunden im Schatten

meist 35° R. seyn; doch dauert diese grofse Hitze nur höchstens eine Woche lang, und ist sehr schwer auszuhalten.

Die Winterkälte ist in Tiflis selten stärker als 7° R.; das Eis sammeln die Bewohner für die Eiskeller, so oft es an den Ufern des Kur zufriert; nie wird der ganze Flufs mit Eis bedeckt. Man kann im Sommer zu jeder Zeit Eis durch den Polizeimeister erhalten, der verbanden ist, es im Winter einzusammeln, und für den Sommer aufzubewahren.

Nach einer kleinen Ruhe von einigen Wochen trat ich meine Reise nach Kachetien an; ich zog wieder das Reiten vor und wurde von ein Paar Kasaken begleitet.

Ich kam zunächst über die Brücke des Kur, durch den Awlabar, eine der Vorstädte von Tiflis, die auf dem bergigen Flufsufer jenseits des Kur liegt. Der Berg, den man hinan steigen mufs, besteht ganz aus einem mergelartigen Kalkstein, der sich in Lagen oder Schichten absondert, die sehr stark geneigt sind, also sehr schräg abfallen. Man hat erst vor wenigen Jahren, zur Zeit der russischen Regierung, den Weg fahrbar gemacht, viele Felsen dabei gesprengt, und rechts vom Wege eine Festung erbaut, in der die Gefangenen und Verbrecher gehalten werden; die Festungsmauer ist hoch, aber nicht dauerhaft, denn fast jedes Jahr mufs sie ausgebessert werden.

Mitunter fallen sogar einige Stücke der Mauer ein, und erschlagen selbst Soldaten, die hier Wache halten, da die Mauern in der gröfsten Eile ohne das gehörige lehmige Bindungsmittel aufgebaut wurden. Ebenso werden die hiesigen Häuser erbaut; man führt sie meist aus Ziegeln auf, indem man eine Reihe Ziegel und eine zweite Reihe Feldsteine legt, und zwischen beide Schichten wirft man Erde mit Sand gemischt, die etwas angefeuchtet wird, wodurch die Häuser meist sehr lange halten und sehr dauerhaft seyn sollen. Oft werden die Mauern

der Häuser aus Ziegeln allein aufgeführt, so dafs man sie auf ihre Ränder legt und die breiten Flächen die Wände derselben bilden; aber dergleichen Mauern halten noch weniger, stürzen zuweilen ein; da sie nirgends gehörig fest verbunden sind, und werden im Sommer von der Hitze so stark erwärmt, dafs man sie mit der Hand nicht anfassen kann; dadurch wird das Zimmer selbst sehr heifs, und die Bewohner müssen es meist im Sommer verlassen.

In der Festung der Vorstadt Awlabar leben auch die Geiseln der Bergvölker, die sich trotz ihrer heiligsten Versprechungen unruhig und aufrührerisch zeigen; die übrigen Geiseln der ruhigen Bergvölker werden in der Stadt unterhalten, wo sie auch frei umhergehen dürfen. Geben sie jedoch neuen Anlafs zur Unzufriedenheit, so werden sie aufs neue eingesperrt und bis zur Stillung des Aufruhrs ihres Volkes in die Festung eingeschlossen. Die Osseten geben keine Geiseln, und die Geiseln der Tscherkessen und Tschetschenzen werden in Mosdok unterhalten.

Unterhalb des Awlabar am Ufer des Kur und am Fufse des Festungsberges haben sich einige deutsche Colonisten niedergelassen und angebaut; sie sind meist Handwerker: Bäcker, Bierbrauer, Fleischer. Aufserdem befindet sich etwa 4 Werst von Tiflis, nordwärts am Ufer des Kur, die deutsche Colonie Kukia, da, wo ebenfalls ein georgisches Dorf gleichen Namens stand; sie enthält etwa 30 Familien und eben so viel Häuser, und ist für die Stadt von sehr grofsem Nutzen; die Colonisten säen nicht nur Getreide, sondern pflanzen auch Kartoffeln, türkische Bohnen und anderes Gemüse, das sie so wie Butter, Käse, Schmand und Milch in die Stadt bringen und zu billigen Preisen verkaufen: auch mit andern Lebensmitteln, mit Kalbfleisch u. dgl., das hier sehr schwer zu haben ist, versehen sie Tiflis, wo von den Bewohnern meist Hammelfleisch, statt Kuhmilch meist Büffelmilch genofsen

wird. In diesem Dorfe wohnte damals der vortreffliche Baseler Prediger Saltet, der von der dortigen Missionsgesellschaft nach Polen geschickt ward, um die Juden zu bekehren, und von da über Tiflis nach Schuscha reisen sollte, um den Tataren das Christenthum zu predigen; doch schon nach einigen Jahren starb er an der Cholera, allgemein betrauert wegen seines sanften, mildthätigen Lebens. Im Ganzen war es ihm, wie er mir erzählte, auch nur wenig gelungen, Proselyten zu machen, da er sich durchaus auf keine Ueberredung einliefs, sondern schon ein grofses Wohlgefallen daran fand, wenn sie seine Predigten und Erklärung des Evangeliums mit Muse und Ruhe anhörten.

Er blieb auch nur auf dringende Aufforderung des Civilgouverneurs v. d. Hoven in dieser Colonie zurück, da hier in Georgien nirgends ein evangelischer Prediger für die vielen deutschen Beamten und die einzelnen Colonien angestellt war; denn der verstorbene Graf Zaremba, der mit seinem Grafentitel auch alle seine Reichthümer aufopferte, um sich dort als Missionär auszuzeichnen, könnte wohl schwerlich mit diesem würdigen Lehrer des christlichen Glaubens in gleiche Kategorie gesetzt werden.

Uebrigens sind in Georgien seit 1817 mehrere Colonien; aufser Kukia befinden sich 6 Werst von Tiflis die Colonie Alexandersdorf mit 25 Familien, ebenfalls am Kur, noch höher hinauf; ferner in Kachetien Marienfeld mit 30, und Petersdorf mit 20 Familien; jenseits des Chrams Katharinenfeld *) mit 98 Familien, und Elisabethsthal mit 56 Familien; hiezu müssen noch die beiden Colonien Annenfeld mit etwa 48, und Helenendorf mit etwa 125 Familien **) gezählt werden; sie stehen alle unter

*) Auch Katharinenfeld wurde im August 1826 zur Zeit des persischen Krieges zerstört, und viele Colonisten nach Persien in die Gefangenschaft geschleppt.

**) In allen 7 Colonien zählte man i. J. 1853 511 Familien mit 2500 Individuen.

dem Verwaltungs-Comptoir zu Tiflis, das aber eigentlich nur ihre Geldgeschäfte besorgt, ihre Kronsrechnungen durchsieht, und ihre polizeilichen Streitigkeiten, nach

---

Es gibt überhaupt sehr viele ausländische, vorzüglich deutsche Colonien in Rußland, welche in folgende 5 Hauptabtheilungen zerfallen:

I. Die Colonien des Tutelcomités für Süd-Rußland; diese stehen unter der Verwaltung folgender Comptoirs:

1) des Jekaterinoslaw'schen; in Jekaterinoslaw, Taurien und zum Theil in Cherson und Tschernigoff. Die Colonisation begann schon seit dem Jahre 1796, die Hauptansiedelung jedoch im Jahre 1804. Die Zahl der Colonien betrug i. J. 1852 140; der Colonisten (Deutsche, Bulgaren, Juden und Griechen) 6547 Familien mit 59,872 Individuen;

2) des Odessa'schen; im Gvt. Cherson. Angesiedelt seit 1802 40 Colonien mit 4579 Familien (28,765 Indiv., Deutsche und Bulgaren);

3) des Bessarabischen, in Bessarabien. Seit 1804, 106 Colonien mit 15,956 Familien (74,388 Indiv., Deutsche und Bulgaren).

II. Die Colonien des saratoff'schen Tutel-Comptoirs; die Colonisation der Deutschen in Saratoff begann seit 1765, in 102 Colonien mit 10,522 Familien (99,761 Indiv.), und außerdem 1 Colonie der evangelischen Brüdergemeinde zu Sarepta mit 588 Indiv., zusammen 100,149 Colonisten.

III. Die 7 deutschen Colonien des Verwaltungscomptoirs für Georgien; seit 1817 511 Familien mit 2500 Indiv.

IV. Colonien, die unmittelbar unter dem Oekonomiedepartement stehen. Im St. Petersb. Gvt. seit 1756 und 1869 10 Colonien mit 480 Familien (3026 Indiv.).

V. Colonien, die unter den Civilgouverneuren stehen:

1) in Liefland eine deutsche mit 101 Familien (1515 Indiv.);

2) in Tschernigoff 7 Colonien (Preußen genannt) mit 269 Höfen und 1490 Colonisten;

den russischen Gesetzen, schlichtet; doch nie ohne eingeholte Genehmigung von Seite des Civilgouverneurs, der die Oberaufsicht über alle Colonien hat. In jeder Colonie befindet sich ein Schulze, den sie jedes Jahr wählen, und außerdem ein geistlicher Lehrer, der ihnen jeden Sonntag das Evangelium vorliest, und die Jugend im Christenthum unterrichten muß; auch ihn wählen sie sich selbst.

---

5) in Woronesh 1 Colonie mit 67 Familien (1022 Indiv.). Ueberhaupt also 415 Colonien mit 252,527 Colonisten (darunter 130,892 männlichen und 121,635 weibl. Geschlechts, und 5148 Handwerkern, die jedoch bei Sarepta und den Colonisten unter III und V nicht angegeben sind), welche zusammen 826,899 Rub. 85 Kop. Bc. an Kronsabgaben zahlten. Im Jahr 1852 wurden 12,996 Rinder beiderlei Geschlechts geboren und 2812 Paar getraut; es starben 6171 Personen.

Der Viehstand sämmtlicher Colonisten betrug 1,013,902 Stück, davon waren den Colonisten des südruss. Tutel-Comités 60,215 Stück gefallen. Die Zahl ihrer Ackergeräthe gibt die Tabelle auf 100,748 an.

Die Aussaat betrug an Roggen, Weizen, Hafer, Buchweizen und Hirse 505,539 Tschetwert; die Ernte 1,555,588⅝ Tschetwert, und 61,938 Tschetwert gesetzter Kartoffeln gaben 266,898 Tschetwert; die Aussaat von 7760⅝ Pud Hanfsaamen gab 35,322¼ Pud; von 14,192 Pud Leinsamen wurden 17,816⅝ Pud Samen, und 2519⅛ Pud und 1251 Bündel Flachs geerntet; die Tabaksernte im Saratoff'schen (151,472 Pud), Woronesh'schen (6440 Pud) und in Georgien (20 P.) betrug überhaupt 157,952 Pud. Die Heu-Ernte der saratoff'schen Colonien betrug 2,747,429 Pud (an Werth circa 750,000 R.), der georgischen 110,630, und der liev-ländischen 57,870 Pud. Für die übrigen Colonien sind 538,693 Schober und 105,724 Fuhren Heu angezeigt.

Die Zahl der Fruchtbäume sämmtlicher Colonisten beträgt 941,606; die Zahl ihrer Weinstöcke in Georgien, Jekaterinoslaw, Taurien, Tschernigoff, Bessarabien und Cherson (hier allein 7,100,167) wird auf 9,860,385 angegeben. (S. Auszug aus dem Rechenschaftsberichte des Ministers des Innern f. d. J. 1853, St. Petersb. 1854 (russisch).

Etwa 3 Werst von der Stadt befindet sich hier das neue und schöne Militärhospital, das aus sehr vielen geräumigen Gebäuden am Ufer des Kur besteht; die Gebäude sind durch Säulengänge mit einander verbunden, und in ihrem erquickenden Schatten suchen sich die Genesenden durch Spazierengehen zu stärken. Früher stand das Krankenhaus an einem andern Ort, allein die Lage soll nicht besonders günstig gewesen seyn, und daher wurde das Gebäude hieher versetzt. Die Krankenzimmer im Innern sind sehr geräumig, reinlich, aber nirgends Ventilatoren; nur die Fenster werden geöffnet und unterhalten so in diesem heifsen Klima einen beständigen Luftwechsel. Jetzt waren gerade nicht viel Kranke im Hospital — an 300; im Julius dagegen, August und September vermehrt sich ihre Zahl aufs Doppelte und Dreifache; viele dieser Kranken werden oft 50 — 100 Werst hergeführt, vorzüglich in den heifsen Sommermonaten, wo überall Gallenfieber herrschen. Die Wärme der Luft in der Nähe des Hospitals ist immer 2 bis 2½° geringer, als in der Stadt. Sonst ist die Umgebung ringsher ein öder Steppenboden, meist Land, wo überall am Ufer des Kur eine Menge 2 — 3 Zoll tiefer Löcher bemerkt werden, in denen die Phalangien (*Solpuga araneoides*) leben; sie kriechen von da an der Mauer des Hospitals hinan, und so durch die Fenster des 3ten Stockwerks in die Krankensäle, wenn sie hier Licht bemerken, da sie diesem sehr nachgehen, wo sie zuweilen Menschen am Gesicht oder Halse so stark verwundeten, dafs diese selbst davon umgekommen seyn sollen; und dennoch schlafen die Soldaten des Nachts, aufserhalb des Gebäudes, auf dem Sandboden. Auch Scorpione gibt es hier in Menge, doch nicht so viel als in Tiflis, wo man sie in jedem alten Gebäude in grofser Menge antrifft.

Der Primärarzt des Hospitals ist Dr. Priebel, ein Oesterreicher von Geburt, den sein Schicksal nach Georgien verschlug, wo er, wie man mir erzählte, vom Apo-

theker desselben Hospitals, Hrn. Wilhelms, unterstützt, allmählich zu hohen Ehren stieg, und jetzt den ersten Arzt in Tiflis macht. Er steht jedoch unter dem Corpsarzte, Staatsrath Subboff, der ihm indefs an Kenntnissen und Bildung gar nicht nahe kommt. Aufserdem befinden sich noch ein Oberarzt und 7 Ordinatoren (ebenfalls examinirte Militärärzte) im Spital; doch ist ihre Zahl nie vollzählig.

Dr. Priebel hat seinen ausgebreiteten Ruf in Tiflis zum Theil auch der Hahnemann'schen Methode zu verdanken, die ein gewisser Dr. Müller, einer der aufgeklärtesten Aerzte, nach Tiflis aus Leipzig mitbrachte, aber nach kurzer Zeit ein Opfer derselben wurde, da er sich selbst nach ihr behandelte, und auch bald den Dr. Priebel von ihrer Vortrefflichkeit überzeugte.

Seit der Zeit ist Dr. Priebel ganz von dieser Methode durchdrungen; und wenn ihm gleich durchaus keine gründlichen Kenntnisse der praktischen Medicin abgehen, so scheint er gerade dadurch zu zeigen, dafs er nicht allzu sicher und zu fest in seinen frühern Ansichten war, da es ihm so wenig Ueberwindung kostete, alle seine frühern Erfahrungen gegen diese neue, noch zu wenig erprobte Theorie hinzugeben. Priebel wurde ein so eifriger Anhänger der Hahnemann'schen Methode, dafs er nunmehr die Medicin als Wissenschaft und Kunst nicht mehr von Hippokrates, sondern seit Hahnemann's Auftreten rechnete. Er zeigt sich nirgends ohne seine Tropfen von *Tinct. nuc. vom.*, *rhur. toxicod.*, *bellad.*, *stramon.*, *hyoscyam.*, *oxyd. arsen.* u. s. w. Kommt er zu einem Kranken (dasselbe thut auch jetzt Subboff), so nimmt er sein kleines Büchelchen heraus, worauf die Symptome angemerkt sind, die von jenen Tincturen im menschlichen Körper erzeugt werden; jetzt mufs der Kranke ihm seine Krankheit hersagen; er ist dabei sehr erfreut, wenn es ihm gelingt, ähnliche Symptome beim Kranken zu finden, und gleich wird alsdann die Tinctur

in Milliontheilchen eines Tropfens gegeben; dabei kümmert ihn gar nicht die Krankheit als solche, sondern nur dieses oder jenes Symptom derselben.

Nach seinen Grundsätzen gibt es kein heftigeres Gift als Chamillenthee, den er nicht ohne Schaudern in grofsen Dosen von andern Aerzten den Kranken verordnet sieht. Diese völlige Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Hahnemann'schen Methode ist sehr subjectiv, und läfst sich durch Gründe ebenso wenig, wie durch die Erfahrung, dem Dr. Priebel nehmen; es gehörte vielleicht auch nicht viel dazu, um durch grofse Beredungsgabe den Hrn. Subboff zu seinem Proselyten zu machen. Ein Anderes dagegen ist es, den einzelnen Militärärzten, welche in den entferntesten Militärhospitälern die verschiedenartigsten Krankheiten nach ihrer Methode zu behandeln gewohnt sind, die Hahnemann'sche aufdringen zu wollen, und von ihnen zu verlangen, dafs sie nur nach ihr behandeln sollen.

Aber mich versicherte späterhin ein Arzt G. in Gambor, wo ich ein ziemlich grofses Hospital fand, dafs er jene Zufriedenheitströpfchen*) nur zu seiner eigenen Ruhe bereit halte, auch wohl Hahnemann'sche Krankenkarten schreibe, aber dabei nach seiner eigenen

*) Nach Hahnemann's System ist nämlich ein Tröpfchen des Saftes des bekannten, von den Aersten aber bisher ganz verkannten Saubrodes hinreichend, die Zufriedenheit in jedem Menschen hervorzubringen (m. s. den 5ten Band seiner Arzneimittellehre über diesen Artikel nach), welche grofse Entdeckung! ruft die Isis (von Oken II. 1821) aus, welch' Mittel gegen die Revolutionen in Spanien, Neapel und die demagogischen Umtriebe! Ein Tröpfchen, und noch eins, millionenfach verdünnt, indem es in einen Born gethan würde, müfste den Quell der Zufriedenheit bilden, und wer würde nicht gern sein Glas jeden Morgen an demselben füllen lassen?

Ansicht und alten Erfahrung andere Arzneimittel verordne, wie er es für gut fände.

Uebrigens erzählt man so etwas auch von Dr. Priebel selbst; er soll nicht lange seine Tropfencur fortsetzen, sondern wenn er einen, zwei Tage lang keine Besserung davon sieht, entweder eine andere Tinctur oder jene in gröfserer Dosis geben, ja endlich zu seiner alten allopathischen Methode zurückkehren, und dann den Kranken meist wieder herstellen, weil er in der That ein geschickter Arzt, nur von sehr schwankenden Grundsätzen ist. Alle diese Curen kommen jedoch auf Hahnemann's Rechnung, und daher ist die Stadt so sehr von dieser Wundermethode eingenommen und entzückt, dafs damals keine Ueberzeugung bei Laien für die Allopathie zu erwarten war, und die Allopathen ganz aufser Gebrauch kamen.

Es ist in der That sehr auffallend, dafs schon zu jener Zeit (i. J. 1826) in Tiflis die Hahnemann'sche Methode in so grofser Aufnahme war, während sie z. B. noch jetzt hier in Wilna, einer Universitätsstadt, die so ausgezeichnete Aerzte der russischen Armee liefert, von keinem Arzte geprüft wird, nicht einmal einen stillen Verehrer findet, sondern noch ganz unbekannt und unbeachtet ist.

Im Militärhospital von Tiflis ist ein besonderer Saal für Kranke eingerichtet, die nach dieser Methode behandelt werden; allein die Soldaten, meist an langwierigen Krankheiten darniederliegend, lächeln meist über die wenigen Tropfen, die man ihnen gibt, da sie vordem gewöhnt waren, tüchtige Löffel oder Tassen voll von einer Mixtur einzunehmen; in hitzigen Krankheiten denkt auch Dr. Priebel nicht an seine Homöopathie.

Ich wurde vom Apotheker Wilhelms, aus Astrachan gebürtig, sehr freundlich aufgenommen, und sah bei ihm eine reiche Sammlung der schönsten Pflanzen des Kaukasus, für deren Beobachtung in den entferntesten Berggegenden des Kaukasus er so viele Jahre mit so grofsem

Eifer thätig ist; er hat nicht nur ein grofses Verdienst dadurch, dafs er die kaukasischen Pflanzen alljährlich sammelt, sondern auch durch Entdeckung vieler neuen Arten, welche die russischen Botaniker nach von ihm erhaltenen Exemplaren als neue bestätigt und beschrieben haben.

Die erste Station Martkobi war etwa 20 Werst von Tiflis, der Weg dorthin sehr einförmig und langweilig, der Boden meist eben, aber sehr fruchtbar; wir kamen über kleine Anhöhen, die nur aus Kalkstein bestanden, ohne alle Muschelversteinerungen.

Ich wechselte blofs die Pferde, und ritt gleich zum nächsten Kasakenposten Chaschminski, an der Jora; der ebene Weg bestand aus schwarzer Erde, und enthielt die schönsten Getreidefelder; späterhin fingen aber schon einige Hügel an, und in der Ferne stellten sich hohe Berge dar. Kurz vor dem Posten mufste ich vor den hohen Bergen vorbei, auf deren Hochebene hier der Obrist Graf Simonowitsch (jetziger Gesandte am persischen Hofe) mit seinem georgischen Grenadierregimente sein Lager aufgeschlagen hatte; der Ort heifst Muchravan, und enthält auch eine alte Kirche. Ich ritt nicht zu ihm, da ich noch heute in Gambor eintreffen wollte, das an 20 Werst von hier entfernt war.

Nach den neuern Untersuchungen des Hrn. Borozzi v. Oels*) bestehen die Berge um Muchravan vorzugsweise aus einem Kalkstein, Thonschiefer und Mergel. Der Berg, der nach Osten 1½ Werst vom Dorfe liegt, und von den dortigen Bewohnern Wolfsberg genannt wird, besteht aus kalkigem Sandstein einer Tertiärzeit. Der Sandstein der ersten Formation stellt einen hohen, steilen Berg dar, ist fest, grobkörnig und kalkig, von dunkelgrauer Farbe; der Sandstein der zweiten Formation ging wahrscheinlich durch Zerstörung des ersten hervor;

*) S. das Journal d. Bergcorps f. 1839. Nr. 2.

er enthält dieselben chemischen Bestandtheile, und unterscheidet sich in nichts von ihm; er ist auf ihn horizontal gelagert. Der Sandstein der dritten Formation hat fast horizontale Lagerung und liegt am niedrigsten, besteht aus dünnen Schichten einer sehr feinkörnigen Masse, und zerfällt sehr leicht. Er ist weifser als der erste, enthält aber weniger Kalk, und bildet wegen seiner Lagerung einen kalkigen Sandschiefer. Zwischen den einzelnen Schichten desselben finden sich Adern einer Steinkohle in geringer Menge, die beim Herausnehmen leicht zerfällt, also sehr bröckelig ist. Sie gleicht sehr dem bituminösen Holze.

Da, wo sich der Berg nach Osten neigt, liegt ein zweiter Berg, der aus Thonstein, kalkigem Sandstein und muscheligem Kalkstein besteht; aus dem letztern quillt eine reiche Salzquelle hervor, die aber zum Gebrauch untauglich ist, weil sie Gyps, Magnesia und vorzüglich Schwefelwasserstoffgas enthält, woraus sich ein schwefelartiger Niederschlag bildet.

Auf der nördlichen Seite findet sich der Berg Muchravân, so genannt nach dem Dorfe gleichen Namens, der aus Kalkstein, kalkigem Sandstein und Mergel besteht. Am Fufse des Berges fliefst an vier Stellen aus dem Mergel in kleiner Menge eine Quelle schwarzer Naphtha hervor, welche zum Ausschmieren der Weinschläuche und Räder gebraucht wird; die Erde dagegen, die aus zerstörtem Mergel besteht und von der Naphtha durchzogen ist, bildet den gut brennenden Kir. In diesem Berge befindet sich auch auf den Lagern des kalkigen Sandsteins eine Ader eines derben Kalksteins und Gypses.

Auf dem Wege von Muchravan nach Tiflis, 2 Werst von jenem Dorf und ½ Werst vom Weg entfernt, sammelt sich der Regen zwischen einigen Hügeln, und so entsteht ein See, der im Sommer austrocknet; dann erscheint die Erde weifs vom Glaubersalz in feinen nadelförmigen Krystallen, die unter dem Lehmboden als eine

der Häuser aus Ziegeln allein aufgeführt, so dafs man sie auf ihre Ränder legt und die breiten Flächen die Wände derselben bilden; aber dergleichen Mauern halten noch weniger, stürzen zuweilen ein; da sie nirgends gehörig fest verbunden sind, und werden im Sommer von der Hitze so stark erwärmt, dafs man sie mit der Hand nicht anfassen kann; dadurch wird das Zimmer selbst sehr heifs, und die Bewohner müssen es meist im Sommer verlassen.

In der Festung der Vorstadt Awlabar leben auch die Geiseln der Bergvölker, die sich trotz ihrer heiligsten Versprechungen unruhig und aufrührerisch zeigen; die übrigen Geiseln der ruhigen Bergvölker werden in der Stadt unterhalten, wo sie auch frei umhergehen dürfen. Geben sie jedoch neuen Anlafs zur Unzufriedenheit, so werden sie aufs neue eingesperrt und bis zur Stillung des Aufruhrs ihres Volkes in die Festung eingeschlossen. Die Osseten geben keine Geiseln, und die Geiseln der Tscherkessen und Tschetschenzen werden in Mosdok unterhalten.

Unterhalb des Awlabar am Ufer des Kur und am Fufse des Festungsberges haben sich einige deutsche Colonisten niedergelassen und angebaut; sie sind meist Handwerker: Bäcker, Bierbrauer, Fleischer. Aufserdem befindet sich etwa 4 Werst von Tiflis, nordwärts am Ufer des Kur, die deutsche Colonie Kukia, da, wo ebenfalls ein georgisches Dorf gleichen Namens stand; sie enthält etwa 30 Familien und eben so viel Häuser, und ist für die Stadt von sehr grofsem Nutzen; die Colonisten säen nicht nur Getreide, sondern pflanzen auch Kartoffeln, türkische Bohnen und anderes Gemüse, das sie so wie Butter, Käse, Schmand und Milch in die Stadt bringen und zu billigen Preisen verkaufen: auch mit andern Lebensmitteln, mit Kalbfleisch u. dgl., das hier sehr schwer zu haben ist, versehen sie Tiflis, wo von den Bewohnern meist Hammelfleisch, statt Kuhmilch meist Büffelmilch genofsen

wird. In diesem Dorfe wohnte damals der vortreffliche Baseler Prediger Saltet, der von der dortigen Missionsgesellschaft nach Polen geschickt ward, um die Juden zu bekehren, und von da über Tiflis nach Schuscha reisen sollte, um den Tataren das Christenthum zu predigen; doch schon nach einigen Jahren starb er an der Cholera, allgemein betrauert wegen seines sanften, mildthätigen Lebens. Im Ganzen war es ihm, wie er mir erzählte, auch nur wenig gelungen, Proselyten zu machen, da er sich durchaus auf keine Ueberredung einliefs, sondern schon ein grofses Wohlgefallen daran fand, wenn sie seine Predigten und Erklärung des Evangeliums mit Muse und Ruhe anhörten.

Er blieb auch nur auf dringende Aufforderung des Civilgouverneurs v. d. Hoven in dieser Colonie zurück, da hier in Georgien nirgends ein evangelischer Prediger für die vielen deutschen Beamten und die einzelnen Colonien angestellt war; denn der verstorbene Graf Zaremba, der mit seinem Grafentitel auch alle seine Reichthümer aufopferte, um sich dort als Missionär auszuzeichnen, könnte wohl schwerlich mit diesem würdigen Lehrer des christlichen Glaubens in gleiche Kategorie gesetzt werden.

Uebrigens sind in Georgien seit 1817 mehrere Colonien; aufser Kukia befinden sich 6 Werst von Tiflis die Colonie Alexandersdorf mit 25 Familien, ebenfalls am Kur, noch höher hinauf; ferner in Kachetien Marienfeld mit 30, und Petersdorf mit 20 Familien; jenseits des Chrams Katharinenfeld *) mit 98 Familien, und Elisabethsthal mit 56 Familien; hiezu müssen noch die beiden Colonien Annenfeld mit etwa 48, und Helenendorf mit etwa 125 Familien **) gezählt werden; sie stehen alle unter

*) Auch Katharinenfeld wurde im August 1826 zur Zeit des persischen Krieges zerstört, und viele Colonisten nach Persien in die Gefangenschaft geschleppt.

**) In allen 7 Colonien zählte man i. J. 1859 511 Familien mit 2300 Individuen.

gen eingeschlossen; so dafs hier eine der anmuthigsten Gegenden Kachetiens ist, und eine sehr gemäfsigte Wärme herrscht; aber dessen ungeachtet war diese Gegend nie bewohnt, weil sie unaufhörlich von den wilden Bergvölkeln lesghi'schen Stammes, den Didos, Anzugen, Kabutschen u. a. beunruhigt und unsicher gemacht wurde, so dafs sich selbst der König von Georgien ungern hieher begab; vorzüglich war im letzten Aufstand in Kachetien die ganze Umgebung von Gambor von unzähligen Schwärmen von Lesghiern eingenommen, und dadurch fast unzugänglich geworden.

Doch nach gestilltem Aufruhr befahl der General Jermoloff Gambor zum Lager einer Artilleriebrigade zu machen, um gerade dadurch den benachbarten Bergvölkern Schrecken einzujagen; und diefs ist auch vollkommen gelungen. Seitdem sich hier russisches Militär und noch dazu so viele Kanonen befinden, herrscht die gröfste Ruhe; die Lesghier wagen durchaus keinen öffentlichen Angriff, und nur von der Dunkelheit begünstigt, oder im Dickicht der nahegelegenen Waldungen schleichen sie sich ins Lager, um zu stehlen, ja selbst unbewaffnete Soldaten zu rauben, die sich zu weit von den Gebäuden entfernten, oder Holz zu fällen einzeln in den Wald gingen.

Es war damals nicht rathsam, in der nächtlichen Dunkelheit ohne Convoi von einem Hause zum andern, mitten durchs Lager, zu gehen, weil sich die Lesghier hinter den Häusern versteckt hielten und, über ihre Opfer herfallend, ihnen den Mund verstopften, sie an Armen und Füfsen banden, und so mit ihnen davon eilten. Daher war man genöthigt, zahlreiche Wachen für die Nacht auszustellen, und fast vor jedem gröfsern Hause befindet sich noch jetzt eine, die beim geringsten Verdacht gleich der nächsten zuruft, so dafs alsdann das ganze Lager in einem Nu unter Waffen steht. Trotz dieser Vorsicht werden dennoch alle Jahre Soldaten von den Lesghiern gestohlen, vorzüglich in einem Thale, das an der Jora ins Gebirge

hinaufführt, wo lauter dicker Waldwuchs ist, und wohin ich selbst eine Ausflucht zu machen beschlofs.

Früher gingen die Soldaten unbewaffnet in den Wald nach Holz, und oft wurden vier auf einmal von den Lesghiern ergriffen, geknebelt und so weggeschleppt; erst nahten sie sich ihnen einzeln, setzten sich zu ihnen und unterhielten sich mit ihnen, bis ihre Zahl immer gröfser wurde; dann fielen sie über die wehrlosen Soldaten her, banden sie mit Stricken und schleppten sie fort. Seit der Zeit nehmen sich die Soldaten in Acht, gehen nicht ohne Gewehr in den Wald, aber sind doch noch immer den unverhofften Ueberfällen ausgesetzt, wie noch im vorigen Jahre bei der Mühle, von wo die Lesghier einen Soldaten wegschleppten. Seit der Zeit steht auch hier eine Wache. Die Lesghier sollen oft Tage lang unbeweglich hinter einem Felsen liegen, deren sich mehrere dicht vor dem Lager zu einer bedeutenden Höhe erheben, und von da herab das ganze Lager beobachten, so dafs ihnen nichts entgeht, was dort vorfällt. Zu ihrer Nahrung bedürfen sie nichts weiter, als etwas Mehl, das sie mit Wasser anfeuchten und so verschlingen; eine geringe Menge eines solchen Teiges sättigt sie, und erhält sie in ihrem Schlupfwinkel wach, bis es ihnen gelingt, eine Beute zu erspähen.

Der Obrist versicherte mich, dafs sie ohne Zweifel von meiner Ankunft schon die genaueste Nachricht hätten, und als ich gegen Abend den Stabsarzt G., der etwa ½ Werst von meiner Wohnung am andern Ende des Lagers wohnte, besuchen wollte, befahl er, mich mit einem bewaffneten Soldaten dorthin zu begleiten, um in jedem Fall auf unserer Hut zu seyn.

Haben sie einmal sich ihrer Beute bemächtigt, so ist es ganz unmöglich, sie ihnen wieder abzunehmen; sie flüchten so eilig in das Dickicht, und klettern so gewandt die nackten, fast steilen Felsen hinan, dafs es unseren russischen Soldaten unmöglich ist, ihnen eben so schnell

nachzusetzen, und dabei bringt ihnen jede gröfsere Entfernung vom Lager eine neue Gefahr; die Leghier sammeln sich hier immer mehr, und werden nur durch eine gröfsere Anzahl bewaffneter Soldaten vom förmlichen Ueberfall abgehalten.

Die geraubten Soldaten schleppen sie wochenlang mit sich fort, so dafs sie von Hunger und Durst unaufhörlich gequält werden und nirgends sich ausruhen können; meist brachten sie sie zu den Tscherkessen, verkauften sie dort, und von ihnen wurden sie gewöhnlich nach Anapa geführt und an die Türken als Sklaven verhandelt, wenn der Obrist sie nicht früher für ein annehmbares Lösegeld einzulösen suchte.

Sonntags früh, den 13 Junius, besah ich, vom gefälligen Obristen geführt, das Lager, das, sehr schön gebaut, zwei grofse Casernen, ein grofses Arsenal für die Kanonen, und die Wohnungen für die verheiratheten Soldaten enthält, die sich wie ein russisches Dorf aneinander reihen; durch das Lager fliefst ein kleines Flüfschen, von den Russen die Gamborka genannt, und ergiefst sich nicht weit davon in die Jora.

Auf den Bergen rings um das Lager bemerkt man mehrere alte verfallene Kirchen und Festungsmauern, die aber nichts Merkwürdiges zeigen; sie sind meist so verfallen und so unkenntlich, dafs man sie nicht gleich für das hält, was sie in der Vorzeit waren. Ich war zu einigen hingeritten, und mufste oft die schroffsten Berge hinan; fand aber in diesen alten Trümmern nichts Merkwürdiges; die alten verfallenen Mauern sind oft von geringem Umfang, ohne alle Kunst und von der einfachsten Bauart. Die Berge bestehen meist aus einem Kalkstein, der mitunter sandig wird, als quarziger Kalkstein, oder auch gröfsere Quarzkörner in sich aufnimmt, so dafs dadurch ein grobkörniger Sandstein mit kalkigem Bindemittel entsteht.

Etwa 18 Werst vom Lager soll sich ein altes Kloster

befinden, das wahrscheinlich das berühmte Thianethi bildet, wenn es nicht eher die zerstörte Festung Botschormis wäre, die auf der neuen Karte von Kachetien, in gerader Linie etwa 8 Werst vom gambor'schen Lager, angedeutet ist, aber wenn man am Ufer der Jora entlang, also auf einem gröfsern Umwege, dorthin gelangt, gewifs das Doppelte davon beträgt; jenes Kloster wurde mir als eines der schönsten, prachtvollsten Gebäude beschrieben, das sehr geräumig, die deutlichsten Anzeigen der altgriechischen Bauart verrathen soll; ehemals befand sich in dem Kloster eine Kanone und eine Glocke, welche beide späterhin ins Lager von Muchravan gebracht wurden; Inschriften sollen dort nicht seyn, wohl aber eine Menge Elensgeweihe von auffallender Gröfse, die vielleicht vordem als heilige Reliquien von den Pshawen oder alten Georgiern sehr geachtet wurden, wie die Götzenbilder der Osseten in Radsha, die noch jetzt, wie früher bemerkt, andern hirschähnlichen Thieren eine gewisse Verehrung schenken.

Trotz der grofsen Gefahr, und ungern vom Obristen dorthin entlassen, entschlofs ich mich doch, nach diesem Denkmal der frühesten Vorzeit Kachetiens durchs schöne Jorathal hinzureiten; nahm 10 bewaffnete Artilleristen und einige Kasaken zu Pferde als Convoi mit, und begab mich auf den Weg; allein schon die Jora, die sehr hohes Wasser und dadurch einen sehr reifsenden Strom hatte, legte mir bald grofse Hindernifse in den Weg; das Wasser wurde an manchen tiefen Stellen so hoch, dafs meine Pferde nicht durchgehen konnten, ohne vom Strome fortgerissen zu werden, und ohne grofse Gefahr für mich, im Flufs unterzusinken, wenn wir mit unsern Pferden, von diesen unkundigen Führern geführt, auf Untiefen gekommen wären, wo sich unsere Pferde gegen den Strom durchs Schwimmen nicht zu halten vermocht hätten; das Wasser ging ihnen meist bis an den Unterleib, und wir waren schon halb durchnäfst, ohne erst kaum 9 Werst

gemacht zu haben. Da kamen wir an eine bergige Waldgegend; das Ufer der Jora bestand hier aus einem sehr steilen und hohen Felsen, einem Kalksteinconglomerat, an welchem man kaum kletternd und mit beiden Händen sich festhaltend vorbei konnte, während die Pferde durch die Jora geführt werden mufsten, um mit uns ans jenseitige Ufer hinüberzusetzen; aber da die Führer nirgends eine flache Stelle zum Uebergange durch den Flufs finden konnten, und der Weg immer schwieriger zu passiren wurde, entschlofs ich mich umzukehren, um bei einem zweiten Versuch einen des Weges kundigern Führer mitzunehmen.

Meine Begleitung war über unsern Rückzug sehr erfreut; sie hatten schon früher, wie sie mir jetzt erst erzählten, einzelne Lesghier uns immer durch das Dickicht folgen sehen, und glaubten zwar vor der Hand nichts fürchten zu dürfen; aber bei gleicher Anzahl, sobald erst meine Expedition allgemein bekannt würde, sahen sie eine augenscheinliche Gefahr vor sich, weil jene uns leicht hätten den Weg abschneiden können.

Ich fand überall die schönste Vegetation, sehr fruchtbare Wiesen, auch Ackerland, selbst auf schräg herabhängenden Felswänden, so dafs wir auf die Nähe einiger Dorfschaften schliefsen mufsten.

Nach dem Ursprunge der Jora hin, im hohen Waldgebirge, wiewohl in einer bedeutenden Entfernung von hier, wohnen die Pshawen, und noch höher, nordwärts hinauf, auf dem kaukasischen Bergkamm, an dem Ursprunge der Aragwa, die Chewssuren; beide Bergströme verlaufen bis zum gambor'schen Lager fast parallel mit einander; die Jora fällt erst in dem Lande des Elissui Sultan, also weit südostwärts, in den Kur, während die Aragwa schon unterhalb Mtzcheta diesen erreicht.

Aufser den Chewssüren und Pshawen wohnen im Hochgebirge weiter ostwärts die Didos und Tuschen, die Anzug und Kabutschen, alles noch sehr

wilde und meist vom Raube lebende Bergbewohner. Die Chewssuren sollen etwa aus 100 Familien bestehen, welche am meisten nordwestwärts wohnen, und, an die Kisten gränzend, schon etwas Viehzucht und Ackerbau treiben, jedoch auch zu rauben pflegen, wenn es ohne Gefahr und ohne viel Blutvergiefsen geschehen kann. Zwischen ihnen und den Anzug wohnen die Didos, die weniger wild als ihre Nachbaren sind; ihre Thäler und Berge sind fruchtbar; sie treiben daher mehr Viehzucht und Ackerbau, als die andern.

An demselben Tage traf auch der Civilgouverneur von der Hoven im Lager ein; er hatte von Tiflis aus den geraden Weg nach der deutschen Colonie Marienfeld genommen und genächtigt, und kam den andern Morgen mit seinem grofsen Gefolge zu Pferde hier an. Seine Absicht war, den neuangelegten Weg von Gambor übers Gebirge nach Telaw anzusehen; man hatte ihn schon einige Mal verändert, und war immer genöthigt, ihn wieder aufzugeben und nach einer andern Seite fortzuführen. Diese Strafse ist für Tiflis sehr wichtig, weil auf ihr aller kachetische Wein und alles Getreide aus Kachetien jenseits Telaw und von den Ufern des Alasan nach Tiflis geführt wird; daher müfste ein bequemer Weg diesen Handel noch weit mehr erleichtern und blühender machen. Als der Gouverneur von meinem Ritt ins kachetische Gebirg erfuhr, erstaunte er sehr über meine Kühnheit, und widerrieth mir jedenfalls einen neuen Versuch, weil er fest überzeugt war, dafs die raubsüchtigen Bergbewohner ihre sichere Beute zum zweiten Male nicht aus den Händen lassen, und bei einer neuen Nachricht über einen zweiten Versuch in gröfserer Menge sich zusammenrottiren würden, um jeden Widerstand von unserer Seite unnütz zu machen. Dieser wohlgemeinte Rath mufste mich natürlich bestimmen, meinen Ritt nach dem Kloster völlig aufzugeben, um so mehr, da ich wegen der reifsen-

den Jora noch einer andern augenscheinlichern Gefahr ausgesetzt geblieben wäre.

Aufser mehreren Insecten, der schönen *Cerambyx alpina* und andern Coleopteren, fand ich auf einer jener Wiesen, am Ufer der Jora, eine schöne neue *Phelipaea ramosa*, wie sie mein Freund, der Dr. C. A. Meyer, späterhin nannte; auch *Orobanche caryophyllacea* Sm., *Onobrychis radiata* Dec., *Nigella segetalis* MB., *Arabis sagittata* Dec., *Erysimum cuspidatum* Dec., viele Carices, als *C. subvillosa* MB., *digitata* W., *sylvatica* Good. u. a. *Pyrethrum roseum* MB., *Galium tricorne* MB., *Alyssum parviflorum* Fisch., *Erigeron podolicum* Bess., *Arenaria serpyllifolia* L., *Pedicularis comosa* L., *Caucalis daucoides* L., *Vicia pannonica* Dec., *truncatula*, *Tamus communis* L., *Siler trilobum* Scop., *Sonchus albus* Stev. u. v. a. wachsen dort in üppiger Fülle; *Aspidium aculeatum* Sw. und *Asplenium Adianthum nigrum* L. waren auch hier die gewöhnlichsten Farrenkräuter.

Der Stabsarzt G., den ich hier kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und der früher lange Zeit in Derbend, und dann in Georgien gelebt hatte, bestätigte mir aus eigener Erfahrung, dafs sich keine fieberhafte Krankheit am caspischen Meere und im Kaukasus ohne versüfstes Quecksilber heben lasse; dafs vorzüglich die hier im Sommer so häufig grassirenden Gallenfieber dasselbe in gröfsern Gaben erforderten, und dafs stärkende Mittel allen Krankheiten ohne Ausnahme schädlich wären; daher scheint auch die Hahnemann'sche Methode, die den Kranken keineswegs mit Arzneien überladet, und dabei sehr strenge Diät vorschreibt, gerade in diesen Gegenden so empfehlenswerth zu seyn, vorausgesetzt, dafs man die Krankheiten erst rationell erkennt, und nicht in dringenden Fällen von zu subtilen Mitteln Wunder erwartet.

Ferner theilte mir Hr. G. die Bemerkung mit, dafs Feigenblätter, als Infusum, selbst äufserlich angewandt, das vortrefflichste Mittel gegen die Krätze wären, die

durch ihren alleinigen Gebrauch in kurzer Zeit vollkommen geheilt werde.

Gegenwärtig waren nur wenige Kranke im dortigen Militärhospital, da überhaupt das Klima sehr gesund ist, und selten ansteckende Krankheiten unter dem Militär beobachtet werden; nur selten finden sich auch sporadische Gallen- oder kalte Fieber; die meisten der Kranken litten damals an äufsern Wunden, einige auch an Syphilis.

Im Winter liegt hier ein tiefer Schnee Monate lang, so dafs man bis in den März, ja mitunter bis zum April, auf Schlitten fahren kann. Ich fand im Junius die Abende ungemein kalt, so dafs ich ein schönes Feuerwerk, welches der Obrist Ssaburoff dem Civilgouverneur zu Ehren abbrennen liefs, nicht ganz ansehen konnte, weil ich mich für Kachetiens Klima zu leicht gekleidet hatte, während um dieselbe Zeit die Abende in Tiflis so heifs waren, dafs man sich vor Hitze nicht lassen konnte; hier stieg die Wärme auf 21° Abends, in Gambor blieb sie höchstens auf 12° bis Mitternacht; dann traten kühle Winde hinzu, und die Morgenluft war meist rauher, als die Abendluft.

Den 14 Junius ritt ich über den höchsten der kachetischen Berge, den Gambor, nach Telaw, auf der neuangelegten Strafse, wo man selten etwas von den Ueberfällen der Lesghier hört, da auf der Landstrafse damals überall Soldaten arbeiteten; doch mufste ich dessen ungeachtet die nöthige Bedeckung mitnehmen. Der Weg selbst ist sehr anmuthig; weil man überall die schönsten Thäler sieht, und von den Bergen herab ringsher die reizendsten Aussichten hat.

Der Gambor ist etwa 8 Werst nordostwärts vom Lager entfernt; er erhebt sich nach neuern Messungen*) 4818 par. Fufs über das schwarze Meer, während das Artillerie-

*) S. Fr. Parrots Reise zum Ararat II. p. 173. Die Kurbrücke bei Tiflis ist 1100 par. Fufs über der Meeresfläche.

lager nur 3168 F. erhaben ist; von ihm aus übersieht man einen Flächenraum von 500 Quadrat-Werst im Umfange; man sieht von seiner Spitze nicht nur Telaw, sondern auch Muchravan, und sogar Tiflis bei heiterm Wetter, ringsher die fruchtbarsten Ebenen und Thäler des Alasan, dessen Lauf man mit dem Auge weit verfolgen kann; an seinem rechten Ufer entlang erstreckt sich von NW. nach SO. der Gebirgszug des Gambor, welcher sich zwischen dem Alasan und der Jora in jener Richtung bis jenseits Signagh ausbreitet, und sich da in die weite upadar'sche Steppe verliert, während sich am linken Ufer des Alasan die hohe Gebirgskette des Kaukasus fast in derselben Richtung erstreckt, und die höchsten Kuppen mit ewigem Schnee bedeckt zeigt; von ihr entstürzen eine Menge Bergströme, die alle zum Alasan strömen.

Im Winter liegt auf dieser ganzen Strafse oft ein sehr tiefer Schnee, so dafs sie fast nirgends fahrbar ist, weshalb sie auch mehrmal verändert werden mufste; wahrscheinlich wird auch diese noch nicht genügen, und es fast unmöglich seyn, eine gute fahrbare Landstrafse über das Gebirge anzulegen.

Ueberall findet man auf dem Gebirge den schönsten Baumwuchs, Wallnufsbäume, Ahorne (*Plat. orientalis*, dessen Holz zu Meublen vortrefflich ist), auch Linden und Pappeln, die schöne iberische Eiche und Erlen in sehr grofser Menge.

Die Gebirgsformation besteht hier aus einem neuern Flötzkalkstein, der den Fufs aller kaukasischen Alpen zu bilden scheint. Die Berge, vorzüglich der Gambor, sind sehr kahl, seine Vegetation sehr karg, und aufser etwas niedrigem Gras und einigem Gebüsch ist auf ihm fast keine Pflanze anzutreffen; diese finden sich erst in den fruchtbaren Thälern und da meist in üppiger Fülle.

Die Station von Gambor bis Telaw wird zwar 24 Werst gerechnet; es sind aber gewifs 35, da ich über 7—8 Stunden ritt, ehe ich hinkam. Wo man die Berge ver-

läfst und in die Ebene hinabsteigt, erblickt man überall im Thale Dörfer, die zwar weitläufig, aber sehr gut gebaut sind; vorzüglich zeichneten sich 8 Werst vor Telaw, durch ihre Schönheit, eine neuerbaute Kirche und mehrere Wohngebäude eines georgischen Fürsten aus; die ganze Gegend ist sehr fruchtbar, weit und breit sieht man nur die schönsten Getreidefelder und die schönsten Wiesen, nächstdem Weingärten und Maulbeerplantagen.

Das Land ist so fruchtbar, dafs man nur einen Baumast herabbiegen und in die Erde senken darf, um aus ihm einen neuen Baumstamm entstehen zu sehen; diefs geschieht nicht selten von der Natur selbst; ein solcher lang auf die Erde herabhängender Ast wurzelt in ihr von selbst, treibt einen Stamm, und so bildet sich allmählich eine lebende Hecke.

Die Wallnufsbäume sind oft von so auffallender Dicke, dafs sieben Menschen einen Stamm nicht umfassen können, wenn sie einander die Hände reichen, wie ein Baum der Art beim Dorfe Cuchga am Alasan steht. An den meisten entstehen Auswüchse (russ. Naploff genannt), oft von ungeheurer Gröfse und Schwere, so dafs sie wohl an 80—90 Pud wiegen, und man aus ihnen ein ganzes Brett zu einem Lhombretische schneiden kann; kleinere Auswüchse zu 9—10 Pud sind sehr häufig, und finden sich fast an allen Stämmen. Ihr Holz ist im Innern schön maserig, und nimmt eine vortreffliche Politur an, da es so fest ist; man belegt gewöhnlich Tische damit, und polirt sie, so dafs sie alsdann ein schönes Aeufseres gewähren.

Diese Auswüchse finden sich aufser den Wallnufsbäumen auch häufig an Birken, Pappeln u. a. Bäumen, und entstehen meist durch einen Insectenstich oder andere äufsere Schädlichkeiten, so dafs sich dadurch der Säftezufluſs dorthin neigt und eine luxurirende Vegetation erregt, die im Innern immer maserig erscheint. Aehnliche Auswüchse finden sich auch an *Populus nigra*, zwischen

Saratoff und Zaritzyn, von wo sie häufig durch ganz Rufsland bis nach Petersburg zur Meubleverfertigung verführt werden.

Telaw liegt auf einer Anhöhe, am höchsten die Festung; von ihr herab hat man eine schöne Aussicht ins weite Thal des Alasan, der etwa 8 Werst von hier nordwärts fliefst. Ehemals lag die Festung auf einer andern Bergkuppe, wo jetzt nur ihre Trümmer bemerkt werden. Die jetzige Festung wurde mehrmals vom König Heraclius ausgebessert, da er Telaw, als seinen Geburtsort, liebte, sich öfters im Sommer hier aufhielt, und endlich auch hier starb. Uebrigens zog das schöne Klima ihn nach Telaw, so wie auch die häufigen Einfälle der Lesghier seine Gegenwart verlangten.

Die Festungsmauer ist sehr hoch und weitläufig gebaut, dabei ziemlich gut erhalten und noch neu, so dafs sie ohne Zweifel die beste Festung in Georgien seyn könnte. Im J. 1812 war sie von Russen besetzt, und während des damaligen Aufstandes in Kachetien schossen die Georgier einige Kanonenkugeln in die Mauern, um sie zu zerstören; noch jetzt sieht man die Löcher davon in der Mauer.

Jenen Aufstand erregte Alexander, der Bruder des letzten Königs von Georgien, Georgs, weil er mit der Unterwerfungsacte an Rufsland unzufrieden war, und ins kachetische Gebirge zu den Lesghiern flüchtete, die er unaufhörlich gegen Rufsland aufzuwiegeln suchte; von da war er nach Persien gegangen, fand hier aber zu wenig Unterstützung, und kam wieder zu den Lesghiern zurück, die unterdessen in gröfserer Menge versammelt waren und auf ihn warteten. Der Aufstand brach aus, fast ganz Kachetien liefs sich verleiten, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, und so griffen viele der besten Familien Georgiens zu den Waffen. Der Aufstand, durch die gebirgige Lage Kachetiens begünstigt, konnte nur nach vielem Blutvergiefsen gestillt werden, und der königliche

Bruder, Alexander, mufste nach Persien flüchten, wo er bis zum Ausbruch des persischen Kriegs lebte, und dann aufs neue, wie wir unten sehen werden, im Gebirg erschien, um unter den Bergvölkern neuen Aufruhr anzuzetteln.

Das Wohngebäude in der Festung ist sehr geräumig und späterhin von den Russen ausgebessert und bequemer eingetheilt worden, so dafs jetzt die Wohnzimmer sehr vortheilhaft eingerichtet sind; der Kreishauptmann, Major Stepanoff, wohnte jetzt darin.

Aufserhalb der Festung befindet sich eine sehr grofse und lange Kanone, die der tapfere König Heraclius vor etwa 55 Jahren den Persern abnahm und sie aus Eriwan hieher brachte. Die Oeffnung der Kanone hatte wohl ¼ Elle im Durchmesser, und ihre Länge betrug wenigstens 4½ Ellen, so dafs die Kugel an 25 Pfund schwer gewesen seyn mufste, wie es deren jetzt nicht mehr gibt. Sie ruht auf einem eigenen thurmähnlichen Gerüst von Kalksteinen, und wurde von Heraclius als ein Denkmal seines Sieges aufbewahrt. In der Festung befindet sich eine andere Kanone, die viel kleiner und kürzer als jene ist und eine persische Aufschrift führt, in welcher gesagt wird, dafs Heraclius jene Kanone dem Asatchan im persischen Kriege abnahm, und sie von Eriwan hieher brachte.

Die Stadt Telaw hat etwa 400 hübsche Häuser, meist auf georgische Art erbaut, ein paar schöne, neu aufgeführte, geräumige Kirchen und eine ganz neue Budenreihe von Stein aufgeführt. Neben der Stadt fliefst ein Bergbach, der im Frühjahr oft sehr reifsend wird und eine Menge Kalk- und Kieselgeschiebe mit sich führt, die noch jetzt überall das Flufsbett weit und breit erfüllten, und dadurch den Weg um die Stadt nach einer Seite unfahrbar machten.

In der Stadt befindet sich aufser dem Kreishauptmann und dem Commandanten noch ein Polizeimeister; der

Kreisarzt war ein alter 60jähriger Armenier, der lange Zeit in Pavia sich aufgehalten und die Medicin studirt haben soll; er sprach mit mir Lateinisch und Italienisch recht geläufig; nur war er, wie ich mich so eben überzeugte, nicht im Stande, ein hydropisches Kind (es hatte *hydrops anasarca, abdominis* und *seroti* im höchsten Grade) gehörig zu behandeln. Er mufste erst die Pharmacopöe aufschlagen und fand — ein Spanischfliegenpflaster als das beste Mittel, um die Wassersucht zu heben; er liefs es die ganze Nacht an den Waden liegen, und sah den andern Morgen den hier eintretenden Brand ziemlich gleichgültig an, so dafs er das Kind unfehlbar getödtet hätte, wenn ich es nicht durch den Polizeimeister nach Gambor ins Militärhospital hätte bringen lassen. Er schien mir sehr viele Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Sangrado zu haben, und hatte daher alles Mögliche aufgeboten, um sein Zimmer pittoresk auszuschmücken. Dabei hatte er auch eine schöne Bibliothek, worin mir Sydenham, Friedr. Hoffmann, Haller und ähnliche lateinische Werke auffielen, nebst vielen italienischen Dichtern, auch französischen, die er aber nicht zu lesen verstand; sogar Werke arabischer Aerzte, in persischer Uebersetzung, die er zu verstehen vorgab, fanden sich unter ihnen.

Da er sich schon einen bedeutenden Reichthum erworben hatte, so ging er zu keinem Kranken, wenn er nicht vorher Geld sah, und gab auch keine selbstverfertigten Arzneien ohne Geld aus den Händen. Seine Kenntnisse schienen sehr beschränkt zu seyn; er sprach nur von Obstructionen und ähnlichen längst verschollenen Ansichten in der Medicin.

Der Polizeimeister versicherte mich, dafs sich hier in einem kleinen See, der etwa 3 Werst von der Stadt im Gebirge lag, eine Art fischähnlicher Eidechsen fände, die wohl ½ Fufs lang, und, nach seiner Beschreibung, dem Sumpfsalamander gleichen sollte; ich glaubte darin sofort

einen Hypochthon zu erkennen, und entschlofs mich, dorthin zu reiten und das Thier aufzusuchen; der Polizeimeister selbst begleitete mich mit einigen Soldaten, um mir in meinen Nachsuchungen behülflich zu seyn. Nach langem Suchen in dem sehr trüben Wasser des sumpfigen Sees, worin ich selbst kein einziges lebendes Thier unterscheiden konnte, sah einer der Soldaten, wie er glaubte, jenes Amphibium, konnte es aber, trotz aller Mühe, nicht fangen, und wir mufsten endlich, nach sechsstündigem vergeblichem Suchen, unverrichteter Sache nach Telaw zurückreiten. Ich fragte die dortigen Bewohner nach dem Thiere; sie beschrieben es alle fischähnlich, ohne es jedoch für einen Fisch zu halten, und meinten, dafs es in dieser Jahrszeit sehr selten bemerkt würde; im Sommer dagegen wäre es viel häufiger, und da ich so lange nicht warten konnte, so erbot sich der Polizeimeister, es mir bestimmt zu verschaffen und nach Tiflis nachzuschicken: doch erhielt ich von ihm in der Folge durchaus keine Nachricht, und weifs daher nicht, ob er auch späterhin vergeblich darnach gesucht hat, oder ob der bald darauf ausbrechende persische Krieg ihn davon abhielt.

Daher mache ich künftig dorthin reisende Naturforscher recht sehr auf diesen See aufmerksam, da ich nur zu sehr überzeugt bin, dafs diefs nicht etwa eine Larve des Sumpfsalamanders, sondern ohne Zweifel ein dem Hypochthon zu vergleichendes Thier seyn könnte. Ein ähnliches Thier scheint in neuern Zeiten auch in der Schweiz am Fufse des Jura beobachtet worden zu seyn, wo ein von Raubvögeln theilweis angefressenes 2 Fufs langes zweibeiniges molchartiges Thier gefunden und nach Solothurn gebracht wurde; erwägt man hiebei den versteinerten grofsen Salamander Scheuchzers (*Homo diluvii testis*) und die in vielen Gauen der Schweiz herrschenden Sagen von grofsen zweibeinigen Sumpfschlangen, so läfst es sich, nach Hrn. Dr. Schinz, erwarten,

dafs Europa ein grofses sirenenartiges Thier besitzt*). Und vielleicht würde auch um Telaw sich ein ähnliches Thier auffinden lassen, wenn man in verschiedenen Jahrszeiten daselbst die gehörigen Nachsuchungen anstellen wollte. Späterhin versicherte man mich auch, dafs in Litthauen, unfern der volhynischen Gränze, etwa 18 Werst von Kovel, in einem See, Huntbrotzki, der gegen 3 Meilen im Umfang hält, ein fischartiges, dem Hypochthon auffallend ähnliches Amphibium bemerkt worden sey; da es jedoch nicht gefangen und nur aus einer gewissen Entfernung, wenn gleich mit Kiemen am Halse und kleinen Füfschen gesehen wurde, so läfst sich auch hieraus nichts Gewisses folgern, wenn gleich jene an unterirdischen mit Wasser gefüllten Grotten reiche Gegend das Vorkommen dieses merkwürdigen Thiers einigermafsen wahrscheinlich machen könnte.

Ich sah in Telaw eine Menge Pshawen, Chewssuren, Tuschen, die von ihrem Gebirge herabgekommen waren, und aufser ihnen Georgier und Armenier, die sich alle zur Ankunft des Civilgouverneurs eingefunden hatten, um ihm ihre gegenseitigen Klagen vorzutragen; diese betrafen meist Gränzstreitigkeiten, bei denen sie sich jedoch ins Haar fassen und einander blutig schlagen, wie denn einige auch blutige Köpfe zur Schau trugen. Andere hatten Klagen drolliger Art: so klagte einer, dafs man ihm nach dem Tode seines reichen Vaters all sein Vermögen geraubt hätte, und bat defshalb um Bestrafung derer, die es ihm genommen hätten, ohne sie jedoch namhaft machen zu können u. s. w.

Die Chewssuren, Pshawen und Tuschen gehören zu den friedlichen Lesghierstämmen des kaukasischen Hochgebirges, welche Rufsland unterworfen sind und Tribut zahlen; sie sind von jeher friedfertig gewesen, und beschäftigen sich mit der Viehzucht, treiben also

*) S. Isis von Oken f. 1830. Heft II, p. 190.

keine Räubereien, wie die Didos, Anzugen und Kabutschen, welche weiter östlich das Hochgebirge bewohnen, und sich vorzüglich durch ihren wilden raub- und mordsüchtigen Charakter auszeichnen, aber weder Rufsland unterworfen sind, noch Tribut zahlen.

Alle diese auf dem Hochgebirg und seinen Abhängen wohnenden Bergvölker werden Lesghier genannt, eine Benennung, die ihnen gleichmäfsig zukommt, ohne einem einzigen Volksstamm ausschliefslich beigelegt werden zu müssen; sie sprechen selbst die verschiedensten Sprachen untereinander und werden doch Lesghier genannt; ja selbst die Kasikumüken, Avaren und andere Türkenstämme des kaukasischen Hochgebirges erhalten diesen Namen von den Persern, so dafs er ein Collectivname mehrerer Völker ist. Ihre Sprachen sind zu wenig gekannt, aber sollen sehr unter einander verschieden seyn; zählt man zu ihnen die Sprachen der andern Völkerstämme, wie der Oseten, Tscherkessen, Tschetschenzen, Abchasen und vieler anderer Völker, so kann hiemit nur die grofse Anzahl der Sprachen in America*) verglichen werden, die

*) S. Martius und Spix (Reise nach Brasilien I, p. 385 Anm.) haben von den verschiedensten Stämmen Vocabularien gesammelt und sie mit einander verglichen; so von den Coroados, Coropós, Puris, Botocudos, Macuanis, Penhams, in Minas Geraes; den Machacalis, Capoxos, Cataxós, Comanaxós, an der Gränze von Porto-Seguro, Bahia und Minas; von den Cararis, Sabujas, Camacäens, Masacarás in Bahia; den Geicós in Piauhi; den Apogenicrans, Pimenteiras und Purecamecráns in Maranhão; den Müras, Mundrucús, Uainumás, Manazós, Canna-Mirim, Passés, Juri-Tocana-Tapuüja, Juri-Tabóca-Tapuüja, Culinos, Cataquinas, Uniruçu, Campévas, Maranás, Araquaxús, Canixánas, Mariatés, Mazurúnas, Tocumas, Manáos, Barés, Cariays, in Parà und Rio negro; endlich auch von der Lingua general der Tupinambis und der Incas. Auch bemühten sich die beiden Reisenden sehr eifrig, die Sprache der um Presidio lebenden Stämme zu erforschen, doch fiel es

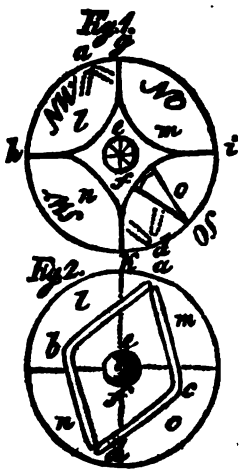
nach neueren Reisenden ebenso verschieden unter einander, als unverständlich den fremden Indianern sind.

Wenn gleich die friedlichen Lesghier ruhig leben und ihre jährlichen Abgaben entrichten, so lassen sie doch die feindlich Gesinnten durch ihre Gränzen durch, wenn sie auf Raubzüge ausgehen; verbergen ihre gestohlenen Sachen oder geraubten Menschen, die sie alsdann als Sklaven weiter mit sich fortführen.

Da auf ihrem Hochgebirge meist ein dicker undurchdringlicher Nebel die Sonne verbirgt, und es auf dem unwegsamen Gebirge sehr schwer ist, die ihnen nöthige Richtung, nach der sie hin wollen, zu erfahren, so bedienen sich diese Bergräuber, wie die Korsaren zu Wasser, eines Compasses, durch dessen Beihülfe sie jede Himmelsgegend aufzufinden und sich auf ihren Streifzügen zurecht zu finden im Stande sind. Einige dieser Compasse sind grofs, halten mehrere Zoll im Durchmesser, andere sind weit kleiner, und ich selbst erhielt einen kleinen der Art geschenkt, den ich hier genauer beschreiben will, weil er sich durch seine eigene Einrichtung von den gewöhnlichen Compassen unterscheidet.

---

ihnen sehr schwer, beim Mangel an Uebung des Geistes des Indianers hierüber genügende Auskunft zu erhalten. Er wird bald ungeduldig, klagt über Kopfweh, und zeigt, dafs er diese Anstrengung nicht aussuhalten vermöge. Doch ist es immer äufserst merkwürdig, so viele verschiedene Sprachen, die man füglich nicht als Dialekte auf gewisse Grundsprachen zurückführen kann, hier zu finden, und die überhaupt so sehr von einander abweichen, dafs Indianer von verschiedenen Stämmen sich selbst gegenseitig häufig nicht verstehen, und ebenso wie fremde Europäer sich mit ihnen durch Zeichen verständigen müssen. Ihre Sprachen erstrecken sich nur auf die Bezeichnung der nächsten Umgebung, und drücken sehr oft durch Nachahmung der Laute (onomatopoëtisch) die vorherrschende Beschaffenheit der Dinge aus. —



Dieser Compafs besteht aus einer knöchernen Capsel und der Magnetnadel, die in ihm auf einer messingenen Nadel frei schwebt, und von ganz eigener Construction ist; die Capsel hält etwa 1 Zoll im Durchmesser, ist fast eben so hoch und aus Horn gedrechselt, mit einzuschraubendem Deckel. Nimmt man den Deckel ab, so deckt ein Glas die darunter liegende Magnetnadel, Fig. 2. a, b, c, d.

Diese befindet sich von unten an einem hellrothen, ziemlich steifen, runden Papierstück angeklebt (Fig. 1. und Fig. 2. l, m, n, o), in dessen Mitte ein Messingknopf (l, c, e, f) bemerkt wird, der nach unten ausgehöhlt ist, um auf der messingenen Nadelspitze frei schweben zu können. Hier also, an der Unterseite, befindet sich die Magnetnadel (l, c, a, b, c, d), die aus zwei feinen Eisendrathstücken besteht, welche an der äufsern Seite unter einem stumpfen Winkel ausgebogen sind, und an beiden Endspitzen convergirend zusammenlaufen, so dafs dadurch die Gestalt eines gleichschenklichen Oblongs entsteht; ein dünnes Papierstück geht über die stumpfen Winkel dieser sonderbar getheilten Magnetnadel quer weg und befestigt sie an das hellrothe Papierstück, so dafs die beiden Spitzen der Nadel, einander gegenüber liegend, dicht an den Rand desselben stofsen, während die beiden stumpfen Winkel derselben von ihm etwas entfernt bleiben. Die Mitte des Oblongs der Nadel, nimmt jene messingene Höhlung ein, mit der sie auf der Messingspitze der Horncapsel ruht.

Auf der obern Seite dieses runden Papierstücks sind die türkischen Namen der 4 Nebenwinde angegeben,

nämlich SO (türkisch Keschichleme), wohin ein schwarzer, spitzzulaufender Strich zeigt; ihm gegenüber NW (türk. Karajal), rechts NO (türk. Boiras), und links SW (türk. Lodos); die drei letztern Winde sind in einem Raume zwischen 4 andern feinern schwarzen Strichen (Fig. 1. g, h, i, k) geschrieben, welche den Hauptwinden, dem N (jildis), S (kible), O (gün-toghusi) und W (bati) entsprechen, ohne dafs jedoch ihre türkische Bezeichnung auf dem Compafs angegeben ist.

Die doppelte als Oblong gestaltete Magnetnadel ist nun auf jenem Papierstück so befestigt, dafs ihr Nordpol nicht ganz gerade nach Norden, und mithin ihr Südpol nicht ganz gerade nach Süden zeigt, sondern dafs die westliche Abweichung der Nadel (Fig. 1. a) ebenfalls in einer Entfernung vom Nordpol (l, c, g) angegeben ist.

Dieser kleine Compafs, der wahrscheinlich in Constantinopel verfertigt worden ist, zeigt übrigens ziemlich genau, und mufs daher seinem Zwecke sehr gut entsprechen. Auch ein grofses Fernrohr hatte man im vergangenen Jahre, wo die Lesghier drei Stunden von Telaw einige Menschen erschlugen, diesen abgenommen; es war gut gearbeitet und daher sehr brauchbar; wahrscheinlich kam auch diefs von den Türken zu ihnen, die sie überhaupt mit allem Möglichen bisher versehen hatten.

In neuern Zeiten hat man, auf Befehl des Bergcorps von Tiflis, einige geognostische Untersuchungen im Lande der Chewssuren und Pshawen angestellt, aber eben keinen grofsen Metallreichthum gefunden. Die Resultate und der Weg dieser Untersuchungen waren etwa folgende *):

Unfern Passanaur, rechts von der georgischen Militärstrafse ins Gebirge der Pshawen hinein, findet sich

*) S. das Bergjournal f. 1827. Nr. 12.

auf dem rechten Ufer des Flusses Chachabo, dem Dorf Ardoti gegenüber, eine Werst von ihm entfernt, auf einem hohen steilen Berge von Tafelschiefer, der sich gegen 35 Klafter über das Niveau des Flusses erhebt, ein Quarzlager, in welchem in frühern Zeiten Bergarbeiten betrieben worden waren; in ihm grub man damals ein Bleierz, in nicht grofsen Nestern, die bald gänzlich verschwanden; daher wurden auch die Arbeiten späterhin völlig ausgesetzt. Nur an zwei Stellen, da, wo das Quarzlager nicht vom Sande bedeckt war, zeigten sich noch einige Spuren eines Kupferkieses und Bleiglanzes, und der vorigen Arbeiten der Bergbewohner, welche nach der Richtung der Lager von Westen nach Osten in seinem obern Theil vor sich gegangen waren. Hier bemerkte man dünne Adern und kleine Nester eines reinen Bleiglanzes, eines Kupferkieses und Bleiglanzes, mit Kupferkies und Zinkblende gemengt. Die Erzspuren zeigten sich aber in geringer Menge, und hörten bei einer senkrechten Tiefe von einem Faden gänzlich auf.

Sonst hat das Erzlager eine vortheilhafte Lage und ist in einem steilen Berg eingeschlossen, in welchem man sehr gut einen Wasser abführenden Stollen anlegen könnte, wenn sich etwa Wasser in der Grube finden sollte. Uebrigens liefse sich unten am Berge, da, wo das Dorf Ardoti liegt, die nöthige für einen Bergbau der Art erforderliche Einrichtung treffen; das Wasser für den Bergbau könnte man aus dem Flusse Chachato hieher leiten, und Wald ist überall in hinreichender Menge da.

Auch im Norden des Dorfes Muzo, 3 Werst von da entfernt, und 9 Werst von der Gränze der Kisten, finden sich am rechten Ufer des Flusses Chachabo zwischen den Geschieben eines Tafelschiefers und Quarzes kleine rundliche Stücke eines reinen Bleiglanzes mit Quarz. Die Einwohner hatten hier viele Jahre lang

Bleierze gesammelt, da sie an verschiedenen Stellen tiefe Gruben machten, von denen noch jetzt die Ebene zum Theil bedeckt ist; aber seit einem Jahre verliefsen sie alle Arbeiten, weil das Erz überall aufhörte; in frühern Jahren sollen sie jedoch hier so viele Bleierze gefunden haben, dafs oft ein Arbeiter an einem Tage 20 Pud gewinnen konnte; doch jetzt finden sich nur wenige unbedeutende Spuren eines solchen Bleierzes zwischen dem Dorfe Muzo und Ardoti, und verdienen daher gar nicht die Aufmerksamkeit der Obrigkeit.

Auch erzählte man von ähnlichen Erzen beim Dorfe Matur, ohne dafs sich jedoch die mindesten Spuren davon auffinden lassen; auch der Zar Heraclius liefs vordem in seiner Gegenwart daselbst Nachsuchungen, aber ohne Erfolg, anstellen.

Beim Pshawendorfe Wesatajo dagegen, unfern Erzo, befindet sich eine Salzsoole; an diesem Ort ist zu der Gewinnung des Salzes ein Brunnen, 3½ Arschinen tief, in einem gelblichen Lehme gegraben, und die Pshawen kochen daraus ein gutes Küchensalz aus, aber die Soole ist so arm, dafs es für sie vielleicht vortheilhafter wäre, das aus Tiflis hier hergeführte Steinsalz zu kaufen, wenn sie alle Arbeit rechnen würden, welche für das Auskochen dieses Salzes erforderlich wird.

Die Chewssuren und Pshawen wohnen am Ursprung und den Nebenflüssen der Aragwa, im Hochgebirge, die Tuschen dagegen nach dem Alasan hin, der zum Theil durch ihr Land fliefst; an seinem Ursprunge sitzen auch die Didos höher nordwärts hinauf. Die etwa 50 Dorfschaften der Tuschen befinden sich dicht neben einander, und nehmen daher nur einen geringen Flächenraum ein; die 5 Arme des Alasan, die ihn bei seinem Ursprunge zusammensetzen, bewässern die meisten dieser Dorfschaften, die eben nicht besonders grofs sind, und, so wie die Dörfer der Pshawen und Chewssuren, von einem georgischen Aeltesten, der über sie

gesetzt ist, regiert werden; sein vorzüglichstes Geschäft besteht darin, die Abgaben des Volks, die meist in Hammeln bestehen, einzusammeln, und sie nach Telaw zu schicken.

Im Sommer treiben sie ihr Vieh theils in die Gebirgsthäler, theils aber vorzüglich an das rechte Ufer des Alasan, wo er schon selbstständig besteht und die weite Ebene Pankis durchströmt, die sehr fruchtbar ist und viele grasreiche Wiesen darbietet. Der Alasan entströmt dem Gebirge in der Richtung von NO nach SW, und nachdem er durch diese Ebene geflossen ist, wendet er sich plötzlich unter einem starken Winkel beim Dorfe Chorbala (nordwärts von Gambor) südostwärts, so dafs er alsdann von NW nach SO sich am Fufse der grofsen Gebirgskette des Kaukasus hinwindet, bis er das Land des Elissui Sultan erreicht, wo er in den Kur fällt.

Aufser den Tuschen wohnen auch die Pshawen und Chewssuren an dem diesseitigen Abhange des kaukasischen Hochgebirges; die beiden letztern Völkerstämme zusammen genommen haben vielleicht ebenso viel Dorfschaften, wie die Tuschen allein, nehmen aber einen weit gröfsern Flächenraum ein, als sie, da ihre, obgleich weniger zahlreichen Dorfschaften weit mehr zerstreut liegen. Aber alle drei Völkerschaften sind genöthigt, im Winter, wo auf ihren Gebirgen ein grofser Schnee liegt, mit ihren Hammelheerden ihre Dorfschaften zu verlassen und südwärts in die Ebenen zu ziehen, um dort Weide für sie zu finden; daher ziehen sie alsdann in die gegen 300 Werst entfernten Steppen Upadar und Karajoës, die von der Jora durchströmt werden, und zwischen dem Alasan und Kur da liegen, wo sich der Höhenzug des gambor'schen Gebirges abflacht, und nur einzelne Hügelreihen an der Jora mit dem fruchtbarsten Graswuchse bemerkt werden.

Während im Sommer, der unerträglichen, brennen-

den Hitze wegen, kein Mensch in diesen Steppen wohnt, weiden dagegen im Winter, aufser jenen Bergvölkern des Hochgebirges, noch die Bewohner der bortschalin'schen, kasach'schen und schamschadil'schen Distanzen ihre Heerden auf ihren grasreichen Wiesen. Ihre Weiber lassen jene Bergvölker mit ihren Familien im Gebirge zurück, und treiben ihre Heerden nur mit wenigen Hirten in diese Steppen, da die höher gelegenen Ufer des Alasan im Winter, wegen des kärglichen Graswuchses, keine hinlängliche Weide gewähren; denn nur hin und wieder finden sich alsdann einzelne kleine Weideplätze an beiden Ufern des Flusses, während ein tiefer Schnee das ganze Land bedeckt.

Die upadar'sche Steppe, die unterhalb Karagatsch anfängt und sich so zwischen der Jora und dem Alasan weit ausbreitet, ist bedeutend gröfser, als die karajoës'sche, die am rechten Ufer der Jora liegt, und da von einer ziemlich bedeutenden Bergkette begränzt wird.

Aber gerade, weil diese drei Völkerschaften des kaukasischen Hochgebirges gezwungen sind, im Winter in diese Steppen hinabzukommen, um für ihre Heerden die nöthigen Weideplätze aufzusuchen, sind sie selbst friedlich, und zahlen den ihnen aufgelegten Tribut, da sie in den Steppen viel zu schwach sind, um sich der russischen Regierung zu widersetzen.

Weit höher hinauf im Hochgebirge wohnen dagegen die räuberischen, meist feindselig gesinnten Lesghier, die Didos, Anzug und Kabutschen; sie sind es gerade, die als nächtliche unbezähmte Räuber so häufige Streifzüge nach dem gambor'schen Gebirge machen, und dort wochenlang in einer Schlucht auf schroffen Felsen am Weg auf ihren Raub lauern; sie schleichen sich so von Berg zu Berg, von einer Schlucht zur andern, auf unwegsamen Fufssteigen, bis ins Lager von Gambor oder bis an die georgischen Dorfschaften, wo

sie so lange verweilen, bis sie sich eines Menschen bemächtigen und ihn wegführen können.

Da auch diese Völkerstämme ihre Viehheerden haben, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs auch sie ihre Gebirge, die im Winter unter tiefem Schnee liegen, verlassen müssen, um niedrige, grasreiche Ebenen als Weideplätze für ihre Heerden aufzusuchen; allein da sie nicht in jene upadar'sche Steppe diesseits der Abdachung des kaukasischen Hochgebirges hinabkommen, so mufs man annehmen, dafs sie ihre Heerden jenseits derselben, etwa in die Thäler des Akssai und Koissu, hinabtreiben, um dort für sie die nöthigen Weideplätze im Winter aufzusuchen, selbst, wenn die Entfernung sehr grofs wäre, was ihnen durchaus nicht ein Hindernifs seyn könnte, da ja auch die Pshawen und Chewssuren zu dem Ende alljährlich gegen 300 Werst weit südwärts ziehen.

Vielleicht läge auch eine fruchtbare Hochebene zwischen dieser ersten Abdachung des kaukasischen Hochgebirges und dem eigentlichen Alpenkamme des Kaukasus selbst, wenn er als solcher noch einen besondern mit ewigem Schnee bedeckten Höhenzug von NW nach SO bilden sollte: alsdann liefse es sich wohl annehmen, dafs die Didos und Anzugen ihre Heerden im Winter in diese Hochthäler treiben könnten, in denen immer noch, wenn sie gleich höher gelegen wären, als die Ebenen des Alasan an seinem Ursprunge, sich ein ziemlich reicher Graswuchs finden müfste, da jener Alpenkamm dieses Thal vor den rauhen Nordwinden schützen würde. Wenn sich hier ein solches grofses Thal fände, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs es von der grofsen Ssamura bewässert werden müfste, wenn sie gleich bis hieher noch nie verfolgt worden ist, weil gerade jene räuberischen Völker jeden Zugang dorthin verweigern und selbst gröfsere Militärabtheilungen auf ihrem Mar-

sche durch diese unwegsamen Gebirge sehr vieler Gefahr unterworfen sind.

Den Ursprung der Ssamura hat noch niemand verfolgt; man kennt sie kaum über 100 Werst von ihrem Einfall ins caspische Meer, und schon jenseits Rutul ist sie völlig unbekannt, weil dorthin die vielen wilden Völkerstämme an ihren Ufern jeden Zugang unmöglich machen oder wenigstens sehr erschweren. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dafs sie nicht im Lande oder an der Gränze der Kabutschen, sondern noch viel weiter westwärts an der Gränze der Tuschen entspringt, und dafs gerade sie jenes grofse und weite Thal bewässern könnte, wohin die Didos und Anzugen ihre Heerden im Winter treiben, um sie der strengen Winterkälte ihres Hochgebirges zu entziehen. Daher ist das Flufsbett der Ssamura so grofs und ihr Strom so reifsend, wie wenige Flüsse des caspischen Meers.

So wie jenseits des Alpenkammes alle Bergströme zum Akssai und Koissu strömen, so fliefsen sie diesseits ohne Zweifel alle in die Ssamura und vermehren ihren an sich reifsenden Strom, dessen Fall aufserdem so bedeutend ist.

Ueberhaupt scheinen hier alle geographischen Karten des Kaukasus sehr fehlerhaft zu seyn; am meisten scheint Hr. Klaproth, nicht etwa durch seine Beobachtung oder Messung, sondern durch sehr richtige Schlüsse darauf gekommen zu seyn, die Ssamura viel weiter westwärts aus dem kaukasischen Hochgebirge herzuleiten, und wirklich könnte ihre Quelle an der Gränze der Tuschen zu suchen seyn; der auf Klaproths Karte angegebene Flufs Koslukki soll wahrscheinlich die Ssamura selbst anzeigen, und ihre Quelle müfste demnach in der Nähe des Ursprungs des Alasán und der Jora gesucht werden; jedoch läfst er sie — in dem

historischen Bericht seiner Reise*) — nach der gewöhnlichen Angabe im Lande der Kabutschen entspringen. Woher nahm er also diese sonderbare Darstellung auf seiner Karte, die dennoch so viel Wahrscheinlichkeit haben könnte? Nur hat er auf seiner Karte zu wenig auf den Höhenzug des kaukasischen Alpenkamms, der sich von NW nach SO erstreckt, Rücksicht genommen, und die von ihm ausgehenden nach N und S sich erstreckenden Ausläufer fast in gleicher Höhe mit ihm gezeichnet.

Auch wird in der Regel die Küste des caspischen Meers viel zu nahe von dem Einfalle des Alasan in den Kur gezeichnet; sie scheint aber viel weiter entfernt zu seyn, und der Alpenkamm flacht sich da bedeutend ab; diese Fehler sind jedoch sehr schwer zu verbessern, weil bisher noch niemand bis hieher kam, und das Gebirg hier nie topographisch aufgenommen wurde. Vielleicht haben die letzten Streifzüge des russischen Militärs gegen Kasi Mullah, von denen wir weiter unten ausführlich sprechen werden, mehr Genauigkeit in die Geographie des Kaukasus gebracht, da sich gewifs bei jeder Abtheilung des kaukasischen Corps, welche in die unersteiglichen Schluchten Dagestans geschickt ward, Officiere des Generalstabes fanden, denen eine topographische Aufnahme der Gebirgsgegenden aufgetragen war; nur so läfst sich eine einigermafsen genaue Darstellung der wichtigsten Höhenzüge des Kaukasus und des Laufes der gröfsten Flüsse erwarten.

Während meiner Anwesenheit in Telaw zog auch eine kleine Karavane Lesghier, die etwa aus 12 — 15 Anzugen bestand, in die Stadt; sie kamen zu Fufs aus ihren Dorfschaften im Gebirg und waren schon 14 Tage unterwegs gewesen, woraus man auf die grofse Entfernung ihres Wohnorts von hier schliefsen darf. Sie

*) Bd. II. p. 58.

sahen ganz wie Räuber aus, hatten namentlich eine wahrhafte Räuberphysiognomie, die ganz deutlich zu verstehen gab, dafs es ihnen völlig gleich sey, ob sie heute oder morgen umkämen, wenn sie nur für den Augenblick eine gute Beute machen könnten; ich habe nie wieder so vollkommene Räubergesichter gesehen, wie sie diese Leute von der Natur zur Schau trugen. Sie waren mit einem Pafs von einem russischen Major gekommen, der jenseits des Alasan mit einigen Rotten steht, und brachten allerlei Felle, vorzüglich Hammelfelle, zum Verkauf, wie sie in Dagestan zu den Filzmänteln oder Pelzmützen verarbeitet zu werden pflegen.

Am jenseitigen Ufer des Alasan war ehemals eine volkreiche Stadt, Gremi *), die schon Abbas der Grofse zerstörte, so dafs nur einige Trümmer als Ruinen, und eine christliche Kirche, in welcher griechische, auch slavonische (?) Inschriften seyn sollen, von ihr bemerkt werden. Ich wäre gern dorthin geritten, aber das Wasser des Alasan war noch so hoch, dafs ich nicht füglich hätte durchreiten können, und zum Durchschwimmen hatte ich keine grofse Lust.

Der Gouverneur v. d. Howen hatte bei seinem Aufenthalt in Telaw immer eine Menge Fürsten um sich, die ihn auch im gröfsten Staate reitend convoirten; einer derselben, der Adelsmarschall des Kreises, Fürst Tschalakejeff, bewirthete ihn und sein ganzes Gefolge in seiner Wohnung mit einem glänzenden Diner. Es war eine sehr grofse Tafel, aber man afs stehend; die Gerichte waren meist auf russische Art

*) Güldenstädts Reise II. p. 245 sagt: Tscherim, Gremi und mehrere vordem ansehnliche Oerter soll der persische Schach Abbas zu Anfange des 17ten Jahrhunderts verwüstet und ihre georgischen Einwohner nach Masanderan als Colonisten versetzt haben, wo ihre Nachkommen noch georgisch reden, aber Mahomedaner sind.

zubereitet; nur ein paar auf georgische Art, so ihr Borani, eine Art Hühnerfricassée, mit jungen geschnittenen Bohnen, saurem Schmande und Eierdottern; es schmeckte säuerlich und nicht unangenehm; ein anderes georgisches Gericht nannte man Tolma; es bestand aus Hammelfleisch in Weinlaub gewickelt und so gekocht. Auch kleine Barben (die dortigen Weifsfische) waren in Sauerschmand gekocht, und schmeckten nicht übel. Den schönen kachetischen Wein tranken wir aus grofsen tiefen silbernen Löffeln, wie unsere Suppenlöffel gestaltet; und zuletzt auf das Wohl Kachetiens aus einer grofsen silbernen Schüssel, in welcher der Wein gehalten wurde, um ihn daraus mit den Löffeln zu schöpfen.

Der Fürst hielt sich einen ziemlich grofsen, braungefleckten Falken, etwa *F. peregrinus*, zur Jagd auf Hasen, Gemsen und kaukasische Ziegen (*Capra caucasica*), die hier nicht selten vorkommen, nur sehr schwer zu schiefsen sind. In Imeretien jagt man mit einem weifsen Falken (vielleicht *F. gyrfalco* oder *islandicus*) sogar Elenne; sie sind meist ganz weifs, ohne alle Flecken, und klammern sich so fest auf dem Rücken dieser Thiere an, dafs sie mit ihren Klauen ihre Haut sehr stark zusammenziehen und sie dadurch im Laufen hindern, so dafs sie stehen bleiben und leicht vom Jäger erschossen werden.

Den 16 Junius verliefs ich Nachmittags um 5 Uhr Telaw, und ritt bis kurz vor Signag durch eine weite Ebene, die sich nur mitunter erhob, so dafs ich nur wenig bergan mufste; der Alasan blieb mir immer links, mehr oder weniger entfernt vom Wege. Ich kam sehr oft über das steinige Bett vieler kleiner Bergströme, die in diesem Jahre fast gänzlich ausgetrocknet waren, so dafs ich nur in einigen gröfsern, wie im Guriatzchewi, im Tscheremestzchewi, Kisis-tzchewitzchali und andern Wasser antraf, doch so, dafs ich ohne weiters durch

sie reiten konnte; ihr Flufsbett ist jedoch sehr breit und mit kleinen Steingeschieben dicht bedeckt, so dafs sie im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, gewifs zu sehr reifsenden Strömen gehören mögen.

Gleich hinter dem letzten Flusse mufste ich durch ein grofses Dorf, Welisziche, das früher befestigt war, reiten, und kam bald darauf auf dem noch 24 Werst von Signag entfernten Kasakenposten Mokosanski an, wo ich zu nächtigen gezwungen war, obgleich ich die ganze Nacht kein Auge zuthun konnte, da mich die kaukasischen Flöhe nie in so grofser Zahl und so stark gebissen hatten, wie hier.

Am andern Morgen, den 17 Junius, ritt ich daher sehr früh weiter, kam durch den Flufs Papris-tzchewi, dann gleich darauf durchs Dorf Tschumlaki, hierauf durch den ausgetrockneten Flufs Armotnuli, ferner durch die Dörfer Gursani, Kardanachi, Anaga und Maschnari, wo am Fufs eines hohen Berges, 7 Werst von Signag, das auf seiner Spitze liegt, der Kasakenposten befindlich ist. Ich war seit meiner Abreise von Telaw dem Alasan nie näher als etwa 5 Werst gekommen; meist war er mir noch einmal so weit vom Weg entfernt geblieben. Die ganze Ebene diesseits des Alasan ist zwar fruchtbar, doch kommt sie der jenseitigen Ebene des Alasan (also dem linken Ufer) durchaus nicht nahe, wo zu jeder Zeit in den Bergströmen, die hier zahlreicher und gröfser sind, Wasser enthalten ist, so dafs dadurch Felder und Gärten mit Wasser versehen sind und der weite Strich Landes sehr fruchtbar ist. während in der diesseitigen Ebene oder auf dem rechten Ufer des Alasan, in den heifsen Sommermonaten, der gröfste Mangel an Wasser stattfindet, und man sich auf den Berghöhen, wie um Signag, durch Brunnen helfen mufs.

Aber aufserdem ist die Ebene des Alasan in den heifsen Sommermonaten der menschlichen Gesundheit

sehr nachtheilig; daher sucht man die Dorfschaften so viel wie möglich auf den Höhen anzulegen, wo die Lage der freien Luft wegen viel gesünder ist.

Von jenem Posten mufste ich erst am Fufse des Berges einen ziemlich ebenen Weg von 2 Werst zurücklegen, und dann immer bergan zur Stadt und Festung Signag hinanreiten. Auf diesem ganzen Wege, der wohl 7 Werst betragen mochte, lagen lauter Kiesel- und Kalkgeschiebe so dicht neben einander, dafs die Pferde nur mit der gröfsten Schwierigkeit durch konnten.

Ich kam erst durch ein kleines Dorf, und dann jede 4 Werst bei einer Quelle des reinsten Wassers vorbei, das dort aus dem Felsen hervorsprudelte; nirgends fanden sich Flüsse, aber viele Quellen und Brunnen, aus denen das schönste, kälteste Wasser hervorquoll.

Die Berge bestehen aus Kalksteinconglomeraten von ziemlicher Gröfse, die, dicht an einander gekittet, ziemlich fest halten; doch verwittert das Bindemittel mit der Zeit, und die Conglomerattrümmer fallen alsdann aus einander, so dafs ich oft ein fürchterliches Geräusch an einigen steilen Bergesabhängen vernahm, wo dergleichen grofse Massen unaufhörlich hinabstürzten, und weit und breit den Weg mit Trümmern überfüllten.

Bei einer jener Quellen befand sich ein Trog, worin die Weiber und Soldaten ihre Wäsche wuschen, und die Vorüberreitenden ihre Pferde tränkten.

Da Signag auf der höchsten Kuppe dieser Bergkette liegt, dicht am nördlichen Abhange derselben, so kann man die Festung schon aus weiter Ferne sehen. Der König Heraclius erbaute sie hier, um sich gegen die Einfälle der Lesghier zu schützen; in ihr ist eine Kirche und über 150 Häuser; aber aufserdem enthält die Stadt noch gegen 400 zerstreut liegende Häuser, die als Semlenki oder Erdhütten sich meist halb in der Erde befinden. Da die Gegend aus lauter kleinen Anhöhen besteht, so müssen die Häuser meist beim Bauen an eine derselben

angelehnt werden, und dadurch bleibt die eine Hälfte eines solchen Hauses halb in die Erde gesenkt; daher sind kaum 8 Häuser ganz über der Erde befindlich.

Früher kamen räuberische Lesghier, vorzüglich aus Belokan, hieher, stahlen Vieh und raubten Menschen, und übergaben sie den nahegelegenen Dorfschaften, die sie weiter ins Gebirg verhandelten. Im Jahre 1812 wurden fast alle Russen während des Aufstandes in der Festung von den Georgiern erschlagen.

Da der Kreishauptmann von Signag nicht zu Hause war, so erhielt ich von dem Polizeimeister die nöthigen Pferde zur Fortsetzung meiner Reise nach den Königsquellen (Zarskye Kolodzy). Der Weg dorthin wurde mir eben so lang, als er beschwerlich war. Zuerst mufste ich über lauter ziemlich steile Berge reiten, bevor ich auf einen ebenen Weg kam, der an beiden Seiten viele Dörfer enthielt.

Einige Werst hinter Signag liegt auf einem schroffen Felsen, etwas entfernt vom Wege das alte Kloster Stepan Zminda, wo sich auch eine schöne, grofse Kirche findet, welche der König Heraclius sehr zu besuchen liebte.

Unter den vielen Dörfern zeichnete sich vorzüglich Bodbichewi durch seine Gröfse aus; es ist, wie die meisten andern, ein Kirchendorf. Auch hier war nirgends anderes Wasser, als ein krystallhelles Quellwasser in den Dorfschaften zu bemerken; nirgends strömte ein Bergfluss. Die Steinmassen waren meist Kalktrümmer ohne alle Versteinerungen, die Gegend sehr fruchtbar; Getreidefelder standen überall in der schönsten Pracht.

Als ich gegen 8 Uhr Abends dem Lager des Nishe-Novogorod'schen Dragonerregiments an den Königsquellen ziemlich nahe war, fing ein heftiger Regen an, und es trat plötzlich eine solche Dunkelheit ein, dafs ich nicht gleich den rechten Weg dorthin finden konnte; selbst mein kundiger Führer war irre geworden; denn hier hatte

auch das schirwan'sche Regiment sein Lager, und aufserdem standen dort damals noch ein Kasakenpiket und eine Artilleriebrigade.

Im Winter verändern jedoch das Dragonerregiment und das Kasakenpiket ihr Lager; sie ziehen ins Thal nach Karagatsch hinab, wo sie mehr Weideplätze für ihre Pferde finden, und wo auch ihr schön gebautes Lager befindlich ist, das sich aus weiter Ferne besser präsentirt, als Signag und Telaw; so zahlreich und so schön und regelmäfsig sind die dortigen Soldatenwohnungen. Da aber im Junius, Julius und August, zuweilen auch im September, die Hitze in jenen weiten Ebenen so drückend wird, dafs die beiden Cavallerieregimenter nicht ohne Gefahr alsdann dort wohnen können, so ziehen sie auf die Berge, die zugleich hoch liegen, und den erfrischenden Winden ausgesetzt sind, wo eine ganz andere Luft herrscht, und daher keine Krankheiten zu fürchten sind.

Die beiden andern Regimenter dagegen, das schirwan'sche und die Artilleriebrigade, bleiben immer oben, theils weil sie etwas niedere Bergkuppen bewohnen, und daher vor den rauhen Winterwinden geschützt sind, theils weil sich ein Theil ihres Regiments auch zugleich in einigen Thälern angesiedelt hat, und zu jeder Zeit eine gute Weide daselbst findet; auch ist der Winter hier bei weitem nicht so empfindlich, der Schnee gar nicht so hoch als auf jenen etwa 2 Werst von da entfernten Bergkuppen, die viel höher liegen und von den Dragonern und Kasaken im Sommer besetzt werden.

Der Obrist des nishegorod'schen Dragonerregiments, Peter Iwanowitsch Schaherski, war so gefällig, mir eine Wohnung in seinem Hause anzubieten; ich fand in ihm einen sehr gebildeten Mann, der fast den ganzen französischen Krieg von 1812 mitgemacht hatte, und in vielen Schlachten gewesen war, ohne je verwundet zu werden, aber für seine Tapferkeit viele Auszeichnungen erhalten hatte. Auch er hatte sich eine doppelte Woh-

nung erbauen müssen; die eine war in Karagatsch für den Winter, die andere, weit leichter erbaute Sommerwohnung auf den Berghöhen der Königsquellen. Er hielt in seinem Zimmer ein paar kleine Elenne, die noch keine Geweihe hatten, und so zahm waren, dafs sie aus der Hand frafsen.

Hier auf den Berghöhen war das Gras ziemlich verbrannt, und weit und breit keine Pflanze zu finden. Der Oberst rieth mir Tags darauf zu einem Ritte nach den Naphthaquellen, etwa 10 Werst südostwärts vom Lager nach dem Alasan hin, der im Norden etwa 12 Werst bei Karagatsch vorbei fliefst. Ich mufste erst die kalkigen Bergkuppen des Lagers herunter reiten, kam dann über einen kleinen Bach, und etwa 2 Werst weiter an einen Salzsee, den man von der Höhe des Lagers herab ganz nahe liegen sieht; er hält etwa 2½ Werst im Umfang, und gibt im Junius, wenn das Wasser austrocknet, nach einem starken Regen so viel und so schönes Salz, dafs sich alle in der Nähe liegenden Regimenter damit versehen können; das Salz ist ganz rein, ohne alle fremde, bittere Beimischung. Links von diesem See, also nordostwärts, findet sich ein anderer, viel kleinerer See, aus welchem man aber kein Salz gewinnt, weil er zu unbedeutend ist.

Von dem Salzsee kam ich durch schöne Weideplätze und Getreidefelder in eine hügelige Gegend, wo ein Hügel den andern drängte, so dafs das Reiten dadurch sehr beschwerlich wurde. In diesen Bergschluchten hielten sich vordem, ehe das Lager hier aufgeschlagen wurde, eine Menge räuberischer Lesghier auf, welche sich, durch die nahen Gebirge begünstigt, auf ihren Streifzügen den Alasan entlang bis zum Kur schlichen, und oft mit den Persern und den Bewohnern der schirwan'schen Provinz gemeinsame Sache machten, und wo sie konnten die Russen oder Kasakenpikets überfielen.

Jetzt ist es dagegen hier ganz ruhig, und seitdem das

russische Lager in Karagatsch angelegt ist, zeigt sich nirgends eine Räuberschaar.

Endlich hatte ich den Berg erreicht, von welchem sich ein Thal erstreckt, das zu beiden Seiten Hügel hat, und in welchem 8 — 10 nicht sehr tiefe Brunnen befindlich sind, in denen sich eine dunkelgrüne, schwärzliche Naphtha sammelt, und von der Oberfläche des Wassers abgeschöpft werden kann. Eine besondere Wärme bemerkt man nicht in dem Wasser; doch war es von der Sonne stark erwärmt. Die Naphtha ist hier ziemlich dick, und die Georgier schöpfen sie meist mit den Händen, um sie zum Ausschmieren ihrer Burduks zu gebrauchen, in denen sie den Wein verführen; doch ist ihre Menge nicht besonders grofs; oft sollen die Georgier mit einer Tonne eine ganze Woche an der Quelle sitzen, ehe sie sie füllen können; daher steht es auch jedem frei, Naphtha zu schöpfen, und die Krone wendet darauf keine besondere Aufmerksamkeit.

Dagegen sollen andere Naphthaquellen an der Jora viel bedeutender seyn, so dafs man an einem Tage oft 20 Tungen füllen kann; eine Tunge enthält 8 Flaschen, also etwa 160 Flaschen; sie ist hier viel flüssiger, und wird mehr zum Brennen gebraucht; sie quillt hier nicht aus einem schwarzen Erdboden hervor, wie unfern der Königsquellen, sondern zwischen Felsen, aus einem ziemlich festen Gestein, den man mir wie einen Mergelschiefer beschrieb; aber nur im Sommer quillt die Naphtha hervor; im Winter ist sie gar nicht zu bekommen; alsdann bemerkt man nur ein dickes Wasser ohne Naphtha. In Baku fliefst sie eben so im Sommer weit mehr als im Winter. Auch diesseits der rothen Brücke am Chram finden sich Naphtaquellen, auf deren Oberfläche sie in ziemlicher Menge schwimmen soll; auch natürlicher Alaun ist nicht weit davon am Fufs eines Kalkberges.

Um jene Naphthaquellen war die schwarze Erde sehr

fruchtbar; es fand sich die üppigste Vegetation ringsher, das schönste Getreide und das herrlichste Gras.

Auch hier sehen wir in der Nähe der Napthaquellen Salzseen, gerade wie bei Baku und Ssallian, auf der Insel Tschelekän und an vielen andern Orten; ohne Zweifel müssen überall unterirdische Höhlen angenommen werden, in denen sie enthalten ist, und die vulcanischen Processen ihr Entstehen verdanken.

Nachdem ich hier die schönsten Pflanzen und einige Insecten, wie *Papilio Machaon*, *Papilio sibylla* CRAM., *Rhamni* L., *Sphinx phegea* HÜBN., *Noctua nupta* HÜBN., *Alucita pentadactyla* u. a., so wie viele Grillen und Käfer eingesammelt hatte, ritt ich nach den Königsquellen zurück.

Die Gegend führt ihren Namen daher, weil der König Heraclius hier sehr oft sein Lager aufschlug, da auf diesen Bergkuppen das reinste Krystallwasser quillt; er erbaute auch auf einem jener unzugänglichen Felsen eine Festung, deren Ruinen noch vorhanden sind; zu ihnen führt ein so schmaler und so wenig gangbarer Weg, dafs man sich wundern mufs, wie die Leute dorthin Materialien zum Bau, als Ziegel, Steine, Holz u. dgl. hinauftragen konnten.

Von oben herab sieht man Karagatsch am Fufse dieses Berges liegen, so dafs es in gerader Richtung etwa kaum 5 Werst entfernt seyn könnte; allein um dorthin zu gelangen, mufs man einen Umweg von 10 Werst machen. Auch den Alasan sieht man von jener Höhe herab sich in die Tiefe schlängeln, und jenseits des Alasans bemerkt man den berühmten republicanischen Raubstaat Belokan, nordostwärts von Karagatsch, und in gerader östlicher Richtung von hier liegt hinter den Bergen der zweite Raubstaat Dshari; beide bildeten damals eine vereinte Republik, und wurden von 6 — 7 Aeltesten beherrscht. Seitdem jene Regimenter ihre Lager im Angesichte dieses Raubstaates aufgeschlagen

haben, hört man nichts mehr von den Raubzügen seiner Bewohner; ja sie haben sich sogar Rufsland unterworfen, und zahlen einen jährlichen Tribut.

Ihr Land, am jenseitigen Ufer des Alasan gelegen, und von vielen Flüssen bewässert, ist sehr fruchtbar, und enthält die schönsten Gärten und Getreidefelder; auch treiben die Bewohner einen starken Seidenbau, und der (nunmehr verstorbene) französische Kaufmann Castellaz aus Tiflis hatte vor kurzem die ausschliefsliche Freiheit Allerhöchst erhalten, den Handel mit den Seidencocons von Belokan 10 Jahre lang allein betreiben zu dürfen, und gerade damals war sein Commis wegen des Einkaufes derselben nach Belokan gereist.

Belokan hat über 500 Häuser, und liegt dem Gebirg ziemlich nahe; seine Bewohner waren, wie die von vielen andern Dörfern der Republik, ehemals Georgier, und hatten in der Vorzeit den christlichen Glauben; sie wurden aber späterhin von den Lesghiern besiegt und gedemüthigt, und bald darauf gezwungen, ihren Glauben gegen den Islam zu vertauschen; doch sollen noch jetzt viele — wiewohl nur heimlicher Weise — dem Christenthum zugethan seyn; nur dürfen sie es nicht öffentlich bekennen, weil die Aeltesten sie sehr streng bewachen.

Der ganze Landstrich zwischen dem linken Ufer des Alasan und dem ersten Schneegebirgskamm, vom Dorfe Achmet im kachetischen Kreise an bis zum Dorfe Kachi, im Lande des Elifsui Sultan, hiefs vor einem halben Jahrtausend Kachetien, wie die Tradition erzählt; die Hauptstadt dieses Landes war gerade jenes Kachi, und darnach erhielt das Volk und Land seinen Namen.

Die kachetischen Zaren, welche in Telaw wohnten, waren gezwungen, um eine bessere Ordnung und Ruhe im Königreich einzuführen, die entferntesten Theile ihres Landes der Verwaltung einiger Fürsten anzuver-

trauen; in Folge dessen bildete das jetzige Land des Elisui Sultan einen Theil, die tschar'sche Herrschaft einen zweiten, und das jetzt sogenannte Kachetien einen dritten Theil, den der Zar selbst regierte. Das ganze Volk war der christlichen Religion zugethan, sprach Georgisch, welche Sprache auch jetzt noch dort die Landessprache ist, und war eher zum Frieden und Ackerbau, als zum Krieg geneigt. Es ist unbekannt, wie lange Kachetien in diesem blühenden Zustande blieb; aber nach der Tradition verlor es etwa vor 600 Jahren ⅔ seines Umfanges, und zwar zuerst das Gebiet des Elisui Sultans und dann die tschar'schen Länder.

Die Ursache soll etwa folgende gewesen seyn: Völker, die jenseits Kachetien, hinter dem ersten Schneegebirgskamme wohnten, und noch jetzt unter dem Namen der Gluchodaren bekannt sind, wie die Tschurmuti, die schon jenseits Belokan den nördlichen Gebirgsstrich einnahmen, die Kesseruchi, Kalali, Mischlischi und Kusuri Zachuri mufsten wegen der schlechten Beschaffenheit ihres unfruchtbaren Bodens und ihres rauhen Klima's im Winter, in die Ebenen Kachetiens hinabziehen, um hier ihr Leben zu fristen, und sich oft zu den schwersten Arbeiten verstehen. Aber mit der Reihe von Jahren nahm auch die Menge der Gluchodaren in den Thälern der Ssamura und der drei Arme des Koissu zu; die engen, unfruchtbaren Schluchten konnten sie nicht mehr ernähren, noch sie gehörig aufnehmen. Die Zahl der Arbeiter für die reichen Ebenen Kachetiens wurde gleichfalls zu grofs, und viele der hieher gezogenen Bergvölker mufsten wiederum, ohne Beschäftigung und Unterhalt gefunden zu haben, in ihre Hochthäler zurückkehren. Sie theilten sich in mehrere Partien, und suchten auf ihrem Rückweg zu rauben, um sich so zu unterhalten; da nur ihnen die beschwerlichen Bergwege allein bekannt waren, so konnten sie ungehin-

dert ihre Räubereien treiben, und die Bewohner Kachetiens wagten nicht, ihnen nachzusetzen.

Wie sehr nun diese gewohnt waren, mit Hülfe der Gluchodaren ihren Acker zu bauen, und andere schwere Arbeiten auszuführen, so mufsten sie endlich sich doch entschliefsen, da sie sahen, dafs die Räubereien immer mehr überhand nahmen, ihnen den Eintritt in Kachetien ganz zu untersagen. Aber da erneuerten die Gluchodaren, in Verbindung mit andern am Flusse Ssamura wohnenden Völkerstämmen Dagestans, ihre Einfälle mit gröfserer Keckheit und mehr Macht, plünderten Kachetien, und machten die ursprünglichen Einwohner zu Sklaven. Dieſs geschah etwa vor anderthalb Jahrhunderten.

Die Georgier, die bald von den Persern, bald von den Türken gedemüthigt waren, und selbst grofse Parteien bildeten, waren aus Mangel an Einigkeit nicht im Stande, diesem unverhofften Einfalle so zahlreicher Schaaren wilder Bergvölker zu widerstehen. So verloren sie einen der besten Landstriche ihres Vaterlandes.

Die wilden Sieger, die sich in mehrere Abtheilungen oder Gesellschaften getheilt hatten, suchten nun sich immer mehr in dem eroberten Lande festzusetzen, und um die neu unterworfenen Völker besser zu beherrschen, und auch im Fall eines Krieges sie gehörig zu beschützen, erbauten sie sich Dorfschaften bei jedem Eingang in eine Schlucht, welche von einer der fünf Hauptgesellschaften besetzt worden war. Jede derselben erhielt eine bestimmte Anzahl Dörfer, deren vorzüglichste, wie Belokan, Katechi, Dshary, Muchachi und andere, am Fufse der Gebirgskette angelegt waren, um die Verbindung mit ihren am jenseitigen Gebirgsabhange wohnenden Gefährten zu unterhalten.

Die Regierung dieses Freistaates wurde einigen Aeltesten anvertraut, die aus jeder Gesellschaft gewählt wurden; aber die unterjochte Classe des Volkes, In-

gilo genannt, die ihren Herrschern eine bedeutende Abgabe zahlen mufste, wurde von allem Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen.

Die Lesghier, die sich auf diese Art jenseits des Alasan festgesetzt hatten, veränderten durchaus nicht weder Lebensart, noch ihre Sitten und Gebräuche; sie fuhren fort, eben so zu rauben und zu plündern, wie sie es vorher gethan hatten. Kachetien war ihren unaufhörlichen Einfällen ausgesetzt, und mehr als einmal drangen sie bis in die Mitte Georgiens vor.

Sie verleiteten den Fürsten Eristaw, der damals im Namen des kachetischen Zaren in der Stadt Kachi herrschte, ein Verräther seines Königs zu werden; er widersetzte sich ihrem Einfall in Kachi nicht, sondern machte im Gegentheil mit ihnen gemeinsame Sache; zur Belohnung dafür gaben sie ihm jenen Strich Landes ab, der jetzt der Elifsui-Sultanische heifst, mit der Bedingung, dafs er Mahomedaner würde, und durch eigenes Beispiel sein Volk überreden solle, den christlichen Glauben gegen den mahomedanischen zu vertauschen. So war also der erste Sultan ein georgischer Fürst, der seinen König und seinen Glauben verrieth. Der Hauptsitz der Sultane wurde darauf aus Kachi nach Elifsui übertragen, und daher erhielten sie von nun an diesen Namen.

Die gluchodar'schen Lesghier erlangten endlich durch ihre Reichthümer, die sie sich durch den Handel der ihnen dienstbaren Ingilos erworben hatten, und durch immer gröfsere Räubereien ein sehr bedeutendes Uebergewicht über alle benachbarten Bergvölker, und wufsten ihr Ansehen bei ihnen gehörig zu unterhalten, indem sie im Fall der Noth Hülfe bei den lesghischen Bergvölkern suchten, welche immer bereit waren, demjenigen für einen mäfsigen Preis zu dienen, der ihnen die besten Aussichten auf einen gewissen Raub bot.

Daher zitterte das durch innere und äufsere Unruhen erschöpfte Georgien vor ihnen, und sogar die gegen sie

gesandten Truppen des siegreichen Eroberers Nadir Schach wurden einigemal von ihnen zurückgetrieben.

Während der Besitznahme Georgiens durch russische Truppen wagten sie auch, sich mit ihnen in Schlachten einzulassen; aber ungeachtet ihrer zahlreichen Schaaren wurden sie immer von den Truppen, welche die Gränzen Kachetiens bewachten, besiegt.

Einer der gröfsten Ueberfälle auf Georgien, den die wilden Bergvölker auf Kachetien machten, war ohne Zweifel der Einfall des Omar, Chans der Avaren, am Schlusse des Jahres 1800.

Wenige Jahre vorher, im Jahre 1795, war Georgien durch Aga Mahomed Chan, und bald darauf durch innere Unruhe zerrüttet und verwüstet worden; ja es kam selbst in Gefahr, den christlichen Glauben, den es so viele Jahrhunderte standhaft vertheidigt hatte, gegen die wilden Mahomedaner einzubüfsen; da entschlofs es sich im gröfsten Elende seine Zuflucht zum Schutze Rufslands zu nehmen, das es schon lange vorher beschützt hatte. Um nun die innere Ordnung und Ruhe an den Gränzen herzustellen, wurden zwei Regimenter nach Georgien gesandt, unter der Anführung des Generalmajors Lasareff das siebzehnte Jägerregiment, das während des persischen Kriegs zum erivan'schen Karabinierregiment umgenannt wurde, und unter der Anführung des Generalmajors Gulákoff das Musketierregiment. Der Einmarsch der russischen Truppen machte zwar einen grofsen Eindruck auf die Ruhe des Landes, aber der sehr zerrüttete Gesundheitszustand des Königs Heraclius und die täglich mehr überhand nehmenden Uneinigkeiten der georgischen Fürsten waren Ursache, dafs die Bergvölker immer mehr neue Anschläge auf einen Einfall in Georgien machten. Und schon im October 1800 erhielt man in Tiflis die sichersten Nachrichten, dafs Omar Chan mit einer bedeutenden Menge Truppen sich zum Ueberfalle vorbe-

reite. Nicht nur die lange herrschende Feindschaft der Lesghier, sondern auch der sich der Unterwerfung an Rufsland öffentlich und heimlich widersezende georgische Zarewitsch Alexander, der unruhige Sohn des Königs Heraclius, hatte die Bewaffnung des Avaren-Chans herbeigeführt. Er suchte unaufhörlich die Unzufriedenheit der georgischen Fürsten zu unterhalten, und sie aus allen Kräften gegen seinen Bruder und den gesetzlichen Nachfolger auf dem Throne der georgischen Zare, Georg, Heraclius ältesten Sohn, zu entflammen; aber aus Furcht vor den verderblichen Folgen dieses treulosen Verfahrens entfloh er anfangs nach Persien, in der Hoffnung, hier die Mittel zu finden, um seine herrschsüchtigen Plane auszuführen; er hoffte diefs um so mehr, da die Perser sich von jeher als die heftigsten, wüthendsten Feinde seines unglücklichen Vaterlandes gezeigt hatten; aber er täuschte sich. Persien, durch eigene Unruhen erschöpft, war nicht im Stande, sich auf seine Vorschläge einzulassen; es hatte noch zu viel von dem letzten Kriege mit Georgien zu leiden, und der neue Schach wollte erst die innere Ruhe und Sicherheit wiederherstellen, bevor er einen neuen Versuch auf Georgien machte. Alexander sah sich daher genöthigt, nach der Türkei zu fliehen; aber wurde auch da nicht in seinen verrätherischen Anschlägen auf sein Vaterland unterstützt. Er floh daher nach Schuscha zu Ibrahim Chan von Karabagh, und nahm durch die Beihülfe dieses Chans, der mit den Banden der engsten Freundschaft und Verwandtschaft an Omar Chan hing, den lebhaftesten Theil an dem Kriegszuge der Lesghier gegen Georgien; ja er war fast der Haupturheber *) ihres Einfalls in die georgischen Gränzen.

*) Eben so wiegelte er auch, wie oben bemerkt, im J. 1812 die Imeretier zum Aufstande gegen die Russen auf, erschien mit Abbas Myrsa im persischen Kriege, und

Omar, der Avaren-Chan, bekannt durch seine Tapferkeit, durch ausgezeichneten Muth zu grofsen Unternehmungen fähig, war damals der gefährlichste Feind Georgiens, nicht etwa durch eigene grofse Besitzlichkeiten, sondern durch unbegränzten Einfluſs, den er sich durch Zeit und Umstände auf die benachbarten Völker erworben hatte; ganz Dagestan huldigte ihm, und folgte ihm beim geringsten Aufruf zum Kriege; der blinde Glaube an ihn, den er sich durch einige mit Glück vollzogene Unternehmungen, wozu vorzüglich sein Einfall in Georgien mit 20,000 Mann im Jahre 1785 zu rechnen ist, erworben hatte, zog ihm auf seinem Marsche die entferntesten Bergvölker heran.

Im gegenwärtigen Unternehmen hatte Omar gegen 18,000 M. Fuſsvolk und Reiterei, und viele dagestan'sche Herrscher nahmen mit eigener Heeresmacht Theil an seinem Zuge. Die ganze Macht brach in Kachetien ein, wohin sie vom Zarewitsch Alexander auf heimlichen Wegen geführt wurde, in der Absicht, nur mit 2000 Mann den Flecken Karagedshi zu besetzen, und mit der Hauptmacht getheilt auf Tiflis loszugehen, dieſs zu belagern, aber mit der andern Hälfte über den Kur zu setzen, um sich mit den Imeretiern zu verbinden, und dann mit ihnen und einigen Georgiern, die er seiner treulosen Sache ergeben glaubte, auf Tiflis vorzurücken, um es mit vereinter Macht zu nehmen, wenn der erste Angriff mislungen wäre.

Omar's Einfall erregte allgemeine Muthlosigkeit und Verzweiflung; seine zahlreiche Bewaffnung, die innern Unruhen und unbesetzten Gränzen Georgiens schienen den längst erwarteten Untergang des Reiches ahnen zu lassen.

Den 1 Nvbr. traf das Corps des Generalmajors Lasa-

---

suchte sogar 1832 eine neue Verschwörung in Tiflis anzusetteln.

reff in der Gränzfestung Signag ein; den Tag vor der Ankunft der Russen setzte Omar Chan mit seiner ganzen Macht über den Fluſs Alasan, schlug sein Lager am rechten Flufsufer auf, in einer weiten Ebene neben Topkaragatsch, 16 Werst von Signag. Ehe Lasareff zu den Feindseligkeiten schritt, suchte er den Omar Chan zum Rückzuge zu bewegen, um so mehr, da er durch ein solches Unternehmen auf Georgien des hohen Schutzes der russischen Regierung, um welchen er so eben nachsuchte, verlustig ginge; allein alle Mittel der Ueberredung blieben fruchtlos, der Avarenfürst blieb unbeweglich und in seinem Entschlufs unerschütterlich. Daher rückte Lasareff mit dem georgischen Fufsvolk und der Reiterei, unter der Anführung der Zarewitsche Johann und Bagrat, der Söhne des Zaren Georg, gegen den Feind an. Das Corps lagerte sich den 4 November auf einer Anhöhe beim Dorfe Parsiani, 12 Werst von Signag. Den 5 November verliefsen die vereinten Russen und Georgier das Lager auf dieser Anhöhe, und blieben 6 Werst von Topkaragatsch, wo die Feinde sich postirt hatten, stehen. Lasareff versuchte hier noch einmal, den Omar Chan vom Blutvergiefsen zurückzuhalten, und ihn zu bewegen, die georgischen Gränzen zu verlassen; er sandte auch an den Zarewitsch Alexander einen Brief von seiner königlichen Mutter Darja, worin sie versuchte, ihn von dem furchtbaren Vorhaben, sein unglückliches Vaterland durch Krieg zu verwüsten, abzubringen; aber Omar, in seinem Vorhaben unerschütterlich, hielt verrätherischer Weise Lasareff's Abgesandte, die den strengen Befehl hatten, in 3 Stunden zurückzukehren, bis zum nächsten Morgen zurück, hob den 6 November früh Morgens das Lager auf, und drang weiter ins Innere von Kachetien durch einige Schluchten vor, die sich links vom Lager fanden, nach der Seite, wo die georgische Miliz stand, welche diese Gegenden nicht

besetzen konnte, da der Feind, der über den Alasan gesetzt war, eine vortheilhafte Stellung angenommen hatte. Sobald die georgischen Pikets die Nachricht von dieser Bewegung der Lesghier überbrachten, entschlofs sich Lasareff, ihnen in der Richtung, die sie genommen hatten, zu folgen, und liefs sie nicht aus dem Gesicht, um sie auf eine passende Art angreifen und vernichten zu können.

So verfolgte das vereinte russisch-georgische Corps den Feind unermüdet 1½ Tage lang durch kaum ersteigliche Gegenden, und konnte ihn erst den 7 November Abends erreichen, eben als er sich ein Lager am rechten Ufer der Jora, nicht weit vom Dorfe Hagabet, aufschlagen wollte.

Die Lesghier wufsten nicht, dafs ihnen Lasareff so nahe gefolgt war, wurden plötzlich verwirrt und unentschlossen, als sie sahen, dafs das vereinigte Corps vor ihnen erschien. Ein aus den Aeltesten versammelter Kriegsrath beschlofs, bis zum folgenden Morgen nichts zu unternehmen; aber die unerschrockenen Haufen der wilden Bergvölker, sich auf ihre grofse Anzahl verlassend, verlangten ungestüm nach einer Schlacht. — Lasareff bemerkte die Bewegung der Feinde, und suchte ihnen zuvorzukommen; seine Truppen in Schlachtordnung stellend, ging er dem Feind entgegen, in zwei Carré's, deren rechten Flügel die Jäger, den linken die Musketiere bildeten; zwischen beiden Flügeln befand sich das georgische Fufsvolk nebst der Reiterei.

Sobald sich das vereinigte Corps dem Feinde näherte, empfing er es mit Kanonenschüssen; die lesghische Reiterei setzte schnell über den Flufs, fiel über den rechten Flügel her, umringte das Carré von zwei Seiten, und schofs auf die Jäger einen Kugelregen ab; die Russen erwiederten ihnen mit solchem Nachdruck mit Flintenschüssen und Hartätschen, dafs die zahlreichen Haufen der Lesghier immer mehr an Zahl abnah-

men. Da nun dem Feinde dieser Angriff nicht gelungen war, so ging er den rechten Flügel vorbei, und versuchte sein Glück gegen die georgische Miliz, die sich zum Theil zurückgezogen hatte. Kaum drang der Feind auf sie ein, so leistete sie einen tapfern Widerstand, von zwei Kanonen nachdrücklich unterstützt, was zugleich mit dem beständigen Gewehrfeuer, womit die Russen die Georgier zu unterstützen suchten, den Lesghiern zeigte, dafs sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht hatten. Hierauf fingen sie an, das Corps im Rücken anzugreifen, wurden aber auch von da mit Kartätschen vertrieben, obgleich sich Omar selbst bei diesem Angriff befand.

Während so die feindliche Reiterei die verbündeten Truppen beschäftigte, setzte die Infanterie über den Flufs, und fing ein Gewehrfeuer gegen die Fronte des rechten Carré's an. Die Jäger empfingen sie mit ihren Flinten, und trieben sie bald mit grofsem Verlust an Todten und Verwundeten in die Flucht. Da fiel die feindliche Reiterei, welche hinter den Verbündeten das Jägercarré und die georgische Reiterei umgangen hatte, über die georgische Infanterie her, welche schlecht bewaffnet war, und daher in Verwirrung gerieth; sie eilte daher zum linken Flügel. Das Musketierbataillon, unter Anführung des tapfern Generals Guläkoff, näherte sich allmählich den feindlichen Haufen, die sich auf dem rechten und linken Flufsufer angehäuft hatten, vernichtete sie durch unaufhörliches Schiefsen aus Flinten und Kanonen, ging darauf mit dem Bajonnet auf sie los, und verbreitete so überall Tod und Verderben. Da nun dieses siegreiche Bataillon auf diese Art fast bis zum Flusse vorgedrungen war, alle Stellen vom Feinde gereinigt oder mit seinen Todten bedeckt hatte, so eilte es zur georgischen Infanterie, zu derselben Zeit, als ihr die Hülfe am meisten Noth that. Die sie drängende lesghische Reiterei ergriff sofort die Flucht, auf der sie den rechten

Flügel nicht meiden konnte; da schossen die Jäger mit Kugeln und die Artillerie mit Kartätschen auf die Fliehenden, es entstand überall unter ihnen die gröfste Unordnung, und das siegreiche russische Hurrah ertönte auf beiden Flügeln; mit den letzten Schüssen verschwand das zahlreiche Heer Omar's. Nichts konnte die Wuth der Georgier aufhalten; sie brachten bald die Köpfe einiger Chane, so des Hadshi Achmet Chan, des Ssardars Omar Chans und vieler anderer erschlagenen Vornehmen ins russische Lager. Die Schlacht hatte drei Stunden gedauert, die Lesghier erlitten einen fürchterlichen Verlust; 1500 Mann lagen erschlagen oder verwundet auf dem Schlachtfelde, und 500 Todte bedeckten den Weg, auf welchem sich der besiegte Feind in solcher Unordnung rettete, dafs nur die unersteiglichen Schluchten ihn vor der gänzlichen *) Aufreibung schützten, dazu kam noch die einbrechende Nacht, die Ermattung der russischen Truppen und die unbekannte Tiefe des Flusses, über den man setzen mufste. Das feindliche Lager war nebst einigen Fahnen in die Hände der Sieger gefallen. Die Georgier und Russen hatten zwar wenig verloren, aber auch nur wenig Gefangene gemacht. So besiegelten die Russen in dieser Schlacht das treue Bündnifs mit den Georgiern, und bewiesen ihnen ihre Bereitwilligkeit, für die Vertheidigung ihrer Gränzen und ihrer Sicherheit ihr Leben zu opfern.

Die Lesghier wurden auch im J. 1803, zur Zeit der Verwaltung Georgiens durch den General, Fürsten Zizianoff, beim Dorfe Belokan völlig aufs Haupt geschlagen; die russischen Truppen rückten darauf eiligst nach Dshary, dem Hauptorte dieser Gesellschaften, vor,

*) Omar Chan starb späterhin in Sakatali vor Gram und Kummer, dafs ihn die Russen an der Jora besiegt hatten; er liegt dort begraben neben dem tapfern, in jener Schlacht erschlagenen Generalmajor Gulăkoff.

aber diese sandten sogleich aus ihrer Mitte einige Aelteste ihnen entgegen, welche um Gnade flehten und ihre Bereitwilligkeit, sich Rußland zu unterwerfen, unverholen aussprachen. Fürst Zizianoff nahm ihnen darauf den Eid der Treue ab, legte ihnen eine jährliche Abgabe auf, und schloß mit ihnen einen Vergleich, in Folge dessen sie für die Unverletzlichkeit ihres Eides stehen sollten.

Die Gränzen des Landes dieser dshar'schen Gesellschaften waren damals sehr eingeschränkt worden; es hielt etwa 60 Werst von Westen nach Osten, und eben soviel von Norden nach Süden. Hinter dem Gebirgszuge wohnten die meisten Völkerstämme, so dem Dorfe Belokan gegenüber die Tschurmuten, jenseits des Dorfes Katschi die Kesseruchen, jenseits Dshari die Kalati, und dem Dorfe Machachi gegenüber die Mischligi; jenseits Dshinich endlich die Kussuren; nach Osten ist ihre Herrschaft durch den Fluß Kapitschai von der des Elisui Sultan getrennt, im Süden macht dagegen der Alasan ihre Gränze.

Dieses ganze Land, das unter dem Namen Dshari bekannt ist, gehört eigentlich, wie oben bemerkt, fünf Gesellschaften an, welche gleiche Rechte haben; aber die dshar'sche Gesellschaft ist mächtiger und reicher als die übrigen, die zweite ist Belokan, die dritte Taly, die vierte Muchach und die fünfte Dshinich.

1) Zu der dshar'schen Gesellschaft gehören 20 Dörfer, welche ihre Abgaben zahlen; die Dörfer Tschary-Sakataly und Gogami gehören zusammen und bilden ein Dorf, das 1260 Häuser zählt; zu ihm gehören außerdem:

Tschobankoli	mit	30	Häusern
Keimur	—	50	—
Aliabat	—	360	—
Patara Loidshi	—	60	—
Didi Loidshi	—	15	—

Sagani	mit . .	60	H.
Karapalduri	— .	30	—
Tosmalo	— . .	60	—
Babalo	— .	8	—
Koragani	— . .	30	—
Almulo	— .	360	—
Lalolo	— . .	300	—
Bojamatlu	— .	8	—
Kindergalo	— . .	30	—
Padara	— .	30	—
Musculi	— . .	200	—
Werchuani	— .	160	—
Kurdemuri	— . .	20	—
Engiani	— .	30	—
Boglärno	— . .	20	—
Im Ganzen mit		1861	H.

Auch die tanadschin'schen Dorfschaften gehören zu der Dsharschen-Gesellschaft.

2) Die Belokan'sche Gesellschaft besteht nus den Dörfern Belokan, Zablowani, Zandrischewi, zusammen mit 800 Häusern; sie bilden zusammen eine Gesellschaft und diese unterscheidet sich dadurch, dafs sie keine unterworfenen Dorfschaften hat.

3) Die Tal'sche-Gesellschaft besteht aus Taly und Kargilu, welche zusammen ein Dorf bilden mit 800 Häusern; aufserdem gehören zu ihr:

Munganlo	mit	300	Häus.
Paldaro	—	140	—
Kandachi	—	140	—
Kopanatschki	—	30	—
Zusammen mit		610	H.

4) Die Muchachsche Gesellschaft, deren Dorf 800 Häuser hat; dazu gehören aufserdem:

Basar	mit	30	Häus.
Tscherdachi	—	200	—
im Ganzen mit		230	H.

5) Die Dshinichsche Gesellschaft, in deren Dorfe 800 Häuser befindlich sind; aufserdem befinden sich dort als dazu gehörige Dörfer:

Lalapascha	mit	30 Häus.
Schidulla	—	40 —
Manssan	—	20 —
Zusammen	mit	90 H.

Dörfer, die keiner Gesellschaft angehören, und keine ihnen unterworfenen Dorfschaften haben, sind folgende:

Katechi	mit	300 H.
Karadshali	—	50 —
Mazechi	—	300 —
Kopidara	—	30 —
Dshindshibachi	—	20 —
Aliaschari	—	40 —
Shapintscho	—	40 —
Memrechi	—	140 —
Kussur	—	10 —
im Ganzen	mit	930 H.

Diese freien Dörfer halten sich in der Noth an irgend eine nahe Dorfschaft, und theilen mit ihr die Beute und die Abgaben an die Krone; so halten sich die ersten vier Dörfer an die dshar'sche, die darauf folgenden vier an die muchach'sche und das Dorf Kussur an die tal'sche Gesellschaft.

Diefs war etwa der Zustand der dshar'schen und belokan'schen Lesghier und ihrer zahlreichen Dorfschaften in jenem Jahr, als ich Kachetien bereiste. Ihre gegenwärtige Stellung ist dagegen um vieles verschieden und gibt die beste Hoffnung, diese Raubstaaten als solche einmal völlig aufgehoben und sie daher in die Reihe der friedlichen, ackerbau- und viehzucht-, so wie der handeltreibenden Völker versetzt zu sehen.

Um auf ihren gegenwärtigen Zustand zurückzukommen, müssen wir noch einige Worte vorausschicken.

Die Türken und Perser, die sich von jeher der sich immermehr im Kaukasus ausbreitenden Macht der Russen widersetzten, suchten unaufhörlich die Bergvölker gegen sie aufzuwiegeln, verschafften ihnen Geld, Waffen und alle möglichen Mittel zu kriegerischen Rüstungen, kauften von ihnen zu hohen Preisen die Gefangenen auf, und unterhielten auf diese Art in ihnen die Neigung zum Raube; jetzt aber haben diese wilden Bergvölker, von Türken und Persern abgeschnitten, alle diese Unterstützungen verloren und fangen daher an, ihr Heil und ihr Wohl in der Grofsmuth der russischen Regierung zu suchen.

Ehemals fielen sie nämlich, von Türken und Persern unterstützt, von zwei verschiedenen Seiten in Georgien ein; entweder vom Flufs Alasan her oder von Achalzike aus. Im erstern Falle setzten sie über den Flufs, gingen bei Signag vorbei, und so auf heimlichen Wegen durch die Schluchten des Jorathals bis nach Kartalinien hinein, und verbreiteten so einen immerwährenden grofsen Schrecken auf der Militärstrafse von Duschet nach Mtzcheta, in der Nähe von Tiflis. Im letztern Falle dagegen drangen sie auf heimlichen Wegen im Thale des Alasans bis zum Kurflusse vor, erreichten die Provinz Elisabethopol und das Chanat von Erivan, und kamen so durch Humri und Kars nach Achalzike, auf welchem Wege sie häufig Einfälle in Somchetien und Kartalinien machten.

Die türkischen Bewohner des Paschaliks von Achalzike, tapfer und kriegerisch, zeichneten sich von jeher durch einen grofsen Freiheitssinn aus; die Pascha's mufsten daher, um ihre eigene Macht gegen ihr aufrührerisches Volk zu erhalten, bei sich ein gemiethetes Heer Lesghier unterhalten; noch im Anfang dieses Jahrhunderts liefsen die Einwohner von Achalzike nicht eher den vom Sultan ihnen zugeschickten Pedshep Pascha in ihre Stadt ein, bevor er nicht die Bedingungen unterzeichnete, die ihm von ihnen vorgelegt worden waren.

Als bald darauf der Fürst Zizianoff die aufs Haupt

geschlagenen dshar'schen und belokan'schen Lesghier an Rufsland unterwarf, gaben die 6 vorzüglichsten Dörfer Geiseln, und verpflichteten sich zu einer jährlichen Abgabe von 220 Pud Seide, welche den Hauptzweig ihres Handels ausmachte. Und um diese Zeit bewog auch der Fürst Zizianoff den Pascha von Achalzike, die 600 Lesghier zu entlassen, welche in seinem Dienste standen; sie gingen darauf durch Georgien nach Dagestan zurück, ohne dafs dadurch jedoch die Ruhe und Sicherheit Georgiens auf lange wieder hergestellt wurde.

Die Lesghier fingen bald darauf wieder an, nach herkömmlicher Sitte, Kachetien und Kartalinien zu plündern, drangen nach alter Art auf verschiedenen Wegen und in grofsen Partien bis nach Achalzike vor und beunruhigten, mit den Türken vereint, unsere Gränzen.

Ja im J. 1825 empörten sie sich geradezu gegen die Russen, und ihr Aufstand war ein Vorläufer des persischen Krieges, der späterhin für Rufsland so glücklich beendigt wurde. Ihre Unterwerfung blieb dennoch immer noch doppelsinnig; sie entrichteten nicht gehörig ihre Abgaben, versprachen viel und erfüllten wenig, vorzüglich von den Türken von Achalzike dazu aufgemuntert, die sich ihrer bedienten, um die Russen auf ihren entferntesten Gränzen in unaufhörlicher Thätigkeit zu erhalten, während sie selbst auf Verrath sannen.

Aber plötzlich nahmen die Sachen eine ganz andere Wendung. Achalzike fiel 1828 im türkischen Kriege, und hiemit war den Lesghiern ihre letzte Hoffnung genommen. Da entschlossen sich die Dsharen und Belokaner, ihrer letzten und einzigen Hülfe beraubt, sich einstimmig an Rufsland zu ergeben und alle gerechten Forderungen unserer Regierung zu erfüllen; dazu wurden sie vorzüglich durch die grofsmüthige Herablassung und Gerechtigkeit der Obrigkeit verleitet, mit der auch der in Kachetien commandirende Obrist Rajewski sie behandelte. Sie versprachen, alle unsere Gefangenen auszuliefern, die

von den ihnen verbündeten Lesghiern aus den angränzenden Provinzen Kachetiens und Scheki gestohlen waren, ferner mit Geld die gestohlenen Waaren zu ersetzen, und gaben daher, als Unterpfand, eine bedeutende Summe Geldes. Diese freiwilligen Anerbietungen wurden von ihnen, ohne irgend eine Gewalt von Seite der russischen Regierung, sehr pünktlich erfüllt; jede Beitreibung von Geld war ihrem eigenen Gutdünken überlassen, und die Versammlung ihrer Aeltesten, Dshamat genannt, suchte auch in der genauen Erfüllung dieser Versprechungen ihre besondere Ehre.

Hiemit endigte jedoch noch nicht die völlige Unterwerfung der Dsharen und Belokanen; zwischen ihnen und Dagestan wohnen nämlich noch zwei freie lesghi'sche Gesellschaften, die upadal'sche und anzloslin'sche, welche noch nicht ihre Abhängigkeit von Rufsland anerkennen wollten, sondern vielmehr dem in dieser Gegend bekannten Räuber (Bellad), Parydas Mahmed, gehorchten, und daher die Hauptursache der Räubereien in Georgien waren; denn fast alle Räuberschaaren kamen aus Dagestan durch ihre Ländereien, und wurden vom Mahmed unterstützt und beschützt. Daher zwangen nunmehr die dshar'schen und belokan'schen Lesghier diesen unruhigen Anführer eines wilden Räubervolks, sich der russischen Oberherrschaft zu unterwerfen, und in einem ruhigen, thätigen Leben ihr eigenes Glück und das Wohl ihres Volkes zu suchen.

Den 13 December 1829 unterwarf sich daher dieser räuberische Lesghier mit seinem Volke dem russischen Schutze, leistete den Eid der Treue, und verpflichtete sich für sich und die ganze Gesellschaft seines Volks in immerwährender Ruhe zu leben, eifrig dem Staate zu dienen, und weder öffentliche noch heimliche Ueberfälle auf die russischen Unterthanen zu machen, so wie keine Räuber durch seine Ländereien durchzulassen.

Auf diese Art wurden nun folgende 10 Dörfer der

upadal'schen und folgende 6 der anzloslin'schen Gesellschaft dem russischen Reiche unterworfen:

Gwedisch	mit 60	Häus.
Otschok	— 15	—
Zmail	— 10	—
Izul	— 15	—
Kanali	— 20	—
Olokolo	— 30	—
Thiew	— 40	—
Nuhukolo	— 8	—
Kunzer	— 25	—
Kuhek	— 22	—
Chara-ab	— 60	—
Ukal	— 70	—
Chilük	— 20	—
Nadar	— 60	—
Gamar	— 50	—
Barnow	— 30	—
im Ganzen mit	535	H.

Die ersten 10 Dorfschaften gehören zu der upadal'schen, die letzten 6 der anzloslin'schen Gesellschaft zu.

Die Versammlung (Dshamat) der dshar'schen und belokan'schen Lesghier schritt darauf zur Schlichtung der gegenseitigen Forderungen, und entdeckte dadurch viele aus ihrem Volke, welche sich des Diebstahls, der Räubereien und Mordthaten schuldig gemacht hatten, und bestrafte sie auch sofort ohne Schonung nach ihren alten Gebräuchen. Diese Bestrafung besteht darin, dafs man das Haus des Schuldigen verbrennt, seine Gärten zerstört und ihn selbst aus der Gesellschaft verbannt.

Die Bergvölker wandten sich darauf in dieser Angelegenheit an den damaligen Oberbefehlshaber der kaukasischen Provinzen, Grafen Paskiewitsch von Erivan, in einem Briefe, der sie sehr charakterisirt, daher will ich ihn hier in der Uebersetzung folgen lassen:

„Wir waren schwarz vor Ew. Erlaucht und ent-

schlossen uns, weiſs zu werden. Wir erfüllten daher alle Forderungen, die man an uns machte, gaben alles Vieh zurück, das von den Räubern aufgefangen war, schickten andere aus, um diejenigen Menschen wieder aufzukaufen, die sie gestohlen hatten, und gaben als Zeichen unserer Unterwerfung und als Unterpfand dem Obristen Rajewski bis zu ihrer Wiedergabe für jeden aufgefangenen Georgier 300 R. S., und für jeden Schirvaner 200 R. S. Um aber Ew. Erlaucht noch mehr unsern Gehorsam zu beweisen, überlieferten wir dem Obristen Rajewski die Anführer der Räuber, trieben sie aus der Gesellschaft, verbrannten ihre Häuser und zerstörten ihre Gärten; ja, um alle Räubereien für die Zukunft gänzlich zu unterdrücken, setzten wir fest, daſs diejenige Gesellschaft, welche entweder Räuber aufnehmen, oder bei der sie sich verbergen würden, wenn sie aus einer andern getrieben wären, 1000 R. S. Strafe zahlen solle. Wenden Ew. Erlaucht daher auf uns Ihre gnädigen Blicke."

Sie bemühten sich auf alle mögliche Art, sich Rufsland ergeben zu zeigen, und baten sogar um die Erlaubniſs, an dem Feldzuge der Russen gegen die Türken (i. J. 1829) mit Theil nehmen zu dürfen; so stellten die dshar'schen und belokan'schen Lesghier 150 M. *) gegen sie ins Feld, eine Hülfe, die eben nicht sehr bedeutend ist, aber doch von der aufrichtigen Gesinnung und der wahren Ergebenheit zeigt, welche für die Zukunft desto mehr verspricht, und die völlige Auflösung dieses so

*) Ebenso zeigten sich auch damals die Gurier von der besten Seite; sie stellten eine Miliz, die mit Muth und Tapferkeit gegen die Türken focht, was um so bedeutender ist, da sie, dem Beispiel ihrer Beherrscherin folgend, im Jahre vorher auf Seite der Türken waren, und viele bei der Vertheidigung von Poti gegen die Russen fochten. Auch Tiflis stellte damals freiwillig eine georgische Miliz, an 1500 Mann, völlig gewaffnet und in rother asiatischer Uniform.

viele Jahrhunderte bestehenden furchtbaren Raubstaat zur Folge haben könnte.

Der Graf Paskiewitsch hatte späterhin in eigener Person die Expedition gegen diese Bergvölker angeführt; die Truppen waren den 24 Febr. 1830 bei Stepan Zminda, jenem Kloster, dessen ich oben erwähnte, unfern des Flusses Alasan versammelt, und von da führte er sie weiter in ihr Land. Und den 28 Febr. war der Zweck dieser Expedition schon völlig erreicht, ohne irgend ein Blutvergiefsen von einer der beiden Seiten. Paskiewitsch liefs ihnen nicht Zeit, an irgend einen Widerstand zu denken, durch gehörige Mafsregeln, welche vollkommen der Lage der Gesellschaften, dem gegenseitigen Verhältnifs unter einander und ihren Verbindungen mit den am jenseitigen Bergabhange lebenden Lesghiern entsprachen, so wie auch dadurch, dafs er eiligst auf ihre reichsten und bevölkertsten Dorfschaften vorrückte. Nach der ihnen ertheilten Amnestie im Namen des Kaisers nahmen unsere Truppen ihr Hauptdorf Dshary ein, so wie auch ihren unersteiglichen Zufluchtsort Saketaly, der in einer tiefen Schlucht zwischen steilen Felsen liegt, etwas höher als jenes Dorf, an welches es jedoch angränzt.

Die Aeltesten dieses ganzen lesghi'schen Stammes wurden darauf versammelt, und die Verbindung der Gesellschaften als aufgehoben erklärt, dagegen eine zeitige Regierung aus russischen Beamten eingesetzt, zu denen aber auch die vorzüglichsten Aeltesten der Einwohner gehörten; zu ihrem Chef wurde der Generalmajor, Fürst Bekowitsch-Tscherkaski, ernannt. Hierauf wählte Paskiewitsch eine vortheilhafte Lage zur Erbauung der Festung aus, liefs dem Fürsten Bekowitsch eine hinreichende Menge Truppen, um die neue Ordnung zu unterhalten, und kehrte nach Tiflis zurück, von wo aus er die übrigen Truppen wieder in ihre alten Quartiere von Georgien zurückgehen liefs.

Mit der Aufhebung der alten Regierung in diesem

Raubstaate, der etwa 16,000 Familien enthält, wird hoffentlich ein neues Aufblühen des Handels in diesem Theil des Kaukasus am linken Kur-Ufer eintreten: denn nunmehr sind die Handelsverbindungen von Tiflis mit der nucha'schen und schirwan'schen Provinz, welche bisher durch unaufhörliche Einfälle der Bergvölker gestört worden waren, völlig gesichert; auch wird die Bearbeitung der Felder und Weingärten in Kachetien mit neuer Thätigkeit betrieben werden können, und die untern Ufer des Kur können jetzt mit dem nöthigen Holze versehen werden, woran hier so viel Mangel war, und die fruchtbare Provinz von Dshary, die auf ihren weiten Wiesen sehr zahlreiche Pferde- und Hornviehheerden ernährt, und einen ausgezeichneten Seidenbau treibt, wird, in Folge des freien Handels und unter dem Schutz der Gesetze, bald Gegelegenheit finden, ihren Wohlstand zu erhöhen.

Die östliche Gränze dieser neuerworbenen Provinz Dshary bildet das Ländchen des Elissui Sultan, das sich vom Ufer des Alasan, zwischen jener Provinz und der schekin'schen, in einem schmalen Landstriche, gerade nordwärts ins Gebirge von Rutul hinaufzieht, gegen 3000 Familien Einwohner zählt, und ziemlich fruchtbar ist. Der Sultan hat sich schon seit vielen Jahren freiwillig an Rufsland unterworfen, zahlt jährlich einen geringen Tribut, bekommt aber auch jährlich von russischer Seite Geschenke an Pelzen, schönen Säbeln u. s. w., um ihn immer in freundschaftlichen Verhältnissen mit Rufsland zu unterhalten. Seinen Namen Elissui, oder richtiger Ulussu, führt er von dem Hauptdorfe seiner Herrschaft; ulu-ssu heifst auf Türsisch viel Wasser. Der jetzige Sultan, der auch einige russische hohe Orden besitzt, soll ein vernünftiger und gutmüthiger Mann seyn, der sehr wohl einsieht, dafs er allein gegen Rufsland nichts ausrichten würde. Rufsland hat durch seine Ergebenheit den Vortheil, dafs es seinetwegen an der Gränze

oder gar in seinem Staate kein Heer unterhalten darf, und dafs der Weg nach Nucha durch seinen Staat frei und ungehindert ist, so dafs selbst einzelne Menschen ohne alle Begleitung von Karagatsch nach Nucha, ohne alle Gefahr, reisen können. Seine Residenz hat der Sultan in Kaki, einem Gebirgsdorf an einem Bergstrome, die Häuserzahl desselben ist unbekannt; doch gehört es nicht zu den gröfsten; andere Dörfer, wie Kuragan, haben 400, Almalo ebenfalls 400 Häuser; Amurdshan, Saaskani sind nicht viel kleiner. Ein anderes Dorf, Kiptschak, hat nur 150 H. Auch bewässern eine Menge kleiner Flüsse, wie der Kirmich, Kowra u. a. das Land, so dafs es dadurch sehr fruchtbar wird.

Am 19 Junius ritt ich früh Morgens von den Königsquellen weg, und mufste anfangs über einige Anhöhen reiten, die von dem gambor'schen Kalkgebirge gebildet werden; die Luft war hier sehr angenehm und erfrischend. Weiterhin kam ich in eine weite unabsehbare Ebene hinab, in der man fast keinen Baum findet, aber ziemlich reiche, fruchtbare Getreidfelder und Wiesen.

Die Hitze ist hier im Sommer so grofs, dafs man sie kaum ertragen kann; ehemals befanden sich hier Kasakenposten, weil der Weg von Signag nach Tiflis über diese Steppe weit gerader und näher ist, als über Telaw; allein alle Jahre kamen hier eine Menge Kasaken um, und selbst die Eingebornen, welche die Postpferde stellten, konnten sich nicht gesund erhalten, was noch mehr dadurch vermehrt wurde, dafs in der Gegend wenig Wasser ist. Daher fanden sich zuletzt keine Georgier mehr, welche die Stationen übernehmen wollten, und man war gezwungen, diese Strafse aufzugeben und den Weg übers gambor'sche Gebirge zu führen, wo eine sehr angenehme Luft zu jeder Jahrszeit herrscht.

Die einzelnen georgischen Dörfer befinden sich von der Strafse ab in der Entfernung von einigen Wersten nach dem Gebirge hin, das sich allmählich erhebt; hier

ist es kühler und gesünder, und überall findet man dort Quellwasser.

Ich kam erst durch einige tatarische Dörfer, die an der Strafse liegen, und sah andere rechts vom Weg ab auf dem Abhange des Gebirgszuges. Endlich kam ich bei einigen georgischen Dörfern vorbei, unter denen Manawa etwa das gröfste war; doch auch dieses blieb mir mehrere Werst vom Weg entfernt. Ich ritt noch 6 Werst weiter von da, nach Kakabet, einem andern georgischen, rechts vom Wege liegenden Dorfe, das sehr malerisch auf einem Bergesabhange liegt und mir zum Nachtlager dienen sollte, weil hier auf der ehemaligen Poststrafse, bis nach der 40 Werst entfernten Colonie Marienfeld, nirgends eine Hütte angetroffen wird.

Die Lage des Orts gehört zu einer der schönsten, die ich hier bemerkt habe; die Luft, die hier wehte, war aufserordentlich angenehm und erfrischend, und vor mir sah ich, vom Berge herab, eine weite Thalebene, die aber im Sommer als unbewohnbare Steppe völlig verlassen und öde bleibt. Noch vor drei Wochen waren aus diesem Dorfe vier Georgier, die nach Karagatsch und von da an den Alasan zur Arbeit gefahren waren, gestohlen worden; die Lesghier hatten sie mit ihren Büffeln fortgeführt, doch wufsten sie sich nach einigen Tagen, als ihre Räuber schliefen und keine Wachen ausgestellt hatten, loszumachen und sich so zu befreien; sie entkamen glücklich nach Karagatsch und so vor einigen Tagen in dieses Dorf.

Die Georgier werden in der Regel theurer bezahlt, als russische Soldaten, wenn sie aus der lesghi'schen Gefangenschaft losgekauft werden, weil sie zur Feldarbeit in jenen Gegenden tauglicher sind.

Die Häuser dieses Dorfes sind meist Erdhütten mit flachen Dächern; nur einige sind von Kalksteinen erbaut und mit Strohdächern versehen; in sehr vielen wird der Seidenbau getrieben. So befand sich eine Seidenwurm-

zucht auch in dem Hause, wo ich übernächtigte; die Raupen hatten schon ihre völlige Gröfse erreicht, und lagen zu Hunderten dicht nebeneinander auf Maulbeerreisern, deren junge Blätter sie benagten. Die Einwohner beschäftigen sich fast allgemein mit der Zucht dieser Raupen; die Eierchen lassen sie an einem warmen Orte liegen, um sie zur gehörigen Entwicklung vorzubereiten, und nur an kühlen Tagen, an denen die Eier etwa leiden könnten, halten sie die Weiber an die Brust, doch nicht für immer, sondern nur einige Tage lang. Die Raupen waren schon gegen zwei Wochen alt, und jetzt brauchen sie noch etwa eben so viel Zeit, um völlig entwickelt zu werden, und sich zu verwandeln.

Das Dorf ist ein Kirchendorf und zählt etwa 80 H.

Tags darauf, den 20 Junius, mufste ich diefs Gebirg von neuem hinabreiten; und kam nach etwa 3 Werst bei einer Festung vorbei, die zwar klein, aber ziemlich gut erhalten, ein Dorf beschützt, das schon in der Steppe liegt.

Von hieraus hatte ich einen sehr einförmigen geraden Weg, der mich auf ebenem Boden, zwischen herrlichen Getreidefeldern, zur Jora führte, nachdem ich zuvor über ein paar ausgetrocknete Bäche gekommen war; die Jora war hier getheilt, wie beim muchravan'schen Posten, so dafs ich einmal durch sie reiten mufste, aber ihr steiniges Flufsbett nicht sehr tief fand.

Einige Werst hinter der Jora ging der Weg aufs neue bergan, und ich mufste eine lange Strecke reiten, ehe ich über diefs Gebirge kam, das sich, vom Lande der Pshawen, am diefsseitigen Abhange des Kaukasus entspringend, längs dem rechten Ufer der Jora bis zu ihrer Vereinigung mit dem Alasan, südostwärts durch ganz Kachetien hinzieht. Hier unten trennt es die upadar'sche Steppe von der Steppe Karaia oder Karajoes, welch letztere sich am linken Ufer des Kur und dem rechten der Jora bis zur ehemaligen Poststrafse hinaufzieht. Sie

führt den Namen Karajoes, d. h. Schwarzauge (türkisch-tatarisch) daher, weil ihr schwarzer Boden eine der vortrefflichsten Weiden im Winter abgibt; der Schnee bleibt hier selten länger als drei Tage liegen, und daher wird sie alsdann von vielen tatarischen Horden aus den jenseits des Kur gelegenen Gegenden besucht und zum Winteraufenthalt ihrer Heerden gemacht. Im Sommer ist sie dagegen wegen der unerträglichen Hitze und der vom ausgetretenen Frühlingswasser entstandenen Sümpfe wenig besucht und sich selbst überlassen; auch erzählt man alsdann von vielen giftigen Schlangen, die ich aber selbst nicht sah.

Jenseits dieses Gebirgszuges traf ich in der weiten Steppe zuerst auf ein tatarisches Dorf, Ssartitschal, und auf die an dasselbe angränzende deutsche Colonie Marienfeld.

Die Wohnungen der schmutzliebenden, dürftigen Tataren zeichnen sich sehr vor den netten, reinlichen Häusern der deutschen Colonisten aus, die sich durch ihre Thätigkeit schon einiges Vermögen erworben haben, und so zu einem gewissen Wohlstande gelangt sind; sie besitzen viel Vieh und schöne Getreidefelder. Nur ist's für sie sehr nachtheilig, dafs unter ihnen so viele Schwärmer bemerkt werden, die nichts vom Prediger wissen wollen, sondern einem aus ihrer Mitte gewählten Bauern ihr Seelenheil anvertrauen, während eine andere Partie gegen diesen eifert, und den Civilgouverneur unaufhörlich mit Klagen über ihn bestürmt. Oder sie lehnen sich gegen ihren Schulzen auf, wie noch vor kurzem mehrere Bauern der nicht weit von hier entfernten Colonie Petersdorf; sie verlangten durchaus, dafs der Gouverneur diesen biedern, sehr thätigen Mann absetzen sollte, weil er unter den unordentlichen Leuten etwas strenge Mannszucht gehalten hatte.

In der Colonie Marienfeld miethete ich einen deutschen Wagen mit drei Pferden und fuhr um einen billi-

gen Preis nach Tiflis, das noch 40 Werst von hier entfernt war. Die Hitze war in der Steppe unerträglich, der Weg sehr einförmig; überall lagen kleine Kalkgeschiebe umher; nur selten kamen wir über kleine Anhöhen, von denen das Herabfahren etwas beschwerlich war, weil sie sich zu steil senkten. Auf dem halben Wege erreichten wir ein Flüfschen, worin ich nur wenig Wasser fand, und von hier in zwei Stunden wohlbehalten in Tiflis eintraf. —

Meine Ausbeute auf meiner Reise durch Kachetien war sehr grofs; ich habe sie an einem andern Ort*) ausführlich angegeben; hier will ich nur einiger Pflanzen erwähnen, die zu den seltenern gehören, sich aber in Kachetien ziemlich häufig finden, so unter andern: *Aethionema Buxbaumii* Dec., *Allium globosum* MB., *Althaea ficifolia* Cav., *Alyssum hirsutum* MB., *parviflorum* Fisch., *Anemone apennina* L., *Anthemis candidissima* W., *Astragalus brachycarpus* MB., *macrocephalus* W., *Stella* L., *Bijoris radians* MB., *Campanula collina* MB., *rathenica* MB., *Carduus orientalis* Adam., *Cistus Fumana* Mill., *Cridium myrrhifolium* MB., *Crataegus orientalis* MB., *Crocus speciosus et biflorus* MB., *Dianthus bicolor* MB., *Draba repens* MB., *Eryaglum coeruleum* MB., *Euclidium syriacum* RBr., *Euphorbia glareosa* MB., *Fritillaria tulipifolia* MB., *Galium tenuissimum* MB., *Gnaphalium candidissimum* MB., *Gypsophila elegans* MB., *Hablitzia tamnoides* MB., *Hieracium echioides* MB., *Hyssopus angustifolius* MB., *Iris caucasica* MB., *iberica* Stev., *Lagoseris nemauensis* MB., *Lilium monadelphum* MB., *Lonicera iberica* MB., *Lysimachia verticillata* Pall., *Marrubium catariaefolium* Desrouss., *Medicago brachycarpa* Fisch., *orbicularis* Desr., *Muscari comosum* W., *racemosum* W., *Nigella segetalis* MB., *Onosma echioides* L., *rupestre* MB.

*) S. das zweite Heft meiner casp. kaukas. Pflansen, Leipsig bei Vofs 1855.

tinctorium MB., *sericeum* MB., *Ornithogalum bulbiferum* PALL., *Orobanche caryophyllacea* SM., *Orobus lacteus* MB., *Oxytropis pilosa* DEC., *Papaver caucasicum* MB., *Philipaea ramosa* C. A. MEY., *Plantago saxatilis* MB., *Plumbago lapathifolia* W., *Primula amoena* MB., *longifolia* PALL., *Puschkinia scilloides* ADAM., *Pyrethrum roseum* MB., *Queria hispanica* L., *Robinia grandiflora* W., *Ranunculus oxyspermus* MB., *Saliy Wilhelmsiana* MB., *Salvia verbascifolia* MB., *Scabiosa rotata* MB., *Sedum roseum* STEV., *sempervivum* LED., *Sideritis calycantha* MB., *Silene iberica* MB., *saxatilis* MB., *Stachys fruticulosa* MB., *Thymus collinus* MB., *Trifolium hamosum* MB., *echinatum* MB., *Trigonella Calliceras* FISCH., *Trinia Hoffmanni* MB., *Herningii* MB., *Velezia rigida* L., *Veronica peduncularis* MB., *Vicia striata* MB., *Zosimia orientalis* HOFFM. u. v. A.

Fünftes Capitel.

Reise nach dem Gok-tschai oder blauen See.

Den 2 Julius verliefs ich aufs neue Tiflis, um nach dem Ararat zu reisen; wenn es mir nicht gelingen sollte, ihn zu ersteigen, so hoffte ich wenigstens bis zum Fufse dieses Bergkolosses vorzudringen, und wenigstens Erivan oder das Kloster Etschmiadsin zu sehen, um in dieser so merkwürdigen Gegend einige naturhistorische Untersuchungen machen zu können. Das Wetter war meiner Abreise sehr günstig, die Hitze hatte eine gewisse Höhe erreicht und schien nicht mehr zunehmen zu wollen. Ich fuhr die ersten beiden Stationen auf einem Postwagen, und hatte dadurch noch weniger von der Hitze zu leiden; mein Weg führte mich am rechten Kur-Ufer entlang, am

Fuſse der hohen Mergelkalkberge vorüber, die hier am Ufer anstehen, und erst nach einer Stunde verliefs ich den Weg, der zugleich nach Elisabethopol führt, und schlug rechts die Poststraſse nach Teleti ein, die mich immer weiter vom Kur wegführte, nachdem ich zuerst einen ziemlich hohen Berg ersteigen muſste. Nach etwa 15 Werst erreichte ich den Posten.

Von hier bis Kodi rechnet man 10 Werst. Man kommt nur einmal über einen Berg, in dessen tiefer Thalfläche ein Dorf liegt; zwischen beiden Posten bleibt, einige Werst links vom Wege, ein kleiner Salzsee, der jedoch ein sehr bitteres Salz haben soll.

Das Dorf Kodi liegt in einer wellenförmigen Ebene, die sich vom Gebirge herab, längs den Flüſsen Kur, Alget und Chram vom Südwest nach Osten ausdehnt. Es ist ziemlich volkreich, hat 200 Häuser und schöne Weinberge, zwar keinen Fluſs, aber klares, gesundes Brunnenwasser; seine Bewohner sind Georgier, deren Aeuſseres von Gesundheit zeugt, wie auch selten Kranke im Dorfe sind. Der Boden ist überall lehmig und fruchtbar, das ganze Gebiet reich an Ackerfeldern und Wiesen, die indessen im Julius durch die groſse Hitze verdorren.

Damals war die Poststraſse nach dem starken Regen noch immer sehr durchnäſst, so daſs die Pferde nur mit Mühe meinen Postwagen aus dem tiefen Kothe herausziehen konnten; die Flüsse selbst waren stark angeschwollen und nicht gut im Wagen zu passiren. Etwa 10 Werst hinter Kodi flieſst der Fluſs Alget, der im Anfang des Sommers beinahe ganz in Canälen abgeleitet wird, um die Felder zu bewässern, und nur durch diese künstliche Bewässerung wird es möglich, ein Land fruchtbar zu machen, in welchem die Sonnenhitze auf 45—50° R. steigt, und wo in einem Jahre der Regen so selten ist, daſs die Luft kaum einmal im Monat von ihm erfrischt wird. An dem Alget findet man die Trümmer einer alten steinernen Brücke, deren mittlerer Bogen eingestürzt

ist, daher man den Flufs durchfahren mufs. Im Sommer hat er eine Breite von nicht mehr als 2 Faden und ist nur 1 — 1½ Ellen tief; an einigen Stellen verliert er sich ganz und gar in die Ableitungscanäle; aber wenn die Regenzeit in den Gebirgen eintritt, so wie im Frühjahr, wird er ziemlich ansehnlich. Das Wasser des Flusses ist gesund und fischreich, vorzüglich an Forellen.

Einige Werst hinter Kodi fand ich einige zerstreut liegende Trachytblöcke und Basaltstücke, auch seltener Obsidian; und 10 Werst etwa hinter Kodi mufste ich durch eine kleine, nicht sehr tiefe Schlucht, die zu beiden Seiten Basalthügel zeigte; diefs scheinen die letzten Ausläufer einer Bergkette zu seyn, die sich, von NW an der türkischen Gränze entsprungen, durch Kartalinien hinzieht, und an deren südwestlichen Abdachung der Alget dahinströmt. Die Basalthügel sind nur niedrig, der Basalt graulich schwarz, sehr dicht und fest, doch von häufigen sehr grofsen Löchern oder Zellräumen durchsetzt, die Zeugen seines vulcanischen Ursprungs sind; auf einzelnen feinen Zellräumen bemerkt man kleine gelbliche Krystalle von fast nadelförmiger undeutlicher Gestalt; vielleicht sind sie olivinartig; die gröfsern Zellräume sind immer ganz leer. Diese Basaltkuppen bilden keine zusammenhängende Hügelreihe, sondern sind bald horizontal, bald vertical zerplatzt, so dafs die Basaltblöcke ohne Ordnung übereinander gethürmt sind. Auch einzelne Trachyttrümmer mit glasigem Feldspath liegen unter ihnen und beweisen noch die vulcanische Bildung dieser ganzen Gegend. In der Nähe fliefst ja auch der Chram, dessen vulcanische Porphyrmafsen an der rothen Brücke wir früher schon ausführlich erwähnt haben. Auch hier waren die Ufer des Chram, den wir bald erreichten, mit Porphyrtrümmern weit und breit bedeckt. Der Chram ist etwa 8 Werst von dem Alget entfernt.

Zwischen beiden, beinahe in derselben Richtung, von NW nach SO verlaufenden und dicht nebeneinander ent-

springenden Flüssen besteht der Boden aus lockerer Gartenerde, weshalb nach dem Regen der Koth noch gröfser und die Ebene fast sumpfig war. Doch fanden sich hier viele schöne Wiesen, schöne Melonen-, Arbusen- und Kornfelder. Der Chram hat viele Nebenflüsse, die, bald getrennt, bald sich vereinigend, kleine Inseln voll Gebüsch bilden. Der ansehnlichste dieser Nebenarme ist etwa 5 Faden breit und gegen 2 Ellen tief. Das Flufswasser ist sehr klar und gesund, der Strom meist reifsend, der Grund steinig. Bei hohem Wasserstande dehnt sich der Flufs bis zu einer Breite von einer Werst aus. An seinen abhängigen Ufern fanden sich viele Quellen und mit Schilf und Gebüsch bedeckte Sümpfe, in denen eine Menge Schildkröten leben, die nicht ganz der gewöhnlichen *Emys europaea var. lutaria* entsprechen; ihre Gestalt ist sehr platt gedrückt, niedrig, dunkelgrün, schwarz gefleckt, die Seiten des Körpers und die Füfse gelblich, mit grofsen schwarzen Flecken, der Schwanz kurz und spitzig; sie schienen zweimal so lang als breit, und beinahe 1 Fufs, meist ¾ Fufs lang. Rückenschilder in der Mitte 13, Seitenschilder 25, vorn unpaarig, hinten paarig. Es ist wohl dieselbe, die bei Tiflis so häufig am Kur und den hohen Bergen des Kurs lebt, so dafs man sich anfangs wundert, sie in so hohen ganz trockenen Gegenden und so entfernt vom Wasser zu finden.

Wo übrigens diese Sümpfe des Chram-Ufers an Gröfse zunehmen, da verbreiten ihre schädlichen Ausdünstungen im Sommer ungesunde Luftarten, und dadurch sahen sich sogar die Einwohner eines 10 Werst höher gelegenen, sehr ansehnlichen Dorfes genöthigt, diesen Ort gänzlich zu verlassen, um den dort herrschenden Gallenfiebern und andern tödtlichen Krankheiten zu entgehen. Man erzählt, die dasigen Einwohner hätten grofse Weinberge und Gärten mit den Pfirsich-, Aprikosen-, Feigen- und andern Fruchtbäumen absichtlich ausgehauen, um nie in die Versuchung zu gerathen, je wieder zurückzukehren.

Viele versichern, dafs die endemische Anlage zu Fiebern hier so stark war, dafs sogar die Hausthiere, Katzen, Hunde und selbst Hühner davon befallen wurden.

Die herrschenden Krankheiten waren damals Gallenfieber und Dysenterie.

Im Frühjahr ergiefst sich der Chram weit über seine Ufer hinaus, und wird dann durch das herabströmende Gebirgswasser so reifsend, dafs die Fluth nicht selten den Reisenden erreicht und sein Fuhrwerk fortführt. Der Flufs ist reich an Lachsforellen und andern Forellen; auch Enten, Gänse, Taucher und Fasane sind hier in Menge.

Nach 31 Werst erreichte ich das somchetische Dorf Schulaweri; der Weg von Kodi bis hieher war durchaus sehr einförmig und langweilig, weil er nur über ein ebenes Steppenland führt; die Entfernung ist auch gewifs um 10 Werst zu gering angegeben.

Schulaweri ist nicht sehr grofs, wird meist von Georgiern und Armeniern bewohnt, hat nur kleine Hütten und schlechte Häuser, allein eine Festung, die auf einem ziemlich bedeutenden Hügel, mitten in einer grofsen Fläche liegt, und in der frühern Zeit wichtig gewesen seyn mochte, da ihre hohen Mauern von ihrem bedeutenden Umfange zeugen. Das Dorf ist höher als Tiflis gelegen, am Eingang einer kleinen Bergschlucht, und auf drei Seiten von Bergen umgeben, wodurch es den zurückprallenden Sonnenstrahlen so sehr ausgesetzt ist, dafs, nach der Versicherung der Einwohner, die Hitze daselbst noch viel gröfser seyn soll als in Tiflis. Das Dorf liegt an einem kleinen Bache, der in den Chram fällt, und spärliches ungesundes Wasser hat; wer davon trinkt, fühlt augenblicklich die Wirkung davon; ein Schneiden und Reifsen im Unterleibe, so wie nicht selten ein Durchfall sollen die Folgen davon seyn. Die Gärten sind dagegen fruchtreich und verschaffen den Einwoh-

nern, die sich auch mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen, grofsen Gewinn.

Der Kasakenposten ist eine Werst von dem Dorf entfernt, an demselben Flüfschen, welches, von den Russen die Schulawerka genannt, hier im Gebirg entspringt; diefs fängt hinter dem Posten an und nimmt allmählich an Höhe zu. Die Gebirgsformation am Ufer jenes Flüfschens ist ein Kalkstein, aus dem auch die nahegelegenen, höher hinauf sich hinziehenden Berge bestehen. Jener Bach ist hier nicht breiter als 3 Ellen und nicht sehr tief. Man mufs ihn mehrmals durchreiten, wenn man von Schulawer nach Achtala will. Anfangs geht der Weg längs dem Bache hinauf in eine gegen Süden zu ziemlich beschwerliche und sumpfige Bergschlucht. Hier beginnen die Abdachungen des achsebejuk'schen Bergrückens, und man erblickt einen Bergwald, der von der türkischen Gränze bis zu den bambak'schen Bergen eine Ausdehnung von 60 Werst hat. Er besteht meist aus Eichen, Linden, Espen, Wallnufs-, Platanen- und Kirschbäumen; in seinem Dickicht bemerkt man Wölfe, Füchse, Eber, Hasen, Bären u. s. w., auch viele Vogelarten. Nachtigallen sind hier sehr häufig; ihr Schlag unterscheidet sich jedoch dadurch, dafs er kurz und weniger volltönig und anmuthig ist; also nicht wie die Triller der russischen Nachtigall.

An beiden Seiten der Strafse war der Wald auf 150 Faden Weite ausgehauen, und führte beständig zwischen den Bergen, an Abhängen und durch Schluchten sich wendend, mehrmals über den Bach. Weiterhin geht der Weg über einen morastigen und quellenreichen Boden, daher er beinahe überall sumpfig ist, besonders nach einem Regen. Dabei hindert das Dickicht den Sonnenstrahlen einen freien Durchgang bis zum Boden, er trocknet daher fast nie ganz aus, sondern ist immer sumpfig, so dafs das Reiten, noch mehr der Transport der Fuhren, hier sehr schwierig wird. Der Schnee einiger Bergkup-

pen schmilzt hier erst im Julius, defshalb ist hier die Temperatur auch bei weitem mäfsiger.

Die Vegetation war im Walde kärglicher; desto üppiger dagegen auf den Wiesen, die überall sehr hohen Graswuchs hatten. Der Weg führte anfangs, fast 13 Werst jenseits Schulaweri, allmählich bergan, oder meist eben fort; ein paar Werst weiter mufste ich, auf einer hölzernen Brücke, über das Flüfschen Bollnissa am nördlichen Abhange des Berges Achsebejuk oder Akhsnybejuk (tatarisch: Grofsmaul genannt), welcher der höchste in der ganzen Gegend ist. Der Weg, der auf ihn führt, beträgt gegen 3 Werst; sein Gipfel ist kahl, felsig und beinahe zu jeder Zeit von kalten durchdringenden Winden beherrscht; von seinem Fufse bis zum Gipfel sieht man lauter Eichenbäume. Von der Spitze dieses Berges übersieht man die 50 bis 200 Faden hohen Bergkuppen, die, aus dunkeln Schlünden sich wellenförmig erhebend, als sehr grofse Kegel oder als steile Felsspitzen in die Höhe streben. Der diese Berge bedeckende grüne Wald gleicht, von hier gesehen, einem schönen Rasenteppich. Weiterhin nach der Türkei und in der Gegend der Festung Zalka glänzen Schneeberge. Am Fufse dieses Berges entspringt der kleine Bach Achsebejuk, der in die Kamenka fällt.

Die Berge wurden immer höher und steiler, und wir konnten nur mit der gröfsten Beschwerde die nackten Trachytfelsen hinanklimmen; meist waren sie braunröth von Farbe, reine Feldspathmasse oder in ihr Krystalle von glasigem Feldspath bemerkbar; oft lagen diese Feldspathblöcke in klafterdicken Trümmern am Weg umher, und zeugten von der frühern Gewalt, mit der sie hieher geschleudert worden waren. Wir mufsten dergleichen grofse Steinblöcke, die uns den Weg versperrten, meist umgehen, und dann erst wieder auf den rechten Weg zurückkehren. Wir ritten gröfstentheils durch einen sehr dicken Wald oder am Abhange hoher Gebirge, von

wo aus wir eine weite Aussicht in die Ebene oder in die schönsten Thäler hatten.

Der Weg von Schulaweri bis zum Kupferhammer von Alawerde beträgt wenigstens 50 Werst; ich ritt Morgens um 4 Uhr aus, und kam erst Mittags um 11 Uhr an, obgleich ich fast ohne Aufenthalt geritten war. Oben wird der Waldwuchs immer seltener, die Bäume werden kleiner, das Gebüsch hört endlich auch auf, und man befindet sich so meist auf nackten Felsen, welche sich in die Wolken erheben und gruppenförmig aneinander reihen. Bergströme werden hier fast nirgends bemerkt.

Endlich erreichten wir die höchste Kuppe*), von wo herab man in der Tiefe das Kupferbergwerk Alawerde vor und unter sich liegen sieht; es liegt in einem grofsen weiten Thale, das ringsher von hohen Bäumen umgeben ist; ich mufste einen ziemlich steilen Weg hinunterreiten und erhielt für meinen Aufenthalt eine Wohnung im Hause des dortigen Rentmeisters.

Das Kupferbergwerk gehörte zu den einträglichsten Bergwerken des Kaukasus, und wird schon seit länger als einem halben Jahrhundert von Griechen bearbeitet; es war sehr ergiebig und gehört der hohen Krone an, die gegenwärtig gegen 30,000 Pud Kupfer daselbst liegen hat.

Das Bergwerk liegt ganz in der Tiefe, wie in einem Kessel, der ringsher von Bergen eingeschlossen und nur nach Lori offen ist; steigt man auf irgend eine Höhe dieses Thales, so sieht man jenen Ausgang des weiten Thales, und zugleich 7 Werst von hier ein Kloster Ssanagin, das, mit dem Kupferbergwerke, dem Fürsten Argutoff**) gehört; weiterhin befindet sich ein anderes

*) Nach Parrots Messungen (Reise zum Arrarat II. p. 179) erhebt sich die höchste Kuppe des Alawerde oder Agsböük 5459 par. Fufs über das Meer.

**) Sie werden auch Argutinsky-Dolgorukoff genannt.

Kloster, Arbat, das aber ganz hinter den Bergen verborgen ist und von hieraus nicht bemerkt werden kann; es gehört einem andern Fürsten. Die Tebede fliefst dort vorbei, und tritt bald in ein weites Thal hinab, das sich fast bis Lori hinzieht.

Der Schacht, worin das Kupfer gewonnen wird, und der schon einige 50 Jahre besteht, ist an 20 Klafter tief; nur geht er nicht gerade in die Tiefe herab, sondern meist schräge, und wendet sich bald rechts, bald links, je nachdem sich das Erz auf dem Gange zeigt; oft wurden die Arbeiten eingestellt, weil das Erz plötzlich verschwand, und man nur auf taubes Gestein stiefs, meist auf Schieferthon mit Schwefelkieskrystallen, der hier den ganzen Berg zu bilden scheint; allein geschickte und des Bergbaus kundige Arbeiter vermutheten mit Recht, dafs der Gang eine andere Richtung genommen hätte, und so sprengten sie das taube Gestein weg, und kamen, nach Verlauf von einigen Jahren, in denen die Arbeiten völlig ausgesetzt waren, wieder auf denselben erzführenden Gang, den sie noch jetzt bearbeiten.

Der Schieferthon ist schwärzlich, sich ins Graue ziehend, von splitterigem Bruch und Fettglanze, dabei bröckelig und ziemlich schwer; er enthält die Schwefelkieskrystalle in ziemlicher Menge angehäuft und zugleich die Gänge, in denen das Kupfererz vorkommt.

Diefs ist ein Kupferkies von messinggelber Farbe, im Bruch ziemlich uneben, von feinem Korn, ziemlich weich, so dafs es kein Feuer schlägt, aber sehr reich an Kupfer ist.

Im Bergwerke häuft sich von Jahr zu Jahr immer mehr Wasser an, wahrscheinlich weil der Schacht jetzt tiefer ist wie vordem; das Wasser mufs daher durch Pumpen herausgepumpt werden, wodurch die Ausgaben bedeutend erhöht werden.

Die nahgelegenen Bergkuppen scheinen vorzüglich aus Trachyt und Porphyr zu bestehen; aber auch Schiefer-

thon, Serpentinstein und Trappbildungen, so wie ein alter Kalkstein sind nicht selten in der Umgegend von Alawerde; nur ist die Lagerung der einzelnen Gebirgsformationen sehr schwer zu unterscheiden, da sie meist von einer hohen Erdschicht und einer in ihr wurzelnden üppigen Vegetation bedeckt sind.

Man sprach mir in Tiflis viel von Basalt, der hier auf den Bergen in vielen Säulen umherliegen soll; aber ich konnte ihn nirgends auffinden; dagegen traf ich auf einer der nahen Bergkuppen zahlreiche Säulen eines lauchgrünen, sich ins Schwarze ziehenden Trachyts an, in dessen Teigmasse sich deutliche Hornblendkrystalle fanden; auch hin und wieder glasiger Feldspath oder vielleicht Quarz in undeutlichen Krystallen; die lauchgrüne Farbe des festen Trachyts geht auch zuweilen an demselben Stück ins Schwärzlichgraue über; die sechs- oder vielseitigen unregelmäfsigen Säulenformen haben oft mehr als Fadenlänge und eine bedeutende Dicke, nirgends enthielten sie aber Olivinkrystalle, und zeigten auch nicht die eigenthümliche Basaltstructur.

Höher hinauf steht derselbe Trachyt an, nur bildet er da keine Säulenformen und zerfällt leicht, wenn man mit einem Hammer auf ihn schlägt.

Weiterhin ragt ein Tafelschiefer hervor, der vielleicht eher ein Schieferthon zu nennen wäre; er enthält aber durchaus keine Krystalle und blättert leicht ab; neben ihm bildet ein schwärzlicher Kalkstein einzelne Kuppen, die aber nicht sehr hoch sind und an Umfang sich nicht besonders auszeichnen. Mitunter findet sich nebenbei eine grünliche, dem Serpentinstein auffallend ähnliche Trachytbildung, in der dieselben schwärzlichen Hornblend- und Quarzkrystalle vorzukommen scheinen; auch Kalkspathadern fehlen ihr nicht.

Je höher man nun die Bergkuppen hinansteigt, desto deutlicher stellen sich überall die Trachytbildungen dar, meist von der verschiedensten Farbe; sie sind bald grün-

lich, bald schwärzlich, bald röthlich; die hauptsächlichsten Krystalle ihrer Masse sind aufser Quarz- und Hornblende noch ein röthlicher Feldspath, zuweilen mit Hornblendkrystallen gemischt.

Als die Berge schon bedeutend abnahmen, traf ich auf eine andere grünliche Trachytmasse, in der auch eine derbe fleischrothe Feldspathmasse zur Hälfte herrschte, so dafs sie beide Farben getheilt enthielt, und man nicht gleich wufste, ob die grüne oder röthliche Feldspathmasse die herrschende sey. In andern Abänderungen wurde die Teigmasse fester, fast kalkartig, und verlor allmählich alle Krystalle.

Der gewonnene Kupferkies wird auf Haufen gelegt und zuerst geröstet, in grofsen dazu besonders erbauten Oefen; dabei verflüchtigt der Schwefel und seine Dämpfe werden weither empfunden, so dafs man sich diesen Oefen nicht nähern kann, ohne Erstickungszufällen ausgesetzt zu seyn; auch unterdrücken sie alle Vegetation ringsher, so dafs im ganzen Dorfe kein Gemüsegarten fortkommt.

Es gibt hier an 70 Oefen zum Rösten des Erzes; allein um es zu schmelzen, befinden sich nur 3 Hochöfen da, die den drei Aeltesten (Starschina) des Dorfes gehören; man wollte so eben einen vierten bauen, weil sie nicht hinreichten; der Dorfvorsteher (Golowa) wollte ihn auf seine Kosten errichten. Man braucht aber sehr viel Holz zum Brennen des Erzes, und zahlt für jede Fuhre 1 Abbas; für einen Ofen braucht man 50—60 Fuhren (wjuk); damit brennt man 1200 Pud Erz meist einen ganzen Monat lang, und dieſs Rösten wird mehrmals wiederholt. Das erste Rösten besteht darin, dafs man nasse dicke Balken anzündet, worauf das Erz gelegt wird; dann wird es geröstet; hierauf abgenommen, zerschlagen und aufs neue in den Ofen gelegt; jetzt werden unter ihm brennende Kohlen einen Monat unterhalten, und diese werden späterhin noch viermal gewechselt, so dafs die ganze Arbeit 5—6 Monate dauert.

Das Erz wird meist im Sommer geröstet und im Winter, wo es kälter ist, wird es geschmolzen; man gießt das geschmolzene Kupfer in viereckige Stücke von verschiedener Gestalt und nicht bedeutender Dicke. Für das Schmelzen des Kupfers zahlt man für 24 Stunden 8 Abbas; um aber erst das schwarze Kupfer zu reinigen, wird für jeden Kessel voll 4 Abbas gezahlt; die Zeit ist hier nicht bestimmt; oft dauert es 1 Stunde, oft aber auch 16 Stunden.

Die Arbeiter, meist Kronbauern oder Armenier aus der kasachi'schen und bortschalin'schen Distanz, erhalten täglich 15 Cop. Silb., aber diejenigen freien Arbeiter, welche in dem Kupferschacht das Erz mit Pulver sprengen, täglich 1½ Abbas. Es sind überhaupt nur 2 Schachte in diesem Bergwerke; an dem einen nehmen 43 Griechen, an dem andern nur 33 Theil; unter diesen sind einige dieselben Theilnehmer. Sie zahlen nach Belieben, jeder nach seinem Vermögen, für das Gewinnen der Erze. Ist dieß nämlich gesprengt und herausgeschafft, so wird es auf einem freien Platz aufgethürmt, und die Theilnehmer theilen es alsdann untereinander, nach Verhältniß ihrer Auslagen. Die andern Ausgaben zur Verarbeitung des Erzes übernimmt jetzt ein jeder Wirth für sich, und zahlt der hohen Krone sowohl, als auch den Eigenthümern, den Brüdern, Fürsten Argutoffs, die gesetzlichen Abgaben.

Der Grund und Boden gehört nämlich diesen armenischen Fürsten, und sie erhalten von jenen Theilnehmern die jährliche Summe von 1000 R. S., welche sie in sieben Theile (unter die sieben Brüder) vertheilen; die Krone dagegen erhält den zehnten Theil von allem gewonnenen Kupfer, und außerdem hat sie einen Antheil an der Bezahlung für die Arbeiter, die, obgleich früher freie Griechen, doch jetzt als Kronbauern angesehen werden: dadurch beläuft sich die jährliche Einnahme der Krone auf 7—800 Pud Kupfer. So wurden im vergangenen Jahre

5000 Pud Kupfer geschmolzen, und der Antheil der Krone betrug davon 704 Pud.

Da jedoch die Krone das Kupfer nicht unter 10 R. S. das Pud verkaufen wollte, während die Griechen als Theilnehmer an jenem Kupferbergwerk ihr Kupfer zu 7½ R. S. das Pud verkauften, und nur selten 8 R. 20—40 Cop. Silb. erhielten, so kaufte man eher bei ihnen das Kupfer und das der Krone blieb unverkauft liegen, so dafs es sich zu einer sehr bedeutenden Menge aufgesammelt hat. Unter diesem Kupfer befindet sich auch das allerälteste, erste, was bei weitem nicht so rein ist, wie das jetzige, das zu weit billigern Preisen von den Griechen verkauft wird. Jetzt soll aber der Befehl des Finanzministers seyn, diefs Kupfer ebenfalls zu 7½ R. S. zu verkaufen.

Die Theilnehmer verführen nicht selbst ihr Kupfer, sondern aus Laisch in der schirwan'schen Provinz kommen alljährlich viele Tataren hieher, die es nach Schirwan zum Verarbeiten mit sich führen; sie machen meist Platten daraus, die sie von da nach Persien zu hohen Preisen verführen.

Die Geschichte dieses Bergwerks ist etwa folgende:

Das Gerücht von seinen reichen Kupferadern zog gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts aus Anatolien von dem grofsen Bergwerke Kümischkaneh zwischen Erzerum und Trebisonde einige Griechen hieher, und ihrem Eifer und Nachforschen verdankt Georgien die Entdeckung der Silber-, Blei- und Eisengruben, und die Bekanntmachung und Eröffnung des bis dahin nicht bekannt gewesenen Bergbaus. So bemerkte ein armenischer Fürst, der seine Besitzungen um Achtala hatte, am linken Ufer der Tebede, neben dem alten Kloster, einen Syenitporphyr, worin die Griechen Bleiglanz fanden, mit Zinkblende, wenig Gold und Silber gemischt.

Hierauf entdeckten die Griechen beim Dorfe Schamlug Bleiglanz mit Silber und Gold, und von hier aus 15 Werst

weiter nach NW an dem Berg Alwerde (oder eigentlich Lal-war) reichen Kupferkies, in dem Berge selbst Bleiglanz mit Zinkblende und wenig Silber, dann in der Gegend des Dorfes Damblud und Ssagin in Kartalinien Bleiglanz, und bei Abulmuk Bleiglanz und Eisenocker; aber von allen diesen Entdeckungen zeigte sich in der Zukunft wenig Gewinn; daher setzte man nur die bergmännischen Arbeiten in Achtala und Alawerde fort.

Zu diesem Zwecke zog der König Heraclius mehr Griechen und andere Arbeiter dorthin (es waren hieher i. J. 1763 gegen 2000 Griechen beiderlei Geschlechts heimlich entflohen); anfangs arbeiteten sie im Silberbergwerke von Achtala und Tambulut, und i. J. 1770 legten sie das Kupferbergwerk von Alawerde und Schamlug an. In den ersten Jahren lieferten die beiden letzten 40, 60 bis 81 Pud Silber, und 5—15,000 Pud Kupfer. Alles gewonnene Metall wurde den Arbeitern überlassen, doch mit der Bedingung, den zehnten Theil davon den Eigenthümern des Grundstücks, den Fürsten Argutinski-Dolgoruki, zu zahlen, und den Rest nach einem festgesetzten Preis an den König zu verkaufen. Dieser sparte keine Ausgaben und befreite die Griechen von allen Abgaben; dazu sandte er jeden Monat ihnen zur Hülfe noch 100 Menschen dorthin, um Kohlen zu brennen, und 150 Menschen, um das Feuer mit den Blasebälgen anzuschüren. Jedem gab er monatlich 3 R. S., aber aufserdem mufsten die Griechen jedem derselben 20 Cop. Silb. täglich zahlen. Auch schofs der König ihnen Geld vor und liefs sie arbeiten; er verschrieb darauf geschickte Meister aus Anatolien und erlaubte ihnen, die nöthigen Bedürfnisse und Waaren zollfrei ins Land zu führen, gab ihnen alle zum Bergbau nöthigen Materialien frei, wie Eisen, Pulver u. s. w. Dafür erhielt er aber alles Gold aus dem Silbererz, das auf der königlichen Münze in Tiflis ausgeschieden ward, von jeder Litra (etwas mehr als 8 Pf.) des von den Griechen gewonnenen

Silbers etwa ¼ an Gold; das übrige Silber wurde zu Abbasen vermünzt. Jährlich wurden etwa in 17 Hohöfen (von denen 7—10 in beständiger Thätigkeit waren) an 300—480 Litren goldhaltigen Silbers geschmolzen.

Aber i. J. 1785 zerstörte der Avaren Chan Omar alle Gebäude des Bergwerks in Achtala, nahm die Griechen gefangen und führte sie als Sklaven fort, um sie nach dem Paschalik Achaltzike zu verkaufen; aber als Omar Georgien verlassen hatte, kaufte Heraclius einen Theil der Gefangenen wieder los, andere hatten sich selbst gerettet, und die bergmännischen Arbeiten wurden von neuem angefangen; jedoch von 1000 Griechen, die früher da gewesen waren, kamen kaum 26 nach Achtala zurück. Sie hatten nämlich ihren Bergbau verlassen und sich in Kachetien und Kartschaly niedergelassen. Auch die Zahl der Bauern war dadurch verringert worden, daher befahl Heraclius, jeden Monat nach Achtala 40 Kohlenbrenner und 12 Menschen zum Anschüren des Feuers zu schicken.

In diesem Zustande blieb das Kupferbergwerk von Alawerde bis zum J. 1795, zu welcher Zeit der Schach Aga Mahmed Chan an der Spitze von 37,000 Mann in Georgien einfiel. Das Gerücht über die vielen Grausamkeiten, welche er ausübte, nöthigte alle Einwohner, einen sichern Aufenthalt zu suchen, und die Griechen von Alawerde flüchteten sich nach Tiflis. Als der König Heraclius seine Truppen mit allen Bewohnern der Stadt verstärkt hatte, stellte er sich in Person an ihre Spitze und ging dem Feind entgegen; die Schlacht war blutig und hartnäckig, aber die Imeretier flohen, nachdem ihr Chef gefallen war, und plünderten auf ihrer Flucht Tiflis. Heraclius, durch die Niederlage der Imeretier eines grofsen Theils seiner Truppen beraubt, war genöthigt, sich in aller Eile nach Duschet zurückzuziehen; darauf verwüstete Aga Mahmed Chan Tiflis, und führte den gröfsten Theil der Einwohner beiderlei Geschlechts in die

Sklaverei. Einer der Gefangenen entfloh und kehrte nach Georgien zurück, wo er das Kupferbergwerk wieder in Thätigkeit setzte, doch nach einem weit kleinern Maſsstabe.

Das Kupferbergwerk von Alawerde wurde darauf für 12,000 R. S. jährlich verpachtet, und der König Georg verpflichtete sich, jeden Monat 150 Kohlenbrenner und 40 Feueranschürer dorthin zu schicken.

Als späterhin Georgien mit Rufsland vereinigt wurde, wollte der Graf Mussim Muschkin (siehe weiter unten) die Arbeiten in diesen Bergwerken mit Kronbauern betreiben; aber darüber verzogen sich die schriftlichen Unterhandlungen zu lange, und er gab i. J. 1803—4 das Bergwerk für die Summe von 10,000 R. S. auf halbjährliche Pacht ab. Der Pächter durfte nicht mehr als 7500 Pud Kupfer schmelzen, und für jede 100 Pud mehr der Krone 133 R. S. zahlen; aber die Krone sollte ihm nur im Fall eines Bedarfs 8 R. S. für das Pud zahlen, daher wurden damals nach Achtala 100 Menschen, und nach Alawerde 180 Menschen geschickt; von dem achtala'schen Bergwerk endlich sollte die Krone jährlich 90 Pud goldhaltigen Silbers erhalten, allein sie erhielt nicht nur diese Menge nicht, sondern erlitt noch aufserdem einen bedeutenden Verlust. Daher verliefs man i. J. 1811 dieses Bergwerk gänzlich. In zehen Jahren wurden nur 9 Pud 37 Pf. 36 Solotnik gewonnen, die in sich wohl 9 Pud 65 Solotn. reines Silber enthielten, und aufserdem noch 555 Pud Blei.

Vom alawerde'schen Bergwerke glaubte man alljährlich 15—18,000 Pud Kupfer zu erhalten; aber bei allem Eifer konnte man i. J. 1808 — dem ergiebigsten Jahr in der Gewinnung desselben — nur 5525 Pud gewinnen. Die Ursache davon sollte das Ausbleiben und Verschwinden des Erzes, die Pest, die damals herrschte, und das Unvermögen der Griechen seyn, das nöthige rohe Kupfererz aus dem Bergwerke herauszuschaffen.

Daher sah sich die Bergexpedetion in Georgien genöthigt, das Bergwerk nicht für baares Geld zu verpachten, sondern die Abgabe an reinem Kupfer zu bestimmen.

Neben der schamlud'schen Silbergrube fand man späterhin auch Kupferkies mit vielem Schwefelkies; aber das erhaltene Kupfer war schlecht, und daher mufsten auch hier die Arbeiten eingestellt werden.

In den vier griechischen Dörfern, d. h. auf den drei Bergwerken, dem Kupferbergwerke von Alawerde und Schamlug und dem Silberbergwerke von Achtala, so wie in dem Dorf Jagdan, lebten überhaupt (damals) 519 Menschen, Weiber und Kinder mitgerechnet, in 109 Häusern; alles Griechen, nur sehr wenige Armenier, Georgier gar nicht. Die Menschenzahl von Achtala und dem 15 Werst von hier entfernten Kupferbergwerk Schamlud war bei weitem geringer; ja, jenes Silberbergwerk war jetzt ganz verlassen, weil die Ausgaben bei weitem die Einnahme überstiegen. Der Solotnik Silber kam (damals) 47 Cop. Silb. zu stehen und 1 Solotnik Gold, das sich ebenfalls in jenem silberhaltigen Blei fand, 10 R. Silb. Jetzt hat man aber 18 Werst von hier auf dem Weg nach Karaclisa, im Gebirge, eine andere Silbergrube entdeckt, die etwas reicher zu seyn verspricht; in einem Pud dieses Erzes findet sich 5½ Pf. reines Blei, und in einem Pud Blei 6 Solotnik Silber; der Schacht ist 7½ Faden tief, aber der Erzgang so dünn, dafs dieſs nicht lange vorhalten könnte.

Die Griechen wohnen im Dorf Jagdan im Sommer, um dort ihr nöthiges Getreide zu bauen und ihr Vieh auf die Weide zu treiben; da nämlich jene Bergwerke sehr hoch liegen, so wächst dort weder Getreide, noch findet sich da ein guter Weideplatz für ihre Heerden; sie müssen daher ihre Felder und Wiesen in jenem entfernten, weit niedriger liegenden Dorf anlegen, um sich und ihr Vieh zu unterhalten.

Einige Griechen sind durch ihre frühere Thätigkeit reich geworden; und haben sich ein Vermögen von 7 bis 15,000 Rub. Silb. erworben; aber diese Reichen liegen jetzt auf ihren Geldsäcken, ohne weiter zu arbeiten, und leben schlechter, als die gegenwärtigen Theilnehmer an den bergmännischen Arbeiten. Es ist auffallend, dafs alle hier wohnenden Griechen ihre Sprache vergessen haben, und unter einander, selbst mit den Armeniern, tatarisch sprechen.

Vor einigen Monaten kam ein aus Constantinopel (zur Zeit der griechischen Unruhen und der Verfolgung der Griechen) geflüchteter Grieche, Dmitri Garophilis, nach Alawerde; er hatte früher schon 4 Jahre in Odessa gelebt. Die Griechen des Kupferbergwerkes verstanden ihn gar nicht, wenn er mit ihnen griechisch sprach; griechisch schreiben oder lesen konnte keiner, selbst der Pfaffe nicht. Mit der gröfsten Mühe übernahm jetzt Garophilis, aus Liebe zu seinem Volke, den Unterricht ihrer Kinder, und es ist auffallend, wie viele Fortschritte sie in wenigen Monaten machten; die Knaben lesen und schreiben jetzt sehr nett griechisch, und übersetzen aus dem Griechischen mit ziemlicher Geläufigkeit ins Tatarische; sogar der Pfaffe nahm griechischen Unterricht; ich liefs ihn einen griechischen Schriftsteller lesen; es ging mit dem Lesen gut, aber das Verstehen des Gelesenen war ihm sehr schwer; er konnte ungefähr den Sinn errathen, aber nicht wörtlich übersetzen, so fremd war ihm seine eigene Muttersprache. Die griechische Gemeinde zahlt ihrem Lehrer jährlich 300 Rub. Silb., dafür sitzt er aber auch den ganzen Tag, vom frühesten Morgen bis zum Abend, und läfst sich's sehr sauer werden; in der That ein sehr schweres, aber sehr verdienstliches Werk!

Ehe ich meine Reise weiter fortsetze, will ich hier Gelegenheit nehmen, einige Worte über die zahlreichen bergmännischen Versuche zu sagen, die von russischer

Seite gemacht wurden, um edle Metalle hier in diesem Theile des kaukasischen Gebirges zu entdecken.

Die Meinung vom Metallreichthum dieser Gebirge, die schon seit alten Zeiten allgemein herrschte, und insbesondere die im Jahre 1767 aus dem ossetischen Gebirge gewonnenen Proben von Silber- und Bleierzen waren die Ursache, dafs in diesem, so wie auch in den folgenden Jahren Expeditionen dorthin geschickt wurden, um jene Erzgänge zu untersuchen; aber alle Versuche hatten wegen verschiedener politischer Gründe nicht den gewünschten Erfolg.

Im Jahre 1799 wurden dagegen politische Unterhandlungen mit Georgien angeknüpft, und der Graf Mussin Puschkin schlofs sich als Reisender an diese Gesandtschaft an, um bei dieser Gelegenheit die kaukasischen Gebirge näher zu untersuchen. Bei seiner Durchreise durch Kislär erfuhr er von dem Metallreichthume Georgiens, berichtete dem hochseligen Kaiser Paul darüber, und bat um die Erlaubnifs, nach Tiflis reisen zu dürfen, und mit dem Könige zu unterhandeln, ob er nicht jenen Bergbau ganz an Rufsland abtreten wolle.

Diefs wurde ihm gestattet, und alle seine Forderungen zugestanden. Unterdessen starb aber der König von Georgien, ehe diese wegen der Bergwerke gemachten Bedingungen von ihm bestätigt wurden; und obgleich sich dadurch Georgiens Lage sehr änderte, so erhielt dennoch nach Vereinigung Georgiens mit Rufsland der Graf M. Puschkin den Befehl, diese Bergwerke zugleich mit dem Bergcollegium zu verwalten.*) Es wurde Allerhöchst befohlen, dort ein Bergcollegium zu errichten, und zur Betreibung des Bergbaues in Georgien 300,000 Rbl. abzulassen; die Rückgabe dieser Summe sollte nicht auf einmal, sondern nach den Regeln einer

*) Siehe das Bergjournal f. 1827, Nro. 12.

25jährigen Anleihe betrieben werden; um aber in Georgien den Bergbau zu verbreiten, und ihn den dortigen Einwohnern zu lehren, so sollten dorthin aus den sibirischen Bergwerken Bergbeamte und Meister geschickt werden. Obgleich jedoch dieser Befehl auf die Nachrichten gegründet war, welche der Graf M. Puschkin selbst geliefert hatte, so stellte er doch dem hochseligen Kaiser Alexander vor, ehe jener vom Bergcollegium geprüfte und angenommene Beschluss Allerhöchst bestätigt und in Ausführung gesetzt würde, dass es zweckmäfsiger wäre, vorher eine Untersuchung der georgischen Erzgruben und Bergwerke vorzunehmen, bevor in Tiflis eine Abtheilung des Bergcollegiums errichtet würde, und bat, ihn selbst zu dem Ende dorthin zu schicken, und aufserdem 1) dem Oberbefehlshaber jenes Landes vorzuschreiben, ihn auf seiner Expedition mit aller möglichen Hülfe zu unterstützen; 2) ihn mit einer Vollmacht zu versehen, wodurch er mit den an den Erzgruben lebenden Griechen und andern freien Bergleuten über die Erneuerung des Bergbaues und Aufmunterung zu demselben gehörig unterhandeln könnte; 3) ihm von den sibirischen und kolywan'schen Bergwerken 78 Bergleute und Meister abzulassen, ihnen ihren Lohn in Silber zu zahlen, und ihnen aufserdem den angemessenen Unterhalt auf Kosten der Bergwerke geben zu lassen; 4) um den Wald vorläufig zu schonen und Steinkohlenflötze aufzusuchen, dorthin von dem lugan'schen Bergwerke sachkundige Engländer zu schicken, 5) ihm für seine Correspondenz 5 Kanzlisten aus dem Bergcollegium abzulassen, und ihren Gehalt in Silber auszuzahlen, so wie ihm 6) zu erlauben, sich wegen der Berechnungen über die Ausgaben auf dieser Expedition an den Reichsrentmeister hinsichtlich des Berichts über die Fortschritte der Arbeiten auf derselben an den Generalprocurator zu wenden.

Alles dieſs wurde den 19 November 1801 Allerhöchst bestätigt, und befohlen, das Capital, das für die Besichtigung der Bergwerke erforderlich sey, so wie auch alle andern Ausgaben im Jahre 1802, im Ganzen eine Summe von 12,000 Rub. Silb., dem Grafen abzulassen.

Unterdessen wurde auf seine Vorstellung Allerhöchst verordnet, ihm bis zu seinem und seiner Frauen Tod 3600 Rub. Tischgelder zu bestimmen, und aufserdem für die Reisen einen jährlichen Gehalt anzuweisen; auch wurde Allerhöchst befohlen, ihm zu Geschenken für die asiatischen Fürsten einige Stücke altmodischen Sammt abzulassen, und für die griechische Kirche auf dem achtala'schen Bergwerke die erforderlichen innern Verzierungen anzuordnen; ferner ihm zur Vertheilung unter die Bergbewohner 12 Goldmünzen zuzustellen, und späterhin ihre Zahl zu vergröfsern, und einige silberne hinzuzufügen, und endlich allen denjenigen, die Gold- und Silbermünzen empfangen hätten, auf Rechnung der Einkünfte des Bergwerkes einen jährlichen Gehalt von 60 Rub. Silb. zu bestimmen.

Auf diese Art wurde der Graf M. Puschkin in allen seinen Forderungen befriedigt, und reiste zum zweitenmale nach Georgien ab; sein erster Bericht von dorther (den 12 Julius 1802) betraf die Gelder, die ihm zur Einrichtung der Arbeiten angewiesen waren, und die er wegen der Armuth und der Unruhen der dortigen Einwohner nicht beitreiben konnte, weſshalb er es denn, um die Arbeiten nicht auszusetzen, und dadurch die Meister nicht ohne Nahrung zu lassen, für nöthig erachtete, die Pacht der Bergwerke noch auf ein halb Jahr für 10,000 Rub. abzugeben, wie dieſs bisher geschehen war. Um aber in Zukunft ähnliche Uebelstände abzuwenden, bat er, zur gehörigen Zeit die für die bergmännischen Arbeiten nöthige Summe von 80,000

Rub. anzuweisen, welche auch nach dem Ukas vom 26 August ihm abgelassen wurde.

Ein zweiter Bericht des Grafen betraf seine Bemerkungen und sein Endurtheil über die georgischen Bergwerke, so wie auch die von ihm demzufolge gemachten Verordnungen, für deren Ausführung er um eine Summe von 557,879 Rub. in Silber auf 3 Jahre bat, mit dem Versprechen, sie vom Jahre 1806 an nach den Regeln einer 25jährigen Anleihe zu ersetzen, und ihm zu erlauben, dieſs Capital nach den Bedürfnissen der Bergwerke zu verwalten. Auf diese Art versprach er, der Krone vom Bergwerk Alawerde gegen 45,000 Rub. Einkünfte zu verschaffen, so wie vom achtala'schen Silberbergwerk eine jährliche Einnahme von 60 — 90,000 Rubel.

Der verstorbene Finanzminister, Graf Wassiljeff, berichtete darüber dem hochseligen Kaiser Alexander, aber die Allerhöchste Bewilligung dieser Summe erfolgte nicht, sondern es wurde dem Grafen M. Puschkin befohlen, sich auf die Summe von 80,000 Rub. jährlich zu beschränken, die ihm nach dem Ukas vom 26 August 1802 angewiesen war, und demzufolge wurde ihm dieselbe im Jahre 1803 zeitig übersandt.

Im Jahre 1803, den 9 Mai, überschickte der Graf M. Puschkin an den Finanzminister seinen Bericht über den Vergleich, den er mit den Besitzern der Bergwerke und den griechischen Bergleuten geschlossen hatte, und der in folgenden Punkten bestand:

1) Die Edelleute, auf deren Gütern sich Erze finden, sollen sie für die Bergwerke mit dem nöthigen Waldwuchs und Heuernten für das Vieh der Krone abgeben, und in Zukunft erlauben, auf ihren Gütern Bergwerke anzulegen, und Häuser zu bauen; als Austausch dafür würde ihnen an einem andern Orte das entsprechende Land abgetreten werden.

2) Von den Einkünften der Bergwerke sollen sie den

zehnten Theil an Metallen erhalten; nicht mehr als den zehnten Theil sollen sie auch von dem Lande fordern, das sie den Bergleuten zu ihrer Benutzung anweisen werden; ausserdem wird aber jeder Familie das Recht zugestanden, auf ihre Rechnung aus dem gewonnenen Erze 100 Pud Kupfer und 2 Pud Silber auszuschmelzen.

3) Da die Erzgruben der Krone allein angehören, so sollen sie jedem zugänglich seyn, und jeder, der es wolle, dorthin 6 — 15 Arbeiter hinschicken dürfen.

4) Aber da es die Gerechtigkeit erfordert, dafs die alten Bergleute irgend einen Vorzug vor den neuen haben, so sollen diese in einer Hinsicht beschränkt werden.

5) Die Bergleute sollen vom Berghauptmanne mit den nöthigen Materialien für mäfsige Preise versehen werden; er soll für ihren Proviant sorgen, und ihnen überhaupt alle nöthige Hülfe geben; aber da die gute Einrichtung der Erzgruben nur von bergmännischen Regeln abhängig ist, so sollen diese unter strenge Aufsicht der Bergbeamten gestellt werden.

6) Das rohe Kupfer sollen die Bergleute selbst schmelzen, aber dafür der Krone den fünften Theil davon abgeben, und für die fehlende Menge 4 Rub. 40 Kop. für das Pud zahlen; dagegen nur die Krone das Silber schmelzen, wofür sie den Bergleuten nach der Probe den Solotnik zu 3 Kop. Silb. zahlen soll, nach vorhergegangenem Abzuge des zehnten Theils für das gewonnene unreine Silber.

Am Schlusse fügte der Graf M. Puschkin seine Vorschläge bei: 1) über den Anbau der Umgebungen der Bergwerke durch neue Einwanderer, und über den Ankauf der Stadt Lori mit ihren Umgebungen; 2) über die ungefähre Menge von Metallen, die auf diese Art für jene Bergwerke geschmolzen werden müsse, und über ihre Anwendung zum Vortheile der Krone, und endlich 3) seine Meinung, dafs das reine, dort geschmolzene Kupfer in die kaiserliche Expedition der georgischen Oberverwaltung eingeliefert werden müsse, da man für dasselbe aus

der astrachan'schen Rentkammer 10 Rub. Silb. für das Pud georgischen Gewichtes erhalte. Auf diese Art hoffte er, binnen 2 Jahren, von den nöthigen Summen unterstützt, die gehörige Ordnung in diese Bergwerke zu bringen; um aber das Silber des achtala'schen Bergwerkes der Krone unentgeldlich zu liefern, und um dem Mangel an Leuten vorzubeugen, bat er um 89 des Bergbaues kundige Arbeiter und 52 Mann Recruten aus Rußland.

Alle diese Forderungen des Grafen wurden den 2 October 1803 Allerhöchst bestätigt; aber mit welchen Leuten und nach welcher Vorschrift die Arbeiten vorgenommen werden sollten, bevor die Umgebungen der Bergwerke und des lori'schen Kreises angebaut wären, und wohin das Kupfer geschickt werden solle, das von dem Bergwerk in die Kronsexpedition gelangen würde; darüber soll er sich mit dem Oberbefehlshaber von Georgien, dem Fürsten Zizianoff, besprechen, und von ihm die nöthigen Befehle einziehen.

Auf diese letzte Verordnung gründete sich also der vom Grafen M. Puschkin vorgeschlagene und eingeführte Bergbau in Georgien, sofern er den Vortheil der Krone bezwecken sollte; der Oberbefehlshaber genehmigte darauf den Vorschlag des Grafen, zum Verkauf des gereinigten Kupfers in Tiflis und Gändsha eine Expedition (Canton) zu errichten; allein bis zum Februar 1805 wurde für die von der Bergexpedition in Tiflis für die Gewinnung des Kupfers ausgelegte Summe von 41,555 Rub. 59¼ Kop. nur 3065 Rub. 76½ Kop. eingenommen.

Der Graf gab als Ursache für den geringen Absatz des Kupfers die im Jahre 1804 fortdauernden häufigen Einfälle des persischen Schachs an, so daß er ohne dieß Hinderniß jährlich an 13,500 Pud Kupfer verkaufen könnte.

Im Jahre 1805 unterbrach endlich der Tod das thätige Leben des Grafen M. Puschkin. Der Fürst Zizianoff benachrichtigte den Finanzminister, daß an die Kronsexpedition von den Bergwerken 7690 Pud Kupfer

eingeliefert worden sey, wofür eine Ausgabe von 76,900 Rubel gemacht wäre, als Ersatz und Rückgabe dieser Summe sey nun 4800 Rub. eingenommen; die übrige Summe würde nach seiner Meinung erst in 10 Jahren zurückgezahlt werden; daher hielt er es für vortheilhafter, das Kupferbergwerk den Griechen auf 10 — 15 Jahre in Pacht abzugeben, unter der Bedingung, dafs sie die Arbeiten mit freien, gemietheten Leuten vornehmen sollten, wodurch er mehrere Griechen in den lori'schen Kreis hinzuziehen hoffte, und daher bat er um einen Beamten, den die Krone nach Georgien schicken sollte, um gehörig über den Zustand der dortigen Bergwerke urtheilen zu können.

Es wurde daher auf Allerhöchsten Befehl im Jahre 1806 der Berghauptmann Loginoff hingeschickt; der Fürst Zizianoff mufste ihm bei seiner Ankunft vorschreiben, womit er sich beschäftigen, und was er vorzüglich beachten sollte. Loginoff kam erst nach Zizianoff's Ermordung in Georgien an, übersah die dortigen Bergwerke, zog über sie die nöthigen Nachrichten ein, entwarf eine Beschreibung und bildliche Darstellung der Erzgruben, und stellte dieſs alles mit seinem Bericht dem damaligen Oberbefehlshaber von Georgien, Feldmarschall Graf Gudowitsch vor, fügte auch hier sein Endurtheil und seine Meinung bei, dafs man Georgien eher mit Eisen und dem nöthigen Artilleriebedarf versehen müsse; endlich liefs er sich auch über die Zahlung der angeschriebenen Bauern für ihre Arbeit und über die Abgabe des alawerd'schen Bergwerks an die Griechen, nach ihrem eigenen Wunsch, aus.

Der Graf Gudowitsch sandte den ganzen Bericht an den Finanzminister (im Jahre 1807), und fügte selbst hinzu, dafs die von Loginoff gemachten Bemerkungen und seine Meinung über den Zustand des dortigen Bergwerks sehr gegründet wären, und dafs nach von ihm selbst eingezogenen Nachrichten, auch nach seiner Meinung, die

Gold- und Silbergruben nicht mit Vortheil für die Krone, so wie das Kupferwerk nicht über 5 Jahre bestehen könne; was jedoch das grofse Alaunbergwerk in Saglik betreffe, so könne diefs mit nicht geringem Vortheile für die Krone bestehen.

Der Finanzminister legte darauf alle diese Meinungen des Grafen Gudowitsch und des Berghauptmanns Loginoff dem Bergrathe des Bergdepartements zur Beurtheilung vor, und dieser stellte darauf im Jahre 1809 dem Finanzminister folgende Bemerkungen vor:

1. Ueber die Silber- und Goldbergwerke.

Das Silber und Gold werde aus dem Erz einiger alten Erzgruben erhalten, die schon von den frühern Bergleuten verlassen wären; die vorzüglichsten derselben wären Achtala, Alawerde und Schamlug; aber diese Gruben befänden sich nach den von Loginoff vorgestellten Plänen in einem schlechten Zustand; in einigen derselben hätten schon die Erzgänge aufgehört, in den andern würden sie auch bald verschwinden, und in den übrigen, in denen sich zwar noch Erze fänden, wären sie in so geringer Menge vorhanden, dafs sie bei ihrem armen Gehalt an denselben und wegen der grofsen Kosten zur Gewinnung nicht mit Vortheil für die Krone zu bearbeiten wären; es geht nämlich aus dem vorgelegten Bericht hervor, dafs von 1804 — 1807 die Krone an Erz erhalten habe:

	Pud.	Pfd.	Solot.
	21,230	—	—
bei den Griechen gekauft	29,495	30	—
dafs daraus ausgeschmolzen sey . . .	36,350	7	—
dafs hieraus an Silber gewonnen . .	2	13	64
und in noch vorräthigen Erzen an Silber enthalten sey	8	24	—
Es betrage daher der Gewinn an Silber im Ganzen	10	37	64

	Rubl.	Kopek.
Nach dem Umsatze würde dieſs an Werth etwa betragen	10,882	71¾
Für das zu erhaltene Blei etwa . . .	8,549	10
Also die ganze Einnahme würde sich belaufen auf	19,431	81¾
Davon ziehe man die Ausgaben ab: an	17,135	56¾
Für das Reinigen der Erze wurden dagegen verwandt	7,461	94
Folglich betragen die Ausgaben im Ganzen	24,597	50¾
und der Verlust für die Krone gegen .	5,165	68¾

2) Ueber die Eisengruben.

Als der Fürst Zizianoff über den geringen Vortheil der Kronkupferbergwerke in Georgien seine Meinung aussprach, schlug er zugleich vor, sie zu verlassen, und die Arbeiter für die Eisengruben zu gebrauchen, welche für die Artillerie das nöthige Kriegsgeräthe, das man mit so vieler Beschwerde aus Rufsland hierher transportirte, verschäffen könnten. Auch diesen Vorschlag sah der Bergrath durch, und fand, dafs die Eisenminen nur in der daschkessan'schen Grube*), ihrem Gehalte nach, die Aufmerksamkeit verdienten; aber da nach Loginoff's Bericht in den Umgebungen dieser Gruben kein Waldwuchs wäre, der etwa tauglich sey, um die gehörige Einrichtung zur Verarbeitung des Eisens zu treffen — ein Faden Holz koste gegen 20 Rubel — und es auch an den gehörigen Steinen fehle, um die Hohöfen zu errichten, so würde die Bearbeitung dieser Eisengruben kaum die Auslagen wieder ersetzen, und die Krone daraus keinen Vortheil ziehen: man solle daher, nach der Meinung des Bergraths, das Eisen für den Militärbedarf eher zu Wasser

*) S. darüber p. 47.

aus Astrachan beziehen, als hier eine grofse Anlage machen, die mit bedeutenden Kosten verknüpft seyn müfste.

3) Von dem Kupferbergwerke.

Das Kupfer auf dem alawerde'schen Kupferbergwerke wird entweder durch Schmelzen des Kronkupfers oder durch Reinigen des rohen Kupfers gewonnen, das die griechischen Bergleute nach den mit ihnen geschlossenen Bedingungen zu einem bestimmten Preise stellen. Dieſs Kupfer liefert die Bergobrigkeit, nach gehöriger Reinigung, der Krone zu 10 Rubel Silber das Pud. Nach Berechnung des Kupferbergwerks von Alawerde kommt ein Pud reines Kupfer zu 8 Rubel 53 Kopeken zu stehen, folglich müfste man einen Gewinn von jedem Pud zu 1 Rubel 47 Kopeken rechnen; aber man kann diesen Gewinn nicht als rein ansehen: denn nach Loginoff's Berichte wird dabei angenommen, dafs die Kohle für denselben Preis gekauft wurde, wie dieſs unter den Königen Georgiens geschah, dafs man allen Meistern und ihren Familien die Lebensmittel unentgeldlich verabfolgen lasse, und dafs man die von den Griechen zu empfangende Abgabe an Kupfer immer zu einem gewissen Preise annehmen müsse; wenn dieſs nicht geschähe, so würde sich der oben angegebene Gewinn in Verlust verwandeln. Ueberdieſs könne das Kupferbergwerk von Alawerde nicht über 5 Jahre herhalten, und das Bergwerk selbst hat nicht einmal die nöthige Einrichtung; daher würden noch mancherlei neue Einrichtungen, welche der Graf M. Puschkin nicht auszuführen vermochte, gemacht werden müssen; aber dieses würde alsdann wieder neue Ausgaben von der Krone erfordern, und nur auf fünf Jahre, weil alsdann nach Loginoff's Meinung alle Arbeiten würden eingestellt werden müssen. Dieser Zustand des Bergwerks, wozu noch die häufigen Einfälle der Lesghier

und der Mangel an nöthigen Mitteln, das Kupfer mit Vortheil zu verkaufen (im Jahre 1807 blieben über 8000 Pud nicht verkauft), gerechnet werden müssen, überzeugte den Bergrath, dafs eine Fortsetzung der Arbeiten auf diesem Kupferbergwerke nicht mit Vortheil für die Krone bestehen könne.

4) Von dem Alaunbergwerke.

Was aber das Alaunwerk in Saglik betrifft, so verdient diefs wegen der für viele Jahrhunderte hinreichenden Menge an Alaun und wegen des Reichthums des im Alaunsteine selbst enthaltenen Alauns alle Aufmerksamkeit der Regierung; da jedoch der Graf Gudowitsch in einem Schreiben an den Minister versprach, auf den Gewinn des Alauns seine besondere Aufmerksamkeit zu richten, so hielt der Bergrath es nicht für nöthig, diesen Gegenstand besonders durchzugehen, und beschlofs, um die Sache besser an Ort und Stelle zu untersuchen, dem Grafen Gudowitsch eine Abschrift von der Beschreibung dieses Bergwerks und von dem Urtheile Loginoff's einzuschicken, mit beigefügten Nachrichten des Bergcollegiums, wie viel Alaun und für welche Summe jährlich aus fremden Ländern eingeführt, und für welchen Preis ein Pud in St. Petersburg verkauft würde.

5) Von der Einnahme und Ausgabe der Summen.

Nachdem der Bergrath die Bemerkungen Loginoff's über die Einnahme und Ausgabe der Summen für die georgische Expedition, so wie über die gewonnenen Metalle, und endlich über den im Jahre 1807 an Gebäuden, Vorräthen und baarem Gelde übrig gebliebenen Rest durchgesehen hatte, fand er, nach genauer Durchsicht und einer gehörigen Vergleichung der im Bergdeparte-

ment vorhandenen Nachrichten, dafs im Jahre 1807 von der Expedition an Geld ausgegeben sey:

in Silber . .	321,199	Rub.	41 Kop.
in Gold . . .	44	—	—
in Assignaten .	8,475	—	—
in Kupfer . .	658	—	63½ —

Dafür erhielt man im Jahre 1807 an Metallen: an geprägtem Gelde und an Producten 193,901 Rub. 61¼ Kop., an ausstehenden Schulden bei verschiedenen Personen 18,591 Rub. 12 Kop., an liegenden Gütern der Bergwerke, an Gebäuden, an Vorräthen und der ganze lori'sche Kreis auf 28,898 Rub. 10¼ Kop.; im Ganzen also eine Summe in Silber von 241,391 Rub. 83½ Kop. So fehlt mithin noch die Summe von 79,807 Rub. 57½ Kop. in Silber, 44 Rub. in Gold, 8475 Rub. Assign. und 658 Rub. 63½ Kop. Kupfer. In dieser Summe sind nicht nur alle Ausgaben in der Münze, sondern auch alle Ausgaben im Allgemeinen für die Expedition in Tiflis mit einbegriffen; von dem Bergwerke selbst wurde der Krone eine Summe von 4901 Rub. 50 Kop. Silber nicht wieder ersetzt. Wenn gleich dieser Verlust beim ersten Blick nicht bedeutend ist, da man ihn den unvermeidlichen Ausgaben zuschreiben könnte, die bei der ersten Einrichtung solcher Bergwerke unumgänglich nöthig sind, so wird er doch um vieles bedeutender, so dafs zu seiner Wiederersetzung, nach dem gegenwärtigen Zustande des Bergwerks, weder Mittel noch Hoffnung bevorstehen, wenn man nämlich mit in jene Rechnung bringt: 1) diejenigen Ausgaben, die zur Verarbeitung der Producte aller genannten Erzgruben erforderlich, aber nicht berechnet werden können; 2) die sich immer mehr vermehrende Einnahme an Kupfer, die unentgeldlich als Abgabe einkommt, und die eine Summe von 17,587 Rub. 69¼ Kop. ausmacht, und endlich 3) eine Verminderung der Bezahlung für das Holzfällen und sein Verführen, für das Kohlenbrennen, für die Nichtlieferung von Proviant an die Meister, und für die Verwen-

dung einer fast viermal so grofsen Menge gekauften Silbererzes zum Schmelzen, im Verhältnifs gegen das von der Krone gewonnene Erz, was nach der Berechnung Loginoff's eine Vergröfserung der Ausgaben für das achtala'sche Bergwerk von 8411 Rub. 80 Kop., und für das Bergwerk von Alawerde von 8555 Rub. 23¼ Kop. gemacht hat.

Daher fügte nun der Bergrath als Endurtheil in seinem Berichte hinzu, dafs jede neue Bemühung, den Bergbau in Georgien zu heben, neue, nicht wieder zu ersetzende Ausgaben verursachen würde, und dafs es wohl zweckmäfsiger wäre, den Bergbau so zu lassen, wie er jetzt bestehe.

Auf diesen Bericht konnte der Finanzminister nichts Bestimmtes unternehmen; dagegen ging im Jahr 1813 die Ministercomité, auf den Bericht des Oberbefehlshabers von Georgien, Rtischtscheff, und des Finanzministers, in eine genaue Durchsicht aller Umstände des damaligen Bergbaus in Georgien ein, und fand die Fortsetzung desselben von Seite der Krone nicht vortheilhaft, jedoch die Verpachtung der dortigen Erzgruben und Bergwerke, wie dies Rtischtscheff vorschlug, nicht sicher, und beschlofs daher, alle diese Bergwerke mit den nöthigen Wäldern Privatbergleuten, vorzüglich den Griechen, abzugeben, welche die Verarbeitung der Erze übernehmen sollten, und darüber einen Entwurf dem Finanzminister vorzulegen.

Dieser Entwurf wurde darauf für den Bergbau in Georgien, mit beigefügtem Etat für die georgische Bergexpedition, den 3 Febr. 1816 Allerhöchst bestätigt; der Bergbau bedient sich noch jetzt desselben. Die Hauptpunkte bestehen darin, dafs es Jedem, wes Standes er sey, erlaubt ist, in Georgien Erze zu suchen und zu gewinnen, so wie auch Bergwerke anzulegen, und diejenigen, die sich mit diesem Industriezweige beschäftigen, sind von jeder Kron- und Grundsteuer befreit; die bis

zur Bekanntmachung dieses Entwurfs bestehenden Erzgruben und Bergwerke, welche, wie oben bemerkt, von den Eigenthümern der Krone überlassen worden sind, werden nunmehr mit allen ihren Waldungen und Ländereien den Bergleuten zum freien Gebrauch übergeben, wiewohl auch die früheren Besitzer oder andere Personen sie übernehmen können. Uebrigens sollen den Besitzern, als Ersatz für die ihnen mit den Bergwerken abgenommenen Waldungen und Ländereien, eine diesem entsprechende Menge Land im lori'schen Kreise angewiesen, und den Bergleuten zur Pflicht gemacht werden, ihnen aufserdem noch den zehnten Theil der Einnahme für Wald und Land zu geben. Was aber die Aufsuchung neuer Erzgruben oder anderer Mineralien betrifft, so soll diefs, so wie die Gewinnung der Erze und die Errichtung neuer Bergwerke, nicht anders als mit Beistimmung der Besitzer selbst geschehen, nach vorher mit ihnen festgesetzten Bedingungen, und mit Erlaubnifs der Bergexpedition in Georgien. Auch soll ihnen nur eine bestimmte Menge Land eingeräumt werden, um sich dort anzusiedeln. Die Obrigkeit soll dagegen den Unternehmern folgende Beihülfe gewähren: 1) für die bergmännischen Arbeiten sollen ihnen, nach Bestimmung einer angemessenen Bezahlung, die Bauern aus den nächsten Dörfern abgelassen werden; jeder dazu passende Bauer sich aber nicht länger als zwei Monate im Jahre mit der Bergarbeit beschäftigen; dafür ist er frei von dem 6ten Theile der auf ihn fallenden Kronabgabe; 2) hinsichtlich der gewonnenen Metalle wird zum Besten der Bergbau-Unternehmer festgesetzt: Silber und Gold, bei Bezahlung der Abgaben, das russische Pfund des erstern ganz reinen zu 22 Rub. 75 Kop. Silb., den Solotnica des letztern, eben so reinen, dagegen zu 3 Rubel 55 Kop. Silber für die Krone anzunehmen; aber das Kupfer soll völlig nach eigenem Gutdünken verbraucht, jedoch, im Fall einer Schwierigkeit im Verkaufe, das

russische Pfund zu 6 Rub. 25 Kop. Silb. für die Krone entgegengenommen werden; das Blei endlich ist ganz ihrem Gutdünken überlassen, aber auf ihren Wunsch soll es ebenfalls von der Krone angenommen werden, und zwar nach einem Preise, den der Oberbefehlshaber von Georgien festzusetzen hat. Dagegen sollen die Bergbau-Unternehmer verbunden seyn, von den gewonnenen Metallen der Krone den zehnten Theil zu entrichten' und aufserdem noch 2 Procent für den Gebrauch der angeschriebenen Bauern, wenn sie sich derselben bedienen sollten. Uebrigens sollen bei Bearbeitung einer neuen Erzgrube und bei Errichtung eines neuen Bergwerks die Unternehmer desselben fünf Jahre lang von der Zahlung jener oben genannten Abgabe befreit werden.

Für die Verwaltung des Bergbaus in Georgien nach diesem Entwurfe wurde daher im Etat der höchsten obrigkeitlichen Regierung daselbst eine Bergexpedition unter der Verwaltung der Bergobrigkeit von St. Petersburg errichtet; sie besteht noch jetzt; ihr (damaliger) Chef war der Berghauptmann Karpinski, der jedoch alle seine Arbeiten so geheim hielt, und mir so sehr die Benutzung der Quellen in Tiflis erschwerte, dafs ich, trotz seines grofsen Rühmens über die vielen eigenen Verbesserungen des georgischen Bergbaus, das Gegentheil davon zu finden meinte; wenigstens war die Sammlung verschiedener Mineralien und Erze, aus den verschiedensten Erzgruben und Bergwerken Georgiens, in der dortigen Bergexpedition so ohne Ordnung durcheinander geworfen und unter tiefem Staub bedeckt, dafs ich mit vieler Mühe einzelne Gebirgsproben erkennen konnte, ohne jedoch zu erfahren, wo und in welcher Lagerung sie sich gefunden hätten.

Die letzten Kriege mit Persien und der Türkei hatten die Arbeiten des Kupferbergwerks einigermafsen unterbrochen, aber bald darauf fingen sie wieder an, und werden bis jetzt fortgesetzt, weit über die Zeit hinaus, wo

ihnen der Graf M. Puschkin ihre Ergiebigkeit an Erzen zugestand; noch in neueren Zeiten sollen reiche Adern Kupfer entdeckt worden seyn; dagegen hat die Bearbeitung der Silberbergwerke schon seit 1816 völlig eingestellt werden müssen.

Im Kupferbergwerke soll fast jeden Abend und Morgen Nebel, und daher auch häufiger Regen seyn; nur Mittags ist es heiter, die Sonne brennt alsdann, und selten weht ein Lüftchen, weil es ganz in der Tiefe liegt. Erst vor einer Woche hatten hier die warmen Tage angefangen; früher war es immer sehr rauh und kalt gewesen; der Schnee liegt hier auf den Bergen bis in den Mai, oft noch später. Unten im Thale, wo das Kupferbergwerk liegt, fällt zwar auch viel Schnee, aber gegen Mittag pflegt er schon zu thauen, weil die Luft eingeschlossen ist, und von den Bergen die kalten Winde abgehalten werden; daher schmilzt der Schnee beim geringsten Sonnenschein.

Den 4 Julius ritt ich vom Kupferbergwerk Alawerde weg, um nach Dshelaloglu an der Tebede ins Artilleristenlager des Obristen Flügge zu gelangen; ich verliefs Alawerde um 8 Uhr Morgens, und kam, ohne mich irgendwo in jener öden Berggegend aufzuhalten, erst um halb fünf Uhr im Lager an.

Anfangs fiel mir das Reiten sehr schwer, da ich immer neue, und meist noch höhere Berge hinan mufste, als diejenigen waren, über welche ich so eben gekommen war. Erst nach einer grofsen Strecke Wegs traf ich auf niedrigere Bergkuppen; jene hatten sich oft sehr schön aneinander gruppirt, und gewährten so den schönsten Anblick; weite, tiefe Thäler, von hohen mit grünem Wiesen- und Waldwuchs geschmückten Bergen eingeschlossen, drängten einander und bildeten eine groteske Schweizergegend: aber nirgends sieht man auch nur eine Hütte, nirgends ein Dorf; die ganze Gegend ist unbewohnt, und verliert dadurch viel an Lebendigkeit und Schönheit. Ich legte

wohl vierzig Werst zurück, und war schon längst auf der ebenen Poststraſse, ehe ich an ein armenisches Dorf kam, dessen ärmliche Bewohner hier in elenden Hütten, unter der Erde, wohnen, und statt Holz Mistkuchen brennen, deren sie hier eine Menge an der Sonne trocknen. Gegenüber, auf dem entgegengesetzten Bergesabhange, rechts vom Wege, befand sich ein anderes Dorf, das gröſser war, aber ich kam nicht durch dasselbe, da es wenigstens einige Werst vom Wege entfernt seyn mochte.

Dieſs weite Thal, durch welches ich ritt, hatte zu beiden Seiten eine nicht sehr hohe Gebirgskette, die ganz nackt, ohne alle Waldung war.

Endlich kam ich auf eine weite Steppe hinaus, die Berge verschwanden links und rechts, und nur in weiter Ferne zeigten sich mir andere Kuppen, die zum Besabdal gehören; es bildete sich aufs neue ein langes, weites Thal, in welchem die Tebede dahinrieselte; doch sah man diese nicht eher, bevor man nicht an ihrem steilen, abschüssigen Ufer stand; welche auffallende Ueberraschung für den Geognosten! Ich glaubte mich hier in einer weiten Ebene zu befinden, in der ich vor mir in einiger Entfernung das Lager der Artilleriebrigade sah; aber plötzlich befand ich mich am Ufer eines reiſsenden, in der Tiefe von 44 Klaftern dahinrauschenden Stromes, der Tebede, deren steile, jäh abfallende Ufer von dieser auffallenden Höhe ganz und gar aus Basalt bestehen.

Oben auf dem höchsten Punkte des Ufers, auf dem ebenen Boden der Steppe, stand ein altes Kreuz aus demselben Basalt, das man von dem alten armenischen Kirchhofe von Lori hieher gebracht hatte; von hier aus ging der Weg in die Tiefe hinab; man bemerkte sogleich die Brücke, welche über jenen gewaltigen Erdriſs, dem jetzigen Fluſsbette der Tebede führte, und kam jenseits der Brücke erst am Ufer entlang, dann allmählich sich wendend dieſs hohe Ufer hinan, bis man auch hier den höchsten Punkt erreichte, der etwa eine Werst oder 500 Klafter

von dem diesseitigen höchsten Punkte entfernt seyn konnte, so dafs zwischen ihnen eigentlich die grofse Erdkluft der Tebede stattfand; von der Brücke an, die also weit tiefer lag, senkte sie sich weit schmäler, aber in fast senkrechter Richtung an beiden Ufern 44 Klafter in die Tiefe hinab. Diese Ufer der Tebede bestehen ganz und gar aus Basalt, der stark löcherig und grau von Farbe, absatzweise zerspalten in bald grofsen, bald kleineren Blöcken über einander gethürmt ist. Das ganze steile Ufer zu beiden Seiten der Brücke der Tebede, bei Dshelaloglu, das nur etwa eine Werst von da entfernt ist, zeigt überall diesen löcherigen Basalt, auch weiter nach Lori hin, also den Flufs aufwärts. Lori ist über 8 Werst von hier entfernt, und überall, von der Brücke bei Dshelaloglu bis zur alten Festungsmauer von Lori, dicht am Ufer der Tebede, besteht diefs aus denselben Basaltwänden, die bei Lori ganz senkrecht in die Tiefe hinabgehen, so dafs man kaum ohne Schwindel in diesen 42 Klafter tiefen Abgrung hinabblicken kann; aber auch hinter Lori, den Flufs aufwärts, soll noch viele Werst weit das Ufer eben so tief seyn, und aus demselben Basalte bestehen; es bildet hier mithin einen auffallend tiefen Erdspalt, der sich offenbar durch das Platzen der anfangs erhitzten Basaltmasse beim Erkalten als weiter Erdrifs gestaltete, und die vulcanische Bildung der ganzen Gegend bestätigt.

Der Basalt hat weit mehr und gröfsere Zellräume, als der zwischen Kodi und Schulaweri oben von mir beschriebene, der jedoch fester ist, und deutliche Krystalle, die fast wie Bergkrystalle glänzten, zeigt, während sie diesem loris'chen zu fehlen scheinen, so dafs er dadurch einer Lavamasse gleicht, und wegen seiner vielen und grofsen Zellräume eher basaltische Lava genannt werden könnte, wenn er nicht so deutliche Basaltstructur zeigte; man unterscheidet fast gar keine deutlichen Krystalle in ihm, wenn nicht etwa einige glasartig glänzende, sehr kleine Nadeln für krystallinisch gelten sollten.

Auffallend ist es, dafs man 30 — 40 Schritte von den beiden Basaltufern der Tebede, selbst bis nach Lori hinauf, nirgends Basalt anstehen sieht, und ihn hier gar nicht vermuthen kann, bis man plötzlich die Ufer selbst erblickt, und ihn zu beiden Seiten derselben die steilsten, schroffsten Wände bilden sieht. In der Steppe bemerkt man weit und breit überhaupt nirgends Felsmassen anstehen, nur schwarze Dammerde sieht man den Boden decken, und auf ihm einen sehr spärlichen, von der Sonnenhitze stark verbrannten Graswuchs.

An der Brücke dagegen steht neben dem Ufer eine deutlich vom Feuer veränderte Trachytmasse an, die braungelb von Farbe, an einigen Stellen schwärzlich erscheint, wie ihre ursprüngliche Farbe gewesen seyn mochte, bevor sie durch eine weitere Einwirkung des Feuers gelblich-braun erschien; in ihr bemerkt man nicht undeutliche Feldspathkrystalle.

Da wo weiter hinauf der Basalt von der Dammerde bedeckt ist, findet sich in ihm ein Lager Thonerde von der schönsten, blendenden Weifse; man gräbt sie zum Ausweifsen der Zimmer, da hier nirgends ein zum Brennen tauglicher Kalk gegraben wird.

In der Tebede finden sich keine anderen Fische, als die Barbe (*Cyprinus barbus*) und die Lachsforelle (*Salmo fario*), die fast in allen steinigen Bergflüssen Georgiens lebt; hier in der Tebede, die von den Russen kamennaja Rjetschka, d. h. Steinbach, genannt wird, erscheint sie immer weifs mit rothen Flecken; aber in einem andern kleinen Flüfschen, das die Russen tschernaja Rjetschka, d. h. den Schwarzbach, nennen, und das sich eine Werst rechts von der Brücke, den Flufs abwärts, in die Tebede ergiefst, erscheint jene Forelle immer schwarz gefärbt, so dafs sie sogar statt der schönen rothen Flecke, welche sie in der Tebede hat, hier ganz schwarze erhält; man könnte daher ihre Forelle für eine andere Art halten, wenn man nicht die auffallende Beob-

achtung zu jeder Zeit machen könnte, dafs die Forellen ihre Schwärze verlieren, ja selbst ihre schwarzen Flecken mit rothen vertauschen, wenn sie aus dem Schwarzbach in den Steinbach kommen, und da einige Zeit leben. Wovon diese auffallende Färbung abhängt, ist mir unbekannt; das Wasser in beiden Bergströmen ist durchaus wasserhell und ohne alle fremde Beimischung; vielleicht hängt sie von der Nahrung der Fische ab; man hat oft beobachtet, dafs sich Steine in ihrem Magen fanden, die sie wohl verschlingen müssen; diefs sind lauter schwärzliche Basaltmassen, die nicht so zahlreich im Schwarzbach als im Steinbache bemerkt werden, und leicht einen Färbestoff enthalten könnten, der die eigene Färbung der Forellen bedingt.

Im Steinbache, der Tebede, sind die Forellen am Rücken schwärzlich-grau, die Seiten dagegen und der Bauch silberweifs, an den Seiten überdiefs mit vielen kleinen, rothen Flecken versehen; die Schwanz-, Steifs-, Bauch- und Fettfloſse roth; in der Rückenfloſse befinden sich 12 Strahlen. Im Schwarzbache dagegen haben beide Seiten grofse schwarze Flecken, nirgends röthliche; auch alle Floſsen sind schwärzlich gefärbt, wie überhaupt der ganze Fisch schwärzlich erscheint. Die Länge des Körpers beträgt oft über eine Elle.

Die Barben sind viel häufiger im Fluſs, und bleiben weit kleiner. Die Bewohner fangen die Forellen mit den Händen, ohne Netz; da sie unter Steinen meist still liegen, so hebt der Fischer verschiedene Steine auf, und wo er unter ihnen einen Fisch merkt, da greift er behend zu, und fängt ihn in der Regel.

Das erst vor wenigen Jahren in Dshelaloglu angelegte Artillerielager besteht nur aus Soldatenwohnungen, die aus Holz erbaut und gut unterhalten sind; der Chef der Artilleriebrigade war der (damalige) Obristlieutenant Flügge; ich war zu ihm geritten, wurde sehr freundlich aufgenommen, und erhielt Abends seine schöne

Droschke, um nach Lori, am rechten Ufer der Tebede, zu fahren.

Lori war die letzte Residenz der armenischen Könige, die zur Zeit ihrer Blüthe in Nachetschiwan, und dann in Ani geherrscht und residirt hatten. Ueberall von den Persern vertrieben, und endlich unterjocht, gründeten sie Lori, wo ihr letzter König (?), Ssumbat, herrschte.

Im neunten und zehnten Jahrhundert war Lori nur ein kleines Dorf. Der König Kurgen verwandelte um das Jahr 1035 dieſs Dorf in eine Stadt, worin sich bald die Residenz des nördlichen Armeniens erhob; durch seine Bemühung wurde Lori bald eine volkreiche Stadt, und verschönerte sich mit einem schönem königlichen Palaste, mit Tempeln und andern Gebäuden, Springbrunnen, schönen Plätzen u. s. w. Im Jahre 1238 nahmen die Mongolen Lori mit Sturm ein, ermordeten alle Einwohner ohne Unterschied, zerstörten die Gebäude, und nahmen eine reiche Beute mit sich; seit der Zeit konnte sich die zerstörte Stadt nicht wieder erholen; sie muſste damals sehr groſs gewesen seyn, und es läſst sich nicht zweifeln, daſs unter ihren Trümmern sich viele alte Münzen bei gehörigen Nachgrabungen finden müſsten.

Lori liegt an der Tebede, da, wo sich unter einem spitzen Winkel der Bergstrom Achschehar mit ihr vereinigt; dieser, aus dem Gebirge kommend, hat eben solche Basaltufer wie die Tebede, aber nur nahe an seiner Einmündung in diese, wo sein Flusbett tief ist, während dieses höher hinauf immer flacher wird, und nirgends Basalt- oder andere Steinmassen in ihm bemerkt werden.

Die armenischen Könige, die ihre Residenz hieher verlegten, wuſsten diese Lage auſserordentlich zu benutzen; man durfte nur eine gerade Mauer von einem Flusufer der Tebede bis zum andern des Achschehar, da

wo von beiden der Winkel gebildet wird, ziehen, und es stand so eine unersteigliche Festung da, die von den beiden Flufsseiten durch das steile, ganz senkrecht abfallende Ufer, und von der Vorderseite durch die eigentliche, sehr hohe Festungsmauer geschützt wurde. Diese Quermauer, aus Basalt erbaut, ist daher bedeutend hoch, sehr dick und stark, hat nur ein einziges Thor, und sonst keinen andern Zugang. Dieses Thor führt im Innern der Mauer auf die Landecke zwischen beiden Flüssen, auf der etwa 30 Häuser, von armenischen Familien bewohnt, stehen; alle Häuser sind klein, elend und neuern Ursprungs, bis auf die Kirche, die zwar klein, aber doch ziemlich alt zu seyn scheint; auch sie ist von Basalt errichtet, hat inwendig ein paar Basaltpfeiler, die an der Decke unter einem Bogen zusammenkommen, und nach einer Seite hin bemerkt man eine kleine Nische, die für den Pfaffen bestimmt war, um den Gottesdienst von da aus zu eröffnen. Beim Eingange sieht man in der Mauer ein ähnliches Kreuz eingemauert, wie das, was ich oben an der Brücke der Tebede, beim Artilleristenlager beobachtete. Es ist ebenfalls aus Basalt gehauen, eine Elle hoch, und an den Enden mit vielem Buntwerk geziert.

Aufserdem findet sich in dieser Festung am steilen Ufer der Tebede ein Bad, dessen Seitenzimmer jedoch klein und jetzt ganz verfallen sind; in der Mitte bemerkt man einen gröfsern Saal, der oben ganz offen ist; das Gebäude ist aus Kalkstein gemauert, den man jedoch hier weit und breit vergebens sucht.

Am Thore der Festung findet sich an der äufsern Wand links eine grofse, fast eine halbe Elle hohe Tafel mit einer alten armenischen Inschrift, die jedoch keiner der dortigen Armenier lesen konnte; sie war zu hoch, als dafs ich sie hätte copiren können, und eine Leiter zum Hinaufsteigen war nirgends aufzutreiben. In der Mitte dieser Tafel befand sich ein Kreuz.

Jenseits der Tebede wohnen an ihrem Ufer Georgier

und Griechen in etwa zwölf Hütten. Diesseits der einfachen Festungsmauer, die übrigens nicht ganz gerade verläuft, sondern bald vor- bald zurücktritt, bald sich höher erhebt, bald kleine, dicke Thürme bildet, befinden sich Reste von einzelnen frühern Wohngebäuden aus Basaltmasse; man sieht noch deutlich das Fundament einiger Gebäude, und könnte leicht durchs Nachgraben mit einem Fund alter armenischer Münzen erfreut werden.

Eine Werst von der Festung Lori, auf dem Wege nach dem Lager, befand sich in der Vorzeit ein armenischer Gottesacker, der von einer hohen Mauer umgeben ist. Die Grabsteine sind alle ohne Inschriften, und bestehen meist aus niedrigen, länglichen, häuserähnlichen Denksteinen aus Basalt, die nach oben spitz zulaufen (s. Taf. II. Fig. 3 a); nebenbei, meist an dem einen Ende, steht vor ihnen ein viereckiger hoher Stein (*l. c.* Fig. 3 b), der in der Mitte nach einer Seite hin eine viereckige Vertiefung hat, in welche wahrscheinlich ein Heiligenbild gestellt wurde, das den Schutzengel des Verstorbenen bilden sollte. Aufserhalb dieser Mauer findet man einige zerstörte und zerbrochene Denksteine, die bald ein Schaf oder einen Widder (s. Taf. II. Fig. 1), bald ein Pferd mit Sattel und Halfter (s. *l. c.* Fig. 2) vorstellen, und meist umgestürzt und zur Hälfte in die Erde gesenkt umherliegen. Auch diese Thiere sind aus Basalt gehauen, und zwar so, dafs die beiden Vorder- und Hinterfüfse mit einander verbunden oder verschmolzen sind; sonst zeugen sie von der rohesten Bildhauerarbeit. Dem Pferde ist der Zügel hinter dem Sattelknopfe auf dem Sattel gelegt, und dem Widder hat man ziemlich grofse Hörner gemacht. Wahrscheinlich war hier in der frühsten Vorzeit ein älterer Gottesacker aufserhalb der Mauer, und als der neuere von dieser Mauer umschlossene Kirchhof errichtet wurde, verfiel jener und seine Thierbilder allmählich, und jetzt weifs man nicht einmal genau, ob

es armenische Christen oder gar Tataren wären, denen jener Gottesacker aufserhalb der Mauer angehörte; denn diefs war sogar die Meinung der armenischen Bewohner von Lori, dafs jene Denksteine der Thierbilder von Tataren, ihren Verstorbenen zu Ehren, gesetzt wären. Uebrigens sollen Tataren hier nie, sondern von jeher Armenier gewohnt haben, und aufserdem findet man auch auf dem Kirchhofe von Ani, einem altarmenischen, ähnliche Thiere aus Stein gehauen, wodurch denn aller Zweifel gehoben wird, dafs die Thierbilder wirklich von Armeniern gesetzt sind. Späterhin sah ich auch auf dem alten armenischen Kirchhofe von Karakliss (siehe weiter unten) ähnliche Thierfiguren auf den Grabsteinen ausgeschnitzt, als Beweis, dafs die Armenier dergleichen Thierzierrathen lieben.

In den vielen Basaltlöchern des Ufers der Tebede nisten Bienen in grofser Menge; sie bereiten einen sehr süfsen Steinhonig; daher flechten die Armenier ellenhohe, aber nicht über einen Fufs breite, runde Cylinder aus dünnen Stäben, verschmieren sie von aufsen mit Lehm, lassen an dem untern Ende eine Oeffnung, und stellen sie so an das Ufer hin; nach einiger Zeit setzt sich hierin ein Schwarm Bienen an, und bereitet den schönsten Honig.

Aufser dieser Bienenzucht treiben die Einwohner einen ausgebreiteten Getreidebau, wozu sich ihr fruchtbarer Boden vorzüglich eignet.

In der Gegend von Dshelaloglu sind an 6 griechische Dörfer, deren Einwohner meist eine andere Sprache, nur nicht Griechisch sprechen. Ueberall ist ein fruchtbarer Boden,*) viel Viehzucht und die schönsten Feld-

*) Vorzüglich zeichnet sich die an Getreide reiche Herrschaft Usunlar aus, an welche im Süden das alte, aber sehr prächtig und fest gebaute armenische Kloster Sennani stöfst.

und Gartenfrüchte. Aufserdem liefert die hiesige basaltartige Lava die schönsten Mühlsteine, die nach ganz Georgien, und selbst in die Türkei verführt werden.

Noch vor kurzem wohnten westwärts von hier, nach Humri hin, gegen 700 Familien Kurden, die zwar Rufsland unterthänig, aber gar keinen Tribut zahlten; sie sind ein herumziehendes Nomadenvolk, dessen Hauptsitz oder Vaterland das türkische Kurdistan, und dessen Sprache ein türkischer Dialekt ist; eigentlich sind sie türkische Unterthanen, wiewohl ihrer viele auch in Persien leben. So bildeten damals Kurden die Leibwache des Serdar von Erivan, des Abbas Myrsa, in Tauris. Sie hatten auch früher, als sie zwischen Humri und Haraklis wohnten, den General A. P. Jermoloff convoyirt; späterhin wurden sie, wie sie vorgaben, vom Fürsten Ssemerdsemidsew gedrückt, und dadurch gezwungen, heimlich zu entfliehen, weil sie sonst nicht in die türkische Gränze entlassen worden wären; sie hatten sich jedoch immer sehr ruhig verhalten, und obgleich in der uneingeschränktesten Freiheit wohnend, zu keinen Beschwerden Anlafs gegeben; dennoch glaubte man, ihretwegen immer auf seiner Hut seyn zu müssen, und suchte sie immer mehr zu beschränken, was gerade zu ihrer Flucht die Veranlassung gab.

In neuern Zeiten hat Rufsland nach glücklich beendigtem Kriege mit Persien und der Türkei auch ein eigenes mohamedanisches Regiment zu Pferd, das aus Eingebornen der transkaukasischen Provinzen, und vorzüglich aus Kurden besteht. Den 17 März 1835 ward diefs Regiment in Warschau, wo es die Leibwache des Fürsten von Warschau, Grafen Paskiewitsch, bildet, von ihm in Gegenwart seines Stabes gemustert, und zeigte sich in der schönsten Ordnung, obgleich es kurz vorher 400 Meilen weit, von der Gegend des Ararat, hergekommen war; sie haben persisch-tatarische Kleidung, Kaftane mit aufgeschnittenen Aermeln, spitze Pelz-

mützen, vortreffliches Gewehr, Janitscharenflinten, Dolche, Säbel, meist mit Silber eingefafst, einige auch Bogen und Pfeile; ihre Pferde sind muthig und dauerhaft.

Schon früher waren die Kurden unabhängig von Persien;*) Abbas der Grofse suchte sie daher im Kriege mit den Türken durch Versprechungen und Geschenke zu gewinnen, um sie zur Eroberung der starken Festung Orumi zu gebrauchen; er liefs ihnen auch nach Erstürmung derselben die ganze Beute, da sie nur von ihr zu leben pflegen. Sie sind immer zu Pferd, und sehr gewandt im Voltigiren, und hielten früher, als sie noch in Karakliss wohnten, auf dem freien Platze vor der Stadt ihre Reitübungen zum allgemeinen Erstaunen aller Zuschauer. Sie führen eine sehr lange, dünne und biegsame Pike, mit der sie im Reiten sehr geschickt zu agiren verstehen, ferner einen Schild, einen krummen Säbel, auf dem Kopf einen türkischen Turban, und um die Brust an einem Bande vier Pistolen, die ihnen von der Schulter herabhängen, und die sie so gewandt nach einander losschiefsen, dafs es nicht geringe Bewunderung erregt. Wenn sie die eine Pistole losgeschossen haben, werfen sie sie gleich hinter sich; dadurch kommt ihnen die zweite näher, die sie sofort ergreifen, von neuem losschiefsen, und sie dann auch hinter sich werfen, ohne sie also vom Bande abzunehmen. Daher sind 20 Kurden im Stande, stundenlang ein heftiges Gewehrfeuer zu unterhalten, so

*) Zur Zeit der Verwaltung der eriwan'schen Provinz durch den letzten Sserdar Hussein Chan nomadisirten in dieser Provinz an 2621 Familien Kurden, die meisten vom silan'schen Stamme, nur wenige vom dshalalin'schen. Ihre Aeltesten regierten sie, und unter ihnen war der mächtigste und reichste Hussein Aga, der an 1000 Familien beherrschte. Jetzt ist der gröfste Theil derselben nach der Türkei gezogen. Der Sserdar erhielt von ihnen eine sehr bedeutende Abgabe an Schafen, Butter, baarem Geld u. s. w.

dafs man ihnen unmöglich nahe ankommen kann. Das Pulver halten sie lose in der Hosentasche.

Sie leben in Kibitken, wie noch vor kurzem bei Karakliſs, ehe sie von da heimlich entwichen; damals gehorchten sie einem ihrer Aeltesten, den sie sehr ehrten und in allem unbedingt folgten.

Das Lager der Artilleristen in Dshelaloglu ist ziemlich gut ausgebaut; die verheiratheten haben besondere Wohnungen, die unverheiratheten dagegen wohnen alle in einer grofsen Caserne; der Obrist Flügge hat sich ebenfalls ein besonderes Haus erbaut, und sich schon im Innern der Zimmer eingerichtet, so wie er überhaupt, als unverheiratheter Mann, eine aufserordentliche Wirthschaft führte, die jedem ein Muster für Haus und Küche seyn könnte. Auch ist er ein Freund von allerlei Seltenheiten; er besafs mehrere altgriechische, römische, kufische und andere Münzen, die man in Karakliſs häufig zu kaufen erhält, und die meist hier im alten Armenien ausgegraben werden; auch ein paar schöne Gemsenhörner und einige Felle von Bibern und Flufsottern zeigte er mir; die Gemsenhörner hatte er aus Dagestan, wo die Gemsen zwischen Derbend und Kuba häufig im Gebirge vorkommen; die Biber leben in der Gegend von Humri, sind ziemlich grofs, eher hellbraun als dunkelbraun von Farbe, und gegen 2 Ellen lang; nur ist ihr Haar nicht so dicht wie in Rufsland. Die Flufsottern dagegen finden sich in der Tebede, sind ebenfalls gegen 2 Ellen lang, bräunlich, am Halse gelblich, und werden nur im Winter in Fuchseisen gefangen, während sie ans Ufer kommen, um sich zu sonnen.

Das Klima in Dshelaloglu ist sehr gesund; ein wahrhaft russisches Klima; der Winter hält mehrere, 6-, ja mitunter 8 Monate an, so dafs eben erst die Hitze einzutreten anfing, während sie in Tiflis schon sehr lange unerträglich war. Es waren hier die Gurken noch nicht reif, während sie in Tiflis schon lange auf jeder Tafel waren.

Man findet um Dshelaloglu fast alle Beeren, wie Erdbeeren, Blaubeeren, Strickbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren u.a., die man in Georgien meist vergebens sucht. Der Schnee liegt hier mehrere Monate, so dafs man 4—6 Monate im Schlitten fahren kann. Holz hat man im Ueberflufs, nur keine Bausteine, keinen Kalk.

Gegenwärtig war aufser dem Obrist nur noch ein Artillerieofficier im Lager, die andern waren mit einigen Kanonen nach verschiedenen Gegenden abcommandirt; so standen zwei Kanonen in Balichtschai am Goktschai, andere an der türkischen Gränze vor Humri, andere in Baranpol auf dem Meidan u. s. w.

Hier im Lager ist es so sicher, dafs der Obrist Flügge am Tage fast nirgends Wachen ausstellt; nur in der Nacht gehen einige Wachen vor den Gebäuden umher, wo wichtige Kronssachen aufbewahrt werden.

Zu den Pflanzen, die ich auf dem Gebirge von Alawerde bis hieher beobachtet und gesammelt hatte, gehören vorzüglich: *Alyssum montanum* L., *Anchusa ochroleuca* MB., *Anthemis rigescens* W., *Arenaria heteromalla* Vebs., *Aster pulchellus* W., *Astragalus glycyphyllos* L., *galegiformis* L., *Buphthalmum cordifolium* Kit.; *Bryonia aspera* Stev., *Campanula saxifraga* MB., *Celsia orientalis* L., *Cerastium dauricum* Fisch., *ruderale* MB., *elongatum* MB., *Chamaesciadium flavescens* C. A. Meiss., *Cheiranthus versicolor* MB., *Cirsium scleranthum* MB., *obvallatum* MB., *Cucubalus mollissimus* L., *fimbriatus* MB. *Dianthus bicolor* MB., *Doronicum austriacum* Jacq., *Echinospermum marginatum* Lehm., *heterocanthum* Led., *Elymus crinitus* Schreb., *Ervum nigricans* MB., *Euphorbia muricata* MB., *Galium chersonense* R. et Sch., *Geranium ibericum* Cav., *Helianthemum niloticum* Pers., *Hypericum hyssopifolium* Lam., *Lappago racemosa* Schreb., *Lilium monadelphum* MB., *Linum luteolum* MB., *Lycopsis lutea* Lam., *Melissa umbrosa* MB., *Myosotis suaveolens* Kit., *Nepeta Mussini* MB., *Platyspermum pulcher-*

rinum Koch., *Pyrethrum carneum* MB., *achilleifolium* MB., *Rhinanthus orientalis* L., *Rosa floribunda* Stev., *caucasica* MB., *Ruta villosa* MB., *Scabiosa Biebersteinii* Schult., *Scrophularia divaricata* Led., *Sedum sexfidum* MB., *Silene saxatilis* MB., *Sterigma torulosum* Dec., *Teucrium orientale* L., *Valeriana alliariaefolia* Vahl. u. v. a.

Ein älterer ausgezeichneter Geognost, Hr. Alexander Schlegelmilch, der nach Güldenstädt den Kaukasus in mineralogischer Hinsicht bereiste, hat in den „russischen *) Acten der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften" einen geognostischen Ueberblick des nordöstlichen Theils der bambak'schen Gebirge geliefert, den ich hier in der Uebersetzung und im gedrängten Auszuge für das Ausland mittheilen will, weil er so sehr die vulcanische Bildung dieses Theils der kaukasischen Gebirge aufser Zweifel setzt, und zu den wenigen genauen geognostischen Schilderungen gehört, die wir bis jetzt über diefs schwer zu untersuchende Gebirge besitzen.

Der Hauptkamm der bambak'schen Gebirge, sagt Schlegelmilch, entspringt an der Quelle des Kur, erstreckt sich zwischen ihm und dem Araxes, und wird von diesem Flusse nicht weit von seinem Einfall in den Kur durchschnitten; so erreicht er endlich die westlichen Ufer des caspischen Meeres, und endigt sich bei Lankoran. Mit Unrecht nennt Güldenstädt diesen Gebirgszug das nördliche sandig-kalkige Vorgebirge des Ararats; denn es besteht gröfstentheils nicht aus einem Sand- oder Kalkstein, sondern aus einem Urgebirge, aus Flötztrapp- und verschiedenen Porphyrbildungen, und ist vom eigentlichen Ararat durch eine weite Ebene, in welcher der Araxes fliefst, geschieden. Daher mufs man diesen Gebirgskamm, schon wegen seiner bedeutenden Höhe, als einen eigenthümlichen Bergast ansehen, der zu den achalzik'schen Gebirgen gehört und aus Urgebirg- und Flötztrappbildungen besteht, zwischen welchen

*) S. den Jahrgang für 1814.

und dem südlichen kaukasischen Gebirge sich eine Ebene befindet, in welcher sich am rechten Ufer des Flusses Alget Basalthügel erstrecken, welche die eigentliche Gebirgsformation der bambak'schen Gebirge bilden.

Der Basalt dieser Hügel ist aschfarben oder schwärzlichgrau, zuweilen bräunlichschwarz, feinkörnig und seine einzelnen Theile, welche kleine dünne Täfelchen bilden, entstehen aus der festen Verbindung eines dem glasigen sehr nahekommenden Feldspaths mit basaltischer Hornblende, welche sich selten unter der Gestalt sehr feiner abgetheilter Körner zeigt, in welchem Fall die graue oder schwarze Farbe der Feldspathtäfelchen sich in eine weifse verwandelt. Diese sind mit den breiten Seiten so miteinander verwachsen, dafs zwischen ihnen gewöhnlich eine Menge sehr kleiner leerer Räume, die durch die ganze Masse dieses Basalts zerstreut liegen, zurückbleiben, und dafs er daher nur in einer Richtung einen feinblätterigen Bruch, in allen übrigen einen ungleichen besitzt. Aufser sehr feinen Olivinkörnern, die diesem Basalt eigenthümlich angehören, enthält er durchaus keine andern fremden Theile in sich.

Aufserdem enthält der körnige Basalt noch eine geringere oder gröfsere Menge nicht gleichgestalteter rundlicher Löcher, welche im Innern gewöhnlich leer sind, aber einen schwarzen oder rothen Ueberzug zeigen, und zugleich mit dem Basalt entstanden seyn müssen. Die Bildung des körnigen Basalts erstreckt sich vom Flufs Alget auf einem Flächenraum von 5 Werst bis zum Dorf Kolagir am linken Ufer des Chram oder Ksia, an dessen rechter Seite die erste Reihe der bambak'schen Hauptgebirgskette sich gerade in die Höhe hebt. Diese Gebirgsreihe bildet einzeln stehende, hohe, nach oben mit nackten Felsen sich endende Berge, an deren Fufs sich niedrige, längliche Hügel hinziehen, die mit Lehm oder schwarzer Erde bedeckt sind.

Die ersten von ihnen auslaufenden abgetheilten Berge

zeigen sich im Westen, auf der rechten Seite des Flusses Maschaweri, nicht weit von seiner Einmündung in den Chram. Der höchste dieser Berge ist der, auf welchem die Festung Tschapala steht; er endigt sich nach oben mit drei hohen Felsenspitzen. Hinter diesem Berge befindet sich ein zweiter, dessen Höhe einen spitzverlängerten Felsenrücken bildet, der aus Hornsteinporphyr besteht, von röthlich weifser, gelblicher oder röthlicher, hellfleischfarbner und braunrother Farbe ist, und nicht selten an einem Stücke mehrere Farben zeigt. Aufser dünnen Krystallen eines Feldspaths enthält er in sich eine ziemliche Menge Quarzkörner. Der Porphyr ist sehr dem Verwittern ausgesetzt, und zerfällt daher allmählich in immer kleinere Stücke. Neben Tschapala befindet sich noch ein anderer kegelförmiger Berg, aus dessen Gipfel eine Felsenspitze hervorspringt. Am Fufse dieses Berges befindet sich ein Basaltporphyr, der viele dünne Spalten enthält.

Von dieser Berggruppe nach Osten stöfst man am linken Ufer des Flusses Tebede, nicht weit von seinem Einfall in den Chram, auf einen sehr grofsen abgetheilten Felsen, unter dem Namen Ssurutasch, d. h. grofser Stein, in jener Gegend allgemein bekannt, da sich seine Kuppe als nackter Felsen endigt. Er besteht aus einem Hornsteinporphyr, dessen Hauptmasse eine Mittelfarbe zwischen fleisch- und blutroth ist, und zuweilen grau erscheint; in ihm finden sich nur Feldspathkrystalle, die zuweilen verwittern; der Hornstein selbst widersteht dagegen sehr dem Zerfallen, und zeigt in einzelnen Felsstücken durchaus keine Feldspathkrystalle, nur einmal erschien er sogar in Schichten zerfallen.

Oberhalb dieses Berges, und 3 Werst vom linken Ufer der Tebede, ist ein gesondert stehender Felsen, Karatasch, d. h. schwarzer Stein, bemerkbar, dessen nackte spitze Höhenkuppen aus Hornstein von hellgrauer oder röthlichbrauner Farbe bestehen. Diese Steinmasse ist

wellenförmig geschichtet und zeigt einzelne kleine nierenförmige, abgetheilte Stücke.

Weiter ostwärts vom Karatasch und am Ausgang eines Thales, in welchem der Fluſs Akstafa in einer Entfernung von 15 Werst von seinem linken Ufer flieſst, befindet sich ein anderer gesondert stehender Berg, den Herr Schlegelmilch den Berg des heil. Saubsarkis benannte; er läuft in drei hohe kegelförmige zugespitzte Felsen aus und ist mit Moos bedeckt; er besteht aus Porphyr, dessen Hauptmasse einem derben Feldspath sehr nahe kommt; seine Farbe ist gelblich, röthlich weiſs, zuweilen die Mitte zwischen hellroth und pfirsichroth haltend; er enthält auſser seltenen Krystallen eines glasigen Feldspaths noch feine Glimmerblättchen und viele leere Räume, in denen vordem die Krystalle des gewöhnlichen Feldspaths verwitterten; der Porphyr selbst verwittert leicht.

Hinter diesem Berg erstreckt sich nach oben, der Akstafa entlang, eine ganze Kette ziemlich hoher, steiler Berge, die aus Porphyrschiefer von gelblichbrauner, röthlich und gelblichgrauer Farbe besteht, und feinförmige Krystalle eines Feldspaths und Glimmers in sich enthält. In den groſsen Felsstücken, die von diesen Bergen herabgefallen sind und einzeln umherliegen, sieht man zuweilen einen allmählichen Uebergang des Porphyrschiefers in Pechsteinporphyr. In einer weiten Entfernung von diesen Bergen nach der rechten Seite stellt sich eine Schlucht dar, die von perlsteinartigem Porphyr gebildet wird, und eine schwärzlichgraue Farbe besitzt; sie enthält in sich grob- und feinkörnige Stücke, die noch viel feinere Körner in sich zeigen. Vor dem Löthrohr wird er weiſs; die feinkörnigen Krystalle in ihm bilden Feldspath und einen schwarzen Glimmer.

Etwa 3 Werst von diesem Porphyrschiefer, die Akstafa aufwärts, neben ihrem linken Ufer, steht eine einzelne nackte Felsspitze von der Gestalt eines Zuckerhuts;

ihre Höhe beträgt mehr als 35 Klafter; die dortigen Einwohner nennen sie Havasan oder Havarzin; ihre Hauptmasse ist ein Porphyr, der aus einer zwischen der derben Feldspath- und Hornsteinmasse in der Mitte stehenden Masse besteht; ihre Farbe ist hellfleischfarben, die sich zum Pfirsichrothen neigt; aufser gelblichweifsen Feldspathkrystallen finden sich in ihr noch kleine schwärzliche Glimmerblättchen.

An dem westlichen Fufse des dreispitzigen Porphyrberges des heil. Ssubsarkis findet sich ein derber graulich schwarzer Basalt mit feinen körnigen Krystallen einer basaltischen Hornblende und Olivinkörnern; weiter von hier erstreckt sich nach dem Flusse Tebede eine ganze Kette niedriger Hügel, die aus Wacke bestehen, von welcher stellenweise, vorzüglich am rechten Ufer des Flusses Inshy, nicht unbedeutende Schluchten von Basaltporphyr und Porphyrschiefer gebildet werden. Diese Kette der Flötztrappbildungen, die an die Basalthügel des rechten Tebede-Ufers angränzt, erstreckt sich bis zum Flusse Chram, an desen linkem Ufer, höher als die rothe Brücke, ein Mandelstein zu Tag ansteht, der eine Menge kleiner Kugeln gelblichweifsen Braunspaths enthält, zwischen denen selten Bergkrystall und Kalkspath bemerkt werden; aufserdem liegen in ihm zuweilen auch Nester eines derben Kalksteins.

An den östlichen Fufs dieses Porphyrberges stofsen niedrige Erhöhungen eines derben Kalksteins, die sich von da bis in die Ebene erstrecken, durch welche die Akstafa fliefst. Der Kalkstein ist in Schichten getheilt, die fast horizontal liegen und etwa 1½ Fufs mächtig sind; da, wo er an den Porphyr gränzt, enthält er einzelne kleine zerstörte Trümmer desselben in sich; auch bemerkt man in ihm die Anzeichen kleiner versteinerter Schnecken und Muscheln.

Am rechten Ufer des Flusses Akstafa besteht der vordere sich bis zum Flüfschen Hassansu erstreckende Berg-

rücken gröfstentheils aus porphyrartiger Wacke, aus Basalt- und andern thonigen Trappporphyren, deren Gebirgsformation sich wahrscheinlich durch die ganze östliche Bergkette hinzieht. Zu dieser Formation gehört wahrscheinlich auch der Alaunstein, der 60 Werst von Gandsha beim Dorf Saglik gebrochen wird.

In diesem vordern Bergrücken findet man aufser Eisen*) auch Gold, wie 6 Werst vom Tatarendorfe Pachrali, am rechten Ufer der Akstafa; die hier anstehenden Berge bestehen aus Thonporphyr, dessen Hauptmasse zuweilen ein verwitterter Grünstein bildet; aufser Feldspathkrystallen finden sich selten noch sehr feine Körner Schwefelkies; dieser Porphyr wird von Quarz- und Amethystadern durchsetzt, die zuweilen mehrere Zoll dick sind. Der Quarz, der sehr feinkörniges natürliches Gold enthält, findet sich nicht selten in angefressener äufserer Gestalt, und meist mit Eisenocker gemischt, aber zuweilen mit schwarzem Manganerz und Steinmark verbunden. In den Gängen, auf denen sich der Amethyst findet, bemerkt man auch Krystalle eines weifsen Bleierzes, mit einem Anflug von Kupfergrün und Kupferblau und kleinen Würfeln Bleiglanz, die eben so wie jene Krystalle des Weifsbleierzes zwischen den Amethystkrystallen vorkommen, zwischen denen auch sehr selten natürliches Gold bemerkt wird. In der Tiefe einer nicht sehr grofsen Ebene, welche den Porphyrberg trennt, stehen andere Flötztrappkoppen eines Grünsteins zu Tag an, der sehr derb ist und eine schwärzlichgrüne Farbe hat.

Die zweite oder mittlere Reihe der bambak'schen Berge**), die sich viel höher als die erste oder vordere

*) In der Umgegend des Dorfes Grofs-Schulaweri befindet sich ein Eisenglimmer, und beim Dorfe Kulli, 25 Werst von Gandsha, ein Magneteisenstein und Eisenglanz.

**) Nach Parrot (Reise zum Ararat II. p. 180) erhebt sich der Gebirgszug Bambak zu einer Höhe von 7344 Fufs über das schwarze Meer.

Reihe erhebt, stellt einen ziemlich spitz sich endigenden und mit Wald bewachsenen Felsrücken dar. Die Hauptmasse besteht aus Urfelstrapp, der nach unten körnig, nach oben allmählich derber ist, so dafs die auf den Höhen liegenden Felsen, bei Verminderung des Gehalts an Hornblende, einen unmerklichen Uebergang des Grünsteinporphyrs in Hornsteinporphyr und zuweilen in derben Feldspath darstellen.

Dieser Bergrücken ist reich an verschiedenen Erzen; vorzüglich erhält diese in sich jener Gebirgszug, der sich am linken Ufer der Tebede hinzieht, wo sich in den Umgebungen von Achtala und Alawerde silberhaltige und ein sehr reiches Kupferbergwerk finden. Die Berge um Achtala bestehen aus Grünsteinporphyr, dessen Hauptmasse ein derber Feldspath und Hornblende ist, und nach gröfserer oder geringerer Beimischung der Hornblende bald aschgrau, grünlichgrau, bald hell oder dunkellauchgrün erscheint. Aufser kleinen Feldspathkörnern und Krystallen, enthält er zuweilen in sich ganz eigen mit einander verwachsene hornblendartige Krystalle. Auch kommt in ihm unter der Gestalt kleiner runder Trümmer Chalcedon, Cachalong, Opal, Quarz und Kalkspath vor. In diesen Bergen findet sich die Silbergrube; auf den Gängen zeigt sich dort Schwerspath mit silberhaltiger Zinkblende, Schwefel- und Kupferkies, zuweilen in ihrer Gesellschaft ein Rotheisenstein, Kupfergrün und Kupferblau in geringer Menge.

Von diesem Silberbergwerk stehen auf dem Wege zum Kloster von Achtala, das auf einem Basaltfelsen erbaut ist, Schichten eines gelblichgrauen, der Wacke ähnlichen verhärteten rothen Thons und eines röthlichgrauen, feinkörnigen thonigen Sandsteins zu Tag an.

Mis-chana oder das Kupferbergwerk*), 15 Werst

*) Nicht weit von diesem Bergwerk befindet sich der sehr hohe Berg Alwar, von welchem es seinen zweiten Namen führt.

von Achtala entfernt, die Tebede aufwärts, liegt in einem rings von Bergen eingeschlossenen kesselförmigen Thale; das Bergwerk selbst nimmt die gröfste Tiefe ein und enthält einen festen, reinen Kupferkies, der nach oben von Thonlagern bedeckt ist und in diesen Selenit enthält. Ein Berg, der höher als die Erzgrube liegt, hat säulenförmige, nicht sehr horizontal geneigte, abgesonderte Trümmer, die von einem porphyrartigen, dem Basalt sehr verwandten derben Grünstein mit feinkörnigem Feldspath und basaltischer Hornblende gebildet werden; an den Seiten dieser Trümmer befindet sich zuweilen ein Asbestanflug. Zwischen den Bergen um die Erzgrube stellt sich auch eine steile Schlucht dar, die aus horizontalen 1½ Daumen dicken Lagern besteht; ihre Gebirgsformation scheint eine Art Kieselschiefer, der mit Lehm stark gemischt ist, zu seyn und hat eine gelblichgraue Farbe.

Steigt man von den Bergkuppen um Alawerde in das Thal hinab, durch welches die Tebede fliefst, so zeigen sich ziemlich bedeutende Basaltberge, die ziemlich steil bis ans Ufer dieses Flusses sich erstrecken. Diese Berge, in denen nicht selten Höhlen von verschiedener Gröfse bemerkt werden, sind in dicke, fast horizontale, zuweilen wellenförmig gebogene Lager getheilt, die durch Risse in säulenförmige Trümmer zerklüftet sind. Dieser Basalt ist feinkörnig und durchaus demjenigen gleich, der sich an der Algete findet. Die grofsen Hochebenen dieses Basalts verschwinden allmählich beim Ausgang des oben erwähnten Thales, aber die steilen Ufer der Tebede bestehen in einer weiten Entfernung, ihrem Strom entlang, aus diesem körnigen Basalt, welchen Güldenstädt *) einen schwarzen porösen, schlacken-ähnlichen Sandstein nennt.

Während der Anwesenheit Schlegelmilche, in

*) l. c. I. p. 440.

Alawerde, brachte man ihm einige Gebirgstrümmer vom Gebirge, das zwischen diesem Ort und Lori liegt; sie bestanden in Folgendem:

1) einem porphyrartigen, feinkörnigen Syenit, aus Feldspath und Quarz, mit feinen Hornblendkrystallen und Glimmertäfelchen bestehend;

2) einem Grünsteinporphyr von hellgrüner Farbe, die sich ins Weifse zieht, mit körnigem Feldspath;

3) einem Porphyrschiefer von röthlicher, etwas ins Braune fallender Farbe mit vielem Feldspathkrystallen, auch Glimmer- und Hornblende; in einigen Stücken geht die Hauptmasse dieses Porphyrschiefers in einen Thonstein über, in welchem Fall er, aufser jenen Krystallen, auch einige kleine Porphyrtrümmer in sich enthält;

4) einem Basaltporphyr von rauchgrauer und schwärzlichgrauer Farbe, mit vielen glasigen Feldspathkrystallen und schwarzen Flecken einer basaltischen Hornblende. Dieser Porphyr hat dicke tafelförmige Trümmer, aber zuweilen zeigt er eine nicht deutlich schieferige Lagerung;

5) einem rothen Basaltporphyr mit vielen in ihm zerstreut liegenden Löchern und glasigem Feldspath;

6) einem Mandelstein; die Hauptmasse besteht aus einer rothbraunen Wacke, mit körnigen Krystallen einer basaltischen Hornblende; aufserdem sind noch einige länglichrunde Trümmer in ihm zerstreut, die aus einem weifsen festen und blätterigen Zeolith bestehen, und roth von Farbe sind;

7) einem gelblichweifsen Schieferthon mit deutlichen Abdrücken von Rohrgewächsen.

Am Schlusse dieser geognostischen Schilderung fügt Schlegelmilch hinzu, dafs die nordöstliche Kette der bambak'schen Gebirge, theils dem äufsern wie dem innern Bau nach, durchaus nicht zu vergleichen ist mit dem südlichen Vorgebirge des Kaukasus, dessen Grund-

lage ein Sandstein mit Lagern eines derben Kalksteins ausmacht, und die von Güldenstädt bemerkte Aehnlichkeit rühre nur daher, weil er den körnigen Basalt, der so herrschend ist im bambak'schen Gebirge, für einen Sandstein nahm.

Den 6 Julius verliefs ich Dshelaloglu und ritt nach Karakliſs. Ich mufste erst eine gute Strecke über die Ebene reiten, ehe ich ans Gebirg kam, dessen Hauptkuppe der hohe Besabdal bildet. Das Gebirg bestand hier überall aus einem ältern Flötzkalk von grauer Farbe, in welchem sich dieselben Lager des reinen Thons, wie bei Baku und Schamachi finden, die man als Steinseife zur Reinigung der Wäsche gebraucht. Auf den Kalkstein folgt wieder derselbe Porphyr und Trachyt, wie beim Kupferbergwerk, von röthlicher oder bläulicher Farbe mit weifsen Feldspathkrystallen.

Nachdem ich die Höhe dieses Scheidebergs erreicht hatte, mufste ich jenseits wiederum in die Ebene herab, wo der Kasakenposten Gerger, unfern dem Flusse gleichen Namens, befindlich ist; hier ist auch das Lager der verheiratheten Rotte des tiflis'schen Infanterie-Regiments; man rechnet 7 Werst von Dshelaloglu bis hieher, und von da noch 16 Werst nach Karakliſs, auf einem sehr beschwerlichen Bergweg, über den Besabdal, die höchste nach Parrots Messung 6268 Par. Fufs über dem Meer erhabene Kuppe des ganzen Gebirgszugs, an dessen jenseitigem Abhange der Flufs Bambak in der Gegend von Humri entspringt.

Anfangs mufste ich wieder über Kalkberge, die sich ziemlich hoch erhoben, die zuweilen grau von Farbe nach oben blau und roth gefleckt oder geadert wurden, und wie gebrannt oder durch Feuer verändert aussahen; noch höher hinauf fand sich eine weifse gelbgefleckte Thonmasse mit viel kalkiger Beimischung, die offenbar auf einen vulcanischen Brand schliefsen liefs.

Kaum hatte ich aber die höchste Kuppe erreicht,

so fanden sich, vorzüglich am jenseitigen Abhange der Gebirgskette, nach Karaklifs hin, braunrothe Trachytmassen mit glasigen Feldspathkrystallen, ferner Grünstein- und Trappbildungen mit einander abwechselnd. Darauf zeigte sich ein feinkörniger Syenit, der allmählich ein gröberes Korn annahm und ganz bröckelig wurde; dann erschien er auf einem mergelartigen Kalkstein gelagert, der schräge Schichtung zeigt. Der Syenit greift zwar höher hinauf tiefer ein, und läfst vermuthen, dafs er durch einen vulcanischen Ausbruch aus der Mitte des Kalksteins über diesen geworfen und gelagert sey.

Deutlichen Granit sieht man nirgends anstehen, überall nur jene mehrfach gefärbten Trachytmassen, die mit Syenit in der Tiefe wechseln, und an welchen sich zum Theil der Kalkstein anlagert, zum Theil unter ihm zu liegen scheint.

Die Berge sind sehr hoch, überall mit Waldung bewachsen, nur auf der höchsten Kuppe davon entblöfst. Jenseits strömt der Bambak in das schöne Thal hinab, in welches man bald hinabkommt, um nach Karakliss zu reiten.

Etwa 10 Werst von der Stadt strömt ein kleines Eisenwasser rechts vom Wege, dessen Kohlensäuregehalt — dem Geschmacke nach — eben nicht sehr bedeutend zu seyn scheint; es ist auch nur eine kleine Quelle, die aus dem Kalkstein hervorquillt. Nebenbei lagen Grabsteine aus einer bröckelig schwarzen Trafs- oder Lavamasse, die, fast zerreiblich, wie Kohle aussieht, aber längere Zeit an der Luft liegend hart werden soll; in ihr glänzten kleine krystallinische Trümmerchen, etwa Glimmerschüppchen, auch weifser glasiger Feldspath und schwarze Hornblende. Diese vulcanische Masse scheint unter ähnlichen Verhältnissen, wie der Basalt am Ufer der Tebede, hier das Ufer des Bambaks zu bilden, wo man diese weiche vulcanische Masse mit

leichter Mühe bricht, daraus Grabsteine verschiedener Art haut und sie der Luft aussetzt, wo sie bald erhärten und so der Zerstörung trotzen sollen. Es findet sich dort auch eine ähnliche dunkelrothe, vulcanische Masse, die eben so zerreiblich und weich ist, aber weifse, formlose, meist zugerundete, kleine Kalksteintrümmer enthält, und ebenso leicht als jene schwarze Trafsmasse ist; sie ist ebenfalls eine wahrhaft vulcanische, stark gebrannte Masse und so weich, dafs sie bequem mit dem Messer geschnitten werden kann.

So kam ich endlich an ein armenisches Dörfchen am Bambak, und fand mich da erst auf der Ebene, die mich nach Karaklifs führte. Den Einwohnern des Dorfes erkrankt oft ihr Vieh, vielleicht weil der Ort im Frühjahr den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist und leicht einzelne schädliche Kräuter daselbst wachsen könnten; daher treiben sie das kranke Vieh ins Gebirge, in jene Gegend, wo das kohlensaure Eisenwasser befindlich ist, wo es sehr bald genesen soll, so dafs sie den Ort defshalb für heilig halten. Man sieht dort auch einen alten verlassenen Kirchthurm, aber damals, als ich daselbst vorbeiritt, einen sehr schlechten Graswuchs: wahrscheinlich bekommt das Vieh hier nur magere Kost zu fressen, hungert daher mehr, als dafs es sich den Magen mit unschädlichen Kräutern überfüllen könnte, wie bei jenem Dorfe, und es stellt sich durch diese spärliche Fütterung und die wohlthätige Gebirgsluft bald eine vollkommene Besserung ein.

Endlich erreichte ich unter einem starken Regen Karaklifs, die Hauptstadt der bambak'schen Provinz. Diese altarmenische Stadt gleicht jetzt eher einem Dorfe, hat aber eine alte armenische Kirche, einen grofsen Marktplatz mit vielen Buden und einige schöne Wohngebäude, die sich russische, hier im Lager stehende Officiere erbaut haben; so der Commandeur des tiflis'schen Infanterieregiments, der (damalige) Obrist Fürst

Ssemerdsemidse; auch der Obristlieutenant Flügge hatte hier ein Haus, das er sonst bewohnte; jetzt wohnte der Obrist Baron Friedrichs aus Kexholm darin; auch eine russische Kirche ist jetzt auf dem freien Platz erbaut.

Ich wohnte im Hause des Fürsten Ssemerdsemidse, der schon über 25 Jahr in russischen Diensten ist, und wegen seiner persönlichen Tapferkeit, wie alle Georgier, sehr gelobt wird. Er ist jedoch nicht weiter gewesen, als von Tiflis bis Karaklifs, und sprach auch keine andere europäische Sprache als russisch; aber auch darin war er sehr einsylbig, ja, es war ohne grofse Mühe kein, selbst nicht ein gleichgültiges, unbedeutendes Gespräch mit ihm anzuknüpfen: dagegen schwatzten in seinem Zimmer, vielleicht um noch mehr diesen grofsen Abstand des Harpokratismus zu zeigen, ein paar Narren, für die der Fürst eine eigene Vorliebe hatte, unaufhörlich mit jedem, der in Geschäften zu ihm kam. Narren an einem fürstlichen Hofe zu sehen, ist eine längst veraltete Sitte; hier schien sie aber noch den Reiz der Neuheit zu haben und den Beifall des Publicums zu finden. Der eine Narr, ein Georgier, in seiner Art der vollkommenste, trug mit dem gröfsten Rechte seine bunte Narrenkappe und fürchterlich lange Sporen, mit denen er unaufhörlich klirrte und dabei die gräfslichsten Fratzen schnitt; der andere, ein klügerer Narr, excellirte dagegen durch Bonmots, die er mitunter zum Besten gab, aber nicht selten dafür von den Offizieren des Regiments mit Nesseln gepeitscht wurde. Hierin bestand die Hauptunterhaltung beim Fürsten, der selbst meist den Geschäftigen machte, unaufhörlich Briefe schrieb und wenig mit denen sprach, die ihn beurtheilen könnten, dagegen desto mehr mit Tataren, Armeniern, Georgiern, auch wohl mit seinen Officieren, die seine Gespräche anzuhören gezwungen waren, wenn sie diese nicht etwa interessant fanden.

Früher war in Karakliſs eine sehr alte armenische Kirche von bedeutender Gröſse, die, wie viele andere, Timurleng zerstörte; jetzt steht davon nur noch eine hohe Mauer. Von ihr soll der Name der Stadt kommen: denn kara heifst schwarz und kliss von eclissa, die Kirche, weil diese von schwarzem Basalt aufgeführt war. Vor zwei Jahren grub man unfern dieser Mauer, auf dem Kirchhofe, ein tiefes Grab, und stieſs plötzlich auf einen runden Stein, der oben platt war und an den Seiten allerlei Schnitzwerk zeigte; darunter befand sich eine viereckige Säule von bedeutendem Umfange, die tief in der Erde steckte, und wovon man nur einen kleinen Theil sah; man benachrichtigte den Fürsten davon und verlangte einige Soldaten, um die ganze Säule auszugraben: allein er verbot das Nachgraben gänzlich, weil er hier vergrabene Pestsachen vermuthete, und daher unterblieben auch alle weitern Nachsuchungen, was natürlich sehr zu bedauern ist.

Nebenbei steht eine andere Kirche, die viel kleiner ist und mit Genehmigung des armenischen Königs, Johannes Arschakoff, vom Aeltesten von Karakliſs, Stepan, vor etwa 800 Jahren erbaut seyn soll, wie eine Inschrift auf der Kuppel der Kirche aussagt; sie ist klein, unbedeutend, und das Innere sehr ärmlich, ohne allen Schmuck, selbst ohne Fuſsboden, dabei ist sie ganz dunkel, und nur wenig Licht fällt durch eine kleine Lücke hinein. Ringsher auf dem Kirchhofe finden sich sehr alte, aber auch ganz neue Grabsteine; auf den ältesten konnte man mitunter die Jahrzahl unterscheiden; so wollte einer der armenischen Pfaffen, die mich dorthin geführt hatten, auf einem jener Grabsteine das Jahr 101 unterscheiden; jetzt schreiben die Armenier 1275, folglich wäre das Grab, meinte mein armenischer Schriftgelehrter, 1174 J. alt. Der Stein ist, wie die meisten ältern, aus einer Basaltmasse, in der wenig Löcher oder Zellräume sind, gehauen, was seiner groſsen Härte und

Fig. 2.

Fig. 4.

bei Lori.

Festigkeit wegen sehr schwer geschehen konnte; dabei befinden sich aufser jener Jahrszahl noch einige Figuren auf dem Grabstein, zuerst (s. Taf. II. Fig. 5) eine rohe Mannsfigur, mit einem grofsen dicken Kopfe, sehr langen, dünnen Armen, die über der Brust gefaltet sind, mit langen grofsen Füfsen; zu beiden Seiten des Kopfes finden sich allerlei Werkzeuge, vorzüglich ein deutlich erkennbarer krummer Dolch, unten ein Krug oder Kufschin (s. l. c. Fig. 4, b) und neben den Schenkeln eine Pflugsterze (s. l. c. Fig. 4, a) oder ein ähnliches, schneidendes Werkzeug, das auf das Handwerk des hier ruhenden Armeniers schliefsen läfst; er war wahrscheinlich ein Ackersmann und nicht sehr reich.

Auf einem andern Grabstein sah man eine andere ähnliche männliche Figur eben so roh in ihn gegraben; die Figur war in stehender Stellung (s. Taf. II. Fig. 5) mit in die Seite gestemmten Händen dargestellt, und hatte neben sich allerlei Werkzeuge, wie Hammer und Ambos, so dafs man gleich auf das Handwerk des Mannes, auf einen Schmied *), schliefsen konnte. Auf einem an-

*) Noch jetzt bezeichnen die Armenier auf dieselbe Art die Leichensteine, die sie jedoch meist zierlicher aus schönen Kalksteinen verfertigen: so sah ich i. J. 1829 in Kamenez Podolsk einen Grabstein der Art, der aus dem schönsten Marmor von blendendweifser Farbe verfertigt war; der Stein war viereckig länglich, eben so hoch als breit, und stammte ursprünglich aus Bessarabien, von wo ihm der dortige Kreisarzt von einem seiner Kranken, auf dessen Grund und Boden er sich gefunden hatte, zum Geschenk erhielt und nach Kamenez bringen liefs. Die vier Seiten hatten eine armenische offenbar neuere Inschrift; oben war dagegen eine Hand abgebildet, die eben im Begriff war, mit der halbgeöffneten Schere einen Faden zu durchschneiden. Darin sahen einige Stadtgelehrte, denen die römische Mythologie vorschwebte, ganz deutlich die Hand der Parze, und erklärten den Grabstein für ein interessantes Stück des hohen Alterthums, bis ich kam und ihnen aus dem Schneider-Emblem bewies, dafs hierunter einst ein armenischer reicher Schneider begraben lag.

dern Grabstein war eine wahrscheinlich weibliche Figur eben so roh eingegraben, mit eben so dickem grofsem Kopfe, dünnen, über der Brust gefalteten Armen und einem langen Rocke.

Andere Grabsteine waren kaum 100 Jahre alt, oder noch viel jünger und auch ganz neue, die vom vorigen Jahr herrührten; auf einem dieser neuen Leichensteine sah man den Seligen auf einem Stuhle sitzend dargestellt, wie er eben Schuhe machte, also im Leben seinem Handwerke nach ein Schuster war.

Der Basalt dieser ganz alten Grabsteine war fester und weit dichter, ohne alle Zellräume, wie der lorische; seine Farbe heller, grau, mit einer blauen Beimischung; wahrscheinlich findet er sich in der Umgegend, doch bemerkte ich ihn selbst nirgends anstehend.

Von Karakliſs reiste ich Tags darauf nach dem See Goktschai, der von hier übers Gebirg etwa 40 Werst entfernt ist: der Weg dorthin ist sehr beschwerlich, da man beständig neue Berge zu passiren hat. Erst kam ich über einige niedrige Bergkuppen, die aus Kalkstein bestanden; aber ringsher lagen auch Trachyt- und Lavamassen oder ein wirklicher Basalt in Trümmern auf den Feldern umher; der Boden war sehr fruchtbar, der Graswuchs ausgezeichnet hoch.

Auf dem Besabdal und hier im Gebirge fanden sich folgende Pflanzen in der Blüthe: *Anthemis fruticulosa* MB., *Arenaria recurva* L., *Bryonia aspera* Stev., *Cucubalus italicus* L., *spergulifolius* MB., *Cheiranthus leptophyllus* MB., *Crucianella molluginoides* MB., *Dianthus fimbriatus* MB., *petraeus* MB., *Hesperis matronalis* L., *Isatis iberica* Stev., *Muscari comosum* W., *Orobanche caryophyllea* Sm., *Onobrychis sativa* Dec., *Oxytropis cyanea* MB., *Pyrethrum achilleifolium* MB., *Pimpinella peregrina* L., *Papaver caucasicum* MB., *Rumex multifidus* L., *Scabiosa caucasica* MB., *Sedum roseum* Stev.,

sexfidum MB., *Silene viscosa* Pers., *Tragopogon canus* W., *Trifolium campestre* Schreb. u. s. w.

Nach etwa 12 Werst kam ich an ein krystallhelles Quellwasser; hier hört die bambak'sche Provinz auf und es fangen die Distanzen an; zuerst die kasachische, durch welche ich schon bei der rothen Brücke am Chram gekommen war; sie ist die gröfste und fast alles Land der Krone gehörig; nur sehr wenige Fürsten haben in ihr, so wie auch in den beiden andern Distanzen, der schamschadil'schen und bortschal'schen, Besitzlichkeiten.

Die Bewohner selbst nennen diese Distanz Kasachia oder den kasachischen Magal, d. h. Provinz, russ. Distanzia, und erzählen, dafs sie aus der grofsen Tatarei eingewandert wären, die Einwohner der bortschal'schen Distanz sollen dagegen ursprünglich Türken, die der schamschadil'schen Perser seyn.

Im Winter gehen die Bewohner dieser Distanzen von ihrem rauhen Gebirg in die Steppe jenseits des Kur herab, im Sommer wieder dorthin zurück, weil es alsdann in der Steppe viel zu heifs ist. Der Chef der einzelnen Distanzen oder Muraff ist bald ein Militär-, bald ein Civilbeamter; er schlichtet alle Streitigkeiten, Geldprocesse, straft die Schuldigen und berichtet in schwierigen Fällen dem Civilgouverneur; seine Gewalt ist daher unumschränkter, wie die des Kreishauptmanns.

In der kasachi'schen Distanz sollen Schlemmsand, Gerölle und ähnliche angeschwemmte Gebirge vorkommen, auch Lava- und Trachytmassen; in jenem Gebirge finden sich nette Bergkrystalle, Rauchtopase und andere Krystalle.

Etwa 20 Werst jenseits Karaklifs trifft man zwischen dem kasachi'schen Gebirg und denen, die sich von hier nordwestwärts nach Humri hinziehen, ein kohlensaures Eisenwasser, dessen Gehalt an Kohlensäure und Eisenoxyd ziemlich bedeutend seyn mag; auch einige Salze finden sich in ihm, daher führt das Wasser ab; der Ge-

schmack ist eben nicht sehr unangenehm, nur läfst es sich nicht weit verschicken, weil die Kohlensäure sehr leicht verflüchtigt, wenn gleich das Wasser in gut verschlossenen Gefäfsen verführt wird; die Analyse dieses Wassers haben wir schon oben mitgetheilt. Das Wasser quillt einige Schritte von einem kleinen Bache, der in den Bambak fällt, in einer sehr flachen, niedrigen, sumpfreichen Gegend. Man hat über dem Eisenbrunnen ein hölzernes Gerüst mit einem Dach, eine Art Pavillon erbaut; das Eisen setzt sich als Eisenocker überall an den Rändern ab, indem es in starken Blasen in die Höhe sprudelt und so überläuft; es hat seinen Abfluſs in jenen kleinen Bach, und ist ohne Zweifel viel stärker, als das oben vor Karakliſs erwähnte kohlensaure Wasser.

Hinter dieser Eisenquelle fangen die Berge allmählich an höher zu werden; anfangs sieht man auch hier nur einen festen Kalkstein, woraus die Berge bestehen; so selbst die steilste, höchste Gebirgskette, die auf der Mitte des Wegs nach dem See Goktschai bemerkt wird. Nur mit der gröfsten Mühe und nicht ohne mehrmals auszuruhen, steigt man den steilen, schroffen Kalkfelsen hinan, und hat zu beiden Seiten des Wegs den dichtesten Waldwuchs; aber kaum auf der höchsten Kuppe angelangt, sieht man eine neue Kette hoher Berge vor sich, in deren Thälern mancherlei Bergströme rauschend dahinströmen; sie ergieſsen sich alle in die Akstafa, die sie hier erst bilden helfen.

Weiterhin trifft man aufs neue dieselben Trachytmassen an, welche die höchsten Kuppen des Besabdal und von Alawerde zusammensetzen, aber auch Grünstein und Syenit zeigt sich an einzelnen Stellen. Je näher ich nun dem See kam, desto deutlicher zeigte sich ein bräunlicher Trachyt mit feinen farblosen, glasigen Feldspath- und kaum bemerkbaren sehr feinen Bergkrystallen; jene sind in dieser Masse viel häufiger und durchsetzen sie oft ganz, so daſs die ganze Bergkette, die sich von Karakliss

aus nach dem See erstreckt, etwa 20 Werst von diesem entfernt, auf den höchsten Kuppen durchweg aus diesem Trachyt besteht; er bildet auch, wie ich späterhin bemerkte, die Insel Sewanga des Sees.

Am Ufer findet man eine Menge zerstreut liegender Lavamassen, die schwärzlich von Farbe und stark durchlöchert die deutlichsten Kennzeichen einer geschmolzenen Lava darstellen; einige Trümmer sind eher grau, andere schwarz, sehr stark porös, nur die Löcher klein, aber desto zahlreicher; die grauen Trümmer gleichen eher dem Basalt oder der basaltischen Lava, enthalten im Innern einzelne farblose, den Zeolithen vergleichbare Krystallbildungen, und sind zuweilen mit einem weifsen, mehlartigen, erdigen Pulver überzogen, das auf ihrer Oberfläche sehr fest aufsitzt; man findet eine Menge dieser Trümmer als Geschiebe am Ufer umherliegen.

So wie hier am nordwestlichen Ufer des Sees jene Lavamassen in so grofser Menge umherliegen, so bemerkt man andere schwarze Bimsteingeschiebe, in nicht geringer Menge, am nordöstlichen Ufer nach dem elisabethopol'schen Kreise hin; man sieht diese zuweilen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, da sie viel leichter als diese sind; der Bimstein hat unzählige kleine Löcher, fühlt sich scharf und rauh an, und eignet sich eben nicht gut zum Poliren, weil er zu scharf ist; er gleicht am meisten dem schwarzen isländischen Bimstein, wie überhaupt auf Island sehr ähnliche Basalt- und Lavamassen vorkommen, wie hier am See; auch der Obsidian, der sich an der rothen Brücke und um Kodi in Georgien findet, kommt dem isländischen am nächsten. Aus allem geht aber die vulcanische Bildung des Sees sehr deutlich hervor; er entstand ohne Zweifel, wie der Laacher-See, durch Einstürzen eines grofsen Vulcans, dessen kesselförmige Vertiefung nunmehr diefs so grofse Wasserbecken ausfüllt.

Ich hatte etwa um 6 Uhr Abends den See erreicht.

und ritt darauf, nachdem ich das Ufer etwas näher untersucht hatte, nach Balichtschai, dem Lager zweier Rotten des tiflis'schen Infanterieregiments, die, 360 Mann mit zwei Kanonen, sich hier auf einer kleinen Anhöhe, etwa 4 Werst vom See, an der russisch-persischen Gränze angebaut haben. Da die Anhöhe ziemlich bedeutend ist, so scheint der See dicht vor dem Lager zu liegen, und erst, wenn man zu ihm reitet, bemerkt man die grofse Entfernung desselben.

Ich beschlofs hier zu nächtigen, da mich der Capitän nicht weiter reiten liefs, weil sich hier das Gerücht von dem Einfall der Perser auf die russische Gränze immer mehr zu bestätigen schien. Die Officiere, selbst der Capitän, wohnten in einem Sakli oder einer georgischen Wohnung unter der Erde, wo es so feucht und so kalt war, dafs ich nur in einem stark wattirten Mantel in ihr aushalten konnte, und lieber im Freien geschlafen hätte, wenn der rauhe Wind von der Seeseite her nicht die ganze Nacht geweht hätte. Diese kleinen Erdhütten der Officiere ragen jedoch etwas mehr über die Erde hervor, als die georgischen Saklis; sie sind aber, gleich diesen, ganz von Erde erbaut, da hier das Holz fehlt, und sie es sehr weit herführen müssen, und zwar aus der Tiefe eines grofsen Thals, erst einen Berg hinan und dann ihn wieder herab, wodurch natürlich ein grofser Uebelstand für den Holzbedarf am See entsteht, um so mehr, da es hier meist sehr kalt ist. Das Klima ist nämlich ein wahrhaft nördliches; am Tage fand ich es ziemlich heifs, aber die Abend- und Morgenluft war so kalt, dafs man sich nicht anders als in dicken Pelzen herauswagen durfte; ich mufste sogar mein Zimmer in jener Erdhütte heitzen lassen, weil ich vor Kälte nicht darin aushalten konnte. Ein nicht minderer Uebelstand sind die vielen Flöhe, die mir hier durchaus keine nächtliche Ruhe gönnten, so müde ich auch von meinem Ritte war.

Das Lager befindet sich schon seit einigen, etwa

6 Jahren auf dieser Stelle, eigentlich schon auf der persischen Gränze, da die russische weiter nach Karaklifs im Gebirg angenommen wird; auch das ganze nordöstliche Ufer des Sees war von russischem Militär besetzt, ohne dafs der Schach von Persien gerade etwas dawider einwendete, obgleich er seine Gränze bis hieher zu führen glaubte.

Ueberhaupt war in dieser Gegend noch nie die russisch-persische Gränze genau bestimmt worden, weil es so aufserordentlich schwer ist, mit den Persern sich über irgend etwas zu einigen. Sie machen grofse Forderungen und weichen kein Haar breit von ihnen, und die Unterhandlungen werden alsdann meist unbeendigt abgebrochen. Vor einigen Jahren sollte hier die Gränze zwischen beiden Mächten bestimmt werden; der Obrist Fürst Ssemerdsemidse war mit dem Obristen Flügge und einigen andern Officieren von russischer Seite hierhergekommen; von persischer fand sich der Sserdar*) von Erivan mit einem grofsen Gefolge ein. Die Russen wollten den Flufs Balichtschai zur Gränze machen, und stellten sich, wie billig, mit dem Gesicht nach dem Strom des Flusses, wie diefs auch in dem vorläufigen Tractat über die Gränzbestimmung gesagt war, so dafs rechts vom Flusse die persische Gränze, links dagegen das Gebirge die russische bilden sollte. Allein der Sserdar stellte sich gegen den Strom und verlangte, dafs links vom Flufs auch noch persische Gränze seyn müsse; und so stritten beide Parteien lange Zeit, bis endlich der Fürst Ssemerdsemidse in seiner Hitze den Sserdar und den abwesenden persischen Thronfolger durch einige empfindliche Ausdrücke zu beleidigen anfing, und dem Sserdar drohte, seine Haut mit Schweinefett zu füttern und sie dem Schach zuzusenden. Da waren denn alle Unterhandlungen auf einmal abgebrochen, und jetzt, als der

*) Der Oberbefehlshaber der Truppen einer ganzen Provinz.

russische Generallieutenant Fürst Menschikoff als Gesandter des Kaisers nach Teheran reiste, um die Thronveränderung anzuzeigen, klagte der Thronfolger Abbas Myrsa in Tauris über den Fürsten Ssemerdsemidse, der auch in einem Briefe vom Sserdar einige derbe Redensarten einstecken mufste, ohne sich weiter rächen zu können, das mündliche Versprechen etwa ausgenommen, dafs er ihm bei der ersten Gelegenheit den Kopf abhauen und ihn nach Teheran schicken würde. Diese kleinen, unaufhörlich von neuem angefachten Streitigkeiten erhielten den Sserdar von Erivan in immerwährender Spannung, und entflammten seinen Hafs nicht nur gegen seinen persönlichen Feind, den Fürsten Ssemerdsemidse, sondern auch gegen die Russen überhaupt. Daher sprach man schon in Karaklifs von einem Ausmarsche des Sserdar's aus Erivan gegen die russische Gränze, ein Gerücht, das auch noch vor einigen Tagen mehrere Tataren aus Gändsha, die von Erivan kamen, und beim Lager vorbeiritten, für gewifs bestätigten.

Da das Lager offen ist, und es sich bei einem nächtlichen Ueberfall einer bedeutenden Anzahl Feinde, die von der Ebene aus anrücken, nicht gut halten könnte, so wollte man vor einem Monat, der gröfsern Sicherheit wegen, eine Redoute vor dem Lager aufwerfen, um wenigstens gegen den ersten feindlichen Ueberfall gesichert zu seyn; allein kaum hatten die Perser erfahren, dafs man hier eine — Festung anlegen wolle, so liefs der Schach dem Fürsten Menschikoff, der noch in Tauris war, sagen: er möge sofort dem General A. P. Jermoloff melden, dafs, wenn er nicht die Arbeiten zur Erbauung dieser Festung unverzüglich einstellen liefse, er ihn als Gesandten seines Kaisers nicht aufnehmen würde, und er nur umkehren solle.

Man sah sich also genöthigt, die angefangenen Arbeiten der Redoute wieder einzustellen, damit nur der Fürst Menschikoff seine Gesandtschaftsreise gehörig been-

6 Jahren auf dieser Stelle, eigentlich schon auf der persischen Gränze, da die russische weiter nach Karaklifs im Gebirg angenommen wird; auch das ganze nordöstliche Ufer des Sees war von russischem Militär besetzt, ohne dafs der Schach von Persien gerade etwas dawider einwendete, obgleich er seine Gränze bis hieher zu führen glaubte.

Ueberhaupt war in dieser Gegend noch nie die russisch-persische Gränze genau bestimmt worden, weil es so aufserordentlich schwer ist, mit den Persern sich über irgend etwas zu einigen. Sie machen grofse Forderungen und weichen kein Haar breit von ihnen, und die Unterhandlungen werden alsdann meist unbeendigt abgebrochen. Vor einigen Jahren sollte hier die Gränze zwischen beiden Mächten bestimmt werden; der Obrist Fürst Ssemerdsemidse war mit dem Obristen Flügge und einigen andern Officieren von russischer Seite hierhergekommen; von persischer fand sich der Sserdar*) von Erivan mit einem grofsen Gefolge ein. Die Russen wollten den Flufs Balichtschai zur Gränze machen, und stellten sich, wie billig, mit dem Gesicht nach dem Strom des Flusses, wie diefs auch in dem vorläufigen Traotat über die Gränzbestimmung gesagt war, so dafs rechts vom Flusse die persische Gränze, links dagegen das Gebirge die russische bilden sollte. Allein der Sserdar stellte sich gegen den Strom und verlangte, dafs links vom Flufs auch noch persische Gränze seyn müsse; und so stritten beide Parteien lange Zeit, bis endlich der Fürst Ssemerdsemidse in seiner Hitze den Sserdar und den abwesenden persischen Thronfolger durch einige empfindliche Ausdrücke zu beleidigen anfing, welche der Sserdar eben nicht gleichgültig ertrug und sie durch ähnliche zu erwiedern wufste. Da waren denn alle Unterhandlungen auf Einmal abgebrochen, und jetzt, als der

*) Der Oberbefehlshaber der Truppen einer ganzen Provinz.

russische Generallieutenant Fürst Menschikoff als Gesandter des Kaisers nach Teheran reiste, um die Thronveränderung anzuzeigen, klagte der Thronfolger Abbas Myrsa in Tauris über den Fürsten Ssemerdsemidse, der jedoch bei weitem nicht so grofse Veranlassung zu den Uneinigkeiten während der Gränzbestimmung gegeben hatte, als der Sserdar selbst, obgleich wohl beide zu weit gingen und einander zu wenig nachgeben wollten. Diese kleinen, unaufhörlich von neuem angefachten Streitigkeiten erhielten den Sserdar von Erivan in immerwährender Spannung, und entflammten seinen Hafs nicht nur gegen seinen persönlichen Feind, den Fürsten Ssemerdsemidse, sondern auch gegen die Russen überhaupt. Daher sprach man schon in Karaklifs von einem Ausmarsche des Sserdar's aus Erivan gegen die russische Gränze, ein Gerücht, das auch noch vor einigen Tagen mehrere Tataren aus Gändsha, die von Erivan kamen, und beim Lager vorbeiritten, für gewifs bestätigten.

Da das Lager offen ist, und es sich bei einem nächtlichen Ueberfall einer bedeutenden Anzahl Feinde, die von der Ebene aus anrücken, nicht gut halten könnte, so wollte man vor einem Monat, der gröfsern Sicherheit wegen, eine Redoute vor dem Lager aufwerfen, um wenigstens gegen den ersten feindlichen Ueberfall gesichert zu seyn; allein kaum hatten die Perser erfahren, dafs man hier eine — Festung anlegen wolle, so liefs der Schach dem Fürsten Menschikoff, der noch in Tauris war, sagen: er möge sofort dem General A. P. Jermoloff melden, dafs wenn er nicht die Arbeiten zur Erbauung dieser Festung unverzüglich einstellen liefse, er ihn als Gesandten seines Kaisers nicht aufnehmen würde, und er nur umkehren solle.

Man sah sich also genöthigt, die angefangenen Arbeiten der Redoute wieder einzustellen, damit nur der Fürst Menschikoff seine Gesandtschaftsreise gehörig been-

digen könnte. Alles dieſs lieſs in kurzem einen Ausbruch dieser langen Spaltungen erwarten, und ich sah wohl, daſs hier das Ende meiner Reise seyn würde, daſs ich weder an eine Ausflucht auf den Ararat, noch an eine Reise nach Erivan denken dürfe, ja man rieth mir sogar, mich nicht zu weit vom Lager zu entfernen, weil dieſs Land überall schon zu Persien gehörte, und leicht einzelne Trupps Perser, als die Avantgarde des Sserdars, hier unvermuthet erscheinen könnten.

Doch lieſs ich mich am andern Tage von einem Ritte nach dem Kloster Ssewanga, auf der Insel gleichen Namens, nicht abhalten; ich muſste erst wenigstens 10 Werst dem Ufer entlang reiten, meist über Berge, die allmählich höher und schroffer wurden, wo sie dicht ans Ufer stieſsen, und überall aus Porphyrmassen bestanden. Zuvor war ich durch den ganz flachen, fast ausgetrockneten Balichtschai, d. h. Fischfluſs, gekommen, der eigentlich die Gränze zwischen Persien und Ruſsland bilden sollte.

Die Insel ist etwa 1½ Werst vom Ufer entfernt; wir warteten nicht lange (mich begleiteten nämlich auſser meinen drei Kasaken noch ein Artillerieofficier und ein Fähnrich des tiflis'schen Infanterieregiments), so stieſs auch vom Kloster eine Fähre ab, um uns aufzunehmen, und auf die Insel zu führen. Die Ueberfahrt geschieht hier nie in Böten, sondern immer auf einer Fähre, die aus etwa sieben sehr dicken und an einander befestigten Balken besteht, und mit einem Geländer versehen ist. Die Balken befinden sich fast immer unterm Wasser, wenn die See nur etwas stürmisch ist; daher setzt man sich alsdann auf Querbretter, die übers Geländer gelegt sind, und muſs die Füſse hoch aufheben, um nicht vom Wasser benezt zu werden. Man rudert die Fähre mit zwei langen, flachen, groſsen Rudern, deren jedes meist zwei, auch drei armenische Mönche regieren. Sie sitzen an zwei entgegengesetzten Ecken übers Kreuz, und müssen alle ihre Kräfte anstrengen, um nicht von den Wel-

len verschlagen zu werden, was gar nicht selten geschieht, wenn die See stürmisch ist und zu hoch geht; dann wird man oft zwanzig bis dreifsig Werst weit an ein ganz anderes Ufer verschlagen.

Als wir vom Ufer wegfuhren, etwa 11 Uhr Morgens, war die See ruhig, die Wellen klein und unbedeutend; daher konnten wir die Fähre gerade auf das Kloster richten, und kamen auch glücklich in einer kleinen Bucht der Insel an, da sich von ihr aus weit in die See eine Landzunge erstreckt, die man übrigens zu meiden suchen mufs, weil man sonst auf ihr festsitzt, und schwer wieder loskömmt. Auf meiner Rückreise dagegen, es war schon 3 Uhr, war die See plötzlich stürmisch geworden, die Wellen schlugen hoch über unsere Fähre, und wir mufsten drei tüchtige Ruderer an jedes Ruder setzen, um nicht verschlagen zu werden, und dennoch wurden wir viel zu weit südwärts vom Sturme vertrieben, und landeten in der Nähe der Sanga.

Meist weht hier Nachmittags 4 — 5 Uhr ein Nordwind ziemlich regelmäfsig, mitunter früher, zuweilen auch wohl später, und oft so fürchterlich, dafs alsdann die Mönche um keinen Preis ans Ufer fahren wollen. Auch früh Morgens herrscht meist ein starker Wind, der sich aber zur Mittagszeit gewöhnlich legt, so dafs diese Zeit alsdann die beste und sicherste zur Ueberfahrt ist.

Der See ist nach der letzen Aufnahme eines Ingenieurofficiers 55 Werst lang, und hält in der gröfsten südlichsten Breite etwa 15 Werst, an einigen andern Stellen aber kaum 10 Werst. In der Entfernung von einigen Wersten umgeben den See ringsher hohe Bergkuppen, die nach Süden hin etwas niedriger werden, und allmählich flacher erscheinen; die höchsten befinden sich dagegen nord- und westwärts. Man kann mit Gewifsheit annehmen, dafs diefs überall Porphyr- und Trachytbildungen sind, vorzüglich an der Nordostküste

des See's entlang, wo sich hohe Bergkuppen nach dem elisabethopol'schen Kreise, in welchem das Alaunbergwerk bemerkt wird, hinziehen. Weniger hohe Berge umgeben das südwestliche Ufer, von wo aus eine sehr grofse Ebene um Erivan herrscht.

Nur sehr wenige und sehr kleine Flüsse ergiefsen sich in den See, so der Balichtschai, ein an sich flacher und schmaler Flufs, der jedoch zu den gröfsten gehört, die in ihn fallen, weil die andern eher kleine Bäche bilden, und nur im ersten Frühjahre, wenn der Schnee schmilzt, Wasser führen, während sie im Sommer gänzlich austrocknen. Einer der merkwürdigsten Flüsse des Sees ist die Sanga, ein kleiner Bergstrom, der bei Erivan vorbeifliefst, und, am Fufs jenes Gränzgebirges entspringend, im Sommer so wenig Wasser führt, dafs die erivan'sche Provinz alsdann ganz ohne Wasser bleiben würde, wenn die Sanga nicht durch einen Canal aus dem See Goktschai mit Wasser zu jeder Zeit versehen werden könnte.

Da nämlich das nordwestliche Ufer des Sees hier so niedrig ist, dafs der See leicht überfliefst, sobald der Abfluſs noch durch einen Canal befördert und erleichtert wird, so hat man auch wirklich auf Befehl Abbas des Grofsen hier einen Canal gegraben, um das Wasser aus dem See in die Sanga zu leiten, wodurch zu jeder Zeit die Provinz Erivan die hinreichende Menge Wasser erhält.

Bei meiner Rückkehr von der Insel war ich auch an diesen Canal geritten, um ihn näher in Augenschein zu nehmen; das Wasser des Sees wird, sobald es erst in den Canal, der allmählich niedriger wird, gelangt ist, durch eigene Schwere weiter getrieben, und kommt daher mit leichter Mühe in die noch tiefer fliefsende Sanga. Das Wasser des Sees strömte jedoch nur durch den Wellenschlag in den Canal, da damals das Niveau des Sees und des Canals ganz gleich war, und kein

Zufluſs des Seewassers fortwährend bemerkt wurde. Wahrscheinlich war der Canal früher tiefer, daher das Zuströmen des Wassers bedeutender; durch die Länge der Zeit hatte sich der Canal aber verstopft, und dadurch den Abfluſs aus dem See gehindert. Auch scheint das Niveau des Sees selbst jetzt niedriger zu seyn, wie im Frühjahr und Herbst, wie man dieſs deutlich am Ufer sieht, und wie dieſs überhaupt anzunehmen ist, und wie auch die Mönche durch eigene Beobachtung bestätigen, daſs das Niveau des Sees gegenwärtig bedeutend gefallen ist, während es früher viel höher war.

Der Canal erweitert sich etwa eine Werst vom Ufer so sehr, daſs man einen kleinen Landsee vor sich zu sehen glaubt; das Wasser flieſst über sein Ufer, und überschwemmt das Land weit und breit.

Die Insel selbst bildet einen ziemlich steilen, sehr hohen, braunrothen Trachytfelsen, auf welchem man allerlei basaltische Laven zerstreut antrifft; ihr Umfang beträgt etwa 2 Werst. Auf der Insel befinden sich einige Klöster, aus Basalt erbaut, und gegen 25 armenische Mönche, von denen sich viele den Fremden nicht zeigen, sondern still in ihren Zellen leben, und sich ganz der Anbetung Gottes ergeben. Ich sah einige derselben vor der Kirche unbeweglich sitzen, als ob gar kein Leben in ihnen wäre; sie waren völlig in ihre heilige Andacht vertieft. An andern ist dagegen nicht zu loben, daſs sie mit einander nicht harmoniren, mit einander nicht gern sprechen, und selbst ihren gelehrten Archimandriten Zacharias, aus der fürstlich Bebutoff'schen Familie, nicht gern besuchen. Dieser lebte früher im Ararat'schen Kloster Edschmiadsin, flüchtete von da vor einigen Monaten, und lebt seitdem hier auf der Insel, mehr als Fremdling und aus Gottesfurcht, als daſs er sich zu dem Kloster rechnen sollte.

Die Insel gehört eigentlich, wie der ganze See, zu

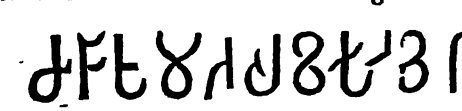
Persien; allein die Mönche nennen sich russische Unterthanen, und betrachten selbst das Kloster Edschmiadsin als zu Rufsland gehörig. Die Perser haben auch viele Achtung vor diesem Kloster, und beunruhigen die Mönche auf keine Art; ja einige Perser kommen selbst in das Kloster, um dort ihre Gebete zu verrichten; ich selbst sah einige Tataren von der Insel zurückkehren, wo sie ihre mahomedanischen Gebete verrichtet hatten, da sie die Insel für besonders heilig halten; einige beten aufserhalb der Kirche, andere innerhalb derselben; selten reiten Tataren, die von Erivan nach Gändsha zurückkehren, vor der Insel vorbei, ohne das Kloster zu besuchen.

Es gehört ohne Zweifel zu den ältesten armenischen Klöstern. Als der heilige Georg, ein Armenier, erzählte mir der gelehrte Zacharias, den christlichen Glauben annahm, erbaute er die allerälteste Kirche in Armenien am Fufse des Ararats, das Kloster Edschmiadsin im Jahre 302, das er den Thron des eingebornen Sohnes nannte, und einige Jahre später, nämlich 305, gründete er das Kloster der Auferstehung auf der Insel, das aber jetzt durch den Zahn der Zeit ziemlich zerstört ist, so dafs man nur noch einige unbedeutende Reste der Mauer sieht.

Vor diesem Kloster befinden sich einige Kreuze aus Basalt, deren drei als solche zugehauen sind, während das vierte als grofse Basaltplatte auf seiner Vorderfläche ein Kreuz ausgeschnitten enthält, und mit sehr mannichfaltigem Buntwerke versehen ist.

Bei einem derselben ist eine, wie es scheint, altarmenische Inschrift um das Kreuz herum, die sehr alt zu seyn scheint, und daher auch vom Archimandriten selbst nicht entziffert werden konnte, obgleich die Buchstaben sehr leserlich, und keineswegs vom Zahne der

Zeit gelitten zu haben scheinen. Die leserlichsten Züge dieser alten Inschrift enthielten folgende Charaktere:



Der Archimandrit konnte nur mit vieler Mühe einige Aehnlichkeit mit altarmenischen Buchstaben wiederfinden; diese sollen sich viermal, und zwar so sehr verändert haben, dafs die letzten den ersten gar nicht ähnlich sehen; die allerältesten soll fast niemand lesen können, und für solche hielt er denn auch jene Schriftzüge. Nach langem Hin- und Hersinnen, nach vielem Hin- und Herwenden und Drehen meiner Abschrift brachte er endlich heraus, dafs es fast lauter Consonanten wären, die folgenden russischen Buchstaben entsprächen: *sh. ch. je. ju. k. p. t. ch. ji. r. n.*, welche also der Reihe nach jenen altarmenischen gleichbedeutend wären. Ich überlasse diese Deutung der einzelnen Buchstaben, so wie überhaupt die Erklärung des Sinnes dieser Inschrift sachkundigen Lesern, und bemerke nur so viel, dafs einzelne Buchstaben, wie das *ju* (ꙗ) allerdings auch noch gegenwärtig im armenischen Alphabete dieselbe Gestalt haben, während die andern ganz und gar von den jetzigen abweichen, woraus natürlich auf das hohe Alter dieser Kreuze geschlossen werden mufs.

Späterhin fragte ich bei meiner Rückkehr in Tiflis den dortigen armenischen Erzbischof über diese Inschrift; auch er drehte sie bald nach oben, bald nach unten, las sie von der Vorderseite, und dann durch's Papier von der Hinterseite, und fand gar keine Aehnlichkeit mit armenischen Schriftzügen; er meinte, sie glichen eher der altgeorgischen Kirchenschrift, die auch einige Aehnlichkeit mit der armenischen Schrift haben soll; endlich glaubte er in ihnen, als er sie von der Kehrseite durch's Papier las, einige Aehnlichkeit mit alt armenischen Buch-

staben zu finden, und schrieb mir auch die entsprechenden jetzigen Buchstaben über ihnen einzeln auf; doch schien mir der Archimandrit etwas gelehrter und kenntnifsreicher zu seyn; daher verdient er vielleicht mehr Glauben, als der alte Erzbischof.

Der heilige Georg nannte diefs von ihm gegründete Kloster auf der Insel Ssa-e-wan, d. h. das ist ein Kloster! daraus hat man durch Zusammenziehung der Worte Ssewang gemacht, und jetzt die ganze Insel so genannt.

Ein zweites Kloster, das noch jetzt steht, wurde von der Gemahlin eines armenischen Feldherrn, Takui, im Jahre 808 gestiftet; sie nannte es das Kloster der zwölf Apostel, und baute es aus eigenem Vermögen auf. Sie war aus der Familie der Bagrationi. Das aus Basalt erbaute Kloster hat merkwürdige, aus Holz gearbeitete Thüren, auf denen man den heiligen Geist schweben, und um ihn die heiligen Apostel dargestellt sieht; sonst ist das Kloster sehr einfach, und nichts weniger als reich im Innern; hätte es Schätze, so würden es die Perser schon längst geplündert haben.

Ein drittes, ebenfalls aus Basalt erbautes, und jenem zweiten an Einfachheit ähnliches Kloster, ist im Jahre 1400 zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers von den Armeniern, die am südlichen Ufer des Sees wohnten, gegründet worden; diefs südwestliche Ufer heifst auf Russisch Zarskoje fselo, d. h. Königsdorf, und besafs früher mehrere reiche Dorfschaften, die zum Bau dieses Klosters vieles beitrugen.

Ein viertes Kloster ist endlich im Jahre 1654 von einem tiflis'schen Kaufmanne, den Gebrüdern Tschitatchoffs erbaut worden zu Ehren der heiligen Mutter Gottes; es ist aber jetzt aufser Gebrauch; nur der Archimandrit wohnt in ihm, während der Gottesdienst vorzüglich im zweiten und dritten Kloster gehalten wird.

Auf der Insel selbst wächst nichts; die Mönche halten

daher nicht einmal Vieh darauf, weil der Boden nicht das gemeinste Gras hervorbringt; ihr Vieh lebt auf dem festen Lande; sie essen auch selten Fleischspeise, meist Eier, Milch, allerlei Kräuter und schlechtes Brod; das Mehl wird wahrscheinlich von Pilgrimen ihnen zugetragen.

Ich trank dagegen beim Archimandriten guten weissen Wein aus Erivan, der, dem spanischen oder ungarischen Weine gleich, süfs und angenehm schmeckte, aber sehr feurig war.

Mitunter herrscht hier ein so strenger Winter, dafs der ganze See zufriert, so dafs man über ihn nach allen Ufern zu Fufs gehen kann; das Eis ist oft ½ Arschine dick und sehr stark; mitunter ist der Winter nur so gelinde, dafs kaum die Ufer zufrieren. Das Seewasser ist viel reiner als Flufswasser, und daher viel leichter als dieses, und zwar eine Flasche um einen Solotnik.

Der Archimandrit versicherte mich, dafs an zwölf verschiedene Fische im See leben; nirgends fand ich jedoch Spuren von Muscheln und Krebsen, wenigstens lagen am Ufer durchaus keine Reste davon umher; übrigens ist es nur eine Fabel, dafs in jedem Monat ein anderer Fisch gefangen werde; jedes Ufer soll seine eigene Art von Fischen haben, oder doch einzelne Arten, die an den andern Ufern nicht gefangen werden; so fange man um die Insel etwa folgende 7 Arten, während die andern 5 nur an dem südöstlichen Ende des Sees lebten; jene heifsen armenisch: 1) Isch-chan, der Herrscher oder König; 2) Amar, die Sonne, weil er sich nur in der Sonne zeigt; 3) Gegarkuni (nach Pallas *Salmo hucho*), d. h. königliches Dorf, weil er in der Gegend, die so genannt wird, am häufigsten ist; 4) Karmirhachait, Rothfleck, eine Forelle, wie die meisten hier lebenden Fische; 5) Kogak, die Rippe; 6) Packtak, das Glück; 7) Bodsack, die Flufsbarsche; 8) Zware, die Stimme; 9) Beglu, mit Borbeln versehen, wahrscheinlich die Barbe; 10) Krakatuz, die Krummnase; 11) Tschali, der

Vielfarbige; 12) Agindshan, Salzfleisch. Der Lachs heifst armenisch Karazugunu, und scheint im See zu fehlen.

Von diesen konnte ich nur die Forelle, einen Weifsfisch (Nr. 5) und die Barbe erhalten, und bemerkte über sie Folgendes:

1) Die Forelle (*Salmo fario*), *argenteus, dorso cinereo, pinnis omnibus ex rubro nigrescentibus, dorsali parvulis maculis nigris notata, lateribus corporis nigris maculis rarioribus, nonnunquam rubris, nigris admixtis; linea laterali recta, prope caput deorsum flexa, squamulis prosilientibus; iris aurea, capite postice nigro maculato; longitudo corporis ad ½ uln. ross. In speciminibus junioribus pinnae lucidiores, immo rubicundae, pinna adiposa nigricans. Maxillae validis dentibus armatae, inferiore paxum breviore.* P. D. (9) 10, C. 19 — 20. P. 11 (12), V. 9. A. 9.

Die Forelle aus dem Bambak ist viel kleiner, und hat *latera corporis parvulis maculis rubris, nonnunquam nigris intermixtis notata, dorso nigrescente, abdomine argenteo-albido, maxillis aequalibus, rostro acuminato; linea dorsali ab initio arcuata, dein recta; pinnis omnibus ex flavo rubris; squamis corporis exiguis, argenteis; pinna dorsali rubro nigroque tenuiter maculata; longitudo pedalis.* P. D. 12. P. 11 (12). V. 8. A. 8 — 9?

2) Der Weifsfisch, auch die Chramula von den Russen genannt, weil sie im Chram so häufig vorkommt, ist wahrscheinlich Güldenstädt's *Cyprinus capoeta: macrolepidotus, rostro prominulo, maxilla inferiore breviore, capite alepidoto, laevissimo, dorso nigro, abdomine ex flavo-albido, pinnis omnibus nigris, caudali medio subexcisa, lunari; longitudo ultra ½ uln. ross.* P. D. 9. P. 12. V. 9. A. 6.

3) Die Barbe (*Cyprinus barbus*), *macrolepidotus, rostro acuminato, cirrhato, cirris 2 maxillae superioris et totidem inferioris prominulis; iris aurea, corpore ex viridi-*

nigrescente, nigro-maculato; dorso nigriore, abdomine argenteo-albo, microlepidoto, linea laterali recta, post caput adscendente; dorsali pinna abdominali opposita, caudali lunata, omnibus nigrescentibus. Longitudo ultra ¼ uln., in Terekio ad ½ uln. accedit.

Am Ufer des Sees sah ich eine Menge Baklana und Möven von ziemlicher Gröfse umherfliegen; von Säugethieren leben hier vorzüglich Wölfe und Dachse; die Wölfe sind weifslichgrau mit schwarzen Rückenhaaren, der Schwanz an der Wurzel ebenfalls schwarz, die Ohren und Schnauze braun, das Haar wenig dicht, und daher die Felle von geringem Werthe; mit dem Schwanz an 2 Arschinen lang. Auch kleine Fledermäuse sind hier nicht selten, und fliegen selbst in die Erdhütten der Officiere.

Von Pflanzen fanden sich auf dem Wege von Karakliſs bis hierher und an dem See selbst folgende: *Allium albidum* Fisch., *Arenaria heteromalla* Pers.. *Astragalus lagurus* W., *Arnacantha* MB., *Pseudotragacantha* Pall., *Aster alpinus* L., *Beta trigyna* Kit., *Bupleurum baldense* Host., *Cachrys alata* MB., *Microcarpa* MB., *Campanula lamiifolia* MB., *Cirsium scleranthum* MB., *Centaurea macrocephala* W., *Erigeron caucasicus* Stev., *Ferula nodiflora* L., *Hyacinthus comotus* L., *Inula Oculus Christi* L., *Isatis brachycarpa* C. A. Mey., *Linaria dalmatica* Desf., *Peucedanum alsaticum* L., *Rosa pulverulenta* MB., *Pimpinellifolia* L., *Sedum tenellum* MB., *Silene saxatilis* MB., *Repens* Patr., *Spergulifolia* MB.

Als ich vom Kloster zurückfuhr, war ich erst nach der Sanga geritten, ehe ich wieder ins Lager zurückkam. Ich ritt übers Gebirg beim karapapachischen Dorfe*) vorbei,

*) Die Karapapachen oder die auch so genannten Tarakäman (Türkmannen) sind Tataren, die aus der bortschalin'schen und schamschadil'schen Provinz entsprungen sind; sie verliefsen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts

kam durch mehrere schöne Getreidefelder, die in der besten Blüthe standen, aber von den Persern verlassen waren; dieſs ganze Dorf war leer, da die Einwohner desselben vom Sserdar den Befehl erhalten hatten, sofort nach Erivan zu ziehen, und das Dorf leer zu lassen.

Einige Stunden nach meiner Ankunft im balichtschai'schen Lager kamen elisabethopol'sche Tataren mit der Nachricht aus Erivan vorbei, dafs der Sserdar mit einer bedeutenden Macht nach dem Dorfe Goktschai, am See gleichen Namens gelegen, etwa 25 Werst vom Lager, aufgebrochen sey, und da nächtigen würde, während sein Bruder, Hassan Chan, mit einer noch gröfsern Anzahl Truppen nach Baranpol gezogen sey, wo er sich dem russischen Lager bis auf wenige Werst genähert, und Posto gefafst habe.

Dieſs schien allerdings einen deutlichen Friedensbruch anzuzeigen, obgleich sich so eben eine russische Gesandtschaft mit Geschenken *) von Seite Sr. kaiserlichen

---

mit ihren Heerden diese Distanzien, und kamen nach dem eriwan'schen und achalzik'schen Paschalik, wo die Perser und Türken ihnen allerlei Vortheile versprachen; anfangs führten sie ein Nomadenleben, und beschäftigten sich mit nichts aufser mit Viehzucht; aber allmählich fingen sie an, den Acker zu bebauen, Gärten anzulegen, bauten sich dauerhafte Wohnungen, und liefsen sich gröfstentheils in festen Wohnsitzen nieder. Andere in halb wildem Zustande lebende Karapapachen finden sich im chertwi'schen Sandshak, wo sie mit keinem Nachbarsvolk Umgang haben. Ihr Name rührt von den schwarzen Mützen her, die sie tragen; diese bestehen aus schwarzen Hammelfellen.

*) Zu den merkwürdigsten Geschenken gehörte ohne Zweifel das auf Allerhöchsten Befehl in der Glasfabrik von St. Petersburg verfertigte krystallene Bett für den Schach, das die russischen Künstler nach einer Zeichnung J. A. Iwanoff's, und nach eigener Andeutung des Schachs und Beschreibung persischer Dichter ausführten; als nämlich im Jahre 1819 der Kaiser an den Schach ein krystal-

Majestät für den Schach in Persien befand, und auf gar keine Unterbrechung der freundschaftlichen Verhältlenes Becken geschickt hatte, fragte dieser den Ueberbringer, ob man aus Krystall auch Zimmerverzierungen machen könne. Auf eine bejahende Antwort führte ihn der Schach ins Innere seines Serails, wo sich in der Mitte einiger Gebäude ein Bassin, von einigen Fontainen umgeben, befand; auf diesem Becken befand sich ein Marmorbett, auf welchem der Schach in der gröfsten Hitze zu ruhen pflegte. Der Schach gab daher seinen Wunsch zu erkennen, diefs steinerne Bett gegen ein gläsernes vertauscht zu sehen. Die kaiserliche Glasfabrik erhielt den Befehl, dasselbe auszuführen; diefs geschah, und das Bett besteht aus einer $3^{1}/_{2}$ Arschinen breiten und $5^{3}/_{4}$ Arschinen langen und 15 Werschok hohen Erhöhung von blauem Glase, an der nach der einen Querrichtung 5 halbrunde Stufen hervorstehen, und auf die Loge selbst hinaufführen; an der entgegengesetzten Seite befindet sich eine dieser an Höhe gleiche Säule, die als Fufsgestell der durchsichtigen Krystallvase dient. Die Längsseiten haben jederseits eine Stufe; an den Seiten stehen jederseits 5 Krystallvasen, in der Mitte 1; diese 7 Vasen enthalten in sich Springbrunnen, aus denen das hervorspringende Wasser ringsher eine Kühlung verbreitet, und durch ihr eintöniges Geräusch die Ruhe herbeiführt. An den Seiten der Erhöhung stehen mit allerlei Figuren versehene Bretter von Glas, die an dem einen Ende 1 Arschine, an dem andern nur $^{1}/_{2}$ Arschine hoch sind, deren jedes an eine $2^{3}/_{4}$ Arschine hohe krystallene Säule befestigt ist. Diese beiden Säulen vereinigt das krystallene Bett, das die Gestalt eines Halbkreises hat. — Diese ausgezeichnete Arbeit ist durch die Mannichfaltigkeit des Schliffes und die Reinheit des Krystalls ausgezeichnet; die Erhöhung erinnert durch ihre Farbe an den azurnen Himmel Persiens; das reine blaue Glas glänzt von den Sonnenstrahlen in den mannichfachsten Regenbogenfarben, und das Wasser der springenden Fontainen erhöht diefs Gemälde um vieles. Eine nicht geringe Schönheit gewährt die Silberarbeit, welche die Röhren dieser Fontainen im Innern der durchsichtigen Vasen und einige Stellen der Erhöhung der Krystallbretter und Säulen bedeckt, und von H. Reibel ausgeführt ist.

nisse beider Höfe schliefsen liefs; daher wollte man früher weder in Tiflis, noch selbst in Karaklifs an einen so schnellen Friedensbruch glauben.

Diese Nachricht verursachte einen gewaltigen Auflauf im Lager; die Unruhe nahm um so mehr zu, als schon der Abend herangerückt war, und in der Dunkelheit leicht ein unvermutheter Ueberfall geschehen konnte, der alsdann weit schwerer abzuwehren gewesen wäre, als am Tage, wo man vom Lager aus die freieste Aussicht auf den anrückenden Feind hatte; wir sahen schon die wüthenden Mahomedaner mit ihren gezückten Dolchen in unser Lager dringen, und alles durchbohren; denn nicht leicht lassen sie einen Russen leben, wenn sie ihm das Herz durchbohren können. Unter solchen Umständen konnte auch ich nicht eben freudig und wohlgemuth die Nacht im Lager zubringen, sondern wartete mit der gröfsten Ungeduld auf den Anbruch des Tages, um gleich meine Rückkehr nach Karaklifs antreten zu können.

Hier war also kein Gedanke für mich an eine Reise nach dem Ararat oder Erivan; nicht einmal das Vergnügen sollte ich haben, den Schneegipfel dieses mächtigen Kolosses, der die Gränze zwischen drei der merkwürdigsten Reiche bildet, zu sehen, da während meiner Anwesenheit am See Goktschai immer trübe Witterung geherrscht, und mir seine Bergspitze verborgen hatte; an einem heitern Tage zeigt er sich dagegen deutlich den Blicken in zwei mit Schnee bedeckten, blendend weifsen Kuppen, dem kleinen und grofsen Ararat.

Kaum war das nächtliche Dunkel angebrochen, so gab der Hauptmann dem Militär die gemessensten Varhaltungsbefehle, liefs die Hälfte der Soldaten angekleidet schlafen, die übrigen wachen, und vierfache Ketten ausstellen; die auf Flintenschufsweite von einander postirten Soldaten mufsten unaufhörlich die Runde machen, und sich gegenseitig zurufen, was alles, in der nächtlichen Stille deutlich hörbar, in mir ein eigenes Gefühl erweckte, wo-

von ich früher, fern von allem Kriegsgetümmel, keine Idee gehabt hatte. Der Hauptmann schlief die ganze Nacht nicht.

Da es mir also nicht vergönnt war, weder die andern Ufer des merkwürdigen Sees Goktschai, noch überhaupt die nächsten Umgebungen dieses Sees zu untersuchen, unterdefsen aber nach glücklich beendigtem Kriege die Gränze des siegreichen Russenstaates bis zum Araxes ausgedehnt wurden, und nach meiner Rückkehr jene merkwürdigen Gegenden von einigen Bergofficieren untersucht worden sind, so will ich hier für diejenigen Geognosten, denen jene ursprünglich russisch geschriebenen mineralogischen Schilderungen nicht zugänglich sind, folgende Auszüge aus ihren Beobachtungen folgen lassen.

Zuerst einige Bemerkungen über die nordöstlich vom Goktschai gelegenen Provinzen und sein östliches Ufer, wie der Berggeschworne Gurgeff diese Gegenden auf einer Reise durch die kasachische, schamschadil'sche Distanz und den elisabethopol'schen Kreis im Jahre 1829*) schildert.

Der Flufs Akstafa, sagt er, der nordwärts vom Goktschai durch Bambak und die Distanzien fliefst, strömt zuweilen über völlig nackte Porphyrfelsen, und bildet hin und wieder nicht sehr grofse Cascaden; der Porphyr ist meist dunkelroth, oft sogar von schwarzer Farbe; die Krystalle, die in seiner dichten Masse inne liegen, rühren meist von Hornblende her, die sich zuweilen kreuzen; auch finden sich in ihr seltene Krystalle eines rauchfarbigen Quarzes oder glasigen Feldspaths; die Masse selbst hat das Aussehen eines zerstörten Syenitporphyrs.

Das Flufsbett ist von einer Menge Geschiebe, Conglomerat, Breccien und Laven bedeckt, die durch ihre voll-

*) Siehe das (russische) Bergjournal Nro. 10 für das Jahr 1830.

kommen abgerundete Form auf die Entfernung ihres Ursprungs deuten.

Wenn man etwa 25 Werst durch die delischan'sche Schlucht gefahren ist, kommt man nach Tschubuchlaja, am nordöstlichen Ufer des Sees Gok-tschai.

Zuweilen enthält der sich ändernde Porphyr, unter der Gestalt untergeordneter Massen, einen dichten, graulichweifsen Kalkstein, der von Eisenoxyd hin und wieder gefärbt erscheint. Er theilt sich in Schichten von 1 — 3 Fufs Mächtigkeit, zwischen denen zuweilen ziemlich dicke Lager eines graulichgelben Mergels liegen. Weiter nach Südwest zeigt sich plötzlich eine besondere Trachytformation, welche aus senkrechten, gegen 2 Fufs dicken Schichten besteht. Die graulichschwarze Farbe, die Dichtigkeit, der körnige Bruch, die Gegenwart einer geringen Menge Glimmers und ein Ueberfluſs an Hornblende nähert diesen Trachyt den Basalten, denn er theilt sich gleich diesem zuweilen in Prismen, und bildet so eine Art Basaltformation; aber es fehlt ihm durchaus Olivin, und er enthält durchsichtige Feldspathkrystalle; folglich ist's kein Basalt.

Diese Trachytbildung ruht auf einem sehr grobkörnigen Conglomerat; seine Geschiebe, von der Gröfse eines Gänse-Ei's bis zu der von einigen Faden, sind durch ein Lehmcement mit einander verbunden, und bestehen aus Quarz, verschiedenfarbigem Porphyr, Kalkstein und andern Steinarten.

Nicht weiter als 5 Werst von da, nach Südost, erheben sich die prismatischen Basalte, deren Gegenwart man schon früher durch die Trümmer, die hier weit und breit umherliegen, vermuthen kann. Auch diese Formation ruht auf Conglomerat. Er enthält Augit und Olivin, und theilt sich in Prismen.

Von Tschubuchlaja erscheint plötzlich der See Goktschai. Von Norden umgeben die Berge von Kasachi, Schamschadil und zum Theil der elisabethopol'sche Kreis

den See, der sich schon im November mit Eis bedeckt, aber im December und Januar völlig zufriert.

Am Nordufer bildet ein Conglomerat die Grundlage der Bergarten; seine oft sehr grofsen Geschiebe bestehen aus Porphyr, lydischem Stein und schwarzem Jaspis; das Bindemittel ist meist kalkig. Diefs Conglomerat bildet das ganze nordwestliche Ufer des Sees, und stellt zweierlei Arten Porphyre dar, einen gewöhnlichen und einen trappförmigen; jener ist bläulichgrau, aschgrau, mehr oder weniger hell, dieser dagegen schwarz, und nur in geringer Masse vorhanden; jener besteht aus einer Menge sehr unregelmäfsiger Feldspath-, Quarz- und Hornblendkrystalle, die in einer dichten Teigmasse von hellgrauer Farbe enthalten sind; zuweilen findet sich der Quarz in Gestalt von dünnen Nadeln; der schwarze Porphyr ist härter und fester als der gewöhnliche, daher zerfällt er weit schwerer an der Luft.

Die Felsmassen des nördlichen Ufers scheinen einen unterirdischen Zusammenhang mit den vulcanischen Producten der Südküste des Sees zu haben, theils weil die Entfernung beider Ufer nicht sehr grofs ist, theils weil die Dolérite und Trachyte, die an vielen Stellen des nördlichen Ufers umherliegen, mit den Felsmassen des Südufers übereinstimmen, und Porphyre an beiden Ufern gefunden werden. Wenn das nördliche Ufer mit den vulcanischen Producten der jetzigen armenischen Provinz eine Verbindung hat, so darf man den Kreis der vulcanischen Erscheinungen in diesen Gegenden nicht für unbedeutend halten. Fast der ganze neu erworbene Landstrich Alt-Armeniens besteht aus Laven, Basalten, Trachyten, Doleriten, den Boden von Erivan nicht ausgenommen, der auf Laven ruht, und den Ararat selbst, der sich 16,254 par. Fufs über das Meer erhebt, und einem Vulcane seine Entstehung verdankt; daher sieht man an seinem Fufse nur vulcanisches Gerölle, Laven und ähnliche Producte vulcanischer Ausbrüche.

Der Markscheider Kuhn, der 1828 diese Gegenden bereiste, fand neben dem südlichen Ufer des Goktschai eine Menge Laven, und an einigen Stellen auch kleine vulcanische Hügel; beim Dorfe Saara fand sich Obsidian, aber nicht am nördlichen Ufer.

Von hier auf dem Wege nach der Schlucht Toludsha liegen überall Porphyrmassen mit Serpentintrümmern gemischt umher; diese enthalten in sich eine Menge gelblicher Feldspathe, von denen der Porphyr eine gelbliche und zuweilen bunte Farbe annimmt. Jene Schlucht hat steile Berge, auf denen die schamschadil'schen Tataren für ihre Heerden sehr gute Weiden finden, vorzüglich in den heifsen Monaten Junius bis September. Hier sind im Herbst jeden Jahres gewöhnliche Erderschütterungen.

Das Dorf Kulali, von Armeniern bewohnt, liegt in der schamschadil'schen Distanz 30 Werst vom Kur, in der kartschai'schen Schlucht, durch welche der Flufs Achinsh fliefst; es ruht auf einem Conglomeratfelsen, 15 Faden über der Oberfläche des Flusses.

Auch hier zeigt sich überall Porphyr, wenn auch nur in eckigen Bruchstücken, die hier umherliegen.

Etwa 8 Werst von da steht beim Dorfe Kargi ein einzelner Berg, der gleichsam nicht zur Bergkette gehört; er besteht aus unregelmäfsigen Säulen einer Felsgattung, die theils dem Dolerit, theils dem Trachyt gleicht. Weiter südöstlich von hier bemerkt man wiederum ein Conglomerat, in grofser Menge am Flufsufer anstehend. Der Porphyr bildet auch hier die Hauptmasse aus einer graulichen oder röthlichen Teigmasse bestehend, in welchem ein gelblicher oder weifser Feldspath in festem oder halbzerstörtem Zustande bemerkt wird. In ihm findet sich sehr wenig Hornblende, aber viel Quarz in doppeltsechsseitigen Pyramiden, und wahrscheinlich auch Eisentheile, da die Stücke eine wenn gleich schwache Wirkung auf die Magnetnadel haben.

Die Ausbreitung dieser Formation ist ziemlich bedeu-

tend; sie geht in NO bis zum Dorfe Kargi, das von Kulali 8½ Werst entfernt ist, und verbindet sich mit den Trachyten.

Von hier ist der Weg nach Elisabethopol durch die Schlucht, die neben dem Flufs Achindsh vorüberführt, an einzelnen Stellen sehr beschwerlich; der Porphyr zeigt keine Veränderungen; das Conglomerat am Flufsufer ändert beständig in seiner Mächtigkeit, und wird zuweilen von einem unter ihm liegenden Porphyr verdrängt. Beim Dorfe Karachlu wird der Porphyr körnig; er bricht in mehr oder weniger regelmäfsige Stücke, und geht deutlich in Syenitporphyr über. Nach dem Kur hin nehmen die Erhöhungen immer mehr ab, und eine grofse Ebene herrscht weit und breit, nur durch niedrige Hügel unterbrochen.

Neben der Säule von Schamkor bemerkt man durchaus keine Veränderung der Hauptformation des Syenitporphyrs. Auf dem Wege von Elisabethopol nach dem Dorf Airumzy kommt man durch die hambulach'sche Schlucht, wo Syenit in grofsen Massen von graulichweifser Farbe mit Hornblendkrystallen vorherrscht; er wird zuweilen von einem dichten ganz versteinerungsleeren Kalkstein bedeckt; beim Dorfe Karakalisch bemerkt man grofse Massen Syenit, zerstreut liegende Stücke Hornblende, Syenitporphyr und gewöhnlichen Porphyr; weiter beim armenischen Dorfe Bajam kann man den Uebergang des Syenits in den Syenitporphyr bemerken; zuweilen durchziehen Feldspathadern die Masse; glasige Feldspathkrystalle liegen überall auf dem Feld umher; 6 — 7 Werst weiter von da, auf dem Wege nach Airumzy, steht ein Conglomerat mit Geschieben von Syenitporphyr zu Tag an.

Neben Surnabad, wohin im Sommer die ganze Elisabethopol'sche Regierung verlegt wird, befindet sich am Weg ein ähnliches Conglomerat aus Syenitporphyr.

Nicht weit von Airumy am Flufs Amirwar geht der

Syenitporphyr in gewöhnlichen Porphyr über; er ist röthlich oder bläulich von Farbe, enthält in sich Feldspath-, Hornblende- und Quarzkrystalle; seine Härte ist sehr bedeutend. Zuweilen trägt dieser Porphyr mächtige Lager Conglomerat, auf welchem Serpertin ruht. Dieser letztere hat einen muscheligen Bruch.

Bei der tschanachtschai'schen Brücke über den Flufs Schamchor wird der Porphyr meist von Eisen gefärbt und röthlish; weiterhin aber schwärzlich und sehr fest; nachher zeigen sich mehr Feldspathkrystalle, durch deren Verwitterung er löcherig wird.

Auf dem Wege nach Saglik, neben dem Flusse Karmurgara, bildet die Grundlage der Formation ein Porphyr von fast schwarzer oder grauer Farbe; die in ihm eingeschlossenen Feldspath- oder Hornblendekrystalle sind sehr klein, der Bruch ist muschelig und das Gefüge sehr dicht.

Das Conglomerat*) ruht auf diesem Porphyr; die in ihm enthaltenen Mandeln erreichen die Gröfse einer Wallnufs, und nehmen immer mehr bis zu der Gröfse von ein paar Ellen zu; ihr Bindemittel ist ein zerstörter Porphyr. Die Lager dieser Mandelsteine sind zuweilen mehr als 2½ Arschinen dick und stehen fast ganz senkrecht. Der Serpentin nimmt den obern Theil der Formation ein; er gibt am Stahl Funken und, der Einwirkung des Wassers und der Luft ausgesetzt, bedeckt er sich mit einer Masse, die einer Porzellanerde ähnlich sieht.

Oft nimmt der Porphyr eine hellblaue Farbe an, enthält in sich kugelförmige Drusenräume, die durch mikroskopische Quarzkrystalle eingenommen werden, oder grofse Geschiebe Chalcedon, wodurch er sich als Mandelstein darstellt; geschliffen nimmt er ein schönes Aeufsere an.

---

*) Diefs Conglomerat scheint hier, wie früher überall, den Namen eines Mandelsteins zu verdienen.

Die Alaunfabrik des Dorfes Saglik verdient noch einer besondern Erwähnung; der naheliegende Alaunstein ist fast ganz verbraucht, und jetzt mufs man ihn 7 und mehr Werst weit herholen. Der Alaun ist in ihm noch nicht gebildet enthalten, der Stein enthält aber alle wesentlichen Theile zu seiner Bildung in sich.

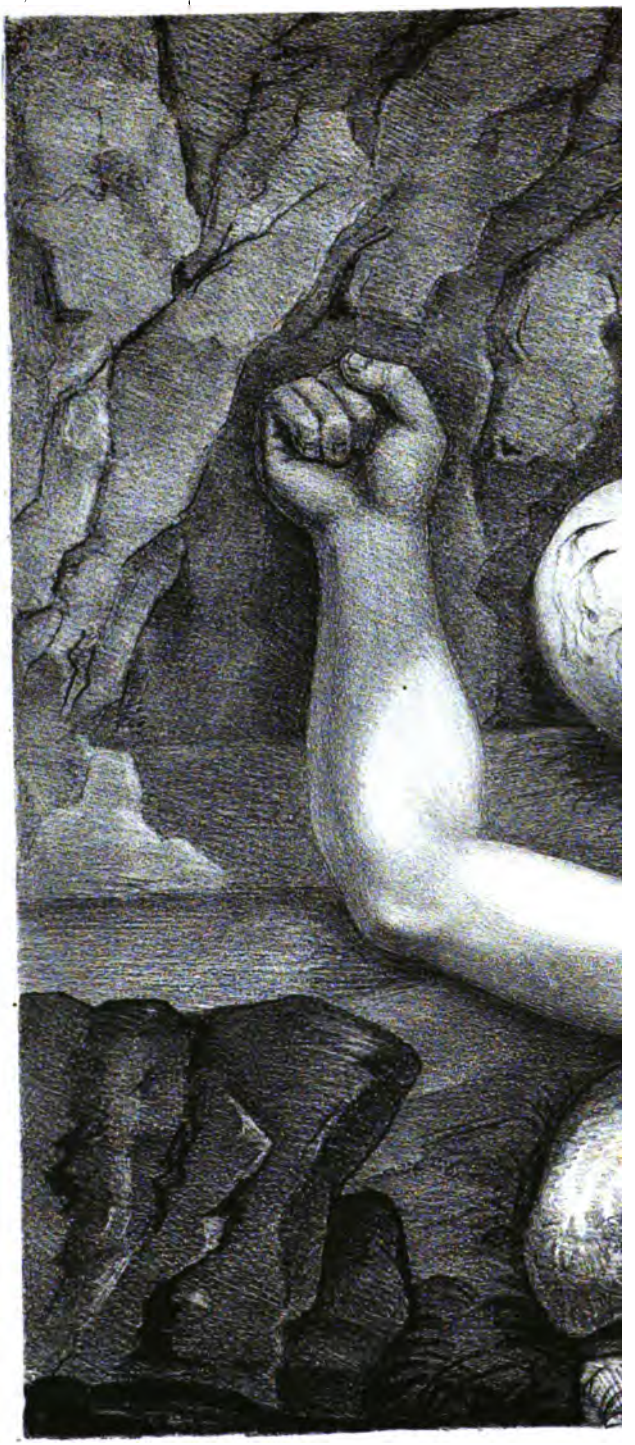
In der Ebene nach dem Kur hin geht der gewöhnliche Porphyr in Syenitporphyr und dieser in Syenit über.

Am Flüfschen Aschirwar beobachtet man deutlich die Lagerung der Trachyte; ihre Grundlage bildet ein Syenitporphyr von bedeutender Dichtigkeit; auf ihm unmittelbar liegt der Trachyt von graulich schwarzer Farbe und prismatischer Theilung; neben dieser Formation sieht man den wirklichen Porphyr, der zuweilen eine körnige Textur annimmt und so in eine Granitbildung übergeht.

Man hat 6 Werst von der Stadt Elisabethopol den Sand auf Gold zu untersuchen angefangen; es gibt dort drei Sandlager, die in der Farbe von einander verschieden sind, von denen das mittlere mehr Goldkörner enthält als das obere, das von schwarzer Erde gedeckt wird; das untere ist lehmig und enthält nie Gold, aber auch das mittlere nur $^{1}/_{10}$ Solotnik in 100 Pud, so dafs es keiner Bearbeitung werth ist; an vielen Stellen sind die Körner in so geringer Menge vorhanden, dafs sie nicht die geringste Nachsuchung verdienen. Es fand sich einmal auch ein kleines Stück Silber im Sande, was sonst unerhört ist, ebenso auch silberhaltiges Bleierz. In einer ähnlichen unbedeutenden Menge findet sich das Gold auch im Sande der Kirgisensteppe.

Andere fast gleichzeitige geognostische Untersuchungen der Umgegenden des Goktschai hat der Markscheider Kuhn, ein Zögling des St. Petersburger Bergcorps, i. J. 1828 gemacht *), und ein Auszug aus ihnen wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

*) Bergjournal f. d. J. 1829. Nr. 12.



Er nahm seinen Weg von Tiflis nach Erivan, über das Kupferbergwerk von Alawerde. Hier traf er auf grofse Massen eines sehr schönen Feldspaths, aber nirgends auf Spuren von Metallen; plötzlich verschwand nach SW der Feldspath, und statt seiner zeigten sich Breccien, Porphyr, graue Wacke, Mandelstein, Kalkstein. Der Porphyr bildet den Fundort der alawerd'schen Erze, man trifft in ihm stellenweise auf Stöcke eines Kupferkieses, der hin und wieder Eisenkieskrystalle in sich enthält; die Stöcke liegen unmittelbar in einem gelblichweifsen Thone, der aus der Zerstörung eines Porphyrs entstanden zu seyn scheint.

Auf dem Hangenden findet man Bleiglanz und Zinkblende, aber da die Gruben verlassen sind, so blieb das nähere Vorkommen dieser Metalle ungewifs. Die alawerd'schen Kupfergruben sind durch schlechte Bearbeitung in Verfall gerathen, wiewohl sie noch immer bei gehöriger Bearbeitung gegen 30 Jahre vorhalten könnten.

Der Weg von hier führte durch die Schlucht Artschaspi zum Flufs Tebede meist über Porphyrfelsen, während die Ufer der Tebede und Kamënka (dessen ich auch oben schon gedacht habe) aus Basalt und Laven bestehen, die in Basalt übergehen.

Auf der ganzen Strecke von der alawerd'schen Kupferhütte bis Jogdani, einem den Bergleuten angewiesenen Dorfe, finden sich, nach den Worten der Bergleute, fast überall Spuren alter Erzgruben, die wegen vordem hier herrschender Pest verlassen sind.

Neben der Befestigung von Dshelaloglu zeigt sich zwischen den Lagern des Basalts ein mächtiges Lager eines Mandelsteins, dessen Stücke nicht selten von dem Durchmesser einer Klafter sind.

Der Fufs des Besobdal, südöstlich von da, besteht ebenfalls aus Basalt und Lava; seine Höhe bildet nordwärts ein Feldspath von gelblich grauer Farbe, der sich von Osten nach Westen erstreckt. Auf der Südseite des

Besobdal zeigt sich an einzelnen Stellen eine graue Wacke, worauf der Feldspath deutlich aufgelagert ist. Der südliche Fuſs des Besobdal ist gleich dem nördlichen von Basalt und Lava gedeckt, welche in einzelnen Stellen in eine weiſse Masse zerfallen sind.

Etwa 5 Werst vor Kischläk findet sich hier auf dem Weg über das Gebirge ein Sauerbrunnen, der viel kohlensaures Gas ausscheidet; er soll, wie die Einwohner erzählen, i. J. 1827 zur Zeit des letzten Erdbebens entstanden seyn. Vom kischläk'schen Posten führt der Weg längs dem Flusse Bambak durch die bambak'sche Schlucht, deren Berge zu beiden Seiten aus Lagern von Feldspath, Basalt und Wacke, welche nach oben in eine weiſse Thonerde zerfallen sind, bestehen. An einigen Stellen, vorzüglich am Fuſs des Berges Ssibdän-Gin-Gädin, erscheint der Basalt (?) roth und gleicht einem Porphyr. Die Bergkuppe besteht aus einem graulich grünen Kalkstein, der sehr fest ist und in ziemlich dünnen Lagern liegt. Jenseits dieses Berges zeigt sich die Ebene, welche der Fluſs Abaran durchströmt, die sogenannte abaranpol'sche Steppe.

Von hier bis Erivan ist das Land weit und breit von Lagern Basalt und Lava gedeckt, welche letztere deutliche Spuren eines vordem flüssigen Zustandes zeigt; aber nirgends finden sich deutliche Anzeigen ehemaliger Vulcane, aus denen sie etwa geflossen seyn könnte.

Der Weg zwischen Erivan und dem See Goktschai ist weit und breit mit Basalt und noch mehr mit Laven bedeckt. Diese Lava, welche an andern Stellen sehr durchlöchert ist und nicht selten in Bimstein übergeht, hat hier dagegen das Aussehen eines schwarzen Glases. Sobald man sich dem Dorfe Saar nähert, verliert sich der Basalt allmählich und macht einer Lava von verschiedenen Eigenschaften Platz. Von hier fängt ein hohes Gebirge an, welches die nördliche Gränze des Goktschai bildet. An seinem Ufer zeigten sich beim karapapach'schen Dorf

Arnech einzelnstehende konische Hügel mit trichterförmigen Vertiefungen, welche, obgleich mit Stücken Laven verworfen, dennoch deutlich zeigen, dafs sie nichts anderes als ausgelöschte Krater eines alten Vulcans sind.

Der See bildet einen Kessel, der von allen Seiten von ziemlich hohen Bergreihen umgeben ist; aus ihm strömt der Flufs Sanga mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; die Bewohner der Umgegend bedienen sich desselben zur Bewässerung ihrer Gärten und Felder.

Die Berge an der nördlichen Seite des Sees bestehen, wie diefs in einer Schlucht sichtbar ist, durch welche ein Weg nach der schamkor'schen Säule führt, aus folgenden Felsarten, von der neuesten an gerechnet:

1) einem bläulich grauen und hellziegelfarbenen Kalkstein;

2) einem dunkelziegelfarbenen Kalkstein, der sehr fest und von muscheligem Bruch ist; er braust schwerer mit Säuren als der vorige;

3) einem lauchgrünen, braunen und blutrothen Quarz, undurchsichtig und von ungleichem Bruche;

4) einem Serpentinstein von dunkler Farbe mit blauen und lauchgrünen Flecken, zuweilen enthält er einen Chloritschiefer in sich;

5) aus Talkschiefer von helllauchgrüner Farbe mit nicht grofsen Spalten oder Drusenräumen, auf denen Krystalle eines weifsen Kalkspaths vorkommen; auch Nester eines Fettsteins, der zuweilen in Talk übergeht.

Nach Airumzy hin zeigen sich an verschiedenen Stellen Lager von Breccien und Mandelsteinen, auf denen nicht selten Basalt und Lava liegen. Weiter nach Schamkor sollen sich Uebergangsthonschiefer, Chalcedonporphyr und ein Quarzgestein finden.

Die Gegend nordwärts von Erivan ist auch von Hrn. Woskobrinikoff untersucht worden, und was er über

diese merkwürdige Provinz mittheilt, besteht etwa in Folgendem*):

Die Kupferbergwerke der armenischen Provinz finden sich im daratschitschak'schen Kreise, 10 Werst vom Dorf und Kasakenposten Baschabaran, der auf dem Wege von Tiflis nach Erivan liegt, etwa 58 Werst von der Festung Erivan entfernt.

Die Berge, welche eine eigene Gruppe bilden, verbinden sich auf der linken Seite des Flusses Daratschitschak, der in die Sanga fällt, mit den bambak'schen, erstrecken sich mit ihnen ostwärts und bilden so den Grund des Sees Goktschai; auf der Höhe dieser Ebene, da, wo zwei nicht sehr grofse Bergflüsse entspringen, und zusammen den Flufs Daratschitschak bilden, findet sich ein nicht grofses Bergwerk, von griechischen Bergleuten bearbeitet; die Felsarten, die hier beobachtet werden, sind folgende: Granit, Glimmerschiefer, Hornblendschiefer, Urkalk, Serpentin, Quarz, Basalt und Obsidian.

Der Granit bildet die Bergkuppen zwischen der daratschitschak'schen Ebene und dem bambak'schen Gebirgszuge; er ist selten deutlich krystallinisch, sondern besteht meist aus unregelmäfsigen kleinen Körnern Feldspath und Quarz und dunkelgrünem Glimmer. Zuweilen verschwindet der Quarz, so dafs fast gar kein Glimmer bemerkt wird, und der Feldspath die ganze Masse vorherrschend bildet; er ist weifslich oder gelblich von Farbe, enthält zuweilen in sich Körner von schwarzem Glimmer, und bildet die erzführenden Bergkuppen; zuweilen geht er auch in einen weifsen Kaolin über; zuweilen verliert der Granit nur Glimmer und behält Quarz und Feldspath.

Ein porphyrähnlicher Granit findet sich nur an Einer Stelle im Gebirge; er besteht aus grofsen Körnern eines weifsen Feldspaths und grünen Glimmerschiefers, die in

*) S. das Bergjournal f. d. J. 1830. Nr. 5.

einem kieselartigen Feldspath inne liegen. Der gewöhnliche Granit zeigt sich an der Südseite der Ebene.

Der Hornblendschiefer erscheint meist schwarz; der Aphanit zeigt sich auf dem Abhang jener Berge, welche die Höhe der Ebene bilden; er hat eine dunkelgrüne Farbe und ist zum Schieferigen geneigt; auf der Oberfläche seiner Blätter bemerkt man die Hornblende in Gestalt nadelförmiger Krystalle von schwarzer Farbe. Auf der Nordseite der Ebene, dem Bergwerke gegenüber, zeigt sich über dem Aphanit ein gelblicher Glimmerschiefer. Aus diesem Aphanit besteht der nördliche Abhang des Berges, von welchem die daratschitschak'sche Ebene begränzt wird, so wie sein westlicher Abhang, der zur abaran'schen Ebene gehört, hier geht er oft schon in einen schwarzen Hornblendschiefer über, in welchem sich Körner eines Eisenkieses finden.

Der weifse grobkörnige Kalkstein findet sich auf der Höhe jenes Berges; an einer Stelle wird er von einer Ader Hornblende durchsetzt und enthält vielen Feldspath in sich.

Der dunkelgrüne Serpentinstein findet sich westlich vom Kalkstein, und schliefst gewöhnlich kleine Adern eines in Fettstein übergehenden Talkes in sich.

Der weifsliche Quarz zeigt sich am Abhange des Berges, niedriger als der Serpentinstein, ohne jedoch bestimmt eine Gebirgsformation zu bilden.

Der durchlöcherte Basalt ist aschfarben, findet sich auf der Höhe der Berge an beiden Seiten der Ebene, dem Bergwerke gegenüber, und an der südlichen Seite desselben von der Höhe an bis zum Bergwerke selbst.

Der schwarze Obsidian ist rothgebändert und liegt auf der Höhe des Berges, nahe beim westlichen Abhange desselben, nach der Ebene Abaran hin; er bricht leicht in spitze Trümmer, ist muschelig im Bruch, und liegt er lange an der Luft, so ändert er sich an der Oberfläche und verliert seinen Glasglanz.

Die Entdeckung der hiesigen Kupfergruben ist neu. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurden Griechen vom Serdar von Erivan hieher gerufen, die schon einige Spuren von bergmännischen Arbeiten vorfanden; sie setzten jedoch die Arbeiten nicht lange fort, schmolzen nur 150 Pud reines Kupfer aus, und kehrten dann in ihr Vaterland zurück, da sie hier durchaus keine reiche Erzgrube vorgefunden hatten. Späterhin blieb das Bergwerk hier ganz unbeachtet.

Erst zwei Jahre vor der Besitznahme der erivan'schen Provinz durch die Russen liefs der Serdar von Erivan, Hussein Chan, aufs neue 16 griechische Bergleute kommen und auf seine Rechnung alle bergmännischen Arbeiten betreiben, ihnen jedoch aufser dem Unterhalt noch den Arbeitslohn geben. Durch diese vortheilhaften Bedingungen ermuntert, bearbeiteten die Griechen erst die alten Gruben, und schmolzen das Erz, was jedoch ihren Erwartungen nicht entsprach; das schlecht ausgeschmolzene Kupfer enthielt viel Eisen; aufserdem überzeugten sie sich aufs neue von der Armuth der Erzgruben.

Nach Vereinigung der armenischen Provinz mit Rufsland erschienen die Griechen aufs neue im daratschitschak'schen Bergwerke mit kundigen Bergleuten aus dem alawerd'schen Bergwerke, bauten einen Hohofen, und fingen die Erze zu schmelzen an; allein sie fanden die frühern Hindernisse und waren demnach gezwungen, die Arbeiten einzustellen und nach Alawerde zurückzukehren.

Alle Arbeiten waren in einer Art gelblichen Feldspaths vorgenommen worden, und bestanden aus der Vereinigung geneigter und horizontaler Gänge; in der Feldspathmasse waren nicht grofse erzführende Gänge verbreitet; man bemerkte im Innern der Graben einzelne Quarz- und Kupfererzadern, die aus der Vereinigung kleiner röthlicher und grauer Krystalle von Kupfererz, ziegelfarbenem Kupfererz und Kupfergrün mit

einzelnen Körnern eines gediegenen Kupfererzes bestehen. Dieses Erz ist immer von Eisenocker begleitet, ebenso von Eisenglanz, und vorzüglich von Magnet- und Schwefelkies, wodurch das ausgeschmolzene Kupfer meist eisenhaltig erscheint.

Der Feldspath, der neben den Gängen liegt, geht stellenweise in Caolin über, und enthält in sich Rothkupfererz und gediegenes Kupfer, auch Schwefelkies in kleinen Krystallen.

Im Feldspath selbst finden sich diese Adern oder Theilchen des Kupferkieses, Kupfergrüns und ziegelfarbenen Kupfererzes, mit gleichzeitiger Beimischung eines Eisenkieses; das ausgeschmolzene Kupfer war meist reiner; aber im Ganzen lohnt der geringe Metallgehalt dieser Erze gar nicht eine Bearbeitung.

Nordnordwestwärts von diesen Kupfergruben, etwa 2½ Werst von da, findet sich auf dem abaran'schen Weg eine eben nicht grofse Erzgrube, die Magneteisenstein in sich schliefst, im gelben Feldspathgestein, auf zwei Nestern, zugleich mit Kupfergrün, Kupferlasur, Schwefel- und Kupferkies, aber auch ohne dafs es der Mühe einer Bearbeitung lohnte. Neben den Erzgruben finden sich an beiden Ufern des Flusses Daratschitschak kohlensaure Wasser mit Kalkgehalt.

Noch weiter südwärts gibt es *) in der jetzigen armenischen Provinz einige verlassene Blei- und Kupfergruben; so fand sich ein Bleierz in den daralatsche'schen Bergen, die zwischen dem Ursprung der Flüsse Basartschai und Arpatschai liegen, 1½ Werst vom Dorfe Gümischchan, westwärts von Nachetschiwan.

Der Berg, der diese Grube enthält, ist sehr steil und besteht auf der Höhe aus gewöhnlichem Granit von graulich weifser Farbe, aber unten, wo sich die Grube

*) S. das Bergjournal f. d. J. 1830. Nr. 5.

findet, aus einem schwarzen Thonschiefer und weifslich gelben Schieferthon.

Die Einwohner versichern, dafs diese Grube noch zur Zeit der armenischen Herrschaft bearbeitet wurde. Jetzt ist sie schon längst verworfen und nicht mehr bearbeitet worden; man findet dort Quarz, Chalcedon mit Bleiglanz und Zinkblende; 6 Werst davon fliefst der Arpatschai, wo viel Waldwuchs ist.

Auf dem rechten Ufer dieses Flusses findet sich ein warmer Sauerbrunnen, 1½ Werst von den zerstörten Dörfern Kutschi und Belāk und 4 Werst von jener Bleigrube.

Man bemerkt da an dem Ufer eines kleinen Bergbachs Karabulach ein Bassin im Basalt, das über 8 Fufs lang, 6 breit und 4 tief ist, wo das Mineralwasser in drei Quellen hervordringt und unaufhörlich Blasen hervortreibt; obgleich es fortwährend an der Oberfläche abfliefst, so steht es dennoch beständig 10½ Zoll hoch; hemmt man den Abflufs, so strömt es 51 Kubikfufs und 18 Kubikzoll in jeder Stunde zu; das Wasser ist säuerlich von Geschmack und wasserhell, die Wärme steigt auf 32° Réaum.; sein Gehalt an Kohlensäure und kohlensaurem Kalk ist sehr bedeutend.

Auch südostwärts von Nachetschivan fand sich vordem in dem ordabad'schen Mahal der jetzigen armenischen Provinz eine Kupfergrube, die jedoch gegenwärtig gänzlich verlassen ist; noch 5 Jahre vor der Besitznahme dieser Provinz durch die Russen wurde diese Grube neben dem Dorf Agaräk, 32 Werst von der Stadt Ordubad am Araxes, von Griechen, auf Kosten des Sserdars bearbeitet; doch wurden die Arbeiten nur kurze Zeit fortgesetzt, weil die Grube arm erschien.

Hier zeigt sich in der Tiefe einer Schlucht auf einem nicht sehr grofsen Umkreis eine Breccie, die aus Trümmern eines gelblichen Feldspaths, eines Granits und Quarz besteht, in deren Bindemittel ein dunkel-

kirschrothes Rothkupfererz eingeschlossen ist; desgleichen auch ein Kupfergrün und zum Theil ein brauner Eisenstein. Der grüne Feldspath bildet einen hohen Berg, zu dem jene Breccie gehört, und ist stellenweise mit Kupfergrün geziert; aber das aus seinen Spalten herausfliefsende Wasser enthält Kupfer- und Eisenvitriol.

Auch auf der entgegengesetzten Seite der Schlucht zeigt sich — wiewohl nicht in mächtigen, sondern unbedeutenden Adern — im Feldspathgestein ein Rothkupfererz und Kupfergrün.

Auch Arsenikgruben, vielleicht nur unbedeutende, gibt es hier in der Nähe von Nachetschivan, auf dem Wege nach Ordubad, etwa 5 Werst vom Dorf Jadshi. Um zu ihnen zu gelangen, mufs man sich zu Fufs auf einen sehr steilen und hohen Berg erheben, der durch viele Schluchten zerrissen ist. Der Berg besteht ganz und gar aus Sandsteinen, Breccien, gewöhnlichem feldspathführendem Granit und gelblichgrauem Thon, in welchem auch einige Gruben enthalten sind, die das Ansehen nicht sehr grofser Höhlen haben; man sieht da den Fundort eines graulichgelben Opperments und eines orangefarbenen Realgars, die in einzelnen Nieren, nach allen Richtungen die Thonmasse durchsetzend, vorkommen; doch erhält man nur wenig Arsenik aus jenen Erzen, und zwar ein so schlechtes, dafs es der Bearbeitung nicht lohnt.

Endlich glaube ich meinen Lesern noch eine ausführliche Schilderung der Steinsalzbrüche von Kulpi in der armenischen Provinz, und von Nachetschivan am Araxes, nach den neuern Untersuchungen des Hrn. Hüttenverwalters Woskoboinikoff*), mittheilen zu müssen, da sie zu den reichsten Steinsalzgruben Asiens gehören.

---

*) S. das Bergjournal f. 1828, Nr. 12, und f. 1830, Nr. 8.

Georgien und die angränzenden Provinzen erhielten bisher zu ihrem Bedarf das sich von selbst durch Verdunstung des Wassers aus den baku'schen und sallian'schen Salzseen absetzende Salz; aber auch schon aus Persien und der Türkei wurde das Salz in Stücken nach Georgien eingeführt.

Die glänzenden Siege der russischen Waffen im letzten persischen Kriege vereinigten mit der russischen Macht die armenische Provinz, und fügten ihr auch eine neue Quelle des Steinsalzes zum Volksbedarf hinzu.

Der Berg, der in der armenischen Provinz das Steinsalz enthält, liegt 3¼ Werst vom Flufs Araxes auf seinem rechten Ufer mit südwestlicher Richtung, zwischen den Dörfern Kulpi und Tschintschawadi, und ist von der Festung Sardarabad im Süden 30 Werst, im Südwesten von Erivan 60 Werst; auf dem Wege, der nach Sardarabad führt, dagegen 70 Werst entfernt. Er stellt sich als ein Viereck dar, und hält in die Länge von NW nach SW fast 2 Werst oder 900 Faden, in die Breite von SW nach NO fast 1¼ Werst oder 700 Faden, und im Umkreis bis auf 8¼ Werst.

Die gröfste Erhöhung findet sich im südwestlichen Theil, und erhebt sich senkrecht bis zu einer Höhe von 80 Faden von der Oberfläche des hier vorbeifliessenden Flusses Peruli. Diese Erhöhung fängt schon beim Dorfe Tschintschawadi an, erstreckt sich in nordöstlicher Richtung in Gestalt eines Bergrückens, und vereinigt sich durch einen schmalen Pafs mit der Höhe eines andern Berges; von der andern Seite hat sie durchaus keine Verbindung mit den nahegelegenen Bergen, da sie an der Südwestseite durch eine schmale Schlucht getrennt ist, in welcher der Flufs Peruli fliefst, und von einer ebenen Gegend umgeben ist, die sich allmählich mit dem Fufse des Berges Täkultu und einer Hügelkette verbindet, die sich dem Ufer des Araxes entlang erstreckt.

Der übrige Theil des Berges ist weit niedriger; er erhebt sich kaum auf 40 Faden.

Der Berg besteht aus Flötzformationen, Gyps und Lehm, welcher in sich das Steinsalz enthält, aus Sandstein und aufgeschwemmtem Lande mit verschiedenen Geschieben.

Der südöstliche Theil des Berges, der seine Erhöhung bildet, ist mit grofsen Geschieben eines festen durchlöcherten Basalts bedeckt, zwischen welchen Quarz und Kalkstein vorkommen; aus diesem Schlemmsande treten stellenweise Gypslager hervor, Lehm und die erwähnten Geschiebe, die im Lehm liegen; am nordwestlichen Theile liegt nach unten das Steinsalz zwischen Lehm und Gyps; in den übrigen Theilen besteht auch dieser Berg aus Gyps, Lehm, Steinsalz und Sandstein.

Der Gyps zeigt sich körnig und grob von grauweifser Farbe, und zwar so in seiner ursprünglichen Form auf Nestern, die oft mehrere Faden mächtig sind und mit Gyps und Lehmlagen wechseln, oder auf Gängen im Gyps oder Lehm; die Gypslager stellen sich zuweilen als ausgebogen und gebrochen dar.

Der blätterige Gyps oder Selenit kommt in nicht sehr grofsen Lagern und als angehäufte Krystalle vor, die in der Gypsmasse, im Lehm oder im Steinsalz inne liegen; die gewöhnliche Farbe des Selenits ist graulich weifs, zuweilen auch braun, weingelb, fleischroth.

Der aderige Gyps findet sich im nordwestlichen und nordöstlichen Theile des Berges in Adern des Sandsteins und des rothen Lehms; er ist weifs von Farbe.

Der derbe Gyps ist milch- und gelblichweifs von Farbe, in der ganzen Masse durchsichtig, findet sich im aufgeschwemmten Land am Fufse des Berges, in Gestalt unregelmäfsiger, nicht grofser Stücke.

Der erdige Gyps, weifs von Farbe, findet sich in Spalten und nicht grofsen Höhlungen des Gypses und Lehms.

Der Lehm, der das Steinsalz begleitet, ist grau, dunkelgrau, röthlich, braunroth, und bildet Lager, die sich mit dem Gyps und Salz vermischen; oft enthält er in sich Steinsalz in Gestalt von Nestern und regelmäfsigen würfeligen Krystallen, auch Gänge von Gyps und Selenit; ein rother Lehm bedeckt einen Theil des Fufses des nordwestlichen Abfalls des Berges, und aus ihr bestehen auch die kleinen Hügel, welche die NW- und NO-Abhänge umgeben.

Ein gelblicher aufgeschwemmter Lehm bedeckt die Neigungsfläche des Berges und enthält eine Menge zerstörten Gypses.

Der grobkörnige Sandstein von röthlicher Farbe findet sich in der Nachbarschaft mit rothem Lehm am Fufse des Berges nach NO und NW.

Das Steinsalz befindet sich in diesem Berg als Lager, Nester, als nicht grofse einzelne Massen und regelmäfsige würfelige Krystalle im Lehm und Gyps, und findet sich im Wasser einiger nicht grofser Quellen am nordöstlichen Theile des Berges aufgelöst. Die Oberfläche des Berges stellt in seinen zerstörten Theilen Salznester dar, die im Durchmesser an 3 — 10 Faden halten und in Lehm und Gyps eingeschlossen sind. Die NW und SW Neigungen des Berges zeigen deutlich die Lagerung ihres Innern, und stellen hier einen unerschöpflichen Reichthum an Salz dar.

Das Salz zeigt sich fast auf allen Höhen in Gestalt einer ununterbrochenen Kette, Lager bildend, die vom Gyps und Lehm gedeckt werden, oder Nester darstellend, oder an den Bergesabhängen aus dem aufgeschwemmten Lehmboden in Gestalt grofser Höcker hervortretend. Die Salzlager sind meist horizontal, zuweilen auch etwas geneigt, aber immer parallel den Gyps- und Lehmlagern, die örtlichen Erweiterungen und Verschmälerungen etwa ausgenommen; ihre Mächtigkeit ist verschieden und erstreckt sich von 1 bis 10

und mehr Faden; zuweilen sind sie so mächtig, dafs sie allein einen Theil der ganzen Neigungsfläche einnehmen, wie oberhalb des Dorfes Kulpi, wo das Salzlager eine Schlucht einnimmt, die 44 Faden hoch ist, und oben von einem nicht sehr dicken Gypslager gedeckt wird.

Das Salz findet sich auch am Fufse des Berges an einem nicht eben steilen Ufer des Canals neben dem SO Ende von Kulpi, wo es in 2 Nestern eines Thonlagers liegt, das hier auch in sich Gypsgänge enthält. Die Farbe des Salzes ist meist grau, oft ist es ganz durchsichtig und rein, und diefs ist die beste Art.

Die Entdeckung dieses Salzes in dieser Gegend reicht wahrscheinlich in das hohe Alterthum hinauf; schon sein offenes Vorkommen mufste sich jedem, der hieher kam, darstellen; doch war der Salzhandel selbst zur Zeit des Sserdar von Erivan, Mahmet Chan, nur unbedeutend, und lieferte, wegen der Wohlfeilheit des Salzes und der hier herrschenden Unordnung, kaum eine jährliche Einnahme von 3000 R. S. Der letzte Sserdar von Erivan, Hussein Chan, erhöhte dagegen den Preis des Salzes, und führte eine bessere Ordnung ein; so dafs die jährliche Einnahme auf 10,000 — 14,600 R. S. stieg.

Dieser Salzhandel von Kulpi versah fast den ganzen westlichen Theil von Georgien, die erivan'sche Provinz, einen Theil des bajaset'schen Paschaliks und die angränzenden Dörfer mit Salz. Eine so beschränkte Einnahme vom Salzbergwerke stand mit seinem grofsen Ueberflufs an Salz in keinem Verhältnifs, und mufste der Nähe anderer Salzwerke zugeschrieben werden, wie den in der Türkei am Araxes neben dem Dorfe Kagisman*), etwa 65 Werst von hier und in der nachetschi-

*) Der Salzhandel ist hier nur unbedeutend; die jährliche Pacht beträgt 800 S. R., obgleich der Salzreichthum be-

van'schen Provinz, 20 Werst von der Stadt gleichen Namens befindlichen, worüber wir gleich einge Worte sagen werden.

Bis auf die Zeiten des letzten Sserdar wurde der Salzbruch in verschiedenen Theilen des Berges vorgenommen, wie die Einwohner es wollten; als aber der Preis des Salzes stieg, suchte man dieses heimlich zu stehlen; um den Diebstahl zu verhindern, wurde zum Salzbruch der nächste Ort auf dem Berge, südostwärts vom Dorfe Kulpi, kaum ½ Werst von da entfernt, bestimmt, und von der Zeit an wird der Salzgewinn hier

---

deutend ist; das Salz wird durch Pulver gewonnen, und die Arba Salz zu 2 S. R. verkauft. Das tiefe Thal nämlich, durch welches der Araxes vom Flecken Kagisman bis zum Flufs Aktschai fliefst, stellt eine Menge offener Salzlager dar, unter denen die kagisman'schen sich vorzüglich durch ihre Mächtigkeit auszeichnen, so dafs schon seit alten Zeiten ein grofser Salzhandel mit ihnen getrieben wurde. Sie befinden sich auf dem rechten Ufer des Araxes, etwa 3½ Werst im NW von Kagisman entfernt. Die übrigen Salzlager, die nicht weniger reich sind an Salz, finden sich im SW, etwa 8 Werst vom Dorfe Kers, beim Orte Ssamurssag Buki und im Lande der Kurden Dshulükanli oder Dshulüki, auf der rechten Seite des Flusses Aktschai, 4 Werst von seiner Einmündung in den Araxes.

Die Berge, die im kagisman'schen Saudshak und im Lande der dshulükanli'schen Kurden die Salzstöcke enthalten, bilden einen Theil jener grofsen Steinsalzformation, welche sich vom Dorf Englidsha, 6 Werst oberhalb des Fleckens Kagisman, durch das Araxes-Thal von W nach O in die armenische Provinz bis zum Flusse Peruli, also 68 Werst weit, erstreckt. Die Steinsalzformation besteht aus verschiedenen von Gyps und Sandstein begleiteten Lehmarten, nimmt die Tiefe des Thales ein, bildet bald kleine Hügel an beiden Ufern des Araxes, oder liegt auf den Neigungsebenen des Thales auf. In der Nähe bemerkt man löcherige Lava- oder Basaltmassen, Mandelsteine oder ähnliche vulcanische Gebirgsarten.

beständig betrieben. Das Salzlager, das hier bearbeitet wird, liegt unter einem gelblichen Lehm, einen Faden tief, in zwei grofsen Gruben, etwa 50 Faden von einander entfernt. Die erste hat 45 Faden Länge, 1 — 1½ Faden Höhe und 2 Faden senkrechter Tiefe, und ist mit Wasser überfüllt, welches durch die Spalten der bedeckenden Gebirgsarten durchdringt, weshalb in ihr fast alle Arbeiten verlassen sind, und wenn sie noch fortgesetzt werden, so ist's unter dem Niveau des Wassers. Die zweite Grube ist erst vor 15 Jahren angelegt, 55 Faden lang, 10 — 13 Faden breit, und 1½ — 2 Faden hoch. Diese Gruben haben einige Ausgänge auf die Oberfläche, und in den untersten Theilen des Lagers ist das Salz mit Lehm gemischt.

Das Salz wird in Tafeln gewonnen, die an Gewicht etwa 1 Pud 32 Pf. bis 2 Pud halten; ihre Länge beträgt 2 Fufs, ihre Breite 10 Zoll und ihre Dicke 5 Zoll; sie werden mit eisernen Keilen zugehauen. Um die Decke der Gruben zu unterstützen, werden Salzsäulen in gewissen Entfernungen errichtet. Früher kümmerte man sich gar nicht um die Dauerhaftigkeit der Anlagen, oder um die Mittel, die Gruben von dem hervorquellenden Wasser zu befreien; man verliefs beim ersten Hindernifs nicht nur die Grube, sondern durchhieb auch die Salzsäule, die ihr zur Befestigung diente: daher traten sofort unverzügliche Einstürze ein; zum Beispiel davon kann auch aufser vielen alten Gruben eine dienen, welche noch jetzt vorhanden, aber mit Wasser überfüllt ist, und in welcher der gröfste Theil der Säulen ausgearbeitet worden ist.

Mit dem Salzbrechen beschäftigen sich die Einwohner der armenischen Dörfer Kulpi oder Kuchpa, und erhalten für die Arbeit eine bestimmte Zahlung: für eine Arbe Salz, die 32 Tafeln enthält, 1 R. S., für eine Fuhre, die aus 4 Tafeln Salz besteht. 16 Cop., und für eine Fuhre feinen Salzes 4 Cop. Silb.; sie gebrauchen

bei der Arbeit ihre eigenen Instrumente; aber um diese auszubessern, erhielten sie alle 3 Jahre 30 Feilen und 10 Batman (3 Pud) Stahl vom Sserdar von Erivan.

Das Dorf Kulpi enthält 120 Häuser und wird für eines der reichsten Dörfer der armenischen Provinz gehalten. Es zahlte an Persien jährlich eine Abgabe von 1200 R. S. und ⅕ der Landesproducte, also 2625 Pud Weizen, 1050 Pud Gerste und 180 Pud Baumwolle.

Zur Verwaltung des Salzhandels war vom Sserdar ein Sultan ernannt, mit 320 R. S. jährlichen Gehaltes und der Einnahme von jeder Arba Salz zu 5 Cop.; aufserdem erhielt er 25½ Tschetwert Gerste, 36 Pud Reis, 7 Pud Butter und 60 Schafe. Zu seiner Hülfe waren ihm drei Schreiber gegeben. Das Salz wurde immer an Ort und Stelle verkauft.

Die Bewohner der verschiedensten Gegenden Georgiens kamen am Ende des Sommers in grofsen Karawanen hieher; ein aus ihrer Mitte gewählter Aeltester, ein Mann, der zugleich das Vertrauen der persischen Regierung hatte, erschien noch vor den Karavanen und bereitete die gehörige Menge Salz vor; er war auch verbunden, die Arbenführer vor Beleidigungen der Perser zu schützen; dafür erhielt er von jeder Arbe 1 R. S. Der Verkauf wurde übrigens das ganze Jahr lang fortgesetzt, ausgenommen zur Zeit der Ueberschwemmung des Araxes, die der Ankunft der Fuhren hinderlich war. Das meiste Salz wurde nach der bortschali'schen und kasach'schen Distanz, nach dem elisabethopol'schen Kreis und der erivan'schen Provinz verführt; das feine Salz kauften die Kurden.

Für das Salz waren von der persischen Regierung *)

*) Bei der persischen Verwaltung zahlten die Käufer für eine Arba Salz von 32 Tafeln der Krone 3 R. 40 Cop. Silb., dem Arbeiter 1 R., dem Sultan 5 Cop.; für eine Fuhre Salz von 4 Tafeln der Krone 84 Cop., dem Arbeiter 16 Cop.

verschiedene Preise festgesetzt, und zwar aus der Ursache, weil die meisten Käufer aus Georgien, also sehr weit herkamen; um sie also mehr anzuziehen und den Handel im Lande zu heben, verminderte der Sserdar den Preis des Salzes für jene Käufer, da sie sich sonst nach der Türkei ins Dorf Kagaswan gewandt hätten, wo ein viel wohlfeileres, wenn gleich schlechteres Salz verkauft wurde. Der Preis des feinen Salzes war wohlfeiler als der des groben, weil es nirgends als nach dem bajaset'schen Paschalik verkauft wurde, und weil bei Erhöhung desselben die Kurden sich zur eigenen Salzquelle gewandt hätten, welche sich im Lande der dschuchalin'schen Kurden, neben dem Berge Korogli, 32 Werst von Kulpi, befindet; schon vor 10 Jahren hatten die Kurden versucht, den Salzgewinn hier zu betreiben und Handel damit zu führen, was der Sserdar von Erivan nur durch den Tod desjenigen, der den Verkauf angeordnet hatte, verhindern konnte.

Vordem war der Weg nach Georgien von Kulpi sehr schlecht, aber jetzt ist er durch die russischen Truppen sehr verbessert worden, und die Einwohner können das Salz auf dem nächsten Weg über den Besobdal verführen; jedoch ist das gröfste Hindernifs des Salzhandels die Ueberschwemmung des Araxes, von der Hälfte März bis zum letzten Mai, ungeachtet um diese Zeit 16 Werst von Kulpi zwischen dem Schlosse Karakas und dem Dorfe Kiti kleine Fähren zur Ueberfahrt errichtet sind.

Etwas anders verhält sich die reiche Niederlage des Steinsalzes, 10 Werst von der Stadt Nachetschivan, in einer weiten Ebene, die sich am linken Ufer des Araxes

---

und den beiden Schreibern, die sich beim Verkaufe befanden, 2 Cop., und für eine Fuhre feinen Salzes der Krone 62 Cop., dem Arbeiter 4 Cop. und den Schreibern 2 Cop. Silb.

zwischen den Dörfern Ssust, Dshari und Schichmahmut hinzieht. Dieser Berg erstreckt sich mit seinem nordöstlichen Ende nahe an eine Berghette, welche die nördliche Gränze der eben erwähnten Ebene bildet; von da zieht er sich nach SSW 9¼ Werst weit hin, und hat 30 Werst im Umfange; er ist auf der Oberfläche von einem gelben Lehm bedeckt, der die Trümmer verschiedener Gebirgsarten enthält; unter ihm liegen ein grauer Sandstein, vielfarbiger Lehm, Gyps, Thonmergel und Conglomerate. Auf der Höhe des Berges liegen Gerölle von Granit, Kalkstein, Quarz, Thonschiefer und Sandstein, welche an einzelnen Stellen, wo sie durch ein kalkiges Bindemittel vereinigt werden, Puddinge bilden.

Am NO-Abhange des Berges kommt ein feinkörniger hellgrauer Sandstein zu Tage, und am NW-Abhange sieht man horizontale Lager Gyps und braunen Lehms; der untere Theil des westlichen, südlichen und östlichen Bergabhanges, so wie auch die Hügel, welche sie umgeben, werden von einem rothen sandigen Lehm bedeckt, unter welchem sich in verschiedenen Höhlen ein grober, graulichweifser Gyps mit Selenitkrystallen zeigt, und in Gruben sieht man deutliche Schichten eines rothbraunen, grauen und weifsen Lehms, zuweilen mit Adern von Gyps und Steinsalz. Unter dem rothen Lehm sieht man überhaupt reiche Niederlagen Steinsalz, welches schon seit vielen Jahrhunderten zum allgemeinen Gebrauch gewonnen wird; man sieht die Spuren alter Bearbeitungen an 12 verschiedenen Stellen.

Am SW-Fufse des Berges liegen horizontale Schichten eines braunen Lehms mit feinkörnigem grauem Sandstein, dessen Körner durch ein Mergelbindemittel verbunden sind, wodurch er sehr leicht zerfällt; ein weifser geschichteter Thonmergel bedeckt diese Schichten.

Vom südlichen Ende dieses Salzberges erstreckt sich

5 Werst weit in der Richtung nach dem Flufs Araxes eine unbedeutende Erhöhung, in Gestalt einer niedrigen Bergkette, die aus einem braunen und grauen Lehm mit kleinen Adern Gyps und Selenit, aus einem grauen Sandstein und einem weifslichen blätterigen Thonmergel besteht; ihre Oberfläche wird von einem gelblichen Lehm bedeckt.

Diese Erhöhung senkt sich nach O bedeutend und bildet mit dem östlichen Bergesabfalle einen engen Kessel, der niedriger liegt als die Oberfläche; an ihrem nördlichen Theil, dem Berge gegenüber, erheben sich nicht grofse kegelförmige Hügel, die von rothem Lehm gedeckt sind; in vielen derselben wurde am Fufse des Berges selbst in grofser Menge Steinsalz gefunden; hier entströmen auch kleine Quellen Salzwassers, die im Sommer viel Hochsalz niederschlagen.

An der östlichen Seite dieses Kessels zeigen sich weifsliche feinkörnige Sandsteine und der vielfarbige gewöhnliche Lehm; aber da, wo sich dieser Kessel mit der Ebene vereinigt, liegen auf diesen Sandsteinen mächtige Lager Conglomerate, auf deren Höhe die Stadt Nachetschivan erbaut ist.

Die Umgebungen des Salzberges enthalten durchaus keine Quellen süssen Wassers und sind an Pflanzen sehr arm; meist sieht man nur wilden Wermuth. An einer Stelle dringt auf der Höhe des Berges eine kleine Quelle Wassers hervor, die nur etwas salzig schmeckt, aber im Sommer austrocknet.

Der gröfste Theil der Salzgruben findet sich in konischen Hügeln, die oft durch enge und tiefe Klüfte getrennt erscheinen, oder an ihrem Fufse durchaus auf einem ebenen Orte liegen.

Betrachtet man die alten Gruben, die noch nicht ganz verschüttet sind, und die gegenwärtige Gewinnung des Salzes, so sieht man, dafs das Salz sich in Nestern in einem rothbraunen und grauen Lehm findet, der in sich

Adern und Krystalle von Gyps und Selenit enthält. Die Nester, die zuweilen sich bedeutend in die Länge und Breite erstrecken, bilden liegende Stöcke, die nur selten einige Neigung haben. Die alten Gruben bilden weite horizontale Gänge, die von Salzsäulen unterstützt werden, damit sie nicht zusammenfallen; das Salz wurde hier durch Pulver gewonnen.

Das Salz sieht verschieden aus; in den dühartschin'schen Gruben ist's graulichweifs, dicht, und zerfällt in durchaus reine und durchsichtige Würfel beim Zerschlagen; in andern Gruben ist's grau und gelblich, fest oder körnig, scheint nur an den Rändern durch, und enthält stellenweise erdige Theile.

Nach den Erzählungen der Einwohner sollen viele Salzgruben verlassen worden seyn, nicht etwa, weil sie kein Salz lieferten, sondern weil diefs wegen der grofsen Tiefe schwer zu bearbeiten war, theils auch wegen des starken Zuströmens des Wassers und nach entstandenen Einstürzen; so stürzte unter andern eine Grube ein und begrub 20 Arbeiter lebendig (daher die blutige Kanli genannt), so dafs alle Arbeiten ausgesetzt werden mufsten.

Schon seit mehr denn 15 Jahren wurde dieses Salzbergwerk für 4000 R. S. von der persischen Regierung in Pacht abgegeben und sehr selten von ihr selbst verwaltet. Das Salz wurde immer am Orte des Gewinnes verkauft; ein Batman (32 russ. Pf.) Salz zu 8 Cop. Silb., und aufserdem wurden von jeder Fuhre, die aus 8 Batman bestand, 8 Cop. Silb. Abgabe vom Käufer genommen, so dafs ihm der Batman 9 Cop. Silb. zu stehen kam.

Bis zur Herrschaft des Chans von Nachetschivan, Kalbali Chan, beschäftigten sich mit dem Salzgewinn die Einwohner von Dshari, 3 Werst vom NO-Abfalle des Berges gelegen; sie erhielten für ihre Arbeit den dritten Theil des für den Verkauf des Salzes eingenommenen Geldes, den Batman Salz zu 8 Cop. gerechnet; dafür mufsten sie eigene Instrumente halten und bei der Arbeit

den dritten Theil ihres eigenen Pulvers anwenden. Aber jener Chan gab den Einwohnern des Dorfes Schichmahmud für die Tapferkeit, die sie gegen die Lesghier in mehreren Gefechten bewiesen hatten, das ausschliefsliche Recht des Salzgewinns, und setzte ihnen als Bezahlung für die Arbeit den vierten Theil des gelösten Geldes fest, indem er ihnen sein Pulver lieferte.

Während 40 Jahren wurde nunmehr das Salz immer in einer und derselben Grube gewonnen; sie ist in einem kleinen Hügel enthalten und 25 Faden hoch.

Der jetzt bearbeitete Salzstock liegt zwischen Gyps und grauem Lehm, und ist durch einige Linien dicke Adern in Schichten getheilt; die Grube selbst ist ein horizontaler, etwa 30 Faden langer Gang, der den obern Theil des Stocks von NO nach SW fast bis zur gegenüberliegenden Seite des Hügels durchsetzt. Die Decke der Grube ist ungeachtet ihrer Weite durch nichts befestigt und besteht aus geneigten Salzschichten, die mit Lehm untermengt sind; bei der Senkung dieses Stockes in die Tiefe sieht man am Fufse des Hügels noch eine verlassene horizontale, an 20 Faden lange und 4 Faden breite Grube.

Das Salz wird mit Pulver gesprengt; ein Arbeiter kann täglich 4—5 Löcher bohren und das Salz sprengen, so dafs er dadurch täglich an 30 Pud Salz gewinnen kann. Das Salz dieser Grube hat eine gelblichweifse Farbe, ist stellenweis grau, feinkörnig, meist ziemlich derb; zuweilen zerfällt es aber leicht in Pulver, enthält im Ganzen nur wenige erdige Theile.

Auch jetzt noch wird das Salz von den Einwohnern des Dorfes Schichmahmud, 12 Werst vom Salzbruche gelegen, und 5 Werst von Nachetschivan entfernt, bearbeitet; es enthält 29 armenische und 6 tatarische Häuser, und bezahlte jährlich der persischen Regierung 260 Tuman oder 1040 R. S., mit Ausschlufs der Abgabe an Weizen und Gerste. Vor kurzem haben sich dort noch

45 Familien Armenier, die aus Persien auswanderten, angesiedelt.

Die Zahl der Arbeiter ist nicht beständig; sie hängt von dem geringen oder gröfsern Verkauf des Salzes ab, so dafs beim geringsten Verkauf zur Winterszeit bei den Arbeiten nur 3 oder 4 Menschen, aber beim gröfsten Verkauf 20 Menschen thätig sind.

Da nach Beendigung des russischen Kriegs das nachetschivan'sche Chanat mit zur Bildung der armenischen Provinz gezogen wurde, so gab die dortige russische Regierung den Salzbruch für eine jährliche Pacht von 4000 R. S. an einen der Einwohner von Nachetschivan ab, und zwar auf ein Jahr vom 10 März 1829 an gerechnet. Der jetzige Pächter verkauft das Salz zu 10 Cop. Silb. den Batman, also 1 Cop. mehr als der frühere Preis war; für den Salzgewinn mufs er den Arbeitern 2 Cop. Silb. zahlen, wie dieſs vorher Sitte war. Beim Salzverkauf befinden sich von Seite des Pächters zwei Menschen, und der Aelteste von Seiten der Arbeiter; seine Verbindlichkeit ist, die Menge des verkauften Salzes aufzuschreiben und den Arbeitslohn für diese zu empfangen, wofür er den fünften Theil des eingenommenen Geldes erhält.

Beim Salzbruche findet sich gar keine Wohnung, daher sind die Arbeiter und der Aufseher gezwungen, in den Gruben zu überwintern; das Wasser erhalten sie aus dem 10 Werst entfernten Dorfe Ssust.

Die Käufer kommen nach dem Salze hieher in grofsen Karavanen, sobald sich nur Gras auf den öffentlichen Strafsen zeigt; sie bedienen sich zum Salztransport der Ochsen und Kamele, und halten beim Dorf Dshari und Ssust an; sie finden bei ihrer Ankunft die nöthige Menge Salz fertig vor. Dieses Salz wird von hier verführt: in die armenische Provinz, und zwar in den daralatsche'schen Mahal zwischen den Flüssen Garnitschai und Iljäntschai, so wie auch an die Südseite des Sees Goktschai,

ins karabagh'sche Chanat und in den elisabethopol'schen Kreis.

Der östliche Theil der armenischen Provinz dagegen bis zum Flufs Iljäntschai, und der südliche Theil der karabag'schen Provinz bedienen sich des Salzes, das aus Persien ausgeführt wird. Es findet sich in einem nicht sehr grofsen Berge, der aus Schichten eines gelblichgrauen Lehms und Gypses besteht, 5 Werst vom rechten Ufer des Araxes entfernt, dem zur karabagh'schen Provinz gehörigen Dorf Jaidon gegenüber liegt und 9½ Werst vom persischen Dorf Gerger entfernt ist — von der Stadt Ordubad dagegen 25 Werst. Dieser Berg hat einen schmalen Rücken und gränzt westwärts an einen andern kegelförmigen aus hellgrauem Feldspath, in welchem sich Körner eines weifsen Feldspaths und einer grünen Hornblende zerstreut finden; aber im NO und O gränzen daran Hügel, die aus Schichten eines hellgrauen Sandsteins und eines braunen Lehms bestehen.

Dieses Gergersalz gleicht sehr dem kulpischen, enthält aber viele erdige Theile, daher wird es im Verkauf wenig geachtet und auch in Ladungen ohne Gewicht verkauft; eine Fuhre kostet 10 Cop. Silb., und dennoch bringt dieser Salzhandel jährlich an 600—700 persische Tumans oder 2400—2800 R. S. ein; er gehört jetzt dem Befehlshaber des karadag'schen Mahals, Hadshi Atamchan Beg.

Nach allen diesen Untersuchungen geht die deutlichste vulcanische Bildung der zweiten Hauptkette des kaukasischen Gebirgszuges und der Umgegend des Goktschai's hervor; überall sieht man deutliche vulcanische Gebirgsformationen als Folgen der einst hier weit und breit stattgefundenen Feuerausbrüche; wahrscheinlich erstreckte sich vor ihrem Eintreten das caspische Meer bis zum Ararat, und hinterliefs bei seinem Rückzuge von da an mehreren Stellen des Araxes, im Süden von Erivan und an andern Orten, so wie auch um Sallian, Salznieder-

schläge, die, meist in sehr bedeutenden Bergen befindlich, das reinste krystallinische Kochsalz, oder in Salzseen am Ausflusse des Kur dasselbe aufgelöst enthalten.

Schon die gegenwärtige bedeutende Ebene längs dem Araxes, da wo er sich von der chudoporin'schen Brücke nordwärts zum Kur wendet und die mogan'sche Steppe begränzt, ist ein deutlicher Beweis eines vormaligen Meeresbodens, um so mehr, als von jener Brücke das caspische Meer in gerader Richtung gar nicht weit entfernt ist und bei dem Einfall des Araxes in den Kur, an dessen nördlichem Ufer eine Menge zusammenhängender Seen bemerkt werden, welche noch jetzt bestehende Zeugen der vormaligen Gränze des caspischen Meers bilden. Die ganze Küste ist hier flach, und nicht minder flach der nördliche Theil von Talysch, da wo er an die mogan'sche Steppe gränzt; ebenso flach ist der östliche Theil der karabach'schen Provinz bis zum Einfalle des Bergumet in den Araxes. Hier ist die südöstliche Gränze der zweiten grofsen Gebirgskette des Kaukasus, oder der südöstlichen Ausläufer des bambak'schen Porphyrgebirges, das sich hier mit mehreren Aesten in das ehemalige nachetschivan'sche Chanat verliert und gerade an seiner südöstlichen Niedrigung dem Araxes einen Durchgang gestattet. Hier also sehen wir am Ende der vulcanischen Gebirgskette die vielen und mächtigen Salzniederschläge, hier den grofsen Araxesstrom sich dahinwinden und in jene karabagh'sche Steppe sich ergiefsen, so dafs nur hier der ehemalige Meeresboden des caspischen Meeres gewesen seyn konnte; zu einer Zeit, als sich der Ararat erhob und die Ufer des Meeres in engere Gränzen zwang.

Den 12 Julius verliefs ich Morgens um 4 Uhr unter dem lautesten Kriegsgetümmel das kleine Artillerielager Balichtschai am Goktschai, und ritt von meinen Kasaken begleitet über das Gebirge nach Karaklifs zurück, das ich auch bald und wohlbehalten erreichte, aber hier

noch mehr Kriegsgetümmel vorfand; man erwartete den Feind in gerader Richtung vom Humri her.

Ohne weitern Aufenthalt ritt ich von da nach Dshelaloglu und so die Poststrafse nach Tiflis, ohne aufs neue über das Kupferbergwerk von Alawerde zu kommen.

Von Dshelaloglu hatte ich nämlich einen ebenen Weg bis zum Kasakenposten Arbiutzkoi, 22 Werst weit, und von da übers Kalkgebirge wiederum 22 Werst nach Ssamisti. Neben dem Kalkstein zeigte sich mitunter Grünstein anstehend; in den Thälern lagen eine Menge Geschiebe Porphyr und andere Lavamassen, auch Trappgesteine, so dafs ich schon daraus auf die Nähe der alawerde'schen Gebirgsformation schliefsen konnte; in gerader Richtung ist diefs auch nur 12 Werst von da entfernt, wiewohl der Weg dorthin sehr steil und kaum dem Fufsgänger zugänglich ist.

Von da ritt ich durch ein armenisches Dorf, das an einem Flusse liegt, nach Schulaveri, wo ich auf den frühern Weg hinauskam; man rechnet von jenem Posten bis hieher 18 Werst. Von da blieben mir noch 31 Werst bis Kodi, und von hier 25 Werst bis Tiflis.

Sechstes Capitel.

Rückkehr nach Tiflis. Persischer Krieg.

Bei meiner Ankunft in Tiflis fand ich alles in der gröfsten Bewegung; die Truppen trafen von allen Seiten ein, um nach Elisabethopol zu marschiren, wo sich Abbas Mirsa, der vierte Sohn des Schachs Feth Ali,*) und sein Nachfolger auf dem persischen Throne,

*) Da Feth Ali Schachs Familie zu einer der Zahl nach sehr merkwürdigen gehört, und eine Aufzählung der männlichen Kinder bis zum Jahre 1826, so viel mir bekannt, in auswärtigen Blättern nirgends angetroffen wird, so will ich sie hier nach sichern Quellen meinen Lesern mittheilen; es läfst sich leicht denken, dafs viele seiner Kinder starben, und hier nicht aufgeführt wurden, andere nach dem Jahre 1826 geboren wurden, was vorzüglich von seinen Enkeln gilt; man hat nämlich Beispiele, dafs oft an Einem Tage 3 Kinder, folglich in Einer Woche gegen 20 Descendenten geboren wurden. Der Schach stammte bekanntlich aus einer Chadscharenfamilie, die sein Onkel Aga Mahomed Chan zuerst auf den persischen Thron erhoben hatte, und da Abbas Mirsa's Mutter gleichfalls aus einer der angesehensten Chadscharenfamilien stammte, und die gesetzliche Gemahlin des Schachs war, so wurde ihr ältester Sohn zum Nachfolger des Schachs noch bei seinen Lebzeiten bestimmt, und sogar als solcher von einigen regierenden Höfen anerkannt. Die Kinder und Enkel des Schachs waren also folgende:

I. Mahmed Ali Mirsa (starb und) hinterliefs 20 Töchter und 15 Söhne; diese sind 1) Mahmed Hussein Mirsa, 2) Tahmas Mirsa, 3) Nassrulla Mirsa, 4) Assadulla Mirsa, 5) Imam Kuli Mirsa, 6) Fatulla Mirsa, 7) Mechti Kuli Mirsa, 8) Dshihanghir Mirsa, 9) Fdaschir Mirsa, 10) Fridun Mirsa, 11) Kahraman Mirsa, 12) Nurdachr Mirsa, und 13) Dshihandar Mirsa.

II. Mahmed Kuli Mirsa, von Masanderan, hat 16

mit einem grofsen Corps Truppen gezeigt, und zuvor Schuscha, in Karabagh, mit einem andern Corps be-

---

Töchter und 9 Söhne; diese sind: 1) Mahmed Kassum Mirsa, 2) Teimur Mirsa, 3) Iskender Mirsa, 4) Badisaman Mirsa, 5) Kahraman Mirsa, 6) Fdaschir Mirsa, 7) Sultan Hussein Mirsa, 8) Darab Mirsa und 9) Ssandshar Mirsa.

III. Mahmed Weli Mirsa von Jesd hat 14 Söhne: 1) Alla Kuli Mirsa, 2) Ismael Mirsa; 3) Tschankis Mirsa, 4) Nassiraddin Mirsa, 5) Assadulla Mirsa, 6) Nassrulla Mirsa, 7) Faradschulla Mirsa, 8) Mahmed Mirsa, 9) Risa Kuli Mirsa, 10) Dshafar Kuli Mirsa, 11) Schirdill Mirsa, 12) Mahmed Adi Mirsa, 13) Teimur Mirsa und 14) Mahmed Tair Mirsa.

IV. Abbas Mirsa, der Thronfolger Persiens, hatte 15 Töchter und 20 Söhne; diese sind: 1) Mahmed Mirsa,*) 2) Bahram Mirsa, 3) Dshihanghir Mirsa, 4) Iskender Mirsa, 5) Bahman Mirsa, 6) Chosrau Mirsa, 7) Kahraman Mirsa, 8) Dshimschid Mirsa, 9) Safar Kuli Mirsa, 10) Mustafa Kuli Mirsa, 11) Achmed Mirsa, 12) Imam Kuli Mirsa, 13) Fridun Mirsa, 14) Sultan Murad Mirsa, 15) Darab Mirsa, 16) Manutschar Mirsa, 17) Ardaschir Mirsa, 18) Nadir Kuli Mirsa, 19) Asgar Mirsa und 20) Isak Mirsa.

V. Hussein Ali Mirsa von Schiras hat 16 Töchter und 14 Söhne; diese sind: 1) Risa Kuli Mirsa, 2) Nadshaf Kuli Mirsa, 3) Imam Kuli Mirsa, 4. Teimur Mirsa, 5) Schachruch Mirsa, 6) Dshihanghir Mirsa, 7) Akber Mirsa, 8) Nassrulla Mirsa, 11) Nuschirwan Mirsa, 12) Dshihan Pana Mirsa, 13) Dshafar Kuli Mirsa und 14) Nurdschr Mirsa.

VI. Hassan Ali Mirsa von Chorassan hat 5 Töchter und 5 Söhne, nämlich: 1) Alaku Mirsa, 2) Abagaan Mirsa, 3) Abusaid Mirsa, 4) Neikugan Mirsa und 5) Oktaigan Mirsa.

VII. Mahmed Taki Mirsa von Berudschird hat 12

*) Er heifst jetzt Mahmed Chan, und ist Schach von Persien, da sein Vater noch vor dem Tode des Schachs starb.

lagert und von allen Seiten eingeschlossen hatte; auch der Oberbefehlshaber, General der Infanterie, Alexei

---

Töchter und 6 Söhne, nämlich: 1) Abulfad Mirsa, 2) Schudsha Mirsa, 3) Owrank Sib Mirsa, 4) Abussaid Mirsa, 5) Tahmuras Mirsa, 6) Mahmed Safi Mirsa.

VIII. Ali Naki Mirsa von Kasbin hat 11 Töchter und 7 Söhne, nämlich: 1) Badisaman Mirsa, 2) Nassiraddin Mirsa, 3) Mahmed Saman Mirsa, 4) Isak Mirsa, 5) Mahmed Sadych Mirsa, 6) Nuschirwan Mirsa und 7) Dshihanghir Mirsa.

IX. Schich Ali Mirsa von Malir hat 9 Töchter und 15 Söhne; diese sind: 1) Nasali Mirsa, 2) Ali Mahmed Mirsa, 3) Abdull Rachman Mirsa, 4 Mahmed Rachim Mirsa, 5) Sultan Mirsa, 6) Isak Mirsa, 7) Assadulla Mirsa, 8) Faslulla Mirsa, 9) Akber Mirsa, 10) Schachmurab Mirsa, 11) Mamed Saman Mirsa, 12) Julub Arssalan Mirsa, 13) Kisyl Arssalan Mirsa, 14) Sultan Sandshar Mirsa und 15) Turgul Mirsa.

X. Ali Schach Sill Sultan hat 8 Töchter und 6 Söhne, nämlich: 1) Seifal Mulk Mirsa, 2) Mahmed Hussein Mirsa, 3) Seifad-Dowla Mirsa, 4) Mahmed Tair Mirsa, 5) Schudshadowla Mirsa und 6) Dawud Mirsa.

XI. Abdulla Mirsa von Sanga hat 8 Töchter und 2 Söhne, nämlich: 1) Mahmed Mossin Mirsa und 2) Abutaliss Mirsa.

XII. Imam Werdi Mirsa hat 6 Töchter und einen Sohn, nämlich Imam Kuli Mirsa.

XIII. Mahmed Risa Mirsa hat 3 Töchter und 3 Söhne, nämlich: 1) Risa Kuli Mirsa, 2) Alla Kuli Mirsa und 3) Nadir Mirsa.

XIV. Schach Sada Mahmud von Nehawend hat 5 Töchter und 6 Söhne, nämlich: 1) Massud Mirsa, 2) Saman Mirsa, 3) Tachamtan Mirsa, 4) Ssaiawusch Mirsa, 5) Afrasiab Mirsa, 6) Dshihanghir Mirsa.

XV. Haidar Kuli Mirsa von Gülpaigan hat 2

Petrowitsch Jermoloff, hatte, durch einlaufende ungünstige Berichte bewogen, in der gröfsten Eile die kaukasische Linie, wo er gegen die Tschetschenzen Krieg führte, verlassen, und war nach Tiflis zurückgekehrt, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Die Tschetschenzen, wahrscheinlich von den Persern oder Türken aufgeregt, hatten sich nämlich schon in der Mitte des Jahres 1825 an der Linie, in der Nähe von Tarki und Grosnaja, aufs neue empört, und gleich anfangs mit der Ermordung zweier russischer Generale*) ihre Raub- und Mordthaten begangen.

Jermoloff war daher im Anfang des Jahres 1826

Söhne: 1) Murtusa Kuli Mirsa und 2) Mustafa Kuli Mirsa.

XVI. Humaun Mirsa hat 1 Tochter und 1 Sohn, Mahmed Akber Mirsa.

Die andern Söhne des Schachs sind folgende:

XVII. Alawerdi Mirsa, XVIII. Ismael Mirsa, XIX. Achmed Ali Mirsa, XX. Ali Risa Mirsa, XXI. Keikubad Mirsa, XXII. Schach Sade Bahram, XXIII. Schapur Mirsa, XXIV. Melik Kassum Mirsa, XXV Manutschar Mirsa, XXVI. Irmis Mirsa, XXVII. Iradsh Mirsa, XXVIII. Keikawus Mirsa von Kum, XXIX. Schach Kuli Mirsa, XXX. Mahmed Mechti Mirsa, XXXI. Keichosrau Mirsa, XXXII. Keiamars Mirsa, XXXIII. Dshihantach Mirsa, XXXIV. Suleiman Mirsa, XXXV. Fatulla Mirsa, XXXVI. Melik Manssur Mirsa, XXXVII. Bachman Mirsa, XXXVIII. Sultan Mahmed Mirsa von Ispahan, XXXIX. Sultan Salim Mirsa, XL. Sultan Ibrahim Mirsa, XLI. Sultan Mustafa Mirsa, XLII. Seifullla Mirsa, LXIII. Jacchc Mirsa von Gilan, XLIV. Sacharia Mirsa, XLV. Mahmed Amin Mirsa, XLVI. Sultan Hamsa Mirsa, XLVII. Sultan Achmed Mirsa, XLVIII. Tahmuras Mirsa, und noch aufserdem 20 minderjährige, im Ganzen also 68 Söhne und aufserdem 58 Töchter.

*) S. meine Peripl. auf dem casp. Meere, pag. 81.

gegen sie gezogen, um sie zu bestrafen, und sie aufs neue zum Gehorsam zurückzuführen. Er hatte den 26 Januar die Linienfestung Grosnaja mit einem Corps verlassen, das aus 2 Bataillonen des schirvan'schen, 1 Bataillon des apscheron'schen, 1 Compagnie des tiflis'schen Infanterieregiments, 1 Bataillon des 41sten Jägerregiments, 4 reitenden Kanonen, 10 Fuſskanonen, 2 Berghaubitzen und 600 Mann Kasaken bestand. Einige Scharmützel und gröſsere Gefechte waren den 27, 28 und 30 Januar mit groſsem Verluste von Seiten des Feindes vorgefallen; nachher befand sich vom 5 — 20 Februar das Corps in unaufhörlichem Aufsuchen des Feindes, und vertrieb ihn überall, wo er sich zeigte; am stärksten wurde er bei den Dörfern Tschachheri und im hoitin'schen Walde geschlagen. Hier hatten die Feinde sich hinter Baumhecken verschanzt, und vertheidigten sich lange mit Hartnäckigkeit, bis 500 Kasaken sie im Rücken angriffen, und aus ihrer vortheilhaften Stellung mit groſsem Verlust vertrieben.

Jermoloff war darauf über die Sundsha gegangen, und nach der Festung zurückgekehrt; doch hatten sich die Bergvölker aufs neue von ihrer Niederlage erholt, sich in gröſsern Haufen versammelt, und machten sich zu neuen Ueberfällen bereit; daher zog Jermoloff aufs neue gegen Ende Aprils mit 5 Bataillonen und 11 Stücken Geschütz gegen sie. Es kam zu kleinen Gefechten, die jedoch nichts entschieden, sondern im Gegentheil den Bergvölkern neuen Muth machten, da sie sahen, daſs die Russen sie nicht in gröſsern Treffen anzugreifen wagten. Als aber Jermoloff gegen den 30 April 700 Kasaken und 2 Berghaubitzen zur Hülfe erhielt, da lieferte er ihnen eine groſse Schlacht, den 6 Mai, worauf die Tschetschenzen ihre Rettung in der Flucht suchten, und sich über den Fluſs Argun zurückzogen. Es wurden in jenem Treffen gegen 200 Rebellen getödtet, und einige Dorfschaften verbrannt.

Jermoloff mufste sich überall durch die unzugänglichen Wälder einen Weg bahnen, die Bäume erst fällen lassen, um die Kanonen durchzuführen, und oft mit grofser Gefahr an steilen Bergabhängen hinmarschiren, um zu den versteckten Schlupfwinkeln des Feindes zu gelangen. Nachdem auf diese Art ein bequemer Weg von der Festung Grosnaja aus bis ins Hochgebirg angelegt war, und die Bewegungen des Corps ungehindert vor sich gehen konnten, unterwarfen sich die Tschetschenzen bald aufs neue, und baten um Verzeihung; sie gaben darauf Geiseln, und der Guerillaskrieg war somit gegen die Mitte des Julius völlig beigelegt, eben als die Nachricht vom Aufbruche der Perser den Oberbefehlshaber in Grosnaja erreichte. Er kehrte sofort nach Tiflis zurück, und traf hier die nöthigsten Vertheidigungsanstalten.

Hier war es, wo auch ich ihn zuerst kennen lernte; sein hoher, starker Körperbau, mit grofser Körperstärke und persönlicher Tapferkeit verbunden, hatte ihm einen grofsen Ruf bei den wilden Bergvölkern erworben, deren Schrecken er von jeher gewesen war; nächstdem hatte ihm seine grofse Beredsamkeit und Gefälligkeit gegen Fremde, vorzüglich gegen Franzosen und Engländer, allgemeines Vertrauen verschafft; so wie seine ausgezeichneten militärischen Kenntnisse, die einfache Lebensart, Verachtung alles morgenländischen Prunks, eine grofse Gerechtigkeitsliebe, strenge Mannszucht ihm die Achtung und Liebe seiner Untergeordneten erwarben. Vorzüglich liebte ihn aber das Militär, da er sich zu jeder Zeit gegen die Soldaten herablassend und liebevoll zeigte, so dafs sie ihn allgemein ihren Vater nannten. Auch mit den Georgiern, Armeniern, Tataren verstand er vortrefflich umzugehen, so dafs er von den guten eben so geliebt, als von den schlechten gefürchtet ward. Gleich bei seinem ersten Auftritt hatte er vielen Georgiern und Armeniern ihre grofsen Pensionen genommen, die sie unverdienter Weise alljährlich bezogen, und dadurch dem Land eine

grofse Ersparnifs gemacht. Dadurch lernten die dortigen Bewohner ihn fürchten, und gerade die Furcht allein kann sie in strengem Gehorsam erhalten, und nur dadurch die Ruhe und Sicherheit in diesem Lande bestehen.

Der Guerillaskrieg mit den Tschetschenzen hatte die Aufmerksamkeit Jermoloffs vorläufig von Persien abgewandt, und daher mufste ihm ein plötzlicher Einfall der persischen Truppen in die russischen meist offenen und schlecht besetzten Gränzen sehr unerwartet kommen, so dafs man selbst über die Hauptursachen der Feindseligkeiten allgemein in Ungewifsheit war. Noch vor wenigen Wochen war der Fürst Menschikoff, als Gesandter des Kaisers, mit den freundschaftlichsten Gesinnungen an den Schach von Persien abgegangen, und plötzlich hörte man, ohne nähere Kriegserklärung, von dem Anrücken der persischen Truppen gegen die russische Gränze.

Es lassen sich jedoch Ursachen aus frühern Zeiten auffinden, welche allerdings für den unbeständigen Charakter der Perser hinreichten, um daraus eine Veranlassung zum Friedensbruche herzunehmen. Seit dem letzten Frieden von Gülistan, den 12 October 1813, wodurch Persien nicht nur Dagestan, sondern auch Schirwan, Baku, Karabagh und Talysch an Rufsland abtreten, seinen Ansprüchen auf Georgien, Imeretien, Mingrelien und Gurien entsagen, und den Araxes und Kur als seine Gränze anerkennen mufste, hatte es sich noch gar nicht entschliefsen wollen, die Gränzen genauer zu bestimmen, obgleich von russischer Seite mehrfache, wiewohl immer mifslungene Versuche gemacht worden waren, diese Gränzstreitigkeiten endlich einmal beizulegen.

Da während jenes Friedensschlusses Rufsland seinen mächtigsten und gefährlichsten Feind, Napoleon, zu bekämpfen hatte, so konnte es sich in dem verhängnifsvollen Jahre nicht auf weitere Gränzbestimmungen einlassen, sondern mufste sich begnügen, von dieser Seite Türken und Perser vor der Hand nicht als Feinde auftre-

ten zu sehen, und überliefs die nähere Bestimmung der Gränzen der Zukunft; doch wollten die Perser bald nach geschlossenem Frieden nichts mehr davon wissen, ja sie besetzten sogar den an Rufsland feierlich abgetretenen Landstrich zwischen den Flüssen Karapaktschai und Tschudur, so dafs das schon als Friedensbruch hätte gelten können; dagegen rückte auch Rufsland über die vorgeschriebene Gränze nach Erivan vor, und besetzte das nordöstliche Ufer des Goktschai, wie wir oben erwähnt haben, eine Gegend, die eigentlich nicht an Rufsland abgetreten war.

Nach glücklich beendigtem Krieg im Westen Europa's wandte Rufsland sofort seine Blicke auf den Osten, und schon im Jahre 1817 ging der General Jermoloff als aufserordentlicher Gesandter an den teheran'schen Hof, um alle diese Mifsverständnisse aufzuklären, und wieder die alten, freundschaftlichen Verhältnisse beider Höfe herzustellen. Was er durch seine feine Beredsamkeit nicht erreichen konnte, das suchte er durch ein standhaftes, etwas keckes Benehmen zu erzwingen, und liefs es endlich an Drohungen gegen den ersten Minister des Schachs nicht fehlen, so dafs er auf strenge Erfüllung seiner Forderungen drang. Feth Ali, der sich früher wohl auf seinen mächtigen Bundesgenossen im Westen Europa's, Napoleon, verlassen hatte, ihn aber jetzt völlig vernichtet sah, mufste sich aufs neue zur Erfüllung aller Forderungen verstehen, da er zu sehr den mächtigen Feind im Norden fürchtete; aber dabei sann er heimlich auf Rache.

Abbas Mirsa, der Lieblingssohn und Nachfolger des Schachs, ein kriegslustiger Fürst, suchte diese ungünstige Stimmung seines Vaters noch mehr zu reizen, und ihn zum Friedensbruch immer mehr zu ermuntern, da er sich selbst gern im Felde mit den Russen messen wollte, und viele Hülfe von den tatarischen Völkern der transkaukasischen Provinzen und den Bergvölkern des Kaukasus

erwartete; er hatte daher allmählich reguläre Truppen in Persien einzuführen und sie gehörig im Manövriren zu üben gesucht. Französische und englische Officiere, die er durch grofse Belohnungen in seinen Dienst nahm, gaben sich alle nur mögliche Mühe, aus den Persern zum offenen Kriege geeignete Soldaten zu schaffen. Diefs gelang dem rastlos thätigen Thronfolger auch um so mehr, da ihm ganz Adserbidshan gehörte, und er aus dieser Provinz viele Mannschaft und viel Geld zu ihrer Rüstung zusammenbringen konnte; so hatte er allmählich 18 Bataillone wohl disciplinirter Truppen, Sarbasen genannt, zusammengebracht, und übte sie immer mehr in der europäischen Kriegszucht. Er errichtete auch in Tavris, wo er sich aufzuhalten pflegte, eine Kanonengiefserei, Gewehrfabriken, und versah aus ihnen, so wie mit Hülfe Englands, seine Truppen mit Kanonen, Flinten, Pistolen und anderem Gewehr.

Während dieser vieljährigen Rüstungen brach gegen Ende des Jahres 1825 jene Verschwörung in Petersburg aus, deren kraftvolle Unterdrückung die Thronbesteigung des neuen Monarchen Rufslands so glorreich eröffnete; auch zu den Persern gelangte davon, wiewohl eine sehr entstellte und verspätete Kunde; sie selbst mochten sie im morgenländischen Geschmack ausschmücken und vergröfsern, und daher Abbas Mirsa glauben, dafs jetzt ganz Rufsland, wenigstens das ganze Militär, im Aufstande sey. Daher eilte er, seinen längst gehegten Plan, an Rufsland Rache zu üben, auszuführen, und bestürmte den alten Feth Ali Schach so lange mit seinen Vorstellungen, jetzt den günstigen Zeitpunkt, das Verlorne wieder zu erlangen, nicht fahren zu lassen, bis der Schach endlich seine Einwilligung zum Einmarsche der Truppen in die russischen Gränzen gab.

Ganz anders waren aber die Gesinnungen des friedliebenden Monarchen Rufslands; er wünschte jetzt mehr wie je, den Frieden mit dem Osten zu erhalten, und

hatte daher im Anfange des Jahres 1826 seinen Bothschafter, Generalmajor Fürst Menschikoff, nach Teheran gesandt mit der Anzeige von seiner Thronbesteigung und dem Wunsche, die gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen beider Höfe von langer Dauer zu sehen; daher erhielt auch der Fürst Menschikoff den Befehl, jene Gränzstreitigkeiten beizulegen, und den von Rufsland besetzten persischen Landstrich gegen den von den Persern vorher eingenommenen auszutauschen. Der Thronfolger Abbas Mirsa empfing den Botschafter in Tauris auf eine sehr ausgezeichnete Art, da der Schach selbst in seinem Sommeraufenthalte Sultania war, wohin auch Fürst Menschikoff zu kommen eingeladen wurde. Unterwegs hatte der Fürst überall auffallende Rüstungen zum Kriege bemerkt, und in Tauris konnten die Perser nicht mehr gegen ihn verbergen, wem dieselben galten. Abbas Mirsa hatte durch seinen grofsen Einfluſs nicht nur die Grofsen Persiens, sondern auch das Volk selbst zum Kriege gegen Rufsland zu stimmen gewufst, und darin half ihm vorzüglich sein Schwiegervater Alajar Chan, der eine Tochter des Schachs zur Frau hatte, und der erste Minister von Persien war; er hatte auch selbst den Schach von den Vortheilen, die ein Krieg mit Rufsland geben würde, allmählich zu überzeugen gewufst, und als jetzt Abbas Mirsa noch vor der Ankunft des russischen Botschafters in Sultania eintraf, so gelang es ihm leicht, den Schach gegen diesen einzunehmen. Der Fürst Menschikoff, davon unterrichtet, hielt es daher fürs Beste, Persien zu verlassen, wurde aber in Erivan verrätherischer Weise zurückgehalten; man schloſs ihn ein, und erlaubte keinem den Zutritt zu ihm; ja der Sserdar hatte sogar die Absicht, über ihn unterwegs auf seiner weitern Reise herzufallen, und die Schuld der Ermordung auf die Kurden zu schieben; daher schlug er dem Fürsten einen Weg vor, auf welchem er zurückreisen sollte. Allein der Fürst war nicht minder schlau, wählte einen andern Weg, und

entkam glücklich auf die russische Gränze. Es war mithin an keine freundschaftliche Vereinigung beider Mächte mehr zu denken; der Krieg schien schon hiernach unvermeidlich zu seyn, und noch ehe Menschikoff die russische Gränze erreicht hatte, lief schon die Nachricht von der Belagerung der Festung Schuscha durch Abbas Mirsa ein.

Ehe wir jedoch weiter gehen, wollen wir einen kurzen Blick auf die Kriegsmacht Persiens werfen, nach welcher zu urtheilen Rufsland allerdings einen harten Kampf in seinen transkaukasischen Provinzen zu bestehen hatte, da die russischen Truppen in den letzten Jahren durch die Cholera, die Pest und das ungesunde, viele andere ansteckende Krankheiten begünstigende Klima so sehr gelitten hatten, und überdiefs auf den weitesten Entfernungen zerstreut waren.

Die gröfste und mächtigste Provinz Persiens ist ohne Zweifel Adserbidshan; sie stand damals unter der uneingeschränkten Herrschaft des Thronfolgers Abbas Mirsa; in ihr nahmen die regulären persischen Truppen ihren ersten Anfang, und in ihr war die Hauptmacht der Perser versammelt. Aber aufser jenen 18 Bataillonen regulärer Truppen von Adsherbidsham besitzt Persien noch eine Menge irregulärer, die dem Schach ebenfalls zu jeder Zeit zu Gebote stehen, und in den Krieg ziehen müssen, sobald er den ersten Aufruf an sie ergehen läfst.

Um aber diese Kriegsmacht Persiens gehörig beurtheilen zu können, müssen wir erst einige Worte über die Militärstämme, eine Art Militärcolonien sagen, welche den wichtigsten Theil der Bevölkerung dieses Reiches ausmachen. Jeder dieser Militärstämme stellt eine gewisse Anzahl Reiter für die irreguläre Reiterei; um jedoch mit ziemlicher Genauigkeit die Menge dieser Reiter zu bestimmen, müssen wir vorläufig die Zahl der Familien anführen, welche jene Stämme bilden.

I. Türkenstämme.

1) Kadsharen; sie sind in Masanderan, Meran und Chorassan angesiedelt; ihr Hauptort ist Astrabad; dieser Stamm theilt sich in die Basch-Jocharen und Basch-Aschaganen; und ihre Zahl beträgt . . 6000 Familien

2) Abscharen; sie theilen sich in die Kaselu und Jeneklu, und wohnen in Adserbidshan; ihr Hauptort ist Rumia, wo Melik-Kossum Mirsa (der 24ste Sohn des Schachs) wohnt; ihre Zahl beträgt 10,000 —

3) Mokkademen, in der moragschen Provinz, gegen . . . . . 5000 —

4) Dumbulu, in Choi und in der Umgebung der Stadt, wo früher der Dsafar Kuli Chan (von Scheki) wohnte, ehe er den vergeblichen Versuch, den persischen Thron zu erobern, gemacht hatte, worauf er aus Persien fliehen mufste; er erhielt nachher das schekische Chanat zur eigenen Herrschaft, und starb im Jahr 1817; ihre Zahl beträgt . . 12,000 —

5) Talyschinen in Ghilan und Talysch gegen . . . . . 1600 —

6) Kharajeslu in der Umgegend von Hamadan . . . . . 12,000 —

7) Schachssewanen*) in der Umgebung von Ardebil und Teheran . . 30,000 —

8) Dshewonschiren in Karadagh 300 —

9) Mondelu-Farsen in Masanderan und Farsistan . . . . . 1200 —

10) Chodshawanen in Ghilan und Masanderan . . . . . 1000 —

*) Auch in Kharabagh gibt es viele Schachssewanen, die einen nomadisirenden Türkenstamm bilden.

11) Kara-Tschurlu in Ssalmassa 800 Familien
12) Madlu in Hemsa . . . . 600 —
13) Bajaten in Adserbidshan zwischen Massa und Kaflanka . . . . 10,000 —
14) Fumanen in Ghilan . . . 1500 —
15) Dshegonbeglu in Masanderan 1000 —
Im Ganzen gegen . 92,000 Familien.

II. Kurdenstämme.

1) Bilbassen in Soulemanien; der Anführer dieses Stammes, Mahmud Pascha, zahlte dem Abbas Mirsa einen jährlichen Tribut von 20,000 Tomanen, aber stellte keine Truppen dem Reiche; nach dem letzten zwischen Persien und der Türkei abgeschlossenen Tractate hat sich dieser Stamm unter die türkische Herrschaft begeben.

2) Ardelanen im persischen Kurdistan; ihr Hauptort ist Ssenneg; über sie herrschen erbliche Fürsten . . . 12,000 Familien
3) Berosen . . . . . 1000 —
4) Ssendshuren . . . . . 12,000 —
5) Leki in der Umgegend von Schiras . . . . . 12,000 —
6) Gondshalu . . . . . 10,000 —
7) Schagaginen in Adserbidshan; sie theilen sich in

a) Schatranlu 4000 Fam.
b) Tcharoimages 7000 —
c) Kurdoimages 7000 —
d) Iroimages 6000 —
e) Mussulanlu 5000 —
Im Ganzen . 29,000 Familien

8) Reschwandsen, an den Gränzen von Masanderan und Aragi . . 10,000 —

9) Passeki in der Umgebung von Teheran . . . . . 2000 Familien

10) Sseiferahlu in Maraga und Chorassan . . . . . 12,000 —

11) Bojendsuren in Chorassan 8000 —

12) Modenlu in Masanderan . . 4000 —

13) Dshelilawandsen in der Umgegend von Kasbin . . . . . 1600 —

14) Mafissen, ebenda . . . . 5000 —

15) Tschiginen . . . . . 4000 —

16) Badshilonen in der Umgebung von Kasbin und zwischen Bagdad und Kermanschah in Segobe . . . . . 10,000 —

17) Sseifelonen, ebenda . . 10,000 —

18) Tschardolinen in Adserbidshan, in Sseinkale und in Maraga . . 4000 —

Im Ganzen gegen . 149,600 Familien.

III. Vom lorischen Stamme.

1) Senden im nördlichen Farsistan 12,000 Familien

2) Leken in Farsistan . . . . 5000 —

3) Kugilu, an den Gränzen von Farsistan . . . . . 15,000 —

4) Karatschi oder Zigeuner, in ganz Persien zerstreut; stellen jedoch keine Truppen, ihre Zahl beträgt an 2000 Familien.

5) Feilinen in Loristan . . . 60,000 —

6) Bagtiarer in Loristan und an den Gränzen von Farsistan; sie stellen 2 Regimenter regulärer Infanterie . . 45,000 —

7) Gererussen zwischen Hemseh und Hamadan . . . . . 12,000 —

8) Kurranier in Araga . . . 1000 —

9) Kolesendshiren in Hermanschach . . . . . 7000 —

Im Ganzen gegen . 157,000 Familien.

IV. Vom arabischen Stamme.

1) Bostandshis und Tunis in Chorassan; beide Stämme, deren Volksmenge sich auf 28,000 Familien belaufen kann, sind fast gänzlich unabhängig.

2) Agaghanis in Farsistan . . 15,000 Familien

3) Gewischen in den kusistan'schen Ebenen; ganz unabhängig.

4) Attulgis in Kerman . . . 6000 —

5) Benigulen am persischen Meerbusen, sie gehorchen nicht immer dem persischen Reiche . . . . . 15,000 —

6) Beni-Ssagib, ebenda . . . 5000 —

7) Beni-Gendian, an den Gränzen Farsistans, stellen keine Truppen.

8) Belutschen in Belutschistan, sind die eingebornen Einwohner der Gegend, welche nie unterworfen waren, die Zahl ihrer Familien beläuft sich auf 100,000.

Im Ganzen gegen . 41,000 Familien.

Von allen diesen Völkerstämmen, welche bewaffnete Truppen an Persien stellen, zählt man also im Ganzen 439,600 Familien.

Nach der in Persien eingeführten Ordnung müssen jene Militärstämme von je 5 Familien einen bewaffneten Reiter stellen, daher geben nach dieser Einrichtung jene 439,600 Familien 87,900 Reiter. In Friedenszeiten braucht das Reich nur einen Theil dieses Heeres; aber sie müssen immer bereit seyn und beim ersten Aufrufe sich stellen. In aufserordentlichen Fällen, wie in dem letzten Kriege mit Rufsland, kann diese Forderung auch die festgesetzte Zahl übersteigen. Seit der Einführung eines regulären Fufsvolks in Persien beschäftigt sich der Schach, und insbesondere der Thronfolger Abbas Mirsa,

mehr mit diesen neuen Truppen, und schenkte daher dieser Reiterei der einzelnen Völkerstämme weniger Aufmerksamkeit, wodurch sie sehr zu sinken anfing.

Die Kurden werden mit Recht für die beste persische Reiterei gehalten; sie haben keine Flinten, sondern sind mit sehr biegsamen Piken aus Rohr bewaffnet, die sie sehr geschickt zu gebrauchen wissen; die meisten tragen Panzer und Helme.

Aufserdem bilden noch die Ghulamen eine eigene Art Truppen, die sich als Leibwache beim Schach Abbas Mirsa und bei andern Prinzen, so wie bei den Gebietschefs in Persien befinden. Sie bilden bei ihnen eine eigene Art Ehrenwache. Ein Theil der Ghulamen dient statt der Couriere, um sehr nöthige Befehle in verschiedene Gegenden des Reichs zu bringen, und Beamte, die mit wichtigen Aufträgen ausgeschickt werden, zu begleiten u. s. w.

Beim Schach selbst finden sich gegen 2000 Ghulamen, beim Abbas Mirsa gegen 1280 Mann; alle zusammen, mit denen, welche auch bei andern Kronprinzen und Chefs sich befinden, würden sich etwa auf 8000 Mann Reiter belaufen.

Es ist jedoch unmöglich, die Zahl des irregulären Fufsvolks ganz genau zu bestimmen. Seit der Einführung der regulären Truppen (Nisame) in Persien bedient man sich dieses Fufsvolks zur Besatzung der Festungen. Vor dem Kriege mit Rufsland hatten Erivan, Abbas-Abad, Sserdar-Abad, Teheran und Mesched eine Besatzung von 5000 M. aus der masanderan'schen Provinz. Uebrigens werden in Kriegszeiten und wenn sich eine Gegend in Gefahr befindet, alle Rajas (d. h. Bürger und Einwohner der Dörfer, die zu keinem Militärstamme gehören) sofort zu Soldaten gemacht.

Feth Ali Schach und Abbas Mirsa haben jeder ihr eigenes reguläres Fufsvolk; die regulären Truppen des Schachs heifsen Dshambasen, die des Abbas Mirsa

dagegen Sarbasen. Man rechnet 10 Bataillone Dshambasen und 18 Bataillone Sarbasen; durch den letzten Krieg mit Rufsland verlor Persien aber einen bedeutenden Theil derselben. Vor dem Ausbruche dieses Krieges bestanden in Persien folgende Bataillone Sarbasen:

1) ein Bataillon Taudshe-Hasse oder Gardebataillon, 2) ein taurisches, 3) ein masanderan'sches, 4) ein nachetschiwan'sches, 5) und 6) zwei erivan'sche, 7) und 8) zwei schagagin'sche, 9) ein marag'sches, 10) und 11) zwei urumi'sche oder afschag'sche, von denen das eine Bataillon aus dem von Hrn. Druville errichteten, aber späterhin aufgehobenen Dragonerregiment gebildet worden war, 12) ein Bat. aus entlaufenen russischen Soldaten, 13) ein choisches, 14) ein ardebil'sches, 15) ein karadag'sches, 16) und 17) zwei hamadan'sche und 18) ein herüs'sches Bataillon. Diese letzten 5 Bataillone waren noch vor Anfang des Krieges gebildet worden, aufserdem waren aber auch in Ispahan 2 Bat. gestiftet worden, Mahmed Hussein Mirsa (der älteste Sohn des verstorbenen ältesten Sohns des Schachs) unterhielt 3 Bat., und der 7te Sohn des Schachs, Mahmed Taki Mirsa von Berudshird, 2 Bat., so dafs sich also mit den 10 Bat. der Dshambasen vor Anfang des Kriegs in Persien 35 Bat. regulären Fufsvolks befanden.

Zu jedem Bataillon gehörten 1000 Gemeine und 100 Dachbaschas (oder Unterofficiere), folglich betrug die ganze reguläre Infanterie von Persien etwa 38,500 M.

Nach dieser Angabe befanden sich überhaupt in Persien

an regulärer Infanterie	38,500 M.
irregulärer Cavallerie der Militärstämme . .	87,900 —
Ghulamen	8000 —
irregulärer Infanterie	5000 —
Im Ganzen gegen .	139,400 M.

Die irregulären Truppen, vorzüglich die Reiterei, konnte noch bedeutend vermehrt werden.

Der Zustand der Artillerie war vor Anfang des Kriegs

etwa folgender; im adserbidshan'schen Gebiet befanden sich unter dem Oberbefehl des Abbas Mirsa folgende Kanonen:

	3	12pfündige,
	1	9—
	36	6—
in Erivan	4	6—
	4	4—
den Türken abgenommene	3	9—
	6	6—
im taurischen Arsenal gegossene	5	12—
	12	6—
	3	2—
Im Ganzen .	77	Kanonen.

Die letzten 3 waren gegossen, um gegen die Kurden, welche häufige Einfälle in die choi'sche Provinz und den sealmas'schen Kreis machten, gebraucht zu werden.

Aufserdem besafsen die Perser noch 18 Falconets, von denen 5 im taurischen Arsenal gegossen waren; in diesem befanden sich auch noch 15 Stück nicht beendigten Geschützes.

Von diesem groben Geschütze gehörten 42 Stück zur regulären Feldartillerie, die Abbas Mirsa errichtet hatte. Der Schach dagegen hatte bei sich 18 Stück Feldgeschützes von verschiedenem Caliber, und drei seiner Söhne, der Prinz von Kermanschach, 12 Stück, der Prinz von Berudshird 4 und der Prinz von Schiras 12 Stück, ohne diejenigen Kanonen zu rechnen, welche sich in den Festungen befanden, und deren Anzahl schwer zu bestimmen war.

Dieser sehr bedeutenden, wiewohl noch gar nicht eingeübten Kriegsmacht Persiens hatte Rufsland in den transkaukasischen Provinzen eine sehr unbedeutende Menge regulärer Truppen entgegenzustellen; denn da sie in den entlegensten Provinzen des Kaukasus zerstreut, und hier wegen der unaufhörlichen Empörungen der

Bergvölker unumgänglich nöthig waren, so konnten sie nur mit grofser Gefahr zusammengezogen und gegen die eilig anrückenden Scharen des kriegslustigen Abbas Mirsa gebraucht werden. General Jermoloff gab auch sofort Befehl, die in Georgien postirten Truppen zu concentriren und nach Elisabethopol zu schicken; es betrug die ganze in Georgien befindliche Kriegsmacht damals kaum 34,150 M., von denen aber viele aus ihrem Lager entweder gar nicht oder nur zum Theil geführt werden durften, ohne das Land den von den Persern aufgewiegelten Bergvölkern Preis zu geben; andere dagegen waren durch ansteckende Krankheiten umgekommen, so dafs ein Regiment meist nur $^3/_4$ der Mannschaft vollzählig hatte.

Die gröfste Anzahl jener Streitkräfte befand sich im tiflis'schen Kreise, nämlich: 1400 M. des cherson'schen Grenadierregiments, 1400 des georgischen, 1400 des 7ten Carabinierregiments, 2000 M. Arbeitssoldaten, 1000 Mann tiflis'scher Garnison, 400 M. Artilleriebesatzung, 250 M. Pioniere, und 1600 M. verschiedenen Commando's nebst 600 Kasaken; im Elisabethopol'schen Kreis 700 M. des 41sten Jägerregiments, 500 Kasaken, 100 M. Garnison und 200 M. Invaliden; im humri'schen Kreis 900 M. des tiflis'schen Reg., 60 Kasaken, 40 M. Artillerie; im bambak'schen Kreis 1600 M. des tiflis'schen Fufsregim., 500 M. Kasaken, 200 M. Artillerie, 700 M. des 41sten Jägerreg. und verschiedenen Commando's; auf der weifsen Quelle (bjeli klütsch') 1400 M. des 41sten Jägerreg., 400 Kasaken, 200 M. verschiedenen Commando's; im zal'schen Kreis 350 M. vom 7ten Carabinierreg., 100 Kasaken und 50 Soldaten verschiedenen Commando's; im mangli'schen 2500 M. vom 7ten Carabinierreg., 400 Kasaken und 100 M. verschiedenen Commando's; im signag'schen 1600 M. des nishegorod'schen Dragonerreg., 1500 M. des schirvan'schen Regiments, 400 M. Kasaken, 350 Artilleristen, 150 M. verschiedenen Commando's; im te-

law'schen Kreis 50 M. des georgischen Grenadierregim., 50 Kasaken, 80 M. Garnison und 70 M. verschiedenen Commando's; im kwarel'schen 800 M. des georgischen Grenadierreg., 100 M. Artilleristen und Kasaken, so wie verschiedenen Commando's; im chaschmin'schen 1600 M. des georgischen Grenadierregem., 600 M. Artillerie und 300 M. Kasaken, im duschet'schen und kaischaur'schen 1400 M. des tiflis'schen Fufsreg., 150 M. Kasaken, 450 M. verschiedenen Commando's; im muchran'schen 100 M. verschiedenen Commando's; im suram'schen 350 M. des cherson'schen Regiments und 50 M. Kasaken, und endlich im gorischen Kreis 2500 M. des cherson'schen Grenadierregiments, 300 M. Kasaken und 200 M. verschiedenen Commando's.

Diefs war also die Anzahl der Streitkräfte, die in den verschiedenen Kreisen Georgiens versammelt waren, und von denen man zuvörderst Gebrauch zu machen hatte, um die grofsen Haufen des Feindes von der Gränze abzuwehren; nehmen wir von jenen 34,000 M. die im Laufe des Jahres 1825 Gestorbenen, Erkrankten, die vielen Invaliden und daher zur Garnison der einzelnen Städte gerechneten Soldaten aus, und rechnen wir von dieser Anzahl auch die nothwendig in den einzelnen Kreisen zurückbleibende Besatzung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Beobachtung der Bergvölker ab, so konnte Georgien etwa 15,000 M. gegen Abas Mirsa's weit überlegene Scharen nach Elisabethopol schicken, während dagegen die Gränzen von Karabagh und Schirvan, so wie Talysch, offen und unbesetzt blieben.

In Karabagh, der Gränzprovinz, worauf der Hauptangriff der Perser gerichtet war, stand jedoch das 42ste Jägerregiment auf mehrere Punkte vertheilt, und zwar folgendermafsen: ein Bataillon befand sich im Dorfe Gerüssi, einer sehr bergigen Gegend des Chanats, und die andern 5 Compagnien im Stabsquartier des Regiments, im Dorfe Tschinachtschai, 12 Werst von Schuscha ent-

fernt; hier befanden sich auch 250 M. Kasaken des moltschanow'schen don'schen Regiments.

Es war etwa in der Mitte des Juliusmonats, als Abbas Mirsa, dem der Schach in Sultanie den Oberbefehl über die ganze active Armee ertheilt hatte, in die Gränze von Karabagh mit einem Corps von 40,000 M. einbrach; es war auf der chudoperin'schen Brücke, im Süden von Schuscha, 90 Werst von hier entfernt, über den Araxes gegangen. Eine andere Abtheilung dieses Corps war in Talysch eingefallen, wo sich sofort alle Einwohner mit ihm verbanden und Lenkoran einnahmen, und von da auf Saallian und Baku marschirten. Ebenso schlossen sich die Tataren von Karabagh überall, wohin Abbas Mirsa kam, an ihn an. Auf diesen Aufstand der tatarischen Bewohner der einzelnen transkaukasischen Provinzen hatte er auch vorzüglich gerechnet, und sah dadurch sein ohnedieſs an 40,000 M. starkes Corps bald um die Hälfte vermehrt. Er hatte daher auch, um überall das Volk zum Aufruhr zu reizen, den frühern Chan von Schirvan, Mustapha Chan, den von Karabagh, Mechti Kuli Chan, den Ugurlu Chan von Elisabethopol, und noch ein paar andere Chans von Baku und Kuba mit sich genommen, welche sich sofort in ihre frühern Herrschaften begaben, um da das Volk zum Aufstande zu bewegen; auch kam der flüchtige georgische Zarewitsch Alexander mit Abbas Mirsa und begab sich nach Kachetien, um hier die Georgier aufzuwiegeln. Der (achte) Sohn des Schachs Ali Naki Mirsa fiel in die dem caspischen Meere nahe gelegenen Provinzen ein, um dort Aufruhr und Empörung anzustiften und begab sich sofort ins Gebirge, das die schirvan'sche Provinz von Dagestan trennt; auch Surchai Chan eilte zu den Akuschen, um sie und die Dagestaner aufzuwiegeln, was ihm sehr leicht hätte gelingen können, wenn nicht der Generalmajor Asslan Chan den Russen ergeben geblieben wäre und sich seinem Vorhaben widersetzt hätte.

So gelang es den Persern überall, die Flamme des Aufruhrs anzufachen und die volkreichsten Provinzen gegen die Russen aufzuwiegeln, ehe noch Jermoloff gehörige Maßregeln treffen konnte, um dem Aufstand entgegen zu wirken, und ehe er einen Theil seines abgetheilten Corps in Tiflis versammeln konnte.

Der Obrist Reutt, Commandeur des 42sten Jägerregiments, berichtete zuerst dem Oberbefehlshaber, General Jermoloff, über den Einfall der Perser, und er hielt von ihm den Befehl, sich so lange wie möglich in Tschinachtschai zu halten; aber dieſs war in dem unbefestigten Dorf unmöglich; er entschloſs sich daher, nach der Festung Schuscha zu eilen, und befahl dem in Gerüssi befindlichen Bataillon, ihm dorthin zu folgen. Aber die überall aufstehenden Bewohner Karabagh's verfolgten ihn beständig und griffen ihn von allen Seiten an, so daſs er nur mit Mühe Schuscha erreichte, das gleich darauf von Abbas Mirsa mit seinen 40,000 Persern eingeschlossen wurde; diese eilige Bewegung der Perser auf Schuscha erlaubte dem in Gerüssi befindlichen Bataillone nicht, sich mit dem Obristen zu vereinigen, und es wurde daher zum Theil von den Persern niedergemacht, zum Theil gefangen genommen.

Abbas Mirsa hatte sofort den Gavachan besetzt, einen Berg, der im Norden die Festung Schuscha beherrscht, und nur durch eine tiefe, aber breite Schlucht von ihr getrennt wird. Schuscha liegt nämlich sehr hoch, so daſs man, auf dem Wege von der chudoperin'schen Brücke, 7 Werst vor der Stadt, sich immer mehr und mehr erhebt und höher hinansteigt; die Festung selbst liegt auf einem Berge, der jedoch nicht so hoch ist, als der Gavachan, welcher sich höher erhebt und die ganze Festung beherrscht; da aber zwischen beiden Bergen jene breite Schlucht befindlich ist, so kann vom Gavachan keine Kanonenkugel die Festung erreichen; sie würde höchstens die auſserhalb der Festungsmauern befindlichen

Hütten zerstören. Der Gavachan geht viele hundert Fuſs steil in die Tiefe hinab, und da, wo seine steile Wand nach unten dem in der Tiefe des Thales strömenden Fluſs näher liegt, befinden sich mehrere in der Kalkwand ausgehauene Zimmer oder Wohnungen, in denen in frühern Zeiten die Schätze des Chans von Karabagh aufbewahrt wurden. Zu ihnen führt ein kleiner durch die Kunst im Kalkfelsen ausgehauener Fuſssteig vom Fluſse herauf, an dessen Ufer sich hier einige Wassermühlen befinden, und steigt alsdann bei jenen Wohnungen vorbei allmählich bis zur Bergspitze hinauf.

Die Festung befand sich im schlechtesten Vertheidigungszustand und hatte nur eine kleine Besatzung, welche die mit dem Obristen Reutt so eben angelangten 5 nicht vollzähligen Compagnien seines 42sten Jägerregiments ausmachten; aufserdem waren nur 4 Kanonen in der Festung, von denen 2 alte chan'sche, und fast ganz unbrauchbar waren. Auch die 250 Kasaken des moltschanoff'schen Regiments waren mit Reutt in der Festung eingetroffen. Den 25 Julius war Abbas Mirsa auf der Höhe des Gavachan, wo sein Heer das Lager aufgeschlagen hatte, angelangt, und forderte sofort die Festung schriftlich zur Uebergabe auf, erhielt aber vom Obristen Reutt eine abschlägige Antwort.

Jetzt konnte Reutt die Ausbesserung der Festungsmauern vornehmen; sie ging auch unter beständigem Kanonendonner und Gewehrfeuer der Perser rasch vor sich.

Den 30 Julius näherten sich 3 Bataillonen Sarbasen, von einem Theil der Reiterei geführt, den Festungsmauern von der nördlichen Seite, während sich zugleich von Osten her 2 starke Colonnen persischen Fuſsvolks, von Artillerie gedeckt, gegen die Festung bewegten, um sie zu stürmen; aber die vortheilhafte Wirkung der Festungskanonen und die Tapferkeit der Jäger erlaubten dem Feinde nicht, den Sturm zu unternehmen; die per-

sischen Truppen zogen sich mit einem grofsen Verluste hinter den Berg zurück, welcher der Nordseite der Festung gegenüber liegt.

Als bald der Mangel an Lebensmitteln einzutreten drohte, liefs der Oberst Reutt alle Tataren, auf welche er nicht rechnen konnte, aus der Stadt gehen, die den Persern ohne Zweifel genaue Nachrichten über den Zustand der Festung hinterbrachten, aber zugleich auch die Nachricht mit Thränen in den Augen mittheilten, dafs die angesehensten Tataren der Stadt vom Obersten unter strenger Wache gehalten würden, und beim geringsten Versuche der Perser, die Festung zu stürmen, umgebracht werden würden; als nämlich beim Einfalle der Perser in Karabagh die dortigen Tataren sich für sie erklärt hatten, befanden sich gerade ihre angesehenern Verwandten in Schuscha, wohin sie gegangen waren, um die Bewohner für die persische Sache zu gewinnen; Reutt hörte davon und liefs sie sofort unter strenge Bewachung setzen, mit Androhung, sie ermorden zu lassen, wenn Abbas Mirsa den ersten Versuch zum Sturme machen würde.

Vielleicht hielten nun die weggeschickten Tataren den Abbas Mirsa vom Sturm ab, da sie ihm das traurige Schicksal ihrer Brüder ans Herz zu legen wufsten; wenigstens mochte dieser Umstand seine grofse Unentschlossenheit und Saumseligkeit noch mehr vermehrt haben, wodurch er gerade die gröfste Blöfse gab und den Russen Zeit liefs, sich immer mehr in Tiflis zu sammeln und mit einem nicht unbedeutenden Corps ihm die Spitze zu bieten.

Ueberhaupt machte Abbas Mirsa die auffallendsten strategischen Fehler, deren Folge sein gleich beim Anfang des Feldzugs vorauszusehendes Verderben seyn mufste. Er fiel nämlich in der gröfsten Eile, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, in die russischen Gränzen ein, vertheilte sein Heer in viele kleine Corps, und blieb

mit der Hauptmasse vor Schuscha unthätig liegen. Wenn er hier keinen Sturm wagen wollte, der übrigens zu jeder Zeit für ihn günstig ausgefallen wäre, so mufste er von der Festung, die er nur durch ein kleines Corps zur gehörigen Beobachtung einschliefsen durfte, sofort auf Tiflis losgehen, wo viel zu wenig Truppen waren, um sich seiner grofsen Macht zu widersetzen, und wo er, von den unterwegs sich an ihn angeschlossenen Tataren und Georgiern unterstützt, gewifs nicht so leicht den Kürzern gezogen hätte; viele warteten nur auf seine Annäherung, um sich für ihn zu erklären, und wäre er erst bis vor Tiflis gedrungen, so würde sich bei den Persern und Tataren ein ganz anderer Geist gezeigt haben, gegen den selbst die russische gewandte Taktik nur mit Mühe sich behauptet hätte. Statt dessen fürchtete Abbas Mirsa in seiner Unentschlossenheit, die schlecht besetzte Festung Schuscha in seinem Rücken zurückzulassen, obgleich schon die Bewohner von ganz Karabagh sich für ihn erklärt hatten, und dadurch schon seinen Rücken deckten; er schickte nur einen Theil seines Corps weiter nordwärts nach Elisabethopol vor und blieb selbst vor Schuscha, das er zur Uebergabe durch Hunger zwingen wollte. Er war seines Sieges so sicher, dafs er schon die einzelnen Provinzen den Chanen vertheilte und in seinem Freudenrausche dem Schach schrieb: „er sey auf der Jagd, habe seine Netze ausgeworfen und schon Schuscha gefangen; auch Karabagh, Schirvan, Gändsha und Baku seyen sein."

Dabei zeigte sich viel Jubel im Lager auf dem Gavachan, den ganzen Tag hörte man die türkische Trommel schlagen; überall hatten Tataren ihre Buden mit Korinthen und Rosinen zum Pilaw aufgeschlagen; eine allgemeine Freude und Selbstzufriedenheit herrschte in dem Gemüth aller Perser.

Dagegen litten die Belagerten immer mehr an Proviant und Futter fürs Vieh. Sie mufsten öfters eine ganze

Compagnie Soldaten zum Fouragieren ausschicken, und nie kehrte diese ohne irgend einen Verlust zurück. Gleich in den ersten Tagen der Belagerung war eine Compagnie, die zum Fouragieren ausgeschickt wurde, von den Persern abgeschnitten worden; um die Aufmerksamkeit der Feinde von ihr abzulenken, machte der Major Klüke v. Klugenau *) einen unerwarteten Ausfall auf die Perser, und die Compagnie fand dadurch Zeit und Gelegenheit, auf einem Umweg, 7 Werst weit, durch ein anderes Thor zurückzukehren, hatte aber dabei an 40 Todte verloren.

Abbas Mirsa liefs unaufhörlich aus Kanonen auf die Festung schiefsen; er hatte an zwei Stellen seine Batterien errichtet; ein ehemaliger französischer Officier leitete die Belagerung.

Der Obrist Reutt hatte früher den Oberbefehlshaber um Hülfstruppen gebeten; statt dessen sandte dieser ihm einen Befehl, die Festung zu räumen, wenn er sich nicht halten könnte. Dieser von Jermoloff selbst unterzeichnete Befehl wurde aber von den Persern aufgefangen, und Abbas Mirsa benutzte diese Gelegenheit, um den Obristen Reutt noch einmal zur Uebergabe der Festung aufzufordern, und machte ihm dabei sehr vortheilhafte Bedingungen. Reutt litt grofsen Mangel an Proviant und konnte nirgends schnelle Hülfe erwarten, daher entschlofs er sich, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, um Zeit zu gewinnen, und liefs dem Abbas Mirsa antworten: er sey bereit, seiner Aufforderung ein Genüge zu leisten, wenn er von seinem Chef die Bestätigung des ihm überschickten Befehls erhalte, weil er an der Aechtheit der Unterschrift zweifle. Abbas Mirsa willigte daher darein, dafs Reutt den Major Klüke v. Klugenau nach Tiflis an General

*) Ein Oestreicher von Geburt; er hatte sich auch späterhin sehr ausgezeichnet und wurde bald darauf Obrist.

Jermoloff senden, und ihn um Erlaubniſs zur Uebergabe der Festung fragen sollte; eigentlich aber in der Absicht, um den Oberbefehlshaber zu benachrichtigen, daſs er die Festung nicht übergeben habe und bereit sey, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Unterdessen wurde ein Waffenstillstand auf 10 Tage geschlossen, und statt von den Persern Geiseln zu nehmen, muſste Reutt, auf Verlangen von Abbas Mirsa, diesem einen russischen Officier, den Capitän Scheläjeff, als Geisel geben, der auch so lange bei Abbas Mirsa blieb, bis der Frieden geschlossen wurde. Er wollte anfangs einen verheiratheten Capitän als Geisel haben, weil er glaubte, ihn dahin zu vermögen, daſs er an seine in der Festung zurückgebliebene Frau schreiben und es durch sie möglich machen würde, daſs sich die Festung ihm ergebe.

Während des Waffenstillstandes beschäftigte sich die Besatzung damit, die Festungswerke auszubessern, die Kanonenkugeln und Bomben, welche die Perser in so groſser Menge in die Festung geworfen hatten, aufzusammeln, Patronen und andere Munition zu machen, die treu gebliebenen Armenier mit Gewehren und Pulver zu versehen und sie im Schieſsen zu üben, und endlich auch, wiewohl mit der gröſsten Mühe, Getreide zu mahlen.

Als unterdessen der Termin abgelaufen war, so suchte Reutt aufs neue mit den Persern in Unterhandlungen zu treten, und zog diese unter allerlei Vorwand bis zum 30 August hin.

Der Feind versuchte unterdessen, eine fast unersteigliche Schlucht, wo sich die armenischen Wassermühlen, deren oben gedacht wurde, befanden, wegzunehmen; sie waren die einzigen, deren sich die Besatzung zum Getreidemahlen bediente, und durch ihre Wegnahme wäre den Belagerten zugleich das Hauptmittel zu ihrer Vertheidigung genommen worden; Abbas Mirsa schickte dorthin

einige Bataillone Sarbasen und andere Truppen mit 6 Kanonen: allein das Unternehmen gelang ihnen nicht; die russischen Jäger und die bewaffneten Armenier zwangen die Perser, mit grofsem Verlust zurückzugehen. Die Armenier hatten vorzüglich einen schmalen Fufssteig vertheidigt, der, wie oben angegeben, zu den Wassermühlen hinunterführte, so dafs sie diesen Weg völlig versperrt und besetzt hielten; am meisten zeigte hierin eine grofse Entschlossenheit und Muth der Armenier Safar, der ehemals Juschbascha gewesen war und früher im nahegelegenen Dorfe Schuschakent gewohnt hatte, und der bei Annäherung der Feinde sich anfangs in die Festung zurückzog und hier wohnte, dann jene Berghöhlen einnahm, wo ehemals die Schatzkammer des Chans gewesen war, wo allmählich sich noch andere Familien, gegen 15, um ihn sammelten. Er vertheidigte jenen Engpafs so tapfer, dafs die Perser, trotz ihrer grofsen Ueberlegenheit, nicht hinunter konnten, um die Wassermühlen zu nehmen; darauf wurde er auch nach Beendigung des Krieges in den Officiersstand erhoben und mit seinem Bruder zum Fähndrich ernannt; auch erhielt er eine lebenslängliche Pension von 250 Rub. Silb., und als er bald darauf starb, wurde diese Pension seiner Familie gelassen.

Darauf versuchte Abbas Mirsa mit neuen Versprechungen, und unter noch viel günstigern Bedingungen, den Obrist Reutt zur Uebergabe zu bewegen, versprach den Belagerten einen ungehinderten Abzug und freie Vereinigung mit den russischen Truppen; ja, um seinen Versprechungen mehr Glauben zu verschaffen, liefs er alle seine Vornehmen und selbst die Mullahs schwören. Reutt blieb jedoch in seinem Entschlufs unbeweglich und antwortete endlich, dafs die Belagerten jetzt entschlossen wären, auf den Mauern, die sie vertheidigten, zu sterben. Sie hatten sich bereit gemacht, den von den Persern beschlossenen Sturm auszuhalten, da die Zahl

ihrer Bewaffneten und Vertheidiger durch die neu eingetretenen Armenier sich bedeutend vermehrt hatte; einige russische Civilbeamte wurden an ihre Spitze gestellt, und so traten sie in Reihe und Glied und machten sogar zuweilen Ausfälle gegen die Perser mit dem besten Erfolge.

Aufser diesem entschlossenen Sturme drohte der Festung noch von einer andern Seite der Untergang; die Perser hatten ihre Batterien allmählich dem Festungsthore ganz nahe geführt, und beschossen diefs von einer für sie vortheilhaft gelegenen Erhöhung zum gröfsten Nachtheil der Besatzung; und aufserdem hatten sie auf zwei andern Stellen Minen unter den Festungsthürmen angelegt, ohne dafs es jemand in der Festung bemerkt hatte, so dafs nur noch wenig fehlte, um die Thürme ganz zu untergraben; dann wäre der Untergang der Festung unvermeidlich gewesen.

Aber plötzlich traf die Nachricht von der Niederlage des Sserdar bei Schamchor ein; es entstand die gröfste Verwirrung im persischen Lager, und Abbas Mirsa entschlofs sich, nach einer 47tägigen unnützen Belagerung der Festung, den 5 Septbr. a. St. das Lager abzubrechen und sich mit seiner Hauptmacht nach Elisabethopol zu bewegen, um seinem vorausgeschickten Corps, unter dem Oberbefehl des Alajar Chan, Hülfe zu leisten.

Die persische Vorhut nämlich, welche Abbas Mirsa gleich anfangs voraus schickte, hatte bald Elisabethopol genommen, wo der frühere entlaufene Chan Ugurlu sich sofort der Stadt bemächtigte und Befehle ertheilte, während Mustapha Chan von Schirwan nach Schamachie eilte, die Stadt besetzte und an allen den Tataren, welche den Russen treu geblieben waren, die gröfsten Grausamkeiten, vorzüglich an den Begs einiger reichen Familien, beging.

Unterdessen hatten sich immer mehr Truppen in Tiflis versammelt; doch waren wegen der grofsen Ent-

fernung im Ganzen nur erst 15 Bataillone angelangt. Auf allerhöchsten Befehl traf auch der Generaladjutant Diebitsch mit dem Generallieutenant Paskewitsch in Tiflis ein, um dem Oberbefehlshaber Jermoloff beim beginnenden Feldzuge Hülfe zu leisten, und das Commando der thätigen Armee dem General Paskewitsch zu übergeben.

Jermoloff sandte darauf den Generalmajor Fürsten Madatoff (einen Armenier aus Karabagh) mit der Vorhut gegen die persischen Truppen, um sie zu empfangen; sie hielten Elisabethopol besetzt, und hatten von da gegen 2000 M. nach der schamschadil'schen Distanz abcommandirt, um auch hier die Bewohner zum Aufruhr zu reizen, es waren auch einige aufrührerische Einwohner und die aus Erivan eingetroffene Reiterei zu ihnen gestofsen; mit ihr war auch der georgische Zarewitsch Alexander, den Abbas Mirsa nach Kachetien sandte, angelangt, um überall Aufruhr anzustiften.

Der Fürst Madatoff erfuhr von diesen Bewegungen der Perser und machte einen nächtlichen Uebergang über die Akstafa, an deren Ufer er sein Lager aufgeschlagen hatte, um das feindliche Corps plötzlich zu überfallen; als er Morgens früh weiter vorrückte, hatten die Perser ihr Lager abgebrochen und es auf der Höhe aufgeschlagen. Ein Bataillon, das von Jägern geführt wurde, griff sofort den Feind auf dieser Höhe an; er widersetzte sich zwar anfangs, aber ein paar Kanonenschüsse trieben ihn sofort in die Flucht. Aus Mangel an Reiterei konnte der Fürst Madatoff den Feind nicht verfolgen; aber die Einwohner der benachbarten Dörfer fielen über ihn her, schlugen viele todt oder nahmen sie gefangen und erbeuteten einige Pferde.

In der schirvan'schen Provinz nahm Mustapha Chan mit einem zahlreichen Heer Aufrührer und einem grofsen Corps persischer Reiterei das Dorf Akssu ein; der Generalmajor v. Krabbe vertrieb ihn zwar aus die-

sem Ort, verlor aber viele Truppen. Die von Abbas Mirsa aufgeregten Bewohner der scheki'schen Provinz kamen dem Mustapha Chan zu Hülfe, wurden aber auch geschlagen und mufsten sich nach einem grofsen Verlust nach allen Seiten zerstreuen. Auch Dagestan suchte Abbas Mirsa durch den frühern kasi-kumükschen Chan Ssurchai aufzuwiegeln; doch liefs ihn der jetzige Chan, Generalmajor Afslan Chan, nicht bis dahin kommen, ja er schickte sogar seinen Sohn mit 300 M. Reiterei dem General Jermoloff zu Hülfe, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch Eifer und Ergebenheit an Rufsland aus.

Um dieselbe Zeit hatten auch die Akuschen eine schriftliche Aufforderung zum Aufstande von Abbas Mirsa erhalten; aber sie stellten sie durch den Generallieutenant Schamchal von Tarki dem Corpscommandeur zu und blieben treu; so dafs aus dieser Anhänglichkeit eines so zahlreichen und kriegerischen Volks an Rufsland auf eine fortdauernde Ruhe in Dagestan geschlossen werden konnte.

Da der Sserdar von Erivan nichts unternahm, und nur die Ankunft des Abbas Mirsa in Elisabethopol mit dem gröfsten Theile der Armee erwartete, so liefs Jermoloff in der lori'schen Steppe eine Feldschanze aufwerfen, um die Perser von dieser Seite aus aufzuhalten, und die Bewegung der russischen Truppen zu sichern und freier zu machen.

Die persische Vorhut hatte unterdessen Elisabethopol eingenommen und sich noch 20 Werst diesseits nach dem Flüfschen Schamchor bewegt. Der Fürst Madatoff war, unter dem Oberbefehl des Generaladjutanten Paskewitsch, den Persern mit einem kleinen Corps entgegen gegangen. Paskewitsch, der die grofse Ueberlegenheit der Perser sah, rieth zum Rückzug, aber Madatoff, der die Kriegskunst der Perser genau kannte, zum augenblicklichen Angriff, weil die Perser durch einen Rückzug der Russen nur viel kühner werden und

über sie mit ihrer ganzen Macht herfallen würden, und selbst Tiflis dadurch in Gefahr kommen könnte, während ein vortheilhafter Sieg über die Perser sie gleich muthlos machen und zum Weichen bringen würde.

Durch ein geschickt ausgeführtes Manöver gelang dem Fürsten Madatoff der Angriff vollkommen, und der Feind wurde am 2 September zuerst völlig geschlagen. Die Perser hatten in dieser Schlacht 2000 M. regulären Fufsvolks mit 4 Kanonen und 20 Falconets auf Kamelen und 8000 Mann Reiterei, unter der Anführung des Mahmed Mirsa*), des Sohns des Thronfolgers Abbas Mirsa, und des Oheims dieses letztern, des Amir Chan Sserdar, eines der Brüder des Feth Ali Schach.

Die russischen Truppen waren schon in weiter Entfernung von den persischen Vorposten gesehen worden; die Perser stellten sich sofort in Schlachtordnung und erwarteten den Feind; sie eröffneten aus 4 Kanonen ein heftiges Feuer, und bald darauf gesellte sich dazu ein lebhaftes Gewehrfeuer. Die russische Batterie brachte jedoch die feindliche bald zum Schweigen, und bewirkte einen grofsen Schaden in den Haufen der persischen Reiterei, die die Flucht ergriff, dem Mahmed Mirsa folgend, der seine Rettung auf seinem schnellen Rosse suchte; das persische Fufsvolk blieb dadurch ohne Schutz. Diese Verwirrung benutzend, hieb die russische Reiterei, aus 800 Kasaken, der georgischen Landwehr und einigen Tataren der kasachi'schen Distanz bestehend, auf die Fliehenden mit Ungestüm ein und schnitt dem Fufsvolk den Rückweg ab; die ungeordneten Reiterhaufen des Feindes, welche in die gröfste Verwirrung gerathen und von der gröfsten Furcht ergriffen waren, konnten daher nur einen sehr geringen Widerstand leisten, und wurden mehr als 10 Werst weit nach Elisabethopol verfolgt.

In der Schlacht am Flufs Schamchor blieben von den Persern mehr als 1000 M. todt auf dem Schlachtfelde lie-

*) Des jetzigen Schachs von Persien.

gen; sie verloren an 11 Falconets, 1 Kanone und einige Pulverwagen; unter den Getödteten befanden sich auch zwei Chane, deren einer der Bruder des Schachs, der Amir Chan, war; man fand bei ihm einen Koran, in grünen Sammet gebunden, 3 schöne Smaragdpetschafte mit seinem Namenszug und einen schach'schen Firman, 100 schöne Mädchen und 100 Knaben aus Elisabethopol nach Teheran an den Hof des Schachs zu senden.

Der Fürst Madatoff eilte sofort nach Elisabethopol, das er auch ohne Schwertschlag einnahm, den 4 Septbr.; die 1500 M. regulärer Truppen der Perser, die in der Stadt waren, erwarteten nicht Madatoff's Ankunft, sondern flohen noch vorher in der gröfsten Eile davon. Der Feind verliefs überhaupt in der gröfsten Unordnung die von ihm besetzten Gegenden, setzte über den Flufs Seiwa, und die nachsetzende russische Reiterei fand 20 Werst weit keinen Perser mehr. In Elisabethopol wurde das feindliche Lager, das mit den besten Lebensmitteln versehen war, genommen; auch in der Festung fand sich viel Proviant, Pulver und Blei.

Nun erschienen aus Karabagh viele Tataren und Armenier und versicherten, dafs die Einwohner bei Erscheinung der russischen Truppen sich bemühen würden, ihre Fehler wieder gut zu machen und sich durch neue Ergebenheit an Rufsland auszuzeichnen; Jermoloff befahl darauf dem Generaladjutanten Paskewitsch, sich eiligst mit dem Fürsten Madatoff zu vereinigen und nach Karabagh zu marschiren.

Unterdessen war, wie oben bemerkt, Abbas Mirsa von der Niederlage der Perser beim Flüfschen Schamchor unterrichtet, in der gröfsten Eile von Schuscha aufgebrochen, um sich nach Elisabethopol zu begeben. Aber schon 7 Werst vor der Stadt traf er auf die Russen, unter dem Befehl des Generaladjutanten Paskewitsch, den 13 Septbr., und griff sie sofort an; er hatte ein Corps von 15,000 M. regulären Fufsvolks und 20,000 M. Reiterei

nebst 25 Kanonen bei sich; aber nach einer kurzen Schlacht wurden die Perser völlig besiegt und in die Flucht getrieben; sie verloren 1100 M. Gefangene, unter ihnen 9 Officiere; auch 2 Lager, 4 Fahnen, 3 Kanonen, 1 Falconet und 80 Pulverkasten wurden erbeutet; unter den Gefangenen befand sich auch der Ugurlu Chan von Choi, der Sohn des letzten Herrschers von Gändsha, Dshawat Chan, der bei der Einnahme von Gändsha durch den tapfern Zizianoff niedergestofsen wurde. Nach der Schlacht bei Elisabethopol, wo die Perser in der gröfsten Verwirrung flohen, fanden die russischen Soldaten den Ugurlu Chan im Gebüsch am Ufer des Karatschai, von armenischen Armeniern halb entkleidet und beraubt, liegen; sie nahmen ihn gefangen, da er sich zu erkennen gab, und er wurde späterhin nach Stavropol mit 210 M. Sarbasen gebracht, wo er zwei Jahre lebte und Russisch schreiben und sprechen lernte.

Nach diesem glänzenden Siege wurde Paskewitsch zum General der Cavallerie ernannt.

Erst den 16 September wurde in Moskau eine Erklärung gegeben, worin der Kaiser, zur Zeit seiner Krönung, dem Schach von Persien den Krieg erklärte, und den 19. Septbr. verliefs der Kaiser die zweite Residenz des Reichs nach seiner Krönung, und begab sich nach Tula und von da nach St. Petersburg.

Nach der Niederlage vor Elisabethopol war Abbas Mirsa in der gröfsten Eile geflohen, und verdankte seine Rettung nur seinem schnellen Rofse; er hob sofort die Belagerung von Schuscha auf, und war schon den 18 Septbr. über den Araxes gesetzt.

Alle diese Bewegungen des fliehenden Feindes waren so eilig, dafs der Fürst Madatoff ihn nirgends erreichen konnte; hierauf befahl Jermoloff dem Generaladjutanten Paskewitsch, der mit seinen von ihm befehligten Truppen am Araxes erschien, einen Theil

derselben nach der schirvan'schen Provinz abzuschicken, um sie sowohl, als auch das südliche Dagestan vom Feinde zu reinigen.

Der Generalmajor Dawidoff, der auf der rechten Flanke die Truppen, welche auf der Strafse nach Erivan aufgestellt waren, commandirte, griff hier den 21 September die Perser unter Anführung des Hassan Chan, des Bruders des erivan'schen Sserdars, der mit 3000 Reitern in die Steppe von Lori vorgedrungen war, und dort alles Vieh weggetrieben hatte, beim Orte Mirak an, brachte ihnen einen bedeutenden Nachtheil bei, und zerstreute sie nach allen Seiten; hierauf verfolgte er sie noch weiter nach dem Orte Sudagent, 2 kleine Märsche von Erivan entfernt, wo sich der Sserdar einschlofs, und seinen Bruder ohne Hülfe liefs; der Sserdar war nämlich gleichzeitig mit ihm in die schamschadil'sche Distanz eingefallen, um dort die Bewohner gegen die Russen unter die Waffen zu bringen, mufste aber bald unverrichteter Sache in die Festung zurückkehren, um nicht vom General Dawidoff abgeschnitten zu werden.

Auch auf der linken Flanke errangen der Generalmajor von Krabbe und der Commandeur des apscheron'schen Fufsregiments, Obrist Mischtschenko I., mehrere Vortheile und Siege über die Feinde, und diese wurden nach und nach aus der scheki'schen, schirvan'schen und kuba'schen Provinz vertrieben; späterhin flohen die Perser, welche Baku belagerten. Auch der Chan von Talysch entfloh nach Persien, und diefs wurde späterhin eine russische Provinz, deren Verwalter Lenkoran zu seinem Sitz erhielt.

Abbas Mirsa hatte sich mit der ganzen Armee über den Araxes zurückgezogen, und schlug sein Lager 5 Werst jenseits der chudoperin'schen Brücke auf. Der Schach selbst befand sich in Agar, wohin sich auch Abas Mirsa begab, nachdem er einigermafsen seine Truppen gesammelt, und wieder einige Ordnung eingeführt hatte. Auch

der Schach bemühte sich, neue Truppen zu sammeln, aber mehr zur Vertheidigung der eigenen Gränzen, als zum Angriffe; dabei litten seine Truppen viel durch Mangel an Proviant.

Da sich jedoch der Sohn des Schachs, Ali Naki Mirsa, noch im Hochgebirge des Kaukasus befand, um dort die Lesghier aufzuwiegeln, die an die schirvan'sche Provinz gränzen, so marschirte General Jermoloff nunmehr, da die Ruhe im südlichen Theile Georgiens und in Karabagh wieder hergestellt war, mit einem am Arpatschai versammelten Corps durch Kachetien, Dshari und Nucha nach der schekischen Provinz, um diese gänzlich vom Feinde zu reinigen, und überall die frühere Ruhe und Ordnung wiederherzustellen; er schlug sein Lager beim Dorfe Chaldan in dieser Provinz auf, und glaubte so durch seine Gegenwart in der Mitte der muselmänn'schen Provinzen diese in dem gehörigen Gehorsam erhalten zu können.

Der Generaladjutant Paskewitsch befand sich im Lager beim Dorfe Tscherakan in der karabagh'schen Provinz, in der Nähe der chudoperin'schen Brücke, um den Feind gehörig zu beobachten, der vor ihm über den Araxes gegangen war.

Abbas Mirsa liefs, wie es scheint aus Furcht vor den ihm untergebenen Chanen, und um künftighin die Flucht der persischen Chefs zu verhindern, 4 Anführer dafür aufhängen, dafs sie in Elisabethopol, wo er sie mit 3000 M. persischer Besatzung zurückgelassen hatte, keinen ordentlichen Widerstand geleistet, sondern trotz der ihnen ertheilten Befehle die Stadt verlassen und die Flucht ergriffen hatten, sobald sich die Russen zeigten.

Bald darauf ging der Schach nach Tauris, und übergab auch seine Truppen dem Abbas Mirsa, der den Araxes nicht zu verlassen wagte, weil er befürchtete, Paskewitsch würde alsdann seine ganze Macht gegen die Perser wenden, die noch in Schirvan unter Anführung

seines Bruders Schich Ali Mirsa zurückgeblieben waren; aber bis zum 19 October fingen auch sie an, Schirvan zu verlassen, und sich über den Kur zurückzuziehen; der Generalmajor Krabbe, der bisher in Cuba gewesen war, nilte darauf nach Alt-Schamachie.

Der frühere Chan von Schirvan, Mustapha, hatte zwar, als er von Cuba nach Alt-Schamachie gekommen war, den Befehl vom Schach erhalten, den Schach Sade, Schich Ali Mirsa, unter sicherer Bedeckung nach Persien zu schaffen, bei sich die Sarbasen zurückzulassen, und selbst in Schirvan zu bleiben; allein Mustapha Chan überzeugte sich bald von der Annäherung des Generals von Krabbe, verliefs Alt-Schamachie, und setzte über den Kur bei der Ueberfahrt Dshawat, nachdem er eine Menge schirvan'scher Bewohner mit sich fortgezogen hatte; doch suchten die meisten, die sein Vorhaben merkten, von ihm sich loszumachen, und flohen in ihre Heimath zurück; andere wurden von dem Bruder des Mustapha Chan, Haschim Chan, befreit, der zugleich mit andern an Rufsland ergebenen Begs, die sich beim General Krabbe befanden, und mit einem Theil der schirvan'schen Reiterei, den Mustapha bis zur Ueberfahrt Dshawat verfolgte, und dabei seine Proviantmagazine in den Dörfern Lakki und Navage wegnahm, da er in der Eile seiner Flucht diese vergessen hatte.

Der Obrist Mischtschenko selbst verfolgte den Mustapha Chan, und fand ihn an der Ueberfahrt, wo er sich hartnäckig vertheidigte, da noch nicht sein ganzes Corps über die aus Stricken gemachte Brücke hinübergegangen war; doch als die russische Artillerie ihm 2 Kanonen abnahm, so benutzte er die nächtliche Dunkelheit, und floh in die mogan'sche Steppe.

Ein Theil des russischen Fufsvolks und der Reiterei setzte beim Anbruche des Tages über den Flufs ans rechte Ufer, und fand hier viele vom Feinde weggeworfene Munition und Pulverkasten.

So waren also gegen Ende Octobers alle russischen Provinzen vom Feinde gereinigt, und die alte Ordnung kehrte wieder.

Der Generaladjutant Paskewitsch machte darauf eine Bewegung über den Araxes, vorzüglich in der Absicht, um zu verhindern, dafs die Perser ein bedeutendes Corps gegen den Obristen Mischtschenko nach der schirvan'schen Provinz abschickten, und zugleich auch, um die feindlichen Schaaren von den Ufern des Araxes abzuhalten, von wo sie unerwartete Einfälle und Räubereien in die karabagh'schen Gränzdörfer machten; eine andere Absicht war auch die, dafs Paskewitsch durch diesen Zug eine genaue Kunde über die Stärke des Feindes einziehen wollte.

Das Corps, das den 25 October beim Dorfe Maraljan über den seichten, aber an 50 Faden breiten Flufs ging, bestand aus einigen Bataillonen des 41sten Jäger-, des 7ten Carabinier- und des schirvan'schen Fufsregiments; sie wurden über den Flufs auf den Pferden der Dragoner und Kasaken gesetzt. An demselben Tage ging auch die Vorhut des Corps unter dem Befehl des Majors Judin, der 3 Werst vom Araxes über einen steilen und tiefen Graben eine Brücke geschlagen hatte, über den Flufs.

Den 26 October marschierte Paskewitsch durch eine Schlucht nach dem Flüfschen Karapaschala, und überzeugte sich, dafs Abbas Mirsa nicht mehr in seinem dort aufgeschlagenen Lager war, sondern sich nach Ardebil zurückgezogen hatte; auch erfuhr er, dafs Abbas Mirsa nur ein kleines Corps bei sich behalten, die übrigen Truppen dagegen entlassen hätte. Paskewitsch machte mit seinem Corps auf einem sehr beschwerlichen Wege etwa 20 Werst an diesem Tag, und übernächtigte in der Schlucht Dali Perametta; auf diesem Wege hatten sich gegen 600 tatarische und armenische Reiter freiwillig mit seinem Corps vereinigt.

Den 27 October marschierte das Corps noch 10 Werst

vom Flüfschen Karapaschala weiter; hier erschien ein Aeltester mit 200 Familien der an Rufsland unterworfenen Tataren aus Karabagh, die vom Feinde nach Persien getrieben waren, und bat um Erlaubnifs, wieder an ihren alten Wohnort in Karabagh zurückkehren zu dürfen. Auch noch andere Familien der dortigen Tataren kehrten auf dieselbe Art in ihre Heimath zurück, und Paskewitsch selbst setzte darauf bei Aslandus über den Araxes zurück, und erreichte bald darauf nach diesem beschwerlichen Zuge das Lager am Flusse Tscherakan; die Perser konnten sich nicht genug wundern, wie es möglich gewesen war, dafs die Russen mit der schweren Artillerie durch diese Schluchten und Berge gesetzt waren, die sie für eine unüberwindliche Gränzmauer ihres Landes gehalten hatten.

Den 12 December war Jermoloff aus der schekischen Provinz zum Flusse Alasan zurückgekehrt, und hatte einen Theil des von ihm befehligten Corps nach Tiflis geschickt; den andern Theil vereinigte er mit den Truppen, welche neben dem Dorfe Dshari und Gogali unter dem Befehl des Generallieutenants Fürsten Eristoff standen. Ein Theil der Lesghier und andere Bergvölker, die sich räuberische Ueberfälle in Kachetien zu Schulden kommen liefsen, und die gerechte Strafe fürchteten, hatten sich neben dem Dorfe Dshari auf einer Anhöhe gesetzt, die von hohen waldigen Bergen umgeben ist, und Sakatali heifst, wo sie, auf die Festigkeit der Gegend rechnend, in ihrem Ungehorsam hartnäckigen Widerstand leisteten; aber die Ankunft des Generals Jermoloff änderte ihren Entschlufs. Die dshar'schen Aeltesten erschienen vor ihm, gestanden ihr Vergehen, und baten um Verzeihung; sie gaben die von ihnen geraubten Gefangenen zurück, stellten aus den besten Familien Geiseln, und verpflichteten sich sogar, den Bewohnern Kachetiens allen Schadenersatz zu leisten.

Jermoloff gewährte den Dsharen darauf im Namen

des Kaisers Verzeihung, befahl aber, den Wald um ihr Dorf Dshari auszuhauen, damit man in Zukunft mit Truppen bis dahin vordringen könne.

Den 28 December ging auch der Fürst Madatoff über den Araxes, und vereinigte sich hier mit dem Commandeur des apscheron'schen Fufsregiments, Obristen Mischtschenko, der von Dshawat kam. Er marschierte in Eilmärschen durch die daraurt'sche Schlucht nach dem Flüfschen Sambura, an dessen Ufer ein Theil der Schachssewanden, Adschalinen und andere Volksstämme nomadisirten; die unverhoffte Annäherung der Truppen brachte unter ihnen eine grofse Unruhe hervor. Sofort machte auch die karabagh'sche und schirwan'sche Reiterei, von karabagh'schen Armeniern unterstützt, einen Ausfall auf sie mit dem besten Erfolge, nahm ihnen 15,000 Stück Schafe, viele Kameele und Pferde ab; auch kehrten gegen 500 aus Karabagh von den Persern entführte Familien zurück.

Generallieutenant Fürst Madatoff verbreitete ein Gerücht, als ob er in Talysch eindringen wolle, ging aber nur langsam vorwärts, damit die Nomadenvölker, welche nach der Seite von Talysch unter persischer Herrschaft stehen, im meschki'schen Kreis ihre Zuflucht suchten, wo er sie weit vortheilhafter überfallen konnte; sein Vorhaben gelang ihm.

Er rückte in nächtlicher Stille, den 1 Januar 1827, in den meschki'schen Kreis ein, erfuhr von der Gegenwart der Nomaden, und schickte sofort eine leichte Reiterei und das armenische Fufsvolk dorthin ab, um sie in die Flucht zu treiben. Der Feind widersetzte sich in seiner Verwirrung nur schwach und nicht lange; es wurden ihm 18 Mann erschlagen und einige verwundet, den Schachssewanen 2000 Kameele, 10,000 Stück Hornvieh und 60,000 Schafe weggetrieben. Unterdessen schlug Madatoff sein Lager in Lar, einer kleinen Stadt dieses Kreises, auf.

Ata Chan, Verwalter dieses Kreises, und sein Bruder Schukur Chan, erschienen vor ihm, und baten um Schutz; Madatoff nahm sie gern auf. Von hier wollte Madatoff nach der Stadt Agar marschieren, kehrte aber auf der Mitte Weges in die russische Gränze zurück mit vielen von den Persern aus Karabagh und Schirwan weggeführten Nomaden. Er war den 16 Januar bei Edibuluk über den Araxes gesetzt.

Auch von Seite der Perser suchte der aufrührerische Miras Chan von Talysch, der in Lenkoran bisher residirt hatte, mit einem Haufen von 500 Mann zusammengelaufenen Volks, meist Untergebenen des Hassan Chans, der um Arkewan lebte, in die karabagh'sche Provinz einzufallen, und das Dorf Lemberan zu plündern; aber sie wufsten nicht, dafs sich dort russische Truppen befanden, und wurden von dem Obristen Makoff, dem Commandeur des belgorod'schen Uhlanenregiments völlig geschlagen und vertrieben, und mufsten das Vieh wieder abgeben, das sie den Einwohnern vorher abgenommen hatten.

Der einbrechende Winter verhinderte unterdessen jeden entscheidenden Feldzug ins Innere von Persien; hiezu kam noch die Abberufung des Oberbefehlshabers von Georgien, Jermoloff, vom Kriegsschauplatz, und die Ernennung des Generaladjutanten Paskewitsch zum Oberbefehlshaber des abgetheilten kaukasischen Corps, ohne Zweifel eine Folge der Berichte des Generaladjutanten Diebitsch, der als kaiserlicher Commissarius nach Tiflis gesandt war, und keine vortheilhafte Darstellung über die frühere Verwaltung der Provinzen und die militärischen Dispositionen vor Ausbruch des Perserkriegs gemacht zu haben scheint.

Der neue Oberbefehlshaber Paskewitsch richtete vor allem seine Aufmerksamkeit auf die Festung Erivan; daher schickte er die Vorhut unter dem Befehle des Generaladjutanten Benkendorf II, mit 7 Batail-

lonen Fufsvolk, einer Batterie leichter Artillerie und 2 Kasakenregimentern ab, um das Gebiet von Erivan zu besetzen. Ungeachtet des sehr beschwerlichen Ueberganges über den Besobdal und Achsebiuk, unter heftigem Schneegestöber und Regengüssen, erreichte Benkendorf das Kloster Etschmiadsin, wo es den 15 April zu einem heftigen Gefechte mit den Persern kam, die sich beim Dorf Aglenlu, von der kurdischen Reiterei verstärkt, aufgestellt hatten. Die Folge des Gefechts war die Eroberung des Klosters, wo die Russen ansehnliche Vorräthe fanden.

Benkendorf liefs ein Bataillon im Kloster zurück, und sandte 3 Compagnien nach Erivan, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sie hinzuziehen, während er selbst nach der Festung Serdar-Abad marschierte, um ihre Recognoscirung vorzunehmen; unterwegs hatte er einige heftige Gefechte mit der kurdischen, ihn immerfort verfolgenden Reiterei zu bestehen; diese wurde vom Hassan Chan selbst angeführt, und bestand aus wenigstens 1000 der verwegensten Kurden; Benkendorf schickte gegen sie 500 don'sche Kasaken, die von 2 Compagnien Fufsvolk und einer Kanone unterstützt wurden, und trieb sie nach einer verzweifelten Gegenwehr in die Flucht; hier hatten sich zum erstenmale die Kasaken so vortheilhaft mit den Kurden gemessen, und ihnen ihre Ueberlegenheit gezeigt. Benkendorf liefs darauf 5 Compagnien Fufsvolk mit 4 Kanonen sich der Festung nähern, und sie mit Granaten beschiefsen, während er selbst ihre Recognoscirung beendigte; denn eine förmliche Belagerung der Festung konnte er noch nicht vornehmen, weil die Perser mit weit mehr Kanonen auf die Belagerer schofsen. Benkendorf zog sich darauf nach dem Kloster Etschmiadsin zurück. So hatten die Russen vorläufig festen Fufs in der Provinz Erivan gefafst, mufsten aber sehen, ohne es verhindern zu können, dafs die Kurden dieselbe weit und breit

verwüsteten, so dafs Benkendorf vor dem Eintreffen neuer Zufuhren von Lebensmitteln unmöglich eine weitere Offensivoperation vornehmen konnte.

Als diese Zufuhren jedoch angelangt waren, rückte er wieder weiter über die Sanga gegen Sserdar-Abad vor, wo sich ein neues, heftiges Gefecht mit der von Hassan Chan befehligten, meist aus Kurden bestehenden und 3000 Mann starken Reiterei entspann; ein neues Gefecht fiel beim Dorfe Alachait vor, wo die Sanga in den Araxes fällt, und wo der Feind mit vieler Tapferkeit focht, aber die Russen nach einem bedeutenden Verlust an Todten das Schlachtfeld behaupteten.

Unterdessen war es dem Befehlshaber der in Karabagh stehenden Truppen, Generalmajor Pankratjeff, gelungen, den ehemaligen Chan von Karabagh, Mechti Kuli Chan, zu bewegen, dafs er von Persien abfiel, und um den russischen Schutz nachsuchte; er erhielt darauf im Namen des Kaisers die allerhöchste Verzeihung, auch den früher von ihm geführten Titel eines russischen Generalmajors zurück, und viele Dörfer in der Provinz Karabagh zu seiner Disposition; er selbst hatte sich mit 3000 Familien auf das linke Ufer des Araxes begeben, und entzog dadurch an 4000 zum Parteigängerkriege geeignete Reiter den Persern, bei denen er überdiefs früher unaufhörlich gegen Rufsland eine üble Stimmung zu erhalten gewufst hatte. Daher lag es allerdings im Interesse Rufslands, ihn durch eine Entschädigung zufrieden gestellt zu sehen, und ihm einen Wohnplatz in seinem frühern Chanate selbst anzuweisen. Auch wurde späterhin der flüchtige Chan von Schirvan, Mustapha, aus eben derselben Ursache aus Persien zurückberufen, ihm der frühere Rang eines Generallieutenants und ein Dorf Karadongli am Araxes, so wie einige andere Ländereien in Schirvan zurückgegeben, um für die Zukunft in ihm keinen Unzufriedenen und keinen Aufwiegler seiner frühern Unterthanen zu sehen. Ein anderer Zweck war auch der,

dafs durch diese grofsmüthige Wiederaufnahme der beiden flüchigen Chane in ihre Provinzen, hier jedem neuen Aufruhre vorgebeugt wurde, und das russische Hauptcorps ungehindert agiren und sich mit den ausgeschickten Detaschements verbinden konnte, ohne im Rücken einen Feind zu fürchten.

Unterdessen bewegte sich General Benkendorf nach der Festung Erivan, und ging den 24 April über die Sanga, obgleich die persische Reiterei ihn daran zu hindern suchte, aber nach einem hitzigen Gefechte von den russischen Grenadieren in die Flucht getrieben wurde. Die Perser sahen aus der Festung diese Niederlage, und schickten daher ein Bataillon Sarbasen heraus, um von der südlichen und östlichen Seite die Gärten zu behaupten, wurden jedoch auf allen Punkten geschlagen, und in der Nacht auf den 25 April nahmen die Russen den Heracliusberg und fast alle Gärten ein. Die Sarbasen hörten nicht auf, die Russen zu beunruhigen, wurden aber jedesmal mit grofsem Verluste zurückgetrieben. Am 26 und 27 April besetzten die Russen die nördliche und östliche Vorstadt von Erivan, so wie die Gärten, so dafs das ganze um die Festung liegende Corps mit einander verbunden war; den 30 April schlug endlich das 7te Carabinierregiment einen Angriff der persischen Reiterei, die durch einen Ausfall aus der Festung verstärkt wurde, mit Erfolg zurück.

Als hierauf der Generaladjutant Benkendorf erfahren hatte, dafs sich ein bedeutendes Corps der persischen Reiterei von Sserdarabad aus zum Flusse Sanga bewegt habe, so ging er ihm mit 1200 Kasaken und einigen Compagnien Fufsvolk nebst einer Kanone entgegen; weder die starke Ueberschwemmung des Flusses, noch die verzweifelte Gegenwehr des Feindes rettete es. Die Kasaken schwammen auf ihren Pferden durch das Flüfschen Abaran, warfen den Feind, und verfolgten ihn bis zu den Mauern von Sserdarabad; der ganze

Weg war 25 Werst weit mit todten Körpern und Bagagewagen des Feindes bedeckt. Hierauf kehrten sie wieder zurück. Die Perser machten unterdessen noch öftere Ausfälle aus der Festung Erivan, wurden aber beständig mit Verlust zurückgetrieben.

Um diese Zeit verliefs der Oberbefehlshaber Paskewitsch mit einem Hauptcorps den Sammelplatz Schulaweri, und traf den 8 Junius in Etschmiadsin ein; er befahl darauf den Truppen, sich nach Gornitschai zu bewegen — 20 Werst jenseits Erivan — und liefs den Ingenieur-Generalmajor Trusson Batterien erbauen, um von dem Heraclusberge das Beschiefsen der Festung Erivan zu unternehmen.

Eine Abtheilung des Corps blieb unter dem Befehl des Generallieutenants Krassowski zur Beobachtung der Festung Erivan und zum Schutze des Klosters Etschmiadsin zurück, wo sich aufser vielem Proviant auch ein russisches Hospital befand, und Paskewitsch bewegte sich in 6 Tagen mit seinen Truppen nach Nachetschivan, ungeachtet der starken Hitze, die zuweilen auf 43° R. stieg.

Hassan Chan und Naki Chan zeigten sich unterdessen mit einer bedeutenden Reiterei auf dem jenseitigen Ufer des Araxes, in der Absicht, der Bewegung des russischen Corps zu folgen, wurden aber vom Fürsten Eristoff geworfen und zerstreut. Hierauf begaben sich viele Nomadenstämme unter den russischen Schutz, und entzogen dadurch den Persern eine grofse Anzahl vortrefflicher Streiter; zu ihnen gehörten: die Schadlinen, Karapapachen, Milinen, Miskakler, Kolänen, Scharulen, Ssadaralen und einige andere.

Den 26 Junius wurde darauf vom Oberbefehlshaber Paskewitsch Nachetschivan eingenommen, und gleich darauf die Festung Abbasabad eingeschlossen, die, auf europäische Art befestigt, am linken Ufer des Araxes, südostwärts von Nachetschivan liegt.

In der Nacht vom 1 — 2 Julius wurden die ersten Laufgräben gegen sie eröffnet.

Als Abbas Mirsa die Nachricht davon erhielt, vereinigte er sich mit den Truppen des Schachs, die sich in Agar befanden, und brachte dadurch ein Corps von 40,000 Mann zusammen, mit denen er Abbas Abad zu Hülfe eilte, indem er zugleich dem Hassan Chan den Befehl ertheilte, mit der ganzen Reiterei zu ihm zu stofsen. Paskewitsch liefs ein Beobachtungscorps vor der Festung zurück, und eilte mit 8 Bataillonen Fufsvolk, mit einem Theil der Artillerie und der ganzen Reiterei, die aus 2 Divisionen Uhlanen, dem nischegorod'schen Dragoner- und einigen Kasakenregimentern bestand, dem Feind entgegen. Da der schnellströmende Araxes hier ohne Brücke war, so wurde das Fufsvolk auf einer Brücke, die in der Eile aus mit Luft angefüllten Ochsenhäuten angefertigt wurde, über den Flufs gesetzt, während die Reiterei und das Geschütz durch eine Furth reiten mufsten. Dieser Uebergang war wegen des steilen Flufsufers schwierig, die Hitze sehr grofs, und die Stellung der Perser sehr vortheilhaft, so dafs sie die rechte Flanke der Russen überflügelten, und der linken 5000 Reiter entgegensetzten. Die Reiterei befehligte der Generaladjutant Benkendorf, während der Generallieutenant Ilowaiskie mit den Kasaken vor der Festung Abbasabad blieb, um sie in unaufhörlicher Thätigkeit zu erhalten.

Als das russische Corps über den Flufs gesetzt war, stellte es sich sofort in Schlachtordnung, und bewegte sich mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts, trotz des hohen, felsigen Ufers des Araxes und der Entfernung von 15 Werst, die es vom Feinde trennte, so dafs die Artillerie nur mit grofser Mühe nachgeführt werden konnte; und als der Generaladjutant Paskewitsch mit den Vorposten an dem Ort angelangt war, den die Perser für sich so vortheilhaft besetzt hatten, und hier bemerkte, dafs sie die rechte Flanke schon umgangen, und gegen die linke

eine zahlreiche Colonne Reiterei geschickt hatten, so war seine Disposition schnell gefafst: 3 Bataillone Fufsvolk mufsten, unterstützt von einem Dragonerregiment und 4 Stücken leichten Geschützes, auf den linken Flügel der Perser fallen, und dann eine ihre Mitte beherrschende Anhöhe im Sturmschritte nehmen. Alle Truppen erfüllten den Befehl des Oberfeldherrn mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit und Entschlossenheit, und verwirrten den Feind auf allen Punkten. Das Fufsvolk nahm trotz des feindlichen mörderischen Feuers die Anhöhe ein, und das Dragonerregiment machte zwei entschlossene Angriffe, und nahm dem Feinde 2 Fahnen ab, deren eine ein sogenanntes siegbringendes Hauptfeldzeichen war. Die irregulären Perserschaaren, von ihrer schlecht bedienten Artillerie nur schwach beschützt, wurden bald zersprengt, und suchten ihr Heil in der Flucht zugleich mit dem in Unordnung gebrachten Centrum der Perser, während das persische reguläre Fufsvolk gar keinen Antheil am Gefechte genommen, und ruhig im Lager stehen geblieben war; die Russen verfolgten die fliehende Reiterei bis an das Flüfschen Dshewanbulak.

An diesem Tage (den 5 Juli) hatte Abbas Mirsa in eigener Person mit seinen beiden Brüdern, Melich Kasum Mirsa und Ali Naki Mirsa, nebst dem Alajar Chan und den Sserdaren Ibrahim Chan und Hassan Chan den Oberbefehl der persischen Truppen geführt; Abbas Mirsa konnte sich kaum durch die Flucht retten, und seine kostbare Flinte, so wie der sie tragende Pisch Chadmet, fielen in die Hände der Sieger aufser hundert andern Gefangenen, worunter mehrere vornehme Officiere waren.

Dieser glänzende Sieg verschaffte den Russen auch die Schlüssel von Abbasabad; denn Paskewitsch ging noch in derselben Nacht über den Araxes zurück, um sich der belagerten Festung von neuem zu nähern, liefs auf der Hauptbatterie die beiden von den Persern erbeuteten Fah-

nen aufstellen, und durch einen Gefangenen die Besatzung von der Schlacht in Kenntniſs setzen. Dadurch fiel der Besatzung der Muth, und der Commandant Mahmed Emin Chan übergab noch an demselben Tage die Festung mit 18 Kanonen und bedeutenden Kriegsvorräthen. Die Eroberung dieser in der Gestalt eines regelmäſsigen Fünfecks erbauten Festung, war für die Russen um so wichtiger, weil sie am Ufer des Araxes liegt und beide Ufer des Flusses und den Weg nach Nachetschiwan beherrscht; nur gehört das Klima zu den ungesundesten, und gerade damals war die Hitze auf 49° R. gestiegen.

Paskewitsch lieſs in der Festung eine Besatzung aus dem cherson'schen Grenadierregimente nebst 4 leichten Geschützen und 120 Kasaken bestehend, zurück, und concentrirte sein ganzes Corps den 23 Julius in Karababa, in einer Gegend, die höher lag, und die Wirkung der Sonnenstrahlen verminderte, und zugleich eine freie Aussicht auf die Bewegungen des Feindes am rechten Araxesufer gestattete, während dadurch am linken die Bewohner sehr leicht und bequem zur Unterwerfung gebracht werden konnten. Daher versprach auch der nachetschivan'sche Chan, Naib Jeksan, das vormalige Sarbasenbataillon zusammenzubringen, und damit nach dem Befehl des Oberfeldherrn zu agiren; Paskewitsch schickte auch sofort den Generalmajor Fürsten Wadbolski nach Ordabad, den dortigen Einwohnern zum Schutz, und übergab ihm 400 Flinten und eine vierpfündige Kanone für das dortige Bataillon. Hierauf kam der Generalmajor, Fürst Bagration, nach Urdabad, um den Jeksan Chan und seinen Bruder Schich Ali Bek unter russischen Schutz aufzunehmen, und ging von da zum armenischen Städtchen Akulis, wo sich mit ihm 100 armenische Familien vereinigten; doch wurde diese Corpsabtheilung auf dem Rückwege beim Dorfe Wananda von einem überlegenen Haufen

Feinde angegriffen; es schlug jedoch alle ihre heftigen Angriffe zurück, und vereinigte sich mit dem Hauptcorps.

Alle Anstrengungen des Oberbefehlshabers waren nunmehr auf die Eroberung der Festung Erivan gerichtet. Zu dem Ende hatte der Generaladjutant Sipägin*) im August bei Dshelaloglu am Tebedeflusse die aus Rufsland so eben angelangte Belagerungsartillerie zusammengezogen, und die nöthigen Anstalten gemacht, ihren Uebergang über die Bergkette Besobdal zu decken. Dort standen aber die Perser, an 5000 Mann Fufsvolk und Reiterei stark, und nur nach einem blutigen Gefechte gelang es Sipägin, das Lager des Generallieutenants Krassowski zu erreichen, das beim Dorfe Dshinguli aufgeschlagen war.

Der Feind war zwar jenseits des Flusses Abaran gewichen, hatte sich hier aber, 4000 Mann stark, von neuem zu einem Angriffe vorbereitet; er wurde jedoch auch hier vom General Krassowski geschlagen, so dafs dadurch die Belagerungsartillerie ganz gesichert war.

Bald darauf erhielt Krassowski die Anzeige, dafs ein bedeutendes persisches Corps, unter dem persönlichen Befehl des Abbas Mirsa, das Kloster Etschmiadsin belagere, und dafs diefs von dem dort befindlichen Bataillon nicht lange gegen eine so ungleich grofse Macht der Perser vertheidigt werden könne. Hier kam es nun darauf an, wozu sich Krassowski entschliefsen sollte; im Lager zu bleiben, ohne dem Feind entgegen zu gehen, war unmöglich, weil Etschmiadsin sofort vom Feind erobert worden wäre; dadurch hätten die Russen nicht nur den einzigen festen Ort in dieser weiten Ebene verloren, sondern auch die Armenier, die ihnen so treu ergeben waren, und in diesem Kloster ihr gröfstes Heiligthum**) aufbewahrten, gegen sich sehr auf-

*) Er wurde späterhin zum tiflis'schen Kriegsgouverneur ernannt, und starb bald darauf in Tiflis.

**) S. Parrot's Reise nach dem Ararat. I. S. 89 u. a. f.

gebracht; eben so unmöglich war es, den grofsen Train mit dem ganzen Proviant im Lager ohne Bedeckung zurückzulassen; aber auch einen Theil des an sich kleinen Corps von diesem zu trennen, um das Lager zu decken, würde das ganze Corps einer grofsen Gefahr preisgegeben haben; nicht minder gewagt wäre es daher gewesen, mit dem ganzen Train und allem Proviant dem Feind entgegen zu gehen, weil diefs in derselben Zeit zu beschützen war, als sich das Corps gegen den zahlreichen Feind zu vertheidigen hatte.

Der General Krassowski entschlofs sich, das Letztere zu erwählen, das der gegenwärtigen Lage der Dinge am meisten entsprach, und marschirte daher nach Etschmiadsin mit 4 Bataillonen Fufsvolk, 500 Kasaken und einigem Feldgeschütz, indem er gleichzeitig den grofsen Train deckte, obgleich in seinem ganzen Corps kaum 2500 Mann befindlich waren. Die Hitze war ungewöhnlich grofs, und die ganze Ebene zwischen Dshinguli und Etschmiadsin ohne alles Wasser, das Flüfschen Abaran, das auf dem halben Wege dorthin flofs, etwa ausgenommen. Als nunmehr die russischen Truppen, von Durst und Hitze ermattet, die Höhen zwischen dem Dorf Aschtarak und Utasak erreichten, so hatte der Feind, 10,000 Mann Fufsvolk und 15,000 Mann Cavallerie stark, den Weg und die Höhen ringsher besetzt, und auf diesen einige Batterien errichtet; er liefs anfangs das russische Corps durch, griff dann aber die Nachhut an, und überschüttete bald das ganze Corps mit einem lebhaften Kreuzfeuer von allen Höhen herab. Ungeachtet der mifslichen Lage der Russen, die einen so grofsen Train zu beschützen, und sich selbst gegen die von allen Seiten andringenden zahlreichen Perserschaaren zu vertheidigen hatten, schlugen sie doch den 17 August jeden Angriff ab, eröffneten ein lebhaftes Feuer aus 22 Kanonen, und bewegten sich vorwärts. Die blutige Schlacht dauerte 10 Stunden lang unter fürchterlicher Grausamkeit; daher

war auch der Verlust von beiden Seiten sehr bedeutend. Der Feind verlor an Todten und Verwundeten mehr als 3000 Mann, und die Russen 6 Officiere und 679 Soldaten an Todten, und 17 Officiere und 318 Soldaten an Verwundeten. Selbst der General Krassowski, unter dem ein Pferd erschlagen war, erhielt eine starke Wunde an dem rechten Arm, da er überall seinem Corps persönlich ein Beispiel ausgezeichneter Entschlossenheit gab; aufserdem waren noch 134 Mann in Gefangenschaft gerathen. So war das kleine Corps um die Hälfte verringert worden, hatte aber dennoch den zehnmal stärkern Feind aus seiner vortheilhaften Stellung vertrieben. Noch 2 Werst von Etschmiadsin schlug es die Angriffe des Feindes zurück, und erreichte dann erst Etschmiadsin, von wo der Feind in der Nacht zurückwich, und sein Lager am Sangaflusse, oberhalb Erivan, einnahm.

Als Paskewitsch hiervon die Anzeige erhielt, liefs er in seinem Lager das nöthige Observationscorps unter dem Befehl des Generallieutenants Fürsten Eristoff zurück, um seinen Rücken zu decken, und marschirte selbst mit 4 Fufsregimentern, mit 2 Reiter- und 3 Kasakenregimentern nebst 30 Kanonen in forcirten Märschen nach Etschmiadsin, das er auch den 5 September erreichte. Abbas Mirsa, von dieser Bewegung des Hauptcorps unterrichtet, nahm seine Stellung beim Schlosse Karaksle am Araxes, 15 Werst jenseits Sserdar Abad, und darauf bei Dawalu, um sich der Stadt Choi zu nähern.

Unterdessen schickte Paskewitsch das Belagerungsgeschütz nach dem Araxes hin, da wo sich die kulpischen Salzgruben finden. Die dortigen Einwohner ergaben sich sofort, und stellten sich bereit, eine grofse Menge den persischen Truppen angehörigen Weizen und Schlachtvieh gegen billige Preise an die Russen abzuliefern. Graf Suchtelen ging mit 11 Compagnien Fufsvolk, 6 Kanonen und dem gröfsten Theil der Reiterei voraus, um die angebotenen Lebensmittel entgegen zu nehmen. De-

gegen sah wohl Abbas Mirsa, durch diesen immer mehr zunehmenden Abfall und aus der grofsen Geldgier seiner Unterthanen, dafs er dem vereinigten russischen Heere von Paskewitsch und Krassowski wohl schwerlich im freien Felde Stand halten könnte; er war daher 70 Werst weit von Etschmiadsin zurückgegangen, und hatte erst jenseits eines kleinen morastigen Baches, Karassu beim Dorfe Dawalu, Halt gemacht.

Um Erivan's Belagerung mit voller Sicherheit betreiben zu können, mufste der Oberbefehlshaber erst suchen, die nahe Festung Sserdar Abad zu erobern, in der sich eine Besatzung von etwa 2000 Mann unter dem Befehl des Feth Ali Chan befand. Daher gab Paskewitsch dem Generallieutenant Krassowski den Befehl, in Etschmiadsin eine Brigade der 20sten Jägerdivision zurückzulassen, und mit den übrigen Truppen und dem Belagerungsgeschütze zu ihm zu eilen. Den 13 September unternahm er darauf eine Recognoscirung der Festung Sserdarabad, liefs die beiden Tage darauf eine Redoute für 4 Haubitzen erbauen, und den 16 und 17 September in der Nacht die erste Batterie zu 18 Kanonen und dann eine Kesselbatterie zu 2 Mörsern anlegen, worauf den 19 September aus allen Batterien ein heftiges Feuer eröffnet wurde. Dadurch stürzte nun nach einer halben Stunde der Thurm über dem Thore zusammen, und die Mauer selbst wurde stark beschädigt. Unterdessen hatte sich aber Hassan Chan mit einigen Truppen in die Festung geworfen, und feuerte den Muth der Besatzung an.

Als aber das Feuer der russischen Breschbatterien eine starke Bresche in der Mauer gemacht, und die russischen Wurfgeschütze Brand und Verheerung in der Stadt selbst angerichtet hatten, so verlangte Hassan Chan zur Unterhandlung wegen der Uebergabe einen Waffenstillstand auf 3 Tage. Hierauf erwiederte Paskewitsch, dafs wenn innerhalb 24 Stunden die Festung nicht übergeben werden würde, so solle die ganze Besatzung über die Klinge

springen. Da flüchtete Hassan Chan, der die Unmöglichkeit sah, sich länger halten zu können, bei dunkler Nacht mit der etwa aus 1500 M. bestehenden Besatzung aus der am wenigsten beobachteten Nordseite der Festung und wollte nach Erivan eilen, wurde aber von der russischen Reiterei entdeckt und sofort hartnäckig verfolgt; sie verursachte ihm einen bedeutenden Nachtheil; er verlor dabei an 250 M. Gefangene. Die Folge davon war, dafs die Russen die Festung nahmen und in ihr 13 bronzene Kanonen, 14,000 Tschetwert Weizen und vielen andern Kriegs- und Mundvorrath fanden.

Paskewitsch liefs hierauf die nöthige Besatzung in Sserdarabad zurück und bewegte sich nach Erivan, dessen Eroberung jetzt kein Hindernifs mehr im Wege stand. Er langte den 24 Septbr. mit seinem Heer unter den Mauern der Festung an, und machte sofort eine Recognoscirung derselben; den 26 Septbr. wurde die erste Batterie zu 6 Kanonen und den 27 die folgenden angelegt, die Laufgräben geöffnet, und nach einer durch das russische Wurfgeschütz in der Stadt angerichteten furchtbaren Zerstörung rückte am 1 October, auf Befehl des Dejourgenerals Lapteff, das vereinigte Gardegrenadier- und Gardemoskauische-Regiment, das auf allerhöchsten Befehl den Perserfeldzug mitmachen mufste, um den am 14 Decbr. 1825 in St. Petersburg gemachten Aufruhrsflecken in Perserblut abzuwaschen, mit wilder Kampflust zum Sturme der eben gemachten Bresche an. Da baten die Einwohner Erivan's um Gnade, und die ganze Besatzung streckte die Waffen. Sie war 5000 M. stark und unter ihren Befehlshabern befand sich auch Hassan Chan nebst sieben andern ausgezeichneten Chans. Ein Theil der Sarbasen hatte sich mit Hassan Chan in die Mesdsched geflüchtet, um sich da noch zu vertheidigen; aber dieser ergab sich sofort mit ihnen zu Gefangenen, als sich zwei Compagnien des vereinigten Leibgarderegiments mit dem Generaladjutanten Grafen Suchtelen dort-

hin genähert hatten. Aufserdem fielen in die Hände der Sieger die 3000 M. starke Besatzung mit Kassum Chan, Ali Mardan Chan, Afslan Chan, dem Chef der Artillerie Feth Ali Chan, und dem Commandanten der Festung Ssuwan Kuli Chan; ferner 4 Fahnen, 35 Kanonen, 2 Haubitzen und 8 Mörser, nebst 1500 Pf. Pulver, 10 Millionen Tschetwert Getreides und bedeutenden Schätzen des Sserdars von Erivan. Die Einnahme dieser Hauptfestung sicherte den Russen den Besitz der ganzen Provinz Erivan und zeigte den Persern, dafs keineswegs diese Festung so unüberwindlich sey, wie sie diefs in ihren Liedern zu besingen pflegen.

Durch ihre Einnahme sank auch im ganzen Perserheer der Muth, und allgemeine Verzweiflung trat an seine Stelle, so dafs es nirgends mehr den Russen Stand halten wollte.

In Erivan wurde unterdessen eine interimistische Regierung unter dem Vorsitze des Generallieutenants Krassowski niedergesetzt, und Paskewitsch liefs als Besatzung der Festung 4 Regimenter der 20ten Fufsdivision mit der zu ihr gehörigen Artillerie, eine Pioniercompagnie, eine Division Uhlanen, 2 Kasakenregimenter, die tatarische Reiterei, so wie die armenische und georgische Miliz; hierauf bewegte er sich mit dem kabardinischen Regiment, 2 Kanonen vom Belagerungsgeschütz, 2 Mörsern und den Truppen, mit denen er selbst so eben aus Karababa angelangt war, den 6 October auf dem Wege nach Nachetschivan, um sich hier mit dem Corps des Generallieutenants Fürsten Eristoff zu vereinigen, der unterdessen durch wohlgelungene Diversionen den Rücken des Hauptcorps frei gehalten und den Angriff der persischen Truppen auf Choi, unter dem Oberbefehl des Abbas Mirsa, zurückgeschlagen hatte. Der Feind wagte nicht, seine Bewegungen zu beunruhigen, und begnügte sich nur, den Weg nach Choi zu decken.

Hierauf setzte Fürst Eristoff seine Bewegungen

weiter fort, lieferte dem Feind einige unbedeutende Scharmützel, ging durch die doradische Schlucht, und besetzte den 3 October die Stadt Marand und beide Wege, die von da nach Choi und Tauris führen.

Unterdessen hatte aber Erivans Einnahme unter den Einwohnern von Adserbidshan einen so grofsen Schrecken verbreitet, dafs sich die Einwohner von Tauris, welche im Fall einer Widerspenstigkeit sich schon den Schrecknissen eines Sturms preisgegeben sahen, entschlossen, sich dem Schutze der russischen Truppen freiwillig zu ergeben. Als Fürst Eristoff von diesem so günstigen Vorhaben Nachricht erhalten und zugleich erfahren hatte, dafs Abbas Mirsa alle Kriegs- und Mundvorräthe aus Tauris herausführen wolle, so eilte er dorthin und langte auch schon den 13 October vor der Stadt an. Er stellte sofort alle Truppen seines Corps am Ufer des Hadshitschai, etwa 5 Werst von der Stadt, in Schlachtordnung auf und sandte zu ihr seine Vorhut, unter dem Befehl des Generalmajors Pankratjeff.

Alajar Chan, der Schwiegersohn des Schachs, der in Tauris, der Residenz des Thronerben Abbas Mirsa, commandirte, hatte anfangs mit Strenge die Sarbasen zur Vertheidigung der Stadt angehalten; aber als er, durch das Erscheinen der russischen Truppen erschreckt, sich in einem Hause der Vorstadt, wo er nachher auch aufgefunden und gefangen genommen wurde, verborgen hielt, zerstreuten sich die Sarbasen, welche die Besatzung der Stadt bildeten, in der gröfsten Unordnung nach allen Seiten hin, und die Einwohner gingen, von den vorzüglichsten Geistlichen geführt, den anrückenden russischen Truppen entgegen, um sie um ihren Schutz anzuflehen; hierauf nahm der Generallieutenant Fürst Eristoff mit seinen Truppen die Citadelle ein, und stellte sein Corps zwischen der Festung und der Vorstadt auf.

Nach 6 Tagen, den 19 October, hielt der Oberbefehlshaber, Generaladjutant Paskewitsch, seinen feier-

lichen Einzug in Tauris, wobei ihm die Einwohner den Weg mit Blumen bestreuten, und die persische hohe Geistlichkeit, die vornehmsten Begs und die Angesehensten der Stadt ihn demüthig bewillkommneten. In Tauris wurden, aufser einer grofsen Menge Munition und Mundvorraths, 31 Kanonen, 9 Mörser, 2 Falconets und mehr als 1000 Flinten erbeutet.

Bald nach dem Eintreffen des Generaladjutanten Paskewitsch in Tauris ergab sich auch die Stadt Maraga dem russischen Schutze, und die Einnahme der Festung Alandshi durch den Major Kutlänski verschaffte ebenfalls den Truppen eine bedeutende Menge Kriegsbedarfs und Mundvorraths nebst 4 Kanonen.

Da nunmehr Abbas Mirsa, der sich hinter Choi zurückzog, sah, dafs er unmöglich den Krieg weiter fortsetzen könne, so sandte er den Militärgouverneur von Tauris, Feth Ali Chan, mit Friedensvorschlägen an den Oberbefehlshaber, um ihn um seine Einwilligung dazu zu ersuchen; Paskewitsch trug demselben auf, dem Thronfolger Abbas Mirsa die Bedingungen, unter welchen der Frieden geschlossen werden könne, zu eröffnen. Die beifällige Antwort des Prinzen kam noch vor abgelaufener Frist von 6 Tagen an, und Abbas Mirsa benachrichtigte zugleich den russischen Oberfeldherrn, dafs sein Premierminister baldigst zur weitern Unterhandlung erscheinen werde; er selbst aber eine persönliche Zusammenkunft mit Paskewitsch wünsche; dazu wurde auch der Flecken Deikargan, 60 Werst von Tauris, auf dem marag'schen Weg bestimmt.

Unterdessen wurde eine interimistische Regierung für die Provinz Adsherbidsan, unter dem Vorsitze des Generalmajors Barons Ostensacken und anderer Personen, niedergesetzt, der Generallieutenant Lapteff nach Choi abgeschickt, um es zu besetzen, und der Generaladjutant Benkendorff dem Thronfolger Abbas Mirsa zur Bewillkommnung entgegengesandt, und ihm

zugleich aufgetragen, dem General Lapteff bei der Besetzung des salma'schen Kreises behülflich zu seyn. Den Oberbefehl über das in Tauris zurückgelassene Corps, aus 2 Grenadier- und 1 Fufsregiment, 1 Compagnie Pioniers, 2 Regimentern Kasaken des schwarzen Meers und der ganzen übrigen Artillerie bestehend, erhielt der Generallieutenant Fürst Eristoff; dagegen sollte Generalmajor Pankratjeff das nach Deikargan bestimmte Corps befehligen, das aus dem vereinigten Leibgarderegiment, dem Kosloff'schen Fufsregiment, 2 Divisionen Uhlanen und Leonoff's Kasaken bestand, zu denen noch 3 Stück Geschütze gehörten.

Den 6 November trafen der Oberbefehlshaber Paskewitsch und Abbas Mirsa in Deikargan ein; dieser zeigte viele Aufmerksamkeit und Freundlichkeit für den Generaladjutanten Paskewitsch, so dafs man den 10 November, an welchem Tage die Unterhandlungen anfingen, die beste Hoffnung eines baldigen Friedens hatte. Der Schach hatte dazu den Thronfolger formell beauftragt, und schon waren die Friedensbedingungen gegenseitig unterzeichnet, als plötzlich der aus Teheran angelangte bevollmächtigte Mirsa Abul Hassan Chan die Nachricht überbrachte, dafs der Schach nicht eher den Schadenersatz für die Kriegskosten an Rufsland auszahlen und den Frieden ratificiren wolle, bevor nicht die russischen Truppen sich über den Araxes zurückgezogen und die adserbidshansche Provinz geräumt hätten. Diese Abänderung des Tractats, die aus dem bekannten, gleich zu erwähnenden Hatti-Scherif des türkischen Sultans (im nächsten Capitel) und dem Einflufs einer den Russen nicht günstigen Partei am teheran'schen Hofe hervorgegangen war, betrübte den Abbas Mirsa um so mehr, als er die unmächtige Lage des verwüsteten Persiens genau kannte und einem baldigen Frieden mit Sehnsucht entgegen sah.

Die Folge davon war, dafs die Feindseligkeiten von neuem anfingen, trotz des tiefen Schnees und der rauhen Jahreszeit; ein ungemein kalter Winter hatte sich nämlich sehr früh eingestellt, wie er hier in diesem südlichen Lande gewöhnlich nicht zu seyn pflegt. Da in Persien durchaus kein Weg, am wenigsten im Winter, ausgebessert wird, so mufsten die Russen erst eine Art aus Balken zusammengefügter Dreiecke erfinden, um den tiefen Schnee vom Wege wegzuschaffen, indem sie vor dem schweren Geschütz geführt und der Schnee auf beide Seiten geworfen wurde, wodurch der Weg geebnet und die Bewegung der Kanonen erleichtert ward.

Den 15 Januar nahm hierauf der Generalmajor Pankratjeff mit seinem Corps die Stadt Urmiu ein, und der Generallieutenant Graf Suchtelen bewegte sich nach Ardebil, welches den 25 Januar seine Thore öffnete, um die Russen in die Stadt zu lassen. Abbas Mirsa's Söhne, Mahmed Mirsa und Dshihanghir Mirsa wollten sich in der Stadt vertheidigen, aber bald ergaben sie sich und die Citadelle den Russen mit der Bedingung, unter ihrem Schutze zu bleiben; der persischen Besatzung wurde jedoch ein freier Abzug gestattet. Man fand in der Festung aufser einem bedeutenden Vorrath an Pulver, Kugeln und Getreide auch noch 27 Kanonen, und in der Stadt die reiche, an persischen und arabischen Handschriften ausgezeichnete Bibliothek, welche späterhin in Petersburg der kaiserl. öffentl. Bibliothek übergeben wurde, und jetzt eine ihrer Hauptzierden ausmacht.

Mit der Einnahme von Ardebil endigte auch der persische Krieg; denn als Feth Ali Schach vom Abbrechen der Unterhandlungen und von der Erneuerung der Feindseligkeiten hörte, sah er leicht die ganze Mifslichkeit seiner Lage, sandte sofort eine Vollmacht dem Abbas Mirsa und bat um einen schnellen Frie-

densschluſs. Unterdessen wandte er sich selbst schriftlich an den Oberbefehlshaber Paskewitsch, bat ihn die Unterhandlungen zu erneuern und erbot sich, alle Bedingungen bereitwillig anzunehmen.

Paskewitsch willigte in diesen Vorschlag ein und es wurde aufs neue ein Ort, Miana, bestimmt, wo die Bevollmächtigten von beiden Seiten zusammenkommen sollten, um den Friedensschluſs zu erneuern, weſshalb auch selbst Paskewitsch den 1 Februar dort eintraf, und schon den 3 Febr. ein sehr groſser Theil der Contribution Persiens an Rufsland — nämlich 3 Kurure oder 1,500,000 persischer Tomane (24 Mill. Rub. Assig.) — daselbst anlangte. Die Unterhandlungen wurden so eilig betrieben, daſs schon den 10 Febr. der turkmantschaïsche Friedenstractat, der dem persischen Kriege mit Rufsland ein Ende machte, unterschrieben wurde.

Die hauptsächlichsten Bedingungen waren nunmehr folgende: 1) Der Schach von Persien tritt an Rufsland zu vollem Eigenthum ab das ganze Chanat von Erivan, sowohl diesseits als jenseits des Araxes, wie auch das Chanat von Nachetschivan (woraus späterhin eine neue Provinz, unter dem Namen der armenischen, gebildet und den transkaukasischen zugezählt wurde); 2) der russische Antheil an Talysch, der von den Persern besetzt worden war, soll gleich nach dem Friedensabschlusse herausgegeben werden; 3) Persien entrichtet eine Geldentschädigung von 18 Millionen Rubeln Assignationen für die Kriegskosten und den durch seinen Einfall verursachten Schaden; 4) ein Theil dieser Entschädigung soll gleich nach Abschluſs des Friedens und das Uebrige in kurzen Fristen entrichtet werden; 5) bis zur gänzlichen Entrichtung sollen die russischen Truppen die ganze Provinz Adserbidshan als Unterpfand besetzen.

Dieſs war das Ende des blutigen Kampfes, der die russischen Waffen aufs neue verherrlichte und dem

Oberfeldherrn und General der Infanterie, Paskewitsch, die Siegerkrone um den Scheitel wand; der Kaiser erhob ihn aus Anerkennung seiner Verdienste in den Grafenstand, und verlieh ihm und seiner Nachkommenschaft den Titel Graf Paskewitsch v. Erivan.

Rufsland gewann durch diesen Frieden nicht nur einen neuen, sehr fruchtbaren Landstrich am Araxes, sondern erhielt auch dadurch feste und sichere Gränzen gegen Persien, dessen Schlüssel ihm mit der Hauptfestung Erivan in die Hand gegeben war; ja sogar auf die Türkei mufste dieser neu erworbene Landstrich von bedeutendem Einflusse seyn, da er in dem so eben begonnenen Türkenkriege für die kriegerischen Dispositionen von russischer Seite eine so wichtige Bedeutung hatte. Daher gab auch Rufsland alle diejenigen Städte, wie Choi, Tauris, Ardebil, zurück, die sich nicht gerade auf jenen Zweck bezogen und nicht direct zur neuen armenischen Provinz gehörten. Ein wesentlicher Vortheil dieses Friedensschlusses besteht auch ferner in der Handelsfreiheit mit Persien, die dadurch so sehr befördert und erweitert wurde, wozu unter andern schon die reichen Salzbergwerke um Kulpi in der neu erworbenen Provinz aufforderten.

In dem am 15 März 1828 allerhöchst ertheilten Armeebefehl gab der Kaiser den tapfern russischen Kriegern für die Beendigung dieses blutigen Perserkrieges seine volle Zufriedenheit zu erkennen, da es ihnen gelungen war, innerhalb 8 Monate diesen durch so viele wichtige Thaten ausgezeichneten Feldzug zu beendigen, und nicht nur die unerträgliche Hitze des Sommers und die Rauhigkeit des Winters, sondern auch alle Beschwerden des Feldzugs zu überwinden, die ihnen die zahlreichen Haufen des Feindes und die Natur selbst durch wilde unersteigliche Bergpässe und schroffe Felsengegenden in den Weg gelegt hatten; dafür wurde für alle, die an den Gefechten der denkwürdigen Jahre

1826, 1827 und 1828 Theil genommen hatten, eine besondere silberne Medaille mit der Aufschrift: für den persischen Krieg, gestiftet, um sie an dem vereinigten Bande des Wladimir- und Georgenordens zu tragen.

Auch das vereinigte Leibgarderegiment, das sich seit dem Jahr 1826 in Georgien befand, erhielt nach seiner durch den Sturm von Erivan und in andern blutigen Gefechten ausgewaschenen Schmach den allerhöchsten Befehl, nach St. Petersburg zurückzukehren; es hatte zuvor die Ehrenwache beim Nachfolger des iran'schen Throns in Ardebil gehalten, und führte darauf auf dem Rückweg in die Hauptstadt des Reichs das persische Gold, den gröfsten Theil der gleich gezahlten Contribution und die andern Siegstrophäen. Den 7 Julius 1828 verliefs es Tiflis, um diese Contribution und die andern Trophäen des Kriegs nach St. Petersburg zu bringen; unter diesen befanden sich auch der Thron des Abbas Mirsa, der nach dem Moskau'schen Arsenal gebracht werden sollte, 7 Kanonen, die von persischen Meistern in der Stückgiefserei von Tauris, zur Zeit der Verwaltung der Provinz Adserbidshan durch die Russen, gegossen worden waren, und 2 Gemälde, die im Schlofs Adshani, dem Sommeraufenthalt Abbas Mirsa's, erbeutet worden waren, und die Siege des persischen Thronfolgers vorstellen; aber wichtiger als alles dieses war die grofse Bibliothek von Ardebil, welche der Generaladjutant Graf Suchtelen bei der Einnahme der Stadt sofort für Rufsland, ohne Zweifel als die schönste Trophäe des Sieges, in Beschlag nehmen liefs. Diese ausgezeichnete Bibliothek war hier im J. der Hegira 1013 von Abbas I, dem damaligen Schach Persiens, gegründet; er hatte die von ihm aus den entferntesten Gegenden Persiens zusammengebrachten seltenen arabischen und persischen Handschriften in die Mesdsched von Ardebil, die Krönungsstadt der

persischen Schachs, niedergelegt, und diese Meschhed sogar selbst zum Andenken an seinen Grofsvater, Schach Sefi, an derselben Stelle erbaut, wo der Stifter der Sefi'schen Dynastie begraben liegt.

Siebentes Capitel.

Türkischer Krieg in Asien.

Die grofse Frage über die Befreiung des vom Türkenjoch unterdrückten Griechenlands bewirkte die Intervention der drei Mächte: Rufsland, England und Frankreich; und noch ehe das Jahr 1827 verflossen, noch ehe der Frieden mit Persien unterzeichnet war, hatte Rufsland schon den Krieg mit der Türkei beschlossen. Die Gesandten der drei Mächte in Constantinopel hatten sich vergebens bemüht, den Starrsinn des Sultans Mahmud II zu beugen; er blieb unerschütterlich in seinem Beschlusse, keine Intervention einer fremden Macht zu gestatten, erklärte sich aber in seinem Hattischerif hauptsächlich gegen die Russen, an denen, als seinen Erbfeinden, jeder ächte Moslem aufgefordert wurde, seine Rache zu üben.

Nach so feindlichen Aeufserungen des Sultans war es nicht auffallend, ein Manifest erfolgen zu sehen, in welchem Rufsland erklärte, dafs es zwar die Aufrechterhaltung des Londoner Tractats *) fortdauernd zu halten gesonnen sey, aber nicht unterlassen dürfe, Genug-

*) Vom 4 April 1826, dessen fünfter Artikel deutlich erklärte, dafs die drei Mächte weder Gebietsvergröfserungen, noch aufserordentliche Handelsvortheile suchten u. s. w.

thuung für eigene Beleidigungen von den Türken zu fordern.

Uns geht hier der Türkenkrieg in der europäischen Türkei nicht näher an; er ist auch bekannt genug und zu wiederholten Malen geschildert worden; dagegen hatten die transkaukasischen Provinzen aufs neue das blutige, kaum mit den Persern beendigte Schauspiel vor Augen, und deſshalb glauben wir, um die Tagsgeschichte jener Gegenden zu vervollständigen, hier noch einen kurzen Ueberblick über den Türkenkrieg in Asien geben zu müssen *). Die Armee, welche hier dem Grafen Paskewitsch von Erivan zu Gebote stand, war an 70,000 M. stark, und, was mehr als die Menge galt, durch den Perserkrieg sehr geübt und bewährt; diese Truppen waren zwar durch die entlegensten Provinzen zerstreut, aber konnten leicht auf den geringsten Befehl des Oberfeldherrn zusammengezogen und vereinigt werden. Ein Theil stand in Mingrelien und Imeretien unter dem Generalmajor Hesse, die Reserve in Tiflis, ein anderer Theil in Georgien, in Erivan, am Araxes und in Persien, der Rest befand sich theils in Dageſstan unter dem Generalmajor v. Krabbe, theils an der kaukasischen Linie am Kuban, unter dem General der Cavallerie, Emanuel, in Gegenden also, welche die Truppen wegen beständiger Einfälle der wilden Bergvölker nicht verlassen durften.

Anders verhielt es sich mit der türkischen Macht in Asien; schon ihre Kriegseinrichtung ist hier ganz anders als bei den Russen. Stehende Heere gibt es beinahe gar nicht. Jeder Pascha unterhält ein kleines Corps zu seiner eigenen Sicherheit und zur Behauptung seines Ansehens gegen die tapfern, kriegerischen, aber

*) Nach den officiellen Berichten der tiflis'schen Zeitung und des Militärwochenblatts f. d. J. 1831, welches sie aus ihr entnommen hat.

dabei auch sehr widerspenstigen Einwohner. So waren die Paschas von Achalziche schon seit langer Zeit genöthigt, ein lesghi'sches Corps, wie ehemals der letzte König von Georgien, gegen ansehnlichen Sold zu unterhalten, und noch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts weigerten sich die Einwohner von Achalziche, wie wir schon oben erwähnten, den vom Sultan geschickten Redschid Pascha in ihre Stadt aufzunehmen, ehe er ihre ihm vorgeschlagenen Bedingungen unterzeichnet und erfüllt hatte.

Jeder Stadtbewohner mufs auf den ersten Ruf völlig bewaffnet in die Reihen der Krieger eintreten, und ist dagegen von allen Abgaben frei. Bei einem ausbrechenden Krieg werden die Begs mit ihrer untergegebenen Mannschaft aufgeboten, so dafs also das ganze Volk am Kriege Theil nehmen mufs. Auf diese Weise kann zwar in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer aufgebracht werden, allein militärische Disciplin und Manövrirfähigkeit wird ihm ganz fremd bleiben. Sobald das Heer versammelt ist, wird es vom Staat besoldet.

Uebrigens sind fast alle Bewohner dieser Provinzen vortreffliche Krieger, tapfer, kühn und von Alters her an Raub gewöhnt; so die Abchasen, Lasen, Kurden. Das Paschalik Achalziche stellte allein 27,000 M., und nach diesem Verhältnifs hätten die Paschaliks von Kars, Bajazed, Erzerum und Trapezunt, nebst Anapa und Poti mit jenen zusammen an 100,000 M. stellen können. Hierzu ist jedoch auch die Besatzung der einzelnen Festungen gerechnet, welche vielleicht die Hälfte jener Anzahl betragen mochte; die Türken entwickelten zwar nach und nach eine gröfsere Macht, aber immer erst denn, wenn es zu spät war, und nächstdem fehlte überall in ihren Bewegungen Einheit und Nachdruck.

Die Ursache des schlechten Erfolgs der türkischen Waffen lag wohl hauptsächlich in der Schwäche der Regierung. Der Sultan oder dessen Minister schickten

nicht genug Geld zur Armee, um sie gehörig zu besolden und zu unterhalten; von dem geschickten Geld eigneten sich die Paschas, an Müfsiggang gewöhnt und nur auf eigene Bereicherung bedacht, einen grofsen Theil zu, und gehorchten ungern dem Befehl, Truppen zu sammeln, gerade so wie die ihnen untergebenen Begs unter mancherlei Vorwand zögerten, den Verordnungen des Pascha's nachzukommen; ja oft gingen die Truppen auseinander, weil sie nicht besoldet wurden. Die Türken würden daher gewifs nicht, vorzüglich bei Achalziche, so tapfer gefochten haben, wenn nicht ihr alter Hafs gegen die Christen und die Furcht, dafs die Russen frühere Niederlagen und Räubereien grausam rächen würden, ihren Fanatismus zur Verzweiflung gebracht hätten.

Am 26 April n. St. war das Kriegsmanifest gegen die Türkei von Seite Rufslands erschienen, und schon den 3 Mai ging die zu Sevastopol ausgerüstete Flotte unter dem Befehl des Viceadmirals Greigh nach Anapa unter Segel; durch widrige Winde verhindert, langte er erst den 14 Mai auf der Rhede von Anapa*) an; den 16ten ging die Landung unter Commando des Generaladjutanten Fürsten Menschikoff vor sich. Den Türken war es unterdessen gelungen, auf 10 Schiffen, welche auch im Hafen lagen, Truppen, Proviant und Munition in die Festung zu bringen. Hätten die Russen diefs verhindern können, so wäre wahrscheinlich der Widerstand von Anapa nicht gröfser als i. J. 1807 gewesen; denn es war bis dahin auch gar nichts zu einer Vertheidigung vorbereitet worden.

Gleich nach seiner Ankunft forderte Admiral Greigh den Pascha Osman Oglu auf, die Festung zu über-

*) Am 3 Mai ging auch die Westarmee über den Pruth, besetzte an demselben Tag Jassy und den 12ten standen die Russen in Bucharest, und ihre Vorposten in der Nähe des Donau; bald darauf ward Brailow besetzt.

geben; dieser nahm die Abgeordneten freundlich auf und antwortete ihnen: „Ihr verlangt von mir Unmögliches; Euer Befehlshaber erfüllt den Befehl seines Kaisers, ich kann den meinigen nicht verrathen; das Geschick entscheide, wer Herr von Anapa seyn soll."

Die Festung Anapa liegt auf einer Landspitze, die sich von SW nach NW ins Meer erstreckt; die eine Seite derselben ist nach dem Felde gewendet, welches sich bis zum Fuſs des nahen Gebirges erstreckt, von dem ein kleiner Arm längs dem Ufer an Anapa vorbei nach dem Flüſschen Bugur in einiger Entfernung vom Meer ausläuft, in welches sich etwa 1100 Schritt nördlich von der Festung dieses Wasser ergieſst. Am rechten Ufer desselben, hart am Fuſse des Gebirges, liegt ein Morast und bildet einen Landstrich, der rechts das Meer, in der Fronte das Flüſschen und links den Morast hat. Dieser Landstrich wurde nach einem lebhaften Gefecht, das sich bei der Landung entspann, von den Türken und Bergbewohnern gereinigt und daselbst das russische Lager aufgeschlagen, das noch im Rücken durch einen Erdwall gegen die Anfälle der Bergbewohner gesichert wurde. Nachdem Fürst Menschikoff so für die Sicherheit des Lagers gesorgt hatte, lieſs er über den Bugur 2 Brücken schlagen, und von der nächstgelegenen eine Tranchée nach dem Meere führen, zur sichern Communication mit der Flotte. Von hieraus wurden die Belagerungsarbeiten angefangen und Detachements zur Umgehung der Festung abgeschickt, um die Verbindung zwischen den Bergbewohnern und der Garnison zu erschweren.

Am 19 Mai wurde die Festung von der Flotte aus bombardirt; allein wegen Umdrehung des Windes muſste sich die Flotte bald vom Ufer entfernen. Am 20ten und 22ten wurden in der Gegend von Sudshuk Kale 4 türkische Schiffe und auf ihnen 900 M. Landungstruppen genommen.

Von den 10 türkischen Schiffen, welche im Hafen

vor Anker lagen, wurden in der Nacht vom 6 zum 7 Junius 3 genommen; das Tau derselben wurde gekappt, und die Schiffe, trotz des Gewehr- und Kanonenfeuers aus dem Hafen, weggeführt; 3 andere Schiffe waren bereits schon in den Grund gebohrt.

Am 9 Junius griffen die Bergbewohner die russischen Vorposten vom Gebirge her an, und zugleich machte die Besatzung von Anapa einen Ausfall. Nach einem sehr heftigen Gefecht, in welchem die Türken 300 M. und eine Kanone, die Russen 70 M. und 5 Officiere verloren, wurden die Bergbewohner zerstreut, und die Türken wieder in die Stadt hineingeworfen. Die Festung wurde jetzt enger eingeschlossen und mit einer starken Circumvallationslinie umgeben, welche die Landzunge, auf der Anapa liegt, durchschnitt und sich zu beiden Seiten an das Meer lehnte. Die ganze Ausdehnung derselben betrug 7 Werst und wurde von 6000 M. vertheidigt.

Graf Gudowitsch hatte i. J. 1791 den Platz von der Feldseite angegriffen, wo die Mauer minder hoch und der Graben nicht so tief ist. Auch jetzt hielt man diese Seite für die ersteiglichste; allein Fürst Menschikoff meinte, dafs der Winkel, welchen diese Face mit der Seeseite nach Norden bildete, spitz, und wiewohl mit vieler Sorgfalt befestigt, doch zum Angriff geeigneter sey, indem der Belagerer nach Demontirung der beiden Eckbastionen durch diese Bastionen selbst gegen das Feuer der übrigen geschützt würde. Der Erfolg rechtfertigte die Ansicht. Die Demontirbatterie, welche etwa 600 Schritte vom Graben angelegt und dem Feuer von 6 Bastionen ausgesetzt war, brachte die Kanonen der beiden Eckbastionen bald zum Schweigen, worauf man 280 Schritte vom Graben eine Breschbatterie errichtete, welche am 18 Junius ihr Feuer gegen die Courtine zwischen den beiden Eckbastionen eröffnete. Der Feind konnte diese Batterie nur noch von zwei Bastionen erreichen.

Von der Breschbatterie aus wurde eine Tranchée nach der zerschossenen Courtine geführt, und in kurzem waren die Arbeiter aufser dem Bereich der feindlichen Kanonen.

Um das Gewehrfeuer zu vermindern, stellte man Mörser auf, welche kleine Steine auf die Belagerten warfen. Am 21 Junius erreichte die Tranchée den bedeckten Weg; am 22sten wurde der Eingang in den Graben bewerkstelligt und die Bresche so weit vollendet, dafs sie zu ersteigen war. Am 23sten, nach einigen Unterhandlungen, übergab der Commandant, Pascha Osman Oglu, die Festung, nachdem er sich 40 Tage tapfer vertheidigt hatte und alle Mittel zum Widerstande völlig erschöpft waren. Die Besatzung von 3000 M. wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, 85 Kanonen, 29 Fahnen und viele Kriegs- und Mundvorräthe erbeutet. Pascha Osman Oglu nebst allen verheiratheten Türken wurden auf Befehl des Kaisers, in Folge eines Briefes der Gemahlin des Pascha's, nach Natolien zurückgeschickt, die übrigen blieben Kriegsgefangene.

Der Vice-Admiral Greigh wurde zum Admiral, und der Contre-Admiral Fürst Menschikoff zum Vice-Admiral und Chef des Generalstabes der kaiserlichen Marine ernannt.

Das 13te und 14te Jägerregiment, das bei der Belagerung thätig gewesen war, erhielt Fahnen mit der Inschrift: für die Belagerung von Anapa. Sie wurden darauf bald nach Varna übergeführt.

Ganz anders und viel kritischer war die Lage des Grafen Paskewitsch in Georgien. Mit 44 bis 45,000 M. Truppen, die zu seiner Disposition standen, sollte er Georgien gegen die Einfälle der Bergvölker schützen die persische Gränze bewachen, das Gebiet von Choi bis zum Abtrag der Contribution besetzt halten, und aufserdem Garnisonen in den Städten und festen Plätzen Georgiens zurücklassen. Es blieben ihm hiernach höchstens

einige 20,000 M., mit denen er im Feld erscheinen konnte, während der Feind im Stande war, ihm das Doppelte, und bei einiger Thätigkeit das Dreifache entgegenzustellen.

Er sah wohl ein, dafs er nur dann einen glücklichen Erfolg zu erwarten hatte, wenn es ihm gelänge, dem Feinde zuvorzukommen und durch einen glücklichen Coup eine günstigere Lage der Dinge herbeizuführen. Alles hing hievon ab; ein verlornes Gefecht, gleich zu Anfang des Feldzuges, konnte leicht seinen Untergang herbeiführen. Die Völker im Kaukasus, welche nur darauf warteten, hätten sich empört, die Mohamedaner in Georgien ihn verlassen und die Perser den Krieg von neuem erklärt.

Er entwickelte daher auch eine unbegränzte Thätigkeit bei allen Untergebenen und nach allen Richtungen hin. Nicht volle 5 Wochen nach dem Befehl zum Aufbruch hatte er schon die Gränze mit einem Corps von 20,000 M. überschritten, das mit allen Bedürfnissen des Kriegs vollständig versehen, von dem besten Geiste beseelt und mit enthusiastischer Liebe seinem Führer ergeben war. Schon dadurch wurde der Muth der sonst kriegerischen Türken niedergedrückt, mehr als durch eine zweimal so starke Armee.

Als Sammelplatz zum Beginn der Kriegsoperation gegen die asiatische Türkei war die kleine Festung Gumri in Schuragel, am linken Ufer des Arpatschai bestimmt. Die Festungswerke, welche während des persischen Feldzuges fast ganz zerstört waren, wurden unter Leitung des Generallieutenants Fürsten Wadbolski wieder hergestellt, Vorräthe concentrirt, Traincolonnen errichtet und das Belagerungsgeschütz in Ordnung gebracht.

Graf Paskewitsch traf am 21 Junius in Gumri ein; am 22sten liefs er Versuche mit dem Belagerungsgeschütz anstellen, und am 25sten Versuche mit Minen machen. An demselben Tag traf auch die letzte Colonne unter An-

führung des Generalmajors Murawjeff ein. Das ganze Corps bestand aus etwa 20,000 M. mit 69 Geschützen, worunter 5 Fufsbatterien, ½ reitende Batterie vom don'schen Kasakenregiment, 2 Berghaubitzen und 1 Mörser; zu den neu errichteten Truppen gehörten das gesammelte Linienregiment und der freiwillige tatarische Heerbann aus den Provinzen Schirvan und Scheki.

Am 26sten war eine feierliche Kirchenparade, wo nach beendigtem Gottesdienste die Truppen mit Weihwasser besprengt und eingesegnet wurden. Nach Beendigung der Parade rückte gleich der Vortrab, bestehend aus der don'schen Kasakenbrigade des Obersten Serjeeff über den Arpatschai. Dieſs war der erste Schritt zu den Feindseligkeiten. Am nächsten Tage folgte das ganze Corps in gerader Richtung auf die Festung Kars.

Die ganze Gegend, von Armeniern bewohnt, bot den Anblick gänzlicher Verwüstung dar; die Türken hatten die Einwohner sämmtlich fortgetrieben. Bei dem Dorfe Meschkoff stiefs man am 29sten auf den Feind. Es war Reiterei aus der 16 Werst entfernten Festung Kars, die auch sogleich die Spitze der russischen Vorhut angriff und warf, von der herangekommenen Verstärkung aber bald in die Flucht geschlagen wurde.

Den eingezogenen Nachrichten zufolge war die Garnison in Kars zahlreich. Die Reiterei bestand aus 5000 M. Delhi-Baschen, Pephranen, Kurden und Karapachen. Das Fufsvolk schlofs alle waffenfähigen Einwohner in sich, und belief sich mit den angelangten Lasen ebenfalls auf 5000 M.

Graf Paskewitsch entschlofs sich daher, von dem Dorfe Meschkoff aus die Festung südlich zu umgehen, und sich auf der Strafse nach Erzerum aufzustellen, einmal, um der Festung alle Communication mit dem Innern abzuschneiden, und dann auch, um sich dem Seraskier von Erzerum, Galib Pascha, der mit 20,000 M. zum Entsatz herbeieilte, entgegen zu stellen.

Diese Flankenbewegung geschah in vollkommener Ordnung im Angesicht der Festung und des Feindes, ohne von ihm beunruhigt zu werden.

Die Bagage, nach den Brigaden eingetheilt, ging in 4 Reihen, von der Infanterie und Artillerie gedeckt. Die Cavallerie machte die Colonne, welche der Festung am nächsten war.

Unweit des Dorfes Azakew, das zum Nachtlager bestimmt war, stiefsen die Kasaken an einem Hohlweg auf den Feind, warfen ihn aber bald zurück.

Am 1 Julius, nachdem die Wagenburg unter Bedeckung in das neu bestimmte Lager abgefertigt war, welches am Flusse Kars so genommen werden sollte, dafs es die Strafse nach Erzerum quer durchschnitt, rückte Graf Paskewitsch mit dem gröfsten Theil der Truppen gerade auf die Festung los, um sie genau zu untersuchen.

Kaum zeigten sich die Truppen in Schlachtordnung auf den äufsersten Anhöhen, die sich nach der Festung hinabsenken, als aus derselben eine zahlreiche Reiterei ausrückte und sich mit heftigem Andrang auf die vordersten Kasakenregimenter warf. Da sich die Möglichkeit zu einer Feldschlacht zeigte, so ertheilte der Graf Paskewitsch den Kasaken den Befehl, langsam die Fronte zu räumen und sich nach dem rechten Flügel zu wenden. Der Feind, im Siegeswahn, setzte den Kasaken nach, und in diesem Augenblick stürzte sich der Chef vom Generalstab, Generalmajor Baron Osten-Sacken, mit dem zusammengezogenen Uhlanenregiment, den Linienkasaken, dem tatarischen Heerbann und zwei Kanonen reitender Artillerie in die Flanke des Feindes. Die Gleichförmigkeit und Schnelligkeit jenes Angriffs machte ihn so bestürzt, dafs er in Unordnung die Flucht ergriff. Unterdessen hatte das 8te Pionierbataillon mit 4 Kanonen, unter dem Obersten Burzoff, links näher an der Festung eine Anhöhe im Sturmschritt genommen, und

feuerte mit dem Gewehr und Geschütz unter die in die Festung fliehenden Feinde.

Die Türken hatten einen Verlust von 100 Todten, 200 Verwundeten, und 20 M. wurden gefangen. Während dieses Angriffs auf dem linken Flügel hatten auch die Kasakenregimenter vom Don nebst dem georgischen Adel unter Commando des Generalmajors Leonoff und des Obersten Sergejeff die gegen sie ausgezogenen Haufen geworfen und in die Festung zurückgejagt.

Die Infanterie behauptete unter den Kugeln der Festung ihre Stellung bis 4 Uhr Nachmittags, wo die Recognoscirung der südöstlichen Seite der Festung vollendet war. Zu dieser Zeit zogen sich die Truppen links ab nach dem Lager. Der Verlust der Russen betrug 12 Todte, 42 Verwundete.

Ein Bataillon des 40sten Jägerregiments war beauftragt, mit zwei Berghaubitzen, auf dem linken Ufer des Flüfschens Kars, einen hohen Berg zu besetzen, und auf demselben eine Redoute als Schutzwehr für das Lager zu bauen.

Am Abend begab sich der Graf Paskewitsch selbst auf das linke Ufer des Flüfschens, um die Recognoscirung zu vollenden.

Der Feind hatte auf einer die Stadt auf der südwestlichen Seite beherrschenden Anhöhe ein verschanztes Lager errichtet, das nothwendig genommen werden mufste, ehe man zu einer förmlichen Belagerung schreiten konnte. Graf Paskewitsch griff es am 5 Julius an und nahm es mit dem Bajonnett. Beim Verfolgen drangen die Russen mit den Türken in die Vorstädte und selbst in die Stadt, die Reserven wurden schnell nachgeschoben und die Festung war erobert. Es wurden hiebei 1250 Gefangene gemacht. Ein Theil der Garnison hatte sich in die Citadelle geflüchtet, die sich aber auch gleich darauf mit 5000 M. ergab. Unter den Gefangenen befand sich der Pascha von Kars selbst, Mehmed Emin von zwei

Roſsschweifen. Man fand in der Festung 151 Kanonen und Mörser, 33 Fahnen, eine beträchtliche Menge Artillerievorräthe, verschiedene Waffengattungen und ein groſses Mehlmagazin.

Die Türken hatten an Todten und Verwundeten an 2000 M. verloren; der Verlust der Russen betrug 33 Todte, 216 Verwundete, unter denen 3 Oberofficiere.

Von der türkischen Reiterei hatten sich gegen 3000 M. durch die russische durchgeschlagen und waren in die Gebirge geflüchtet.

Das russische Heer bezog vor der Festung ein Lager; die Festungswerke wurden ausgebessert und die eroberten Kanonen in Stand gesetzt *).

Am 20 Julius schloſs der Generalmajor Hesse die Festung Poti mit dem Corps ein, welches er aus den in Imeretien und Mingrelien stehenden Truppen gebildet, und dem sich eine Abtheilung mingrelischer Milizen unter Anführung des Fürsten Dadian angeschlossen hatte. Nach einer heftigen 6tägigen Kanonade aus 3 Batterien, wodurch die Gebäude in der Festung sehr beschädigt und eine ansehnliche Bresche eröffnet wurde, capitulirte am 27sten die Besatzung, welche aus Bewohnern der verschiedenen benachbarten Provinzen bestand, unter der Bedingung, daſs man ihnen freien Abzug in ihre Heimath gestattete; es wurden 44 Stück Geschütz, 13 Fahnen und ein groſser Vorrath von Kriegsbedarf und Lebensmitteln in der Festung erbeutet. Der ganze Verlust der Russen während der Belagerungszeit belief sich auf 7 Todte und 14 Verwundete.

Nachdem der Graf Paskewitsch den Obersten Fürst Bekowitsch-Tscherkaski zum Commandan-

*) Den 19 Junius war die Festung Brailow und den 11 Octbr. Varna genommen worden, und noch vor der Einnahme von Varna der Vezier, Pascha von Widdin, vom General Geismar gänzlich geschlagen worden.

ten von Kars ernannt und daselbst eine Garnison zurückgelassen hatte, brach er am 28 Julius mit dem Hauptcorps auf, und marschirte durch die obere Kette des Tschildirgebirgs gegen die Festung Achalkalaki, wo er am 4 Aug. ankam.

Die Festung besteht aus einer Mauer mit Thürmen ohne Graben, statt deren sich an zwei Stellen die Schluchten der beiden Bergflüsse Taparavani und Gendaratschai befinden; auf der NO-Seite steht auf einer Anhöhe die Citadelle mit Mauern und Thürmen, welche alle Festungshäuser an Höhe übertrifft; aufserhalb der Festung waren früher ziemlich grofse Vorstädte; aber sie sind schon lange zerstört und nur ein ebenes Feld stellt sich dar.

Da sich die russischen Truppen auf Flintenschufsweite der Festung genähert hatten, so schien sie sich nicht vertheidigen zu wollen, obgleich man eine Menge Fahnen auf den Mauern und im Innern der Stadt wehen sah. Diefs bewog den Grafen Paskewitsch, die Festung zur Uebergabe auffordern zu lassen; dieser Aufforderung erwiederten die Bewohner: „Wir sind nicht erivan'sche, nicht kars'sche Bewohner, wir sind Achalziker; wir haben keine Frauen, kein Vermögen und sind 1000 an der Zahl, und entschlossen, auf den Mauern unserer Stadt zu sterben."

Die Garnison blieb hartnäckig bei ihrem Entschlufs; sie bestand auch wirklich aus verzweifelten Leuten, die sich seit langer Zeit nur mit Raub und Einfällen in fremdes Gebiet beschäftigt hatten; zu ihnen hatten sich aufserdem alle Ueberläufer und Räuber der Berg- und anderer Völker gesellt, welche Achalziche und Achalkalaki gleichsam als ihr Nest ansahen; daher gab der Graf Paskewitsch sofort den Befehl, die Belagerungsarbeiten vorzunehmen, um sich dieses Platzes zu bemächtigen. Der Oberst Burzoff erhielt über sie den Befehl, und in der folgenden Nacht wurde eine grofse Ricoschett- und Demontirungsbatterie am linken Ufer des Gendara-

tschai angelegt, um gegen die Hauptmauer der Festung und Citadelle zu wirken, und Granaten und Bomben in die Stadt zu werfen; am andern Tag sollte unter der Bedeckung der Batterie eine Breschbatterie angelegt werden, am rechten Ufer des Flusses, der Mauer der Citadelle selbst gegenüber, um in sie eine Bresche zu schiefsen.

Um 4 Uhr Morgens sahen die Türken verwundert das plötzliche Erscheinen der russischen Belagerungswerke, eröffneten von den nächsten Thürmen zuerst ein Kanonenfeuer, und warfen einige Kugeln auf die Brustwehr der russischen Batterien. Die Antwort aus den russischen Kanonen war für sie sehr verderblich; durch ein gut gerichtetes Kreuzfeuer gelang es den Russen innerhalb zwei Stunden den nächsten Thurm ganz zu zerstören, die andern zu beschädigen und alle ihre Kanonen unthätig zu machen. Dazu verursachten die Bomben in der Festung eine fürchterliche Zerstörung, die Garnison versteckte sich in den Kellern, und niemand zeigte sich mehr zur Vertheidigung der Festung; es wurden daher 4 Kanonen der Batterien näher an die Mauer und zwei andere gegen die Festungsthore geführt und das Feuer von neuem eröffnet. Kaum zeigte sich dieses Geschütz, so entstand gleich nach den ersten Schüssen eine gewaltige Verwirrung in der Festung. Um von ihr Vortheil zu ziehen, näherte sich der Oberst Borodin, der mit einem Bataillon seines schirvan'schen Infanterieregiments jene 4 Kanonen deckte, den Festungsmauern, und wollte mit der Garnison in Unterhandlung treten, wodurch sich für einen Augenblich das Schiefsen von den russischen Batterien einstellte. Der Befehlshaber der Festung bemerkte diefs, und bemühte sich aufs neue die Garnison zu ermuthigen, was ihm auch bald gelang; er antwortete daher, dafs er nicht beabsichtige, die Festung zu übergeben.

Darauf wurde von russischer Seite ein neues heftiges

Feuer eröffnet; die Garnison verlor aufs neue ihren Muth, und nach einigen Stunden einer furchtbaren Zerstörung sprang die geängstigte Besatzung von der Mauer herab, um ihr Heil in der Flucht zu suchen. Der Oberst Borodin schickte 2 Compagnien ab, um die Flüchtlinge zu verfolgen, welche einen Theil derselben abschnitten, ihnen 4 Fahnen nahmen und fürchterliche Verwüstung unter ihnen anrichteten; 2 andere Compagnien dagegen drangen in die Festung ein, durch das Beispiel des Generalmajors Baron Osten-Sacken aufgemuntert, der um diese Zeit mit einer grofsen Batterie anlangte; auch der Obrist Borodin war unter den Ersten an Stricken an der Mauer hinaufgeklettert, an der ein Theil der Besatzung sich zur Flucht hinabgelassen hatte; da streckte nun der andere Theil der in der Festung zurückgebliebenen Besatzung die Waffen; man erbeutete 6 Fahnen, und die Besatzung ergab sich mit 7 andern. Sie war in Todtenhemden gekleidet, als Zeichen, dafs sie sich zum Tode geweiht hatte und entschlossen war, sich unter den Ruinen der Festung begraben zu lassen; die Thore waren mit Erde und Steinen verrammelt.

Eben als die Festung fiel, erschien eine feindliche Reiterei, welche hieher geschickt war, um 1500 Lasen zu decken, die sich der Festung näherten und die Besatzung unterstützen sollten; es wurde ein Theil der russischen Reiterei gegen sie hergeschickt, aber als der Feind sah, dafs die Festung genommen sey, lief er eiligst davon. Auch den aus der Festung Entflohenen wurde nachgesetzt; sie hatten sich in eine tiefe Schlucht geflüchtet und wurden hier von den Linienkasaken des Majors Wersilin mit seltener Tapferkeit angegriffen und geschlagen; er nahm 4 Fahnen und vertilgte fast ganz den fliehenden Feind.

In der Festung wurden gegen 300 M. gefangen, 600 M. wurden verwundet oder getödtet; unter den Getödteten befand sich auch der Befehlshaber der Besatzung

Farchad Beg, der Sohn des frühern Pascha Selim von Achalziche. Die Russen eroberten 14 Kanonen, 12 Fahnen, viele Waffen und Munition. Unter den Gefangenen befand sich auch der Kreischef von Achalkalaki, Mutabeg, 16 Ehrenbeamte und 10 Fahnenträger; von russischer Seite wurden 12 M. verwundet.

Die Eroberung dieser Feste war für die Ruhe von Somchetien sehr wichtig, weil sie der gewöhnliche Schlupfwinkel der Räuber war. Es führt von hier eine Straſse nach Zalka und Tiflis und ein schlechter Karavanenweg nach Kartalinien; auſserdem sperrt die Festung noch die Straſse zwischen Kars und Achalzicke.

Hierauf entschloſs sich Graf Paskewitsch nach der Festung Gertwissi zu marschiren, welche auf unzugänglichen Felsen am Ufer des Kur liegt, und ohne deren Einnahme die Provinz Achalkalaki nicht gesichert wäre.

Der Generalmajor Baron Osten-Sacken wurde dorthin gesandt; diese Festung ist 30 Werst von Achalkalaki entfernt. Schon 10 Werst vor ihr liefen die feindlichen Vorposten davon. Schon aus der Ferne sah man von den hohen Bergen, welche die mit vielen Schluchten versehenen Ufer des Kurflusses bilden, an dem Orte, wo das Flüſschen Taparowan in diesen fällt, die Festung Gertwissi auf unersteiglichen Felsen, zu denen man durchaus keine Artillerie führen konnte. Als sich jedoch unsere Reiterei auf der Höhe zeigte, so liefen sehr viele aus der Festung davon und die ganze Besatzung gerieth in Verwirrung; die Hauptursache war wohl die unerwartete Einnahme von Achalkalaki, von wo viele Flüchtlinge so eben in Gertwissi angelangt waren und Furcht und Schrecken unter die Besatzung verbreitet hatten.

General Sacken benutzte diese Verwirrung und befahl dem Commandeur des nishegorod'schen Dragonerregiments, Obersten Rajewski, mit der tatarischen Miliz, von den hohen Schluchten des Kur-Ufers hinabzusteigen, die Festung einzuschlieſsen, und so den Flücht-

liegen alle Wege zu benehmen. Rajewski näherte sich auf diesen kaum dem Fufsvolk zugänglichen Wegen mit seiner Reiterei ganz nahe der Festungsmauer der Citadelle, welche auf einem unzugänglichen Berge lag, von wo herab sofort einige Kanonenschüsse fielen. Da Rajewski die Besatzung auf den Mauern sah, so liefs er ihnen sagen, sie möchten ihre Aeltesten zum Unterhandeln hinausschicken; sie erschienen und er forderte sie zur Uebergabe auf. Sie dachten etwas nach und ergaben sich auch sofort dem Obersten Rajewski, der mit 40 Tataren die Citadelle in Besitz nahm, ehe noch die Dragoner und Uhlanen zu seiner Verstärkung herangekommen waren. Die Besatzung bestand aus 200 M., von denen nur 15 türkische Soldaten, die übrigen dagegen Einwohner der Stadt waren; diese wurden in ihre Häuser zurückgeschickt; man fand in der Festung 15 Kanonen, 1 Mörser und 1000 Tschetwert Mehl und viele Munition.

Es führen von Gertwissi Strafsen nach Andaghar, Achalziche, und zwei Wege nach Achalkalaki; von den beiden letztern würde der auf dem rechten Ufer des Toparavan, obgleich er 2 Werst lang abschüssig hinunterführt, weniger Ausbesserungen erfordern, als der andere, um ihn zum Transport der Artillerie geeignet zu machen. Der Toparavan bietet überdiefs mehrere Furthen dar.

Die grofse Ordnung und strenge Mannszucht der Russen beruhigte bald die in Furcht gesetzten Einwohner dieser bevölkerten und fruchtbaren Ebene des Kur, welche den Krieg in die Berge verscheucht hatte. Sie fingen bald an, in ihre Wohnungen zurückzukehren, das Getreide zu ernten und es den Truppen zu verkaufen. Auf diese Weise konnten in Gertwissi und späterhin im Schlofs Aspindje, 12 Werst weiter unten am Kur, Kornniederlagen und Mühlen zur Verproviantirung der Armee errichtet werden.

Ohne Zweifel wird diese durch die Natur so reich beschenkte fruchtbare Gegend, die zur Zeit der türki-

schen Herrschaft so öde dalag, von den Russen bald angebaut werden, und als Beispiel des Ueberflusses und des Handels dienen. Die Ruinen alter Gebäude, die sich überall auf den tschildir'schen Bergen zeigen, sprechen ganz deutlich von dem frühern Anbau dieser Gegend. Da sie sich in einem mittägigen Klima befindet, so ist sie durch ihre bedeutende Höhe von der grofsen Hitze befreit, und daher in jeder Jahreszeit gesund; in der Nähe sind die schönsten Wiesen und man findet die beste Viehzucht und den besten Getreidebau; Seen und Flüsse sind reich an Fischen, und grofse Wälder liefern Holz im Ueberflufs.

Nach der Einnahme dieser Festungen und nach Vereinigung der aus Georgien angekommenen Reservetruppen bewegte sich das Hauptquartier des Grafen Paskewitsch nach Achalziche, wohin nach eingezogenen Nachrichten eine bedeutende türkische Macht aus Erzerum durch Ardaghan, unter Anführung der beiden Oberbefehlshaber in der asiatischen Türkei, der Paschas Mustafa und Kios Mahmed, eilte, jener mit 7000, dieser mit 20,000 Mann; beide hatten zusammen 15 Feldgeschütze.

Der Weg, auf welchem das Corps der Russen von Achalkalaki gehen mufste, ging anfangs 28 Werst aufwärts, und dann über hohe, waldige Berggipfel längs dem Kurufer, wo nur Fufssteige bemerkt werden; der Weg mufste daher erst für die Artillerie fahrbar gemacht werden; dazu wurde eine Brigade vom Murawjeffschen Regiment abcommandirt. Mit der gröfsten Mühe gelangten die Truppen an die Ueberfahrt über den Kur, 6 Werst vor Achalziche. Es war der 16 August.

Auf dem linken Ufer befanden sich 600 Mann Reiterei der Feinde. In der Nacht vom 16 — 17 August schickte der Graf Paskewitsch den Obristlieutenant Miklaschewski mit 3 Compagnien des 41sten Jägerregiments ans linke Ufer, um dort eine Redoute zur Bedeckung des Uebergangs zu errichten. Der General-

major Popoff, der aus Kartalinien durch die borshom'sche Schlucht mit dem cherson'schen Grenadierregiment und den Kasaken des Obristen Grekoff, von 4 Kanonen unterstützt, bis nach Achalziche vordringen sollte, fand unterwegs viele Hindernisse, vorzüglich bei der Festung Atzkweri, welche nur auf eine Kanonenschufsweite vom Weg entfernt lag, und wurde dadurch noch zwei Tagmärsche vom agirenden Corps zurückgehalten.

Dessen ungeachtet ging der Corpscommandeur, Graf Paskewitsch, über den Flufs, und nahm sein Lager neben Achalziche ein; die Türken verstärkten sich immer mehr, näherten sich den ersten Schlachtreihen, und schofsen auf sie, ohne dafs sie jedoch von den Russen beachtet wurden. Nachdem sich jedoch die Truppen in der starken Hitze etwas vom Marsch ausgeruht hatten, bewegte sich das ganze Corps mit Trommelschlag vorwärts; die reitende Artillerie nahm im Trabe die vordern Höhen ein, schofs mit Nachdruck auf die feindlichen Haufen, und brachte sie dadurch in Verwirrung und Flucht; sie zogen sich in die Festung und jenseits des Ufers des kleinen Flüfschens Achalziche zurück.

Die Hauptmasse des Feindes stand dagegen an beiden Seiten der Festung Achalziche, und warf sich plötzlich auf die russische Wagenburg, um sie vom Corps abzuschneiden; ja sie griff sogar die Batterien selbst an, wurde aber überall zurückgetrieben, obgleich sie 4000 Mann stark war. Jenseits des Flüfschens waren dem Feinde die vielen Bergschluchten sehr günstig, um sich hier zu verstecken, und in gröfserer Menge von mehrern Seiten, an 5000 Mann stark, hervorzubrechen: aber er wurde auch hier vom Obersten Rajewski, dem nishegorod'schen Dragonerregiment und dem zusammengezogenen Uhlanenregiment geworfen.

Die Nacht trat ein, der Feind war überall zurückgetrieben; es wurden nunmehr zur Deckung der Artil-

lerie auf den Höhen 2 Redouten angelegt, und am folgenden Tag noch 2 andere gegen die rechte Flanke des Corps, um so mit dem gröfsten Theil der Truppen manövriren und die Belagerung gehörig unternehmen zu können.

In der Nacht vom 19 auf den 20 August wurde 400 Faden von der Festung die erste Batterie für 8 Kanonen und einen Mörser angelegt, um alle andern Arbeiter dadurch zu beschützen; auch hatte sich nunmehr der General Popoff mit dem Corps vereinigt.

In der nächsten Nacht entschlofs sich der Graf Paskewitsch, die nöthige Anzahl Truppen zur Bedeckung der Belagerungsarbeiten und des Lagers zurückzulassen, und mit 8 Bataillonen Reiterei und 25 Kanonen die Stadt auf fast unzugänglichen Wegen zu umgehen, und die Truppen, welche unter der Anführung des Kios Mahmed und Mustapha Pascha den Belagerten zu Hülfe gekommen waren, anzugreifen. Bei Tagesanbruch bemerkten die Türken diese Bewegungen, und fielen mit ungeheurer Wuth über die Russen her; die Schlacht dauerte 12 Stunden. Obgleich der Feind unvergleichlich stärker, die Hitze unerträglich, und die Stellung sehr beschwerlich war, so erfochten doch die Russen einen vollständigen Sieg; das befestigte Lager der Feinde unfern der Stadt wurde mit Sturm genommen; das ganze Hülfscorps der beiden Pascha's floh; der Feind verlor alles Feldgeschütz, 10 Kanonen, alle Munition und den ganzen Mehltransport; die Russen verfolgten ihn darauf 30 Werst auf der Strafse nach Erzerum, welche 10 Werst weit mit allerlei Kriegsgeräthen bedeckt war. Der Rest der Truppen zerstreute sich in der Richtung nach Erzerum in das Gebirg und den Wald, ohne Brod oder sonstigen Proviant zum Unterhalt zu besitzen.

Die Türken hatten zwar mit grofser Verzweiflung gefochten, aber die erprobte Kriegskunst der russischen Generale siegte über die Menge des Feindes. Gegen

5000 Mann Fufsvolk unter Kios Mahmed, der am Fufse verwundet war, zogen sich in die Festung, wurden zwar bis an die Stadtmauern von den Russen verfolgt, und einige Schanzen sogar genommen; allein in die Stadt drangen sie noch nicht. Aufser jenen 10 Kanonen wurden überhaupt an diesem Tage die vier Lager der Türken erobert; aufser einer Fahne verlor der Feind an 500 Gefangene, und der Verlust während des ganzen Treffens betrug für ihn an 2500 Mann. Aber auch die Russen erlitten bedeutenden Verlust; aufser dem Generalmajor Korolkoff, der beim Sturm der befestigten Anhöhe fiel, blieben noch 7 Oberofficiere und 73 Gemeine; gegen 200 Pferde waren getödtet oder verwundet; eine Kanone war demontirt und ein Pulverwagen durch eine feindliche Granate in die Luft gesprengt.

Nach dieser wichtigen Schlacht schritt Graf Paskewitsch zur Belagerung von Achalziche. Unter dem heftigsten feindlichen Feuer rückten die Belagerungsarbeiten so schnell vor, dafs schon am 27 Bresche gelegt und zum Sturm geschritten werden konnte. Das Infanterieregiment Schirvan drang zuerst, ohne einen Schufs zu thun, durch die Bresche in die Stadt; es verlor ein Drittheil seiner Leute; ihm folgte das achte Pionierbataillon auf halbe Flintenschufsweite, das in der Stadt selbst Befestigungen aufwarf, und von 2 Kanonen reitender Artillerie, einer Berghaubitze und später von den Chersonschen Grenadieren und dem 42sten Jägerregiment unterstützt wurde.

Der Sturm dauerte 13 Stunden. Die Besatzung, aus 10,000 bewaffneten Einwohnern und 4000 Mann Truppen bestehend, leistete eine verzweifelte Gegenwehr; jedes einzelne Haus mufste mit Sturm genommen werden; in jeder Strafse stiefs man auf den hartnäckigsten Widerstand.

Am folgenden Tag ergab sich die Citadelle durch

Capitulation. Die Besatzung, aus 2000 Mann bestehend, erhielt freien Abzug.

Erbeutet wurden die 5 Rofsschweife der beiden Paschas, 66 Kanonen und 32 Fahnen. Der Verlust der Türken war ungemein grofs; die Russen verloren an Officieren 10 Todte, unter denen der Obrist Borodin, und 32 Verwundete.

Nach der Einnahme von Achalziche wurde der Generallieutenant Fürst Wadbolski gegen Atzchur gesandt. Seine erste Aufforderung, die Festung zu übergeben, hatte keinen Erfolg; dann wurden aber einige Bewohner Achalziche's hingeschickt, um die Besatzung, welche aus 500 Lasen und 1000 bewaffneten Einwohnern bestand, zur Unterwerfung zu bewegen. Die Einwohner öffneten hierauf die Thore am 29 August, und die Lasen flohen in das Gebirg. In der Festung befanden sich 14 Kanonen, 6 Fahnen und ein bedeutender Vorrath von Kriegsbedürfnissen.

Der Generalmajor Fürst Bebutoff wurde zum Gouverneur des Paschaliks Achalziche, und Obristlieutenant Drescher zum Commandanten der Festung ernannt. Die Besatzung bestand aus dem Infanterieregiment Schirvan und 2 Compagnien Kasaken.

In Folge der erhaltenen Nachricht, dafs viele Einwohner des Paschaliks Kar, welche von den Türken nach Ardaghan entführt worden waren, den Wunsch äufserten, nach ihrer Heimath zurückzukehren, beorderte der General Bergmann den Obersten Fürst Bekowitsch Tscherkaski, Befehlshaber im Paschalik Kars, mit 2 Bataillonen Jägern, 200 Kasaken, 70 armenischen Reitern aus Kars und 4 Stück leichter Artillerie zu ihrer Befreiung. Nachdem der Oberst sich am 29 August auf 15 Werst der Festung Ardaghan genähert hatte, erfuhr er, dafs der Pascha von Musch an der Spitze von 4000 Mann, welche er aus der Zahl der flüchtigen Türken gesammelt hatte, mit den oben erwähnten Einwohnern, die er vor

sich hertreibe, auf dem Wege nach Erzerum begriffen sey. Er beschlofs daher, auf den Feind loszugehen, den er auch noch diefsseits Ardaghan einholte. Während das Fufsvolk eine verdeckte Stellung nahm, rückten die Kosaken und Armenier vor. Die Türken, welche die Gesammtkräfte der Russen nicht kannten, griffen mit grofser Uebermacht an; die Kosaken wichen, und zogen den Feind auf das Fufsvolk; jetzt empfingen die Jäger die bestürzte feindliche Reiterei, die sogleich in Verwirrung gerieth, und durch die kraftvolle Wirkung der Kartätschen die Flucht ergriff.

Die Russen verloren 43 Todte und Verwundete, und kehrten ungehindert mit den Einwohnern von 30 Dörfern nach Kars zurück, die sich sogleich in ihren frühern Wohnsitzen wieder ansiedelten.

Hierauf beorderte Graf Paskewitsch den General Bergmann, die Zerstreuung des Feindes zu vollenden, und Ardaghan zu nehmen. Zu gleicher Zeit wurde auch aus Achalziche der General Muradjeff dorthin abgeschickt.

Am 2 September rückte General Bergmann mit 2 Bataillonen Jägern, 8 Kanonen und 400 Kosaken aus Kars aus. Auf dem Marsch erfuhr er, dafs Kios Mahmed Pascha mit 40 Reitern nach Erzerum geflohen sey. Dreizehn Werst von Ardaghan begegneten ihm die Einwohner von 33 kars'schen Dörfern, die nach ihren Wohnsitzen zurückkehrten; und aussagten, man habe sie ebenfalls nach Erzerum treiben wollen; nach dem Gefecht am 29 hätte aber die Bedeckung, einen Ueberfall fürchtend, sie im Stich gelassen, und sich nach allen Seiten hin zerstreut. Am 3 September erschienen die Einwohner von Ardaghan eine Werst vor der Stadt, und überreichten dem General Bergmann die Schlüssel. Er fand in der Festung 34 Kanonen und einen beträchtlichen Theil Artilleriebedürfnisse.

Schon am 1 August hatten gegen 3000 Türken gegen

2 Uhr Morgens das Dorf Mostyri (Masteras), auf der Strafse von Gumri nach Erivan, überfallen. Kaum aber hatten sie das äufserste Ende desselben angegriffen, als die aus Seerder-Abad nach Gumri marschirenden 2 Compagnien des Infanterieregiments Sevastopol und des donischen Kasakenregiments Bassoff, die in jenem Dorfe Nachtlager gehalten hatten, mit ausgezeichneter Tapferkeit mehrere Angriffe der Türken zurückschlugen, und sie in die Flucht trieben. Der Feind büfste 70 Mann und 6 Pferde ein, die Russen verloren 2 Officiere und mehrere Verwundete.

Da seit dieser Zeit hier nichts weiter vorgefallen war, so wünschte Graf Paskewitsch die Besitznahme des Paschaliks Bajazed, um die beträchtlichen Getreidevorräthe daselbst benützen zu können. Er trug diese Expedition dem Generalmajor Fürsten Tschedshewadse auf, und dieser rückte mit 3 Bataillonen Fufsvolk, 200 Kasaken, 400 Tataren und Armeniern des erivan'schen reitenden Heerbannes, und 6 Kanonen am 6 September aus dem Lager bei dem Dorf Argadshi, am Fufse des Ararat, aus. Er passirte am folgenden Tage den Bergrücken der Erivan von Bajazed trennt, die Agadonigh- oder Agadshik-Berge genannt, und näherte sich der Stadt. Unweit des befestigten Dorfes Zangezor traf er auf 1500 Mann feindlicher Reiterei, die sich nach einigen Kanonenschüssen zerstreuten, und theils in die Festung zurückkehrten, theils in die Berge flohen.

Am 9 September trat der Fürst mit Beljul Pascha von Bajazed in Unterhandlungen, wegen der Uebergabe des Platzes; da er aber erfuhr, dafs man bedeutende Verstärkungen aus Erzerum und an 2000 berittene Kurden erwarte, so liefs er die Stadt von der Südseite angreifen, um ihr das Wasser abzuschneiden. Nach einem heftigen Gefechte räumte die Besatzung die Festung, und ergriff die Flucht. Der Feind verlor 50 Todte und unter den Gefangenen befand sich Beljul Pascha selbst. In der

Festung wurden 12 Kanonen, 3 Fahnen, 2 Rofsschweife und 180 Pud Pulver erbeutet. Während des Gefechtes zeigte sich auf dem südlichen Kamme des Gebirgs ein starker Haufe Kurden; da er aber die Fortschritte der Russen bemerkte, so zerstreute er sich wieder.

Bis zum 20 September verblieb der Fürst Tschedshewadse in Bajazed, und veranstaltete die Verpflegung der Truppen aus den eroberten Provinzen. Am 20 und 21 besetzte er die Verschanzungen von Diadin, 6 Stunden von Bajazed, und am 24 das feste Schlofs Toprakale nach geringem Widerstand. Es wurden 128 Gefangene gemacht.

Der Fürst Tschedshewadse erfuhr jetzt, dafs die Einwohner des Dorfes Sophikend, im Paschalik von Musch, bei ihrer Auswanderung eine Menge Proviant zurückgelassen hätten; er beorderte daher dorthin den Obristlieutenant Baseoff mit 7 Compagnien Infanterie, 3 Kanonen und 200 Kasaken, um diese Vorräthe über das Gebirg nach Toprakale zu schaffen. Am 2 October besetzte Baseoff Sophikend, und nach mehrern Gefechten am 2, 3 und 4, wo er Sophikend wieder verliefs, brachte er nach Toprakale 1108 Fuhren Getreide und 200 Familien aus dem muschischen Dorfe Hassan-Pascha, welche ihrem Verlangen nach übergesiedelt wurden.

Am 9 October jagten 300 Mann Kurden, die nach der Seite von Kagisman hin nomadisirten, den Einwohnern von Toprakale ihr Vieh ab. Baseoff setzte ihnen nach, nahm ihnen die Beute gröfstentheils wieder ab, und gab sie den Einwohnern zurück.

In den Paschaliks Kars und Achalziche war alles ruhig, und Graf Paskewitsch arbeitete thätig an der leichten Communication mit Georgien; durch die Schlucht von Bendshom wurde eine bequeme, ebene Strafse angelegt, auf der mit Ausnahme einiger schroffen und klüftigen Stellen alle Lasten und schweres Fuhrwerk ungehindert fortkommen konnten. Gegen Mitte Octobers stieg die

Kälte bis auf 6°, und der Winter nahm in den hochgelegenen Gegenden seinen Anfang. Nachdem daher Graf Paskewitsch für die Verpflegung gesorgt, und in den Festungen Besatzungen zurückgelassen hatte, liefs er den übrigen Theil des Hauptcorps nach Georgien in die Winterquartiere zurückkehren. Er selbst traf schon am 17 October in Tiflis ein, wo auch am 9 November das georgische Grenadierregiment anlangte.

Im Paschalik Bajazed war indessen die Ruhe noch nicht hergestellt. Am 31 October griff der Feind, 7000 Mann stark, die Abtheilung des Fürsten Tschedshewadse an, welche nach dem Dorfe Patnos, 58 Werst diefsseits Toprakale, links von der Heerstrafse nach Erzerum verlegt war. Das Gefecht begann gegen die Fouragierer, welche sich 2 Werst davon im Dorfe Grakoma mit 300 Mann Bedeckung und einer Kanone befanden. Die feindliche Reiterei, welche von Wan und Melasgert her in grofsen Massen vorrückte, wollte diese Abtheilung abschneiden. Nachdem fünf Angriffe muthig abgeschlagen waren, zogen sich die Truppen in ihre vorige Stellung, bei dem Dorfe Kasilkai, 6 Werst vom russischen Lager, zurück. Die Russen verloren 100 Mann an Todten und Verwundeten. Die Verstärkungen aus Wan kehrten dahin zurück.

Am 5 November langten im Lager von Patnos 2 Compagnien vom Infanterieregimente Kosloff und ein Theil des Halbbataillons der Sarbasen von Erivan an, worauf der Fürst Tschedschewadse zum Angriff gegen das türkische Lager bei Kisilkai vorrückte. Die Türken, 5000 Mann stark mit 2 Kanonen, gingen ihm entgegen, wurden aber nach einem unbedeutenden Gefechte zurückgeworfen. Am 6 November entfernten sie sich völlig, theils nach Melasgert, theils nach Ardisch. Der Fürst kehrte hierauf in sein Lager bei Patnos zurück.

Der Fürst Tschedschewadse erfuhr indessen, dafs zur Verstärkung des Emir Pascha von Musch, der ge-

gen ihn befehligt hatte, ein bedeutendes Corps nebst einigen Kanonen im Anmarsch sey; er verliefs daher am 9 November das Lager bei Patnos, weil er sich für zu schwach hielt, und nahm 160 armenische Familien mit, die ihn dringend darum gebeten hatten. Sobald der Feind die rückgängige Bewegung merkte, griff er an, und verbrannte das Dorf Patnos. Der Marsch des Fürsten war sehr beschwerlich; er wurde beständig vom Feind angegriffen, und mufste dabei fast bei jeder Werst halten, um an der Artillerie oder Bagage etwas auszubessern, weil bei den schlechten Wegen, die der strömende Regen immer noch mehr verdarb, beständig etwas zerbrach.

Nach einem heftigen Gefecht am 10, bei dem Dorfe Suleiman-Kumbes, 19 Werst von Patnos, in dem die Türken mit einem Verlust von 200 Mann abgeschlagen wurden, konnte er seinen Weg ruhig fortsetzen, und langte am 12 November in dem Dorfe Karaklifs, an der Heerstrafse zwischen Diadin und Toprakale, an.

Zum Gelingen dieses Rückzugs trug vorzüglich eine Demonstration des Generals Bergmann, von Kars aus gegen den obern Araxes, auf der Strafse nach Erzerum, bei. Die Türken aus der Gegend von Toprakale, welche den Fürsten Tschedschewadse im Rücken nehmen wollten, kehrten um, um sich diesem Corps entgegenzustellen; am 12 November fand am Araxes ein unbedeutendes Gefecht statt, worauf General Bergmann am 14 wieder nach Kars zurückging.

Da das abgetheilte Corps im Paschalik Bajazed sehr gedrängt wurde, so hatte Graf Paskewitsch den Generalmajor Pankratjeff, der in Choi stand, aufgetragen, mit dem gröfsten Theil seiner Truppen nach Bajazed aufzubrechen, und das Commando der in Choi zurückgebliebenen Truppen dem Obristen Schwezoff zu übertragen. Am 23 November erreichte Generalmajor Pankratjeff Bajazed, und übernahm den Oberbefehl. Die Ankunft frischer Streitkräfte im Paschalik Bajazed bewog

die Türken, ihr Heer nach Erzerum und Musch in die Winterquartiere zurückzuführen.

Die Resultate dieses Feldzuges waren also die Eroberung der Paschalika Kars, Achalziche und Bajazed; an festen Punkten waren genommen: Anapa, Kars, Poti, Achalkalaki, Gertwissi, Achalziche, Atzchur, Ardaghan und Bajazed, zusammen mit 433 Kanonen und 137 Fahnen; rechnet man hiezu noch die 10 in der Schlacht von Achalziche am 24 August genommenen Kanonen, so werden im Ganzen 443 Kanonen erobert.

Gegen Ende dieses Jahres 1828 war die Eroberung der neuen Provinzen gesichert, und die Ruhe überall hergestellt. Die Verwalter hatten durch pünktliche Befolgung der höhern Befehle und durch ein verständiges Benehmen es dahin gebracht, dafs das Volk ein unbegrenztes Vertrauen zu der russischen Regierung fafste, und kaum mehr den Feind hinwegwünschte. Die Strenge des Winters nahm stufenweise zu, und ward auf den Höhen des Paschalika Kars und Achalziche besonders heftig, so dafs es den Anschein hatte, als ob man gegen wichtige Unternehmungen der Türken auf lange Zeit gesichert wäre.

Für diesen Feldzug und die Eroberung der Festungen während desselben wurde der Commandeur des abgetheilten kaukasischen Corps, General der Infanterie und Generaladjutant Graf Paskewitsch von Eriwan, durch einen kaiserlichen Befehl vom 21 Februar zum Oberbefehlshaber des erwähnten Corps, mit allen dem Oberbefehlshaber einer im Felde stehenden grofsen Armee zukommenden Befugnissen und Vorrechten ernannt; dagegen erhielt der Generalmajor Fürst Tschedschewadse den Befehl über die Truppen an der persischen Linie, und wurde zugleich stellvertretender Gebietsbefehlshaber in Armenien.

Am 18 Februar unterwarfen sich nicht nur die dshanischen und belokan'schen Lesghier vollständig, sondern

erklärten sich zur Entschädigung aller im vorigen Sommer begangenen Räubereien bereit, und baten sogar um die Erlaubniss, die ihnen auch ertheilt wurde, ein Corps von 450 Mann Hülfstruppen gegen die Türken ins Feld stellen zu dürfen.

Es wurde auch von russischer Seite den ganzen Winter hindurch sehr thätig an der Ausrüstung zum nächsten Feldzuge gearbeitet. In Karabagh wurden 4 mahomedanische Cavallerieregimenter organisirt, und in ganz Georgien eine Landwehr errichtet. Die Stadt Tiflis errichtete auf eigene Kosten eine Miliz von 1500 Mann, und ersuchte den Grafen Paskewitsch durch eine Deputation, sie an dem nächsten Feldzuge Theil nehmen zu lassen, welches diesen mit Freuden zusagte.

Beim Beginnen des Feldzuges vom vorigen Jahre hatten sich die Mahomedaner der kaukasischen Provinzen sehr unbeständig gezeigt; es konnten im Jahr 1828 auch kaum 300 Reiter zusammengebracht werden. Graf Paskewitsch suchte aber durch Belohnungen, die vielleicht auch manchem zu freigebig gespendet wurden, ihnen den russischen Felddienst werth zu machen, und als sie im Winter zu ihren Heerden zurückkehrten, konnten sie den russischen Serdar, wie sie ihn nannten, nicht genug preisen.

Da in Gemäßheit des Friedens von Turkmantschai, und nach Abzahlung eines Theils der persischen Contributionen, die russischen Truppen schon am 29 December des vorigen Jahres von Choi aufgebrochen wären, so trafen sie am 8 Januar in Bajazed ein, so dass Persien nun völlig geräumt war, und diese Truppen ebenfalls gegen die Türken gebraucht werden konnten.

Bis Mitte Februars herrschte in den unterworfenen türkischen Paschalike die größte Ruhe. Die Witterung war sehr streng, selbst in Erivan hatte es im Januar geschneit, und die Gebirge bedeckte tiefer Schnee, so dass man aller Wahrscheinlichkeit nach glauben musste,

diese Ruhe werde auch vor der Hand noch nicht gestört werden, als plötzlich die Nachricht einlief, dafs der russische Gesandte Gribojedoff nebst Gefolge am 12 Februar bei einem Volksaufstande zu Teheran ermordet worden sey. Obgleich diese Begebenheit keine politische Bedeutung zu haben schien, wie sich auch später vollständig erwiesen hat, so erregte sie doch Besorgnisse, und Graf Paskewitsch fing an, den Nachrichten, dafs sich im Chanat Adshar ein türkisches Heer versammle, mehr Gewicht beizulegen, und schon in den ersten Tagen des März traf auch schon die Nachricht ein, dafs Achalziche unerwartet angegriffen worden sey, und von einem bedeutenden türkischen Heere belagert werde. Sogleich wurde General Murawjeff beauftragt, mit einem Corps von 7 Bataillonen Infanterie, einem Kosakenregiment und 10 Kanonen zum Entsatz von Achalziche aufzubrechen.

Schon im Herbst 1828 hatte sich das Gerücht von grofsen Zurüstungen der Türken verbreitet, deren Zweck ausdrücklich war, auf Befehl des Sultans Achalziche wieder zu nehmen. Die zu diesem Zweck bestimmten Truppen hatte man unter den Oberbefehl Achmed Begs von Adshar gestellt, und ihn unter der Bedingung, dafs er es wieder erobern sollte, zur Würde eines Pascha's von Achalziche erhoben. Eine namhafte Summe Geldes, so wie die thätige Mitwirkung des Serakiers von Erzerum trugen viel zur Bildung eines zahlreichen Heeres bei, dem von allen Seiten Adsharen, Lewanen, Lasen und andere Bergvölker zuströmten.

Trotz der rauhen Jahreszeit und des tiefen Schnees im Gebirg hatten die Türken doch das Geschütz herbeigeschafft, und überfielen am 4 März in der Nacht um 3 Uhr die Vorstädte von Achalziche, nahmen sie weg, und legten schon Leitern an, um die Festungswerke zu ersteigen. Die aus 4 Compagnien Fufsvolk und 100 Kosaken bestehende Besatzung vertheidigte sich indessen muthig bis zum Tagesanbruche, wo der Feind

zurückwich und eine förmliche Belagerung anfing. Er befestigte die nächsten Häuser in der Vorstadt und legte in den Straſsen, bis auf 70 Schritte von der Festung, Schanzen an. Zwei von den Türken errichtete Batterien, die eine bei der katholischen Kirche, die andere in der westlichen Vorstadt, wurden zwar von dem Festungsgeschütz zum Schweigen gebracht, allein die vielen feindlichen Bomben richteten dennoch in der Festung bedeutenden Schaden an. Indem die Türken den Belagerten das Wasser abzuschneiden suchten, und nachdem sie, einige der Mauer nahegelegene Häuser benutzend, 3 Minen angelegt hatten, machten sie endlich Anstalten zu einem neuen Sturm.

Am 13 März forderte Achmed Pascha die Festung zur Uebergabe auf, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Am 14 wiederholte er diese Aufforderung auf eine peremtorische Weise mit der Erklärung: daſs das zum Entsatz bestimmte Detaschement in den Klüften von Bordshom von seinem Bruder geschlagen worden wäre. Diese Nachricht gab der Besatzung neuen Muth; denn bis jetzt hatte sie noch nichts von der Annäherung von Hülfstruppen gehört, und niemand glaubte daran, daſs sie von den Türken zurückgeschlagen worden wären.

In der Nacht vom 16ten auf den 17ten bemerkte man eine groſse Bewegung unter den Feinden in der Vorstadt; Geschrei und Unordnung verkündeten ihren Abzug, und ein heftiges Feuer wurde von der Festung auf die Straſsen der Vorstadt eröffnet, welche bei Tagesanbruch gröſstentheils von den Feinden verlassen worden war. Fürst Bebutoff machte einen Ausfall mit 5 Compagnien Fuſsvolk und 2 Kanonen, und verfolgte den Feind bis zu dem Fluſsübergang, 2 Werst von der Stadt, wo er 2 Kanonen eroberte und 75 Gefangene machte. Die Einwohner der Vorstadt waren gröſstentheils mit fortgeschleppt worden. Um 3 Uhr Nachmittags rückte die Avantgarde des

Entsatzcorps ein. Sie bestand aus 5 Compagnien Fufsvolk, 100 Kasaken und 150 M. kartalinischer Landwehr nebst 5 Kanonen, unter Commando des Obristen Burzoff. Sie war schon am 11 März in Gogioziche angekommen, und hatte nach ununterbrochenen Gefechten am 15ten Atschur erreicht. Ihr Erscheinen war die Ursache des plötzlichen Rückzuges der Türken. Diese sollen an 4000 M. verloren haben. Die Russen hatten an 24 Todte und 70 Verwundete, worunter 4 Officiere.

Der Generalmajor Hesse, welcher den Befehl erhalten hatte, seine Truppen in Gurien zusammenzuziehen, wurde gleichzeitig benachrichtigt, dafs die Türken sich zu Anfang des Monats März in bedeutender Anzahl an den Gränzen von Kabulet gezeigt hätten. Durch sorgfältig eingezogene Nachrichten erfuhr man, dafs der Pascha von Trapezunt, Keya-Oglu, von 3 Rofsschweifen an der Spitze von 3000 M. vorgerückt, und nachdem er noch 5000 M. aus Batumi, Kabulet, Tschanetes und Tshakori an sich gezogen hatte, ein verschanztes Lager an dem zwischen der Stadt Kintrischi und dem Fort St. Nicolai gelegenen See aufgeschlagen und auf dem schmalen zwischen dem Wald und dem Meere hingehenden Wege Verhaue angelegt habe; wahrscheinlich in der Absicht, die Expedition auf Achalziche zu decken und dann, um Gurien von hier aus anzugreifen. Der Generalmajor Hesse fafste daher den Entschlufs, ihm zuvorzukommen, und ging am 17 März mit 1 Bataillon Infanterie und 3 Compagnien Jägern, zusammen 1216 M. und 1315 M. Milizen aus Gurien, nebst 4 leichten Geschützen und 2 Berghaubitzen über den Flufs Natonebi, und rückte längs dem Meeresufer vor, indem er die Milizen den obern Weg durch den Wald einschlagen liefs. Drei Werst von dem Uebergang eröffneten die Türken, welche den ersten Verhau besetzt hatten, ihr Feuer, wurden aber bald von der Miliz mit solchem Ungestüm in der Flanke angegriffen, dafs sie alle Verhaue im Stich liefsen und sich in

Unordnung nach dem zwischen dem Meer und einem sumpfigen Gehölz errichteten Lager zurückzogen.

Dieses Lager, welches einen Raum von 850 Schritten einnahm, wurde durch einen hölzernen mit Erde ausgefüllten Wall und durch einen tiefen Graben vertheidigt; der Weg dahin war mehrere Werst weit von ähnlichen Gräben durchschnitten.

Der Feind empfing das Detachement mit einem furchtbaren Feuer, und unterhielt einen vierstündigen blutigen Kampf. Nachdem das feindliche Lager durch ein heftiges Granaten- und Kartätschenfeuer schon sehr beschädigt worden war, gab der Generalmajor Hesse den Befehl zum Sturm, der auch gelang. Aus seinen Verschanzungen vertrieben, zerstreute sich der Feind in die Wälder, und liefs sein ganzes Gepäck, eine Menge Waffen und 163 Todte auf dem Platze. Sein ganzer Verlust betrug 1000 Mann an Todten und Verwundeten; die Russen hatten verloren an Todten 4 Officiere, 33 M., an Verwundeten 8 Officiere, 151 M.

Die gesammte Beute wurde der Miliz übergeben, um ihr mehr Muth zu machen. — Auf dem linken Flügel im Paschalik Bajazed blieb alles ruhig bis zum April.

Am 2ten d. M. hatte ein zahlreicher Haufen Kurden die chanourischen Dörfer Chaproschik, Basirchan und Grykale überfallen. Der Obrist Schamscheff, der bei dem Dorfe Kumludschi stand, schickte ihnen eine Abtheilung entgegen, welche sie 40 Werst von Kumludschi auf der Strafse von Paschnossa erreichte, schlug und einige Gefangene machte.

Am 2 Mai traf der persische Prinz Chosrew Mirza in Tiflis ein, um eine rechtfertigende Erklärung über das unglückliche Ereignifs zu Teheran zu geben.

Nachdem Fürst Bebutoff erfahren, dafs Achmed Pascha abermals ein Corps von 5000 M. zusammengebracht hatte und damit in das Sandschak Potschoff eingedrungen war, schickte er ihm den Obristen Burzoff

mit 10 Compagnien Fufsvolk, 5 leichten Geschützen und 200 Kasaken entgegen. Dieser traf den Feind in der Nähe des Dorfes Tsurtskabi, das mit einer Befestigung von Holz versehen war. Nach einem heftigen Gefecht warf er die Türken in das verschanzte Dorf hinein, und am andern Morgen zogen sie ab. Hierauf liefs Obrist Burzoff diejenigen Dörfer in Brand stecken, deren Einwohner sich feindselig gezeigt hatten, und verwüstete die ganze Umgegend, aus welcher der Feind bisher seine Hülfsmittel bezogen, um die von den russischen Truppen besetzten Sandschaks zu überfallen.

Das Wetter war, während des ganzen Frühjahrs so schlecht, dafs an gröfsere Operationen gar nicht zu denken war. Selbst gegen Ende Mai's zeigte das Thermometer am Tag nicht mehr als 15°, und des Nachts nur 10° Wärme; fast täglich regnete es in den Ebenen, und auf den Bergen fiel Schnee. Die Flüsse waren ausgetreten und die Landstrafsen so verdorben, dafs fast nicht fortzukommen war.

In den letzten Tagen des Mai's heiterte sich das Wetter auf. Graf Paskewitsch verliefs daher am 28sten Tiflis und traf am 31sten im Lager der Brigade Murawjeff bei Achalkalaki ein, mit der er sich am 3 Junius auf Ardaghan in Marsch setzte.

Der Feind hatte auf den unzugänglichen adshari'schen Gebirgen ein festes Lager bezogen, von wo aus er die benachbarten Ortschaften beunruhigte; Graf Paskewitsch trug daher dem Generalmajor Burzoff auf, sich mit einem Theil seiner Abtheilung dem Engpafs von Pozchow zu nähern, um den Feind dorthin zu locken, während General Murawjeff von Ardaghan aus ihm in den Rücken fallen sollte. Dieser Plan wurde von dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Die Türken stiegen von den Bergen hinab und griffen die Vorhut des Generals Burzoff an, welche aus 3 Compagnien und 4 Kanonen bestand. Sie vertheidigte sich

5 Stunden lang gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind. Gegen Abend rückte das ganze Detachement des Generals Burzoff ins Gefecht, und zur selbigen Zeit erschien auch General Murawjeff im Rücken des Feindes, der sich, sobald er diese Bewegung bemerkt hatte, ins Lager zurückzog.

In der Nacht auf den 14 Junius griff General Burzoff, der sich mit dem General Murawjeff vereinigt hatte, das Lager selbst an, und nahm es nach einem dreistündigen hitzigen Gefecht mit Sturm. Der Feind wurde völlig in Verwirrug gebracht und in die Berge zerstreut.

Es wurden 400 Gefangene gemacht und die sämmtliche feindliche Artillerie, bestehend in 3 Kanonen und 1 Mörser, erobert.

Die Türken sollen 15,000 M. stark gewesen seyn und 1200 Todte und Verwundete gehabt haben. Der Verlust der Russen war nur gering.

Während dieser Expedition war Graf Paskewitsch schon am 13 Junius nach Kars gegangen, um auf die Nachricht, dafs der Seraskier von Erzerum mit 30,000 M. und 52 Kanonen gegen ihn anrücke, sein Corps daselbst zu versammeln. Die russische Vorhut stand 20 Werst von Kars auf dem Wege nach Erzerum unter dem General Pankratjeff. Das ganze bei Kars versammelte Corps bestand aus 11,400 M. Fufsvolk und 6000 M. Reiterei; dazu gehörten 24 reitende und 48 Fufs-Artilleriegeschütze.

Sobald sich diefs Corps versammelt hatte, rückte Graf Paskewitsch auf der Strafse nach Erzerum vor. Vom 20sten bis zum 25sten stand er im Lager bei Kotanli, an welchem Tag eine Recognoscirung auf der Strafse nach Milleh-Dusu gemacht wurde. Am 26sten marschirte er vorwärts. Der Feind war sehr aufmerksam und das Corps des Osman Pascha, das bisher in

Bardusa gestanden hatte, wurde verstärkt und bekam den Befehl, sich soviel als möglich dem rechten Flügel der Russen zu nähern und jede Bewegung zu beobachten.

Am 28 Junius wurden durch eine Patrouille die Vorposten Osman Pascha's 9 Werst vom Lager entdeckt. Mit Anbruch des folgenden Tages liefs daher Graf Paskewitsch mit 1 Bataillon Fufsvolk, 2 Regimentern Reiterei und 4 Kanonen unter dem Befehl des Obristen Friedrichs eine genaue Recognoscirung machen.

Der Feind stand mit seinem Fufsvolk hinter Verhauen und Schanzen, welche er auf den Höhen von aufgethürmten Steinen gemacht hatte; die Reiterei davor. Nachdem Obrist Friedrichs diese durch seine Artillerie in Verwirrung gebracht und geworfen hatte, nahm er die Schanzen weg, eroberte 8 Fahnen und machte über 100 Gefangene. Der Feind, 1500 Mann Fufsvolk und 400 M. Reiterei stark, soll an 300 Todte und Verwundete gehabt haben.

Nach dem Recognosciren an 3 Tagen hatte sich der Graf Paskewitsch von der Unmöglichkeit überzeugt, das feindliche Lager des Hahki Pascha bei Milleh Dusu in der Fronte und auf dem linken Flügel anzugreifen. Es war von dieser Seite durch steile mit Schnee bedeckte Berge, und eine tiefe dem Geschütz unzugängliche, ganz mit dicken Waldungen besetzte Schlucht geschützt; er beschlofs daher, es ganz zu umgehen, ungeachtet aller Hindernisse und Gefahren, denen er sich mit einem aus 3000 Wagen bestehenden Gepäck aussetzte. Er mufste nämlich das türkische Lager 8 Werst von seiner Communication lassen, von der er sich 30 Werst entfernte und einen Marsch von 50 Werst auf den schlechtesten Wegen zurücklegen, wo er noch aufserdem zwei mit Schnee bedeckte und von tiefen Schluchten durchschnittene steile Bergrücken zu übersteigen hatte, und diefs alles im Angesicht eines

zahlreichen, seine Flanken und Rücken bedrohenden Feindes.

Am 30sten setzte sich die Armee, unter dem Schutz einer beweglichen, aus Wagen errichteten Verschanzung auf der rechts nach Erzerum führenden Strafse in Marsch, und erreichte am 1 Julius um 10 Uhr Morgens den Hauptabhang des Bergrückens, zu dessen Füfsen sich ein 5 Werst langes Thal in zunehmender Breite ausdehnte, und durch eine am Fufs eines Berges befindliche Schlucht begränzt wurde.

Um nicht auf dem linken Flügel angegriffen zu werden, mufste Graf Pankratjeff die Berghöhen zur Linken mit 6 Bataillonen Fufsvolk und 4 Regimentern Reiterei, von 16 leichten Geschützen unterstützt, besetzen. Er hatte den Befehl, sich dem Feinde zu zeigen und alle Bewegungen in seinem Lager so lange zu beobachten, bis die Armee den Berg erreicht haben würde. Diese Demonstration gelang, der Feind richtete seine Aufmerksamkeit einzig auf den General Pankratjeff, und bemerkte die Bewegung der Armee nicht, so dafs sich dieser um Mittagszeit wieder dem Corps anschliefsen konnte. Am Abhange des Berges wurde eine Wagenburg errichtet und die benachbarten Höhen recognoscirt. Während der Zeit debouchirte der Feind, aus der am andern Ende des Thales gelegenen Schlucht, mit immer gröfsern Massen, worauf Graf Paskewitsch folgende Disposition machte:

1) Die Vertheidigung des Gepäcks übernimmt General Pankratjeff mit 7 Bataillonen Fufsvolk, 3 Regimentern Reiterei und 24 Kanonen. Er beobachtet zugleich die Bewegungen des Feindes und verhindert ihn, unsere linke Flanke anzugreifen. Zu dem Ende schickt er den General Burzoff mit 2 Bataillonen Fufsvolk, 2 Regimentern Reiterei und 12 Geschützen so weit vor, dafs er den linken Flügel der Armee bildet.

2) General Murawjeff stellt sich im Thal auf mit

6 Bataillonen Fufsvolk, 2 Regimentern Kasaken und 20 Geschützen.

3) Zur Unterstützung desselben kommen 3 Bataillone Jäger, das 8te Pionierbataillon, 4 Regimenter Reiterei und 20 Kanonen.

Um 1 Uhr rückte Graf Paskewitsch dem Feind entgegen, der sich längs der Schlucht aufgestellt hatte. Die Türken griffen mit Muth an, ihre Reiterei stürzte sich besonders auf den rechten Flügel, und die Tirailleurs gingen sogar auf die Batterien los, so dafs das Feuer des Geschützes verdoppelt werden mufste, um sie in die Schlucht zurückzuwerfen.

Sie drangen indessen bald wieder vor, und da sie durch frische Reiterei unterstützt wurden, so bildeten sie einen Halbkreis um die russische Stellung, wobei sie sich besonders dem linken Flügel näherten. Sie waren nämlich hier durch 5 bis 6000 M. Reiterei aus dem Lager Hahki-Pascha's, das nur 8 Werst vom Schlachtfeld entfernt war, verstärkt worden. In wenig Augenblicken war der ganze Bergrücken, an dessen Fufs sich der russische linke Flügel lehnte, von dieser Reiterei bedeckt, die im Galopp herbeisprengte, um den General Burzoff zu umgehen und im Rücken anzufallen.

Die Türken griffen hier mit unbegreiflicher Kühnheit an, ihre Tirailleurs drangen in die Reihen der russischen ein, so dafs sie handgemein wurden, und wagten sich sogar an die Bataillonscarrés heran, die sie nur durch ein wohl unterhaltenes Feuer abzuhalten vermochten.

In diesem Moment faſste Graf Paskewitsch den Entschluſs, den Feind zu trennen und einen Theil links in die steilen Berge und Schluchten, nach dem Lager Hahki-Pascha's hin, und den andern auf die Höhen rechts zu treiben.

Zu diesem Ende liefs er 4 halbe Bataillone Fufsvolk und 8 Kanonen des Centrums eine halbe Schwenkung rechts machen, und durch diese Oeffnung von der ganzen

disponiblen Artillerie ein schreckliches Kanonenfeuer auf das Centrum des Feindes eröffnen. Trotz der beständig wiederholten Angriffe konnten die Türken dem Feuer dieser furchtbaren Batterie nicht widerstehen, und mufsten sich, die einen rechts, die andern links hin, von einander trennen. Diesen Augenblick benutzend, theilte Graf Paskewitsch seine Reiterei in 2 Abtheilungen.

Die eine, unter dem General Rajewski, aus 4 Regimentern Fufsvolk und 6 Stück don'schen Geschützen bestehend, sollte den feindlichen linken Flügel angreifen. Die andere, unter dem General Osten-Sacken, ebenfalls aus 4 Regimentern Reiterei und 6 Stück don'schen Geschützen bestehend, sollte der Reiterei auf dem feindlichen rechten Flügel in die Flanke fallen und sie nach dem Lager zurückjagen.

Vom abschüssigen Terrain begünstigt, stürzte sich General Rajewski mit Ungestüm auf den rechten Flügel des Feindes und drängte ihn mit bedeutendem Verlust bis zu den jenseits der Schlucht gelegenen Höhen zurück. Das 2te und 3te mohamedanische Regiment griff den rechten Flügel der linken feindlichen Abtheilung an und verfolgte den Feind nach allen Richtungen hin.

Der rechte Flügel der Türken dehnte sich auf steilen Hügeln aus, die durch eine Menge steiniger Schluchten gedeckt an vielen Stellen unzugänglich waren. Der Feind, der auf diesem Punkt bedeutend stark war, that alles Mögliche, den General Burzoff zu umgehen, was ihm aber nicht gelang, da die Trennung von den übrigen Truppen den Russen einen grofsen Vortheil über ihn gegeben hatte.

Aufser der Colonne des Generals Osten-Sacken wurde noch der General Murawjeff mit 3 Bataillonen Fufsvolk und 8 Kanonen dem General Burzoff zur Hülfe geschickt. Auch General Pankratjeff, der das Gepäck zu bewachen hatte, detachirte den General Ser-

gejeff mit 2 Regimentern Reiterei, um den Feind in die Flanke zu fallen. Obgleich Sergejeff 7 oder 8 steile Schluchten zu passiren hatte, so kam er doch gerade in dem Augenblick an, wo der Feind im Begriff stand, den linken Flügel im Rücken zu nehmen. Die Kasaken erreichten früher die Höhen des Felsens, und trieben den Feind in Verein mit den Tirailleurs des chersonschen Regiments in die Enge. Da aber der General Osten-Sacken, durch Moräste und tiefe Schluchten aufgehalten, nicht zur rechten Zeit kommen konnte, und da die Türken aus dem Lager 2 Kanonen hergebracht hatten und immer mehr Streitkräfte entwickelten, so stürzte sich General Sergejeff, von den chersonschen Grenadieren unterstützt, allein auf den Feind, schlug ihn in die Flucht und nahm ihm eine Kanone ab. Die steinigen Schluchten und Felsen, so wie neue Reiterei-verstärkungen, machten die weitere Verfolgung unmöglich. Die Türken standen unterdessen von fernern Angriffen ab, und fingen an, sich in ihr Lager zurückzuziehen, worauf das russische Detachement Befehl erhielt, seine frühere Stellung wieder einzunehmen. Während der Kisya links ins Lager zurückkehrte, vereinigte sich die andere feindliche Reiterei und das Fufsvolk in grofsen Massen auf dem Abhang jenseits der Schlucht, welche sich vor dem russischen Centrum befand, und eröffnete aus 3 auf einer Höhe aufgestellten Geschützen von neuem eine Kanonade; zugleich wurde an der Errichtung einer Batterie und einer langen verschanzten Linie gearbeitet. Diefs geschah um 4 Uhr Nachmittags, und zu derselben Zeit wurde ein gefangener türkischer Oberofficier vorgeführt, der aussagte, dafs sich der Seraskier selbst auf dieser Höhe befände, und dafs er mit einem Hülfscorps von 30,000 M., dem Hahki Pascha zu Hülfe eilend, Tags zuvor mit seiner Vorhut angekommen wäre, von denen sich 12 bis 15,000 M. vereinigt und nahe bei Zewina gelagert hätten, wo die übrigen Truppen noch nach

einander einträfen. Mit dem, was er zusammen hatte, habe er sich den Russen entgegen geworfen, um den Marsch der übrigen zu decken.

Dieser Bericht bestimmte den Grafen Paskewitsch, den Seraskier ohne Verzug anzugreifen und dadurch seine Vereinigung mit Hahki Pascha zu verhindern. Um vor diesem sicher zu seyn, wartete er indessen noch ruhig ab, bis der Kiaya mit allen Truppen ins Lager zurückgekehrt war. Hierauf zog er die Truppen, die ihn verfolgt hatten, wieder heran, bildete dann in der Tiefe einer Schlucht eine Colonne aus 9 Bataillonen Fufsvolk, 8 Regimentern Reiterei und 40 Stück Geschütz.

Der geradeste Weg, auf welchem Hahki Pascha dem Seraskier Hülfe senden konnte, führte durch dieselbe Schlucht, aus der die Reiterei, welche aus dem Lager gekommen, vorgesprengt war. Aufserdem gab es noch einen Verbindungsweg durch die Strafse von Erzerum, auf der man, um zum Seraskier zu gelangen, 25 Werst weit über den Rücken des Gebirges und durch Schluchten marschiren mufste, die noch mit Schnee angefüllt waren.

Auf der ersten Verbindungsstrafse stellte Graf Paskewitsch, unter dem General Burzoff, das chersonsche Grenadierregiment in Colonnen zu halben Bataillonen, mit 12 Kanonen, und einem Regiment Kasaken auf. Hinter diesem, als Unterstützung, 3 andere Bataillone und 12 Kanonen. Hierauf wartete er bis 6 Uhr Abends und führte dann die Truppen dem Seraskier entgegen, in der Ueberzeugung, dafs Hahki Pascha bis zur Nacht nicht Zeit haben würde, ihm auf der schwierigen und steilen Strafse von Erzerum Hülfe zuzusenden, und dafs General Burzoff ihn abhalten würde, auf der directen Verbindungslinie vorzudringen. Die Verschanzungen des Seraskiers dehnten sich in diesem Augenblick beinahe eine Werst weit aus. Die Truppen rückten in 3 Colonnen vor.

Die erste, unter General Murawjeff, mit 6 Bataillonen Fufsvolk, sollte die linke Flanke des Feindes umgehen; die zweite, unter dem General Pankratjeff, aus den Jägerregimentern bestehend, sollte den rechten Flügel der Türken umgehen, und ihnen, wenn sie geschlagen würden, den Rückzug abschneiden; die dritte, unter dem General Rajewski, befand sich im Centrum und bestand aus der ganzen Reiterei; sie sollte den Feind angreifen und verfolgen, sobald das Fufsvolk, das ihn auf beiden Seiten umging, seine Reihen in Verwirrung gebracht hätte.

Sobald die Türken sich umgangen sahen, geriethen sie in Schrecken und fingen an, sich in die Berge zurückzuziehen. Die Reiterei rückte nun vor, und das Fufsvolk beschleunigte seine Schritte, um den Rücken des Gebirges zu erklimmen. Als die Höhe erstiegen war, griff das Fufsvolk an, die reitende Artillerie vom Don eröffnete ein heftiges Feuer, und bald sah man ein deutliches Wanken unter den Truppen des Seraskiers.

Jetzt liefs Graf Paskewitsch die ganze Reiterei einhauen; der Feind wurde geworfen und floh in der gröfsten Unordnung. Er wurde bis Abends 9 Uhr 30 Werst weit verfolgt.

Es wurde das ganze Lager, 11 Kanonen, 2 Fahnen erobert und 300 Gefangene gemacht. Nach eingetretener Nacht wurden die Truppen zusammengezogen und ein Bivouac aufgeschlagen, da, wo die Strafsen sich vereinigen, welche von Hahki Pascha's Lager nach dem Dorfe Zewina führen. Die Bagage nebst ihrer Bedeckung wurde das Thal hinauf dahin geschickt, wo das erste Gefecht stattgefunden hatte.

Durch die Besetzung des Thales von Zewina befand sich Graf Paskewitsch schon im Rücken von Hahki Pascha, und nur 15 Werst von seinem Lager entfernt. So ermüdet auch die Truppen, und so beschwerlich auch

der Weg war, so brach er doch mit Tagesanbruch auf und schickte dem General Burzoff den Befehl, ihm mit seiner Colonne zu folgen.

Um 9 Uhr des Morgens hatte er die Höhen im Rücken des feindlichen Lagers erreicht, und stellte sich etwa 3 Werst davon in Schlachtordnung auf. Die feindliche Stellung war fest und zu beiden Seiten durch unzugängliche Schluchten gedeckt, so dafs die Russen nur wie auf einem breiten Damm auf den Feind losgehen konnten.

Die Türken liefsen ihre Zelte, nahe an 2000, im Lager stehen, und stellten sich, nachdem sie auf ihrem rechten Flügel die Front geändert hatten, auf einer ebenen und starken Höhe, die sich zu beiden Seiten und am Rücken der Schluchten und mit Wald bedeckten Berge lehnte, in Schlachtordnung auf. Diese Höhe war nur von vorn her zugänglich, und unter derselben dehnte sich in einer Schlucht das türkische Lager aus, an dessen linker Seite sich eine zweite mit der ersten parallel laufende steile Höhe erhob, auf der sich zwei vorgeschobene mit 5 Kanonen besetzte und von beiden Seiten durch lange Verschanzungen verbundene Batterien befanden. Die erste gegenüberliegende Höhe war gleichfalls mit 2 Batterien versehen, die 7 Kanonen und Verschanzungen mit starken Brustwehren, theils von Stein und Erde, theils von Holz, hatten. Die Front des Lagers war durch Verschanzungen und Verhaue vertheidigt und vor dem Platze, wo sich der Pascha befand, erhob sich eine Batterie von 3 Kanonen.

So wie die Russen sich auf der erwähnten Höhe aufgestellt hatten, eröffneten die Türken das Feuer ihrer Batterien, und obgleich die Kugeln nicht immer hinreichten, so setzten sie es doch fort. Während Graf Paskewitsch noch auf die Ankunft des Generals Burzoff wartete, recognoscirte er die Stellung des Feindes. Ein bei dieser Gelegenheit gemachter Gefangener sagte aus,

dafs man im Lager nichts von der Niederlage des Seraskiers wüfste; er gab ihm die Freiheit, um den Pascha davon zu benachrichtigen.

Die Stellung der Russen in seinem Rücken und die Nachricht von der Niederlage des Seraskiers nahmen dem Pascha alle Hoffnung; er sah kein Mittel weder zum Rückzuge noch zum Widerstand, und liefs daher durch denselben Gefangenen dem Grafen Paskewitsch melden, er wolle sich mit seinem Corps ergeben. Dieser erwiederte, dafs er diefs Anerbieten annehmen wolle, wenn sämmtliche Truppen des Pascha's die Waffen niederlegten und ihm entgegen kämen.

Ehe noch der Abgesandte ins Lager zurückgekehrt war, hatten die Türken das Feuer wieder begonnen, und eine auffallende Verwirrung wurde auf ihrem linken Flügel bemerkbar, der sich links gegen steile waldbedeckte Berge hinwandte, wo das russische Geschütz nicht hinkonnte.

Graf Paskewitsch rückte hierauf unter Trommelschlag in 5 Colonnen vor. Die Hauptcolonne, von ihm selbst angeführt, ging gerade auf das feindliche Lager.

Die zweite, unter General Pankratjeff, erhielt den Auftrag, in die linke Flanke des Feindes zu gehen und ihm den Rückzug durch den Wald und die Berge abzuschneiden. Zu dieser Colonne gehörte das vereinigte Linienregiment vom Obristlieutenant Werselin angeführt, welches noch etwas mehr rechts gesandt worden war.

Die 3 andern Colonnen, unter den Befehlen der Generale Osten-Sacken, Murawjeff und Leonoff, hatten links marschiren müssen, um die Strafsen zu besetzen, die nach Medjingherd, Sansah und dem Araxes führen.

Die erste Colonne, von den feindlichen Batterien empfangen, stürzte sogleich auf das Lager los, und er-

oberte in den hervorspringenden Verschanzungen, nahe am Zelte des Pascha's, einige Kanonen. Der Feind ergriff hierauf die Flucht und nahm gröfstentheils seine Richtung nach den Bergen und Wäldern, in welche die russische Reiterei und das Fufsvolk nicht eindringen konnten.

Ein Theil der zweiten Colonne, von dem feindlichen linken Flügel mit einem heftigen Gewehr- und Kanonenfeuer empfangen, erstieg muthig die Höhe, nahm eine Batterie weg und verfolgte den Feind bis in die Wälder und Schluchten. Bei dieser Gelegenheit erreichte der Obristlieutenant Werselin mit seinem Regiment den Hahki Pascha und machte ihn nebst seinem ganzen Gefolge zu Gefangenen. Der andere Theil dieser Colonne, der sich mehr rechts gewandt hatte, war auf tiefe Schluchten und einen dicken Wald gestofsen, und hatte den Feind, der sich hauptsächlich nach den Bergen zog, nicht völlig abschneiden können; sie verfolgte ihn aber so lange, als das Terrain es erlaubte, von der einen Seite bis zum Araxes, und von der andern bis jenseits Medjingherd und Sanaah.

Die Türken verloren an 2000 Todte und ihre ganze Artillerie, bestehend in 19 Kanonen; aufserdem wurden 1200 Gefangene gemacht und 16 Fahnen erobert. Eine Menge Kriegs- und Mundvorräthe fiel in die Hände der Russen, in Medjingherd allein fand man 1200 Tschetwert Getreide und einen bedeutenden Vorrath von Pulver.

So hatten die Russen innerhalb 24 Stunden, am 1 Julius den Seraskier bei Hainli, und am 2ten, nach einem Marsch von 55 Werst, den Hahki Pascha bei Milleh Dusu geschlagen, 31 Kanonen, 19 Fahnen erobert und 1500 Gefangene gemacht.

Der Verlust der Russen soll nicht über 100 Todte betragen haben.

Graf Paskewitsch erhielt für diese Schlacht vom Kaiser die diamantnen Insignien des heil. Andreasordens.

Am 4 Julius setzte sich Graf Paskewitsch mit der ganzen Armee in Marsch. Der General Burzoff war schon mit der Vorhut bis Ardassu, 40 Werst von Hassankale, vorgedrungen, und Fürst Bekewitsch Tscherkaski hatte mit 6 Bataillonen Fufsvolk, 4 Regimentern Reiterei und 11 Kanonen Chorasan besetzt, wo er 800 Tschetwert Getreide, 2000 Kugeln und einen Vorrath von Pulver vorfand.

Während des ersten Marsches meldeten sich viele armenische Bewohner bei dem Grafen Paskewitsch, um sich zu unterwerfen und ihn um Schutz zu bitten; er nahm sie freundlich auf, und suchte durch eine strenge Mannszucht der Truppen ihnen Vertrauen einzuflöfsen. Am 5 Julius stiefs Fürst Bekewitsch Tscherkaski wieder zur Armee.

An demselben Tag um 5 Uhr Abends erfuhr Graf Paskewitsch, dafs die Truppen, welche der Seraskier bei Hassankale gesammelt hatte, auf die Nachricht von dem Anrücken der russischen Armee auseinander gelaufen und der Seraskier selbst nach Erzerum gegangen sey; dafs ferner der Pascha, welcher Hassankale vertheidigen sollte, so viel aufgepackt habe, als er an Wagen und Saumthieren auftreiben konnte, und im Begriff stehe, die Festung zu verlassen, um sich nach Erzerum zu flüchten.

Graf Paskewitsch liefs auf diese Nachricht das Fufsvolk und Gepäck in der Nähe des Dorfes Keprik-Kef zurück, und ging mit 5 Regimentern Reiterei und 18 Kanonen nach Hassankale vor. Nach einem Marsche von 20 Werst erreichte er um 9 Uhr Abends die von den Türken verlassene Festung, welche als der Schlüssel von Erzerum zu betrachten ist. Er fand darin 29 Kanonen, ein Pulvermagazin und bedeutende Getreidevorräthe. Die tatarischen Regimenter verfolgten den Feind noch in derselben Nacht gegen 20 Werst weit, und nahmen ihm 2000 Stück Rindvieh und 50 armenische Familien ab. Am nächsten Morgen kehrten die Einwohner, welche sich in

die Berge geflüchtet hatten, in die Stadt zurück, und die Bewohner der benachbarten Dörfer, die in ihren Häusern und bei ihren Arbeiten geblieben waren, schickten Abgeordnete und baten um Schutz.

Da Graf Paskewitsch erfahren hatte, dafs die Niederlage der Türken und die Schnelligkeit seiner Bewegung auf die Bewohner von Erzerum einen günstigen Eindruck gemacht hatte, so schickte er den 6 Julius den frühern Janitscharen-Befehlshaber, Mamisch Aga, der am 1 Julius zum Gefangenen gemacht worden war, und der bei den Einwohnern grofses Vertrauen genofs, nach Erzerum mit einer Proclamation, in welcher er im Fall einer Unterwerfung freie Religionsübung, Sicherheit der Personen und des Privateigenthums aufs feierlichste versprach. Am 7 Julius erhielt er vom Mamisch Aga die Anzeige, dafs die Mullahs und vornehmsten Einwohner sich gern unterwerfen würden, dafs aber die Truppen des Serakiers die Volksmasse aufregten. Er brach daher noch um 5 Uhr Nachmittags mit der Armee nach Erzerum auf, und liefs das Gepäck unter dem Schutz der Festung Hassankale zurück. Am 8 Julius kam vom Serakier ein Kapidschi Bascha und Mamisch Aga als Deputirter der Einwohner im Lager, 3 Stunden von Erzerum, an.

Der Kapidschi Bascha versicherte, der Serakier willige in die Uebergabe der Stadt, besorge aber, dafs die Annäherung der Russen die Einwohner aufreizen und zu einer hartnäckigen Vertheidigung bestimmen würde. Graf Paskewitsch liefs sich hierauf nicht ein, rückte durch einen Engpafs vor, der zum Gipfel des Berges führt, von dem man in das Thal hinabsteigt, wo sich die volkreichen Vorstädte Erzerums ausdehnen und sich die gezackten Mauern der Festung und Citadelle erheben. Etwa 5 Werst von der Stadt machte er Halt, weil weiterhin kein Wasser mehr zu finden war. So wie sich die ersten Truppen vor den Höhen Erzerums sehen liefsen, rückte ein ansehnlicher Haufen feindlicher Reiterei aus der Stadt

und machte auf die russischen Vorposten ein Kleingewehrfeuer, das bis zum Abend dauerte, aber nicht erwiedert wurde.

Die Abgeordneten hatte Graf Paskewitsch, unter Begleitung des Fürsten Bekewitsch Tscherkaski, nach der Stadt zurückgeschickt, und letzterem aufgetragen, ihm vor 10 Uhr des Morgens den Erfolg seiner Unterhandlungen zu melden. Gegen Abend recognoscirte er die Verschanzungen auf dem Topdagh, und fand, dafs es der Stadt schwer seyn würde, sich zu halten, sobald er Herr dieser Höhen wäre; er beschlofs daher, sie am nächsten Morgen anzugreifen, wenn eine Uebergabe nicht erfolgen sollte.

Der Topdagh erhebt sich im Osten von Erzerum und beherrscht die Stadt und die Citadelle, von der er nur einen kleinen Kanonenschufs entfernt ist; die Türken hatten hier eine Batterie errichtet, welche die Strafsen nach Kars und Achalziche und das ganze Terrain bestrich, das sich nach Osten zu vor dieser Stellung ausdehnt; diese Batterie steht mit der Stadt durch lange Verschanzungen in Verbindung.

Um 9 Uhr Morgens meldete Fürst Bekewitsch Tscherkaski, dafs das Volk, welches sich versammelt hatte, die ganze Nacht mit der Berathung zugebracht habe, und dafs, so oft sich eine friedliche Neigung ausgesprochen habe, die Volksmasse ausgerufen hätte: Lasset uns unsere Religion nicht entehren! Gegen Morgen war es endlich dem Fürsten Tscherkaski gelungen, die Aeltesten und den Seraskier zu bestimmen, durch einen Deputirten dem Grafen Paskewitsch den Beschlufs anzukündigen, Nachmittags um 4 Uhr die Thore zu öffnen. Graf Paskewitsch erklärte, wenn es bis 3 Uhr nicht geschehen wäre, so würde er stürmen lassen.

Vom Morgen an hatten inzwischen die Batterien von Topdagh nicht aufgehört, die russischen Vorposten und

Fourragierer zu beschiefsen, auf die auch die türkischen Tirailleurs ein beständiges Gewehrfeuer unterhielten.

Als 3 Uhr herangekommen und keine Antwort erfolgt war, aufserdem aber der Graf Paskewitsch erfahren hatte, dafs der Seraskier noch Verstärkung erwarte, so befahl er gegen die Verschanzungen des Topdagh vorzurücken und sie mit Sturm zu nehmen, wenn der Feind Widerstand leisten sollte. Nach einigen Schüssen verliefsen die Türken die Batterie, in der sie 5 Kanonen stehen liefsen, und zogen sich in die Stadt. Jetzt richtete der Feind alle seine Batterien aus der Stadt auf die Russen, sein Feuer wurde nur vom Topdagh mit mehreren Feldstücken erwiedert, die schnell hinaufgebracht worden waren, und die grofse Unordnung in der Stadt anrichteten. Bald darauf sah man von einer andern Seite der Stadt die vornehmsten Beamten im Pomp herausziehen und der russischen Stellung zueilen. Es war eine Deputation, welche die Schlüssel der Stadt und der Citadelle überbrachte.

Die Truppen rückten hierauf in die Stadt ein; als sie aber Besitz von der Citadelle nehmen wollten, erklärten die Arnauten, welche sie besetzt hatten, sich aufs äufserste vertheidigen zu wollen. Es sollte zum Sturm geschritten werden; die Arnauten aber, als sie sahen, dafs es Ernst sey, öffneten die Thore. Die Citadelle ist so fest und so gut bewaffnet, dafs ihre Erstürmung viele Menschen gekostet haben würde.

In der Stadt und Citadelle befanden sich 150 Kanonen und sehr bedeutende Magazine mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen.

Generalmajor Pankratjeff wurde zum Oberbefehlshaber des Paschaliks Erzerum ernannt, und General Fürst Bekewitsch Tscherkaski zum Commandanten der Stadt und Festung.

In Erzerum erfuhr man, dafs schon am 7 Julius Nachmittags 800 Delis, 500 M. Feldtruppen und 7000 M. Rei-

terei vom Corps des Hahki Pascha aus der Stadt entflohen seyen und die Richtung nach Tokat genommen hätten.

Am 16 Julius kamen Abgeordnete aus Chnifs, 100 Werst von Erzerum auf der Strafse nach Musch, um den Grafen Paskewitsch zu bitten, sie gegen die Kurden des Pascha's von Musch in Schutz zu nehmen. Der Obrist Lehmann vom 41sten Jägerregiment wurde dorthin gesandt. Er fand 6 Kanonen daselbst.

Aus den Sandschaks Olti und Nariman kamen ebenfalls Abgeordnete, um sich zu unterwerfen. Nach den Sandschaks Schawset und Adschara, welche noch gegen die Russen unter den Waffen waren, wurden Corpsabtheilungen gesandt. Hierauf wurde eine bedeutende Abtheilung unter dem General Burzoff nach Baiburt vorgeschickt; sie verliefs am 17ten Erzerum.

Die Strafse über den Bergrücken war sehr beschwerlich; an einer Stelle, wo sich mehrere Wasserrisse befanden, war der Weg so abschüssig, dafs mehrere Wagen in die Schlucht stürzten. Etwa 4 bis 5 Stunden vor Baiburt kam General Burzoff über den Flufs Tschorocha, und nahm am 19 Julius ohne allen Widerstand Besitz von der Stadt und Festung, in der er 4 Kanonen vorfand. Die türkischen Befehlshaber hatten auf die Nachricht vom Anmarsch der Russen schon am 18ten Abends und am 19ten früh die Stadt verlassen, nachdem sie die umliegenden armenischen Dörfer geplündert hatten; sie zerstreuten sich in verschiedenen Richtungen nach Erdzindschan, Gümischchane Trapezunt und Ispir hin.

Am 20 Julius rückte in Tiflis das borodin'sche Fufsregiment ein, das 1ste von der 14ten Division, die das abgesonderte kaukasische Corps verstärken sollte.

Bis zum 29 Julius hatten sich alle Sandschaks des Paschaliks Erzerum, bis auf die beiden entferntesten, unterworfen.

Zur Zeit der Schlacht bei Milleh Dusu, im Anfang Julius, hatte der Pascha von Wan über 10,000 M. an den Gränzen des Paschaliks Bajazed versammelt und Bajazed angegriffen, das von einem Kasakenregiment und von Theilen zweier Infanterieregimenter unter dem General Popoff besetzt war.

In einem blutigen Gefecht, in welchem die Russen über 300 M. Todte und Verwundete, der Feind aber über 400 Todte verlor, wurde er abgeschlagen, worauf er sich 15 Werst von Bajazed lagerte, um neue Verstärkungen zu erwarten. Als er aber am 17 Julius die Nachricht von der Einnahme von Erzerum erhielt, zog er sich zurück.

Der Graf Burzoff in Baiburt erfuhr unterdessen, dafs der Feind unweit Gümischchan eine Macht von 10 bis 12,000 M. versammelt habe, und brach daher in der Nacht vom 31 Julius mit 5 Compagnien dahin auf, zu denen noch 1 Regiment tatarischer Reiterei kam; 2 Compagnien blieben in Baiburt. Mit Anbruch des Tages traf er beim Dorfe Chart auf den Feind. Er griff ihn sogleich an und warf ihn aus einem tiefen Hohlweg diesseits des Dorfes; bei dem Dorfe selbst fand er indessen Widerstand; er stürzte sich hierauf mit der Reiterei allein darauf, wurde aber verwundet und starb am 4 August in Baiburt. Der Oberstlieutenant Lindfeld, der das Commando übernahm, zog sich nach Baiburt zurück.

Als Graf Paskewitsch am 1 August die Nachricht von diesem Gefecht erhielt, liefs er sogleich den General Murawjeff in forcirten Märschen nach Baiburt vorrücken, und ging am 3 August selbst dahin ab.

Die Türken hatten 8 Dörfer 2 bis 3 Stunden von Baiburt besetzt. In Chart hatten sich 2000 Lasen festgesetzt und das Gelübde gethan, diesen Ort bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und zum Zeichen dieser Todesweihe Todtenhemden angezogen. Etwa 10 Werst

hinter Chart standen 4000 Mann als Rückhalt der Lasen.

Am 8 August griff Graf Paskewitsch das verschanzte Dorf Chart an, wobei der Feind von den Bergen her ihn beständig in Flanke und Rücken anzufallen drohte. Der Kampf blieb unentschieden, und die einbrechende Nacht machte dem Gefecht ein Ende. In der Nacht zogen sich aber die Lasen in kleinen Haufen, unter dem Schutz der Finsternifs, aus dem Dorfe, welches noch vor Tagesanbruch von den russischen Scharfschützen besetzt wurde. Diefs ist in dem ganzen Feldzuge der einzige Fall, wo die Türken ein Dorf gut vertheidigt haben.

Um 6 Uhr Morgens schickte Graf Paskewitsch die reguläre Reiterei nebst 2 tatarische Regimentern und 4 Kanonen aus, um die umliegenden Dörfer zu recognosciren. Unfern des Dorfes Balachor entdeckte diese Abtheilung in einem Hohlwege das Lager des Osman Pascha, 300 M. stark. Es entspann sich ein sehr heftiges Gefecht; der Feind ward endlich geworfen und das ganze Lager nebst 2 Kanonen erobert. Im Lager befand sich ein beträchtlicher Trofs mit dem Eigenthum mehrerer Dörfer, deren Bewohner in die Berge geflüchtet waren, eine Menge Vieh und fast sämmtliche Pferde der Reiterei, welche die Reiter in Stich gelassen hatten, um leichter durch die Berge zu entkommen.

Die Türken hatten in diesem und dem Gefecht am 8 August 300 Todte und Verwundete und 150 Gefangene verloren. Der Verlust der Russen am 8 und 9 August betrug 70 Todte und Verwundete.

Am 9 August erschien im russischen Lager eine Abtheilung der türkischen Reiterei der Deli Baschis und Haytis (Freiwilliger) aus dem Paschalik Erzerum, die zu den russischen Fahnen eilten. Das russische Lager lieferte überhaupt ein sonderbares Gemälde von Leben und Mannichfaltigkeit; man sah dort tatarische Begi-

menter aus den Provinzen des Kaukasus, die Reiterei der Kengerly, eines kriegerischen Stammes aus Nachetschivan; armenische Krieger aus Kars, mohamedanische aus Bajazed, freie Kurden und endlich Delis und Haytis.

Am 2 September kam im Lager bei Chatrak Ibrahim Beg, Gebieter von Tabasseran, mit 50 Reitern an; er hatte auch thätigen Antheil am Perserkrieg genommen und den St. Annenorden 3ter Classe erhalten; eine Krankheit hatte ihn abgehalten, früher an dem russischen Feldzuge Theil zu nehmen.

Am dritten Tage nach der Niederlage der Lasen bei Chart, erschienen die Verweser der Provinz Ispir und des Sandschaks von Of im Lager, um sich zu unterwerfen. Hiedurch wurde der Rücken des Corps zum Theil gesichert.

Unterdessen wurde es bekannt, dafs der Sultan den Pascha, von Trapezunt, Osman Chasyndar Oglu, zum Seraskier von Erzerum ernannt und ihm aufgetragen habe, in allen asiatischen Provinzen Truppen zu sammeln und sich dem Vorschreiten der Russen zu widersetzen. Diesem Befehl zufolge hatte er einen Firman zu einer allgemeinen Bewaffnung ergehen lassen, und sammelte eine neue ansehnliche Macht in den Gebirgen Gümischchane. Um diefs zu vereiteln, schickte Graf Paskewitsch den Obersten Simonitsch mit dem georgischen Grenadierregiment, 3 Compagnien Pioniers, einer Reiterei-Abtheilung und 4 Kanonen dorthin ab. Nachdem diese Abtheilung auf ihrem Marsch fast unglaubliche Schwierigkeiten bekämpft hatte, entdeckte sie den 24 August den Feind auf dem verschanzten Berge Giaur-Dagh, griff ihn an, zerstreute und verfolgte ihn bis zum Abend, und kam am andern Morgen vor Gümischchane an. Der Weg dahin war so schlecht, dafs sogar das Geschütz an drei verschiedenen Stellen auseinander genommen und getragen werden mufste. Beinahe auf dem ganze Marsche mufsten Leute die Ka-

nonen unterstützen, mit Stricken halten, und dessen ungeachtet ging es doch nicht ohne Unglücksfälle ab. Die türkischen Truppen hatten unterdessen die Festung verlassen, deren Einwohner, meistens Griechen, mit ihrem Metropoliten und ihren heiligen Bildern an der Spitze, der Abtheilung entgegen kamen, und dem Obersten Simonitsch die Festungsschlüssel überreichten.

Um den Feind noch mehr zu zerstreuen, verliefs Graf Paskewitsch am 29 August sein Lager beim Dorfe Temlä und nahm seine Richtung nach Balachor, wo er die Abtheilung des Obersten Grafen Simonitsch wieder heranzog. Die Bagage und selbst die Artillerie liefs er hier zurück und verfolgte den Weg nach Trapezunt. Je tiefer er in das Gebirg vorrückte, desto mehr Schwierigkeiten stellten sich ihm entgegen; über jähe Abhänge und Felsen führten überall nur schmale Fufspfade, deren Spuren sich nicht selten in den finstern Wäldern und in tiefen mit Felstrümmern verschütteten Schluchten verloren.

Am 3 September erreichte er Karakaban, 40 Werst von Trapezunt entfernt. Von hier aus geht der Weg durch noch weit wildere Gegenden und über Felsmassen, die nirgends eine Spur von Pflanzenwuchs zeigen. Nachdem Graf Paskewitsch sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, auf diesem Weg und bei dem herannahenden Herbst, der in diesen Gegenden im hohen Gebirge sehr früh beginnt, weiter vorzudringen, kehrte er nach Erzerum zurück.

Bald nach der Einnahme von Erzerum hatte Graf Paskewitsch dem Generalmajor Hesse den Befehl ertheilt, den Sandschak Kabulet zu unterwerfen.

Am 16 August rückte General Hesse in 2 Colonnen aus; die eine bestand aus 2 Bataillonen Jägern, 500 Mann gurischer Miliz und 4 Kanonen, unter dem Obersten Patzowski; die andere, von ihm selbst angeführt, bestand aus 2 Bataillonen Fufsvolk, 2500 M.

gurischer, mingrelischer und imeretischer Miliz und 6 Kanonen.

Am 18 August griff er das befestigte Lager der Türken bei Mucha Estat von zwei Seiten an, schlug den Feind heraus und eroberte 1 Kanone und 2 Fahnen. Die Türken waren 2500 Mann stark unter dem Pascha von Adschara. Vom Obersten Patzowski verfolgt, liefsen sie in den Verhauen von Liman und in dem festen Platz Kintulin, den die Russen am 21sten besetzten, 7 Kanonen in Stich.

Nachdem Graf Paskewitsch nach Erzerum zurückgekehrt und mit der Wahl der Winterquartiere beschäftigt war, erhielt er die Nachricht, dafs, ungeachtet der schlechten Jahreszeit, der neue Seraskier fortfahre, sich zu einem Angriff auf Erzerum zu rüsten, und nahe an 18,000 M. Fufsvolk und Reiterei bei der von den Russen verlassenen Stadt Baiburt versammelt habe. Um einem Winterfeldzug vorzubeugen, fafste er daher den Entschluſs, den Seraskier zu vertreiben, und rückte am 6 October von Erzerum in 2 Colonnen aus. Eine Colonne unter seiner Anführung ging auf der grofsen Strafse über Chospungar, die andere, unter General Potemkin, der am 2 Julius aus Tiflis zur Armee abgegangen war, nahm ihre Richtung links über Aschkali und den Berg Topdagh. Am 8 October vereinigten sich beide Colonnen bei den 15 Werst von Baiburt gelegenen Kupferminen, und rückten dann durch ein Defilé längs dem Tscharah gerade auf Baiburt los.

Vier Werst von der Stadt stiefs die Vorhut auf den Feind, der beide Ufer des Tscharah besetzt hatte, und warf ihn theils in die hohen Berge am linken Ufer des Flusses, theils nach Baiburt zurück. Da die Nacht einbrach, so nahm Graf Paskewitsch eine feste Stellung. Gefangene, welche in der Nacht aufgegriffen wurden, erzählten, dafs der Seraskier nur 4 Stunden von Baiburt stehe, dafs er 2000 Lasen zur Verstärkung der

Garnison geschickt habe, und Willens sey, am folgenden Tage mit allen Truppen in die Stadt einzurücken.

Graf Paskewitsch brach daher am 9 October Morgens 5 Uhr auf, verliefs die Strafse von Erzerum, und umging die Stadt auf der linken Seite, um zum Angriff der Festung auf den Anhöhen, welche dieselbe auf Kanonenschufsweite beherrschen, eine Stellung zu nehmen, und aufserdem die Verbindung der Stadt mit Ter-Djane und Tschiftlik, und zum Theil auch mit Trapezunt abzuschneiden.

Dieser Richtung folgend stiefs General Sergejeff mit der Vorhut bei dem 3½ Werst von Baiburt gelegenen Dorf Aruzza auf eine 1000 Mann starke Abtheilung feindlicher Reiterei; er warf sie zurück, und bemächtigte sich des Dorfes.

Während die Russen sich bei diesem Dorfe concentrirten, rückte der Feind aus seinen Verschanzungen heraus auf eine davor liegende Höhe. Graf Paskewitsch liefs diefs ruhig geschehen, indem er voraus sah, wenn er den Feind geworfen hätte, dafs er mit ihm zugleich in die Verschanzungen eindringen könnte.

Die Truppen wurden in 3 Colonnen unter den Generalen Murawjeff, Fürsten Golitzin und Sergejeff aufgestellt. Die erste, aus Fufsvolk bestehend, sollte das Centrum angreifen, die zweite, aus der Reiterei allein gebildet, in die linke Flanke des Feindes eindringen, sobald ihn das Fufsvolk geworfen hätte. Die dritte, aus Kasaken und den mohamedanischen Regimentern zusammengesetzt, sollte den Feind, wenn er geworfen wäre, verhindern, sich links nach Trapezunt zu wenden, und ihn auf den Weg nach Ispir zurückwerfen.

Die Kanonade begann, und das erste Treffen Fufsvolk griff die Höhen an. Die Türken, von dem Artilleriefeuer in Unordnung gebracht, warteten den Angriff nicht ein-

mal ab, sondern zogen sich nach einigen Gewehrsalven nach einer zweiten Höhe zurück, von der sie bald bis nach einer dritten vertrieben wurden, und von da flüchteten sie sich in der gröfsten Eile in ihre Verschanzungen. Jetzt warf sich die Reiterei der zweiten Colonne auf sie, trennte das Fufsvolk von der Reiterei, warf erstere in die Verschanzungen hinein, und schnitt der letztern den Rückzug ab. Das 150 Schritte davon aufgestellte Fufsvolk und die Artillerie unterstützte diese Bewegung, und bald drang die Reiterei, welche das türkische Fufsvolk verfolgte, nachdem sie einige Kanonenschüsse empfangen hatte, in die Verschanzungen hinein, und bemächtigte sich zweier Batterien mit 3 Stück Geschütz. Das Fufsvolk folgte, stürzte sich mit dem flüchtenden Feind in die Stadt, schlug ihn aus derselben heraus, trieb ihn in die auf der Seite nach Ispir hin liegenden Berge, nahm ihm 3 Fahnen ab, und machte eine grofse Anzahl Gefangener. Indem die Türken Baiburt verliefsen, vertheilten sie sich nach 3 Richtungen, theils rechts nach Ispir, theils links hin, um die Ebene von Chart zu erreichen, und theils nördlich von der Stadt hin, nach dem Engpasse von Tscharocha, den sie zu passiren hatten, um die Ebene erreichen zu können. Die ersteren wurden von dem Fufsvolk verfolgt, die zweiten hemmte der Oberst Anrep mit der Uhlanendivision, und trieb sie durch die Stadt bis zu dem Engpasse des Tscharoch; den dritten schnitt General Sergejeff den Weg ab, der mit seiner Reiterei durch eine rasche Bewegung die ganze Ebene von der linken Seite her umgangen hatte, und nöthigte, sich wieder auf die Stadt zurückzuziehen, so dafs die beiden letzten aus ungefähr 5000 Mann bestehenden Massen sich hinter Baiburt, im Engpasse des Tscharoch, vereint hatten, und dort theils auf dem Gottesacker, theils am Gipfel eines am linken Ufer des Stromes sich erhebenden steilen Felsens Posto fafsten.

Die Uhlanen, welche die feindliche Reiterei allein

verfolgten, wurden hier von einem wohlunterhaltenen Flintenfeuer und dem Kartätschenfeuer einer Kanone empfangen, die auf dem Gottesacker placirt war. Sie saſsen ab, griffen den Feind an, umgingen von der linken Seite den Kirchhof, und stürzten von hinten auf den Feind, der bei dieser Gelegenheit 100 Todte, 200 Gefangene, seine einzige Kanone und 2 Fahnen verlor.

Die Annäherung des Grenadierregiments von Georgien nöthigte darauf die Türken, einer Vorstadt zuzueilen, die sich auf dem Abhange des zur rechten des Flusses Tscharoch liegenden Berges befand, um von dort aus die in der Richtung von Ispir sich erhebenden Berge zu erreichen.

Zwei Stücke don'schen Geschützes und eine halbe Fuſsbatterie nebst 4 andern Kanonen nöthigten ihn zur vollständigsten Flucht, und er wurde trotz aller Terrainschwierigkeiten noch 16 Werst auf dem Wege nach Ispir verfolgt.

Die Türken verloren in diesem Gefecht 800 Todte, 1236 Gefangene, 6 Kanonen und 12 Fahnen. Die Russen gaben ihren Verlust nur auf 100 Mann Todte und Verwundete an.

Sobald der Seraskier die Bewegung der Russen erfuhr, beeilte er sich, mit einem Corps von 10,000 Mann, die er in der Gegend des Dorfes Balachor zusammengezogen hatte, der Stadt Baiburt zu Hülfe zu kommen; als er aber hörte, daſs sie schon von den Russen genommen war, machte er Halt.

Als Graf Paskewitsch von Erzerum nach Baiburt aufbrach, hatte er eine Abtheilung gegen die kleine Festung Olti geschickt, welche nach einem hitzigen Gefechte sich derselben bemächtigte, und darin 2 Mörser und 6 Kanonen erbeutete.

Am 11 October, d. i. am dritten Tage nach der Einnahme von Baiburt, schickte der Seraskier, der auf Privatwegen die Nachricht vom Friedensschluſs erfahren

hatte, einen Abgeordneten ins russische Hauptquartier, um wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Graf Paskewitsch sandte hierauf den Staatsrath Wlangali in das türkische Lager, und als dieser dort anlangte, fand er schon den Capitän Dühamel vom Generalstabe daselbst, der von Adrianopel aus zu Land als Courier abgesendet worden war.

Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt, und Graf Paskewitsch setzte sich mit dem Seraskier in nähere Verbindung, um die im Vertrage festgesetzten Artikel wegen der progressiven Räumung des der Pforte zurückgegebenen Paschaliks in Ausführung zu bringen.

In Erzerum blieben vorläufig 3 Regimenter Fufsvolk Besatzung; die übrigen eroberten freien Plätze blieben benfalls noch besetzt.

Nach dem Friedenstractat von Adrianopel vom 14 September 1829 wurden die Festungen Anapa, Poti, Achalziche, Atzchur und Achalkalaki mit dem russischen Reiche vereinigt.

Gleich nach dem Abschlusse des Friedens hatte Graf Diebitsch Sabalkanski von Adrianopel aus zwei Couriere abgeschickt, den einen zu Land, den andern übers Meer, um dem Grafen Paskewitsch davon die Nachricht zu überbringen. Der eine dieser Couriere, der Lieutenant Mogutschi, war schon den 2 October auf der Rhede von Trapezunt angekommen; die Türken erlaubten ihm aber nicht zu landen, wodurch er genöthigt war, die Anker zu lichten, und einen andern Hafen zu suchen. Durch diefs unzeitige Hindernifs wurde noch im Frieden das blutige Gefecht von Baiburt geliefert.

Die Resultate des Feldzuges von 1829 waren: die Eroberung des Paschaliks von Erzerum, nebst den Festungen von Erzerum, Hassankale und den festen Schlössern Chnifs, Baiburt, Küntulin und Olti; im Ganzen wurden 200 Kanonen und 33 Fahnen erobert und 3211 Gefangene gemacht.

Im vierten Artikel des zu Adrianopel zwischen Rufsland und der ottomanischen Pforte geschlossenen Friedensvertrags sind die gegenseitigen Gränzen in Asien folgendermafsen bestimmt: Da Georgien, Imeretien, Mingrelien, Gurien und mehrere andere Provinzen des Kaukasus schon seit langen Jahren und auf ewig mit dem russischen Reiche vereinigt sind, und da dieses Reich überdiefs durch den mit Persien in Turkmantschai am 10 Februar 1828 abgeschlossenen Vertrag die Chanate Erivan und Nachitschewan erworben hat, so haben die beiden hohen contrahirenden Mächte die Nothwendigkeit anerkannt, zwischen ihren gegenseitigen Staaten auf dieser ganzen Linie eine gehörig bestimmte Gränze, die jeder künftigen Zwistigkeit zuvorzukommen geeignet ist, festzusetzen. Sie haben gleichfalls die geeigneten Mittel in Erwägung gezogen, den Einfällen und Räubereien, welche bis jetzt die angränzenden Völkerschaften begangen hatten, und welche so oft die Verhältnisse der Freundschaft und der guten Nachbarschaft zwischen beiden Reichen gefährdet haben, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen.

Man ist defsbalb übereingekommen, fortan als Gränze zwischen den Staaten des kaiserlich russischen Hofes und denen der hohen ottomanischen Pforte in Asien die Linie anzuerkennen, welche, der jetzigen Gränze von Gurien folgend, vom schwarzen Meere bis zur Gränze von Imeretien hinaufsteigt, und von da in der geradesten Richtung bis zum Vereinigungspunkte der Gränzen der Paschaliks von Achalzike und von Kars mit dem von Georgien hingeht, und somit im Norden und innerhalb dieser Linie die Stadt Achalzike und das Fort Achalkalaki in einer Entfernung von nicht weniger als 2 Stunden läfst. Das ganze Land südlich und westlich von dieser Gränzlinie, gegen die Paschaliks von Kars und Trapezunt, mit dem gröfsern Theile des Paschaliks von Achalzike bleiben auf ewige Zeiten unter der

Herrschaft der hohen Pforte. Dagegen bleibt das Land nördlich und östlich von besagter Linie gegen Georgien, Imeretien und Gurien hin, so wie der ganze Küstenstrich am schwarzen Meere, von der Mündung des Kuban bis zum Hafen St. Nicolas (diesen mit eingeschlossen) auf ewige Zeiten unter der Herrschaft des russischen Reichs. Der kaiserlich russische Hof gibt somit der hohen Pforte den Ueberrest des Paschaliks von Achalzike, die Stadt und das Paschalik Kars, die Stadt und das Paschalik Bajazed, die Stadt und das Paschalik Erzerum, so wie alle Orte, welche von den russischen Truppen besetzt sind, und welche sich aufser der oben angezeigten Linie befinden, zurück.

Der durch den Friedensschlufs von der Türkei an Rufsland abgetretene Strich Landes ist zum Theil öde, meist gebirgig und steinig, hat nur eine geringe Volksmenge und scheinbar geringen Werth, aber er beschützt den ganzen westlichen Theil Georgiens und der neu eroberten persischen Provinzen, so dafs sein Erwerb für Rufsland äufserst wichtig ist, da die Türken aus diesen unzugänglichen Bergpositionen immer seine kaukasischen Besitzungen beunruhigen konnten. Rufsland's Absicht, diese Länder zu behaupten, war daher sehr zu rechtfertigen, und schien schon daraus hervorzugehen, dafs die neuen Eroberungen Armenien genannt wurden; diese Länder, so wie das ganze Paschalik von Erzerum, das jedoch den Türken zurückgegeben wurde, gehörten vormals zum Königreich Armenien, und werden gröfstentheils noch von Armeniern bewohnt. Wenn die wichtige Festung Erzerum an Rufsland geblieben wäre, so würde es zu dem Besitz der hohen Bergländer der asiatiscen Türkei gelangt seyn, wie es im Besitz der persischen ist, und dadurch in Stand gesetzt seyn, beide Reiche gleich zu beherrschen. Aber dann wäre auch die Türkei ein unbedeutendes, offenes Land, das von allen Seiten dem Feinde preisgegeben seyn würde,

und in welches namentlich Rufsland zu jeder Zeit freien Eintritt hätte. Durch diese Eroberungen in Asien wollte jedoch Rufsland keineswegs den Sturz der europäischen Türkei herbeiführen, sondern nur durch einige Festungen im Westen von Georgien seine Gränzen gegen die Türkei beschützen, durch Wegnahme von Poti den Handel auf dem Rion begünstigen und erweitern, und durch Eroberung von Anapa den jene Gegenden entehrenden Sklavenmarkt aufheben und zerstören.

Alle diese Pläne sind den siegreichen russischen Waffen gelungen; nach so vielen blutigen Kämpfen gegen den Islam siegten endlich die tapfern Krieger des griechischen Christenthums, das hier in den vorhergehenden Jahrhunderten unaufhörliche, blutige Schlachten gegen die wilden Bergvölker, die ein falscher Glaube zum ewigen Hasse gegen die Christen entflammte, lieferte, und nach und nach das Licht des Heils in diese von tiefer Finsternifs gedeckte Gegend des wilden Heidenthums brachte. Aber damals wehte noch nicht die Fahne des falschen Propheten in Constantinopel, sondern christliche Kaiser suchten von hier aus, anfangs durch Milde, dann bei wiederholtem Verrath und dem Widerstande der sieggewohnten Perserschaaren durch immer gröfsere Strenge und blutige Kämpfe, den Einfluss des Islams auf die vielen zahlreichen Bergvölker zu verdrängen, und sie die Milde des christlichen Glaubens kennen zu lehren. Manche dieser schwer erkämpften weisen Einrichtungen blieb, vieles sank und verschwand von neuem im Laufe der Jahrhunderte, und was nicht das Perserschwert zerstören konnte, das erzwang die eiserne Hand der Türken, die in den letzten Jahrhunderten sehr schwer auf diesen nicht christlichen Ländern lastete. Endlich ist auch das alte Armenien durch die unerschütterliche Kraft des erhabenen Monarchen der griechischen Christenheit dem persisch-

türkischen Joch entrissen, und geht einer dasselbe aufs neue belebenden milden Regierung entgegen.

Da Georgien und die transkaukasischen Provinzen durch die innerhalb 4 Jahren mit Persien und der Türkei fortdauernden Kriege, durch den Einfall der Perser in die Gränzen Georgiens, und durch die alles verheerende Pest, so wie das kaukasische Gebiet durch den häufigen Durchmarsch der Truppen, durch den immerwährenden Kriegszustand, in dem es sich befand, endlich durch mehrjährigen Mifswachs und die Einfälle der Bergvölker sehr viel gelitten hatten, so wurde ihnen durch die Milde des Kaisers folgende Gnade verliehen:

I. Georgien und den transkaukasischen Ländern sollen alle rückständigen Kronsabgaben an Geld und Getreide für das Jahr 1830 von den Privat-, Krons- und Kirchengütern erlassen, und weiter nicht beigetrieben werden; die Abgabe für gewöhnliches, statt des gestempelten, verbrauchtes Papier soll erlassen, selbst wenn es späterhin in Sachen, die das Jahr 1830 betreffen, angewandt werden sollte; die Dorfschaften, welche mehr als die übrigen von der Pest gelitten hatten, sollen auf 3 Jahre von der Zahlung aller Abgaben befreit; von den Bergvölkern, welche auf der georgischen Militärstrafse wohnen, und die in den Schluchten gegen die benachbarten räuberischen Völker fortwährend Wachen stellen, die georgische Militärstrafse in Ordnung erhalten und viele Fuhren für den Durchmarsch der Truppen geben mufsten, und dadurch mehr als andere Gegenden die Lasten des Krieges fühlten, sollen ebenfalls innerhalb 3 Jahren keine Kronssteuern eingetrieben werden; alle Maulbeer- und Weingärten, alle Plantagen von Baumwollenstauden, Färbekräutern, Apothekergewächsen und andern südlichen Producten, welche im Laufe der Jahre 1830, 1831 und 1832 von neuem angelegt werden, sollen von allen Grundsteuern bis zum

Jahre 1840 befreit, den Nomadenvölkern, welche sich auf freiem Krons- oder Kirchenboden anzubauen wünschen, die Grundsteuer auf 6 Jahre erlassen werden, und um die vom Lande zu leistenden Verpflichtungen zu erleichtern, sollen zur Errichtung von 40 Poststationen in den transkaukasischen Bezirken von der Krone 80,000 Rub. Silb. auf Rechnung der 5 Millionen, welche zur Verwaltung des dortigen Landes angewiesen sind, abgelassen, und diese Summe auf 4 Jahre, für jedes Jahr zu gleichen Theilen, vertheilt werden, und endlich den Bewohnern von Redoutekale und Poti, sowohl denen, welche jetzt dort leben, als auch denen, welche innerhalb 5 Jahren sich dort ansiedeln könnten, die Abgaben auf 25 Jahre, von dem Tag (dem 13 Juli) an, wo dieser kaiserliche Ukas zur öffentlichen Kunde gebracht wird, erlassen werden.

II. Dem kaukasischen Gebiete sollen alle Abgaben für die unten näher anzugebenden Punkte, die bis 1830 nicht entrichtet worden sind, erlassen und aus den Rechnungen ausgeschlossen werden; nämlich den Kronsbauern die Kopf- und Arbeitssteuer, so wie die Abgaben für Wasser- und Wegbaucommunication; den Bürgern und den Privatbauern die Abgaben der Kopfsteuer und für die Wegbaucommunication, und endlich den Colonisten die Abgaben für die Unterhaltung der öffentlichen Behörden; den Edelleuten die Grundsteuer für die von ihnen nicht angebauten Ländereien; es sollen davon auch die derbend'schen und moskur'schen armenischen Landbebauer befreit werden; ferner sollen ihnen allen die Abgaben für gewöhnliches, statt des gestempelten, und im Jahre 1830 verbrauchten Papiers erlassen werden, wie dieſs auch oben schon von Georgien angeführt ist, eben so auch die Strafabgaben für unerlaubtes Holzfällen und andere Vergehen der Art, sofern sie die Wälder betreffen; endlich sollen die Reisegelder, welche von der Krone auf Rechnung der

Schuldigen den Beamten, die zur Untersuchung in dergleichen Sachen irgend wohin geschickt wurden, abgelassen waren, und das Tertial des Gehaltes, das für das Jahr 1830 verschiedenen Beamten und Canzleidienern im Voraus ausgezahlt wurde, da sie zum Dienst in das kaukasische Gebiet abgefertigt wurden, und die jene Summe zurückzahlen sollten, erlassen werden.

Der dirigirende Senat erhielt den Befehl, für die Erfüllung und Vollziehung dieser kaiserlichen milden Erlassungen die gehörigen Anstalten zu treffen; durch sie gelang es auch den der hohen Gnade des Monarchen gewürdigten Ländern, sich allmählich zu erholen, und wieder in den frühern Zustand der beginnenden Blüthe zurückzukehren, in welchem sie sich vor den beiden die transkaukasischen Länder so sehr verheerenden persisch-türkischen Kriegen befunden hatten.

Achtes Capitel.

Guerillaskrieg mit Khasi Mullah in Dagestan.

Kaum war aber der Türkenkrieg in Asien beendigt, so eröffnete sich ein neuer blutiger Guerillaskrieg mit den Bewohnern Dagestans, die von jeher, im Verein mit andern Lesghierstämmen, zu den feindseligsten Nachbarn der russischen Gränzprovinzen Dagestans gehört hatten, und nie unterliefsen, in kleinen Schaaren, von einzelnen kühnen Häuptern geführt, mit Feuer und Schwert die russischen Gränzen zu verwüsten, und Raub und Mord um sich her zu verbreiten. Hiezu begünstigt sie vorzüglich die an unzugänglichen Schluchten und unersteiglichen Bergen so reiche Gegend, die

sich in einer Reihe hoher Bergkuppen vom Samurflusse, der sie von den dshar'schen Lesghiern scheidet, längs dem östlichen Ufer des Koissu bis jenseits Tarki hinzieht, also parallel mit der Westküste des caspischen Meeres verläuft, und so das nördliche und südliche Dagestan im Osten begränzt. Diese Gebirgskette, die sich am östlichen Koisu-Ufer hinzieht, ist jedoch nur der Anfang der darauf folgenden Gebirgszüge, die eben so, als die nördlichen Ausläufer und Abdachungen des grofsen von NW. nach SO. sich erstreckenden kaukasischen Höhenzuges zu betrachten sind, und sich längs den Flüssen Atala, Akssai, Oisa und der Sundsha hinziehen, von unzugänglichen Klüften durchsetzt, und meist von den wilden Avaren- und Tschetschenzenstämmen bewohnt werden; nur die unersteiglichen Gebirge und ihre Engpässe konnten so viele Jahrhunderte hindurch Ursache seyn, dafs jene wilden Bergbewohner ihre Räubereien ungehindert forttrieben und ihre Freiheit behaupteten. Dieser unbegränzte Freiheitssinn erweckt ausgezeichnete Führer, und erhält das Volk selbst in beständigem Kriege.

Da diese wilden Bergvölker Mohammedaner sind, so fanden sie auch von jeher Schutz bei Türken und Persern, die sich ihrer zur Beunruhigung der russischen Gränzen bedienten, und selbst in Friedenszeiten heimlichen Aufruhr unter ihnen anzustiften suchten, um nur das russische Militär fortwährend in Dagestan zu beschäftigen.

Erst Jermoloff hatte sie zu bändigen angefangen, und übte in dem Jahre 1825, als ich Tarki besuchte,*) die fürchterlichste Rache an ihnen; nur ihn hatten sie fürchten gelernt, und wagten nicht, sich zu empören, so lange sie ihn in der Nähe wufsten; und selbst in jener

*) S. meinen Periplus des caspischen Meeres, I., S. 80.

verhängnifsvollen Zeit des Perserkrieges, wo Abbas Mirsa mit seinen zahlreichen Schaaren die Gränze Rufslands überschritt, und selbst bis zum Samur vordrang, wagten die jenseits des Stromes wohnenden freien Tabasseraner und andere Dagestaner nichts Bedeutendes zu unternehmen, selbst als der flüchtige georgische Zarewitsch Alexander in Kachetiens Hochgebirgen und in Dagestan Aufruhr und Empörung zu entflammen suchte.

Dagegen erhob sich gleich nach Beendigung des Türkenkrieges im Hochgebirg Dagestans ein kühner Anführer, Khasi Mullah, der sich unbegränztes Zutrauen erwarb, wie vor 30 Jahren Omar Chan *) bei seinem Einfall in Kachetien, und vor 100 Jahren Daud Beg, der mit dem Chan der Kasy-Kumüken Ssurchai ganz Dagestan und Schirvan aufwiegelte, plünderte, und gegen 300 russische Kaufleute bei der Einnahme von Schamachie erschlug. Der kühne Khasi Mullah wagte im Jahre 1830 den Geist des Aufruhrs in einen längst an Rufsland unterworfenen Theil von Dagestan hineinzubringen, öffentlich ihn zu predigen, und ihn in das Gewand einer religiösen Handlung zu hüllen, um das Volk dadurch noch mehr zu reizen, und so die eigentliche Ursache zu verheimlichen, die schon lange unter der Asche als Raub- und Mordsucht aufloderte. Schon lange hatte dieser aufserordentliche Mensch alle Basare der Dorfschaften des Hochgebirges mit Nachrichten über seine Thaten, ja selbst über seine Gedanken erfüllt; die Weiber besangen ihn in ihren Liedern, wenn sie ihre Kinder einwiegten, oder erschreckten die unartigen Knaben mit seinem Namen.

Der Geburt nach war Khasi Mullah ein Koïssubuliner, aus dem Dorf Umssukul; seine Jugendjahre brachte er in Himri zu, einem Dorfe, das auf einem unersteiglichen Felsen am Koissu liegt, nach der Vereinigung des

*) S. oben S. 417 u. ff.

Atala mit demselben, da wo der Saalatau sich abzuflachen anfängt, dem Dorf Erpeli gegenüber. Khasi Mohammed, so war sein eigentlicher Name, lebte damals wie alle seine Landsleute, führte Weintrauben und andere Producte seines Ackers in die Dörfer des Schamchals, um sie gegen Weizen auszutauschen; aber das herumziehende Leben gab ihm sehr genaue Ortskenntnisse, deren er sich nachher auf seinen Raubzügen, wie ein Meister, gegen die Russen bediente. In der Folge wurde er einem Mullah abgegeben, um lesen zu lernen; der Mullah des Dorfes Birikei, das an der Mündung des Bugam liegt, sah in Khasi Mohammed einen ungewöhnlichen Fleifs und Verstand, und schickte ihn daher zu dem durch seine Gelehrsamkeit bekannten Kadi Mohammed, in der Herrschaft des Aslan, Chan der Kasy-Kumüken; bei ihm lernte er die arabische Sprache, und sog den Geist des mohammedanischen Aberglaubens und Hasses gegen Andersdenkende ein.

Bald darauf entschlofs sich der verschmitzte Khasi, sich für einen von Gott Geweihten auszugeben, und erzählte daher viel von göttlichen Eingebungen, denen er von nun an zu folgen Willens sey; er fing alsbald an, Hafs und Empörung gegen die Ungläubigen öffentlich zu predigen. Den Aberglauben und die Unwissenheit seiner Landsleute benutzend, warf er sich ihnen als Prophet auf, den der Himmel gesandt hätte, um in Dagestan ein Hochgericht für die Angelegenheiten des Landes zu errichten, wie sie ein solches dort mit dem Namen Schahriat zu bezeichnen pflegen; dabei hatte er jedoch den Plan, sich zum unabhängigen Herrscher von ganz Dagestan zu machen.

Aslan Chan, der eben so gern in seinem Land allein herrschen wollte, und keine andere Gewalt neben sich duldete, auch fern von jedem Fanatismus war, mifsbilligte dieses Eingreifen des Khasi in seine Herrschaft, vertrieb daher aus seinem Gebiet den Lehrer und

den Schüler zugleich, und meinte, dafs die Muselmänner genug an einem Mohammed hätten. Diefs geschah im Jahre 1821. Von dieser Zeit an blieb Khasi ruhig, und schien seine Hoffnungen zu einer Unabhängigkeit aufzugeben, oder sie wenigstens nur im Stillen zu nähren, da ihm vor der Hand die Mittel zur Ausführung seines Vorhabens fehlten.

Als im Jahre 1830 die westlichen Bergvölker des Kaukasus ihre Einfälle auf die russischen Gränzen anfingen, und sich gegenseitig darin einander zu übertreffen suchten, wie wir weiter unten bei der Schilderung des Tscherkessenlandes am Kuban auseinandersetzen werden, fing Khasi Mohammed in Dagestan an, heimliche Verschwörungen und Aufruhr anzuzetteln; im Februar desselben Jahres versammelte er gegen 6000 seiner Anhänger, die er Müriden nannte, und zwang ganze Dörfer und Gesellschaften mit bewaffneter Hand, seine Lehren anzunehmen. Ein bedeutender Theil des von ihm versammelten Haufens wurde beim Dorfe Chunsak geschlagen und zerstreut; der Avarenchan, der sich selbst in diesem Dorf aufhielt, vertrieb ihn von da, und er flüchtete nach Himri. Aber es fiel dennoch nichts Bedeutendes vor; seine Anhänger waren noch nicht so zahlreich, dafs sie dem grofsen Corps des Generallieutenants Fürsten Eristow, und späterhin dem des Generallieutenants Baron Rosen des IV die Spitze bieten konnten. Nur die Bewohner eines dem Schamchal von Tarki gehörigen Dorfes, Temir-Chun-Schura, gingen heimlich zum Khasi über, und beunruhigten in nächtlichen Ueberfällen das neben jenem Dorf aufgeschlagene russische Lager.

Die Russen machten eine Recognoscirung auf den himrischen Berg, nächtigten auf dem Schnee, besetzten darauf einige in der koissubulin'schen Schlucht zerstreut liegende Dörfer; die Jäger wechselten einige Kugeln mit den Vorposten der Bergvölker; die Artillerie warf einige Granaten, aber sie platzten alle in der Luft, da die steile und

tiefe Schlucht gerade Schüsse unmöglich machte. Die Truppen kehrten darauf ins Lager nach Schura zurück; im Herbst ging die 14te Division in ihr Standquartier, und die kur'schen und apscheron'schen Regimenter in ihr Stabsquartier zurück; nur ein Bataillon des kur'schen Regiments überwinterte im Dorfe Kasanischtsche.

Im Winter war alles ruhig, die Post ging sehr sicher von Kuba über Derbend und Tarki nach Kislär, ja die Reisenden nahmen sogar keine Militärbedeckung mit, um diesen Weg zu machen, so wenig fürchtete man die Ueberfälle der Bergbewohner. Aber kaum erschien das Frühjahr und überall an den Wegen das nöthige Futter, so fingen die Bewohner Dagestans, vorzüglich diejenigen, welche der Landstrafse nach der Küste zunächst wohnten, allmählich an, sich von ihrem Gehorsam loszusagen, hier und da hörte man von einzelnen Mordthaten, und der Aufruhr wurde immer deutlicher und allgemeiner. Endlich lief der Naurus Beg, einer der ältesten Guerillas Dagestans, und der sich jetzt unter Gericht befand, mit seinen verwegenen Söhnen aus Derbend fort, sammelte sich einen Haufen Gefährten, überfiel mit ihnen zunächst die Soldaten des kur'schen Regiments, welche in den Wäldern mit dem Grasmähen beschäftigt waren, und mordete viele derselben auf eine verrätherische Weise. In kurzer Zeit empörten sich auch die Kamkaitachzen, und die Bewohner vieler Dörfer nahmen endlich Theil an diesen Räubereien. Khasi Mullah erschien ebenfalls in Dagestan mit einem starken Trupp Bergbewohner, vorzüglich Tschetschenzen; die Herrschaften des Schamchals ergriffen die Waffen.

Gleich anfangs hatten sich die Tschetschenzen an Khasi Mullah angeschlossen, und unter seiner Führung Theil an mehrern seiner Unternehmungen genommen; sie waren im Januar 1831 über das Eis des Terek und der Sundsha gegangen, und hatten einige Einfälle auf die linke Flanke der kaukasischen Linie gemacht. Um

sie zu bestrafen und zu vertreiben, ging den 15 Februar der Generallieutenant Welljaminoff aus der Festung Grosnaja an der Sundsha mit einem Corps nach der Richtung des Dorfes Kasak Kitschu, das sich 40 Werst von Grosnaja befindet.

Ungeachtet der grofsen Beschwerden wegen des tiefen Schnees, erreichten die Truppen dennoch gegen Morgen das Dorf. Als der General Welljaminoff sah, dafs sich die Einwohner zum Widerstande bereit machten, so erbaute er eine Batterie von 12 Kanonen, eröffnete von ihr aus eine Kanonade, und schickte das Fufsvolk ab das Dorf zu nehmen, was auch geschah, da ein Bataillon des erivan'schen Carabinierregiments, des 40sten Jägerregiments und des moskau'schen Infanterieregiments von verschiedenen Seiten in das Dorf drangen. Dieſs wurde darauf, um seine aufrührerischen Einwohner zu züchtigen, völlig verwüstet. Ein ähnliches Schicksal hatten auch die Dörfer Galaürt, Sakenürt, Grofskular, Kleinkular und Alchanürt, von wo den 24 Februar das Corps nach Grosnaja zurückkehrte; die Bewohner der übrigen Dörfer, die sich anf dieser weiten Ebene befanden, unterwarfen sich dagegen sofort, und gestanden alle Forderungen des Generals zu.

Bei der Besitznahme aller eben erwähnten Dörfer verliefsen die Tschetschenzen ohne grofsen Widerstand dieselben, und entfernten sich in die Wälder, indem sie die gegenüberliegende Seite der Sundsha deckten, und von daher mit den russischen Truppen ein lebhaftes Gewehrfeuer unterhielten; die Russen verloren auf diesem Zuge 2 Erschlagene und 28 Verwundete, der Feind dagegen über 30 Erschlagene und eine unbestimmte Anzahl Verwundeter. Gänzlicher Mangel an Futter für die Pferde nöthigte die Russen zum Rückzuge.

Unterdessen war Khasi Mullah mit einem andern Haufen Tschetschenzen, wie oben bemerkt, nach Dagestan vorgedrungen, um das Volk hier aufzuwiegeln; aber

der Sebamchal von Tarki, Suleiman Myrsa, der Garde-Stabsrittmeister Achmet Chan von Nechtula, der akuschin'sche und araken'sche Kadi, so wie die Tschirkei'schen und himri'schen Aeltesten suchten mit der gröfsten Thätigkeit die Ruhe in diesem von Khasi Mullah aufgewiegelten Lande zu erhalten. Da dieser und sein Mitgenosse, Hamsad Bei, sahen, dafs die Bewohner Himri's den Rathschlägen des Aeltesten Dawud Mohammed folgten, und den Russen ergeben und treu blieben, so entschlofsen sie sich, ihn umzubringen. Der Tod dieses Aeltesten brachte einen grofsen Aufruhr in Himri hervor.

Da nunmehr Khasi Mullah nicht länger dort zu bleiben wagte, so ging er nach Unzakul, um dort neuen Aufruhr unter den Bewohnern anzustiften; aber diese umringten sein Haus im Dorf, und fingen an, in dasselbe zu schiefsen. Nach erhaltener Nachricht hierüber eilte der Kadi von Araken, Seid Effendi, mit seinen Arakenzen ihnen zu Hülfe; auch sandte der Generalmajor Suleiman Myrsa 300 Mann seiner Leute zu ihnen. Unterdessen legten sich einige dem Khasi Mullah ergebene Leute ins Mittel, und gaben ihm dadurch Gelegenheit, sich in Weibertracht zu verstecken und so zu entkommen.

Da auf diese Art der Aufwiegler sah, wie wenig Erfolg seine Bemühungen zum Aufruhr in Dagestan haben würden, so wandte er sich zu den Tschetschenzen, und um seinen Einfluss auf sie zu behaupten, entschlofs er sich, einen Ueberfall auf Wladikawkas zu machen. Den 22 März kam er eiligst mit einem grofsen Haufen wilder Bergvölker, vorzüglich Tschetschenzen und Karabulaken, nach dem Dorfe Sakchu, 7 Werst von Wladikawkas entfernt; aber da er erfuhr, dafs man in der Festung die nöthigen Mafsregeln getroffen habe, und da es ihm nicht gelang, die neben Wladikawkas wohnenden Inguschen an sich zu ziehen, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, so entschlofs er sich, sein Vorhaben aufzu-

geben, um so mehr, da sich schon in Mosdok ein Corps gegen ihn sammelte und so eben bereit war, auszuziehen; es wurde von dem Generalmajor Fürsten Bekewitsch Tscherkaski befehligt. Deſsbalb wandte er sich aufs neue zu den Tschetschenzen; und während er so durch das Gebiet der Inguschen zog, erschlugen diese einige seiner Leute, und nahmen ihm mehrere Pferde weg.

Auch die Osseten zeigten bei dieser Gelegenheit ihre Ergebenheit und Treue an Ruſsland; ihre Aeltesten, vorzüglich die Tagaurzen, befanden sich ununterbrochen in der Festung, dienten als Patrouillen und erfüllten alle ihnen übertragenen Aufträge mit dem gröſsten Eifer. Andere Völkerstämme, die unfern Wladikawkas wohnen, waren ebenfalls, trotz den Aufwiegelungen des Khasi Mullah, ruhig geblieben.

Für die vom herrschenden Schamchal von Tarki, Wali von Dagestan, dem Generallieutenant Mechdi Chan *) erwiesene Treue und Ergebenheit zur Zeit des Aufruhrs des Khasi Mullah im Hochgebirge Dagestans, erhielt er durch die Gnade des Kaisers Nicolaus den 19 März 1830 den Orden des heil. Alexanders Newski.

Mechti Chan's Sohn, Suleiman Myrsa, der selbst während des Aufstandes des Khasi Mullah so viel Eifer bewiesen hatte, um ihn zu unterdrücken, wurde bald darauf, auf den Wunsch seines Vaters, allerhöchst zum Schamchal von Tarki, Herrscher von Boinatz und Wali von Dagestan, unter dem höchsten Schutz und der Obergewalt Ruſslands, bestätigt, und ihm darauf, so wie seinen Nachfolgern, die allerhöchst in dieser Würde bestätigt sein würden, die kaiserliche Gnade und Wohlwollen verheiſsen; aber zum Zeichen seiner Herrscher-

*) Er starb einige Jahre darauf, 88 Jahre alt, auf seiner Rückreise von St. Petersburg nach Dagestan, auf der zweiten Station von Novogorod; sein Leichnam wurde nach Tarki gebracht.

würde wurde dem Generalmajor Suleiman Myrsa die allerhöchste Erlaubnifs ertheilt, die Feder auf dem Hut zu tragen, die auch seinem Vater verliehen war, und zugleich ihm der Grad eines Geheimraths verehrt. Er mufste darauf einen feierlichen Eid leisten.

Im Jahr 1831 nahmen die Haufen des Khasi Mullah immer mehr zu, und gewannen bald ein furchtbares Aussehen. Ein nicht grofses Corps Russen machte zweimal einen Ausfall aus dem Lager bei Käfir Kumyk, und schlug mit Erfolg die grofsen Haufen der aufrührerischen Einwohner. In der Mitte des Monats Mai drang der Generalmajor Baron Taube in eine Schlucht vor dem Dorfe Atlybuiny, etwa 30 Werst in gerader Richtung von Tarki entfernt, und hatte ein heftiges Gefecht mit Khasi Mullah, kehrte aber ohne Erfolg nach der Linie zurück.

Damals bewegten sich schon ganze Scharen wilder Bergvölker nach Tarki, das sie von allen Seiten einschlossen. Einige 100 tapferer Russen vertheidigten die ziemlich weitläufig gebaute stürmische Festung (Burnaja), die auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt; aber bald waren sie vom Meer und von den Bergen abgeschnitten. Das Corps des Generals Kochanoff hielt zwar die Dörfer der Verräther in Schrecken, aber es wurde durch diese gerade von der Festung getrennt, so dafs es nicht erfahren konnte, in welcher gefährlichen Lage sie sich befand.

Die Einwohner von Tarki schwuren, wie gewöhnlich, der gesetzlichen Macht treu zu bleiben, und brachen, wie gewöhnlich, ihren Eid.

In der Nacht auf den 26 Mai kam Khasi Mullah mit seinen Truppen in der gröfsten Stille in der Stadt an; Morgens früh legten die Einwohner, unter dem Vorwand der Flucht vor dem herannahenden Feinde, die Arben von der Bergseite neben der Festung übereinander, warfen sich sodann unter ihrem Schutze zuerst auf die Festungsmauern, ungeachtet des Feuers aus derselben, und

nahmen in einem Augenblick die Schiefsscharten weg; da sie in jede derselben 5 Flinten legten, so schossen sie jeden nieder, der sich ihnen nähern wollte, erwiederten die Bajonetstiche mit Dolchstichen, und rissen nicht selten einer dem andern die Flinte aus der Hand.

Da sich in der Festung selbst kein Quellwasser findet, so führt man dasselbe auf Ochsen den steilen Berg hinan, der vor mehreren Jahren hier gesprengt wurde *), um desto bequemer hier die Verbindung mit der Quelle am Fufse des Festungsberges zu unterhalten. Dieser Weg ist von einer kleinen Mauer mit einer Zinne gedeckt; zwei kleine Thürme dienen ihr zur Seitenwehr. Nicht viel höher von da stand da, wo sich der Weg wandte, der Pulverkeller; auf ihn warfen sich die Aufwiegler in dichten Haufen, um mit einem Schlage die Besatzung des Wassers und des Pulvers zu berauben. Ihr verrätherisches Vorhaben gelang ihnen; da sie nämlich durch die Mauer vor den Kanonenschüssen gedeckt waren, so zerbrachen sie diese, drangen bis zum Pulverkeller vor, zerschlugen die Thüre desselben und stürzten mit einem Siegesrufen hinein, um sich in das Pulver zu theilen; andere dagegen, vom glücklichen Erfolg ermuthigt, kletterten immer höher die Mauer hinauf. Das Schicksal der Festung hing an einem Faden; aber plötzlich platzte eine aus ihr geworfene Granate an der Thür des Pulverkellers; es war ein fürchterlicher Augenblick! Die Schlucht erbebte, wie vom Donner, und eine schwarze dicke Wolke, von einer Feuersäule durchblitzt, erhob sich in demselben Augenblick; der Pulverkeller sprang in die Luft; Steine und die Leichname der getödteten Aufwiegler flogen nach allen Seiten auseinander; alles erdröhnte und lärmte weit umher; ein Aschenregen fiel, von Blut genetzt, aus der Luft herab.

Aber auch in der Festung herrschte ein grofser

*) S. den I Band meiner Reise, S. 79.

Schrecken, der alle ergriff. Schon vorher hatte der tapfere Commandant der Festung, Major Fedossejeff, zwei kühne, obgleich mifslungene Ausfälle gemacht, um die Quelle des Aufwieglers zu entreifsen. Er schickte noch eine neue Abtheilung aus, um einen dritten Versuch zu machen; die Soldaten erstachen ihre Belagerer ohne Schonung; das Blut flofs in Strömen, aber bald darauf drangen die Bergvölker voran, und kamen so, bald durch die Bajonnette, bald durch die Steine um, welche man von der Festungsmauer auf sie warf.

Dieser Ausfall ermuthigte wieder die Belagerten, und brachte auf einige Zeit die Belagerer zur Ruhe; die Nacht trat ein, aber das Gewehrfeuer ging fort. Die Feinde, durch das häufige Schiefsen von den Mauern verdrängt, nahmen die Höhen ein, welche die Festung beherrschten, und schossen von da in die Festung, so dafs die Kugeln in die Häuser flogen.

Unterdessen erhöhte der Wassermangel den Durst. Das Wehklagen der Weiber, das jammervolle Heulen der Thiere um Wasser ergriff selbst das unerschrockenste Herz; dagegen hallte das Freudengeschrei der Feinde, von der türkischen Trommel begleitet, und hin und wieder die wilden Drohungen in der Festung wieder, als ob sie damit die dort herrschende Traurigkeit verhöhnen wollten. Der Commandant war unermüdlich, die Besatzung muthvoll; aber was konnte eine Handvoll Menschen gegen Tausende, die sich unaufhörlich wieder ergänzten; die Russen waren kaum für den fünften Theil der Schiefsscharten hinreichend. Der Durst der Besatzung wurde immer unerträglicher; aber Hochanoff's Corps zeigte sich nirgends, schien nichts von dem unerwarteten Angriffe der Festung zu wissen.

Da übernahm es ein Tatar von denen, die dem Schamchal ergeben waren, und der sich in der Festung verborgen hatte, diese traurige Botschaft dem General zu überbringen. Morgens früh sprang er von der Festungsmauer

herab, als ob er fliehe; man schoss nach ihm, blind geladen; er entfernte sich schnell, indem er zurückschoss, und versteckte sich im Gebüsch unter den feindlichen Schaaren. Bange Erwartung und Furcht erfüllte das Herz eines jeden Soldaten; vielleicht halten ihn, fürchteten sie, die Aufwiegler zurück, und lassen ihn nicht von sich, oder vielleicht wird er selbst ein Verräther, und schadet der Besatzung noch mehr, statt ihr zu nützen. Der Tag wurde mit Schiessen zugebracht; kein Schlaf kam in die Augen der Belagerten.

Den dritten Tag sah man aus der Festung, dass die Bergvölker, die durch das allmählich verstummende Feuer des einzelnen Thurms, der unten am Wasserwege stand und völlig von aller Hülfe abgeschnitten war, wieder Muth bekommen hatten, dass sie sein Dach anzuzünden suchten, um die dort eingeschlossenen 12 Soldaten zu verbrennen, da sich diese auf keinen Fall ergeben, sondern eher dort umkommen wollten. Das Schicksal, das diese Unerschrockenen erwartete, war fürchterlich; der Commandant sah ihr Elend, konnte ihnen aber keine Hülfe geben. Die Feuerbrände, die auf das Dach geworfen wurden, fingen endlich an zu brennen, und laut ertönte das Freudengeschrei der wilden Räuber; aber plötzlich öffneten sich die eisernen Thüren der Festung, und die kleine Besatzung eilte hinab zum Wasserthurm, wo auch ein zweiter Haufen Tapferer sich gegen die unaufhörlichen Ueberfälle standhaft gewehrt hatte, obgleich ihr Officier schon längst gefallen war. Ein Erschlagener und drei Verwundete waren das Opfer, wofür die Eingeschlossenen vom sichern Tod errettet wurden, der ihnen unvermeidlich schien, da ihr Pulver sogar ausgegangen war.

Wenn Khasi Mullah erfahrner und seine Krieger entschlossener gewesen wären, so hätte sich nicht nur der Wasserthurm, sondern auch die Festung längst ergeben müssen, ungeachtet der ausgezeichneten Tapfer-

keit eines jeden Soldaten der Besatzung. Von der Bergseite sind die Mauern so niedrig, dafs die Feinde sie von den Schultern der übrigen hätten erstürmen können, und dabei so weitläufig, dafs die kleine Besatzung nicht gewufst hätte, wohin sie sich zur Vertheidigung hätte wenden sollen, wenn der zahlreiche Feind sie von allen Seiten zugleich angegriffen hätte. Dagegen führte der Feind seinen Angriff nur von der östlichen Seite aus, weil die Stadt ihm hier näher war; ja er warf sich sogar unüberlegt auf die unersteiglichste Seite, und drang zuweilen so weit vor, dafs er die Thore abzuschneiden wähnte, wurde aber jedesmal mit grofsem Verluste zurückgetrieben, und dann beim Weichen von einem Kugel- und Kartätschenregen überschüttet.

Die Sonne wandte sich immer mehr westwärts, und mit ihr schwand die letzte Hoffnung der Belagerten. Kochanoff's Corps zeigte sich nirgends, und die Ueberläufer brachten die Nachricht, dafs Khasi Mullah auf den nächsten Morgen einen entscheidenden Sturm angesagt habe; die Faschinen und Leitern seyen schon in grofser Menge dazu bereit. Die Russen waren zum Sterben einstimmig entschlossen, jeder wollte mit den Waffen in der Hand dem stürmenden Feind Trotz bieten und in dem dichtesten Haufen den Tod suchen, da ertönte plötzlich ein entferntes Schlachtgetümmel im Gebirge, das vom Echo widerhallte; man kann sich wohl vorstellen, aber schwerlich beschreiben, wie auffallend der Uebergang von der Verzweiflung zur Freude bei der Besatzung war. Es war schon Nacht, als die erste Granate der zu Hülfe eilenden Russen zersprang; bald benachrichtigte auch der Kanonendonner die eingeschlossene Festung von der Nähe ihrer Errettung.

Zu derselben Zeit nämlich, als die stürmische Festung von Khasi Mullah eingeschlossen, und Kochanoff's Corps eben damit beschäftigt war, einige Dörfer der auf-

rührerischen Dagestaner zu züchtigen und zu verbrennen, um die Verbindung mit der Festung wieder herzustellen, liefs sich plötzlich Abends spät im Lager beim Dorfe Mussalim-Aul ein Trommelgewirbel hören, als Zeichen des Aufbruchs. Der General hatte so eben aus der stürmischen Festung (Burnaja) in einem Flintenlauf einen Zettel mit folgenden Worten erhalten: „Die Festung befindet sich schon zwei Tage lang im Belagerungszustande, das Wasser ist abgeschnitten, der Pulverkeller in die Luft gesprengt, und von Stunde zu Stunde erwartet sie einen entscheidenden Sturm." Der Aufbruch geschah so eilig wie möglich, aber die vielen Berge und Schluchten hinderten den schnellen Marsch, vorzüglich das Nachführen der Proviantwagen. Da nun der General wohl einsah, dafs er bis zur Nacht unmöglich in Tarki eintreffen könne, so entschlofs er sich, nicht achtend auf die Gefahr, dafs er abgeschnitten werden könnte, eine halbe Compagnie Fufsvolk und 300 M. der tatarischen Reiterei zu nehmen und der Festung zuzueilen, um durch seine unerwartete Ankunft die Besatzung zu ermuthigen und den Feind von ihren Mauern zu vertreiben, der nach der zugleich eingelaufenen Nachricht Morgens früh die Festung nehmen sollte. Es wurde allmählich dunkel und das kleine Corps erreichte, von dem Walde begünstigt, in der Nacht die Gegend von Tarki; es kam in gröfster Stille durch die Gärten, und pflanzte so seine Kanonen gegen die Häuser auf, welche der Feind eingenommen hatte. Ein Freudengeschrei und wiederholtes Schiefsen liefs sich bey Annäherung des Generals von der Festung vernehmen. Aber in demselben Augenblick stürzten sich die Haufen der wilden Bergvölker von den steilen Bergen herab, und überschütteten das kleine Corps mit einem Kugelregen. Der General wurde dadurch nicht irre, sondern liefs vorwärts marschiren; darauf warf man noch 2 Granaten in die Stadt, wandte sich rechts und kam glücklich zu dem Sammelplatz am Meeresufer, mitten durch die fürchter-

lichen Haufen des Feindes, der ganz und gar nicht dieser Kühnheit trauen wollte.

Das Corps kam in der Nacht an und wurde von einem starken Gewehrfeuer der Feinde empfangen. Am andern Morgen entschlofs sich der General Kochanoff, die Stadt Tarki mit Sturm zu nehmen, da nur dadurch die Besatzung gerettet werden konnte. Die Häuser der Stadt liegen an den ziemlich steilen Abhängen einer Kluft, die sich von der Festung, allmählich sich senkend, bis zum Meere hinzieht, etwa ½ Werst breit und 1½ lang ist; bestimmte Strafsen gibt es da nirgends, sondern der Weg führt bald hier, bald da vorüber, meist durch Gärten, die oft selbst durch kleine Klüfte unterbrochen werden. Viele Häuser hatten Schiefsscharten, und die Strafsen, welche noch zu passiren waren, hatten Verhacke; dabei war der in seinem Fanatismus wüthende Feind fast 7mal stärker und hatte sich in die Häuser zurückgezogen, aus denen er auf die stürmenden Russen zu schiefsen gedachte.

Mit Anbruch des nächsten Tages liefs der General zwei Compagnien zur Bedeckung des Trains und befahl den Angriff auf die Stadt, von den drei Seiten her; ein mörderisches Gewehrfeuer empfing die kleine Schaar. Die erste Jägerkette trieb den Feind tapfer aus dem Hinterhalt in der Mitte der Stadt, und warf ihn aus einer Verschanzung in die andere; er wurde endlich in die Häuser gedrängt, und diese mufsten darauf einzeln gestürmt werden. Die Compagnie, welche rechts die Festung entsetzen sollte, bahnte sich mit dem Bajonnet den Weg auf die Bergeshöhe, und warf den Feind ins Dorf Kächulai-Torkali. Die vor Durst umkommenden Weiber und andere Einwohner liefen zu ihrem Empfange hervor, umarmten mit Freudenthränen ihre Befreier und eilten zur Quelle.

Der Angriff der Compagnie war so schnell gewesen, dafs die Kumüken ihre Kessel mit Pilaw und Hammels-

braten auf dem Feuer liefsen und in der Eile davon liefen, um sich selbst zu retten; der Hauptmann der Compagnie schickte sofort die Jäger aus, um die benachbarten Häuser vom Feind zu reinigen, liefs die Quelle decken, für die Festung Wasser schöpfen, und ging dann aufs neue nach der Stadt hinab, um sich da mit den andern Compagnien zu vereinigen. Hier hatte der hartnäckigste Kampf um nichts nachgelassen; die wüthenden Kumüken und Tschetschenzen griffen zu ihren Klingen, und es erhob sich ein fürchterliches Handgemenge; am mörderischsten war die Schlacht mitten in der Stadt, wo die Kanonen in den Häusern der Einwohner grofse Löcher gemacht hatten, die jetzt von ihnen benützt wurden, um daraus, wie aus Schiefsscharten, auf den Feind zu schiefsen.

Der Commandeur des Kurschen-Regiments, Obristlieutenant v. Düsterloh II, der vom General auf den rechten Flügel geschickt war, um einen Hügel unter der Batterie zu besetzen, der beide Theile der Stadt beherrschte, erfüllte diesen Auftrag mit dem besten Erfolg, und kam von da in die Mitte der Stadt herab, wo die Jäger Haus für Haus mit Sturm zu nehmen so eben beschäftigt waren. Der tapfere Commandeur führte sie selbst mit dem Säbel in der Hand zum Sturm weiter, vertrieb überall die Feinde, nahm ihm eine Fahne ab und eilte siegreich immer weiter; da traf den Unerschrockenen eine Kugel und er sank todt nieder. Die wüthenden Soldaten nahmen sofort das Haus, woraus die Kugel gefallen war, und richtete da ein fürchterliches Blutbad an, um den Tod ihres geliebten Befehlshabers zu rächen; von nun an waren sie gar nicht zu überreden, Gefangene zu machen; sie hieben alles nieder. Endlich loderte die Stadt an mehrern Ecken auf, und eine schwarze Rauchwolke, durch welche, wie Blitze, die Schüsse aus der Festung leuchteten, schwebte über der Stadt. Die Sonne ging unter und noch immer wüthete das Gefecht.

Endlich floh die Hauptmacht der Feinde; aber noch wehten 3 Fahnen auf einem Haus, in welchem sich Khasi Mullah mit 40 seiner ausgesuchten Krieger befand, denen er durch seine Ermahnungen den gesunkenen Muth zu heben suchte.

Der General schonte das Leben seiner müden Soldaten, und da er die Gefahr des nächtlichen Kampfes sehr wohl kannte, so befahl er zum Rückzuge zu trommeln. Die Russen hatten 22 Feldzeichen und 3 Ehrenfahnen erbeutet. Die Stadt wurde von ihnen umringt und ein Lager am Meeresufer aufgeschlagen.

Den 30 Mai, am Tage nach der Schlacht, ging der General durch die Ruinen von Tarki zur Festung hinauf, an der Spitze seines Corps. Noch brannten viele Häuser; in vielen lagen die angebrannten Leichname der Bergbewohner, die in den Flammen umgekommen waren; die Straßen waren vor der Menge der Erschlagenen nicht zu passiren — man zählte ihrer an 1500. Ueberall sah man die Spuren der Zerstörung, überall hörte man, wie in einem geöffneten Grabe, das Stöhnen und Wimmern der Verwundeten und Sterbenden. Aber groß war die Freude und innig das Gefühl der Dankbarkeit, mit welcher die Belagerten der Festung ihre Befreier empfingen, die sie wiederholt mit Freudenthränen umarmten.

Der geschlagene Khasi Mullah floh in der Nacht und entkam nur zu Fuß durch die Jägerkette auf verborgenen Fußsteigen; doch verlor er den Muth nicht; bald verbreitete sich das Gerücht, daß er im Lande der Tschetschenzen einen neuen Haufen Bergvölker zusammengebracht habe, und die Linienfestung Wnesapnaja belagere, und sie gewiß genommen hätte, da er auch ihr das Wasser abschnitt, wenn nicht der General, Fürst Bekewitsch, zu Hülfe herbeigeeilt wäre.

Den 19 Junius schlug der General Kochanoff noch einmal die Insurgenten in der Nähe von Tarki; sie hatten es sich einfallen lassen, die Russen am hellen Tag und

fast auf offenem Feld anzugreifen; man liefs sie, wie gewöhnlich, von einer Seite umgehen und dann auf einen halben Kartätschenschufs herankommen; hierauf wurden sie mit Nachdruck angegriffen und zerstreut oder niedergeschossen. Am meisten litten die Mechtulinen, welche, mit Achmet Chan verbunden, in der Schlacht von Tarki mit den Russen gemeinsame Sache machten, aber dann diese verliefsen und mit Khasi Mullah gegen sie kämpften.

Späterhin fiel ein neues Gefecht bei Kasanischtsche und der Linienfestung Grosnaja vor, bei welcher Khasi Mullah ebenfalls geschlagen wurde — den 23 Junius.

Unterdessen loderte die Flamme des Aufruhrs, von Khasi Mullah angefacht, im freien Tabasseran, südwestlich von Derbend, zu einer weit um sich greifenden Flamme auf. Diese Provinz, im nördlichen Theile des untern Dagestan gelegen, wird in 2 Theile getheilt, wovon der eine dem russischen Reich völlig unterworfen ist, der andere dagegen, unter dem Namen des freien Tabasseran, bisher unabhängig war.

Der frühere Beherrscher von Tabasseran hatte vor einigen Jahren, wegen Ungehorsams gegen die Obrigkeit, seine Herrschaft verloren; sie war darauf dem Ibrahim Beg von Kartschag übergeben worden; doch bald darauf bemühte sich der frühere Herrscher, Kirchler Kuli Beg, wiederum Unruhen anzustiften, um seine verlorne Herrschaft aufs neue zu erlangen. Aber die klugen Mafsregeln, welche vom Generalmajor Grabbe, dem Militärchef von Dagestan, genommen wurden, machten alle jene Unternehmungen fruchtlos, nicht nur in dem den Russen unterworfenen, sondern auch im freien Tabasseran, wohin Kirchler Kuli Beg sich durch die Flucht zu retten gezwungen war.

Die Bewohner des freien Tabasserans gaben jedoch den zu ihnen geflüchteten Kirchler Kuli Beg nicht heraus, um nicht die von ihnen für heilig gehaltene Gast

freundschaft zu verletzen; da sie aber fürchteten, die Unzufriedenheit der russischen Regierung auf sich zu ziehen, so schlugen sie ihm vor, entweder sich der Obrigkeit zu unterwerfen, oder unverzüglich ihr Land zu verlassen; sie leisteten sogar, um in vollem Maſs die Zufriedenheit der russischen Regierung zu verdienen, den Eid der Treue dem Kaiser, und versprachen, keinen Aufwiegler bei sich aufzunehmen, und wenn sich ein solcher bei ihnen einstellen sollte, ihn zu vertreiben oder der russischen Regierung auszuliefern; ferner in ihren Streitigkeiten mit den benachbarten Herrschaften sich keine Eigenmacht zu erlauben, sondern ihre Klagen der russischen Regierung zur Entscheidung vorzutragen; aber im Fall jemand von ihnen sich einer Plünderung in Ländereien, die den russischen Unterthanen gehören, schuldig mache, so wären sie verbunden, den Verbrecher entweder selbst auszuliefern, oder ihn nach ihrer Art zu bestrafen und alles Geraubte zu ersetzen; endlich sollen die Aeltesten verbunden seyn, auf die Forderung der russischen Regierung sofort bei ihr zu erscheinen und alle Bewohner, die der Kirchler Kuli Beg zu ihnen verführt hat, sollen sie in ihren frühern Wohnort zurückschicken.

Kirchler Beg verzweifelte daher irgendwo im Gebirg eine Zuflucht zu finden, und erschien selbst mit seiner Familie vor dem General v. Grabbe, um sein Schicksal in die Hand des erhabenen Monarchen von Rufsland zu legen. Er erhielt darauf völlige Verzeihung.

Diese Aufregung der Gemüther in Tabasseran benützend, erschien Khasi Mullah plötzlich daselbst und entflammte neuen Aufruhr. Kaum gelangte die Nachricht davon nach Tiflis, so sandte der Generaladjutant Pankratjeff, der während der Abreise des Oberbefehlshabers, Grafen Paskewitsch von Erivan, nach Petersburg und von da zum polnischen Kriege den derzeitigen Oberbefehl über Georgien und die transkaukasi-

schen Länder übernommen hatte, 2 Bataillone des 42sten Jägerregiments mit einigen Hunderten der schirvan'schen Reiterei nach Tabasseran, um den Aufruhr zu stillen. Dieſs kleine Corps war dem tapfern Obersten Miklaschewski anvertraut worden, der, wie oben beim Türkenkriege bemerkt, im Jahr 1828 mit seinen Jägern die Feinde vom topdag'schen Hirshhof bei Kars vertrieb, sie in die Festungsthore zurückdrängte, selbst hinter ihnen her in die Stadt eindrang und so die Hauptursache der unerwarteten Einnahme derselben wurde. Er eilte nach Tabasseran, durch undurchdringliche Wälder und steile Bergschluchten, lieferte ein Gefecht auf dem Berge Harbakurani, bei Harulgua, bei Netarin-Girwe, verbrannte 9 Dörfer, demüthigte den neuen Mahal und zwang die übrigen Aeltesten, aufs neue den Eid der Treue zu leisten. Aber plötzlich wurde er abgerufen und verliefs Dagestan, wo er nur einen Feldzug von 15 Tagen gemacht hatte; lange dachten noch an ihn die Bergvölker, die ihn den schwarzen Obersten nannten.

Um diese Zeit verbreitete sich aber ein neues Gerücht, dafs Khasi Mullah Derbend überfallen wolle; es wurde immer wahrscheinlicher. Derbends Bewohner, dem falschen Propheten innig ergeben und zugethan, nahmen vielen Theil an dem Gerücht, das sich bald als zuverlässig unter alle Bewohner verbreitete; selbst die Knaben, auf einem Fufse hüpfend, sangen tatarische Freudenlieder, deren ewiger Refrain war: Khasi Mullah ghelädi! Khasi Mullah kommt! Dessen ungeachtet war ein grofser Theil der Stadt, vorzüglich die reichen und Ruhe liebenden Kaufleute den Russen treu ergeben; ja sie fürchteten sogar die Annäherung dieses Tasi-Mullah (Tasi, ein Hund, als Wortspiel), den sie im Innern ihres Herzens als falschen Propheten verabscheuten, und ihre Furcht war sehr gegründet: denn schon lange nährten Abdurrsach Kadi, Issa Beg, Schamardan Beg und andere benachbarte Herrscher die Hoffnung des Ver-

rathe; lange schon hatten sie selbst den Khasi Mullah hieher gerufen und sich jetzt offen für ihn erklärt. Dabei war Derbend vom General Kochanoff abgeschnitten und der Obrist Miklaschewski nach Schirvan zurückgegangen. Auch die Akuschen und Avaren konnten leicht mit Khasi Mullah gemeinsame Sache machen, und dann war Derbend sehr übel daran, da es zwei lange Mauern, am Nord- und Südende der Stadt, zu vertheidigen und nur eine geringe Besatzung in der Festung hatte.

Endlich eröffneten den 19 August, etwa 15 Werst von der Festung, die Guerillas des Khasi Mullah mit der derbend'schen Reiterei ein Gefecht neben einem Flüfschen. Der Feind verdrängte die Reiterei, und sie zog sich nach Derbend zurück; gegen Abend verliefs das 3te Bataillon des Kurschen-Jägerregiments seine Kasernen, die 2 Werst von der Stadt auf den nahegelegenen Höhen erbaut waren, und rückte in die Stadt, wo es sich neben den Seemauern ein Lager aufschlug. Die Festung von Derbend, Narynkale genannt, wurde von dem georgischen Linienbataillon unter dem Commando des Majors Pirätinski besetzt; die Stadtmauern dagegen waren in ihrem ganzen Umfange der Vertheidigung der Einwohner anvertraut worden.

Der stellvertretende Commandant, Platzmajor Wassiljeff, traf frühzeitig die gehörigen Anstalten zur sorgfältigen Vertheidigung.

Am 20 August sah man auf der Strafse nach Tarki einen grofsen Rauch von den dort angezündeten Heuhaufen; um 7 Uhr Abends brannten auch die Kasernen auf den nahegelegenen Bergen; jetzt zeigte sich das feindliche Fufsvolk auf allen Wegen, in allen Gärten mit weifsen Fähnlein. Die derbend'sche Reiterei eilte in die Thore zurück. Da ertönte der erste Kanonendonner von der Festung; die Kugel flog unter die Schaaren des Feindes, der unerschrocken immer näher herankam und die

beiden im Westen der Festung liegenden Thürme auf den Höhen besetzte. Von ihnen herab eröffneten die Feinde ein Gewehrfeuer auf die Strafsen und Häuser der Stadt; ja sie fingen sogar an, Laufgräben zu errichten; die Bergvölker, hinter Steinen versteckt, schofsen einen Kugelregen auf die Besatzung, ohne jedoch vielen Schaden zu thun; unterdessen hatten sie auch beide Thürme vereinigt und an den Seiten Flügel aufgeführt, so dafs sie sich dadurch vor dem Gewehrfeuer der Festung einigermafsen geschützt sahen.

Der Feind ging endlich um die Stadtmauer herum und schlofs sie von allen Seiten ein; er besetzte dabei alle Höhen in den Gärten. Selbst in der Nacht hörte das Schiefsen nicht auf, da der Feind noch immer das Wasser abzuschneiden oder die Thore mit Feuerbränden anzuzünden gedachte.

Tags darauf machten die Russen einen Ausfall und trieben den Feind aus den beiden Thürmen und den Laufgräben heraus; er lief auf die Berge, in die Gärten und zerstreute sich.

Den 22 August machten sie einen zweiten Ausfall von der kuba'schen Seite. Der Eifer und die Anhänglichkeit der Einwohner nahmen mit jedem guten Erfolg zu. Die Thüren des Commandanten waren von Haufen Derbender Einwohner umlagert, die um Erlaubnifs baten, sich bewaffnen zu dürfen und gegen den Feind ziehen zu können; sie verlangten Gewehre und Pulver. Man gab ihnen die überflüssigen Gewehre des 10ten Linienbataillons; Alt und Jung bewaffnete sich, schärfte die Dolche, schmiedete sich Spiefse und war bereit, im Fall eines Sturms auf die Festung, den Feind mit Nachdruck zurückzutreiben.

Den 23 August machten die Russen wieder einen Ausfall nach den Seegärten und trieben den Feind aus der Vorstadt heraus, welche er so eben zu verbrennen im Begriff war. Die Russen wurden in diesem Ausfall auch von den Tataren der Stadt unterstützt, da sich die Feinde

in gröfsern Massen gesammelt und verstärkt, den Gottesacker der Kirchler, an der Nordseite der Stadt, besetzt hielten; zugleich verrichteten sie hier ihre Gebete auf dieser heiligen Stätte; Khasi Mullah's Fahne wehte den ganzen Tag auf einem der Grabsteine, wo sich eine Betcapelle befand.

Die Einwohner der Stadt, schiitischer Secte, von Fregat Beg angeführt, schlichen sich aus den Gärten ans Meeresufer, nordwärts von der Stadt, die Russen etwa 400 M. stark, zogen aus dem kislär'schen Thore heraus, und links ging ihnen noch ein anderer grofser Haufen der Einwohner aus dem Hauptthore zu Hülfe. Unterdessen kamen von den Bergen immer neue Haufen Lesghier herab, um die ihrigen zu verstärken; sie mufsten über Feld bei einem starken Kugel- und Kartätschenregen der Russen vorbei; endlich ergriffen die Russen ihre Bajonnets, aber ihre Reihen wurden von den vielen stehenden Grabsteinen unterbrochen, und vorzüglich hielt im ersten Augenblick die Derbender Einwohner ein mörderisches Feuer aus zwei Betcapellen und einer dort stehenden kleinen Mesdsched auf. Schon ergriffen die Derbender die Flucht, da naheten sich die Russen und hielten die Fliehenden auf. Der Hauptmann, der die Compagnie befehligte, liefs die Kanone näher heranführen und mit Kartätschen auf den Feind schiefsen; das gegenseitige Feuer wurde immer lebhafter; aber endlich warfen sich die Kurschen Jäger auf den Feind, der sich hinter den Grabsteinen versteckt hatte, und von da auf die russischen Reihen schofs; er lief davon, oder kam durch die Bajonnets um; die Fliehenden ereilten die nachgesandten Kugeln. Der Kampf liefs allmählich nach, aber noch immer wehte die weifse Fahne auf der Kuppel des Bethauses; einige Kühne vertheidigten die kleine Treppe, da sprang ein Soldat auf dieselbe, ermordete die letzten Feinde in der Betcapelle und rifs die Fahne herunter. Die Mauern der Stadt waren mit Russen und Tataren be-

setzt, und diese empfingen jeden gelungenen Streich der Russen mit Beifallrufen und lebhaftem Händeklatschen. Kein Tag verging ohne ähnliche Scharmützel.

Den 24 August leitete der Feind, von einigen der Gegend kundigen türkmen'schen Bewohnern geführt, das Wasser von der Stadt ab, so dafs nur zwei Quellen in ihr übrigblieben; einige Mal stürmten darauf die Belagerer gegen die Mauern in dicken Haufen, wurden aber immer von neuem zurückgetrieben; die Besatzung war fortwährend vom besten Muthe beseelt. Die am Tage durchs Schiefsen ermüdeten Soldaten baueten in der Nacht die eingestürzten Theile der Mauern wieder auf, verbesserten die eingefallenen Brustwehren, und wurden selbst von der Thätigkeit der Anführer darin angefeuert.

Unterdessen verwüsteten die Lesghier alles um die Stadt, was nur durch Feuer und Schwert umkommen konnte; die Häuser der Vorstadt, einige Wein- und Brantweindestillationen gingen in Flammen auf; die Weinstöcke wurden ausgerissen oder abgehauen; Khasi Mullah suchte selbst die Stellen zur Zerstörung aus.

Die Gefangenen erzählten von ihm Wunderdinge; wie er, nach seiner göttlichen Weihe, auf seiner Burke (dem kaukasischen Filzmantel) nach Mekka flog; wie er, ohne gesehen zu werden, nur von einem Nukär (Führer) geleitet, an die Stadtmauern herangekommen, und wie vor ihm eine Menge Menschen, wo er sich zeigte, auseinander liefen. „Er wird ganz bestimmt Derbend nehmen", schlofsen sie; „erst heute Morgen ritt er ans Meeresufer zum Beten, und Allah gebot ihm noch 3 Tage mit dem Sturm zu warten, weil unsere Sünden noch nicht von ihm versühnt sind; aber dann wird er uns bestimmt den Sieg bringen." Solch einen blinden Glauben an seine Heiligkeit hat Khasi Mullah auszubreiten und zu unterhalten gewufst.

Er ist mittleren Wuchses, nicht schön, pockennarbig, hat einen kleinen Bart, graue, aber stark blitzende Augen,

spricht wenig, aber mit vielem Ausdruck, ist eher finster als heiter, schreibt und betet oft; an dem Kampfe nimmt er nicht Theil mit dem Schwerte, sondern ermuthigt die Seinigen nur zur Tapferkeit; weder am Tag noch in der Nacht läfst er jemanden nahe an sich heran kommen. Wenn sich jemand ihm nähert, während er im Zimmer ist, so halten 2 Wächter sofort den Hahn ihrer Flinten auf den Fremden gespannt, und viele Säbel sind entblöfst, um beim geringsten Wink ihres Führers ihn in Stücke zu zerhauen, ein Manöver, das Khasi Mullah nicht selten zur Erbaulichkeit und Verwunderung des Bergpublicums vorzunehmen pflegt.

Er wirkt nicht nur durch Ueberredungen und Versprechungen auf das leichtgläubige Volk, sondern nimmt auch selbst den Aberglauben zu Hülfe; davon liefert folgender, zur Zeit der Belagerung von Derbend sich zugetragener Vorfall ein Beispiel. In den Gärten vor der Stadt fielen ihm einige Knaben in die Hände; er schmeichelte einigen von ihnen und gab ihnen Proclamationen an die Einwohner Derbends, in denen er sie aufforderte, sich mit ihm zur Vertilgung der Gauren zu vereinigen, und schickte die Knaben darauf in die Stadt zurück. Diese Blätter liefs er den Einwohnern ganz behutsam durch die Knaben in die Taschen stecken, zu einer Zeit, wo das Volk sich Abends zum Wasserschöpfen um die Fontaine drängen würde, damit die Abergläubigen glauben möchten: „Mohammed selbst habe ihnen diesen Aufruf in die Tasche gelegt." Aber diefs Wunder mifslang dem Khasi Mullah. Die Knaben erzählten von seinem Befehl und ihrem Vorhaben den Verwandten, diese überbrachten die Proclamationen dem Commandanten, und die Sache wurde bekannt und der falsche Prophet verspottet.

Ein anderer Fall trug sich am fünften Tage der Belagerung zu. Ein Reiter ritt in der Nacht ans Stadtthor heran; seine Hände waren sehr fest gebunden; man erkannte in ihm einen Derbender Einwohner, der nach Kuba

zu reiten vorgab. Er versicherte, Khasi Mullah habe befohlen, ihn auszuplündern, und sende ihn jetzt nach Derbend zurück; aber seine völlige Bewaffnung und das viele Geld seiner Taschen machte ihn verdächtig. Man untersuchte ihn genauer und fand in seinem Koran eine Menge Unterschriften des Khasi Mullah's mit seinem Siegel. Nach langem Läugnen verwirrte er sich in seinen Aussagen und gestand, dafs ihm diese Unterschriften für diejenigen übergeben wären, welche mit dem Khasi Mullah gemeinsame Sache machen würden; dafür würde er sie zur Zeit der Plünderung Derbends beschützen und sie mit Auszeichnung behandeln. Zum Glück fanden sich dergleichen Uebelgesinnte nicht, wenigstens nicht öffenbar; aber die Einwohner glaubten immer, dafs ihrer da seyen und dafs sie auf Verrath sännen.

Es waren unterdessen 8 Tage vergangen und nirgends zeigte sich eine Hülfe für die Besatzung; der Mundvorrath nahm immer mehr ab, das Heu ging aus und das Vieh stürzte; die Pferde fingen zu hungern an. Unterdessen bereitete Khasi Mullah zum nächtlichen Sturm Leitern und Faschinen; schon früher waren in dunkeln Nächten die Belagerer an einzelnen Stellen der Mauer in die Höhe gekrochen, um hier mit den gleichgesinnten Bewohnern wegen eines Verraths zu unterhandeln; aber auch dieſs mifslang ihnen.

Da trat der Morgen des 27 August's ein. Khasi Mullah war mit seinem ganze Heer entlaufen. Katschty, katschty (er ist fortgelaufen, fortgelaufen!), ertönte es von der Mauer. Die Russen setzten ihm nach, aber er war schon ins Gebirge tief hinein entkommen; hier sah man auf der Heerstrafse noch frisches Blut, dort eben zugeworfene Gräber, die Knochen des Freudenmahls in der Nähe, weiter davon verlorne Brode, weggeworfene Säcke, zerbrochene Wagen, erschlagene Pferde, ermüdete Ochsen, und erkannte die eiligen Spuren der Schuhe des laufenden Feindes im Sande. Das war alles, was

von den zahlreichen Haufen des Khasi Mullah zurückgeblieben war; es war wie vom Winde verweht. Nicht lange, so zeigten sich auch die Vorposten des Kochanoff'schen Corps, vor dem er eben geflohen war. So endigte die Belagerung von Derbend.

Während die Einwohner Derbends mit den von Khasi Mullah bereiteten Sturmleitern und Faschinen ihre Oefen heizten, eilte der flüchtige Khasi ins Gebirg, um dort mit der Tochter seines Lehrers, Mohammed Mullah, im Dorfe Kurek seine Hochzeit zu feiern, liefs jedoch nicht in seiner gewohnten Thätigkeit nach. Jeden Tag predigte er, unter dem Vorwand einer Erklärung des Korans, Hafs und Aufstand gegen die Russen und Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, und entflammte dadurch immer die an sich wankelmüthigen, leichtbeweglichen Gemüther der Bergvölker.

Unterdessen hatte der Generaladjutant Pankratjeff, der nach der Abreise des Grafen Paskewitsch den Oberbefehl der Truppen übernommen hatte, sehr zeitig ein bedeutendes Corps unterhalb Schamachie vereinigt, um den Aufstand in Dagestan zu stillen, aber die unbeständige Politik Persiens und ein dadurch glaubwürdiges Gerücht, dafs die Perser wieder in die Gränzen Rufslands einzufallen gesonnen wären, erlaubte nicht, die Truppen sehr weit von der persischen Gränze zu entfernen. Als aber nach einiger Zeit die friedlichen Gesinnungen der persischen Regierung deutlich an den Tag kamen, wurden die Truppen von Schamachie nach Dagestan geschickt, und gegen das Ende des Septembermonats vereinigten sie sich mit dem Corps des Generals Kochanoff.

Zu diesem vereinigten Corps gehörten 2 Bataillone des erivan'schen Carabinierregiments, 6 Compagnien des Kur'schen, 2 Bataillone des apscheron'schen und 2 Bataillone des 42sten Jägerregiments, nebst 19 Kanonen und 4 Haubitzen; die Reiterei bestand aus dem don'schen Kasakenregiment des Obristen Bassoff, aus 3 reitenden

muselmännischen und 1 reitenden Volontairregiment, aus 200 M. der Kur'schen und Baku'schen Reiterei; im Ganzen etwa 3500 M. Fufsvolk und 3000 M. Reiterei.

Der Generadjutant Pankratjeff traf den 30 September in Derbend ein, und die Stadt lebte wieder auf. Ein grofser Ruf flog ihm voran, wohin er kam, und erfüllte die alten Dienstgenossen mit Vertrauen auf den besten Erfolg. Jetzt liefs er sofort in der blumenreichen Sprache des Ostens einen Aufruf ergehen, und ihn in allen Schluchten, wohin sich die Aufrührer geflüchtet hatten, ausbreiten und vertheilen. Hierauf sich verlassend, kamen die Aeltesten der einzelnen Dörfer nach Derbend zurück, um die verheifsene Verzeihung zu erhalten; dadurch wurde allmählich in der Umgegend der Festung Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt, und das Corps konnte täglich seinem Mangel an Mundvorrath abhelfen; die freundschaftlichen Unterhandlungen mit dem Nuzal Chan der Avaren und seiner Mutter Pachu Beg sicherten unsere Flanke; sie erklärten sich bereitwillig, auf der russisch-avarischen Gränze ein Heer zu unterhalten und keine Aufrührer in ihre Gränzen zu lassen.

In der Stille bereitete aber der Generaladjutant Pankratjeff wichtige Dinge; in der Nacht am 2 October ward auf seinen Befehl ganz unerwartet die Trommel zum Aufbruch geschlagen. Der Oberbefehlshaber hatte nämlich erfahren, dafs die Tabasseraner, von Khasi Mullah aufs neue aufgeregt, entschlossen seyen, sich bis aufs äufserste zu vertheidigen, und bereit wären, sich in einem Augenblick in grofsen Massen dort zu versammeln, wohin der russische Angriff gerichtet seyn würde; daher gab er den Befehl, die Truppen in 3 kleine Corps zu theilen, um ihre Macht zu schwächen und ihre Erwartungen zu täuschen. Der Oberst Bassoff mufste dem zufolge rechts von Derbend auf Madshalis, der Oberst, Fürst Dadian links auf Kutschni eine Diversion machen, während das Hauptcorps dazu bestimmt war, in

der Mitte von beiden, von Welikent gerade auf Düwek, westwärts von Derbend im Gebirge, zu marschiren, und unter den Oberbefehl des tapfern Obersten Miklaschewski gestellt wurde; er hatte unter sich 2 Bataillone des 42sten Jägerregiments und 1 des Kur'schen Regiments, so wie ein paar Bataillone des muselmännischen Regiments, mit 4 Kanonen.

Die Nacht war ganz finster, der Koth ging den Soldaten bis an die Knie; jeden Augenblick waren sie in Gefahr, in den Bergstrom Darby hinabzustürzen, an dessen steilen Ufern sie in der Dunkelheit marschiren mufsten; die gröfste Stille herrschte auf dem Marsche; man vernahm nirgends eine Stimme, nirgends das Geräusch der Räder oder der Pferdehufe, weil der Koth zu tief war. Mit unglaublicher Mühe wurden die Kanonen vorwärts bewegt, meist von den Soldaten getragen; aber endlich sanken die Pferde vor den Artilleriewagen ermattet nieder; die Hinterhut blieb zurück. Da befahl der Oberst die Wagen zu verbrennen oder zu vernichten, und die Pferde, welche die Kanonen früher nicht ziehen konnten, wurden mit den Pferden der Officiere vor dieselben gespannt, und nun gings rascher und fröhlicher vorwärts. So durchflogen sie mit unglaublicher Schnelligkeit 35 Werst, und um 9 Uhr hörten sie vor sich das Getümmel eines hitzigen Gefechtes. Die tatarische Reiterei der Russen befand sich da im Handgemenge. Der Oberst eilte mit den Seinigen nun um so schneller voran; hätte der Feind vor ihm den dichten Wald besetzt, durch den er so eben ziehen mufste, so würden wenige der Seinigen Düwek erreicht haben. Aber so kamen sie ungehindert durch den Wald und sahen Düwek auf einem hohen Felsen vor sich liegen, so dafs es für eine unersteigliche Feste von Tabasseran gilt; es liegt da in einer Schlucht auf dem Abhang eines grofsen Berges, und über ihm ein zweites Dorf Chustyl. Das Flüfschen Darby, das sich hier in seinem steilen und breiten Flufsbette schlängelt,

bildet vor Düwek eine knieförmige Beugung; sein rechtes Ufer liegt dem Dorfe gegenüber und enthält eine Menge Quellen und vielen Sumpfboden; ein dichter Wald umgibt die ganze Gegend.

Die Jäger des 42sten Regiments gingen gerade durch den Morast, die übrigen rechts über eine Kluft, auf deren Grund ein Bach bei Düwek in die Darby fällt, und zwar beständig vorwärts dringend unter dem mörderischen Feuer der Bewohner, das sie aus dem Walde, den Häusern und hinter Trancheen auf die Russen lebhaft eröffneten; vor ihnen eilten die Derbender Tataren zum Sturm; aber als Mahmed Aga, der unerschrockene Gefährte des Regimentschefs, erschlagen worden war, verloren sie ihren Muth und blieben zurück; da drangen vor ihnen die kur'schen Jäger hervor, stiegen in die Kluft hinab, und fingen an, sich an dem gegenüberliegenden steilen Abhange zu erheben; dicht und immer dichter fielen die Granaten in die Reihen der stürmenden Jäger; aber schon hatten die russischen Bajonets den Kampf entschieden; die Trancheen waren dem Feinde genommen und er überall in die Flucht getrieben; aber durch diese Niederlage in Wuth gesetzt, hatte er sich in die Häuser zurückgezogen, und schofs aus ihnen auf die Strafsen heraus; man mufste Stein für Stein, Schritt für Schritt stürmen; das Blut flofs in grofsen Strömen. Endlich fiel nach sechsstündigem Kampfe das Dorf in die Hände der Sieger; aber die Feinde hörten nicht auf, aus dem Wald, aus dem Hinterhalte, hinter den Grabsteinen des nahen Gottesackers und hinter geflochtenen Zäunen versteckt, auf die Sieger zu schiefsen; kaum konnte sie ein Kartätschenfeuer zur Ruhe bringen. Nun ging das Plündern und Brandschatzen an; die Beute war für den so theuer erkauften Preis ziemlich bedeutend, da Düwek, fest und unersteiglich durch seine Lage auf dem steilen Berge, von jeher als diejenige Feste gedient hatte, in welche die Reichthümer und Schätze aller im Aufruhr begriffenen

Dörfer in Sicherheit gebracht wurden. Noch nie waren Russen bis hieher vorgedrungen, selbst der im Kaukasus so sehr gefürchtete Jermoloff hatte nie gewagt, einen Zug gegen dieses Raubnest zu unternehmen. Der Verlust der Russen betrug 90 M. an Erschlagenen, unter denen viele Derbender Tataren waren; auch 4 Officiere waren verwundet worden; vorzüglich tapfer hatten die Tataren, namentlich das Regiment des Fürsten Baratoff gefochten, welches Düwek links im Wald umging.

Das Feuer wurde allmählich im Dorfe gelöscht; hin und wieder erhob sich noch ein dicker Rauch; das Geheul der Weiber im höher gelegenen Dorfe Chustyl nahm dagegen stufenweise zu, weil auch diefs einen Sturm erwartete. — Der Obrist Miklaschewski liefs jedoch, ohne sich in ein neues Gefecht einzulassen, plötzlich aufbrechen, und schickte die tatarische Reiterei voraus, deren Pferde unter der schweren Beute seufzten, und deren Wagen damit überfüllt waren. Die Soldaten, wenn gleich durch den beschwerlichen Zug, die Schlacht und die Schlaflosigkeit erschöpft, gingen dennoch wohlgelaunt und fröhlich zurück, ja eilten, so viel wie möglich, vorwärts, damit der Feind sich nicht in den waldigen Engpafs werfe und da auf die Vorübergehenden schiefse, was nicht ohne bedeutenden Verlust für die Russen abgelaufen wäre. Zum Glück erwarteten die Bewohner von Düwek die Russen im obersten Dorfe zum Sturm, und verabsäumten dadurch, sie zu verfolgen. Nach einem leichten Scharmützel kamen sie wohlbehalten durch das Defilée und Morgens früh im Lager von Welikent an, so dafs sie in 35 Stunden zwei Züge und eine Schlacht überstanden hatten.

Das war ein Fest nach der glücklichen Rückkehr. Die Soldaten lagerten sich auf die erbeuteten theuern persischen Teppiche, verkauften das schönste silberne Pferdegeschirr, goldenen Frauenschmuck, mit Silber eingefafste

Gewehre u. s. w.; von allen Seiten strömten zu ihnen die Käufer herbei.

Um dieselbe Zeit war auch der Obrist Bassoff mit seinem Kasakenregiment und 2 Bataillonen apscheron'scher und 2 Compagnien kur'scher Jäger nebst 6 Kanonen nach dem Dorfe Madshalis marschirt, um die Karakaitagen zu hindern, den freien Tabasseranern Hülfe zu leisten. Vor dem Dorfe wurde er vom Berge mit Schüssen bewillkommnet; aber der Feind, von den Russen heftig angegriffen, nahm sofort die Flucht, weil er keinen so entschlossenen Angriff erwartet hatte. Da erschienen die Aeltesten des Dorfes Madshalis und baten um Schonung, indem sie zugleich Beweise beibrachten, dafs nicht sie, sondern die Baschlinen auf die Russen geschossen hätten. Unterdessen hörte der Obrist Bassoff das hitzige Gefecht vor Düwek, und entschlofs sich, gerade dorthin über's Gebirg zu gehen, um dem abgetheilten Corps des Obristen Miklaschewsky zu Hülfe zu eilen; als er aber auf dem Weg nach Düwek anlangte, und nur die Spuren des Brandes fand, und den Rückzug des Obristen vor sich sah, so kehrte auch er ins Lager zurück.

Endlich hatte sich auch der Obrist Fürst Dadian mit 2 Bataillonen des erivan'schen Karabinierregiments nebst 4 Kanonen und 3 Berghaubitzen, und mit drei reitenden freien mohamedanischen Regimentern in die bisher unersteiglich geglaubten Schluchten von Tabasseran hineingewagt, durch Klüfte und Thäler, in denen seit Jahrhunderten kein Geräusch der Räder gehört worden war; hier ging er mit seinen Kanonen durch und hatte jeden Schritt kämpfend zu überstehen. So wurden von ihm 12 Dörfer eingeäschert; unter ihnen auch Kutschni und Hümmedi, das Raubnest des Verräthers Abdursach-Kadi, wo eine bedeutende Beute und viele Gefangene gemacht wurden.

Den 8 October waren alle diese Expeditionen beendigt, und den 11ten zogen die Russen weiter nach dem

Dorfe Baschly, einem ähnlichen Raubneste, das durch seine tapfern, als Schützen besonders berüchtigten Bewohner in besonderm Rufe steht.

Kaum zeigte sich das abgetheilte Corps, so unterwarfen sich die Kreise Baschly und Kubetscha *) aufs neue,

---

*) Schon im 1sten Bande meines Periplus S. 139 ist dieses Dorfes ausführlich gedacht worden; doch will ich hier noch einige neuere, aus den Dorpat. Jahrb. für Literat. 1834 entnommene Bemerkungen folgen lassen: „Die kleine Republik Kubetscha wird von den Dörfern Surärkälly, Schirilly, Amisgally und dem eigentlichen Kubetscha gebildet. Dieses Ländchen liegt zwischen den beiden Kreisen Suragi und Käbädäriä, die zum Reich Akuscha gehören; dieses wird von einem mohamedanischen Geistlichen, Kadi Mahmed, beherrscht. Nach einer unter den Kubetschanern verbreiteten Sage sollen ihre Vorfahren aus Frankistan, d. h. aus dem westlichen Europa, vor mehreren Jahrhunderten ausgewandert seyn, und in den Ländern des Kaukasus beträchtliche Eroberungen gemacht haben, von denen aber ihren Nachkommen nur die drei zuerst genannten Dörfer als unterthänig übrig geblieben sind. Diese drei Dörfer stehen auch jetzt noch unter einem wahrhaft aristokratischen Drucke. Die kleine Republik war noch bis zum J. 1821 niemandem zinsbar; in diesem Jahr belegte sie der General Fürst Madatoff mit einem jährlichen Tribut von 400 Ducaten, weil sie an dem Aufruhr des abgefallenen Surchai Chan durch heimliche Unterstützung desselben Theil genommen hatten. Dieser sehr mäfsige Tribut ist das Einzige, was sie von Rufsland einigermafsen abhängig macht; in allem Uebrigen folgen sie ihren eigenen Gebräuchen und Gewohnheiten, und wiewohl sie sich zum Islam bekennen, den sie vor etwa 600 Jahren angenommen haben sollen, als in Derbend Mahmed Chan herrschte, so sind sie doch, mit Ausnahme der Vielweiberei, ihren frühern, auf europäische Abstammung hinweisenden Sitten treu geblieben.

Die Bewohner der drei Dörfer Surärkälly, Schirilly und Amisgally sind zwar nicht geradesu Sklaven, doch von allen Volksversammlungen ausgeschlossen; die Ein-

und ganz Karakaitag leistete aufs neue den Eid der Treue; auch die mächtige Gesellschaft der Akuschen folgte ihrem Beispiel. Den reuevollen Tabasseranern wurde

---

wohner von Surärkälly beschäftigen sich mit Verfertigung allerlei irdener Gefäfse, die von Schirilly sind Ackerbauer, und die von Amisgally liefern treffliche Stahlarbeiten. An diesen Beschäftigungen nehmen auch die Weiber Theil. Ob diese drei Dörfer, die von Lesghiern bewohnt werden, den Kubetschinern einen besondern Tribut zahlen, ist bis jetzt nicht bekannt, weil die befragten Personen darüber nicht gehörige Auskunft geben konnten oder wollten. Jedes der drei Dörfer wird von ungefähr 50 Familien bewohnt. Das Dorf Kubetscha enthält 4 — 500 Familien, die in 25 Stämme getheilt werden. Zehn Aelteste, die man etwa Senatoren nennen könnte, deren Amt aber erblich ist, also eine feste Aristokratie bildet, versammeln sich jährlich und wählen aus jedem Stamm einen Richter, und diese 25 Richter sprechen in allen Streitigkeiten das Urtheil. In sehr wichtigen Fällen, und bei Unzufriedenheit irgend eines streitenden Theils mit dem Ausspruche der Richter, werden die 10 Aeltesten versammelt, deren Endurtheil unwiderruflich ist. Bei Streitigkeiten in den drei unterworfenen Dorfschaften begeben sich die 25 Richter an Ort und Stelle, und sprechen nach gehöriger Untersuchung Recht. In allen Fällen findet ein mündliches Verfahren statt, und die gleichfalls mündliche Aburtheilung wird auf ihre frühern Gebräuche und auf Herkommen gegründet, wie sie in einem grofsen Buch aufgezeichnet ist, das mit tatarischen Buchstaben in einer eigenen Sprache verfafst seyn soll. Die Sprache der Kubetschiner ist allen kaukasischen Völkerschaften, selbst den drei unterworfenen, unverständlich; sie hat zwar jetzt die Eigenschaften der Gebirgssprache angenommen, doch scheint sie leichter als die der Avaren und anderer Lesghier des Dagestans selbst; in ihren Wendungen ist sie eine Gurgelsprache, und wegen des Verkehrs mit den tatarischen Völkern sind schon viele tatarische Wörter in sie aufgenommen worden. Der Mann beschäftigt sich mit Verarbeitung des Eisens, das Weib mit häuslichen Arbeiten und Tuchweberei. Die Häuser der Kubetschiner

verziehen, aber unter der Bedingung, daſs sie den Verräther Abdursach Kadi aus ihrem Gebiete vertrieben, und an seiner Stelle einen andern erwählten. Die aufrührerischen schamchal'schen Herrschaften achteten dagegen weder auf die Drohungen, noch auf die Gnade, die ihnen der General Pankratjeff versprechen liefs, wenn sie sich ruhig verhielten, sondern bereiteten sich vielmehr, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Daher bewegte sich das russische Corps den 11 October vorwärts, um die Aufrührer zu zerstreuen, und schlug sein Lager jenseits Temir-chan-schura auf, um von da das Dorf Erpeli zu erstürmen. Dieſs feste Dorf ist von tiefen Klüften und steilen Abgründen umgeben, und wurde damals von 10,000 M. der verwegensten Bergvölker vertheidigt, die hinter festen Mauern und Verhacken den Feind erwarteten.

Der Ummalat Bei, ein kühner Gefährte des Khasi Mullah, der ihm schon im voraus die Schamchalwürde verliehen hatte, befehligte die muthige Räuberschaar.

Das russische Corps ging in 3 Colonnen vorwärts; vor der ersten, die dazu bestimmt war, Erpeli zu umgehen, befanden sich Bassoff's Kasaken, die baku'sche und kur'sche Reiterei, 2 Bataillone Jäger vom 42sten Regiment und 7 Compagnien des erivan'schen Carabinierregiments mit 8 Kanonen. Diese Colonne führte der Oberst Miklaschewski, die zweite befehligte der Generalmajor Kochanoff; diese bestand aus 2 Bataillonen des apscheron'schen, 1 Bataillon des kur'schen Regiments mit 7 Kanonen; nach ihr folgte die Nachhut aus 3 reitenden tatarischen Regimentern, unter dem Befehl des General-

---

sind aus Feldsteinen erbaut und 2 — 3 Stockwerke hoch; sie verschliefsen ihre Fenster mit hölzernen Laden; Gabel und Messer kennen sie nicht; sie kleiden sich wie die Lesghier; die Weiber gehen unverschleiert; Gastfreundschaft ist ihnen heilig, Geldbufse und Blutrache jedoch unter ihnen üblich.

majors Kalbalai Chan. Alles schwere Gepäck blieb im Lager zurück unter Bedeckung zweier Compagnien des kur'schen Regiments mit 6 Kanonen und 200 Reitern.

Das Corps bewegte sich in einem dicken Nebel, der die nächsten Gegenstände nicht unterscheiden liefs, langsam vorwärts; der Generaladjutant Pankratjeff befand sich selbst an der Spitze; hinter ihm her sah man im bunten Gewirre die türkische Reiterei, die schirvan'schen und dagestan'schen Begs, die Linien- und don'schen Kasaken. Endlich erreichte man eine steile Schlucht, hinter welcher ein waldiger Berg rauchte; gerade vor ihm erhob sich ein Hügel, der mit Verhacken und Gräben umgeben war; auf ihm stand die feindliche Reiterei. Einige Kanonenschüsse zerstreuten sie bald von da; und die tatarische Reiterei ritt an die feindlichen Trancheen heran; hinter ihnen her die erivan'schen Jäger, vom Obersten Miklaschewski geführt; es folgten die apscheron'schen Jäger und die Bassoff'schen Kasaken. Es erhob sich ein lebhaftes Gewehrfeuer, das vom Kanonendonner hin und wieder unterbrochen wurde, so dafs die Berge weit und breit erbebten. Die Feinde flohen, und hinterliefsen eine Menge Gefangene. Der Nebel hinderte ein weiteres Verfolgen. Die Feinde hatten mehr als 150 M. auf dem Platze verloren; der russische Verlust war unbedeutend, verwundet waren 2 Officiere, getödtet und verwundet 40 Gemeine und 51 Pferde.

Diese Verwirrung des Feindes benutzend sandte Pankratjeff auf dem grofsen Erpeli'schen Weg das dritte tatarische Regiment und ein Bataillon des apscheron'schen mit 2 Kanonen, um das Dorf zu besetzen. Ohne die Ermüdung zu fühlen, legten die Soldaten 7 Werst, bergauf bergab steigend, an dem zerklüfteten Flufsufer zurück, und erreichten endlich, von einem Kugelregen begleitet, das Dorf Erpeli. Bald war auch dieses genommen. Bassoff's Kasaken kamen von der linken Seite, die Jäger drängten sich von der rechten zugleich mit den Hau-

fen der tatarischen Reiterei und den Freiwilligen. Selbst Pankratjeff war einer der ersten in Erpeli; aber noch dauerte das Gefecht im Walde, der an das Dorf gränzte; unterdessen fing das Brandschatzen an. Die Beute an kostbaren Sachen, Geld, Hornvieh u. s. w. war sehr grofs. Die Aufrührer aller benachbarten Dörfer hatten hieher ihre Kostbarkeiten, ihr ganzes Vermögen geführt, da sie von der festen Lage des Orts und von der grofsen Anzahl der Vertheidiger Erpeli's Sicherheit hofften; daher fanden sich da die schönsten Teppiche aller Art, silberner Schmuck für Frauen, reiche Panzerhemden u. s. w.

Es ward dunkel, ehe der Rückmarsch anging; Pankratjeff erlaubte nicht, das Dorf anzuzünden, obgleich der Schamchal es selbst gewünscht hatte, da er voraus sah, dafs diese Gnade die Einwohner von Erpeli für die Russen einnehmen würde, und er irrte sich nicht.

Mit der gröfsten Anstrengung ging Pankratjeff von da, den Sulak aufwärts, nach dem Dorfe Tschirkei, wo erst eine Brücke über diesen Flufs genommen werden mufste. Es ward endlich eine Batterie, dem Dorfe gegenüber, errichtet, um dieses zu beschiefsen, unter dem 10 Faden tiefer der Sulak dahinrauschte.

Zu den Bewohnern dieses festen Dorfes waren auch andere aus den Dörfern Tschetschni und Ssalatau gekommen. Jetzt war die Batterie fertig, welche die Russen am diefsseitigen Ufer, dem Dorfe gegenüber, angelegt hatten; man eröffnete sofort ein Feuer aus mehreren Kanonen und nahm die Brücke, welche mit Pforten geschlossen war, die in steinernen Geländern hingen. Die Einwohner des Dorfes baten auch bald um Gnade und ergaben sich.

Khasi Mullah war schon längst von ihnen fort; seine Frau floh Tags zuvor, ehe das Dorf genommen

wurde; der Feind verlor an 300 Mann, die meist durch den Granaten der Batterie umgekommen waren.

Die Einwohner von Tschirkai ergaben sich unter folgenden Bedingungen der Gnade der Russen: 1) Der Flecken Tschirkei unterwirft sich von nun an auf ewige Zeiten an Rufsland, und verpflichtet sich, alle Befehle der russischen Obrigkeit zu vollziehen; 2) die Einwohner geloben, weder den Khasi Mullah noch seine Spiefsgesellen bei sich aufzunehmen, und versprechen 3) die Kanonen wieder zurück zu geben, welche Khasi Mullah dem General Emanuel abgenommen hatte (das einzige Beispiel, dafs die Russen ein paar Kanonen an die Bergvölker des Kaukasus verloren hatten).

So war an einem Tag eines der unersteiglichsten Dörfer des kaukasischen Hochgebirges unterworfen worden; verwegene Bergbewohner, die seit Menschengedenken keine Gewalt anerkannt hatten, mufsten sich den russischen Waffen unterwerfen. Der Verlust der Russen belief sich etwa auf 80 Mann und 75 Pferde, die erschlagen oder verwundet waren.

Den 30 October fand der feierliche Eid statt; es waren dazu aus den aufrührerischen Dörfern Dagestans, aus Tschirkei und Humbet, aus dem ssalatau'schen Kreis und der Gesellschaft der Koissubulinen die Aeltesten und andere Abgeordnete zusammengekommen. Es waren auch die aus Tschirkei verlangten Kanonen herbeigeschafft worden; sie befanden sich jenseits des Dorfes auf einem hohen Berge. Die Truppen waren in Reih und Glied gestellt, und der Generaladjutant Pankratjeff hielt den versammelten Aeltesten eine einfache aber ausdrucksvolle Rede; er suchte ihnen zu beweisen, dafs ihr angebeteter Khasi Mullah nichts weiter als ein Betrüger sey, dafs er, aus niederem Ursprung entsprossen, sich selbst für einem Gesandten des Himmels ausgebe, während er in seiner Jugend Wein und Branntwein den Mohammedanern verkauft, dafs er auf eine fürchterliche Art seinen

Vater ermordet habe, indem er ihm siedendes Oel in den Hals goſs; er zeigte endlich nach seinen eigenen Thaten, daſs er nach Macht und Geld gierig trachte, und daſs sie selbst jetzt sähen, welchen Strafen er durch seinen Aufruhr die Betrogenen ausgesetzt habe, daſs es daher wohl Zeit wäre, an diesen Auserwählten des bösen Geistes nicht mehr zu glauben, und daſs es ein Vergehen sey, ihn als Freund zu achten; am Schlusse fügte er endlich hinzu, wie der erhabene Monarch den Verirrten verzeihe, die Ergebenen belohne, aber die Aufrührer nach den Gesetzen strafen müsse.

Die Aeltesten leisteten darauf den heiligsten Eidschwur, indem sie die Hand auf den Koran legten und ihn küſsten. So war nun wieder die Ruhe in Dagestan hergestellt. Um sie aber zu erhalten, wurden auf Befehl des Oberbefehlshabers die Truppen in die Dörfer Karabudachkent, Hilly, Buinak, Uitamisch vertheilt. Das war eine lebendige Kette für Tabasseran, wo die Gemüther noch gar zu aufgeregt waren. Pankratjeff war zu sehr überzeugt, daſs die Anwesenheit des Abdursach Kadi und anderer Begs — die eifrigsten Anhänger Khasi Mullahs — die Ursache des Aufstandes war; daher sandte er zu diesen Aufwieglern in die Mitte der verwegenen Tabasseraner einige sichere Bewohner Derbends, im Namen der übrigen, um sie zu überreden, sich der Groſsmuth und Gnade des russischen Kaisers zu unterwerfen. Dieſs gelang. Abdursach Kadi, Aidamir, Murtasali und andere Häupter der aufrührerischen Tabasseraner stellten sich beim Commandanten von Derbend, und baten um Gnade.

Der Oberbefehlshaber, der damals die Linienfestung Burnaja bei Tarki besichtigte, eilte, davon benachrichtigt, nach Derbend zurück, und sandte die Vornehmsten von ihnen unter Aufsicht nach Baku. Unterdessen wählten auf seinen Vorschlag die tabasseran'schen Begs zu ihrem Vorsteher oder sogenannten Kadi den Issai Bei, der

durch seinen Eifer und seine Anhänglichkeit an die russische Regierung bekannt war. Auch brachte Ibrahim Beg von Kartschachi, der Nachfolger in der Herrschaft der Maissumen, seine aufrührerischen Unterthanen zur Ruhe, und Dsammal Beg, der Sohn des letzten Usmei, übernahm es, die Karakaidaghen zum Gehorsam zurückzuführen. Einige waren durch den schnellen und glücklichen Fortgang der russischen Waffen erschreckt, andere bewegte die Grofsmuth des Oberbefehlshabers. Dagestan wurde auf diese Art zur Ruhe vollkommen zurückgeführt.

Unterdessen hatte Khasi Mullah sich zur Sundsha begeben und beschäftigte da den General Weljaminoff, ja er setzte sogar über den Terek, und machte einen Streifzug nach Kislär, das er am hellen Tage mit seiner Reiterschaar überfiel und ausplünderte; er brachte von da eine Menge Gefangener und eine bedeutende Summe Geldes mit, das er theils den reichen armenischen Kaufleuten abnahm, theils den 3 reichen Kirchen der Stadt entwendete.

Dieser Ueberfall auf Kislär war von Khasi Mullah am 1 November gemacht worden; am 5 Novembar war er wieder in Tschirkei. Stolz durch seinen glücklichen Erfolg wollte er hier bleiben, aber die Bewohner des Dorfes hielten ihren Eid standhaft, und nahmen ihn nicht auf.

Da machte er, um neuen Aufstand zu erregen, einen Ueberfall auf das Dorf Karanai; aber die Bewohner dieses Dorfes und von Erpeli fielen vereint über ihn her, und vertrieben ihn mit seiner Schaar; er lagerte sich in einer unersteiglichen Schlucht auf dem Wege nach Himri. Nur zu deutlich ging es jetzt aus allem hervor, dafs die Achtung für diesen falschen Propheten sehr gesunken war; seine wärmsten Anhänger standen gegen ihn auf, und erklärten ihn für einen Betrüger.

Das Dorf Himri liegt im Gebiete der Koissubuliner

auf einem steilen Abhange des Ssalatauberges, an einem Abgrunde, der kaum mit dem Auge, geschweige denn mit einer Kanone erreicht werden kann. Hier befand sich eine der Frauen und die Familie des Khasi Mullah; hier wollte er den Winter zubringen, von einer Menge gleichgesinnter Freunde umgeben.

Da der General Pankratjeff den Aufrührer aus der Nachbarschaft des nördlichen Dagestans zu entfernen wünschte, schickte er im Namen des Schamchals den vornehmsten Bewohnern von Himri reiche Geschenke, und liefs sie überreden, den Khasi aus ihrer Mitte zu vertreiben; unterdessen wollte er seine Forderung mit den Waffen in der Hand verstärken. Der General Kochanoff erhielt daher den Befehl, Karani und Erpeli zu besetzen, und ihm dadurch den einzigen Weg in die schamchal'schen Herrschaften abzuschneiden. Der Oberbefehlshaber selbst gelangte den 13 d. M. zum Corps in Karabudachkent, und verbreitete das Gerücht, dafs er Himri angreifen wolle. Den 16 erhielt das Bataillon der kur'schen Jäger den Befehl, in Vereinigung mit 3000 Mann schamchal'scher Fufsvölker aus Erpeli auf den Berg vorzurücken. Mit der ersten Morgenröthe bewegte sich dieser Zug auf den steilen Bergrücken des Ssalatau, der schon längst von Schnee bedeckt war; nach 5 Werst wurde Halt gemacht.

Diese Demonstration hatte den besten Erfolg; auf dem Wege dorthin ereilten den Oberbefehlshaber Abgeordnete der Koissubulinen, mit dem Versprechen, dafs sie bereit wären, alle seine Wünsche und Befehle zu erfüllen.

Tags darauf stellten sich die Aeltesten von Himri ein, und brachten die Nachricht, dafs Khasi Mullah von ihnen vertrieben sey, und sich mit seinen Anhängern nach Irgeni begeben habe, wo sich auch mit ihm der avarische Beg Hamsad, dem die Russen schon

zweimal verziehen, der sie aber immer wieder von neuem verrathen habe, befände.

Da also Pankratjeff bei den Dagestanern ein immer gröfseres Zutrauen zu den Russen und immer tiefern Hafs gegen den falschen Propheten sah, so vertheilte er, um das Vertrauen bei ihnen noch mehr zu erhöhen, einige silberne und goldene Medaillen und Geldbelohnungen, vorzüglich denen, die sich in dem Gefecht am 8 November ausgezeichnet hatten.

Unterdessen war es Winter geworden; ein tiefer Schnee erfüllte überall die Schluchten, und grofse Lawinen stürzten in die Klüfte hinab; die Bergwege waren nicht mehr zu passiren, und Pankratjeff sandte einen Theil seiner durch die Strapatzen des immerwährenden Feldzuges erschöpften Truppen in ihre Standquartiere, und um die Ruhe zu unterhalten, wurden 5 Compagnien des kur'schen Regiments und 6 Compagnien des apscheron'schen, die einen in Kharabudaghkent, die andern in Dshengutai in die Quartiere gelegt.

Um diese Zeit verbreitete sich die Nachricht, dafs sich Khasi Mullah im Dorf Irgeni niederlassen wolle, aber man erlaubte ihm nicht, sich da zu verbergen. Nachdem er hier auf den Bergen einen verwegenen Haufen Bundesgenossen, im Ganzen gegen 500 Mann, angeworben hatte, wälzte er sich mit seinem kecken Parteigänger Hamsad Bei über den Ssalatau hin, und setzte sich in einer unersteiglichen Gegend, Tschumkessen, 12 Werst von Kasanischtsche, fest, wo er bekannt machte, dafs er die von ihm abgefallenen Bergbewohner strafen wolle, und unterdessen stahl er Schafe von den benachbarten Dorfschaften. Der Generalmajor Kochanoff marschirte daher gegen ihn mit 2 Bataillonen Fufsvolk und 4 Kanonen; den 26 November umging er jene Bergschlucht, die dem Khasi zum Aufenthaltsorte diente, und griff ihn an, aber ein undurchdringlicher Nebel verhinderte den Erfolg des Gefechts;

man sah kaum einige Schritte vor sich, und Kochanoff entschloſs sich daher zum Rückzuge. Die Bergvölker sprangen kühn aus ihren Verschanzungen hervor, drangen durch die tiefe Schlucht, und fielen über unsere Vorhut her, wurden aber durch Kanonenschüsse auseinander getrieben. Ihre Keckheit wuchs mit jedem Schritte des Rückzugs der Russen, wie dieſs bei allen Asiaten der gewöhnliche Fall ist; wohl fünfmal brachen sie in die Vorhut ein, um die Kanonen abzuschneiden, und wurden eben so oft geworfen und in die Flucht getrieben. Obgleich jedesmal mit Kartätschen empfangen, warfen sie sich dennoch in dem schmalen Waldweg auf die Vorhut, und fielen immer über die Kanone her, so daſs man kaum aus ihr schieſsen konnte, da sie über die Räder derselben herfielen, und sie den Artilleristen entreiſsen wollten; in wilden Haufen griffen sie, mit dem Schwert in der Hand, die Mitte der Russen an; aber diese leisteten tapfern Widerstand, und schlugen jeden neuen Angriff zurück; doch zwang der tiefe Schnee und die sehr rauhe Witterung sie zum Rückzuge nach Kasanischtsche.

In der Nacht auf den 26 November schickte Khasi Mullah 300 Mann aus, um Erpeli zu überfallen, aber dort erwartete sie der kühne Ulu Bei. Mit dem frühesten Morgen fing das Gefecht an. Ulu Bei vertrieb sie aus dem Theile des Dorfes, den sie schon eingenommen hatten, und verfolgte sie weit von da, erschlug viele, und nahm mehrere gefangen; sogar die Mutter des Ulu Bei, von Zorn und Rache entbrannt, stürzte sich mit einem Beil in der Hand auf die Räuber, verwundete mehrere, und starb endlich selbst den Heldentod.

Khasi Mullah versteckte sich in Tschumkessen, das nur 12 Werst von dem Lager der Russen war; der Oberbefehlshaber wollte ihn um keinen Preis in seiner Nähe dulden, da er durch seinen Anhang einen bedeutenden Einfluſs auf die nahen Dagestaner und selbst

auf die russischen Soldaten haben mufste, und entschlofs sich daher, durchaus Tschumkessen zu nehmen.

Die Ausführung dieses Plans übertrug er dem tapfern Obersten Miklaschewski, der nicht lange vorher wegen Krankheit des Brigadegenerals die Anführung der Brigade übernommen hatte. Das ihm anvertraute abgetheilte Corps versammelte sich in Kasanischtsche den 30 November 1831. Tags darauf sollte das Gefecht geliefert werden; alle waren voraus überzeugt, dafs es hartnäckig seyn würde, da es allgemein bekannt war, dafs Tschumkessen unersteiglich ist, und die Veste selbst von 1000 verwegenen Wagehälsen lesghinisch-avarischen Stammes vertheidigt werde; aber die Soldaten liebten ihren Führer Miklaschewski so sehr, und verliefsen sich so sehr auf seine Tapferkeit und die Klugheit seiner Anordnungen, dafs sie sich heiter zum Kampfe rüsteten. In den Zelten hörte man Soldatenspäfse, um die Bivouacsfeuer Lieder — aber für wie viele waren sie die letzten!

Abends vorher, den 1 December, speifste Miklaschewski mit einigen wenigen Freunden zu Abend. Er schien heiter, aber war es nicht; ein unwillkürliches Nachdenken verfinsterte sein Gesicht. „Nun, meine Freunde," sagte er, „wir müssen mit Ruhm den ruhmvollen Feldzug beschliefsen; ich bin ein Schuldner des Kaisers für seine vielen Gnadenbezeugungen, vorzüglich für die Erlaubnifs, auf Urlaub reisen zu dürfen; ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht. Wir werden den Kampf mit Tapferkeit durchkämpfen, wie wir es gewohnt sind; im Sommer reise ich dann in meine Vaterstadt; ich stelle mir vor, wie froh mein alter Vater*) seyn wird, mich wiederzusehen; meine Freude wird unbeschreiblich seyn; ich bin ein Russe, bin ein Sohn, ein Bräutigam! Und wie schmeichelhaft

*) Damals Geheimrath in russischen Civildiensten.

ist es für mich, dafs der General Pankratjeff mich erwählt hat, ein blutiges Siegel auf das Blatt der Geschichte zu drücken, in welcher sein Name so sehr glänzt. Aber Ihr werdet Euch wundern, wenn ich Euch sage, dafs ich fast froh wäre, wenn Khasi Mullah zeitig aus seinem Schlupfwinkel flöge; ich träumte nämlich in der vergangenen Nacht einen gar sonderbaren Traum! Ich sah, dafs in mein Zelt ein schönes Mädchen lief, in Thränen, mit fliegendem Haar — sie beschwört mich, dafs sie ihr Bräutigam weggeworfen habe — es verging kaum ein Augenblick, und sie lag in meinen Armen — sie umarmte mich wie ihren Schutzengel, aber ich fühlte, dafs ihre Küsse — Eis waren, ihre Brust kalt wie die Winterkälte, — endlich wurde sie in meinen Armen ganz kalt; mich durchlief ein kalter Schauer — ich fror — erstarrte — mein Herz hörte zu schlagen auf. Da erwachte ich, und sehe meine Decke zu meinen Füfsen liegen, und ein kalter Wind spielt mit den Vorhängen meines Zeltes. Das versteht sich, es ist dieſs nur dummes Zeug, nichts weiter als ein Traum; da ich Befehlshaber des Corps bin, so werde ich weniger als je der Gefahr ausgesetzt seyn — aber der Erfolg des Treffens?“ Eine in mancher Hinsicht merkwürdige Ahnung, wie wir gleich sehen werden.

Bei Sonnenaufgang bewegten sich die Colonnen von Kasanischtsche aufwärts nach Tschumkessen. Dieſs springt aus dem Gebirgszuge mit einem Vorgebirge hervor, das südwärts von einer tiefen Kluft begränzt wird, aber nordwärts eine steile Bergeswand zeigt; die ganze Gegend wird von einem dicken Wald umgeben. Der Weg zu diesem Vorgebirg geht an der rechten Seite der Schlucht entlang, und wird durch heftige Erdrisse unterbrochen. Fast auf der äufsersten Spitze von Tschumkessen sind einige Häuser und unterirdische Hütten zusammengedrängt, in denen sich die Familie des Aufwieglers zur Sommerszeit aufhält. Der Oberst Miklaschewski liefs auf den

Fufsweg, der dorthin führte, eine Compagnie kur'scher Jäger mit einer Kanone marschiren, und schickte die andern Truppern zum Umgehen voraus. Der Schamchal und Achmet Chan mit seinen Leuten blieben auf dem Wege nach Kasanitchtsche. Ulu Bei besetzte mit den Einwohnern von Erpeli den Weg nach Himri, und als er bemerkte, dafs ein Haufen Avaren nach Tschumkessen zum Entsatz vorrücken wollte, so schnitt er ihnen den Weg ab, schlug sie und nahm ihnen 12 Gefangene weg.

Die Recognoscirung erwiefs, dafs es unmöglich war, durch die Schlucht eine Kanone zu führen, und dafs da, wo man das Dorf umgehen wollte, Gräben und Verhacke hinderten; und hier bei den kurzen Wintertagen die Gegend davon zu reinigen, war wohl nicht gut ausführbar. Miklaschewski entschlofs sich daher, den Angriff mit dem Fufsvolk allein zu machen. Die Soldaten kreuzigten sich, und eilten voran; schon pfiffen die Kugeln; die Kartätschen flogen auf die sichtbaren Verschanzungen vor dem Dorfe. Jetzt griffen die apscheron'schen Jäger den Feind an, vertrieben ihn aus den Verschanzungen und den einzelnen Häusern, und mordeten ohne Schonung; die Fliehenden warfen sich darauf von 2 Seiten in eine Schanze — Agatschkale — die vor den Kanonenschüssen durch einen Hügel versteckt, sich erst jetzt den Stürmenden zeigte. Sie bestand aus 3 festen Mauern, die auf dem äufsersten Rande der Schlucht errichtet waren. Die äufsersten Enden wurden von Häusern, die thurmförmig gebaut waren, geschützt, und die Schanze selbst war von grofsen in einigen Reihen liegenden Baumstämmen umgeben, vor denen spanische Reiter standen; zwischen den Balken befanden sich an ihren Enden Schiefsscharten, aus denen ein mörderisches Feuer die Stürmenden empfing. Die hinter der undurchdringlichen Mauer versteckten Bergbewohner schofsen wechselsweise, und fehlten selten.

Die russischen Soldaten, der Gefahr nicht achtend,

warfen sich unerschrocken vorwärts; aber als ein Kugelregen ganze Reihen wegriſs, als schon einige Officiere auf den blutigen Schnee stürzten, da erhob sich ein heftiges, mörderisches Feuer. Da warfen sich die unerschrockenen Jäger, von ihren tapfern Officieren geführt, auf die Mauern der Schanze, riſsen einige blutige Feldzeichen weg, und versuchten höher hinanzuklimmen; einige fielen, von mehr denn 10 Kugeln durchschossen, zurück, andere kamen höher hinauf, aber konnten doch nicht weiter. Die Belagerten leisteten einen ganz verwegenen Widerstand; andere, noch kecker, sprangen aus der Schanze hervor mit dem Schwert in der Hand, und kamen durch die russischen Bajonnette um; aber ihre Schüsse trafen sicher und lieſsen nicht nach. Hartnäckigkeit, Wuth und Rache wuchsen von beiden Theilen.

Agatschkale war von Leichnamen der Pferde und Menschen bedeckt; selten floſs auf einem so kleinen Raume so viel Blut, und noch seltener zeigte sich da eine so groſse Tapferkeit wie hier.

Miklaschewski erwartete mit Ungeduld die Entscheidung des Kampfes hinter der Schlucht; aber als zu ihm ein Officier heransprengte, und ihm geheimniſsvoll den Bericht abstattete, fuhr er auf, und rief voll Ingrimm nach seinem Pferde, lieſs sofort 2 Compagnien der kurschen Jäger hinter sich folgen, eilte die steile Höhe herab, und erhob sich zu Pferd auf der andern Seite der Schlucht, die hier so steil war, daſs man kaum zu Fuſs hinaufkommen konnte. Das Schicksal trug ihn, sagten die Soldaten. Er erreichte die Höhe, sprang vom Pferd, entblöſste sein Schwert und rief: „Vorwärts, Freunde, jetzt ist an uns die Reihe, zu zeigen, was wir vermögen". „Hurrah, erwiederten die Soldaten, hurrah, mit uns ist unser Vater!" Alles lebte auf. Er ging allen voran zum Sturm, lief zu den Schieſsscharten heran, und wollte da in seiner Hitze einen der Belagerten durchstechen; aber der Kugelregen erreichte auch ihn; er sank, von meh-

rern Kugeln in der Brust durchbohrt, und konnte nur noch das Wort rufen: nehmt! ging zurück und fiel. Gleich nach ihm wurden auch der Major Kandauroff tödtlich und der Obristlieutenant Michailoff schwer verwundet; aufserdem noch 5 andere Officiere und eine Menge Soldaten.

Aber der Tod des geliebten Führers konnte nicht ohne Rache bleiben; die wüthenden Soldaten rissen die Balkenverzäunung auseinander, kletterten hinauf, brachen das Dach auf, und drangen endlich in die Verschanzung hinein, wo sie einer auf den andern fielen; Freunde und Feinde mischten sich untereinander und mordeten sich gegenseitig. Als man zum Rückzuge trommelte, waren nur die Leichname der Räuber in Agatschkale bemerkbar; nirgends sah man Lebende, selbst nicht Verwundete; alles, was in der Schanze gewesen war, war über die Klinge gesprungen. Die Dunkelheit rettete viele Aufrührer von dem Untergange; viele liefsen sich den steilen Abhang rollend hinab. Auf dem Schlachtfelde lagen 150 Todte und 70 Pferde; unter den Erschlagenen erkannte man mehrere nähere Freunde des Khasi Mullah und die besten Parteigänger; man fand in der Schanze viele kostbare Sachen, sehr reiches Pferdegeschirr des Khasi Mullah und viel Geld, auch einige Ehrenfahnen — eine dem Hamsad Bei gehörig.

Khasi Mullah war so eilig geflohen, dafs man in der kleinen Höhle, in welcher er während des Gefechts gebetet, seinen Koran und andere geistliche Bücher fand, die er zurückgelassen hatte; sein Teppich, auf dem er gesessen, war mit Blut befleckt; vielleicht war er selbst verwundet worden.

Der Sieg der Russen war vollkommen, aber theuer erkauft; sie hatten mehr als 300 M. Erschlagene und Verwundete. Unter ihnen wurde allgemein der Obrist Miklaschewski bedauert, der als Held, wie er lebte, gefallen war.

Tags darauf wurde das Raubnest mit Feuer und Schwert verwüstet, der benachbarte Wald ausgerottet, und ringsher das Land zerstört. Mit diesem Zuge war Dagestan beruhigt, und die Truppen kehrten in ihre Winterquartiere zurück.

Es war die Frucht eines Monats, das durch unersteigliche Schluchten durchsetzte, und von der verzweifeltsten Gegenwehr vertheidigte Dagestan zu unterwerfen, und die Ruhe für die Zukunft zu unterhalten. Pankratjeff hatte es durch seine Ueberredungen dahin gebracht, dafs Khasi Mullah, dessen Einfluss auf die Gemüther der Bergbewohner unbegränzt war, sich endlich in einen Strafsenräuber verwandelte, der sich in den Bergschluchten versteckte, ohne irgendwo Schutz bei den Bewohnern zu finden; die frühern Anhänger verfluchten ihn, nur die sehr verblendeten kämpften noch mit ihm. Die unverstellte Gerechtigkeit gegen die Bergvölker und die ausgezeichnete Ordnung im russischen Heer erhöhten noch mehr ihr Vertrauen auf die russische Regierung und ihre Anhänglichkeit zu ihr. Nicht allein Drohungen und Waffen bändigten die wilden Bergvölker, auch die Grofsmuth besiegte ihre Wildheit, und ihr ist es vorzüglich zu danken, wenn die Ruhe in Dagestan von langer Dauer ist.

Khasi Mullah fand wieder Zuflucht in Himri; doch blieb er hier keineswegs ruhig. Auf seine frühern mifslungenen Unternehmungen nicht achtend, und durch Leichtgläubigkeit seiner Glaubensgenossen, welche durch einige seiner glücklichen Streifzüge aufgemuntert und angefeuert wurden, entschlofs er sich im Frühjahr des nächsten Jahres 1832 zu neuen kühnen Unternehmungen. Er versammelte alsbald bedeutende Haufen neuer Aufrührer in Tschetschna, und wandte sich zuerst nach der Festung Wladikawkas, dann nach Grosnaja; aber von der starken Lage der erstern unterrichtet, und von der letztern durch einen entschlossenen

Ausfall vertrieben, begab er sich wieder ins Gebirge, wo er die Bewohner aufzuwiegeln fortfuhr und sich einen neuen grofsen Anhang sammelte. So liefs er sich allmählich sogar in gröfsere Unterhandlungen mit den dagestan'schen, tscherkessischen und transkuban'schen Aufrührern ein.

Um jedoch den fernern Aufwiegelungen und den sich unaufhörlich erneuernden Empörungen der Bergbewohner ein Ende zu machen, befahl Sr. Majestät der Kaiser, einen allgemeinen gleichzeitigen Kriegszug gegen alle Stämme, die sich durch ihre Theilnahme an dem Aufruhr Khasi Mullah's schuldig gemacht hatten, zu unternehmen. Nach diesem allerhöchst bestätigten Plane sollte der Oberbefehlshaber des abgetheilten kaukasischen Corps, der Generadjutant Baron Rosen, der nach Beendigung des polnischen Kriegs in die Stelle des Grafen Paskewitsch trat, und den 8 October 1831 in Tiflis eingetroffen war, den Zug mit der Unterwerfung der Galgas anfangen, und während desselben sollte der Befehlshaber der Linientruppen, Generallieutenant Weljaminoff, über die Kharabulaken herfallen; dann sollten beide Corps im Lande der Tschetschenzen sich vereinigen, um diese ihres Ungehorsams wegen zu bestrafen, und sich dann am Schlusse gegen die Aufrührer in Dagestan wenden.

Beide Corps erfüllten den ihnen auferlegten Auftrag mit unglaublicher Schnelligkeit und dem besten Erfolg, und überwanden überall den Widerstand der Aufrührer und andere zahllose Hindernisse, die von der Beschaffenheit des Landes der freien Bewegung der Truppen im Wege standen.

Da sich beide Corps an der Gränze des Landes der Tschetschenzen beim Dorf Achembari unter der persönlichen Anführung des Barons Rosen vereinigt hatten, so setzten sie ihren Zug weiter fort. Die Tschetschenzen hatten sich bis hieher freiwillig unterworfen, oder waren durch die Macht der Waffen zum Gehorsam zurück-

geführt worden; sie gaben als Unterpfand ihrer Treue Geiseln, und bezahlten die ihnen auferlegte Strafe als Entschädigung für die Bewohner derjenigen Dörfer, die sie wegen ihrer Anhänglichkeit an Rufsland geplündert oder zerstört hatten.

Den gröfsten Widerstand fand Baron Rosen beim Dorfe Hermentschuk. Die Tschetschenzen rechneten hier auf die Unersteiglichkeit ihres Dorfes und auf die Verheifsung des Khasi Mullah, dort persönlich mit einem bedeutenden Hülfscorps zu erscheinen; sie versammelten sich daher, an 3000 M. stark, in diesem Dorf, umgaben es mit Gräben und Verhacken, und waren auf einen verzweifelten Widerstand gefafst.

Aber sie mufsten der unerschütterlichen Tapferkeit der Russen unterliegen. Diese warfen sich, unter dem Schutz eines mörderischen Feuers, von der durch den Generallieutenant Weljaminoff errichteten Batterie auf die Schanzen der Aufrührer und nahmen sie mit Sturm, das Bajonnet in der Hand, weg; es waren hier das butyrsche und moskau'sche Fufsregiment und ein Bataillon des 41sten Jägerregiments thätig. Der Feind, von den Verschanzungen vertrieben, fing ein fürchterliches Gemetzel mit den Russen in den Strafsen des Dorfs und in den Gärten an, wurde aber überall von ihnen vertrieben; er zerstreute sich in die nächsten Wälder und Berge. Die Tschetschenzen fochten hier mit einer beispiellosen Wuth. So flüchtete sich, nach Eroberung des Dorfes, ein Haufen derselben, etwa 60 M. stark, unter Anführung des Mullah Abdurrachman, eines berüchtigten Anhängers des Khasi, in ein Haus, das sofort umringt wurde, wodurch sie von den übrigen völlig abgeschnitten waren; sie konnten durchaus keine Hülfe erwarten und sahen den Tod vor Augen. Auf die ihnen vorgeschlagene Aufforderung zur Uebergabe antworteten sie mit Liedern aus dem Koran, wie sie diese in der Regel zu singen pflegen, wenn sie sich ins Verderben gestürzt sehen.

Sie schlugen darauf in die Wänden des Hauses Löcher und schossen daraus auf die Russen, ohne zu fehlen. Einige Granaten, die ins Haus geworfen wurden, und die im Innern desselben platzten, machten sie eben so wenig wankend; um daher dem hartnäckigen Widerstand ein Ende zu machen, ward befohlen, das Haus zu verbrennen. Vom Rauch fast erstickt kamen endlich eilf Menschen heraus und ergaben sich; einige andere liefen mit gezückten Dolchen auf die Bajonnette der Russen und fanden so ihren Tod; der gröfste Theil dagegen kam mit dem Mullah Abdurrachman in der Flamme um, ohne seinen Gesang zu unterbrechen.

Khasi Mullah befand sich, wie es später bekannt wurde, mit einem ganzen Haufen Ergebener, im Verlauf des Gefechtes, in dem nächsten Wald; als er aber den Untergang von Hermentschuk sah, zerstreuten sich seine Anhänger, und er selbst entfloh nach Dagestan, wo er sich aufs neue in Himri festzusetzen entschlossen war; schon hatte er wieder 300 Muriden um sich versammelt.

Unterdessen hatte der Oberbefehlshaber Baron Rosen am 20 Julius mehrere Berichte erhalten, dafs der berüchtigte Bundesgenosse des Khasi, Hamsad Bei, in der Dsharschen Provinz, wo der Generalmajor Karpoff befehligte, grofse Unruhen anstifte; bald hatten sich einige dshar'sche Flüchtlinge und viele andere Bergvölker der verschiedensten Gesellschaften in der Nähe des Dorfes Dshari an ihn geschlossen und so einen Haufen von 2000 M. gebildet, mit denen er nun in diese Provinz einzufallen und alle Lesghierstämme aufzuwiegeln drohte; man fürchtete um so mehr einen allgemeinen Aufstand, da die reichsten Bewohner der Provinz ihr ganzes Vermögen ins Gebirg gebracht hatten, um sich mit Hamsad Bei zu vereinigen. Er benutzte diesen unerwartet guten Erfolg seines Aufruhrs und suchte alle Verbindung mit der Festung Sakatali aufzuheben, so dafs nur mit der gröfsten Mühe und Vorsicht einige Befehle

oder Berichte von da an die nächsten russischen Dörfer gelangen konnten. Er drohte sogar mit einem Einfall in die Herrschaft des Elissui-Sultan und in die schekische Provinz, da sich immer mehr Aufwiegler an ihn schlofsen, und die engilui'schen und muganlin'schen Dorfschaften, theils durch Gewalt, theils durch Furcht bewogen wurden, sich an ihn zu schliefsen.

Um diesen Plan zu vernichten, vereinigte der Baron Rosen in der Eile unter seiner Anführung auf den Königsbrunnen einen Theil der regulären Truppen und die georgische Miliz, ohne andere Verstärkungen abzuwarten, und marschirte den 26 Julius Abends nach der mugalischen Ueberfahrt. Am 27sten setzten die Truppen ans linke Ufer des Alasan über, wo in der Nacht auf den 28sten die Nachricht einlief, dafs Hamsad Bei, der sich mit 1000 M. in Aliabad befände, mit den übrigen in den Dörfern vertheilten Haufen beabsichtige, die Vereinigung des Corps mit der Besatzung von Sakatali zu verhindern, und dafs er unaufhörlich neue Mannschaft an sich ziehe; so eben seyen bei ihm eine Menge Reiter aus den Dörfern Engilui und Mungali angelangt.

Baron Rosen suchte jedes Hindernifs auf seinem Marsche zu vermeiden, die Haufen des Hamsad Bei zu zerstreuen und überhaupt die niedriger liegenden Dorfschaften, die sich erst vor kurzem Rufsland unterworfen hatten, bei ihrer Treue zu erhalten; er stellte daher, gleich nach seiner Ankunft in Aliabad, die Truppen in Schlachtordnung, und marschirte gerade auf die Haufen des Hamsad Bei los, die eine Seite des Dorfes besetzt hielten; aber bei Annäherung des Corps ergriff Hamsad Bei, nach einem kurzen Scharmützel mit der georgischen Miliz zu Pferde, die Flucht, und wurde bis zum Dorfe Basar verfolgt; dabei wurden einige Gefangene gemacht und andere verwundet. Durch diese einsichtsvolle Mafsregel wurden die Dörfer in ihrer Unterwürfigkeit erhalten.

Den 29 Julius vereinigte sich das Corps mit den Truppen des Generalmajors Karpoff, und den 30sten erfolgte der Ausmarsch der beiden Colonnen regulärer Truppen und der georgischen Miliz, im Ganzen etwa 3500 M. mit 12 Kanonen; sie bewegten sich nach dem Dorfe Muchachy. Hamsad Bei traf mit einem Haufen Reiter und einem Theil seines Fufsvolks auf diese Truppen neben dem Dorf, und gerieth mit den Vorposten der reitenden Miliz in ein Handgemeng; aber bald zerstreuten sich seine Haufen durch gut gerichtete Kanonenschüsse von den russischen Batterien, bei grofsem Verluste von Erschlagenen und Verwundeten. Der Aufwiegler selbst erkannte jetzt seine Schwäche und flüchtete nach der muchach'schen Schlucht, unfern des Dorfes Ssapuntschi, wo er eine steinerne Verschanzung aufführte, um sich zu vertheidigen.

Als aber Tags darauf das russische Corps sich diesem Dorfe näherte, wagte Hamsad Bei keinen Widerstand zu leisten, sondern ergriff nach einem unbedeutenden Scharmützel die Flucht mit dem geraubten Vermögen der Einwohner. Diese baten um Gnade und unterwarfen sich völlig der Grofsmuth des Barons Rosen; als Zeichen ihrer Reue sandten sie ihre Familien in ihre alten Wohnplätze, verfolgten selbst den Hamsad Bei, und jagten ihn so durch die muchach'sche Schlucht nach dem Dorfe Dindidagi. Bei der Gelegenheit wurden viele Dagestaner erschlagen oder gefangen genommen; unter den erstern befand sich auch mit seinem Sohne der flüchtige Divan Beg der dshar'schen Provinz, Koro Zetoff, und unter den letztern der dshar'sche Flüchtling, Mullah Zepoff, der treueste Bundesgenosse und Anhänger des Khasi Mullah, der einen grofsen Einfluss auf das Volk hatte, und die Hauptursache des Aufstandes der Dsharen im Jahr 1830 gewesen war; auch jetzt hatte er auf sie gewirkt und am meisten die Empörung befördert.

So wurden also in drei Tagen gegen 5000 Familien,

ohne alles Blutvergiefsen, auf Gnade und Ungnade unterworfen, und die Aufrührer, an 2000 M. stark, vollkommen zerstreut. Nicht leicht möchte sich Hamsad Bei in Zukunft entschliefsen, aufs neue in die dshar'sche Provinz einzufallen, da durch seinen so eben mifslungenen Versuch eine grofse Feindschaft und sogar eine Blutrache zwischen ihren Bewohnern und seinen Haufen entstanden ist, und er keineswegs auf ihren neuen Anhang rechnen darf. Auch baten bald darauf die kacheti'sche und mazech'sche Gesellschaft mit allen übrigen um Gnade, und versprachen, die bei ihnen befindlichen Dagestaner entweder den Russen auszuliefern oder zu vertilgen, und dann zu der frühern Ergebenheit und Unterwürfigkeit zurückzukehren.

Unterdessen hatte sich Khasi Mullah, wie wir oben bemerkten, in Himri festgesetzt. Der Weg hieher, der von Seite des Landes der Tschetschenzen ungewöhnliche Beschwerlichkeiten darbietet, erhebt sich vom Dorfe Kharapai auf den Gipfel eines hohen immer mit Schnee bedeckten Bergrückens, von welchem man alsdann in einer Strecke von 4 Werst, auf einem schmalen und sehr steilen Fufssteig im Felsen, längs steilen abschüssigen Bergen hinabsteigt und sich endlich auf einem schmalen felsigen Vorsprunge befindet, von dem man sich nur mit Hülfe einer vorgehaltenen Leiter hinablassen kann. Zuletzt vereinigt sich dieser Weg mit einem andern, der vom Dorfe Erpeli führt, wird durch die von beiden Seiten sich erhebenden fast senkrechten felsigen Höhlen allmählich immer enger und war vor dem Dorfe Himri von drei Mauern verrammelt, deren eine an den Seiten durch zwei nicht sehr grofse steinerne Thürme beschützt wurde; hier an den Abhängen waren sehr vortheilhaft in einigen Reihen steinerne Verschanzungen angebracht, um die Mauern zu beschiefsen und zu vertheidigen.

Der Baron Rosen eilte persönlich nach Himri mit

einem Corps, das dieses Raubnest vertilgen sollte. Es bestand aus 2 Bataillonen des cherson'schen Grenadier-, 5 Compagnien des erivan'schen Karabinier-, 1 Bataillon des tiflis'schen Infanterie-, 1 Bataillon des 41sten Jäger-, 1 Bataillon des apscheron'schen, 2 Bataillonen des butyr'schen Infanterie-, 1 Compagnie des 43sten Jäger-, und ½ Bataillon des kaukasischen Sapeur-Regiments, nebst 395 M. der leichten Cavallerie des reitenden georgischen, transkaukasischen, des terek'schen und mosdok'schen Kasaken-Regiments, mit 3 Berghaubitzen und 8 cochorn'schen Mörsern.

Am 11 October benutzte der Generallieutenant Weljaminoff den dicken Nebel und bewegte sich mit einem Theil der ihm anvertrauten Vorhut von dem ersten Abhange herab, vertrieb die Vorposten des Feindes, und besserte sofort den Weg aus, um die Berghaubitzen hinunterzutragen und so gegen die Mauern agiren zu können.

Hierauf bewegte sich das ganze vereinigte Corps innerhalb 6 Tagen mit unglaublichen Anstrengungen und Arbeiten, den Weg immer ausbessernd und den Feind vertreibend, Schritt vor Schritt vorwärts, und vertrieb den Feind aus den Verschanzungen, die an vielen auf dem Wege befindlichen Stellen errichtet waren.

Den 17 October kam er endlich an die Vereinigung der Wege, welche nach Himri führen, an einen durch seine Unersteiglichkeit berühmten Engpafs, von welchem die Bergvölker zu sagen pflegten: dafs die Russen nur mit dem Regen durch denselben gelangen könnten.

Ehe man aber an diesen Engpafs gelangt war, mufsten die Höhen von den Aufrührern gereinigt werden, um so die Verbindung der Truppen, die in den Engpafs traten, mit den hinter ihnen zurückbleibenden zu befördern; jene Höhen erheben sich immer mehr bis zu dem Kreuzwege, der hier von den sich durchschneidenden Wegen gebildet wird. Diefs Unternehmen wurde mit einer bei-

spiellosen Schnelligkeit und Entschlossenheit von einem Bataillon des erivan'schen Karabinierregiments, unter dem Befehl des Flügeladjutanten Fürsten Dadian vollzogen, der sich so eilig auf den Felsen erhob, dafs die Bergvölker dadurch in Verwunderung geriethen und die Flucht ergriffen. Um diese Zeit kam von der andern Seite des Berges Hamsad Bei mit 1000 M. herab, um im Rücken der Russen zu agiren, sobald sie sich in jenen Engpafs hineingezogen hätten; aber das um dieselbe Zeit in seinem Rücken auf dem Wege von Erpeli erscheinende Bataillon des apscheron'schen Regiments unter Befehl des tapfern Obersten Klüke v. Klügenau bewirkte, dafs er sich schnell ins Gebirge zurückzog.

Nach Vollführung dieser verschiedenen Bewegungen sah Baron Rosen den Rücken frei und seine Verbindungen gesichert; er gab daher den Befehl, den Engpafs anzugreifen. Ein Theil des butyr'schen Regiments sollte die Höhen des Gebirges selbst, und das Bataillon des erivan'schen Karabinier- und des 41sten Jägerregiments die obern Verschanzungen, der andere Theil des butyr'schen Regiments die untern Verschanzungen angreifen, während 2 Compagnien des tiflis'schen Fufsregiments auf die Verschanzungen, welche sich rechts an die steinerne Mauer anlehnten, mit 2 andern Compagnien desselben Regiments und 1 Bataillon des cherson'schen Grenadierregiments mit Sturm losgehen sollten.

Diese gleichzeitige Action wurde mit dem besten Erfolge gekrönt. Zwei Compagnien des tiflis'schen Regiments und 1 Bataillon der cherson'schen Grenadiere auf den Flanken, durch den Angriff der Truppen, die sich in der gröfsten Eile auf die Verschanzungen warfen, verstärkt, und von der Bergartillerie, die nach der vortheilhaften Lage des Orts im Rücken des Feindes agirte, gedeckt, nahmen eiligst die Mauer, warfen den Feind und verfolgten ihn mit solcher Heftigkeit, dafs sie mit ihm in

die Thore der zweiten Mauer hineinbrachen, und endlich sogar auch die dritte Mauer ohne Widerstand einnahmen.

Während aber die Truppen, die sich in dem Engpafs befanden, den Feind hinter seinen festen Mauern vertrieben, erklimmten die Bataillone des erivan'schen Karabinier-, des butyr'schen Infanterie- und des 41sten Jägerregiments die unglaublich steilen Abhänge und verjagten den Feind aus den obern Verschanzungen; er zerstreute sich in die Schlucht und auf den Bergabhängen rechts von Himri.

Nach Einnahme der ersten Mauer konnten die in den neben ihr erbauten steinernen Thürmen zurückgebliebenen Anführer sich nicht durch die Flucht retten, wollten sich aber auch nicht ergeben, und schofsen daher hartnäckig auf die Russen. Weljaminoff befahl mit der Artillerie die Aufsenwerke der Thürme zu zerstören; diefs geschah sofort, aber die eingeschlossenen Bergbewohner fuhren immer fort, auf die Belagerer zu schiefsen. Hierauf wurden vom Sapeurbataillon Freiwillige hervorgerufen, welche sich auf die Thürme warfen, und mit dem Bajonnet alle diejenigen heraustrieben, die in ihnen befindlich waren. Unter der Zahl dieser befand sich auch Khasi Mullah und seine vorzüglichsten Schüler und Anhänger; ihre Leichname, von Bajonnetstichen durchbohrt, blieben in den Händen der Sieger und wurden Tags darauf von den Bergbewohnern erkannt: mit Khasi war das Haupt der Empörer gefallen!

Die eintretende Nacht unterbrach das Gefecht, und die Vorhut blieb zwischen der dritten Mauer und dem Dorfe gelagert. Morgens früh, den 18 October, rückten die Truppen in Himri ein.

So war dieser glänzende Feldzug vollbracht in einem bisher unersteiglichen Engpafs des Hochgebirges, nach einer Niederlage von 3000 der verwegensten Bergbewohner, die durch ihre Feuergewehre als die besten Schützen berüchtigt sind; sie waren in wenigen Stunden über alle

Höhen und in alle Klüfte hin zerstreut, und hinterliefsen ihre Häupter, und unter ihnen vor allen den vornehmsten Aufwiegler, Khasi Mullah, todt zurück. Von mehreren Stichen durchbohrt, sank er auf den nackten Felsen seines unzugänglichen Raubnestes nieder, murmelte sein letztes Gebet her, sich an den Bart greifend, und verschied, von seinen betrogenen Bergvölkern als heilig erklärt, von den Freunden der Ruhe verflucht.

Was weder dem Grafen Paskewitsch, noch dem Generaladjutanten Pankratjeff gelungen war, gelang der weisen Leitung des Baron Rosen. Er rottete Himri, diesen steten Zufluchtsort des Khasi Mullah, aus, und mit seiner Erstürmung fiel auch der von allen Seiten eingeschlossene Empörer, dessen grofser Einfluſs auf alle Bergbewohner von so verderblichen Folgen für die russische Regierung in jenen Gegenden gewesen war. Mit ihm sank die vorzüglichste Hoffnung seiner ihm treu ergebenen Anhänger, die sich allmählich zerstreuten und von jeder neuen Empörung abstanden. Die Ursache war wohl hauptsächlich der Verlust ihres unermüdlichen Führers, der sie überall und zu jeder Zeit zum Aufstand aufmunterte, aber nächstdem auch Furcht vor den Alles überwindenden feindlichen Waffen. Noch nie hatten die Russen eine so unvortheilhaft gelegene, bisher für unersteiglich gehaltene Felsengegend genommen, wie jene Abfahrt und jenen Engpaſs vor Himri. Die Truppen mufsten, um über sie zu kommen, unglaubliche Schwierigkeiten überwinden, und die Feinde konnten nicht ohne Verwunderung sehen, wie die Russen, unter den selten fehlenden Schüssen des Feindes von den Verschanzungen aus, die kaum ersteiglichen Abhänge erklimmten; aber die Unermüdlichkeit in den Arbeiten und die Unerschrockenheit in den Gefahren ermunterten sie gegenseitig. Die Russen verloren dabei, wie dieſs nicht anders seyn konnte, keine geringe Zahl Erschlagener und Verwundeter, wiewohl unter jenen nur 1 Oberofficier und 40 M.

Soldaten, unter diesen dagegen 2 Stabsofficiere, 35 Oberofficiere und 373 M. Soldaten angegeben werden.

Während der Einnahme von Himri erschienen beim Baron Rosen die Dorfältesten und baten um Gnade. Den 19 October kamen auch von einigen andern koissubulin'schen Dorfschaften die Aeltesten herbei und erklärten ihre Unterwerfung.

Den 19 October erschienen die Kadis von Akuscha und Arakon mit Glückwünschungen und der Nachricht, dafs der verwegene Hamsad Bei, der nach Irgani geflohen war, von den Einwohnern dieses Dorfes vertrieben sey und sich ins Gebirge geflüchtet hätte; die Kadis selbst erboten sich, ihn einzufangen und dem Baron Rosen auszuliefern.

Ueber diesen für die Fortdauer der Ruhe im kaukasischen Gebirge so wichtigen Feldzug liefs der Baron Rosen an die dagestan'schen und andern Bergvölker folgende Bekanntmachung ergehen:

„Die Gerechtigkeit und Strafe Gottes hat den Aufwiegler der allgemeinen Ruhe, den Ketzer Khasi Mullah, ereilt. Er, die vornehmsten seiner verblendeten Anhänger und eine Menge der von ihm hintergangenen Menschen sind vertilgt; die siegreichen russischen Waffen haben die unersteigliche Schlucht von Himri erstürmt. Die Bewohner dieses ruchlosen Dorfes sagten zwar, dafs die Russen nur mit dem Regen dorthin gelangen könnten, aber sie vergafsen, dafs auch Steine von den Felsen hinabfallen, und dafs Donner und Blitz die Bösewichter vertilge.

„Möge diefs als Beispiel dienen den Feinden der Ruhe, mögen sie reuevoll zu der mächtigen Regierung Rufslands ihre Zuflucht nehmen, und sie werden von der gewohnten Güte des erhabenen Monarchen Verzeihung erhalten; aber wenn noch in Zukunft jemand es wagen sollte, die Uebelgesinnten aufzuregen und die Ruhe zu stören, so soll er sofort streng gestraft werden.

Ihn werden nicht Berge und Wälder, nicht Schluchten und Klüfte retten; überall werden die siegreichen russischen Waffen durchgehen, überall die ungehorsamen Verräther und Aufwiegler aufgesucht und bestraft werden. Dieſs erfuhren die Galgas, die Tschetschenzen und viele andere, zuletzt die Bewohner des Dorfes Himri. Wer Ohren hat, der höre und lerne verstehen!"

Den 16 November 1832 erliefs auch der Kaiser zu St. Petersburg folgenden Tagsbefehl an die Truppen des abgetheilten kaukasischen Corps:

„Tapfere Krieger! Eurer unerschütterlichen Tapferkeit vertraute ich die Unterwerfung der wilden, ungebändigten Stämme Dagestans, der Lesghier, Tschetschenzen, Galgas und Karabulaken, welche vom Ketzer Khasi Mullah wiederholentlich zum Aufstand aufgeregt worden waren, Euch vertraute ich die Wiederherstellung der Ruhe unter ihnen und der Ergebenheit und Unterwürfigkeit an die Regierung.

„Diese Unternehmung ist von Euch mit einem Erfolge, der meinen Erwartungen im vollsten Maſs entspricht, vollzogen worden; schon früher hattet Ihr die Empörer besiegt und geschlagen, und Eure schnellen Siege wurden weder durch die zahllosen Hindernisse, welche durch die Natur selbst Eurem Weg entgegen gestellt wurden, noch durch die verzweifelte Gegenwehr und Tapferkeit ihrer Anführer aufgehalten. Ihre Schaaren sind jetzt auf den Höhen und den Schluchten des Kaukasus vertilgt worden, die seit vielen Jahrhunderten als unersteiglich und undurchdringlich galten; und selbst das Haupt des Aufruhrs, der räuberische Khasi Mullah, fiel, den letzten Zufluchtsort seiner wilden Genossen, das durch Unersteiglichkeit im ganzen Kaukasus berüchtigte Himri, gegen Euch vertheidigend.

„Krieger! Ihr habt Euch ein volles Recht auf meine Dankbarkeit erworben, und ich erfülle eine angenehme Pflicht, indem ich sie Euch hiemit feierlich zu erken-

nen gebe, ebenso sehr für Eure beispiellose Tapferkeit und Eure Unerschrockenheit, als auch für Eure männliche Duldung und Festigkeit bei den zahllosen Beschwerden des von Euch vollführten Feldzuges, für die Erhaltung der strengen Kriegszucht und der Ordnung, und endlich für alle lobenswerthen Eigenschaften, mit welchen Ihr in den so denkwürdigen Jahren 1827—28 und 29 die Bewunderung und gerechte Achtung der verschiedensten, Euch benachbarten Völker erwarbet und den Ruhm der russischen Waffen aufrecht erhieltet. Ich bin überzeugt, dafs dieser Ruhm stets Euer Gefährte seyn wird."

Nachdem der Baron Georg Wladimirowitsch Rosen auf diese Art in Dagestan die Empörer gebändigt und überall die frühere Ruhe wieder hergestellt hatte, kehrte er nach Tiflis zurück, wo er den 23 November, nach einer 5monatlichen Abwesenheit, wieder anlangte.

Ein Jahr darauf gaben der georgische Adel und die Ehrenbürger der Stadt Tiflis, am 18 October, als am Tage der Einnahme von Himri und dem Todestage des Khasi Mullah, ein glänzendes Fest, das zugleich mit einem Freudengelage der an diesem Feldzuge Theil genommenen Truppen auf dem grofsen Platze vor dem Hause des Oberbefehlshabers verbunden war. Abends war ein glänzender Ball. Statt der Kronleuchter waren Trommeln und Bajonete befestigt, und blitzende Pyramiden aus Flinten und Kriegstrophäen waren die einzigen Verzierungen; der Saal, in welchem getanzt wurde, bildete eine grofse Halle, in deren Mitte zwischen den schön aufgestellten Waffenrüstungen die Fahnen mit den für die kaukasischen Krieger unvergefslichen Namen Himri, Galgai, Hermentschuk aufgestellt waren.

Auf Vorstellung des Oberbefehlshabers Baron Rosen befahl der Kaiser allerhöchst, dafs die Töchter der

Bergbewohner, die zur Zeit des Feldzuges mit ihren Familien gefangen genommen wurden, an alle diejenigen russischen oder andern Beamten zur Erziehung abgegeben werden sollten, die sie zu nehmen und sie bis zum 18ten Jahr ihres Alters zu behalten wünschten; es solle aber streng darauf gesehen werden, dafs diese unmündigen Töchter nur denjenigen Beamten anvertraut würden, die durch ihre Rechtlichkeit und Ehrlichkeit bekannt seyen, dafs diese sie lesen und andere Handarbeiten oder Handwerke lehren lassen, und wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, sie nicht in der Unthätigkeit erhalten, sondern sie irgend einen Stand erwählen lassen, oder für ihre Verehelichung Sorge tragen sollten.

Ehe ich Dagestan verlasse und in dem weitern Berichte meiner Reise fortfahre, will ich noch einige Worte über die kaukasische Mauer, die von Derbend ostwärts ins Gebirge hineingeht, als Ergänzung zu ihrer Beschreibung im ersten Bande meiner Reise *) erwähnen.

Khasi Mullah hatte sich nach seiner Flucht von Derbend, das er belagerte, ins Gebirg geflüchtet, und wollte sich anfangs 20 Werst von der Festung in Kedshalkale befestigen, einem der vielen festen Thürme jener Mauer, die sich noch gegenwärtig in sehr guten Zustand erhalten haben, und durch einige Ausbesserungen leicht in den gehörigen Vertheidigungszustand versetzt werden könnten; allein er fand die Quelle in jener Festung verschüttet und mufste sich daher immer weiter ins Hochgebirge flüchten.

Die Russen verfolgten ihn, der Mauer entlang, und einer der Officiere lieferte folgende Bemerkungen über dieselbe:

Gleich jenseits Narymkale, so heifst die Festung

*) Periplus des casp. Meers, Th. I. p. 128.

Derbends, bemerkt man in einiger Entfernung die Ueberbleibsel vier kleiner Festungen, von denen die letzte noch ganz gut erhalten ist. Sie stehen in ungleicher Entfernung von einander, wahrscheinlich weil man dabei die sich hier findenden Quellen berücksichtigte, und sind von verschiedener Gröfse, von 80 bis 120 Schritte lang; die Breite ist immer geringer; zuweilen haben sie 4, zuweilen 6 runde Eckthürme. Diese Festungen, die sich an die Mauer anlehnen, dienten wahrscheinlich zu Beobachtungsplätzen und zur Niederlage von Waffen und allerlei Vorrath, so wie zur Aufnahme einer gröfsern Mannschaft, zum Wohnort der Führer und Befehlshaber, zu Versammlungen und Stützpunkten beim etwanigem Durchbruche der Mauer.

Die Mauer selbst gleicht an Höhe, Dicke und Bauart ganz und gar der derbend'schen Stadtmauer. Die Höhe ändert sich zuweilen, je nachdem der Boden sich senkt oder ansteigt, da man sich bemüht hat, so viel als möglich die gleiche Höhe in dem obern Theil zu behalten. Die Quadersteine der Mauer sind fast alle 2½ Fufs lang und 1¼ breit, und etwa 1 Fufs dick; es sind zwei Steine nach der Länge der Mauer gelegt, und zwischen ihnen befindet sich ein dritter Stein, auf dem Rande liegend, und ohne alles Cement; dafür besteht das Innere der Mauer aus Kieselgeschieben, die durch Thon und Kalk mit einander verbunden sind. Die Thürme sind klein und immer mit Erde angefüllt, doch so, dafs sie, mit der Mauer gleich hoch, sich nicht über sie erheben und leer sind; auch keine innern Gewölbe finden sich in ihr oder den Thürmen; in spätern Zeiten hat man hin und wieder, wie in den derbender Thoren, einige Gänge der Art angelegt, doch befanden sie sich nicht ursprünglich darin. In jeder Festung befinden sich dagegen einige verborgene Gänge, die zum Wasser führen.

Die Steine der Mauer waren wahrscheinlich in der

nächsten Umgebung gehauen, obgleich die Tradition sagt, dafs sie vom Meeresufer auf das Gebirge geholt wurden; allein hier enthalten alle Kalksteine Muscheln, und die Mauer ist meist aus muschelleerem Kalkstein aufgeführt.

Kedshalkale, die 20 Werst von Derbend im Gebirg liegende Festung dieser Mauer, ist noch sehr gut erhalten, und wird jetzt an allen Seiten von sehr alten starken Bäumen beschattet; unter ihnen bemerkt man viele Birnbäume, nach denen oft Khasi Mullah als Knabe über die Mauer kletterte, um sich die Birnen zu holen, wie er selbst erzählte, als er dort vorbeizog.

Näher nach Derbend hin findet sich an der Mauer das kleine Dorf Metagi, auf einem hohen Berg, in einer schönen reizenden Gegend, dann noch weiter westwärts das Dorf Ssabnaba, von wo man die Thürme der alten jetzt fast verschwundenen Bergfeste und Stadt Kamach sieht, die sich auf einem hohen Felsenvorsprung befindet. Während sich ihr alter Ruhm verloren hat, ist ihr Name noch in dem Dorfe Kamach erhalten, das unfern der eingestürzten Mauer bemerkt wird, und dessen Bewohner, wie einst die Abderiten, als die dümmsten Bergbewohner im Kaukasus gelten.

Aber wie weit die kaukasische Mauer ins Gebirge geht, ist ein Räthsel; die Tataren der Umgegend erzählen, dafs ehemals eine Nachricht in 6 Stunden (zwischen 2 Namasen) längs der Mauer von Meer zu Meer flog.

Neuntes Capitel.

Rückreise von Tiflis nach Kasan.

Ehe ich Tiflis verlasse, will ich noch einiger Thiere gedenken, die in den Umgebungen der Stadt am häufigsten vorkommen. Aufser ganzen Heerden von Dsheirans (*Antilope subgutturosa*) finden sich Rehe, viele Hyänen und Schakale, die oft die nahegelegenen Dörfer und deutschen Colonien, wie Katharinenfeld, anfallen und beim Verfolgen des Geflügels in die Häuser dringen. Auch wilde Schweine und Hasen gibt es viele, die nebst den Dsheirans das beste dortige Wildpret ausmachen. Von Vögeln gehören hieher verschiedene Arten wilder Enten, Wachteln, Feldhühner (*Tetrao rufus* und *francolinus*), auch Trappen (*Otis tarda* und *tetrax*) und Fasanen; aber nirgends sieht man Hasel-, Birk- oder Auerhühner, dagegen wilde Tauben in Menge.

Der Kur ist nicht sehr fischreich; aufser den ihm eigenthümlichen Arten von Weifsfischen, wie *Cyprinus Marsa* Güld., *capoeta* Güld. (*C. fundulus* Pall.), *Capito* Pall., finden sich noch der *C. cephalus* L., *taeniatus m.*, *carpio* L., *barbus* L., *bipunctatus* L. u. a., auch Welse, aber keine Hechte, keine Schleien und Barsche; Forellen werden aus kleinern steinigen Nebenflüssen des Kur eingeführt.

Krebse gibt es in keinem Flusse Georgiens; sie werden dagegen zuweilen aus Imeretien eingeführt, wo sie in einzelnen Flüssen vorkommen; dagegen gibt es um Tiflis, in der Nähe der Schwefelwasser, die eigenthümliche Art der Landkrabben, *Cancer iberus* Stev., die zwar auch auf die Tafel kommen, aber wenig

Fleisch enthalten, und daher von keinem besondern Geschmacke sind.

In den Häusern von Tiflis leben, ebenso wie in andern Gegenden des Kaukasus, Scorpione, Solpugen und Scutigeren (*Scut. araneoides*), die als schädliche Insecten von den Einwohnern sehr gefürchtet oder verabscheut werden.

Am reichsten an eigenthümlichen Arten scheint die Classe der Amphibien zu seyn. So findet sich z. B. *Testudo ibera* *) Güld. ziemlich häufig, unfern der deutschen Colonie Katharinenfeld; ihr Fleisch hat dagegen gar nicht den angenehmen Geschmack, den das der *Emys europaea* besitzt.

Auch *Stellio vulgaris* ist um Tiflis sehr häufig. Pallas führt ihn in seiner Zoographie unter dem Namen der *Lacerta Stellio* L. als verschieden von seiner *Lacerta muricata* auf, und dieſs bewog mich, aus dieser Art den *Stellio caucasicus* zu bilden; aber da ich späterhin noch mehrere Exemplare des *Stellio vulgaris* aus dem Kaukasus erhielt, so überzeugte ich mich bald von der völligen Identität beider Arten, die bis auf die Farbenzeichnung durchaus nicht von einander zu trennen sind, so daſs es um so auffallender ist, wie der genaue Pallas die *Lacerta aurita* und *sanguinolenta*, also ganz von Stellio verschiedene Arten, zwischen jenen beiden angeblich von einander verschiedenen Arten aufführen konnte.

Uebrigens scheint in der That die Abbildung des *Stellio vulgaris* L. oder *antiquorum* Geoffr., des Koskordylos der Griechen oder Hardun der Araber (in Geoffr. *descript. de l'Egypte*, *Reptil. pl. II. Fig.* 3) in der Zeichnung und im Zahnbau von der kaukasischen Art verschieden zu seyn. Der *Stellio vulgaris* L. soll

*) Sie verdient des ganz eigenthümlichen Baues der Schale wegen zu einem eigenen Genus erhoben zu werden.

nämlich oben jederseits 17 Zähne und in der untern Kinnlade 22 jederseits haben, während die kaukasische Art oben und unten jederseits nur 15 Zähne hat, deren zwei vordere viel länger und stärker als die übrigen erscheinen; die eigenthümliche Zeichnung des kaukasischen Stellio scheint auch dem gewöhnlichen gänzlich zu fehlen. Pallas beschreibt sie sehr gut mit folgenden Worten: *supra cinereo-virescens, lividus, punctis nigris in annulos crebros digestis variegatus;* nächstdem finden sich an beiden Seiten des bauchförmig ausgedehnten Körpers ringelförmige, netzartig in einander laufende und mit einander verbundene Streifen, während die Mitte des Rückens gelblich ist und nicht gestreift erscheint; hier zieht sich nämlich ein Längsband, das aus gröfsern Schuppen besteht, von der Schulter bis zum Anfang des Schwanzes herab; die sogenannten Parotiden sind ferner wirklich stachlig und hinter dem Trommelfell kleine Häufchen Stacheln bemerkbar; über dem Auge sieht man ein stark hervortretendes Dach (*suggrandium*); die Nägel sind spitz, zusammengedrückt und unten mit einem Zähnchen versehen (*subtus exoleto denticulo notati*), wie diefs auch bei *Stellio vulgaris* auf jener Tafel, wiewohl nur an den Hinterfüfsen, der Fall zu seyn scheint.

Hr. Ménétriés (*Catalogue raisonné p.* 64) nahm, sonderbarer Weise, meinen *Stellio caucasicus* für seinen *Uromastix fasciatus,* unter welchem jedoch nichts weiter als mein *Gymnodactylus caspius* verborgen ist, wie ich mich durch ein Originalexemplar des Hrn. Ménétriés selbst davon überzeugte. Es ist aber auffallend, dafs beim Ménétriés'schen Exemplar jederseits 27 deutliche Schenkelporen in einer gebogenen Querreihe von einem Oberschenkel um den After herum zum andern bemerkt werden, während sie in zwei von mir aus Baku mitgebrachten Exemplaren gänzlich fehlen. Die innere Untersuchung zeigte jedoch, dafs in jenem Exemplare

2 kleine Ruthen in der Afterspalte verborgen waren, während in den baku'schen keine, sondern eher die weiblichen Scheidenöffnungen zu bemerken sind, folglich jenes ein Männchen, diese dagegen Weibchen waren, und daher mochte wohl die Abwesenheit der Schenkelporen bei diesen zu erklären seyn.

Dagegen hielt Hr. Ménétriés (l. c. pag. 63) noch weit auffallender meinen *Gymnodactylus caspius* für seinen *Ophiops elegans*, der davon ebenso ganz und gar verschieden ist, und nach der richtigen Bemerkung des Hrn. Dr. Wiegmann (in *Nov. act. Acad. nat. cur. Leop. Car. Tom. XVII. part.* 2. *p.* 203) zum *Spondylurus* Fitz. gehört.

Hr. Ménétriés hat auch Unrecht, das obere Augenlied bei seinem Ophiops rudimentär zu nennen, und das untere ganz fehlen zu lassen; die Augenlieder sind vielmehr ganz deutlich da; das obere ist von kleinen körnigen Schüppchen gedeckt und gut erkennbar; auch zieht es sich in den innern Augenwinkel hin, und da ist das dritte Augenlied stark entwickelt; das untere ist ebenso deutlich, nur etwas dünner und durchscheinender, allein auch mit Schüppchen gedeckt und grofs, so dafs es das halbe Auge von unten bequem bedeckt, und keineswegs so rudimentär ist, dafs man es als fehlend ansehen könnte. Ebenso wenig fehlt der Halskragen (*collare*), wie Hr. Ménétriés meint; er ist vorzüglich an den Seiten entwickelt, während der mittlere untere Theil ganz unentwickelt ist, was überhaupt mit der geringen Entwicklung der Augenlieder zusammenhängt, die bei andern Eidechsen gewöhnlich sehr stark ausgebildet zu seyn pflegen; daher sind auch nur 9 Oberschenkelporen da, eine auffallend geringe Zahl gegen die grofse Menge der Schenkelöffnungen in andern Arten*).

*) Aber was Hr. Ménétriés unter *Palatum nullum* meint, ist mir nicht bekannt.

Von Eidechsen findet sich in Georgien aufser der gewöhnlichen *L. agilis* und *viridis* eine schöne neue Art *L. chalybdea m.* (*zool. spec. III.* 1831, *p.* 188), welche späterhin Hr. Prof. Ewersmann (in *Nouv. Mém. de la Soc. des Nat. de Mosc. T. III. Mosc.* 1834, *p.* 349) *L. saxicola* genannt hat; jung ist sie schön stahlfarben, an den Seiten blauglänzend, älter wird sie tombakbraun, glänzend oder grünlichgelb mit vielen kleinen schwarzen Flecken in dichten unregelmäfsigen Reihen; an den Seiten werden die Flecken etwas gröfser, häufiger, und die Seiten selbst erscheinen dadurch wie mit einer dunkelbraunen Längsbinde geziert, deren obere und untere Gränze hellgelblich ist; diese hellgelbe Längsbinde erstreckt sich nach vorn über das Trommelfell hinaus bis zum Mundwinkel; die Kinnladen sind etwas dunkler gelb und schwarz gefleckt. Bei meinem Exemplar sitzt das Nasenloch jederseits in der Mitte des dritten Schildes, das zwischen dem Nasenloch und dem Augenwinkel bei andern Arten zu liegen pflegt. Die Unterseite des Körpers ist bläulichgelb, vorzüglich an den Seiten, wo eine schön metallischglänzende, blaue Färbung bemerkt wird; in alten Exemplaren verschwindet allmählich die blaue Färbung und die gelbe tritt an ihre Stelle, was auch von der abzuwerfenden Haut gilt, die viel gelblicher erscheint, während die junge durchaus bläulich ist.

Der Kopf ist sehr spitz, der Schwanz lang, und stark gekielt die einzelnen gequirlten Schuppen*).

---

*) Meine *Lacerta argulus* ist dagegen die Pallas'sche *L. velox*, die jedoch Pallas selbst mit seiner *L. variabilis* zusammenwarf; meine *L. gracilis* nannte Prof. Ewersmann späterhin nach einem von mir vom caspischen Meere mitgebrachten und im kasanischen zool. Museum aufbewahrten Exemplare *L. vittata*, ein schon defshalb nicht gutgewählter Name, weil es eine *L. vittata LGM.* gibt; sie wurde von mir auf der Insel Nargin und Tschelekän häufig beobachtet. Die *L. quinquevittata* des Hrn.

den *Bothr. distinctus, m.* (etwa Ménétriés *Coluber vermiculatus*?) und *B. erythrogaster* (Fischer's *Coluber erythrogaster*). Beide Arten kommen generisch darin überein, dafs der Kopf zwischen den Augen, auf der Stirn und zu beiden Seiten zwischen Nasen und Augen vertieft erscheint, und alle Schuppen in der Mitte ebenfalls eingedrückt und ungekielt sind.

Die erste Art, *Bothriophis distinctus*, hat etwa 179 Bauchschilder und 69 Schwanzschilder; die Länge des Körpers beträgt 4 Fufs ½ Zoll, des Schwanzes 10 Zoll; die Breite des Körpers 1 Zoll, des Halses 8 Linien, des Unterleibes 1 Zoll 3 Linien; die Farbe des Körpers ist oben dunkelgrün, nach dem Kopfe hin heller, unten schwefliggelb; an beiden Seiten zeigen sich zwei undeutlich weifse Streifen, von denen der untere bis zum After verläuft und etwas deutlicher ist, der obere dagegen weniger bemerkbar erscheint; ein weifser Fleck befindet sich vor den Augen; die Kehle ist gelblich weifs, grünlich gefleckt.

Die untern Seitenschuppen sind gröfser, flach, nicht eingedrückt, aber wegen der gelblichen Seitenstreifen an dem entgegengesetzten Endrande gelblich.

Die andere Art, *Bothriophis erythrogaster* *), hat etwa 210 Bauch- und 88 Schwanzschilder; ist 3½ Fufs lang, wovon auf den Schwanz 10½ Zoll kommen, und der Kopf und Hals 7 Linien breit, der Unterleib dagegen 10 Linien; ihre Farbe ist bläulich grau, die einzelnen Schuppen haben in der Mitte einen braunrothen Streifen; die Unterseite des Körpers ist ziegelfarben; die Schuppen sind nicht gekielt, sondern fast eiförmig und in der Mitte vertieft; sie lassen zwischen sich schwarze Felder, in de-

*) Hievon ist *Coluber xanthogaster* Andrzej. (*Nouv. Mém. de Mosc. l. c.*) wohl zu unterscheiden, der nichts anderes als *Colub. Sauromates* Pall. ist, so wie sein *Anguis Besseri* nichts anderes als *A. fragilis*.

nen sie inne liegen, ohne sie ganz auszufüllen; die Kehle ist gelblich weifs, gleichwie die ganze Unterkinnlade; erst beim vierten Schilde fängt die rothe Färbung des Unterleibes an; die Unterleibsschilder sind ziegelfarben, ihr vorderer ausgebogener Rand eher gelblich, an den beiden entgegengesetzten Enden dagegen sahwärzlich, und die Unterseite des Schwanzes einfarbig dunkelroth. Die rothen Streifen der Rückenschuppen gehen auf dem Rücken nach dem Schwanze hin in rothe Längsstreifen über, die hier wenig deutlich sind, da ihre rothe Farbe allmählich verschwindet, Sie findet sich hauptsächlich um Elisabethopol und in Karabagh.

Auch *Tropidonotus natrix*, die gemeine Natter, ist um Tiflis sehr häufig.

Ich verliefs den 28 Julius Tiflis und fuhr mit gemietheten deutschen Colonistenpferden, während der gröfsten Hitze, die Strafse nach Mtzcheta am Ufer des Kur hinab. Nach einigen Stunden erreichte ich die Kurbrücke vor jener alten, einst so berühmten, Residenz der Könige Georgiens, und sah überall einen Mergelkalk anstehen; hin und wieder fand sich auch eine zerstörte Sandsteinbildung, die hier mit dem Kalkmergel gleichzeitig vorkommt; ich unterschied deutlich Quarz- und Glimmerkörner in ziemlich grobkörnigem Gemenge.

Hierauf besuchte ich die alte, aus einem grauen Sandstein aufgeführte Kirche in Mtzcheta; sie ist von griechischen Künstlern erbaut, und wurde erst in der Mitte des fünften Jahrhunderts vom König Wachtang Gurg Aslan beendigt; ihre Kuppel ist rund, sehr gröfs, und verlieh ohne Zweifel vordem der Kirche ein schönes Aeufsere; das Innere wird zu sehr von hohen Säulen überfüllt und dadurch der Raum sehr beengt. Im Innern sind alle Malereien stark abgerieben, und nur wenige kolossale Figuren ehemaliger georgischer Patriarchen zu erkennen. Man hatte mich in Tiflis versichert, dafs sich auch einzelne Thierzeichnungen an den Wänden fänden,

die ehemals von den Georgiern als heilig verehrt wurden; allein nirgends sah ich auch nur die geringsten Spuren davon. Am Boden der Kirche sieht man eine Menge länglich schmaler Steine, die einfachen Grabsteine der einst hier beigesetzten georgischen Könige und Erzbischöfe. In ihr wurden auch vordem die Könige Georgiens gekrönt. Die Kirche litt in alten Zeiten sehr durch ein Erdbeben, das sie fast ganz zerstörte; erst i. J. 1320 wurde sie wieder durch den König Georg ausgebessert, aber aufs neue von dem wilden Eroberer Tamerlan zerstört, und dann wieder i. J. 1656 vom König Rostom erneuert. Sonst ist die Kirche im Innern durchaus nicht reich verziert; ich sah nur einige silberne Heiligenbilder und sonst keine andern Verzierungen; die Thüre ist dagegen sehr schön aus Eisen gearbeitet.

Im Jahr 1812 liefs der damalige Generalgouverneur Georgiens, Marquis Paulucci, den beiden letzten hier beigesetzten Königen Georgiens, Heraclius und Georg, einfache Denkmäler errichten.

Die Länge der Kirche beträgt etwa 27 Klafter, ihre Breite 12 und ihre Höhe 17 Klafter.

Der Umfang der alten Residenz war sehr grofs; man soll noch die Spuren davon sehen; die Festung lag mitten in der Stadt und beherrschte die Umgegend. Die Lage war sehr vortheilhaft; an zwei Flüssen, am Kur, in den hier die Aragwi fällt; auch ist das Land weit und breit fruchtbar, und die Luft hier viel gemäfsigter als in Tiflis, dessen Lage bei weitem nicht so gesund ist.

Jetzt wohnen rings um die Kirche nur Georgier in unterirdischen Erdhütten, deren Zahl sich etwa auf 50 — 60 beläuft; sie leben sehr dürftig und armselig.

Wir hatten von hier etwa noch 7 Werst bis zur Station und mufsten meist bergauf fahren; da es sehr heifs war, so hatten wir durchaus keine Annehmlichkeiten vom ganzen Wege.

Tags darauf fuhren wir um 5 Uhr Morgens weiter

nach Duscheti, meist auf ebenem Wege, der aber rechts meist tiefe Abgründe zeigt, oder wenigstens sehr abschüssig ist. Die hier rechts vom Wege fliefsende Aragwi ist überall mit hohem Waldwuchs bedeckt; das Gras war überall stark verbrannt und daher nirgends eine Pflanze zu finden; die Hitze unerträglich. Gegen Mittag trafen wir in Duscheti ein und blieben hier bis 5 Uhr Nachmittags, um unsern Pferden die so nöthige Ruhe zu gönnen. Duscheti ist ein ganz kleiner Ort, hat aber die Rechte einer Stadt; daher wohnt dort ein Polizeimeister, ein Kreisfiscal und ein Commandant der unbedeutenden Festung.

Der Weg von hier bis Ananur, etwa 11 Werst von Duscheti entfernt, ist sehr beschwerlich; man fährt unaufhörlich bald bergab, bald bergauf, so dafs man oft in Gefahr kommt, umgeworfen zu werden; kaum ist man einen tiefen Bergabhang hinuntergefahren, so mufs man gleich wieder einen hohen Berg hinauffahren. Die Steinmassen, die man hier am Weg antrifft, bestehen meist aus Kalkstein.

Nach etwa 8 Werst kamen wir bei der neuen Quarantaine vorbei, die links vom Weg auf einer Anhöhe liegt; die zahlreichen neuen Gebäude sind alle aus Kalkstein aufgeführt, so dafs die Quarantaine aus der Entfernung sich als kleines Städtchen gruppirt. Früher befand sie sich in Ananur selbst; allein da der Ort sehr ungesund ist und fast alljährlich hier bösartige Gallenfieber herrschen, so mufste sie in eine freie, offene Gegend verlegt werden.

Wir wurden in der Quarantaine gar nicht aufgehalten; man dachte auch an keine Räucherung unserer Sachen, wovor ich mich sehr gefürchtet hatte; nur Fuhren mit Waaren, die aus Tiflis kommen, müssen hier ihre Ballen ausladen und sie räuchern lassen, vorzüglich, wenn sie aus Gegenden kommen, wo Pestkrankheiten herrschen.

Wir hatten von hier noch 3 Werst bis Ananur, wohin

uns ein ganz ebener Weg führte. Ananur hat einen langen Basar, der auch den gröfsten Theil der Stadt ausmacht; auf einer Anhöhe liegt ein altes Schlofs, das aber immer mehr und mehr zerfällt; der Basar liegt mit den übrigen Häusern ganz in der Tiefe, in einer engen Schlucht, durch welche sich die Aragwi windet. Ringsher erheben sich von allen Seiten hohe Berge, und schliefsen den kleinen Ort so sehr ein, dafs durchaus kein frischer Wind wehen und die Luft reinigen kann. In der Nähe von Ananur befindet sich der eisenhaltige Sauerbrunnen, dessen ich schon früher Erwähnung gethan habe.

Jenseits Ananur liegt der Kasakenposten, auf dem ich zu nächtigen beschlofs.

Den 30 Julius kamen wir durch das schöne Thal der Aragwi und erreichten Pass-ananur; der Weg war meist eben, aber die Hitze unerträglich; ich befand mich so unwohl, dafs ich, vom heftigsten Schwindel und unerträglichen Uebelkeiten ergriffen, kaum weiter fahren konnte. Erst um 2 Uhr setzte ich, von 4 Kasaken escortirt, meine Reise fort; der Weg blieb meist eben; hin und wieder zeigten sich kleine Berge, von vielen kalkigen Steintrümmern gedeckt, über die wir fahren mufsten. Nirgends zeigte sich ein Dorf, nirgends Menschen; zu beiden Seiten des Weges sah man hohe Gebirge anstehen, zwischen denen sich die Aragwi hinschlängelt.

Endlich erreichten wir den Fufs des Kaischaur, wo sich der Obristlieutenant Kananoff mit seiner Compagnie im Lager befand; er war damals dortiger Kreishauptmann, und an ihn überbrachte ich vom General Jermoloff den schriftlichen Befehl, mir bei der Ueberfahrt über den Kaischaur alle mögliche Hülfe zu leisten. Er liefs auch sofort vor meine Equipage fünf paar Büffel spannen, um sie den sehr steilen, wiewohl nur eine Werst langen Berg hinaufzufahren; die Steinblöcke lagen hier in so grofser Menge umher, dafs Sol-

daten unaufhörlich von beiden Seiten meine Calesche halten mufsten, um sie vor dem Umfallen zu schützen. Als wir den Gipfel erreicht hatten, ward der Weg, etwa 3 Werst von der Poststation, eben, und wir konnten aufs neue unsere Pferde vorspannen.

Ich erhielt ein paar Zimmer zum Uebernächtigen in der kleinen Redoute, in welcher der Posten befindlich ist, und eine Compagnie Soldaten liegt. Die Berge erschienen hier weit höher, als unten, und der Weg wird von nun an bis Kobi immer steiler, schlechter, und die Steinblöcke sammeln sich immer mehr an, so dafs er hier nicht anders als mit Büffeln zu passiren ist.

Wir setzten erst Tags darauf, den 31 Julius, unsere Reise weiter fort; unsere Büffel zogen uns langsam, aber sehr sicher, über den steinigten Weg vorwärts, bald bergab, bald bergauf.

Erst zeigte sich ein schwärzlicher Kalkstein, dann ein Thonschiefer, der in grofse, rechtwinkliche Stücke bricht, und von Kalkadern durchsetzt wird; späterhin fand sich wieder der schwarze Kalkstein, so dafs beide Massen mit einander zu wechseln schienen; ich war zu sehr angegriffen von einem heftigen Erbrechen, das mich Tags zuvor befallen hatte, als dafs ich irgendwo genauere Untersuchungen hätte vornehmen können. An Pflanzen schien die ganze Gegend sehr arm.

Merkwürdig waren mir aber die Basaltmassen, die ich sehr oft, von den höchsten Kuppen der Berge in die Tiefe wie hinabgeschleudert, liegen sah, oder die in den Schluchten gleichsam Ströme gebildet zu haben schienen. Der Basalt ist feinkörnig im Bruche, grau von Farbe, ins Bläuliche sich ziehend, und ohne alle Widerrede als basaltische Masse erkennbar, wiewohl ich in den wenigen am Wege liegenden Trümmern weder Olivin noch andere Krystalle inne liegen sah. Er findet sich meist in ungeheurer Menge, als Blöcke von verschiedenartiger Gröfse an einander gereiht, in den Schluchten,

wo zwei Berge an einanderstofsen, und in denen er sich von den Bergkuppen bis in die Tiefe hinab erstreckt; oft geht ein solcher Basaltstrom selbst über den Weg hinüber, und hört erst weit unten in der Tiefe auf; offenbar ist also hier der einst flüssige Basalt durch Feuersgewalt in jene Schluchten geschleudert, und so in die Tiefen hinabgeflossen.

Nur mit Mühe erreichten wir die Kuppe des Kreuzberges oder der Gudgora der Russen, der sich nach der Messung des Hrn. Professors Parrot 7534 Par. Fufs über das Niveau des Meeres erhebt. Der Obristlieutenant Hananoff hat im Jahr 1825 hier, dem General Jermoloff zu Ehren, eine viereckige Säule mit einem kolossalen Kreuz aus kasbeger Porphyr errichtet, die etwas vom Weg entfernt steht, und 30 Fufs höher als dieser ist; der Weg selbst soll 7425 Fufs hoch seyn, also um etwa 100 Fufs niedriger, als der Weg über den grofsen Bernhard in der Schweiz.

Der Kreuzberg besteht aus Thonschiefer und den oben erwähnten ihm untergeordneten Schichten Kalkstein, einer Gebirgsbildung, wie sie auch in den Karpathen der Moldau vorkommt.

Jetzt wurde der Weg bis Kobi eben, und wir konnten aufs neue unsere Pferde vorspannen. Kurz vor Kobi mufsten wir eine Strecke Weges über festes Eis fahren, das selbst in der grofsen Hitze des Juliusmonats noch nicht geschmolzen war. Kleine Bergströme entstürzten überall den Bergkuppen, und eisenhaltige Sauerbrunnen entquollen am Wege dem Gebirg. Ganze Strecken des Kalksteins waren oft vom Eisenocker gelb gefärbt, und zeigten die Gegenwart der Eisenquellen im Gebirg an; auch kohlensäure Mineralquellen ohne Beimischung von Eisen finden sich hier. Kobi liegt etwa 2 Werst diefsseits des Terek; wir übernächtigten in der Redoute, die, gleich Kaischaur, nur eine Kanone besitzt.

Hier in Kobi erwarteten mich 40 Mann Fufsvolk der

wladikawkas'schen Garnison nebst einem Officier und 20 M. Kasaken. Der General Jermoloff hatte sie mir zur Escorte auf einigen von mir beabsichtigten Ausflüchten ins Gebirg von Wladikawkas entgegenkommen lassen; ich wollte nämlich den Terek bis zu seiner Quelle hinaufreiten. Allein weder der Officier meiner Escorte, noch der Commandant von Kobi rieth mir dazu, weil Kananoff, als er im vorigen Jahre mit 200 Mann in das Terekthal hineindringen wollte, von den Osseten, den Bewohnern desselben, in kurzer Zeit dergestalt von allen Seiten eingeschlossen wurde, dafs er nur mit Mühe wohlbehalten zurückkehren konnte, ohne das Ende des Thals erreicht zu haben. Hätte ich mich nicht so unwohl gefühlt, so würde ich wenigstens einen Theil dieses merkwürdigen Thals zu untersuchen nicht unterlassen haben; aber so hielt mich eine allgemeine Schwäche und die heftigsten Kopfschmerzen von jeder Ausflucht ab.

Kaum war ich einige Werst weiter gefahren, so traf ich die ersten Trachytmassen an, die hier überall am Weg anstehen, und meist sehr hohe Bergkuppen bilden; der Trachyt ist meist braun von Farbe, röthlich, mitunter auch schwärzlich, und enthält meist glasigen Feldspath in deutlichen Krystallen. Weiterhin traf ich aufs neue auf Thonschiefer, der hier noch weit mehr vorherrscht, und das ganze rechte Ufer des Terek, das hier steil abfällt, bildet. Er ist feinblättrig, glänzend, und zerspringt in lange, dünne Absonderungsstücke; in ihm krystallisiren oft Magneteisenstein und Schwefelkies.

Der Terek, der anfangs nur schmal und flach erscheint, wird allmählich rauschender, und gräbt sich bald ein tiefes Flufsbett, dessen Wasser aber sehr trüb erscheint; denn unlängst hatte der meiste Schnee zu thauen angefangen, und dadurch das Wasser trübe gemacht; von allen Bergen stürzte daher diefs schmutzige Schneewasser in den Terek, und vergröfserte sein Wasser. Der Weg war fast überall eben; wir hatten nur über einige kleine

Abhänge zu fahren, und wurden nur durch eine Unzahl loser Steinblöcke in unserer Reise aufgehalten.

Auf der Mitte des Weges, zwischen Kobi und Stepan Zminda, sah ich mehrmals Conglomeratmassen anstehen, die meist aus Trachytgeschieben bestanden, die bald von Kalk-, bald von Sandmasse zusammengekittet erschienen, aber so lose waren, dafs sie bald zerfielen, wenn man mit dem Hammer darauf schlug. Diese Conglomeratmassen erhoben sich oft zu einer bedeutenden Höhe.

Neben solchen Conglomeratmassen befand sich am Wege, der hier ziemlich hoch vorüberführte, ein georgisches Dorf, das ganz und gar aus unterirdischen Erdhütten bestand. Die Kirche des Dorfes war fast ganz aus Trachyt erbaut.

Gleich nach unserer Abreise von Kobi sahen wir den Kasbeg vor uns, der, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, sich weit über das ihn umgebende Gebirg erhob.

Gegen Mittag erreichten wir Stepan Zminda, und wurden in das Haus des alten Kasi Beg, weiland Generalmajors und Ritters in russischen Diensten, einquartirt. Nach seinem Tode bewohnt jetzt seine Familie das Haus. Sein Sohn ist Unterlieutenant im russischen Militär, und den Russen sehr ergeben; noch vor wenigen Tagen bat er den Commandanten der Festung, ja des Nachts auf seiner Hut zu seyn, weil er selbst für seine Landsleute nicht stände; da nämlich alles russische Militär wegen des ausgebrochenen Perserkrieges von hier nach Tiflis marschirt war, so fürchtete er unverhoffte Unruhen, wenn man nicht auf seiner Hut seyn würde.

Die Kirche, die der alte Kasi Beg bei seinen Lebzeiten zu bauen anfing, ist jetzt vollendet, und seine Wohnung wird jetzt den Durchreisenden zum Absteigequartier angewiesen. Ihr gegenüber erhebt sich der mächtige Mqinwari oder Kasbeg, nach dem alten General so benannt, mit seinem eisigen Gipfel als Kolofs über die niedrigen ihn umringenden Bergkuppen, und hinter der

Wohnung, am diesseitigen Terekufer, steigt der Berg Kuro empor, der ebenfalls auf seiner Kuppe Eis und Schnee führt, nur bei weitem nicht die Höhe des Mqinwari erreicht.

Ich fand mich, meiner Unpäfslichkeit wegen, nicht stark genug, um den Berg ganz zu ersteigen; allein trotz meines Uebelbefindens suchte ich seinen Fufs zu ersteigen, und die alte Kirche Zminda Zamöba zu besuchen, zu welcher so selten ein Reisender gekommen ist. Ich ritt erst mit zwei meiner Kasaken über eine kleine, schmale Brücke des Terek, kam dann nach etwa 1½ Werst höher hinauf durchs Dorf Gergeti, von wo ich einen steilen Berg hinanreiten mufste, auf dem jene Kirche steht. Der Berg besteht ganz aus Thonschiefer; aber jenseits des Flusses Tzcheri, der sich rauschend dem Mqinwari entstürzt, und zwar mit solcher Gewalt, dafs man ihn, obgleich er sehr flach ist, weder zu Fufs noch zu Pferd passiren kann, besteht der Berg durch und durch aus Trachyt, der auch höher hinauf den ganzen Mqinwari bildet.

Die alte Kirche ist ebenfalls aus dieser Trachytmasse erbaut, die man gewifs sehr weit und mit grofser Mühe den Berg hinauf gebracht hat, da sich in der Nähe von Zminda Zamöba nur Thonschiefer findet; daher ist der Bau der Kirche allerdings eine auffallende Erscheinung in dieser Gegend; die einzelnen Stücke Trachyt in den Seitenwänden der Kirche halten oft mehrere Ellen ins Gevierte. An sich hat diese Kirche sonst nichts Merkwürdiges; ihr hoher Thurm ziert sie übrigens sehr. Sie ist zu wiederholten Malen von den Osseten und andern benachbarten Bergvölkern geplündert worden, so dafs man in ihrem Innern keine Reichthümer suchen darf, einige silberne Heiligenbilder etwa ausgenommen. Dessen ungeachtet bewacht man sie jetzt strenger, als sonst; 4 Georgier aus Stepan Zminda halten dort nächtliche Wache. Einen Schlüssel zur Kirche

gibt es gar nicht, und hat es vielleicht auch nie gegeben, weil an der Thüre kein Schloſs ist. Um sie zu öffnen braucht man eine Leiter, auf der ein Georgier durch die Kuppel hineinsteigt, und alsdann einen groſsen Steinblock hinter der Kirchenthür im Innern der Kirche wegrückt, wodurch sie sich gleich von selbst öffnet. Dieſs geschah auch, als sie mir gezeigt wurde. Man wuſste mir nichts von dem groſsen Hyacinth zu sagen, den man nach Klaproth in der Kirche aufbewahren soll; vielleicht waren früher einige Edelsteine in der Kirche, die aber nach und nach gestohlen wurden. Ich stieg noch einige andere Trachytkuppen hinan, und fand nur noch wenige Pflanzen, die hier das Vieh beim Grasen verschont hatte.

Mein Weg führte mich wieder durchs georgische Dorf Gergeti zurück, das aus lauter Erdhütten besteht, und von armen Leuten bewohnt wird. Ueberall liegen Trachytblöcke mit glasigem Feldspath umher, so daſs auch wahrscheinlich der Kuro daraus besteht; aber nirgends sah ich hier Basalt. Jenseits Stepan Zminda herrscht wiederum meistentheils Thonschiefer, der mit Kalkstein abwechselt, vor.

Den 2 August verlieſs ich früh Morgens Stepan Zminda, und erreichte Abends um 8 Uhr Wladikawkas. Das Terekthal ist hier ungemein schwierig zu passiren, nicht etwa, weil es bergauf und bergab geht, sondern weil auf dem ziemlich ebenen Weg überall eine Menge Steinblöcke, oft von ungeheurer Gröſse, zerstreut umherliegen.

Zuerst hatten wir 16 Werst bis Lars, durch den engen Paſs bei Dariel, der etwa 9 Werst von Stepan Zminda entfernt ist. Man findet auch hier meist Trachyt-, Thonschiefer- und Kalksteinmassen mit einander wechseln; aber um Dariel selbst sieht man Grünstein, Syenit und Granit anstehen, die wahrscheinlich weiterhin irgendwo die herrschenden Gebirgsbildungen seyn mögen, aber hier so versteckt liegen, daſs man schwer zu ihnen gelan-

gen kann. Auch eine schwarze Trachytmasse von festem Gefüge und kleinsplittrigem Bruche, mit weissem, glasigem Feldspath findet sich hier anstehend. Den Grünstein durchsetzen nicht selten weifse Kalksteinadern. Der Granit ist grobkörnig, und besteht deutlich aus weifsem Quarz, weissem Feldspath und schwärzlichbraunem Glimmer; in andern syenitähnlichen Massen findet sich ein weifser Feldspath und wenig Glimmerblättchen. Die Lagerung des Thonschiefers und Kalksteins scheint nicht überall dieselbe zu seyn; bald senkt der Thonschiefer sich mehr, bald weniger, bald nach der einen, bald nach der andern Seite; im Ganzen deutet diefs auf eine gewisse Gewalt, die, als Folge einer vulcanischen Eruption, diese Massen an verschiedenen Stellen verschiedentlich hob.

Wahrscheinlich brachen die Trachytmassen aus den ursprünglich gebildeten Thonschiefer- und Kalksteinmassen durch, und setzten sich über diese Massen ab, oder bildeten ganze Bergkuppen, die sich als kolossale Kegel aus jenen Gebirgsmassen emporhoben.

Unter den Bergarten der Urzeit, wie sie Hr. Eichfeld, einer der ausgezeichnetsten Bergbeamten des Bergcorps von St. Petersburg, im Terekthal und weiter südwärts am Flufs Aragwi beobachtete*), bildet nach ihm die erste Grundlage der Syenit, der sich um Dariel zeigt, und aus Feldspath, Quarz, Hornblende und einer geringen Menge Glimmer besteht. An diesen Syenit legt sich südwärts ein Gneifs an, in dessen Bestandtheil auch Hornblende eingeht, und in ihm, mit Thon- und Kieseltheilen vereinigt, untergeordnete Lager eines Hornblendschiefers bildet.

Hierauf folgt ein Thonschiefer, und darauf zieht sich aufs neue der Syenit über eine bedeutende Strecke; auf ihm liegt aufs neue ein Thonschiefer; weiterhin

*) S. das Bergjournal (russisch) f. 1827, Nr. 2.

wechseln Syenit- und Thonschieferlager mit einander; nach ihnen zeigen sich ausgezeichnete Kalklager, die etwas kieselig und mit Hornblende gemischt erscheinen. Diese Lager wechseln mit Thonlagern, die vorzüglich im Anfang mehr oder weniger Hornblende in sich aufnehmen, und auf diese Art hornsteinartige Felsmassen bilden; stellenweise zeigen sie aber reine Thontheile, und stellen so einen gewöhnlichen Thonschiefer dar, der schon bei Stepan Zminda die mächtigsten Bergkuppen zusammensetzt; aber von hier bis Kobi wechselt er aufs neue in ziemlich mächtigen Lagern mit Trachyten, die aus einer Hornstein- oder Feldspathmasse mit Krystallen eines glasigen Feldspaths, Quarz und Glimmern bestehen.

Bei Kobi, wo sich ein weiter Kessel darstellt, legt sich an die Trachytmasse ein schwarzer, porphyrartiger Basalt an, der, säulenförmig getheilt, kleine Hügel stehender Säulen bildet, da, wo rechts in jener Kluft das Dorf Kobi liegt.

Ein ähnlicher Basalt wird nach Eichfeld auch etwas unterhalb Stepan Zminda, an der linken Seite des Terek, neben dem Dorfe Gulet beobachtet, wo er auf einem Thonschieferfelsen als ziemlich bedeutende kegelförmige Gruppe aus stehenden Säulen besteht.

Das Urgebirg setzt sich darauf, durch die weite Kluft von Kobi unterbrochen, mit denselben Trachytmassen fort; hierauf folgt ein mächtiger, grauer, schieferiger Kalkstein, und auf diesen ununterbrochen bis zum Dorfe Gud (dem Kreuzberg), und weiter über den Wasserscheider der Aragwi hinaus ein reiner Thonschiefer, in welchem nur seltene, dünne Lager jenes grauen, schiefrigen Kalksteins eingeschlossen sind. Auf einer der gröfsten Höhen liegt beim Dorfe Gud auf der Thonschieferbildung ein horizontales Lager Basalt, das unter sich ein weiches Thonlager liegen hat, das vielleicht vordem dichter war, jetzt aber durchs Wasser

stark angegriffen und zerfallen ist; und gerade dadurch zerstreute sich der zerklüftete Basalt, und bildet nunmehr auf ihm zerstreut liegende Blöcke.

Dem Fluſs Aragwi entlang folgt weiterhin auf dem Thonschiefer ununterbrochen ein grauer, schieferiger Kalkstein, mit welchem sich hier das Urgebirg endigt. Auf ihn läſst Hr. Eichfeld einen weiſsen Uebergangskalk folgen, der in mächtigen, fast horizontalen Lagern viele Muschel- und Pflanzenversteinerungen enthält. Nach ihm fangen erst die ältern Flötzgebirge an, welche im Allgemeinen aus geneigten Lagern einer Kieselbreccie, eines Sandsteins, eines Kalkmergels und eines Mergelschiefers bestehen, welche alle vielfach mit einander wechseln, so daſs dem Uebergangsgebirge zunächst die mächtigsten Lager liegen.

An der nördlichen Seite des Kaukasus nimmt dagegen nach Hrn. Eichfeld in der Richtung von Lars bis Dariel das oben erwähnte Grundgebirg des Syenits kein deutliches, porphyrartiges Aussehen an; jedoch ändern sich hin und wieder seine Bestandtheile. Hierauf folgt nach dieser Seite ein Thonschiefer; weiterhin wechselt ein kieseliger Kalkstein mit Hornblende in weniger mächtigen Lagern mit Thonschiefer, während dagegen auf der Südseite des Kaukasus sehr viele dieser Kalksteinlager vorkommen. Von Lars bis Tschim verbreitet sich, wie es scheint, ein Thonschiefer, aber wahrscheinlich mit einigen untergeordneten Lagern eines schieferigen Kalksteins, wie dieſs auch an der Südseite des Bergzuges der Fall ist.

Von Tschim bis Balta zieht sich ununterbrochen ein grauer, schieferiger Kalkstein hin, stellenweise einen Stinkstein bildend, und auf ihn folgen um Balta dicke, fast horizontale Lager eines Uebergangskalks mit Muschel- und Pflanzenversteinerungen. Weiter folgen dann alte Flötzbildungen mit ähnlichen Abänderungen wie an der Südseite, doch mit dem Unterschied, daſs sie sich hier nicht mit andern Gebirgsformationen verbinden, sondern sich

mit allen auf ihnen liegenden spätern Gebirgsbildungen bis zur Niedrigung des kaukasischen Gouvernements erstrecken, und da viele Lager eines weichern Kalkmergels enthalten.

Bei Dariel fährt man vom rechten Ufer des Terek auf das linke über eine Brücke, vor und hinter welcher sich die gröfsten Zerstörungen dem Auge des Zuschauers darbieten; denn hier ist's gerade, wo sich fast alljährlich von der Kuppe des Mqinwari grofse Lawinen von Eis und Schnee lösen, und, mit Steinblöcken gemischt, in das Terekthal hinabfallen; daher findet man diesseits Dariel ein wahres Chaos, das auch nicht weniger fürchterlich jenseits erschien, obgleich dieses Jahr kein Lawinensturz gewesen war.

Man hat die Beobachtung gemacht, dafs fast alle 7 Jahre hier ein bedeutender Lawinensturz stattfindet; in den frühern Jahren waren nur kleine Stürze; aber vor 9 Jahren, also im Jahre 1817, fand ein fürchterlicher Sturz statt, der noch nicht ganz aufgeräumt war; der Weg, der am linken Terekufer entlang führte, wurde verschüttet, und mufste daher ganz verlassen werden, so dafs man sich genöthigt sah, einen neuen Weg rechts fortzuführen; die ungeheure Schnee- und Eismasse, die vom Kasbeg hinabgestürzt war, hatte den Terek ganz verschüttet, so dafs er weit und breit die Gegend überschwemmte. Erst späterhin bahnte er sich durch die gewaltige Schneemasse einen neuen Lauf, und diese blieb wie ein mächtiger Eisbogen über ihm lange Zeit stehen. Noch jetzt merkte man durchaus keine Spuren von dem frühern Weg am linken Ufer; man hatte schon viele Jahre an der Wegräumung der herabgeworfenen Steinblöcke gearbeitet, und war immer noch nicht damit zu Stande gekommen, obgleich die gröfste Anzahl von Soldaten und Eingebornen damit beschäftigt war, und durchaus keine Kosten gescheut wurden.

Der Schnee auf dem ungeheuern Kasbeg sammelt

sich nämlich das ganze Jahr lang an; im Sommer thaut er, und verwandelt sich allmählich in Eis, das sich wiederum mit neuem Schnee deckt; aber wenn nun die Eis- und Schneemasse, die sich auf der Höhe des Berges angesammelt hat, so schwer wird, dafs sie das Gleichgewicht verliert, so wälzt sie sich von Berg zu Berg mit einem donnerähnlichen Getöse, und stürzt endlich, von vielen, oft grofsen Steintrümmern begleitet, in die 17 Werst von ihm befindliche Schlucht hinab, durch welche die georgische Militärstrafse führt, und verschüttet sie auf eine grofse, meist werstweite Strecke. Die Eingebornen können einen solchen Lawinensturz schon lange vorhersagen, nicht nur daraus, dafs sie in gröfserer Menge Eisstücke vom Berge stürzen sehen, sondern auch defshalb, dafs sie in den Bergströmen, die dem Kasbeg entstürzen und in den Terek fallen, das Wasser ungemein steigen und mit sich viele Steine fortreifsen sehen. Hiedurch also, so wie durch die 7- oder 8jährige Periode, in der jene grofsen Lawinenstürze einzutreten pflegen, unterscheiden diese sich von den Lawinen der Schweizer- und Pyrenäen-Alpen.

Eine der gröfsten Lawinenstürze ereignete sich im August 1832, also etwa zweimal 7 Jahre nach dem grofsen Sturze von 1817; es fiel damals eine so gewaltige Masse Eis und Schnee, von so vielen Steinblöcken untermischt, in die Schlucht hinab, dafs sie sie auf 2 Werst weit verdämmte.

Der Terek wurde 12 Stunden in seinem Lauf aufgehalten, und überschwemmte das ganze Thal weit und breit; endlich brach er aber aufs neue wild durch die ganze Masse des Eises durch, und bildete über sich einen Bogen, unter welchem sich, wie früher, die schäumenden Wogen des Flusses dahinwälzten. Diese ungeheure Lawine nahm einen Raum von 2017 Klaftern Länge und 42 Höhe ein, und erfüllte die ganze Terek-

schlucht, die 123 Klafter breit war; sie bestand etwa aus 2,792,223 Kubikfaden Schnee, Eis und Steinblöcken, die zuweilen beim Wegräumen so hart und fest erschienen, daſs sie mit Pulver gesprengt werden muſsten. Wegen ihrer auſserordentlichen Höhe und der schnellen Strömung des Terek kostete es die gröſste Anstrengung, diese Verdämmung wieder aufzuräumen. Der über dem Terek befindliche Bogen thaute erst allmählich auf, und verschwand endlich fast gänzlich; daher bildeten sich dadurch auf den 2 Seiten des Terekufers 2 verschiedene Dämme; auf dem linken ein Damm aus festverbundenem Eis und Schnee, über welchen der Weg nach Georgien führt. Die Anfahrt auf die Lawine von Ruſsland her war sehr beschwerlich und auſserordentlich abschüssig; nur mit groſser Mühe konnte man sich in die Höhe erheben; aber da zeigten sich die gröſsten Mühseligkeiten, Eisspalten auf jedem Schritte, der Weg selbst steil und die Fahrt übers Eis so glatt, wie ein Spiegel. Fiel man ausgleitend in eine der Spalten, so war man verloren, da diese sehr tief waren. Jenseits nach Georgien hin war das Hinabfahren noch beschwerlicher, oder fast unmöglich; selbst für Fuſsgänger bediente man sich einer Leiter, um sich 5 Faden tief hinunter zu lassen, die aber bei jeder Bewegung schaukelte.

Die andere Seite des Damms auf dem rechten Ufer war nicht sehr hoch, und bestand aus einer Masse festen Eises und Schnees; von oben war er mit neuen Lawinenstürzen der benachbarten Berge bedeckt, welche aus Erde und Steinen bestanden.

Da die Ueberfahrt auf dieser Straſse sehr gefährlich ist, so befindet sich vom dariel'schen Posten bis zum Kasbeg noch ein zweiter Weg, der eine am linken Ufer des Terek über die Schneelawine, der andere am rechten über die gemischte Lawine, und dann über das hohe Gebirg durch das Land der Osseten, wo aber der Weg auſserordentlich beschwerlich ist.

Zuweilen liegen hier auf der grofsen Militärstrafse zu gleicher Zeit 3 grofse Schneelawinen, die sich, wie im Jahr 1830, schon im Aprilmonate neben dem baidar'schen Gebirge bildeten; sie erstreckten sich oft eine ganze Werst weit; der Flufs Baidara, der hier in den Terek fällt, und von ihnen meist verschüttet wird, bohrt sich jedoch bald einen Durchgang durch sie, und so entsteht auch über ihm ein Eisbogen, der erst späterhin ganz schmilzt; oft bleibt er aber ein ganzes Jahr lang stehen, und man fährt selbst in gröfsern Equipagen über ihn.

Aufser der Baidara gibt es bei Dariel noch ein paar andere Bergströme, die in den Terek fallen, und die man auf Brücken passiren mufs, um zum Posten zu gelangen.

Der Posten ist gut gebaut, und enthält mehrere Kasernen und eine Redoute, die hier am Flufsufer liegt.

Gegenüber liegt auf einem sehr steilen Felsen die alte Bergfeste Dariel, die gleich einer ähnlichen alten Veste bei Lars, jetzt ganz zerfallen, kaum noch die Reste einiger zerstörten Thürme zeigt. Ihre Gründung mufs aus einem sehr hohen Alterthume hergeleitet werden, da vielleicht schon Plinius sie unter dem Namen Cumania aufführt, und der Engpafs selbst in der grauesten Vorzeit die *Porta caucasica* oder fälschlich Caspia genannt wurde. Auch Procop erwähnt ihrer sehr richtig, und fast mit gröfserer Genauigkeit als Plinius.

Dar-iel oder Dar-iol bezeichnet in türkisch-tatarischer Sprache eben das, was Dar- oder Der-bend in persischer heifst, nämlich einen steilen, engen, höchst beschwerlichen Felsenweg, den die Perser Dar, Der, die Armenier Dur, die Deutschen eine Thür oder Thor benennen, ein Wort, das die Griechen und Römer so passend durch porta, pylae zu geben suchten.

Hier bei Dariel hört die Gränze Georgiens auf; bis hieher erstreckt sich die Gewalt des georgischen Civilgouverneurs.

Gleich hinter Dariel erweitert sich das Terekthal auffallend, so dafs dadurch der dariel'sche Pafs dem Reisenden, der aus Rufsland nach Lars reist, sehr eng erscheint, und allerdings alle andern Strafsen des Kaukasus darin ungemein übertrifft. Ueberhaupt zeichnet sich das ganze Terekthal von Stepan Zminda bis Lars über Dariel durch diese Enge, und besonders dadurch aus, dafs die Berge zu beiden Seiten des gewaltig rauschenden Stromes sich sehr hoch erheben, und nur oben den Himmel, unten die schäumenden Wogen des Terek sehen lassen.

Der Terek windet sich nach den verschiedenen Krümmungen des Thals bald rechts, bald links, und bespült oft so nahe das schwarze Thonschiefergebirg, dafs der Weg durch dasselbe durchgehauen werden mufste, wie am Urnerloch des schauerlichen Reufsthals in der Schweiz, so dafs man alsdann durch ein natürliches Gewölbe des Uebergangsgebirges durchfährt.

Erst hinter Dariel erweitert sich die Bergschlucht; die Berge verflachen sich allmählich, und rücken etwas weiter von einander, so dafs das Terekthal dadurch freier wird, und die Aussicht nach vorn unbegränzt erscheint.

Von hier bis Wladikawkas bleibt der Weg ganz eben, und erscheint nur mitunter bergig, so dafs hin und wieder wegen des reifsenden Terekstroms, der hier alles mit sich reifst, der Weg am hohen Kalkgebirge gesprengt und durch Kunst weiter geführt werden mufste. Auch hier schlängelt sich der Terek stark, und überschwemmt die weite Fläche im Frühjahr weit und breit.

Der unsterbliche Alexander liefs jene Militärstrafse an den Felsen des linken Terekufers fortführen; dadurch mufsten sehr oft Brücken gedämmt werden, damit der Flufs nicht den Weg fortreisse. Dieß ganze Thal ist übrigens so oft beschrieben worden, dafs ich um so kürzer in seiner Beschreibung seyn zu müssen glaubte.

Die beiden Redouten Kaitukina und Balta blieben uns

in einiger Entfernung im Gebirge liegen, da der Weg nicht nahe zu ihnen heranführte.

Etwa 4 Werst vor Wladikawkas verliefsen uns die Berge ganz, und ein ebener Wiesengrund führte uns bis zur Festungsbrücke über den Terek. Wir erhielten eine gute Wohnung in einem geräumigen hölzernen Gebäude in der Festung, in der auf einem freien Platze die schöne russische Garnisonskirche erbaut ist. In den Vorstädten von Wladikawkas sieht man viele Fruchtgärten und Buden mit allerlei kleinen Waaren zum täglichen Bedarf. In der Festung selbst befindet sich ein kleines Gebäude mit eisernen Thüren, worin die Geiseln der Bergvölker aufbewahrt werden. Diefs sind meist abgerissene, schmutzige Knaben, wiewohl von fürstlichem Geblüte, die früher in ihrer Wildheit erhalten wurden, jetzt aber in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet werden.

Der Commandant der Festung ist zugleich auch Befehlshaber des hier in Garnison stehenden Fufsregiments, das damals bis Kaischaur alle Posten besetzte. Er hat zugleich die Verpflichtung auf sich, die Streitigkeiten der benachbarten Inguschen und Osseten zu schlichten und Recht zu sprechen. Beide Völer zahlen keine Abgaben an Rufsland, und zeichnen sich, vorzüglich die erstern, durch ihre Ergebenheit an Rufsland sehr aus, was um so mehr an ihnen zu rühmen ist, da sie sehr oft, selbst im letzten Aufstande der Tschetschenzen, von diesen aufgefordert wurden, sich gegen die Russen zu empören, aber ihre Aufforderung stets mit der gröfsten Standhaftigkeit zurückwiesen. Dagegen schlichtet die Streitigkeiten der Kabardiner der Obrist des kabardinischen Regiments in Jekaterinograd, da es jetzt keinen eigenen kabardinischen Pristaw von russischer Seite mehr gibt; über die Tschetschenzen war damals der General Lapteff gesetzt, so wie über die jenseits des Kuban wohnenden Tscherkessen der General Fürst Gortschakoff in Stawropol.

Russische Kaufleute, die hier vorbei nach Tiflis reisen,

oder von da nach Rufsland zurückkehren, zahlen in Wladikawkas den taigaurschen Aeltesten 10 R. S., die Bauern nur 35 Kop. S. als Abgabe, deren Ursprung der war: Unter den Königen Georgiens nahmen die russischen, hieher handeltreibeneen Kaufleute für sich und ihre Waaren zum Schutz Führer von den taigaur'schen Aeltesten mit; da jedoch späterhin auf der kaukasischen Linie Festungen errichtet wurden, so blieben die taigaur'schen Führer ganz unnütz, denn die Reisenden wurden nunmehr von Truppen escortirt; um aber diese Aeltesten nicht um ihre Einnahme zu bringen, da gerade durch ihr Land der Weg führt, so blieb ihnen das Recht zu Einforderung dieser Abgaben. Der Commandant von Wladikawkas ist daher verpflichtet, dieselben für die Aeltesten von den Kaufleuten einzusammeln.

Ich mufste einige Tage in Wladikawkas bleiben, ehe ich meine Reise weiter fortsetzen konnte, weil die Post, von einer oder zwei Kanonen escortirt, erst Freitags nach Jekaterinograd abgefertigt wird, und die Reisenden sich alsdann an sie anschliefsen müssen. Unterdessen benutzte ich meinen Aufenthalt zu botanischen Ausflüchten in die jedoch sehr unsichern Umgebungen der Festung, zwar von mehreren Kasaken escortirt, die aber den strengen Befehl hatten, mich nicht über eine Werst weit in das nahegelegene Dickicht hineinzuführen.

Ueberhaupt fand ich im Terekthal bis Wladikawkas etwa folgende Pflanzen: *Scrophularia glandulifera*, *Salvia glutinosa*, *Epilobium montanum* und *angustifolium*, *Campanula glomerata*, *Cineraria sibirica*, *Tragopogon pratensis*, *Anthyllis vulneraria*, auf dem Kaischaur; ferner *Clematis orientalis*, *Inula pulicaris*, *Senecio macrophylla*, *Sedum Telephium*, *Statice coriaria*, *Brassica polymorpha*, *Centaurea paniculata*, *Conyza thapsoides*, *Eryngium coeruleum*, *Campanula ruthenica* und *bononiensis*, *Althaea narbonensis*, *Senecio vernalis*, *Inula helenium*, *Erigeron acre*, *Melampyrum arvense*, *Genista tinctoria*, *Veronica*

anagallis, Epilobium hirsutum, Stachys germanica, Artemisia vulgaris, Cineraria sibirica, Asperugo procumbens, Sedum spurium, Clematis erecta, Circaea lutetiana, meist am Fuſse des Kasbegs; endlich um Wladikawkas *Phyteuma virgatum, Aquileja vulgaris, Pyrola rotundifolia, Geranium ibericum, Cephalaria tatarica, Statice Gmelini, Silene nutans, Solidago virgaurea, Caucalis orientalis, Veronica gentianoides, Valeriana tuberosa, Gentiana asclepiadea, Campanula tracheloides, Euphrasia odontites* u. s. w.

Endlich erschien der 6 August, wo unser Zug unter Militärbegleitung vor sich gehen sollte; gegen 9 Uhr hatten wir uns vor der Festung versammelt; Fuhrwerke und gröſsere Equipagen aller Art hatten sich vor der Stadt allmählich eingefunden und eine Menge Reisender aus allen Ständen bewegten sich auf dem freien Platz auf und ab; endlich erschienen etwa 50 M. Fuſsvolk und eben so viele Kasaken; vor ihnen her einige Artilleristen mit einer geladenen Kanone und der brennenden Lunte. Jetzt wirbelte in unserer Karawane oder der Colonne, wie sie hier genannt wird, der erste Trommelschlag, um anzudeuten, daſs die Pferde vor den Equipagen vorgespannt werden und jeder sich zur Abreise bereit halten sollte; und bald darauf erscholl der zweite Trommelschlag, mit welchem sich die ganze Colonne in Bewegung setzte.

Die Kanone zog voran, neben und hinter ihr die erforderliche militärische Begleitung; hierauf folgten einige Kaleschen und die gröſsern Equipagen mit den vornehmern Reisenden, worunter sich damals gerade mehrere mingrelische, georgische und tatarische Fürsten, deren einige Generalsrang besaſsen, befanden, und zur Kaiserkrönung nach Moskau reisten*); hinter ihnen sah man

*) Ueberhaupt waren die Deputirten der mohammedanisch-russischen Provinzen, die dem Kaiser nach der Krönung den 15 August 1826 vorgestellt wurden, sehr zahlreich; es

kleinere Equipagen, Britschken, Kibitken, Telegen und endlich Frachtwagen mit Ochsen oder Pferden bespannt, oft in zwei oder drei Reihen in einem langen Zuge durch die weite Sandsteppe einherziehen, so dafs der ganze Zug stundenlang dauerte, ehe er vorbeizog, und einer Völkerwanderung glich; alles zog in der gröfsten Stille, in sich gekehrt, vorüber, wandte zuweilen, wenn die Kasaken an den Seiten in flüchtiger Eile vorüberritten, den Blick nach der Seite, um etwa einen herannahenden Feind zu erspähen und hielt die geladenen Gewehre bereit, um sich beim etwanigen Ueberfall zur Gegenwehr setzen zu können. Der Zug mied absichtlich jedes Gebüsch, jede Waldgegend, wo man um so leichter einen Hinterhalt fürchten konnte, und durchzog mit der gröfsten Langsamkeit, Schritt vor Schritt, die Ebene, von der man nach allen Seiten eine freie ungestörte Aussicht hatte. Die Kanone, wiewohl mit 4 Pferden bespannt, ward aufserordentlich langsam vorwärts bewegt, und daher mufsten die Equipagen ebenso langsam hinterdrein fahren, so dafs wir den ganzen Tag nur 30, selten 35 Werst machten, ohne uns irgendwo aufzuhalten. Die Nächte brach-

befanden sich unter ihnen der älteste Herrscher von Akssai, Major und Fürst Mussa Chassaew, der Fürst Tschopan-Murtasaliew von Andrejew, der Unterlieutenant Fürst Bekowitsch-Tscherkaski aus der kleinen Kabarda, der Lieutenant Hamsa Beg von Kaitagh, der Beherrscher von Machtula, Achmed Chan, der Sohn des alten Schamchals von Tarki, Haider Beg, der Capitän Hadshi Ssadradin Beg aus der schekischen Provinz, der Lieutenant Issa Beg aus Kuba, der Kambai Beg aus der schirvan'schen Provinz, Hussein Beg aus Derbend, der Fähnrich Mehmed Beg aus Tabassaran, der kostän'sche Fürst Tschopoloff, Kasim Beg aus Baku, der Sohn des ersten Kadi Mussa aus Akuscha, der Usden Ansaroff aus der grofsen Kabarda, und der Usden Tamachanoff des machtul'schen Fürsten. Ebenso sandten auch die Kirgisen ihre Sultane nach Moskau.

ten wir in den kleinen Redouten zu, die auf dem Wege von Wladikawkas nach Jekaterinograd etwa alle 30 Werst zum Ausruhen der Reisenden angelegt sind. Hier wird die Escorte gewechselt; die alte geht zurück und eine neue tritt an ihre Stelle.

Der Weg ist durchweg ebene Steppe, oft vom schönsten Graswuchse bedeckt und sehr fruchtbar, nur wegen der Nähe der Tscherkessen, die zu beiden Seiten der Strafse wohnen, sehr unsicher und gefährlich, und daher unbewohnbar. Es hat nicht selten in frühern Jahren Fälle gegeben, wo die Tscherkessen, trotz der Kanone und der Militärbedeckung, den Zug angriffen, und bei geschickten Ueberfällen ihren Raub in Sicherheit brachten, ehe das zu weit zerstreute Militär den Nothleidenden zu Hülfe kommen konnte; auch in unserm Zuge war die Kanone mit dem gröfsten Theil der Bedeckung voran und vom andern Ende der Karavane über eine Werst entfernt; ehe also von dort Hülfe kommen kann, haben meist die im Rauben gewandten Tscherkessen diefs Ende der Karavanen geplündert und einige Menschen geraubt.

Wladikawkas ist 103 Werst von Jekaterinograd entfernt, das wir nach einem 4tägigen Marsch am 8 August erreichten, nachdem wir oft durch kleine, aber breite und tiefe Flüsse, über die grofse Brücken führten, gesetzt, und durch folgende Redouten gekommen waren; erst hatten wir in Ardon genächtigt, wo wir in der Dunkelheit anlangten und uns unter Trommelschlag der Redoute näherten, um unsere Ankunft anzuzeigen; von hier bis Wladikawkas werden 30 Werst gerechnet. Von da kamen wir nach der Redoute Unteruruch, etwa 35 Werst von Ardon entfernt. Nach 25 Werst erreichten wir die Redoute Prischeb, und hatten von hier noch 15 Werst bis Jekaterinograd.

Etwa auf der Mitte Wegs nach Wladikawkas, und 15 Werst jenseits Unteruruch hielten wir zur Mittagszeit eine kleine Rast vor einem Minaret, einem Säulenthurme,

der, nach Art des Schamkor-Säulenthurms erbaut, etwa 12 Klafter hoch seyn mag, und ohne Zweifel vordem zu einer Mesdsched gehörte, deren Spuren aber gegenwärtig dort gänzlich verschwunden sind, so wie der Säulenthurm selbst fast zerstört ist. Er ist ebenfalls aus gebrannten Ziegelsteinen erbaut, hat eine viereckige Grundfläche, in der man aber nur an einer Seite einen Eingang zu einer innern Wendeltreppe sieht; in dem Thurm sind auch nirgends Fenster, und die Kuppe war ebenso, wie in der Schamkorsäule, abgebrochen und unkenntlich; vor der Kuppe befand sich am obern Theil der Säule ringsherum eine Verzierung oder eine Art Schnitzwerk, wie an jener Säule. Nebenbei zeigte sich auch noch ein viel kleinerer Minaret, einige tatarische Denkmäler und Grabhügel, auf denen man aber nirgends Inschriften sah, die etwa aus irgend einem hohen Alterthum herrührten.

Wir hatten endlich nach einem sehr beschwerlichen und mühsamen Weg in nächtlicher Dunkelheit die Quarantaine von Jekaterinograd erreicht, und mufsten in ihr nächtigen, weil wir in der Dunkelheit nicht über die reifsende Malka fahren wollten. Die Brücke war vor wenigen Monaten durch den Strom eingerissen und zerstört, und wir waren genöthigt, am andern Tag in einer Fähre über sie zu setzen, während unsere Pferde neben ihr durchs Wasser getrieben wurden; der reifsende Strom rifs sie mehrmals fort und brachte ihre Führer, die neben ihnen schwammen und sich dabei an ihren Mähnen festhielten, mehrmals in Lebensgefahr. Gerade so setzen auch die Kaffern und andere afrikanische Völkerstämme im Innern Afrika's durch reifsende weit gröfsere Ströme, wie diefs Levaillant schildert.

Jekaterinograd ist eine alte Colonie der Russen auf der Linie, von Wolgakasaken angebaut und vom Fürsten Potemkin unter Katharina II gegründet; sie enthält etwa 300 Häuser. Wenn man in die Stanitza hineinfährt, bemerkt man das Fundament einer Festung, die

zwar hier angefangen, aber nicht beendigt worden ist. Zu den bessern Gebäuden gehört unter andern ein Militärhospital und eine russische Kirche. Die Stanitza befindet sich auf dem linken steilen Malka-Ufer, während auf dem rechten viele Gärten und Landhäuser der Kasaken bemerkt werden; sie treiben auch mit diesen Gartenfrüchten den meisten Handel, kleiden sich in Tscherkessentracht und geben diesem Bergvolk in nichts an Tapferkeit, noch an Geschicklichkeit, das Schwert und ihr Pferd zu regieren, nach. Die reifsende Malka fällt nicht weit von da in den Terek, an dessen linkem Ufer weiterhin die durch ihre Tapferkeit berühmten Linienkasaken die Militärkette des Kaukasus bilden; sie sind die Nachkommen der alten Saporoger, und unter ihren Stanitzen gibt es hin und wieder auch Bauerndörfer; sie führen dieselben Waffen, dasselbe Pferdegeschirr, und haben dieselbe Kleidung wie die Bergvölker. Es ist ein Vergnügen, sie mit diesen im Kampfe zu sehen; diefs ist keine Schlacht, sondern ein Zweikampf, wo ein jeder den Vorzug seiner Tapferkeit und seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst beweisen will. Zwei Kasaken fürchten nicht vier Bergvölker, und sind in gleicher Anzahl immer Sieger; fast alle sprechen Tatarisch, leben in Freundschaft mit den Bergvölkern und oft in Verwandtschaft nach den gegenseitig gestohlenen Frauen, aber im Felde sind sie Feinde. Es ist zwar sehr streng verboten, an das jenseitige Ufer des Tereks hinüberzuschwimmen, aber dennoch thun sie es, um dort Wild zu jagen. Ebenso kommen auch die Bergvölker oft des Nachts auf mit Luft gefüllten Thierfellen (Burdak) an das linke Terekufer hinübergeschwommen, um Gefangene zu machen oder Weiber zu stehlen. Oft bleiben sie 2 — 3 Tage in Weingärten auf der Lauer, bis sie ihrer Beute habhaft werden; daher geht auch der Linienkasak nie ohne Dolch und Flinte aus, er mäht sein Gras, schneidet sein Getreide und ackert — bewaffnet.

Von Jekaterinograd hatte ich noch 120 Werst bis zur (damaligen) Kreisstadt Georgiefsk, die wir mit Postpferden sehr bequem in Einem Tage zurücklegten.

Tags darauf fuhr ich nach den 40 Werst von da entfernten kaukasischen Bädern, die seit dem Jahr 1830 auf allerhöchsten Befehl schön angebaut und zur neuen Kreisstadt Pätigorsk erhoben worden sind, indem alle Kreisgerichte aus Georgiefsk dorthin verlegt wurden, und diese Stadt ihre Rechte als Kreisstadt verlor.

Der Weg zu den Schwefelquellen von Pätigorsk führte durch eine unbebaute Steppe, dann etwa auf dem halben Weg zur Kasakenstanitza, wo der Weg schon bergig wird, und der Beschtau (tatarisch Fünfberg, russisch etwa Pätigora) zeigt sich mit seinen vier Nebenbergen immer deutlicher in einer schönen ganz einzeln stehenden Berggruppe. Endlich wurden wir auch den Maschukaberg gewahr, dem die Schwefelquellen entspringen, und bald darauf erreichten wir den schön angebauten Badeort; ich hatte es mir in der That nicht gedacht, dafs ein Ort, der mitten im Lande der Tscherkessen liegt, und ganz von allem Waldwuchs entblöfst ist, in so kurzer Zeit so schön angebaut werden könnte.

Mit jedem Jahre wird die neue Stadt immer mehr verschönert und vergröfsert, und die Badeanstalten erreichen immer mehr die gröfste Volkommenheit; vorzüglich sorgte dafür der Oberbefehlshaber, General der Infanterie A. P. Jermoloff, und mit ihm zugleich der Chef der kaukasischen Provinz, Generallieutenant Emanuel, dem wir auch späterhin den Plan zur Ersteigung des Elbrus verdankten.

Die meisten Wohnungen wurden fertig aus Astrachan oder Georgiefsk herübergeführt, als diefs die Rechte der Hauptstadt der kaukasischen Provinz verlor und die Regierungsbehörden nach Stawropol übergeführt wurden. Aus Mangel an dem nöthigen Bauholz und guten Arbeitern

sind viele Wohnungen in Astrachan gebaut, dann wieder auseinander genommen, und entweder die Wolga hinunter übers caspische Meer nach Kislar gefahren, oder geradezu von Astrachan durch die Steppe der nogai'schen Tataren hieher geführt worden, was um so leichter ist, da die Wohnungen aus dünnen Balken bestehen, die am Badeort mit leichter Mühe übereinander gelegt, und deren Zwischenräume mit Werg ausgefüllt werden. Dadurch entstehen natürlich nur leichte Sommerwohnungen ohne Oefen, mit kleinen Zimmern, die aber freundlich und gut meublirt sind.

Ehemals stellte jeder sein Haus auf, wo er wollte; jetzt erhält man dazu einen bestimmten Platz angewiesen, und muss das Haus nach einer bestimmten Façade erbauen, wodurch die Strafsen regelmäfsig und die Häuser geschmackvoll werden. Der gröfste Theil der Häuser befindet sich in regelmäfsigen Vierecken, die durch eine lange Hauptstrafse und viele kleine, diese gerade durchschneidenden Querstrafsen gebildet werden, welche an der östlichen Seite der Maschuka liegen, und ein anderer Theil befindet sich im Thale zwischen den beiden Ausläufern des Maschuka, indem sich diese Häuserreihe von der Elisabethsquelle bis zu jener Reihe hinzieht und sich am Ausgang des Thals mit ihr verbindet.

Während meiner Anwesenheit wurde auf Kosten der Krone ein schönes grofses Gebäude, die Restauration, gebaut, das an der Vorderseite die schönsten Säulen aus dem sinterartigen, aber festen Kalkstein des Maschuka zeigt; auch hier werden Wohnzimmer für die Badegäste zu haben seyn und Abends Bälle für das Publicum gegeben werden; es sollen auch besondere Unterhaltungszimmer für Damen und Herren errichtet und so durch dieses schöne Gebäude ein allgemeiner Versammlungsort für die Badegäste bezweckt werden. Jetzt ist ferner in der Mitte der Hauptstrafse des Thales bis zur Elisabethsquelle eine schöne Lindenallee gepflanzt, die bei freund-

licher Witterung zum Spazierengehen dient, an dan deren Ende Abends gewöhnlich eine schöne Militärmusik ertönt. Von diesem Boulevard führt ein bequemer Fufssteig bis zur Elisabethsquelle hinauf, bei welcher eine bedeckte Gallerie, als Schutz gegen Regen und Wind, errichtet ist.

Von dieser Quelle führt links eine andere Allee zur Michaelsquelle hinauf, wo ebenfalls ein chinesischer Pavillon zum Schutz der Badegäste errichtet ist, wie überhaupt alljährlich neue Verschönerungen vorgenommen werden, so dafs man den Badeort nach 10 Jahren nicht wieder erkennen wird.

Alle Quellen auf dem Maschuka sind schwefeliger Art, mehr oder weniger warm, und zeigen dadurch an, dafs ihre Werkstätte in dem Kalkberge selbst zu suchen ist. In der That beweis't diefs auch mehr als ein Umstand. Schon die vielen Quellen selbst, die alle auf der Höhe des Berges hervorsprudeln und in einem Umkreis von einer Werst befindlich sind, so wie auch einzelne oft lange und breite Risse oder Spalten im Kalkfelsen, aus denen schwefelige Dünste emporsteigen, lehren diefs zur Genüge. Daher läfst es sich wohl annehmen, was auch Hr. Dr. Hermann, der die ersten genauen Analysen von diesen so wie von den Terekquellen lieferte *) bewiesen hat, dafs alle Quellen gleiche feste Bestandtheile besitzen, und nur in der Temperatur und dem Gasgehalt von einander abweichen; daher trocknen auch die höher gelegenen Quellen im Herbst aus, während die unten gelegenen ihr Wasser in gleicher Menge behalten; aber im Frühjahr, wo die regnigte Jahreszeit wiederkehrt, und die grofse Dürre des Spätsommers ihren Einfluss auf das Austrocknen der Quellen völlig verloren hat, kommen sie alle wie-

*) R. Hermann, Untersuchungen der Mineralquellen des Kaukasus in *Nouv. Mém. de la Soc. imp. des Naturalistes de Moscou, T. II. Mosc.* 1832, *p.* 385 — 440.

der und fliefsen meist in derselben Ergiebigkeit wie vorher. Alles diefs deutet ohne Zweifel darauf, dafs die verschiedenen Quellen nur Ausflüsse eines und desselben grofsen unterirdischen Behälters sind, der sein Wasser an verschiedenen Stellen des Berges zu Tage fördert. Bald sind die Canäle, die es an die Oberfläche leiten, dünn, bald armsdick, bald nahe an der innern Werkstätte des Schwefelwassers gelegen, bald von ihr sehr entfernt, und daher ist die verschiedene Wärme dieser Quellen an ihrem Ausfluss zu erklären, so wie wiederum hievon die gröfsere oder geringere Masse Gas bedingt wird, mit der sich das Wasser in verschiedenen Quellen zu sättigen im Stand ist.

Unter den Quellen zeichnen sich vorzüglich die beiden Extreme derselben aus, die heifseste oder Alexandersquelle, und die kälteste oder Elisabethsquelle; jene wird daher vorzugsweise zum äufsern Gebrauch, zum Baden, diese hauptsächlich zum innern Gebrauch, zum Trinken angewandt, weil sie die meiste Kohlensäure, nämlich 97,09 Quadratzoll in 100 Quadr. Zoll rheinl. Mafs enthält, während nach Hrn. Hermanns genauen Untersuchungen in der Alexandersquelle nur 60,8 Quadr. Zoll in derselben Menge Wasser bemerkt werden; in der Mitte steht die Michaelsquelle mit 80,0 Quadr. Zoll Gasgehalt. Anders ist's dagegen mit dem Schwefelwasserstoffgas; davon findet sich in der heifsen Alexandersquelfe 0,56, in der kältern Elisabethsquelle 0,33 Quadr. Zoll, während dagegen in der Michaelsquelle, die um ein paar Grade kälter ist als die Alexandersquelle, nur 0,21 Quadr. Zoll Schwefelwasserstoffgas bemerkt wird. Die Menge des Stickgases ist dagegen in allen Quellen dieselbe, nämlich 0,15 Quadr. Zoll, also ebenso viel auch in der Nicolai-, Marien- und Kalmückenquelle.

Die Temperatur aller dieser Quellen fand Hr. Hermann im Herbst 1829 wie folgt: die Alexandersquelle zeigte 38° Réaum., die Nicolaiquelle 35½°, die Michaels-

quelle 33°, die neue Sabanejeff'sche Quelle 32°, die Marienquelle oder die warwazische, deren es zwei gibt, von denen die eine 31°, die andere 24½° R. zeigte, endlich die Elisabethsquelle oder der Sauerschwefelbrunnen nur 25° R. Alle Quellen zeigten auch ein gleiches specifisches Gewicht, bei einer Temperatur des Wassers von 14½° R., nämlich 1,0040, was schon auf gleiche feste Bestandtheile schliefsen läfst.

Hr. Hermann fand in den beiden Extremen, der Alexanders- und Elisabethsquelle, folgende Bestandtheile in 16 Unzen Nürnb. medic. Gewicht:

	Alexandersquelle.	Elisabethsquelle.
Schwefelsaures Kali .	0,6896 Gran	0,6896 Gran
Chlor-Magnium . .	0,4324 —	0,5345 —
UnterschwefeligsauresNatron	0,0269 —	0,0269 —
Jodnatrium . . .	0,0407 —	0,0407 —
Chlornatrium . . .	11,0469 —	10,8856 —
Schwefelsaures Natron .	8,8819 —	9,2513 —
Schwefelsaurer Kalk .	0,1874 —	0,1874 —
Kieselerde	0,5391 —	0,4608 —
Phosphorsaure Thonerde	0,0184 —	0,0184 —
Kohlensaures Manganoxydul	0,0080 —	0,0080 —
Kohlensaurer Kalk .	7,9196 —	7,1823 —
Kohlensaure Magnesia .	0,8924 —	0,8632 —
Eisenoxyd (mechanisch dem Wasser beigemengt) .	0,0092 —	0,0092 —

In den andern Quellen finden sich dieselben festen Bestandtheile, nur mit einer geringen quantitativen Abweichung, die jedoch selbst in diesen beiden in der Wärme so sehr abweichenden Quellen nicht so auffallend verschieden ist, dafs man nicht beiden Quellen denselben Ursprung zuschreiben könnte. Und sollten in der That einzelnen dieser Quellen, wie diesen beiden ebengenannten, verschiedene Heilkräfte zuzuschreiben seyn, so könnten sie nur von der verschiedenen Wärme und der

ihnen in verschiedener Menge beigemischten Gasmenge herrühren; die grofse Menge der Kohlensäure, so wie die weit geringere an Schwefelwasserstoffgas macht die Elisabethsquelle sehr gut trinkbar, während durch die geringere Menge an Kohlensäure und gleichzeitig gröfsere Menge an Schwefelwasserstoffgas das heifse Wasser der Alexandersquelle untrinkbar wird.

Die Werkstätte dieser Quellen ist also der Maschuka, der, 1400 Par. Fufs über dem Meer gelegen, aus einem neuern meist versteinerungsleeren bläulichen Kalkstein besteht; nur einmal sah ich einen Ammonitenabdruck in ihm; er wird um die Quellen herum sinterartig, und bildet einen Tuffkalk, der porös und von weifsgrauer Farbe, an der Luft stark erhärtet und dann so derb erscheint, dafs er zum Aufführen von Gebäuden mit vielem Vortheil benutzt wird; auch die hohen Säulen vor der Restauration, so wie sie selbst, sind aus ihm verfertigt und gleichen in der Ferne einem feinkörnigen Uebergangskalkstein. Der Berg ist meist steil, und daher nur an einigen Stellen mit Mühe zu ersteigen, oder mit Equipagen zu befahren, um zu der Alexandersquelle zu gelangen, die auf seinem Gipfel befindlich ist. Auf ihm keimt nur spärliches Gras, aber kein Baum oder Gebüsch; an der Nordostseite findet sich dagegen ein kleiner Waldwuchs, meist aus Eichen bestehend.

Hier an diesem Bergesabhange bemerkt man auch einen 12½ Klafter tiefen Erdfall, in dessen Tiefe ein Schwefelwasser quillt; seine Wände sind sehr schroff, so dafs man nicht ohne Schwindel in ihn hineinsehen kann *); er hat etwa 3 Klafter im Durchmesser, und ist

*) Aehnliche Erdfälle sind in Gegenden, wo Schwefelwasser und Gypslager vorkommen, wie im kurländischen und wilna'schen Gouvernement, nicht selten; aber auch anderswo, wo nur Gyps ansteht, entstehen sie zuweilen unter fürchterlichem Donner, wie vor einigen Jahren in der

etwa 1½ Werst von der Alexandersquelle entfernt. Seine Wände bestehen aus Kalkstein, wie überall der Maschuka, und es ist wohl anzunehmen, dafs in seinem Innern noch ähnliche Höhlen vorkommen. Daher finden sich auch Risse oder Spalten in ihm, wie jene lange, breite Spalte, die vom Alexandersquell anfängt, und theils unter der Erde, theils aber auch an der Oberfläche des Berges, in der Richtung von Osten nach Westen, fortläuft; in ihr finden sich zu jeder Zeit stark durchdringende Schwefeldämpfe, die ein Hineinsteigen in sie hindern. Man liefs früher Schwalben in diese Spalte hinab, die sehr schwer und schnell athmeten und erst wieder an der Oberfläche ganz zu sich kamen; zuweilen findet sich auch ein schwefeliges Wasser in dieser Spalte, das an der Oberfläche eine Schwefelhaut zeigt; mitunter ist sie aber ganz wasserleer. In diesen Spalten, auf dem Wege nach dem

---

Feldmark beim Dorfe Barbis, im sogenannten Königshagen, eine halbe Stunde vom Harz; bei völlig heitern Himmel sank der Boden in einem Umfang von 120 Schritten unter fürchterlichem Krachen ein, und eine dicke Staubwolke stieg in die Höhe. Die dadurch entstandene Kluft erschien von unabsehbarer Tiefe und zeigte nur schroffe Klippen; ein Stein braucht völlig eine Minute, ehe er den Grund erreicht. Das Rauschen des Wassers in der Tiefe gab zu der Vermuthung Anlafs, dafs die Rhume, welche ungefähr 2 Stunden von diesem Erdfalle bei Rhumespringe aus der Erde hervorbraust, hier ihr unterirdisches Bett habe. Der Boden ringsher besteht aus Gyps, und es finden sich daher auch viele gröfsere und kleinere alte Erdfälle, theils mit, theils ohne Wasser. Einer der vorzüglichsten von jenen ist der sogenannte alte Bewerteich, nicht weit von dem neuen Erdfall, dessen Ausfluss einen Bach, die Bewer, bildet. Auch hatte sich nicht sehr weit von dem neuen Erdfall in einem neuangelegten Gypsbruch eine Höhle geöffnet, in deren Tiefe man ein Wasser rauschen hörte. (S. die gemeinn. Blätter f. d. Königreich Hannover f. d. J. 1825.) — Ein ähnlicher grofser Erdfall, wie der am Maschuka, findet sich auch bei Pyrmont.

Marienbade, zeigen sich ebenfalls beständige Erdfälle, nur weit kleinere, wie der oben erwähnte, und an einigen Stellen sind die Steine in ihrem Innern mit einem Schwefelanfluge bedeckt.

Ueberhaupt sind auch die gröfsern Quellen an diesem Abhange des Maschuka der Veränderung sehr unterworfen, so dafs man vorzüglich nach einem trockenen Spätherbst im Winter fast gar kein Wasser in den warwarzischen Quellen (dem Marienbad) und in der Kalmückenquelle wahrnimmt, und man fürchten müfste, dafs diese Quellen ganz versiegen könnten; doch stellen sie sich im Frühjahr meist alle wieder ein. So war die Kalmückenquelle, die am entferntesten westwärts von der Alexandersquelle liegt, 2 Jahre lang ganz trocken, oder bildete nur eine kleine Pfütze; allmählich kam sie aber wieder, und während meiner Anwesenheit war sie stark mit Wasser angefüllt und tiefer als alle übrigen Quellen, so dafs man im nächsten Jahr ein bequemes Zelt mit zwei Wannen über ihr errichtete. Vor vielen Jahren hatte diese Quelle 37° R., eine Wärme, die allmählich abnahm, so dafs sie während meiner Anwesenheit kaum 35° R. zeigte.

Im October 1824 kamen die meisten Quellen, die fast ganz ausgetrocknet waren, reich wieder; ja ganz neue Quellen bildeten sich. So tiefer am Abhange des Berges unter dem Kalmückenbad die Quelle, deren sich ein gewisser Ssabanejeff bediente, und nach dem sie die Ssabanejeff'sche genannt wurde. Jetzt ist dieser Quell stark vergröfsert, vorzüglich durch Entdeckung einiger Quellen in ihm, wodurch er einen gröfsern Zufluſs an Wasser erhielt. Unter den übrigen Quellen ist die Nicolaiquelle noch die beständigste, obgleich minder reich an Wasser, und nicht so heifs, wie die Alexandersquelle, so dafs sich die Kranken sogleich in die Wanne setzen können, ohne dafs das Wasser erst abgekühlt zu werden braucht.

Es ist überhaupt auffallend, wie die Quellen auf dieser Seite des Maschuka den Veränderungen so sehr unterworfen sind, während auf der gegenüberliegenden andern Seite die Michaels-, Elisabeths- und Alexandersquelle immer in derselben Menge und Beschaffenheit fortbestehen, ohne sich im mindesten zu verändern. Vielleicht rühren jene Veränderungen von der grofsen Spalte im Felsen her, die sich oft vergröfsert, oft an andern Stellen neue Risse macht, und dadurch dem Schwefelwasser einen neuen Abzug gibt, wodurch einzelne Quellen versiegen, andere neue entstehen können. So hatte sich noch in dem Frühjahr des Jahres, als ich die Mineralquellen besuchte, am Fufse des Maschuka, da, wo man das neue Badehaus anzulegen anfing, ein neuer Rifs im Felsen gezeigt, aus welchem ein schönes, klares Schwefelwasser hervorsprudelte, dessen man sich für das neue Badehaus bedienen wollte, um es in ein gröfseres Bassin zu leiten.

Zuweilen erzeugen sich neue Quellen, die oft keinen Abfluſs haben, und dann als stehendes Wasser Sümpfe bilden; so um das Kalmückenbad herum, wo im Frühjahr der Sumpfboden so weich ist, dafs man nicht ohne einzusinken über ihn hinüberkommt; vorzüglich sind sie zu gewissen Zeiten so grofs, dafs man bei gehörigem Erweitern durchs Graben vortheilhafte Bäder anlegen konnte, da die Anzahl der Wannen für die grofse Menge der Badegäste meist viel zu gering ist; diese Quellen enthalten zugleich viele Beimischung von Eisen, das sich an ihren Rändern als Ocker überall absetzt.

Die Hauptquelle befindet sich unfern dem westlichsten schroffen Ende der Felsenwand des Maschuka; sie ist zugleich armsdick in ihrem einen halben Fufs hervorsprudelnden Strahle, der in ein von Kalksinter gemauertes Behältnifs läuft, worüber ein Bretterdach steht. Von hier laufen zwei steinerne Rinnen mit dem Wasser hervor, die eine in das obere alte, die andere in das untere neue Badehaus. Das Wasser dieser Alexandersquelle ist

hell und klar, in der Wanne meergrün, schmeckt salzig, riecht nach Schwefelleber, und sammelt sich in jeder Minute zu 600 Pf. an, so dafs es zu den ergiebigsten der hiesigen Quellen gehört. Das überflüssige Wasser quillt an der Nordwestseite des Berges hinab, bedeckt sich mit *Ulva thermalis*, einem grünen Ueberzug, und schlägt überall, wo es vorüberfliefst, Kalktheile nieder, die allmählich an der Luft erhärten und so den dortigen porösen, aber derben und harten Kalksinter bilden. Da, wo dieser in grofser Menge von dem Wasser abgesetzt wird, versperrt er diesem den Weg, und es sucht sich alsdann einen neuen Weg zum Abflusse, so dafs auf diese Art die Oberfläche des Berges ein eigenes wellenförmiges Ansehen gewinnt, das noch durch die mannichfachsten Farben wie weifs, gelb, grün, braun, röthlich, vermehrt wird. Wenn das Wasser den Fufs des Berges erreicht hat, so sammelt es sich in einem gröfsern Canale, der in den Podkumok abfliefst, einen Zufluss der Kuma, der an der südwestlichen Seite des Maschuka vorbeifliefst.

Gleich neben der Quelle befindet sich das alte Badehaus, das, aus Balken erbaut, 4 Wannen enthält, bei deren jeder ein Zimmer mit einer Ruhebank ist; die Wannen sind gröfstentheils im Felsen selbst ausgehauen und in einer von ihnen entstand vor mehreren Jahren eine Spalte im Felsen unter furchtbarem Krachen; ein heifses Wasser quillt aus ihr beständig zu. Das Wasser wird, ehe es zum Baden angewandt werden kann, in grofsen Tonnen abgekühlt; daher ist die ganze Einrichtung sehr unzweckmäfsig, und es wurde ein neues Badehaus erbaut.

Diefs liegt etwas tiefer als jenes, und enthält 6 Wannen, aus Kalksinter gemauert; in jeder derselben befinden sich 3 Röhren, deren zwei zum Einlassen des warmen und kalten Wassers, die dritte dagegen zum Ablassen des Wassers aus der Wanne dient. Das heifse Wasser wird hier in einem Behältnifs abgekühlt, aus welchem es durch eine jener Röhren in die Wanne gelangt. Auch

hier ist vor jeder Wanne ein Zimmer zum Ausruhen: Damen können zu ihren Wannen vorfahren, die Herren müssen dagegen eine geringe Strecke um das Haus herum zu Fuſs gehen.

Da es nun viel zu beschwerlich und für viele Kranke auch zu kostspielig ist, den hohen Berg hinaufzufahren, so fing man im J. 1826 am Fuſse des Berges ein zweites neues Badehaus zu erbauen an, wozu das Wasser den Berg hinab von jener Alexandersquelle geleitet wurde; schon im nächsten Jahre stand die eine Hälfte mit 4 Wannen fertig da, während die andere im nächstfolgenden Jahre fertig werden sollte. Vor diesem Badehaus ward auch ein hübscher Blumengarten und ein kleiner Park angelegt.

Die Sauerschwefel- oder Elisabethsquelle liegt ganz westwärts am Ende der Häuserreihe im Maschukathale, an dessen östlichem Abhang; sie ist erst seit dem J. 1823 mit einer Mauer umgeben, und quillt mit vielen Luftblasen aus dem Kalkfelsen hervor; das Wasser sammelt sich eine Elle hoch im Bassin an und fliefst durch eine Röhre in die Badewanne; meist wird es jedoch getrunken, weil es höchstens 25° R., oft nur 24°, ja 22° R. zeigt, und wegen der grofsen Menge Kohlensäure, welche den widerlichen Geschmack des Schwefelwasserstoffgases versteckt, sehr gut trinkbar wird; es sammelt sich 37 Pf. in der Minute und fliefst ostwärts ins Maschukathal hinab.

Westwärts liegen in einer geringen Entfernung von ihr die beiden warwaz'schen*) Quellen, jetzt das Marienbad genannt; das Wasser erreicht etwa ¾ Elle Höhe in beiden Quellen und sprudelt ziemlich stark hervor. Ehe

*) Ein General jenes Namens gab früher etwas zu ihrem Anbau und daher führten sie seinen Namen; das Kalmückenbad heifst dagegen so, weil sich kranke Kalmücken dieser Quelle zuerst bedienten und ihr aus Flechtwerk bestehendes Badehaus auch andern Kranken vermietheten.

diese eingefafst waren, fand sich eine weit höhere Temperatur als jetzt, wo sie sehr gesunken ist und sich öfters verändert. Sie enthält nur Eine Wanne, in der sich etwa 50 Pf. in der Minute ansammelt; auch sie setzt vielen Kalksinter ab.

Vor dieser Marienquelle im Osten liegt die neue Nicolaiquelle, die eben so viel Wasser in der Minute gibt, und nach der Hauptquelle die wärmste ist; sie quillt in einer 8 Ellen langen Felsenspalte, und verdiente wohl besser unterhalten und eingefafst zu werden; sie hiefs früher die Soldatenquelle, weil nur Soldaten in ihr badeten.

Etwas nordwärts von dem Sauerschwefelbrunnen fliefst die Michaelisquelle, die weniger warm als die Nicolaiquelle ist, und kaum 10 Pf. in der Minute Wasser gibt; neben ihr sprudelt eine andere Quelle hervor, die noch kälter zu seyn pflegt.

Am weitesten westwärts von diesen Quellen, also noch weiter als die Marienquelle, liegt die Kalmückenquelle, die ehemals die heifseste von allen gewesen seyn soll; das Wasser sprudelt hier aus vielen Spalten stark hervor, und wird mit Vortheil benutzt werden, da man sie jetzt gehörig bebaut hat.

Die Schwefelquellen werden jedes Jahr von sehr vielen Kranken besucht; im J. 1825 befanden sich daselbst 435 Personen beiderlei Geschlechts, von denen 30 zur Generalität gehörten, 110 Stabsofficiere, 156 Oberofficiere, 7 Kaufleute und 13 Ausländer waren, so wie 119 Personen von verschiedenem Rang und Stand. Im folgenden Jahr befanden sich hier 392 Personen aus den höhern Ständen, nebst 386 Dienenden; im Jahr 1832 hatte dagegen ihre Zahl bedeutend zugenommen; es waren an 535 Personen aus höhern Ständen da, und mehr als die Hälfte verliefs die Quellen geheilt; vorzüglich wirksam zeigte sich das Wasser in Rheumatismen, Hämorrhoiden, Scrofeln, Hautausschlägen, in allen

Unregelmäßigkeiten der Functionen der Unterleibsorgane.

Die Schwefelquellen besitzen in dem geschickten Dr. Fr. Conradi einen ausgezeichneten Brunnenarzt, der schon seit vielen Jahren daselbst wohnt und sich auf vielfache Art, vorzüglich auch durch Beschreibung*) der Quellen, sehr verdient gemacht hat; außerdem besuchen aber noch weit mehr Aerzte mit ihren Kranken die Quellen; im J. 1826, da ich die Quellen besuchte, waren 16 fremde Aerzte da gewesen, und jeder von ihnen hatte seine Anzahl Kranken zur Behandlung. Der Hofrath Conradi theilte mir die unten folgende Liste seiner Kranken mit, in der er zugleich angab, ob ihre Krankheiten geheilt oder erleichtert wurden, oder ungeheilt blieben.

Name der Krankheit.	Geheilt.	Erleichtert.	Im vorigen Zustand geblieben.
Haemorrhoides varii generis	6	2	—
Testiculus exulceratus et dysuria	—	1	—
Ozaena inveterata	1	2	—
Myodynia rheumatica	5	7	—
Hepatemphraxis	4	—	—
Gonorrhoea inveterata	1	—	—
Paralysis ex apoplexia	—	—	1
Paresis	1	1	1
Dysuria	1	—	—
Angina chronica	1	—	1
Exanthema faciei herpeticum	1	1	—
Sarcocele	1	—	—

*) M. s. seine medicin. Annalen der kaukasischen Heilquellen, 1ster Jahrg. Moskau 1824 (die folgenden erschienen später), mit Planen der Heilquellen.

Name der Krankheit.	Geheilt.	Erleichtert.	Im vorigen Zustand geblieben.
Nevrasthenia	3	—	—
Cacochymia	—	1	—
Hemicrania inveterata .	1	—	—
Syphilis varia, complicata	7	—	—
Diarhoea habitualis . .	1	—	—
Scrofulosus morbus . .	2	—	—
Tinea capitis scrofulosa .	1	1	—
Ulcus scorbuticum inveteratum	—	1	—
Cancer mammae . . .	—	1	—
Hypochondria	4	3	2
Induratio viscerum abdom.	—	1	—
Amenorrhoea	1	—	—
Arthrodynia varia . .	3	—	2
Scabies inveterata . . .	2	—	—
Hyperaesthesis	2	—	—
Catarrhus vesicae urin. .	1	—	1
Exanthema leprosum . .	—	—	1
Dyscatabrosis	—	—	1
Herpes	1	—	—
Melancholia periodica .	—	1	—
Hemiplegia	1	—	1
Pollutiones habitualis .	—	1	—
Rheumatalgia inveterata	—	1	—
Haemorrhoides vesicae .	—	1	—
Staphyloma rheumatic. .	—	1	—
Periplegia p. commot. cereb.	1	—	—
Asthma	—	—	1
Haemorrhagia post abortum	1	—	—

Für den Winter blieben noch 6 schwere, meist chronische, eingewurzelte Fälle von Syphilis in der Kur des

Dr. Conradi, um den nächsten Sommer noch einmal die Schwefelquellen zu benutzen. Dergleichen Kranke können auch im Winter baden, wenn in die Badezimmer ein eiserner Ofen gesetzt wird; aber viel beschwerlicher war es damals mit der Apotheke, die nur mit dem Apotheker für den Sommer hier blieb, und den Winter nach Georgiefsk zurückging, so dafs die Arzneimittel von dorther geholt werden mufsten. Jetzt ist ohne Zweifel eine Apotheke für immer in Pätigorsk fixirt, da der Badeort zur Stadt erhoben ist.

Bald nach meiner Abreise wurden durch die Bemühungen des Hrn. Architecten Bernadotzi einige Stellen entdeckt, wo es Alabaster zu Stuccaturen gibt, was zum Bau des schönen Restaurationsgebäudes vortrefflich zu Statten kam; vorher mufste man ihn aus Astrachan zu 1 R. 80 Cop. B. das Pud kommen lassen. Zuerst fand sich eine Ader am Kahlenberg (Lissa gora), den man vorbeifährt, wenn man von Georgiefsk hieher kommt, wo aber wenig Ausbeute war, obgleich man in kurzem an 300 Pud gewann; späterhin entdeckte man aber am Kubanflufs, 100 Werst vom Badeort, einen ganzen Berg Gyps und Alabaster, der sich zugleich vortrefflich zu Stuccaturen eignet. Auch hat man dort Kreide gefunden.

Nach einigen Tagen fuhr ich nach dem Sauerbrunnen Kislowodsk, der etwa 40 Werst von Pätigorsk im SW liegt; der Weg führt meist dem Flusse Podkumok entlang, nach seinem Ursprung im Gebirge hinauf, und man kommt dabei über einige kleine Nebenflüsse, die sich hier in sein linkes Ufer ergiefsen.

Auf dem Wege dorthin nehmen die Berge allmählich an Gröfse und Höhe zu, und man kommt bald beim Beschtau vorbei, der sich als die höchste Kuppe zeigt. Auf der Mitte des Weges findet sich überall ein kreidenartiger, weifser, bröckeliger, blättrigschiefriger Mer-

gelkalk, der beim Zerfallen viereckige Bruchstücke bildet. In ihm oder in einem ähnlichen Kalkstein, der etwas grauer von Farbe ist, finden sich undeutliche Muschelversteinerungen, in der Gestalt dem Mytiloides oder Catillus zu vergleichen, der die Kreidebildung so deutlich charakterisirt.

Der Weg nach dem Sauerbrunnen ist zwar beschwerlich, weil man unaufhörlich über kleine Hügel und Bergkuppen fährt, aber dadurch schon weit unterhaltender als der Weg von Georgiefsk durch die Steppe nach Pätigorsk. Ehemals war er unsicher, so dafs die Reisenden nur zweimal in der Woche von Pätigorsk nach Kislowodsk, unter militärischer Bedeckung von 20 M. Fufsvolk, ebenso viel Kasaken und einer Kanone reisen durften. Jetzt stehen dagegen alle 5 Werst Kasakenpikets auf den Höhen, und man reist zu jeder Zeit ungehindert und sicher hin und zurück. Schon dadurch wurde die Verbindung zwischen beiden Badeörtern um Vieles erleichtert und gesichert, dafs der General Jermoloff die Militärlinie des Kaukasus noch weiter nach dem Hauptgebirge gegen die Gebirgsvölker verlegen liefs, wodurch die Ueberfälle der Tscherkessen und anderer benachbarter Stämme um vieles beschränkt wurden.

Ehe wir des Sauerbrunnens ausführlich gedenken, müssen wir noch der sogenannten alkalischen Quellen erwähnen, die auf dem Wege dorthin Hr. Prof. Nelubin zuerst beschrieben, deren Gewinn er aber zu hoch angeschlagen hat.

Etwa 15 Werst jenseits Pätigorsk kommt man, unfern des Flüfschens Bugunt, an einen Ort, der wie ein ausgetrockneter See aussieht, einen sehr flachen Kessel bildet und mit einer grofsen Menge Kalkgeschiebe angefüllt ist. Ich sah hier meist einen bräunlichen Kalkstein anstehen, aber nirgends Spuren von Gneufs, Thonschiefer und andern Massen. Hier also auf diesem

Raume will Hr. Nelubin *) an 23 Quellen alkalischen Wassers im J. 1823 gefunden haben, von denen aber, wie Hr. Dr. Conradi **) bemerkt, im nächsten Frühjahr kaum die Hälfte bemerkt wurden, weil sie in heifsen Tagen stark verdunsten und kaum als kleine unbedeutende Pfützen erscheinen; auch Hr. Hermann ***) fand ihren Zufluſs so unbedeutend, daſs hier kaum von einer Benutzung die Rede seyn könnte; auch er meint, daſs bei den meisten in warmen Tagen ebenso viel verdunstet als zufliefst, und kaum feuchte Stellen hinterbleiben.

Die gröfste Quelle, die ich sah, hatte etwa eine Elle im Umfang und über ¼ Elle Tiefe; das Wasser strömte ungemein langsam zu, und hatte fast gar keinen Abfluſs; dessen ungeachtet vermehrt es sich sehr schwach, und würde bei der Anwendung sofort ausgeschöpft werden; in zwei andern fast fuſsbreiten Pfützen quoll das Wasser in so geringer Menge hervor, daſs es kaum dieselben erfüllte, und in der Grube so flach blieb, daſs man es nicht mit einem Glase schöpfen, sondern nur mit den Fingern nippen muſste. Nach der Analyse des Hrn. Nelubin soll in 20 Pf. med. Gew. des stärksten dieses Wassers enthalten seyn: 256,0 Quadr. Zoll kohlensaures Gas, 400,00 Gr. kohlensaure Soda, 300,00 Gr. Kochsalz, 24,00 Gr. kohlensaure Magnesia, 39,00 Gr. kohlensaurer Kalk und etwas kohlensaures Eisen und Extractivstoff, so wie 16,0 Gr. Kieselerde. Die Temperatur betrug 14° R.

Ein anderes alkalisches Wasser, das Bitterwasser in der Nähe des Bitterbaches, wie ihn die Russen nennen,

---

*) S. vollständige Beschreibung der kaukasischen Mineralwasser, auf kaiserlichen Befehl herausgegeben, St. Petersburg 1825, 2 Bde. in 8. (russisch).

**) L. c. I. p. 88.

***) L. c. p. 421.

enthielt in 1 Pf. 16 Unz. 20,30 Gr. Soda und 12,0 Gr. Magnesia, während eine zweite schwefelsaure Quelle 49,33 Gr. Soda, 24,00 Gr. Magnesia und 13,33 Gr. Kalk zeigte, also viel stärker war, und daher auch durch diesen bedeutenden Zusatz von Bittersalz so wohlthätige Wirkungen im J. 1832*) zeigte.

Die alkalischen Wasser verdanken ohne Zweifel ihren Ursprung der Auslaugung der Mergellager, die von Glauber- und Bittersalz durchdrungen zu seyn pflegen; denn im Winter und Frühjahr sammelt sich viel Wasser in ihnen, schwängert sich mit jenen Salzen, und während es im nächsten Sommer aufs neue verdunstet, bleibt es in einzelnen vertieften Stellen concentrirt als Bitterwasser zurück, oder läfst auch in ebenen Gegenden bei völligem Verdunsten eine dicke Kruste jener Salze zurück, die in der Ferne die Steppe als glänzendes Schneefeld erscheinen lassen. Solche Salzseen finden sich auch nach Hrn. Hermann auf dem Wege von Georgiefsk nach Pätigorsk.

Kurz vor dem Sauerbrunnen fährt man durch den Podkumok, der hier nicht besonders tief ist und daher keiner Brücke bedurfte; Fufsgänger finden jedoch höher hinauf eine kleine Brücke zum Uebergang über den Flufs. Jetzt steigt man noch einen Berg hinan und fährt dann abwärts in ein schönes Thal des Kasadaflusses, in welchem der Sauerbrunnen sprudelt. Schon weit aus der Ferne sieht man aufser der Festung Kislowodsk eine Menge schöner Gebäude, Kibitken, Zelte im Thal um den Sauerbrunnen liegen. Auch hieher wurden viele Häuser völlig fertig aus Astrachan hergeführt, und darauf hier von neuem zusammengefügt; aufser vielen andern Häusern, unter denen sich vorzüglich die jenseits der Quelle am rechten Ufer der Kasada

*) S. das Journal des Ministeriums der innern Angelegenh. Jahrg. VI. St. Petersb. 1834. Bd. XI.

liegende Restauration auszeichnet, sieht man noch viele Kibitken, meist mit Fenstern versehen und zum Bewohnen passend eingerichtet, an verschiedenen Stellen zerstreut stehen; die schönste Häuserreihe befindet sich am linken Flufsufer, gleich vor der Festung, und von da nach dem Sauerbrunnen hin. — Auch in der auf Kronskosten erbauten Restauration finden Badegäste beiderlei Geschlechts schön meublirte Zimmer; Abends ist meist Musik im Tanzsale, wenn getanzt wird, oder sie spielt auf der Promenade, einer schönen Lindenallee, die am rechten Kasada-Ufer zum Sauerbrunnen führt. Im Jahr 1827 wurden hier auch Blumengärten angelegt, und dadurch die an sich reizende, wilde Gegend noch reizender gemacht.

Der Sauerbrunnen liegt im Lande der Kabardiner und Abchasen, und ist erst seit etwa 40 Jahren den Russen bekannt, als sie auf ihren häufigen Verfolgungen der Kabardiner am Podkumok auch in diefs Thal vordrangen und den schönen Heilquell entdeckten; einige Militärpersonen unterliefsen nicht, sich seiner sofort zu bedienen, und zogen auch bald einzelne Badegäste von den Schwefelquellen dahin. Die Russen waren aber in den ersten Jahren ihres dortigen Aufenthalts noch nicht stark genug, um sich für immer gegen die beständigen Einfälle der Bergbewohner am Sauerbrunnen gesichert zu sehen; sie mufsten ihn daher wieder verlassen, und diese versuchten mehrmals, den Brunnen zu verschütten oder zu zerstören, was ihnen aber nie gelang. Endlich machte die im J. 1803 erbaute Festung Kislowodsk allen Einfällen der Gebirgsvölker ein Ende, und sicherte dadurch den heilbringenden Quell vor allen fernern Zerstörungen. Da das Flufsufer sehr niedrig war, und der Flufs oft über seine Ufer trat und den Quell verschüttete, so wurde das Ufer bald höher gemacht, um das Austreten des Flusses zu hindern und der Sauerbrunnen in ein achteckiges bretternes Bassin eingefafst,

das bei einer Tiefe und Länge von 6 Ellen halb so breit ist. Das kohlensaure Wasser sprudelt am Boden dieses Bassins in solcher Menge und Mächtigkeit hervor, dafs es unter vielem Entwickeln von Kohlensäure brausend emporschäumt und dann als Bach Narzana davon fliefst; an den Seiten des Bassins setzt sich etwas Ockeranflug (Eisenoxydulhydrat), aber kein Kalkniederschlag ab. Der Geschmack des Wassers ist sehr angenehm, säuerlich erquickend, und dem Spaawasser ähnlich, nur weniger eisenhaft; nach der Analyse des Hrn. Hermann*) besteht das Gas, das sich in dem Bassin der Quelle entwickelt, in 100 Volumen aus 95,8 Kohlensäure, 3,4 Stickgas und 0,6 Sauerstoffgas; aber beim Kochen entwickelt es noch weit mehr Gas; denn alsdann geben 100 Volumen 151,2 Kohlensäure, 0,2 Stickgas, 0,05 Sauerstoffgas bei 10° R. und 28 Zoll Par. B. Die festen Bestandtheile dagegen sind nach ihm in 16 Unzen Nürnb. med. Gew. 0,09 Gr. schwefelsaures Kali, 1,98 Chlormagnium, 0,71 schwefelsaure Magnesia, 4,41 schwefelsaures Natron, 0,11 Kieselerde, 0,004 phosphorsaure Thonerde, 8,41 kohlensaurer Kalk, 0,02 kohlensaures Eisenoxydul, 0,31 kohlensaure Magnesia, 0,04 kohlensaures Manganoxydul; die Temperatur des Wassers beträgt 11° R.

Dieser höchst angenehm schmeckende Säuerling zeichnet sich also durch seinen grofsen Gehalt an Kohlensäure vor allen übrigen aus; während seine erdigen Bestandtheile vorherrschen, spielen die Salze und das Eisen nur eine sehr untergeordnete Rolle, und lassen dadurch eine eigenthümliche heilsame Wirkung in vielen Schwächekrankheiten erwarten.

In einer Minute gibt er 20 Eimer Wasser, das in einem Glase perlt, und, mit Zucker oder Wein gemischt,

*) L. c. p. 419.

gleich dem Champagner braust, und ein sehr erfrischendes Getränk bildet, das selbst vom schwächsten Magen ertragen wird.

Der Sauerbrunnen ist unbedeckt, wie alle Quellen des Kaukasus, und daher wird das schöne Wasser bei eintretendem Regen sehr geschwächt; die Badegäste müssen alsdann einige Zeit warten, bis dieſs verdünnte Wasser abgeflossen und ein neues zugeströmt ist. Uebrigens befinden sich für die Badegäste an den Seiten der Quelle gedeckte Sitze, wohin sie sich während eines Regens flüchten können. Aus dem Sauerbrunnen floſs das Wasser damals in 2 kleine Badehäuser, jedes mit einer Wanne versehen, deren eines für die Frauen, das andere für die Männer bestimmt war; die Wannen befanden sich tief im Boden, so daſs man einige Stufen zu ihnen hinabsteigen muſste, weil sich sonst das Wasser in ihnen nicht angesammelt hätte, da es von der Quelle durch Rinnen hieher geleitet ward. Da aber das Bad nicht kalt gebraucht werden konnte, so muſste es erst erwärmt werden, und dieſs geschah in zwei andern Kalmückenkibitken, die jedoch aus Brettern erbaut waren. Da diese beiden Badehäuser von Kalmücken auf eigene Kosten erbaut waren, und sie das Holz zum Erwärmen des Wassers weit herführen muſsten, so lieſsen sie sich für ein solches Bad 5 R. B. bezahlen, ein sehr theurer Preis, da die kalten, als Kronsanstalt, nichts kosten, wie dieſs auch der Fall mit den Schwefelbädern in Pätigorsk ist. Ueberhaupt war die ganze Einrichtung sehr mangelhaft, und daher wurden schon im nächsten Jahr 1827 neue Badehäuser gebaut, und in ihnen 8 Wannen und 3 Oefen eingerichtet, um daselbst das Wasser sogleich erwärmen zu können; dadurch wurden die Kibitken unnöthig; die Wannen für die kalten Bäder blieben wie vorher.

Sobald nun der Sauerbrunnen die Bäder mit dem gehörigen Wasser versehen hat, läuft dieſs, wie oben ge-

sagt, als kleiner Bach Narzana ab, und gelangt endlich in die Kasada.

Im Badeorte selbst leben aufser dem russischen Militär und den Badegästen auch einige abchasische und tscherkessische Fürstenfamilien; ich sah einige dieser Tscherkessen in ihrer Volkstracht, mit stählernem Panzer und den niedrigen Pelzmützen, die sie auch im Zimmer nicht abnahmen, auf dem Ball in der Restauration, wohin sie gern zu kqmmen pflegen. In der Nähe leben andere, ebenfalls friedfertige Tscherkessen, die jedoch zuweilen wenn sie eine gute Gelegenheit finden, unerkannt zu rauben, ihre ruhige Maske ablegen, und Reisende plündern, oder sie sogar stehlen, um sie als Sklaven in ihre Gebirge zu verführen; daher wagte sich damals niemand ohne grofse Escorte in das nahe schroffe Gebirg hinein. Jetzt ist aber, wie wir unten sehen werden, auch hier die gröfste Sicherheit eingekehrt.

Um den Putz oder andere Bedürfnisse der Badegäste zu befriedigen, fanden sich zur Badezeit einige Kaufleute, meist Armenier oder Juden, mit Galanteriewaaren ein, die sie gewöhnlich zu sehr theuern Preisen verkauften. Wein, Confect und andere Erfrischungen erhält man in der Restauration.

Die Festung, die auf einer Anhöhe vor der Slobode oder den hölzernen Soldatenwohnungen liegt, in welchen die meisten Badegäste zu wohnen pflegen, hat nach allen 4 Himmelsgegenden eine Kanone, wodurch sie den Tscherkessen und Abchasen eine hinlängliche Furcht einzuflöfsen im Stand ist; sie ist etwa 1½ Werst vom Sauerbrunnen entfernt, eine Entfernung, die für manche Kranke, welche in der Slobode wohnen, etwas zu grofs seyn mag.

Am Kasada-Ufer findet sich ein fester, sinterartiger Kalkstein, ohne alle Versteinerungen; aber neben dem Restaurationsgebäude zeigt sich am Abhang eines kleinen Berges ein Kalksinter mit Blätterabdrücken, der, zwar neuern Ursprungs, doch so fest und hart ist, dafs er sich

zum Bauen sehr gut eignen würde. Die Blätterabdrücke liegen aufserordentlich häufig in gröfsern Schichten über- und untereinander, und zwischen diesen Schichten bemerkt man den festen Sinterkalk, der zuweilen porös erscheint, aber dabei sehr fest bleibt. Es ist in der That auffallend, wie in einer ganz von allem Waldwuchs entblöfsten Gegend Blattabdrücke in so grofser Menge vorkommen können, und es geht aus diesem Kalksinter offenbar hervor, dafs bei seiner Bildung diese Gegend ein ganz anderes Ansehen besafs, und das schönste Laubholz in grofser Menge hervorbrachte. Man erkennt ziemlich deutliche Ulmen-, Pappel-, Weiden-, Birken- und ähnliche Baumblätter; auch Weinblätter glaubte ich, wiewohl undeutlich, hin und wieder zu erblicken. Man sieht gewöhnlich den Eindruck der Blattrippen, also meist die Unterseite der Blätter. Es schienen auch kleine, eiförmig runde, spitz zulaufende Körner im Kalksinter vorzukommen, die fast Samenkörner seyn könnten, aber von mir unbekannten Bäumen.

Die Farbe des Kalksinters ist weifs im Bruche; da, wo die Blattabdrücke liegen, erscheint er braunroth. Er findet sich nur an einer Stelle von unbedeutendem Umfang; aber da liegen seine unförmlich grofsen Stücke in sehr grofser Menge verworren umher, so dafs dadurch eine wilde Gruppirung entsteht. Man hat da, wo sich vom Sauerbrunnen her die Allee am Ufer der Kasada hinaufzieht, eine schöne Grotte erbaut, und ihre Wände mit den schönsten Blattabdrücken belegt, so dafs dieſs zur wahren Verzierung der Grotte dient, und einen schönen Anblick gewährt. Auch findet sich zuweilen in diesem Kalksinter wahre Tropfsteinbildung, oft von auffallender Dicke, so dafs man sie fast für Baumstämme halten könnte, wenn nicht ihre innere Bildung dawider spräche.

Eine weit ältere Gebirgsbildung, zur Juraformation gehörig, findet sich dagegen einige Werst vom Sauer-

brunnen entfernt, im Gebirg. Es ist dieſs ein Jurakalk, *) der sehr hart und rein kalkig, nach oben eine sandige Beimischung zeigt, weil auf ihm ein neuerer Sandstein ruht, der hier an vielen Stellen hohe Bergkuppen bildet.

Je härter der Jurakalk wird, desto mehr verkohlte Baumäste, Schilf- oder Rohrstängel und Abdrücke von grofsen Farrenkräutern zeigt er; die verkohlten Baumstämme sind bräunlich von Farbe, von nicht bedeutendem Umfang, aber von deutlicher Dikotyledonenbildung, da sie die Ringbildung eben so deutlich, als Aeste, zeigen; einige sind leicht zerreiblich, also stark verkohlt, und daher leicht in Pulver zu verwandeln, andere dagegen fester und härter. Es ist wohl ziemlich schwer, die Verkohlung dieser Baumstämme zu erklären; fanden hier etwa vulcanische Ausbrüche statt, welche die Bäume erst verbrannten, und sie dann verschütteten, und mit den Bewohnern des Meeres begruben, oder sollte man das Verkohlen des Holzes von seinem langen Liegen im Wasser herleiten? Daher findet sich auch an andern Orten verkohltes Holz mit Gryphitenversteinerungen, so im Uebergangskalke bei Altorf in der Schweiz, wo der sehr feste Kalkstein ziemlich grofse Baumstämme enthält, die von dunkelbrauner Farbe in erdig kohliger Form und ganz zerreiblich sind; sie werden quer von Kalkspathadern durchsetzt, so dafs hier keine gleichzeitige vulcanische Einwirkung anzunehmen ist.

Mit diesen Pflanzenresten findet sich in demselben Kalkstein eine grofse Anzahl Muscheln und Schnecken des Meeres, denen hin und wieder selbst Flufsmuscheln beigemischt zu seyn scheinen; so zeigen sich dort grofse unförmliche Ammoniten und Nautilen, lang gezogene, auffallend dicke, den Pinnen verwandte, zweischalige Muscheln eigenthümlicher Gattungen, die an

*) S. meine *Zoolog. special.*, I. 1829, p. 128.

dem einen Ende spitz zulaufen, an dem andern klaffenden breit erscheinen, und hier sehr dicke Schalen zeigen, wodurch der innere Raum oder die Höhle für das Thier rund und sehr eng erscheint, was also durchaus nicht den Pinnen zukommt. Die Ammoniten zeichnen sich gleich den Nautilen sehr durch ihre Gröfse aus; nicht selten halten sie einen Fufs im Durchmesser, und mögen über einen halben Centner schwer seyn; ihre Windungen sind meist mit eckigen Rippen besetzt. Aufserdem beobachtete ich kleine Voluten, Turbos und ähnliche Schnecken, die aber sehr schwer aus dem harten Kalkstein herauszuschlagen sind; ferner Cardien von oft ausgezeichneter Gröfse, und Venusmuscheln, aber meist als Steinkerne, daher undeutlich und schwer zu bestimmen; endlich auch kleine Dentalien in grofser Menge.

Am auffallendsten waren mir zweischalige, ganz den Malermuscheln (*Unio pictorum*) ähnliche Arten, die oft in grofser Menge den andern Seemuscheln zugesellt erscheinen, und daher hier See- und Flufsthiere in inniger Verbindung zeigen, was noch mehr durch das Vorkommen jener Land- und Sumpfpflanzen bestätigt zu werden scheint.

Ueberhaupt liegen die Muscheln oft in grofser Menge durcheinander, und bilden ganze Muschelbänke, oder sie erscheinen seltener, in weit geringerer Menge, und scheinen dann reine Meerbildung anzudeuten; so vorzüglich da, wo Ammoniten und Nautilen vorkommen. Neben diesen Ammoniten finden sich endlich noch sonderbare samenartige Körner, von länglich birnförmiger Gestalt, die zuweilen auch Reste vom verkohltem Holze neben sich haben, und dadurch noch mehr ihren vegetabilischen Ursprung anzeigen; sie scheinen inwendig aus zwei Kammern zu bestehen, also zweikammrige Samenkapseln zu seyn, die ganz in Kalk verwandelt sind, und daher blättrige Ablösung zeigen; ihre Länge

beträgt kaum ¼ Zoll. Ich kenne kein Schalthier, dem ich diese sonderbaren Versteinerungen vergleichen könnte; daher möchte ich sie eher für Samencapseln erklären.

Eben so merkwürdig sind die vielen kleinen Haifischzähne, die, erst durch ein Vergrösserungsglas deutlich erkennbar, diesem ältern Muschelkalkstein in grosser Menge beigemischt sind.

Etwas grösere Haifischzähne finden sich mitunter im sandigen Boden des Podkumok nach Pätigorsk hin; sie sind länglich, scharf zugespitzt und an den Rändern fein gezähnelt.

Noch sonderbarer sind andere Versteinerungen aus jener Gegend, die den Kiefern der Sepien, vorzüglich des *Nautilus Pompilius* ähnlich sehen, und meist unter dem Namen der Rhyncholiten bekannt sind; m lebenden Nautilus sind die kalkigen Enden der beiden Kiefern von einer Härte, die offenbar im Stand ist, die dichtesten Krebsschalen zu zerbrechen, selbst Muschelschalen von mäfsiger Dicke. Das Ende des Oberkiefers ist scharf zugespitzt und dicht, bis 5 Linien weit von der Spitze; im untern aber ist die Kalkmasse an beiden Seiten der schwarzen Hornsubstanz abgesetzt, wodurch eine Verbindung von zäher und dichter Masse entsteht, welche die Zerbrechlichkeit sehr vermindert. Dieser Kiefer ist auch mehr hackenförmig als der obere, aber stumpfer am Ende; seinem gezähnten Rande nach ist er offenbar bestimmt, harte Substanzen zu zerbrechen, während die scharfen Ränder des Schnabels des gemeinen Dintenfisches zum Zerschneiden und Zerreifsen der weichern Seethiere geeignet sind. In den bemerkten Eigenthümlichkeiten also unterscheiden sich die Kiefer des Nautilus von denen aller andern bekannten Gattungen der noch lebenden Kopffüfsler, und daher sind auch die versteinerten Nautilenkiefer oder

Rhyncholiten von denen aller andern lebenden Sepienarten völlig verschieden.

Die beiden oben erwähnten, aus Pätigorsk stammenden Nautilenkiefer sind sehr hart, weifs, einander sehr ähnlich, und über 1 Zoll lang, in der Mitte etwa ¾ Zoll breit; sie sind der Gestalt nach dreieckig, ihre äufserste Spitze etwas nach rechts und aufsen umgebogen; nach unten werden sie immer breiter, und bilden eine stark vertiefte, ausgehöhlte Fläche, mit der jeder Oberkiefer hier am Kopfe festsafs. Beide Oberkiefer sind von Einer Seite; daher sind sie einander bis auf unbedeutende Verschiedenheiten in der Gestalt sehr ähnlich; so ist bei einem diese vertiefte Fläche in der Mitte, beim andern nach der Seite hin mit einer Längsgrube versehen, bei einem ist die äufsere Kieferfläche vertieft, beim andern eher erhaben u. s. w. — Ich erhielt auch ein Oberkinnladenstück eines fossilen Pferdeschädels, das sich an der Oberfläche der Erde am Ufer des Podkumok bei Pätigorsk gefunden hatte; es war früher vollständiger, allein der frühere Besitzer hatte es in 2 Stücke getheilt, wovon ich das eine mit 2 Backenzähnen in der Oberkinnlade und einem Gaumenstück erhielt, worauf sich Kalksinter in dünnen Schichten niedergeschlagen hatte; die Knochenmasse war dadurch durchweg übersintert, verkalkt und sehr zerbrechlich, ja leicht zerreiblich geworden. Ich konnte keine auffallenden Charaktere entdecken, wodurch sich diese Backenzähne von denen des lebenden Pferdes unterscheiden.

Unlängst wurde auch (im J. 1834) der erste Backenzahn eines Mammuths am rechten Ufer des Kuban, auf der Tiflisstanitze, gefunden, und der Akademie der Wissenschaften eingesandt, wo ich ihn späterhin sah; er gleicht durchaus dem sibirischen Mammuth (*Elephas mammonteus* Fisch.), und ist der erste der Oberkinnlade; er besteht aus 10 wenig hin und her gebogenen eng gefranzten Blättern, die nur wenige Linien von

einander entfernt sind; seine Länge beträgt ¾ Fuſs, seine Breite ⅛ Fuſs.

Auch Reineggs*) erwähnt schon eines wohl erhaltenen, versteinerten Elephantenzahns, der sich, wie er sagt, unfern des ersten Dorfes der Abasek (der Abasechen, am linken Ufer des Kuban) fand; man versicherte ihn, daſs sich öfters daselbst dergleichen Knochen fänden.

Noch merkwürdiger ist aber das Vorkommen des Auerochsen (*Bos urus* L.) in diesen gebirgigen Waldgegenden, am linken Kubanufer, am Agur, einem seiner Nebenflüsse, von wo er unfern der Kuma am nördlichen Abhange, im Lande der Karatschai, dem Fuſse des Elbrus entspringt; ehemals soll der Auer weit häufiger am Babuk gewesen seyn, der jenseits der Malka zum Terek strömt, so daſs also der nördliche Abhang des Elbrus bis zu einigen Nebenflüssen des Kuban und Terek als das Vaterland dieses in Europa allmählich vertilgten groſsen Wiederkäuers anzusehen ist. Aber auch hier wird er von den Tscherkessen, Karatschai und Abchasen stark verfolgt, so daſs man ihn jetzt nur in undurchdringlichen, unersteiglichen Urwäldern mit groſser Mühe jagen kann; und daher mochte sein hiesiger Aufenthalt so lange ein Räthsel bleiben, bis einige Tscherkessen jener kaukasischen Gegend, welche in der kaiserlichen Leibgarde dienen, im J. 1830 nach Wilna kamen, und hier im zoologischen Cabinet der Universität die beiden mit vieler Kunst ausgestopften Auer sogleich als ihre Landsleute erkannten, und sie Dombei nannten, ein Name, dessen schon Pallas erwähnt**). Seinen vormaligen Aufenthalt in der Krim habe ich ebenfalls in *Nov. Act. Caes. Acad. Leop. Car. Nat. Cur.* XVII. part. II. p. 687 auſser Zweifel gesetzt, so daſs

*) S. l. c. II. pag. 153.

**) S. *Zoograph. ross. asiat.* I.

dieser wilde Stier in der Vorzeit sehr weit verbreitet war und jetzt nur auf wenige kleine Strecken von Europa beschränkt ist.

Bei Pätigorsk fand ich auch eine neue, lebende Schlangenart von besonderer Schönheit, die ich *Tyria ocellata**) genannt habe; sie gleicht sehr der *Tyria Najadum* m. vom Ufer des kaspischen Meeres, und mag auch in der Färbung der *T. Dahlii* sehr nahe stehen. Sie ist weit kleiner und schlanker, als die *T. Najadum*, die vielleicht das ausgewachsene Exemplar davon seyn könnte, unterscheidet sich aber bestimmter von ihr durch 3 grofse, gelbgeränderte Augenflecke jederseits, hinter denen sich noch viele kleinere, schwarze in gerader Linie hinziehen, eine Zeichnung, die jener Art in so ausgezeichneter Schönheit abgeht. Bedenken wir aber, die grofse Verschiedenheit des jungen *Pseudopus Pallasii* von dem ältern, so kann diefs allerdings einen Wink geben, behutsam zu seyn in der Annahme und Aufstellung neuer Schlangenarten.

Auch Schildkröten gibt es um Pätigorsk, und viele Forellen in dem Podkumok.

Die Pflanzen waren schon stark verblüht; nur *Scrophularia glandulifera*, *Salvia glutinosa*, *Epilobium montanum* und *angustifolium*, *Campanula glomerata*, *Cineraria sibirica*, *Tragopogon pratensis*, *Anthyllis vulneraria* und ähnliche europäische Pflanzen zeigten sich hin und wieder; von der schönen *Hablitzia tamoides* sah man nur einzelne vertrocknete Blüthen mit welken Blättern.

Nach einigen Tagen besuchte ich von Pätigorsk aus mit dem gefälligen Brunnenarzte, Hofrath Conradi, den Eisenberg (russisch Shelesnaja Gora), auf welchem über ein Dutzend Eisenquellen sprudeln, deren einige eine höhere Temperatur, andere eine niedere haben,

*) S. meine *Zoologia specialis* III. pag 174.

aber die wohl gröfstentheils in ihren festen Bestandtheilen übereinkommen mögen.

Der Eisenberg erhebt sich nach H. Hermanns Messungen an 3000 Fufs über das Meer, und wird gleich dem nahen Beschtau, mit dem er auch am Fufse zusammenhängt, aus einem Trachytfelsen gebildet, der ringsher mit den dichtesten Waldungen bedeckt ist; es finden sich Ahorne, Ellern, Birken, Buchen, Cornelkirschen und Weinreben in grofser Menge; am Fufse zeigt sich meist ein lichter Wald oder ein dickes Gebüsch; höher hinauf nahmen die Bäume an Höhe und Menge zu, so dafs es schwer ist, sich durch ihr dichtes Laub durchzuwinden. Nur wo ein schmaler Fufsweg den Berg hinauf zu den verschiedenen Quellen führt, ist der Waldwuchs weggehauen.

Wir kamen zuerst zur Eisenquelle Nro. 8, die auf dem Abhange des Berges, 1½ Werst von der Hauptquelle Nro. 2 entfernt liegt; sie ist kälter, als letztere Quelle, meist 12° R., eine niedere Wärme, welche auch einige andere, ihr nahegelegenen Eisenquellen, Nro. 9 und 10, zeigen, hat aber aufserordentlich wenig Eisen- und Sodagehalt und 71 Volumen Kohlensäure in 100 Volumen, mit einem sehr geringen Antheil von Stick- und Sauerstoffgas; ehedem soll sie dagegen weit mehr Eisen- und Kohlensäure enthalten haben, und wurde daher vorzugsweise zum Trinken angewandt, da ihr Geschmack keineswegs unangenehm zu nennen ist. Die Quelle hat eine Einfassung von Kalkstein, und besitzt dieselben festen Bestandtheile, wie die Hauptquelle Nro. 2, nur in etwas abweichender Menge, wie ihr Vergleich mit dieser sogleich zeigen wird.

Auf dem halben Wege von hier nach der Hauptquelle kamen wir an Nro. 6, woran auch die Eisenquelle Nro. 5 stöfst. Jene Quelle Nro. 6 schien sehr eisenreich dem Geschmack nach, aber hatte eine etwas zu hohe Wärme, als dafs sie zum Trinken angewandt werden könnte; zum

Baden ist sie aber vortrefflich, nur liefert sie wenig Wasser.

Endlich erreichten wir die Hauptquelle Nr. 2. wo auch die Quelle Nro. 1 bemerkt wird, und das Badehaus befindlich ist; von hier liegt Nro. 3 etwas weiter entfernt und ist so unbedeutend, dafs sie kaum 3 Pfd. Wasser in der Minute gibt, während Nro. 1 gegen 43 Pfd. liefert, und, von Nro. 2 verstärkt, die beiden Wannen des Badehauses sehr bequem füllt; diese Quelle liefert fast die gleiche Menge Wasser und hat auch fast gleiche Wärme. Ihre Wanne ist mit Stein ausgelegt, und war früher die einzige für die Badegäste, die, von einer Kalmückenkibitke gedeckt, oft den angesehensten Kranken zum Badeorte diente.

Diese an der Südseite des Trachytberges gelegene Quelle Nro. 2 setzt vielen von Eisenoxyd gefärbten Kalksinter ab, hat einen schwach eisenhaften Geschmack, eine Temperatur von 31½° R., und entwickelt an der Quelle keine Kohlensäure; beim Kochen finden sich in 100 Volumen des Wassers 32,7 Vol. Kohlensäure, 0,4 Stickgas und 0,08 Sauerstoffgas; beim Verdampfen bleiben kohlensaure Erden zurück, wie in allen übrigen Quellen, und 16 Unzen dieser Quelle, so wie der kältern von Nro. 8 enthalten folgende feste Bestandtheile:

	Eisenquellen:	
	Nro. 2.	Nro. 8.
Schwefelsaures Kali . .	0,3786 Gran.	0,2166 Gran.
Schwefelsaures Natron .	8,5294 —	9,2452 —
Kohlensaures Natron . .	1,5260 —	1,3647 —
Salzsaures Natron . . .	2,5805 —	2,9791 —
Kieselerde	0,4224 —	0,2112 —
Kohlensauren Kalk . .	4,1011 —	0,2469 —
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0338 —	0,0829 —
Kohlensaure Magnesia .	1,0153 —	1,1036 —

Diese beiden Quellen unterscheiden sich am meisten hinsichtlich des Wärmegrades und des Gasgehaltes, und

bilden gleichsam die beiden Extreme, in deren Mitte die andern 11 liegen; die wärmern Quellen vergleicht Hr. Hermann am meisten mit den Töplitzern Wassern, denen sie sich hinsichtlich der festen Bestandtheile am meisten annähern.

Nach meiner Anwesenheit auf dem Eisenberge sind die Badehäuser sehr verschönert und erweitert worden, und bieten den Badegästen eben so gute Wohnzimmer als schöne Badewannen dar; es wurde sogar bei jenen warmen Eisenwassern ein anderes Gebäude nach gleichem Plan und Façade mit dem vorigen erbaut, und dadurch kamen doppelt so viel Wohnzimmer hinzu; auch wurden die beiden vom Brunnenarzte Conradi entdeckten neuen Quellen, Nro. 12 und 13, bedeckt und eingefafst, und bei der letztern 2 Wannen erbaut. In der Regel reicht aber Eine Quelle nicht hin, um eine Badewanne zu füllen; daher werden meist 2 bis 3 mit einander vereinigt, und daher ist es so vortheilhaft, wenn sich in der Nähe der einen Quelle auch noch eine zweite auffinden läfst. Es ist überhaupt viel Aufmerksamkeit nöthig, dafs die Quellen nicht verstopft oder verschlammt werden, und dadurch zu fliefsen aufhören; daher müssen sie unaufhörlich und sorgfältig gereinigt und gehörig eingefafst werden, was schon defshalb nöthig ist, damit nicht wildes Wasser zu ihnen zuströmt, oder der Baumwuchs überhand nimmt, und sie verbirgt. Aus diesem Grunde sind auch einige der nicht angewandten Quellen sehr schwer aufzufinden oder wiederzuerkennen, weil sie alljährlich diesen Veränderungen unterworfen sind.

Das Klima ist auf dem Eisenberge sehr angenehm und sehr gesund; am Schatten fehlt es hier in dem schönsten Laubholze nirgends, aber wohl an Spaziergängen eines geregelten Parks für die Badegäste. Da hier Holz in Menge ist, so könnte man mit leichter Mühe die schönsten Lusthäuser, Tempel, Alleen und Bellevuen aller Art anlegen, da nach allen Seiten die Aussicht vom Berg herab

höchst unterhaltend und romantisch-wild ist. Es leidet auch keinen Zweifel, dafs die Milde des Kaisers, die hier schon so viele zweckmäfsige Anlagen für das Heil der Kranken des grofsen Kaiserreiches gethan hat, auch nicht unterlassen wird, den Eisenberg in einen der schönsten Parks zu umwandeln.

Ausgezeichnet starke Schwefelquellen finden sich in dem etwa 18 Werst von hier entfernten Kumaberg (Kungora der Russen), so benannt, weil von ihm die Kuma ihren Ursprung nimmt; auch diese Quellen hat Hr. Dr. Conradi in vielen Unterleibskrankheiten mit dem besten Erfolg angewandt. Sein Hauptgebirg soll aus einem bröcklichen Alaun- oder Thonschiefer bestehen, der gerade seiner Bröcklichkeit wegen, und weil er durch die Nässe auseinander fällt, nicht gut zum Dachdecken angewandt werden kann. Auf ihm sollen sich aber die schönsten Trachytsäulen finden, so dafs sie kaum von Basaltsäulen zu unterscheiden sind.

Die Wärme dieser Quellen ist nur gemäfsigt, nach Hrn. Hermann, der sie untersucht hat, und den Aerzten sehr empfiehlt, 24 ½° R.; die Hauptquelle zeichnet sich durch ein einfach kohlensaures Natron in ihrer Mischung sehr aus, und ihr grofser Gehalt an hydrothionsaurem Natron findet sich in diesem Mafse in keinem andern Schwefelwasser des Kaukasus wieder; daher ist es allerdings wünschenswerth, dafs dort mehr Sicherheit für die Badegäste wäre, und bessere Anstalten angelegt würden, als die, deren sich jetzt die dort wohnenden wilden Tscherkessen bedienen.

Ostwärts hängt der Eisenberg durch seine Trachytbildung mit dem eben so einzeln dastehenden Beschtau zusammen, der sich nach den barom. Messungen des Hrn. Hermann als eine Trachytpyramide von 4124 Par. Fufs erhebt, und an 3000 Fufs über seine Umgebungen hervorragt; sein weifslichgrauer Trachyt enthält in der weifsen derben Feldspathmasse deutliche Krystalle von glasi-

gem Feldspath, grüner Hornblende, Glimmer, auch einzelne Quarzkrystalle, so dafs seine vulcanische Bildung, wie die aller benachbarten Trachytkegel des Eisenberges, des Kumaberges, ja selbst des Elbrus und Kasbeg, deutlich hervorgeht. Sein Fufs wird dagegen von einem schieferigen Kalkstein gedeckt, der ohne Zweifel mit demjenigen, welcher den Fufs des Maschuka bildet, identisch ist, und gleich ihm aller Versteinerungen ermangelt.

Am nördlichen Fufse des Beschtau liegt auf dem halben Wege zum Eisenberge, von Pätigorsk aus, die deutsche Colonie Ckarass, von einem ehemaligen abchasischen Dorfe so genannt; sie besteht aus etwa 40 Familien eingewanderter Deutschen, mit einigen schottländischen Missionären, die hier unter den Abchasen und Tscherkessen das Evangelium zu predigen anfingen, und schon viele Jahre lang ohne sonderlichen Erfolg fortsetzen. Es war gerade Sonntag; ich besuchte das einfache Bethaus, wo ein Schottländer seine schmucklose Predigt vor etwa 8 Engländern hielt, von denen 3 Frauen waren. Die Deutschen besitzen viele Obst- und Gemüsegärten, deren Früchte sie nach Pätigorsk verführen, wie sie überhaupt auch die Badegäste mit dem schönsten Brod, Butter und andern Lebensmitteln zu billigen Preisen versehen.

In der Entfernung von etwa $1^1/_2$ Werst von der Colonie bemerkt man dem Beschtauabhange näher ein paar Tscherkessendörfer, deren Bewohner immer friedlich waren; doch gibt es andere Aule im Gebirg, die zuweilen den Colonisten ihr Vieh, ja wohl auch ihre Knaben stehlen, wie dieſs noch im vergangenen Jahre (1825) der Fall war. Die Deutschen lieſsen ihre Pferde auf der Weide auch in der Nacht unter dem Schutz einiger 15 bis 17jähriger Knaben; dieſs hatten sich die Tscherkessen gemerkt, und gleich in der nächsten Nacht erschienen sie, raubten die Pferde, und entführten mit ihnen auch die Knaben, die erst im folgenden Jahre von ihnen für ein gutes Lösegeld losgekauft werden konnten, weil sie

sonst nach der Türkei als Sklaven verkauft worden wären. Die Knaben kehrten ganz ausgehungert und entkräftet zurück, und klagten sehr über den erbärmlichen Zustand der Tscherkessen, die oft Tage lang hungern, oder sich nur von wenigem in Wasser erweichtem Mehl ernähren. Ihnen fehlt meist aller Vorrath im Hause, daher leiden sie oft den gröfsten Mangel, und Hungersnoth ist nicht selten unter ihnen herrschend. Sie treiben gar keinen Ackerbau, nur wenig Viehzucht, und leben nur vom Raub; einer stiehlt dem andern seine Kuh oder seine Hämmel weg, und lebt so lange im Ueberflusse, als diese Beute vorhält, dann mufs er auf neuen Diebstahl denken. Daher leben sie auch untereinander nichts weniger als in Freundschaft, sondern fürchten einander als heimliche Feinde, und aus diesem Grunde werden sie auch niemals mit gemeinsamen Kräften gegen Rufsland auftreten, wenigstens einen Kriegszug mit vereinter Macht nicht lange fortführen können; sie trauen einander nicht lange, und entzweien sich bald selbst, wodurch sie im Kriege mit den Russen immer im Nachtheile bleiben, wie diefs die unaufhörlichen kleinen Streifzüge der Tscherkessen, Karatschai und anderer Bergvölker gegen die Russen am Kuban und höher im Gebirg hinauf so oft gelehrt haben.

Ehe wir diese merkwürdige, von so vielen im freiesten Naturzustande lebenden Bergvölkern bewohnte Gegend verlassen, wollen wir noch einen Blick auf ihren politischen Zustand werfen, in welchem sie zu den sie allmählich einer mildern Regierung unterwerfenden Russen stehen.

Das Land selbst, das jetzt einen Theil der kaukasischen Provinz ausmacht, bildete das ehemalige sogenannte kleine Abasien oder Abchasien, in dessen Mitte der schöne Sauerbrunnen liegt; südwestwärts gränzt es an den Freistaat der Karatschai, und südostwärts an die grofse Kabarda, deren Bewohner sich eben so wenig dem

Scepter Rufslands beugen wollen; dieser ganze südliche Landstrich bildet eine von vielen Trachyt- und Thonschieferfelsen zerrissene, wilde Berggegend, unter denen sich der gigantische Elbrus am höchsten erhebt, und nach Kupffers*) Messungen gegen 15,400 Par. Fufs über die Meeresfläche emporragt.

Dieser an Höhe alle übrigen Trachytkuppen des Kaukasus überragende, schon im frühesten Alterthum durch die Fabel vom Prometheus allgemein gekannte, und von den Dichtern Griechenlands besungene, mit ewigem Eise bedeckte Trachytfelsen gibt den reifsendsten Strömen des Kaukasus nach den verschiedensten Himmelsgegenden ihren Ursprung. So entspringt seinem Fufs im Lande der Abchasen und Karatschai der reifsende, durch die mannichfachsten und wildesten Anwohner so ausgezeichnete Kuban mit seinen zahlreichen Nebenflüssen; unfern der Quellen des Kuban die kleine (Podkumok) und grofse Kuma, die mit ihren zahlreichen Zuflüssen diefs Abchasien bewässern, und dann nordwärts von Georgiefsk, mit einander vereint, durch das Land der Nogaier das kaspische Meer erreichen, während der grofse und kleine Selentschuk, der Urup und die Laba nebst vielen andern reifsenden Nebenflüssen des Kuban dem westwärts vom Elbrus als seine Fortsetzung sich erhebenden Hochgebirge der Suanen entspringen, und durch grofse Wassermassen seinen reissenden Strom um vieles erhöhen.

Ostwärts vom Elbrus entspringt dagegen im Lande der Abchasen die kleine und grofse Malka, die mit den Baksan und Tschegem, jedoch weiter ostwärts, dem Elbrus entströmen, und die hauptsächlichsten Nebenflüsse des Terek in der grofsen Kabarda bilden. Endlich entquillt jenem Trachytfelsen südwärts, also an dem

*) *Voyage dans les environs du mont Elbrouz dans le Caucase*, St. Petersb. 1830. pag. 34.

jenseitigen Abhange des kaukasischen Gebirgszuges, der reifsende Rion oder Phasis der Griechen mit seinem nicht minder reifsenden Zuflusse, dem Tzchenistzchale oder Hippus der griechischen Vorzeit.

Werfen wir nunmehr einen flüchtigen Blick auf die ursprünglichen Bewohner dieser Gegenden, so finden wir, dafs sie hauptsächlich zu drei oder vier Volksstämmen gehören, die zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gegenden dieses nordwestlichen Abhanges des kaukasischen Hochgebirges und der an dasselbe gränzenden Hochebenen bewohnt haben. Zu ihnen gehören vorzüglich die Karatschai, Tscherkessen, Abasen oder Abchasen *) und Nogaischen Tataren, welche alle vom Ursprunge des Kuban, meist an seinem linken Ufer und dessen zahlreichen Nebenflüssen wohnen, und daher von den Russen mit dem allgemeinen Namen der Transkubaner bezeichnet werden.

An den Quellen des Kuban und dem eisigen Elbrus oder Osch-cha zunächst, wohnen an seinem nordwestlichen Abhange die Karatschai, ein freies, unbezwungenes und tapferes Volk, das, gleich allen Bergbewohnern, vortreffliche Schützen hat, das Leben verachtet, und darin seinen höchsten Ruhm sucht. Die Karatschai bewohnen beide Ufer des Flusses Dusch, so nennen sie die Quellen des Kuban, am Fufse des Elbrus, wo sie ihre Hütten haben, und ihre Schafheerden an den Flüssen Chozoko, Chorsoko, Elbisduko, Eschkakon und Chasaut, so wie auf den Ebenen des Kizergan weiden; im Winter treiben sie sie in die Niederungen herab, an die Ufer des Flusses Muschta und Lachran. Sie halten sich für die Nachkommen der alten Bewohner des Kuma-Stromes, die das dort einst mächtige Madshar gründeten, von da weiter westwärts an der Nordküste des

*) Die Georgier und Russen nennen sie Abchasen, während sie sich selbst Abasen nennen.

Pontus entlang zogen, die Donau überschritten, und endlich Pannonien eroberten, wo sie sich festsetzten; sollten sie etwa die letzten der hier am nördlichen Abhange der Kaukasus in der Vorzeit hausenden Finnenstämme, der alten Ungarn, seyn, deren gröfster Theil westwärts durchs südliche Rufsland nach der Donau zog, und hier das heutige Ungarn gründete? Ein kleiner Theil dieser alten Bewohner des Kuma-Stromes (oder Komanen, Kumaner) zog sich, vielleicht als Karatschai späterhin von den Zygen oder Tscherkessen verdrängt und unterjocht, ins unzugängliche Gebirg zurück, wo sie nach so vielen Jahrhunderten noch jetzt als freie Bergbewohner Viehzucht treiben, und ihren kärglichen Acker bebauen, aber in neuern Zeiten von Tscherkessen oder Russen gedemüthigt und zum Theil zinspflichtig gemacht wurden. Die unersteiglichen Berge, mit dicken Urwäldern bedeckt, und das ewige Eis ihrer der Ewigkeit trotzenden Bergkuppen bieten ihnen hier den sichersten Schutz vor der gänzlichen Unterjochung eines nachbarlichen Volkes dar, und werden sie gewifs noch lange in ihrer volksthümlichen Ungebundenheit und Naturfreiheit erhalten; dazu kommt noch, dafs sie als muthige Jäger ihre geringen Bedürfnisse sich überall selbst zu verschaffen im Stande sind, und jegliche Cultur einer europäischen Bildung verachten. Da sie jedoch sich zum mohammedanischen Glauben bekennen, so gaben sie bisher den Einflüsterungen der Türken Gehör, und liefsen sich dadurch oft bewegen, sich aufs neue gegen die Russen zu empören, denen sie so eben den Eid der Treue geschworen hatten, wie wir diefs sogleich sehen werden, wenn wir den Zug ihres ersten Besiegers von russischer Seite, des Generals Emanuel, näher schildern werden.

Einen zweiten grofsen Volksstamm mit vielen Nebenzweigen bilden die Tscherkessen oder Adigen, wie sie sich selbst nennen; sie bewohnen jetzt die grofse und kleine Kabarda, deren Gränze der Terek macht; die

grofse und kleine Malka, der Baksan, der Tschegem und viele andere Nebenflüsse des Tereks bewässern das Hochland der grofsen Kabarda, während die weit niedriger gelegene kleine Kabarda in jener weiten Steppe liegt, welche von der nordöstlichen Krümmung des Terek begränzt wird; durch sie führt die Militärstrafse Georgiens, von Wladikawkas nach Jekaterinograd die neue, und nach Mosdok die alte, und wird im Osten von der Sundsha begränzt, wo die Inguschen, Karabulaken und Tschetschenzen die Nachbarn der Tscherkessen sind; ehemals breiteten sie sich auch diesseits des Terek in die Steppe aus, welche sich von da bis zur Kuma erstreckt, aber seit der Anlegung der kaukasischen Linie im J. 1777 sind sie über den Terek zurückgedrängt und mehrmals von den Russen gedemüthigt worden; doch achten sie nicht die heiligsten, auf den Koran selbst geschwornen Verträge, nicht das Unterpfand ihrer verstellten Treue, ihre Geiseln; sie werden immer wieder durch einen ihnen angebornen Trieb zum Rauben angetrieben und brechen so stets aufs neue den Eid der Treue, um ihre Raubsucht zu befriedigen.

Da sie überdiefs als ein kriegerisches halbwildes Volk keinen Fürsten als selbstständigen Gebieter über sich anerkennen, und nur in die Freiheit ihr höchstes Glück und ihren einzigen Ruhm setzen, so herrscht auch unter ihnen selbst weder Eintracht noch Einklang in Rath und That; und daher kommt es, dafs sie von der geringen russischen Macht an der kaukasischen Linie in Zaum gehalten werden können. Aus derselben Ursache fallen sie, wie die meisten andern Bergvölker, immer nur in kleinen Partien in die russischen Gränzen ein, und sind daher leicht wieder zurückzutreiben und zu bestrafen, sobald sich erst gröfsere Truppencorps der Linienfestungen zusammengezogen haben. Nur dann bleiben diese unruhigen Bergbewohner ruhig in ihren Hütten, wenn sie den Feind in der Nähe fürchten, oder er eine unerwartete

Rache an ihnen ausübte, und sie von ihm gebrandschatzt wurden. Dann sind sie aufs neue, nach Verlust ihres Habes und Gutes, bereit, den Eid der Treue zu leisten, Geiseln zu stellen, und besuchen unter dem Namen der friedlichen Bergbewohner die nahen Märkte an der russischen Gränze mit unbedeutenden Handelsproducten. Sobald sie sich jedoch wieder etwas erholt und ihren häuslichen Zustand einigermafsen verbessert haben, und sie eine schickliche Gelegenheit vor sich sehen, auf der russischen Gränze von irgend einem zu erringenden Vortheil Nutzen zu ziehen, versammeln sie sich in kleine Haufen, und überfallen in nächtlicher Stille die sorglosen Russen, denen sie so eben ihre Waaren verkauft hatten, so dafs ein günstiger Streifzug sie für jahrelangen Verlust belohnt.

Daher sind die Russen hier am Terek sowohl, wie auch am Kuban unaufhörlich gegen die Tscherkessen und ihre stammverwandten Völker unter den Waffen und alle Jahre genöthigt, mit den Waffen in der Hand sie in ihren Gränzen heimzusuchen, um sie dadurch in Schrecken zu setzen und sie von ihren Ueberfällen abzuhalten. Hatten sie geraubt, so wurde auch an ihnen neue Rache geübt; aber immer endigt sich ein Streifzug der Art wie der andere; die Tscherkessen wurden zur Ruhe zurückgeführt, leisteten einen neuen Eid der Treue, gaben Geiseln, zogen von der Milde der russischen Regierung Vortheile, und griffen bei einer passenden Gelegenheit aufs neue zu den Waffen.

Vielfache Versuche, diese wilden Bergbewohner durch Güte zu zähmen, mifslangen; vergebens suchte die Regierung ihre Aeltesten, zu denen das Volk ein grofses Vertrauen zeigt, zu gewinnen, machte ihnen Geschenke an Geld, setzte ihnen einen Jahrgehalt aus, suchte das Volk selbst durch einen Handel anzuziehen, der nur für sie, durchaus nicht für die Russen von Vortheil war, da jene nur schlechte Thierfelle, Honig, Wachs und Klein-

holz zum Verkauf brachten, aber alle diese Versuche waren vergebens; nur der Schrecken ist im Stande, die Tscherkessen von dem angebornen Triebe zur Raubsucht zurückzuhalten. Ohne Zweifel trug dazu auch viel der Einfluſs der Türken auf dieſs Volk bei; sie suchten durch zahlreiche Emissäre, die sie von Anapa aus an die verschiedenen Bergvölker abschichten, diese in unaufhörlicher Aufregung gegen die Russen zu unterhalten, und alle ihre Friedensvorschläge verdächtig zu machen. Jetzt aber, da Anapa gefallen und der Einfluſs der Türken auf Abchasen, Tscherkessen, Karatschai und die übrigen Bergvölker des Kaukasus völlig vernichtet und aufgehoben ist, könnte es wohl eher den Russen gelingen, durch Mittel der Milde, bei gleichzeitiger Entwicklung einer groſsen bewaffneten Macht, jene wilden Völker nachgiebiger und für europäische Bildung allmählich empfänglicher zu machen. Auch hier hat die groſse Umsicht des Kaisers, der überall das Heil seiner ihm unterworfenen Völker bezweckt, das beste Mittel ergriffen, um sie den Russen zu nähern und sie für ihren Umgang zugänglich zu machen. Er schlug ihren Fürsten vor, 40 ihrer Söhne aus verschiedenen Familien auszuwählen und sie nach St. Petersburg zu senden, wo sie die tscherkessische Leibwache des Kaisers bilden sollten. Dieser eben so ehrenvolle als wohlthätige Vorschlag wurde von dem Volk mit vielem Beifall aufgenommen und bald darauf ausgeführt. Schon haben mehrere dieser Fürstensöhne die Lebensart des gebildeten Rufslands lieb gewonnen und den festen Vorsatz gefaſst, wie mich selbst einige dieser Tscherkessen bei ihrem Zuge durch Wilna mit der übrigen Leibgarde des Kaisers, zur Zeit des polnischen Krieges, versicherten, bei ihrer Rückkehr ins Vaterland ihre Landsleute auf diese angenehme Lebensart des gebildeten Europa's aufmerksam zu machen, sich ordentliche Häuser zu erbauen, eine gehörige Wirthschaft zu Hause und auf den Feldern einzuführen, und so ihren wilden Zustand

allmählich zu verlassen. Möge dieser wohlthätige Versuch, ein wildes Volk zu civilisiren, zu seiner Zeit die gehörigen Früchte tragen und seine Nachkommen dereinst dem milden Herrscher Rufslands ihren wärmsten Dank dafür zollen!

Der Kuban hat an seinem obern Theil, wo er in gerader Richtung nach dem Norden hin dem Hochgebirg entströmt und sehr viele Nebenflüsse aufnimmt, so wie an seinem linken Ufer, da, wo er bald darauf jenseits Stawropol nach Westen strömt und dem temruk'schen und kuban'schen Liman zueilt, die meisten Völker tscherkessischen Stammes an sich wohnen. Von ihnen leben in zahlreichen Familien viele wahre Tscherkessen, die nach einer Verschwörung und einem Aufstand gegen die Russen im J. 1822 ihr Vaterland, die grofse Kabarda, verliefsen, an beiden Ufern des Urup, der an der Gränze der Suanen dem kaukasischen Hochgebirg entstürzt und in gerader nördlicher Richtung dem Kuban zueilt, im Westen von ihnen die Mamchei und neben ihnen die Beslenen, an beiden Ufern des reifsenden Labastromes, der in der Nähe des Urup seinen Ursprung nimmt und in gleicher Richtung mit ihm zum Kuban strömt; ferner die Temirgoi, die westwärts von ihnen an dem nicht minder reifsenden und in den Kuban fallenden Schagwaschastrome wohnen, und sich unter der Herrschaft ihres Fürsten Missost Aitekoff die friedlichen nannten. Noch weiter westwärts von ihnen treffen wir auf die Abasechen, die den waldigen Theil des Hochgebirges an den Flüssen Fas, Schagwascha und Spa bewohnen und schon zahlreichere Familien bilden, wie die andern Nebenstämme. Ihre ziemlich grofsen hölzernen Gebäude sind in den undurchdringlichen Wäldern zerstreut, sie sind aber dürftig und ermangeln der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse; ein kleiner Garten mit türkischem Weizen, ein Feld mit Hirse besäet, getrocknete und in Säuren eingemachte Waldfrüchte nähren das ganze Jahr eine zahlreiche Familie;

aber Viehzucht wird von ihnen nicht geachtet. Der Abaseche ist frei, leidet keine Gewalt über sich, ist zwar arm, aber tapfer; vom Vater erbt er nur die Waffen und eine besondere Liebe zum Raub und zur Unabhängigkeit. Gefangene und ihre Weiber verrichten alle häuslichen Arbeiten; Krieg und Jagd dagegen beschäftigen jeden Abasechen vom Knaben- bis zum Greisenalter; Tapferkeit gibt ihm ein Recht zur Achtung anderer Familien; Eigenliebe und Liebe zum Verrath ist dagegen ein Hauptzug dieses Volks; der Frieden mit ihnen ebenso unsicher, wie ihre Freundschaft im geselligen Umgang.

Als tapfere Krieger ertragen sie jede Art von Strapatzen, fechten in ihrem Lande mit grofser Ausdauer und Wuth; sie sind schön und grofs gebaut; glauben an ein unveränderliches Schicksal und an Ahnungen, und kümmern sich wenig um das künftige Leben. Sie sind zwar Mohammedaner, nehmen mehrere Frauen, aber kennen nicht die Lehren des Korans; sie verachten ihre Nachbaren und fürchten keinen Feind. Ihr Land ist durch ein angenehmes Klima ausgezeichnet, wo mit geringer Anstrengnng seiner Bewohner der fruchtbare Boden reiche Ernte tragen würde; statt dessen ziehen sie sich in die dunkelsten Wälder, in unersteigliche Felsen zurück, wo hundertjährige Eichen und Ahorne wachsen, und sie vor dem Fremden, dessen Besuche sie fliehen, geschützt sind; doch legen sie ihres gegenseitigen Verkehrs wegen kleine Fufssteige über die Felsen an, die so häufig einer von dem andern durchschnitten werden, und so dunkel und einförmig sind, dafs nur die Eingebornen der Hochthäler dieselben, ohne Furcht sich vom Wege zu verirren, betreten können. Mehr als 30,000 Menschen dieses Stammes tragen die Waffen, aber die Unmöglichkeit, sich in ihren Ansichten zu vereinigen und gemeinsam einer für alle zu stehen, erlaubt ihnen nicht, einen Krieg mit vereinter Macht gegen ihre Nachbarn

zu unternehmen, sondern bestimmt sie immer nur dazu, sich mit einzelnen Räubereien zu begnügen.

Weiter nordwärts von den Abasechen wohnen am linken Ufer des Kuban andere Tscherkessenstämme, die Bsheduchen, die vor Ankunft der Russen auch an seinem rechten Ufer wohnten; weiter westwärts von ihnen leben die Hatukai am Ubin und einigen andern Nebenflüssen des Kubans. Von ihnen südwestwärts dagegen wohnen am Bugundur und einigen andern Nebenflüssen des Atakum bis ins Gebirge die Schapssugen, die, an 10,000 Familien stark, gleichen Stammes mit den Tscherkessen der grofsen Kabarda sind; die aber gleich den Abasechen die Flüchtlinge aller andern Volksstämme aufnehmen und daher so gemischt erscheinen, dafs nur wenig Tscherkessenblut in ihnen zu fliefsen scheint; sie wohnen an den Flüssen, die wie der Ubin in den Kuban fallen, und wie der Antichir, Bugundur und Of zu dem Attakum strömen; von da an aber weiter südwärts ins Waldgebirg hinein, das sich bis Anapa und Ssudshukkale hinzieht. Da sie so nah an diesen Raubstaat stiefsen, so war auch vordem der Raub ihre Hauptbeschäftigung; sie fanden für geraubte Russen den vortheilhaftesten Absatz in Anapa, und trieben daher einen ausgebreiteten Sklavenhandel, der jedoch jetzt, seit Anapa den Türken entrissen ist, wohl ganz aufgehört hat. Der erste kühnste Räuber ward ihr Anführer auf ihren Streifzügen; ihm oder einem andern, dessen Familie sehr ausgebreitet war, huldigten sie wie ihrem Fürsten, obgleich sie nie einem einzigen Gebieter unterthan waren. Da die benachbarten Stämme sie ihrer grofsen Anzahl wegen fürchteten und sich gern an sie anschlofsen, wenn sie gröfsere Züge unternahmen, so wurden sie von den Russen oft mehr gefürchtet als die Tscheschenzen; vorzüglich hatten die Kasaken des schwarzen Meers von ihren wiederholten Einfällen viel zu leiden.

Endlich wohnen zwischen dem Karakuban und Attakum die Bshanen, und am linken Ufer des Attakum die

Natuchashen, welche meist mit den benachbarten Schapsugen gemeinsame Sache gegen die Kasaken des schwarzen Meers machten, und dafür durch den Streifzug des Generals Wlassoff in ihr Land hart gestraft wurden.

Einen dritten Volksstamm, der nur in Sprache, Sitten und Gebräuchen mit den Tscherkessen verglichen werden kann, aber sonst viele eigenthümliche Züge in der Lebensart zeigt, bilden die Abasen oder Abchasen, wie sie von den Russen genannt werden; ihr Land wird gleich dem Tscherkessenland oder der Kabarda in Grofs- und Klein-Abasien eingetheilt; jenes ist wohl nur das eigentliche Abasien, das sich von Anapa an oder vom Flusse Bugur längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ingur erstreckt, und nordostwärts, von dem Gebirgszuge des Kaukasus, vom Suanenland an bis zum äufsersten Ausläufer desselben an der Küste von Anapa, begränzt wird. Klein-Abasien befand sich dagegen von jenem grofsen völlig getrennt, an dem nördlichen Abhange des kaukasischen Gebirgszuges, im Norden der Karatschai, wo seine Bewohner, mit Tscherkessen gemischt, um Kislowodsk am Podkumok und an der Kuma wohnten, bis sie von den Russen von hier weiter südwestwärts vertrieben wurden. Ueberhaupt waren diese Abasen aus Grofs-Abasien von den Tscherkessen, die sie in vielen Familien von hier entführt hatten, dorthin versetzt worden, und daher ihnen völlig unterthänig, während über das alte oder Grofs-Abasien seit vielen Jahrhunderten die Türken eine ausgezeichnete Obergewalt ausübten und immer einen Pascha in Soghumkale, der ihr Interesse wahrnehmen mufste, unterhielten.

In jenem nordöstlichen Abasien wohnten die ihnen stammverwandten Altekesek, so genannt, weil sie sechs (türkisch: alti)*) zahlreiche Familien zählten, deren

*) Der Zuname Kesek ist vielleicht dasselbe Wort mit Kasak, wie die Osseten die Tscherkessen zu benennen

Sprache aber mit der Zeit so sehr durch Beimischung von tscherkessischen Worten verändert wurde, dafs sie eher dieser als der abasischen anzugehören schien; daher werden auch die Altekesek von Klaproth für wirkliche Tscherkessen genommen, obgleich sie wohl ursprünglich abasische Eingewanderte waren.

So wie die Georgier vor vielen Jahrhunderten die Tscherkessen zum Christenthum übergeführt hatten (späterhin wurden sie auch von den Russen unter dem Zar Iwan Wassiljewitsch darin aufs neue bestärkt), so thaten sie es auch mit den Abasen; aber diese so wie jene gaben bald die von ihnen kaum verstandene Lehre des göttlichen Heilands auf, und ergriffen mit Begierde, von den Türken dazu angefeuert, die Lehre ihres falschen Propheten, die ihnen jedoch auch nie ganz zuzusagen schien; daher wurden sie nie vertraut mit dieser Lehre, und behielten noch immer eine gewisse Scheu vor den christlichen Kirchen, deren alte Ruinen sich noch hin und wieder bei ihnen im Gebirge finden.

Auch die Abchasen befehden und bekriegen sich untereinander, wie die Fürsten der Tscherkessen, und schwächen dadurch ihre innere Kraft gegen äufsere Feinde, wie wir einzelne Beispiele der Art aus der Tagsgeschichte der Abchasen in einem der frühern Capitel unserer Reise auseinandergesetzt haben.

Endlich müssen wir noch der Nogaier gedenken, eines Türkenstammes, der sich mit dem Eigennamen der Naurufs an das linke Ufer des Kubans, zwischen den Labastrom und den Urup, da, wo der Kuban seine nordwestliche Krümmung macht, zurückgezogen hat; bei ihnen halten sich einige Fürsten aus der Familie der krim'schen Chane auf. Sie leben hier ruhig als Nomaden, in den Niederungen am Kuban, während andere, die zum

---

pflegen; auch bei den Byzantinern hiefs ihr Land Kasachia.

Stamme der Mantsuroglu gehören, sich höher hinauf ins Gebirge hinziehen, und da an den Ufern des kleinen und grofsen Selentschuk wohnen; die Russen nennen diese daher Mantsuren. Weniger ruhig als sie verhalten sich die Abkömmlinge der krim'schen Chane, deren Unterthanen oft die russischen Gränzen überfallen und ihre Bewohner plündern; daher von dieser Seite scharfe Wachen gegen sie in beständiger Thätigkeit erhalten werden.

Andere Türken oder Tataren, wie sie gewöhnlich genannt werden, von demselben Stamm der Nogaier, wohnen am caspischen Meer, unter den Kumüken gemischt, wo sie mit Zelten umherziehen und sich in verschiedene Dorfschaften oder Aule theilen. Unter Peter dem Grofsen kamen an 1000 Familien dieser Nogaier von dorther an das linke Ufer des Terek und unterwarfen sich dem russischen Schutze; noch jetzt nomadisiren sie in jener Steppe.

Alle diese Bergvölker am nördlichen Abhang des Kaukasus haben eine gleiche Art Krieg zu führen, da sie gewöhnlich in kleinen Partien auf ihre Raubzüge ausgehen. Sie heifsen in der Sprache der Tscherkessen Räuber (Charzysen), und unternehmen ihre Streifzüge meist Tag und Nacht, ununterbrochen, aber immer heimlich und in der gröfsten Stille. Ihr Führer (Belat genannt) geht voran, einige Wachen an den Seiten, und die übrige Menge theilt sich in kleine Haufen und reitet frei und ungebunden hinterher; der Führer eilt oder springt voraus, sich an seinen Sattel schmiegend oder sich auf dem Steigbügel erhebend; er späht hinter einem Hügel in die Umgegend und plötzlich legt er den Finger an den Mund; die ganze Schaar bleibt stehen; er zeigt auf die Erde, und schnell springen alle vom Pferd; er winkt sie zu sich, und wie im Sturmwind fliegen sie mit ihren Pferden zu ihm heran und wagen kaum Athem zu holen. So sehr vertrauen die Bergvölker ihrem Führer, und geben ihm meist bei gutem Erfolge zwei Theile der

Beute ab, aufserdem nimmt sein Ruhm und das Zutrauen zu ihm zu; kein guter Erfolg dagegen erwirbt ihm Verachtung, oft sogar den Tod. Sieht er einen Gegenstand, der ihm zweifelhaft ist, oder scheint sich die Schaar dem Ziel ihres Rittes zu nähern, so besteigt er eilig einen Hügel, von wo herab er die Umgegend genau besehen kann, und bemerkt er irgendwo Leute, so wirft er seine Mütze in die Höhe und rollt sich selbst den Hügel hinunter; er wendet diese List an, um die Vorsicht des Feindes zu täuschen, der etwa glaubt, dafs dort ein Vogel auffliegt.

Nicht selten fliegt jedoch ein Adler auf und gibt auf den russischen Vorposten Veranlassung zu unnützen Mafsregeln; aber endlich ermüdet diese viele Monate lang unaufhörlich unterhaltene Wachsamkeit den Officier; er achtet nicht auf eine unbedeutende Erscheinung der Art, läfst die Zügel seines Pferdes sinken und gibt ihm seinen freien Gang, als plötzlich Pferdegalopp, ein Schiefsen und das feindliche Geschrei hi mardsha ihn in Schrecken setzen und einer augenscheinlichen Gefahr preisgeben.

Wenn sich die Räuberschaar beim Ausruhen in einer Schlucht ausbreitet, und die Umgebungen keine Möglichkeit zeigen, sich zu verbergen, so macht sie sich aus dem hohen Gras eine Schutzwehr, in Gestalt eines Heuschobers, unter dessen Schutz der Wachhabende unverzüglich kriecht und sich unbemerkt an einem passenden Platz im Grase versteckt.

In der Nacht ändert sich die Ordnung des Zuges; die Seitenwachen reiten zur übrigen Schaar und keiner entfernt sich von ihr, aus Furcht, sich zu verlieren; nur der eine Belat, in der Entfernung von einigen hundert Schritten vom Zug, achtet mit gespanntem Hahne seines Gewehrs auf das geringste Geräusch, und wendet kein Auge von den Ohren seines Pferdes ab; so reitet er langsam vorwärts; ein dumpfes Pfeifen richtet, nach vorher ge-

schehener Abrede, die Bewegungen der ganzen Schaar. In der Nacht umgibt sie sich mit Wachen, die sich auf den Fufssteigen oder Wegen niederlegen, das Ohr an die Erde gedrückt, und so in grofser Entfernung den Lauf eines Elens von den Tritten eines Pferdes zu unterscheiden vermögen. Die Gewandtheit und leicht auffassende Achtsamkeit des Belats sind in der That unglaublich. Wenn in dem nächtlichen Dunkel der Himmel mit Wolken bedeckt ist, entfernt sich selten die Schaar von ihrer Richtung. Der Führer beachtet den Wind, ist ganz in sein Vorhaben vertieft, bemerkt die geringste Aenderung desselben, und richtet sich oft nach einem Compafs. In einer sternhellen Nacht ist der Polarstern, der kleine und grofse Bär ihr Führer; das Nebengestirn der Leier zeigt ihnen die Stunden an. Ging ihnen der Compafs verloren oder zerschlug er sich, so dient ihnen irgend eine Erhöhung zum Wegweiser; sie halten nämlich erst die Hand im Busen, um sie zu erwärmen, und strecken sie alsdann gegen die vier Himmelsgegenden auf der Erhöhung aus; die kälteste bestimmt den Norden, und die Richtung wird meist mit ungewöhnlicher Genauigkeit angegeben. Zuweilen zerstreut der Nebel ihre Schaaren; dann dient ihnen ein Jassak oder Funken, die mit einem Feuerstahl angeschlagen werden, zum Zeichen. So gab es Fälle, wo die russischen Vorposten, vom Nebel umhüllt, plötzlich in der Ebene und auf den Höhen einen Feuerglanz sahen; hunderte dieser Funken wurden auf einem weiten Umkreis bemerkt. Die Vorposten schrien: da sind die Räuber; es rauschten die Hähne der Flintenschlösser; alles lauschte und horchte auf; plötzlich fiel der erste Schufs, dann der zweite, endlich der zehnte von beiden Seiten; da sprangen die Räuber zum Tummelplatz; das Gewehrfeuer erneuerte sich, auf den Vorposten gab man die Feuerzeichen, es ertönte der Kanonendonner und das Echo wiederholte dem fliehenden Feind sein Verderben.

Diefs sind also die hauptsächlichsten Völkerstämme,

die jenseits des Kubans wohnen, und durch ihre häufigen Einfälle in die russischen Gränzen und auf die Linienfestungen Züchtigungen von Seite der Russen erforderten. Früherhin unternahmen die Russen dergleichen Züge alle Jahr; nachdem aber der türkische Einfluſs auf die Bergvölker so sehr gesunken ist, scheinen sie viel seltener zu werden und die Ruhe immer mehr auch in diese Wildniſs einzukehren, so daſs es vielleicht dadurch in wenigen Jahren den Russen gelingen wird, auf dem fruchtbaren jenseitigen, von so vielen Strömen bewässerten Ufer des Kuban und Terek friedliche Colonien anzulegen, die mit ihren noch rohen Nachbarvölkern in geselligem Verein leben werden.

In dem Jahr vor meiner Ankunft im Kaukasus hatte der Artillerie-Oberst Kotzareff an der kuban'schen Linie fast nach allen Richtungen dergleichen Streifzüge gegen die wilden Bergvölker am Kuban unternommen; und um auch von dieser eigenen Art Krieg zu führen, einiges meinen Lesern mitzutheilen, will ich seine im Jahr 1824 unternommenen Streifzüge ausführlich schildern *).

Der Oberst Kotzareff hatte den Oberbefehl über die Linie am Kuban von der Redoute Batalpaschinsk an, die südwärts von dem Zusammenfluſs des kleinen Selentschug mit dem Kuban liegt, bis zur Redoute Ust-Labinsk hinunter, beim Einflusse des Labastroms in den Kuban; wo die Gränze der Kasaken des schwarzen Meers anfängt, also über einen Flächenraum von fast 250 Werst. Daher waren hier seinem Befehle die auf den Cordons oder Posten der Linie aufgestellten vier donischen Kasakenregimenter, und die in den Stanitzen von Protschny-Okop, nordwärts vom Einfall des Urup in den Kuban,

*) Nach öffentlichen Quellen in der Tifliser Zeitung vom J. 1828. Nr. 17 u. folg., vom Artillerie-Obristlieutenant Radoschitzki mitgetheilt.

bis Ust-labinsk angesiedelten zwei Linienkasakenregimenter anvertraut; aufserdem noch die auf den Redouten der ganzen Linie aufgestellten 4 Bataillone des nawagin'schen und tengin'schen Fufsregiments, und vorzüglich das zu kriegerischen Unternehmungen bestimmte Bataillon des schirwan'schen Regiments und einige hundert Kasaken vom choper'schen und wolga'schen Kasakenregiment; die Stanitzen des ersten befanden sich damals um Stawropol, die des zweiten um Georgiefsk. Im Ganzen waren es also 5000 M. Fufsvolk, 2000 Linienkasaken (die don'schen wurden im Gefecht gegen die Tscherkessen nicht gebraucht), ferner 16 Kanonen leichter Artillerie und 6 Stück reitender Artillerie des Linienkasakenregiments; da aber der Oberst Kotzareff auf dem Flächenraum von 250 Werst zur Beschützung der Linie vor den Einfällen der Bergvölker auch die kaukasischen Mineralwasser, die Städte Georgiefsk und Stawropol, so wie auch die Regimentsstabsquartiere in der temnoles'schen und kaukasischen Festung im Auge behalten mufste; so konnte er in den Gefechten gegen die Tscherkessen nur die Hälfte der ihm anvertrauten Truppen gebrauchen. Mit den übrigen mufste er die wichtigsten Punkte besetzen und mit verstärkten Posten die nicht angesiedelte Gegend des Kubans von seinem obern Theil an bis Protschny-Okop bewachen, wo das mit vielen Bergen und Wäldern versehene rechte Flufsufer sich so vortrefflich für die räuberischen Bergvölker eignete, um sich verborgen zu halten, und von da ihre Ueberfälle selbst bis zum Dorfe Krugloleſs, das bei der auf der Mitte der Poststrafse zwischen Stawropol und Georgiefsk befindlichen Stanitze Alexandrow liegt, fortzusetzen.

Dessen ungeachtet verstand der Oberst Kotzareff sehr gut, mit geringen Mitteln alle Plane der Tscherkessen zu vernichten und sie hart zu bestrafen, wodurch einige derselben friedlich wurden und sich am Kuban niederliefsen, während andere wenigstens den Eid der

Treue leisteten und Geiseln gaben. Seine Hauptregeln auf den Streifzügen gegen die Tscherkessen waren: die Truppen zu verbergen, heimliche Märsche, unverhoffte Ueberfälle und entschiedene Angriffe zu unternehmen. Seine Truppen waren nie ganz sichtbar; der gröfste Theil derselben befand sich in den Quartieren der angränzenden Stanitzen und Dörfer, ein Theil lag im heimlichen Lager auf dieser Seite des Kuban, und veränderte den Ort, wenn der Oberst bemerkte, dafs die Tscherkessen davon unterrichtet waren. Wenn er durch seine treuen und geschickten Kletterer (er hatte eine besondere Geschicklichkeit, sie zu erhalten) erfuhr, dafs die Tscherkessen sich irgendwo sammelten und einen Ueberfall beabsichtigten, so machte er sofort seine Disposition, schickte ins Geheim zu den Regiments- und Bataillonschefs, dafs sie sich alle zu einer bestimmten Zeit in der Nacht, in geheimen Märschen, an dem Orte versammeln sollten, den er zum Uebergang über den Kuban bestimmt hatte, und in der folgenden Nacht befanden sich die Truppen schon jenseits des Kuban.

Hierauf zog er vorläufige Nachrichten über diese Gegend ein, theilte niemandem seinen Plan mit, sondern befahl nur seinem durch Geschenke gewonnenen Führer, ihn an dieſs oder jenes Flüſschen, an diesen oder jenen Ort zu führen. Die nach einer Schlacht verlangenden Truppen machten in der Dunkelheit der Nacht forcirte Märsche über Berge und Abgründe, fanden die Tscherkessen des Morgens in ihrem ungeordneten Lager, überfielen sie unerwartet, schlugen und stachen alles todt, was sich ihnen widersetzte, nahmen ihre Weiber und Kinder gefangen, und kehrten, überall Schrecken verbreitend, mit reicher Beute auf die russischen Gränzen zurück, von den gefangenen und verzweifelten Räuberhauptleuten (den Dshigiten der Tscherkessen) begleitet.

Nun fingen die Unterhandlungen an; es kam zum Frie-

den oder es erneuerte sich die Bestrafung der Uebelgesinnten. Dadurch belehrt, waren die Tscherkessen endlich so sehr in Furcht gesetzt, dafs sie ihre beabsichtigten Ueberfälle ganz aufgaben, und sich bemühten, ihre eigenen Aulen zu beschützen, da sie jede Nacht ihre Rächer bei sich erwarteten, wie dieſs aus der Erzählung einiger dieser Streifzüge Kotzareffs selbst sogleich hervorgehen wird.

Im Januar 1824 beabsichtigte der Oberst, die Bebeduchen zu bestrafen, welche nordwestwärts von den Abasechen am Flusse Schagwascha wohnen, und mehr als einmal Einfälle auf die Linie gemacht hatten; er führte daher den gröfsten Theil seines activen Corps, 2357 M. Fufsvolk, 950 Linienkasaken und 19 Stück Artilleriegeschütz in nächtlicher Dunkelheit zur Ust-Labinsk'schen Festung hin.

Den 10 Januar benachrichtigte der Generalmajor Wlassof, der im Lande der Kasaken des schwarzen Meeres commandirte, den Obersten, dafs die Transkubaner sich in grofser Menge am Flufs Ul' versammelt hätten; da man von Ust-Labinsk zu ihrem Sammelplatze gelangen konnte, so fingen die Russen den 11 Januar mit Anbruch der Abenddämmerung an, über den Flufs zu setzen; das Fufsvolk und die Reiterei auf Böten und Fähren, die Kasaken schwimmend; aber wegen des starken Eisganges im Kuban setzten die Truppen nur mit grofser Mühe und Gefahr Morgens 5 Uhr über den Flufs. Durch die Nähe der zwar friedlichen, aber an den Russen nicht mit unbezweifelter Ergebenheit hängenden Temirgoi ward die Bewegung des Corps sogleich bekannt. Der Oberst sah dieſs deutlich, als er bei ihren Aulen vorbei kam, in denen sich weder Menschen noch Vieh zeigte. Sie hatten sich alle versteckt, und ohne Zweifel von der Bewegung der Truppen sofort die Anwohner des Schagwascha in Kenntnifs gesetzt. Dieſs bewog den Obersten, das Fufsvolk und

die Artillerie unter dem Befehl des Obristlieutenants Wolshinski zurückzulassen, und selbst mit 850 Kasaken und 2 reitenden Kasakenkanonen um so eiliger seinen Plan zu verfolgen.

Morgens früh, den 12 Januar, erfuhr der Oberst, als er bei dem bsheduch'schen Aul des Fürsten Bejeslen Hadshi vorbei kam, dafs die Bewohner dieses Dorfes geflohen waren; aber in demselben Augenblicke bemerkte man neben dem Flusse Vieh und Arben, die so eben aus dem Aule des Fürsten Passagantsch Windukai herauszogen. Der Oberst sandte sofort einen Theil der 240 choper'schen- und Wolgakasaken zwischen den Aul und die Arben ab, mit dem Befehl, auf sie eine Kanone zu richten; durch den andern, aus 300 kuban'schen und mosdok'schen Kasaken bestehend, liefs er die bei den Arben befindliche Bedeckung angreifen, und durch den dritten, aus 260 Kasaken des kaukasischen Regiments bestehenden Theil, die Tscherkessen links vom Wald abschneiden und ihnen in den Rücken fallen. Die grofse Entfernung erlaubte jedoch den Kasaken nicht, den Befehl genau zu erfüllen; die Arben erreichten daher den Flufs, und konnten nicht umringt werden; die Bedeckung der Tscherkessen und der gröfste Theil der auf den Arben sitzenden Weiber warfen sich mit den Kindern ins Wasser, wo sie fast alle erschlagen oder ertränkt wurden; es wurden nur 30 gefangen gemacht und an 300 Stück Vieh erbeutet. Während dieses Angriffs liefen die Tscherkessen von allen Seiten zum Kampfplatze zusammen. Die Kasaken besetzten in der Eile den Aul und den Rand des Waldes, in welcher Stellung ihnen die Tscherkessen keinen Schaden zufügen konnten. Nach 3 Stunden, während das Scharmutziren fortdauerte, traf die Vorhut ein, die aus 2 Compagnien des nawagin'schen Regiments bestand. Der Oberst befahl ihnen, sich an einem verborgenen Ort aufzustellen, und erwartete das ganze Corps,

von welchem er sofort, als es eingetroffen war, 2 Compagnien des schirwan'schen Regiments in den Aul des Bejeslin Hadshi schickte, bei welchem er früher vorbeigekommen war; nach Besetzung dieses Auls sollten sie so lang im Walde vorwärts gehen, bis sie auf die beiden andern Compagnien stofsen würden, welche von der andern Seite des Waldes zu diesem Aul gesandt waren. Von ihnen wurden darauf nach geringer Gegenwehr im Walde 110 Gefangene gemacht und 300 Stück Vieh erbeutet.

Aufserdem hatten die Tscherkessen viele Erschlagene am Flusse Schagwascha verloren.

Als hierauf der Oberst den 13 Jan. erfahren hatte, dafs am Flufs Ul' die Tscherkessen sich nicht versammelt hielten, so verbrannte er den Aul des Windukai, und kehrte zum Kuban zurück. Unterdessen hatten sich die Tscherkessen aufs neue bis auf 2000 M. gesammelt, verfolgten das Corps, und fielen die Hinterhut und die Seiten der Colonne an; sie verwundeten jedoch nur 2 Soldaten, und verloren selbst an Getödteten 5 Aelteste, nämlich die Bsheduchen den Hadshi Bei Edig, den Pschimag Nauruss und Aneroko Mahomed; die Hattukai dagegen den Sahad Girei Bar und Termess Shirshi. Den 14 Jan. kehrte das Corps wohlbehalten über den Kuban zurück.

Im Anfang des Februars erhielt der Oberst die Anzeige, dafs die Mamchei, die am Flufs Ul' wohnen, und an mancherlei Ueberfällen auf die russischen Gränzen Theil genommen hatten, noch nicht aus ihren Auen gezogen wären, um sich anderswo anzusiedeln, sich noch 2 Tagmärsche weit von der Stanitza Kasanska befänden; er versammelte daher die Truppen, nämlich 2869 M. Fufsvolk, 860 Linienkasaken und 14 Kanonen, in der Absicht, am 3 Februar über den Kuban zu setzen, um wenigstens die Wohnungen und das Getreide der Mamchei zu zerstören, wenn er ihre Fa-

milien nicht mehr selbst in den Wohnungen antreffen sollte.

Am 3 Februar setzten daher die Truppen in der Nacht über den Kuban bei der kasanischen Stanitza, und gingen darauf Morgens früh auf verborgenen Wegen nach dem Flusse Terss. Hier verbargen sich die Truppen aufs neue, und erwarteten die Dämmerung; am Tage hatten sie auf dem Marsche die gröfste Vorsicht beobachtet, um kein Geräusch, kein Feuer, keinen Rauch zu machen, und sich überhaupt nicht zu zeigen.

Beim Anbruch der Nacht setzten die Truppen an niedern Stellen über den Flufs Laba und Fas, und erreichten den 4ten in der Morgendämmerung den Flufs Ul'. Um nun die Wohnungen zu erreichen, mufsten sie den Flufs Ul' aufwärts wenigstens 10 Werst zurücklegen. Das Fufsvolk marschierte hier auf dem Moorboden schon 30 Werst lang mit vieler Beschwerde vorwärts, und die Langsamkeit des Marsches nöthigte den Obersten, es bis zum vollkommenen Tagesanbruch unter dem Befehl des ältesten Stabsofficiers zurückzulassen, und selbst, die Dunkelheit benutzend, mit 800 Kasaken und 2 Kanonen in die Aule zu eilen. Der Obrist ritt in gestrecktem Galopp hinter ihnen her, konnte sie aber nicht vor den Dörfern einholen. Hier sah er 3 Aule, 5 Werst etwa von einander entfernt, deren entferntester der gröfste war. Der Oberst verliefs sofort die beiden kleinern, und umringte den gröfsten; ein Theil der Reiterei und der leichten Kasaken drangen in ihn ein, tödteten alle, die sich widersetzten, und die Fliehenden wurden von den aufserhalb des Dorfes aufgestellten Kasaken zurückgehalten. Nachdem dieser grofse Aul verbrannt worden war, wandten sich die Kasaken zu den beiden kleinern, fanden aber in ihnen keine Menschen mehr vor. Das Fufsvolk traf darauf ein, nachdem schon alles vorbei war; die Truppen schlugen hierauf neben dem kleinen Aul ein Lager auf.

Den 5 Februar wurden auch diese beiden kleinern Aule verbrannt, und das Corps trat den Rückmarsch an. Die Tscherkessen verfolgten in grofsen Haufen den ganzen Tag lang die Truppen; anfangs hatten sie auch einen Theil Fufsvolk mit sich, das aber bald zurückblieb, und nur die Reiterei verfolgte die Hinterhut und die beiden Flügel der Colonne, ohne ihnen jedoch vielen Schaden zu verursachen. Das Corps nächtigte am Flusse Fas.

Den 6 Februar setzten die Truppen über den Labastrom, und erreichten in der Nacht den Terss oder Tschamlyk. Den ganzen Tag unternahmen die Tscherkessen keinen neuen Angriff, und den 7 Februar erreichte das Corps wohlbehalten die kasan'sche Stanitze am rechten Kubanufer. Die Tscherkessen hatten durch diesen neuen Streifzug viele Leute verloren; gefangen genommen wurden 292 M., unter denen sich 6 christliche Sklaven befanden, und aufserdem wurden an 1000 Stück Hornvieh erbeutet.

Diese beiden wohlgelungenen Züge hatten die Tscherkessen so sehr in Schrecken gesetzt, dafs sie beim Chef der kaukasischen Provinz, Generalmajor Stahl, um Schonung baten; er verlangte darüber die Meinung des Obersten Kotzareff. Dieser antwortete, dafs er in der kurzen Zeit seines Commando's über die Truppen am Kuban noch keinen ihrer Fürsten kennen gelernt habe, auf den man sich hinsichtlich seiner Treue verlassen könne; sie alle wären bereit, bei jeder ihnen günstigen Gelegenheit den Russen jeden nur möglichen Schaden zuzufügen, ja sogar diejenigen, die ihrer Unmacht wegen nicht im Stande wären, Leute ins Feld zu stellen, würden sich nicht lossagen, Pferde, Vieh, Getreide und Fourrage aller Art zu liefern. Im verflossenen Jahre (1823) hätten sie aus Furcht vor der Strafe wegen Plünderung und Zerstörung des Dorfes Krugloless ihre Steppen verlassen, und sich in die Berge zurückgezogen, ohne zuvor ihr Getreide geerntet zu haben; da sie jetzt aber bei der Annäherung

einer zum Ackerbau und zur Viehzucht günstigen Jahreszeit aufserordentlich an Getreide und an passenden Orten zur Viehzucht Mangel litten, so bestürmten sie mit Bitten die Regierung, ihnen Schutz und Schonung zu geben, nicht etwa, um alsdann ruhig und rechtlich zu leben, sondern nur, um sich unterdessen mit Brod zu versehen, und ungehindert in den Ebenen ihre Heerden verpflegen zu können. Daher war die Meinung Kotzareff's: „nur solche Leute des Schutzes der Obrigkeit zu würdigen, welche den Wunsch aussprechen würden, sich an dem linken Ufer des Kuban ansiedeln zu wollen, und die Verpflichtung auf sich nähmen, den Ort ihrer Ansiedlungen vor den Einfällen der wilden Bergvölker in die russischen Gränzen zu vertheidigen; dafs sie ferner durchaus keine Verbindungen mit den den Russen feindlich gesinnten Leuten eingehen und unter keiner Bedingung zu ihren Viehheerden fremde Pferde und Hornvieh zulassen, und keinen fremden Leuten unter ihrem Namen erlauben sollten, zugleich mit den Ihrigen in ihren Ebenen Ackerbau zu treiben. Unter diesen Bedingungen hielt der Oberst es nicht einmal für nöthig, von ihnen Geiseln zu nehmen, weil ihre Weiber und Kinder im Fall der von ihnen gestörten Ordnung bei den Russen als Unterpfand bleiben könnten; aber zugleich würden sie auch strenger bewacht werden, da ihre Dörfer nicht weit von der Linie entfernt wären."

Viele der tscherkessischen Fürsten kamen auch bittend zum Oberst; aber da er ihren Endzweck, weshalb sie um Gnade baten, kannte, so deutete er ihnen an, dafs sie sich unter den oben angeführten Bedingungen am linken Kubanufer ansiedeln sollten, und sah auch, dafs einige vor ihnen zur Annahme dieses Vorschlags geneigt waren.

Bald darauf siedelten sich im Märzmonat der Nogaierfürst Edig Mansur und ein anderer, Ismail Ali, mit ihren Verwandten und Unterthanen an dem ihnen an-

gewiesenen Ort des linken Kubanufers an; der erstere von dem Einfalle des Flusses Selentschug oder von Bjelomesdschedsk bis Newinny Mys', und der zweite vom Einfalle des Urup an, Protschny Okop gegenüber.

Den 8 März unternahm der Oberst Kotzareff einen neuen Zug, um die Haufen der Tscherkessen, die sich der Gränze der Kasaken des schwarzen Meeres gegenüber versammelt hatten, zu zerstreuen; er setzte daher sein Corps bei Ust-Laba über den Kuban, und nahm seine Richtung nach dem Flusse Schagwascha. Morgens früh nach dem Uebergang über den Kuban standen die Truppen bis in die tiefe Nacht sehr versteckt in einem Walde neben dem Flusse; vor Mitternacht bewegten sie sich vorwärts, und erreichten mit Tagesanbruch am Flusse Schagwascha die Aule der Hatukai, welche, wie man nachher erfuhr, eine Woche vor dem Uebergang unserer Truppen von hier höher hinauf ins Gebiet der Abasechen ausgezogen waren. Der Oberst machte hier Halt, und befahl den Kasaken, die Umgegend zu recognosciren. Ein Theil derselben kam bald mit der Nachricht zurück, dafs an jenem Ufer des Flusses ein Aul bemerkt werde, neben welchem Vieh weide, und man daher annehmen könne, dafs hier auch Leute wären; da aber die Kasaken nirgends eine seichte Stelle zum Uebersetzen über den Fluss fanden, so konnten sie nichts Gewisses darüber angeben.

Nach dieser Anzeige versammelte Kotzareff unverzüglich alle Kasaken, 3 reitende und 2 Fufskanonen nebst 2 Compagnien des schirwan'schen Regiments, und eilte nach dem Orte, wo sich der Aul zeigte. Die Tscherkessen im Aul hörten den Lärm der herbeieilenden Reiterei, liefen ans Ufer, erblickten da die Truppen, und theilten sich sofort in 2 Parteien, deren eine auf die Kasaken zu schiefsen anfing, die andere alles Hausgeräth und andere Sachen wegführte, und gleichzeitig ihre Weiber und Kinder in dem nahegelegenen Walde verbarg. Da es unmöglich war, das Fufsvolk über den Fluss zu führen,

so liefs der Oberst diefs sowohl, wie auch die Artillerie am Ufer selbst aufstellen, und ein unaufhörliches Schiefsen auf den Aul unterhalten; unter dem Schutze dieses Feuers mufsten die Kasaken durch den Flufs schwimmen, um über die Tscherkessen herzufallen.

Der reifsende Strom hinderte ungemein die Erfüllung dieses Befehls; aber endlich erreichten sie das jenseitige Ufer unter Anführung ihres tapfern Majors Dydymoff, und drangen sofort mit den Piken auf die Tscherkessen und in den Aul ein, wo sie alles, was sich ihnen widersetzte, erstachen, 50 Mann gefangen nahmen, und viele Schafe forttrieben; aber wegen der reifsenden Strömung des Flusses konnten sie sie nicht übersetzen, so dafs sie nur 200 Stück Hornvieh ans jenseitige Ufer sicher hinüberschaffen konnten.

Der Wald, in welchen sich der gröfste Theil der Tscherkessen geflüchtet hatte, war zwar dicht, aber nicht so grofs, dafs es unmöglich war, ihn zu umringen; defshalb suchte der Oberst ein Mittel, wenigstens einen Theil der Artillerie und das Fufsvolk hinüberzuführen; jedoch die Tiefe des reifsenden Stromes hinderte diefs durchaus, und die Kasaken allein in den Wald zu schicken, hielt er für zu gewagt, weil von allen Seiten bewaffnete Tscherkessen zusammen eilten, und er sie weder durch das Fufsvolk, noch durch die Artillerie decken konnte; daher befahl er allen, wieder über den Flufs zurückzuschwimmen, und sich mit dem Corps zu vereinigen, welches aus Mangel an Fourage für die Pferde an den Flufs Berdani in einen leeren Aul zum Nachtlager ging.

Bei diesem Rückzuge griffen die Tscherkessen unsere Jäger in der Nachhut und die Flanken der Colonne sehr hitzig an, verloren aber dabei die besten ihrer Reiter, wie den Sultan Schach Emir, die Usden Alchas Petis, Saurbeg Boron, Hadshi Ali Chatuk und viele andere, und standen daher von der Verfolgung ab.

Die Versammlung der Tscherkessen, von der der

Oberst Kunde erhalten hatte, war vielmehr zusammengekommen, um zu berathen, ob sie nicht durch Abgeordnete den Pascha von Anapa ersuchen sollten, für sie von dem russischen Oberbefehlshaber Schonung auszuwirken. Es ging auch das Gerücht, dafs der Pascha schon auf ihre Bitte bei den Natuchashen und Schapssugen eingetroffen sey.

Im April kamen auch wirklich zum Obersten die Fürsten und Aeltesten fast aller transkuban'schen Völkerstämme, von dem Ursprunge des Kuban an bis zum Schagwascha, so wie einige Abgeordnete der Völker, die dem Lande der Kasaken des schwarzen Meeres gegenüber wohnen. Sie waren begierig, einen Mann zu sehen und näher kennen zu lernen, der ihre Art, Einfälle zu machen ihnen abgelernt, und sich diesseits des Kuban so furchtbar gemacht hatte, so dafs sein Name allein sie alle zittern machte. Als sie beim Obersten Kotzareff angekommen waren, baten sie um Schutz für alle transkuban'schen Völker, und versprachen dagegen, dafs wenn sie Verzeihung für ihre frühern Vergehen erhielten, sie alle für ihre Unterthanen stehen, und keiner in Zukunft etwas gegen den Willen der russischen Regierung unternehmen würden; zur Beglaubigung dieses Versprechens waren sie bereit, auf den Koran einen Eid zu leisten.

Die Achtung und das Vertrauen dieser Vorsteher der transkuban'schen Völker waren zwar für den Obersten sehr schmeichelhaft, aber da er in dieser Hinsicht eine besondere Vorschrift hatte, so antwortete er ihnen, dafs er bis dahin, wo sie nicht die Anforderungen der Regierung befriedigen würden, um keinen Schutz für sie bitten könne.

Nachdem nun die Aeltesten der verschiedensten Völkerstämme weggeritten waren, blieb der Kabardinerfürst Raslambeg Beslenei mit den bei ihm befindlichen Fürsten und Usden (Edelleuten), welche aus der

Kabarda entflohen waren, heim Obersten zurück. Er bat ihn um die Erlaubnifs, zugleich mit allen Kabardinern, die jenseits des Kuban wohnten, sich nach der Höhe dieses Flusses hin, an seinen beiden Ufern ansiedeln zu dürfen, und versprach, dafs dabei sein Volk nichts Feindseliges für Rufsland unternehmen würde, ja er versicherte sogar, dafs er dazu eine schriftliche Erlaubnifs des Oberbefehlshabers besitze; aber als Kotzareff diese verlangte, erwiederte Raslambeg, dafs er sie zu Hause gelassen habe. Es wurde also ein Kabardiner darnach geschickt; dieser kam des Tags darauf mit der Nachricht wieder, dafs der Kadi, der dieses Papier aufbewahre, ins Gebirg geritten sey, und dafs man diefs ohne ihn nicht auffinden könne. Da nun der Oberst darüber keine Anzeige von seinem Chef erhalten hatte, so traute er zwar dem Raslambeg nicht, da er aber diefs Mifstrauen nicht zeigen wollte, so gab er mündlich seine Zustimmung, bis zur Ankunft des Oberbefehlshabers oder bis zu seinem Befehl und seiner Erlaubnifs für die flüchtigen Kabardiner sich an jenem Ort ansiedeln zu dürfen, doch vorläufig unter der Bedingung, dafs sie das linke Kubanufer bis zum Einfalle der beiden Selentschugs einnehmen sollten, und versprach, ihnen alsdann auch den gebetenen Schutzbrief zu geben. Am Schlusse fügte er noch hinzu, dafs wenn sie wirklich die Erlaubnifs des Ansiedelns von der Obrigkeit besäfsen, sie ganz ruhig seyn dürften; im entgegengesetzten Fall aber die sich an den Ufern der beiden Selentschugs angesiedelten Kabardiner für den Betrug des Fürsten Raslambeg der Strafe nicht entgehen würden. Da sie nun sahen, dafs der Oberst nicht zu betrügen sey, so wollten die kabardin'schen Aeltesten auf jene Bedingungen die Umsiedlung nicht annehmen, und entfernten sich als Feinde.

Kaum waren sie fortgeritten, so kamen viele feindliche Nogaier, Sultane und Myrsen zum Obersten; sie

sagten, dafs die im J. 1823 von den russischen Truppen erlittene Zerstörung und ihre Ansiedlung im Gebirg unter Völkern, die ihnen ihr letztes Vermögen und ihr Vieh weggenommen hätten, ihnen nicht erlaube, die Forderungen der russischen Obrigkeit zu erfüllen, und dafs eine vom Volk erduldete Hungersnoth sie zwinge, Gnade und Schutz bei ihm zu suchen; dafs sie alsdann alles Mögliche anwenden würden, die ihnen auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen, und bis dahin eidlich versichern wollten, dafs keiner der Nogaier (die Russen nennen sie Nagaitzen) einen Einfall auf die Linie machen würde, ja dafs sie es für ihre Pflicht halten würden, die Cordonwache sofort von allen schädlichen Anschlägen der übrigen Völker zu benachrichtigen. Sie seyen auch bereit, einen Eid auf den Koran zu leisten und Geiseln zu geben; aber sie bäten dagegen um die Erlaubnifs, ruhig an den ihnen angewiesenen Stellen zu leben, und wünschten dazu einen Schutzbrief zu erhalten.

Der Oberst bemerkte leicht, dafs von allen Transkubanern, die zu Unterredungen zu ihm gekommen waren, die Nogaier in der Bitte um Schutz am aufrichtigsten wären, und obgleich er keine Erlaubnifs seines Chefs hatte, irgend ein Volk unter militärischen Schutz zu stellen, so sah er wohl die Nothwendigkeit ein, irgend jemanden bei dem gegenwärtigen bedenklichen Betragen des temirgoischen Fürsten Missost Aitekoff und seiner Untergebenen auf seiner Seite zu haben; er beschlofs daher, schon defshalb, um durch die Nogaier die Absichten der Tscherkessen zu erfahren, sie, bis auf weitern Befehl des Oberbefehlshabers, unter seinen Schutz, doch nur unter der Bedingung aufzunehmen, dafs sie sich alle am linken Kubanufer, vom Einfalle des Selentschugs bis zum Urup ansiedeln sollten, und dafs sie jeden Einfall der Bergvölker auf dieser Strecke der Linie verantworten würden, und zugleich verbunden wären, keine fremden Pferde und kein Hornvieh in ihre Heerden aufzunehmen. Dabei

erinnerte er sie an ihre Unbeständigkeit und Treulosigkeit, und erklärte ihnen, dafs wenn sie auch jetzt nicht die Befehle genau erfüllen würden, er, ohne von ihnen Geiseln zu nehmen, bei der gegenwärtigen Umsiedlung an der Gränze zu jeder Zeit Gelegenheit haben würde, sie hart zu bestrafen.

Durch Nothwendigkeit gezwungen willigten die Nogaieräitesten in alles ein, und der Oberst gab ihnen den schriftlichen Befehl, sich bis zum 1 Mai anzusiedeln, was sie wirklich thaten unter der Anführung der Sultane Ssalamat Girei und Kys Girei.

Im Maimonate gab der Oberst dem abas'schen Fürsten Dandek Loff die Erlaubnifs, sich vom jenseitigen Kubanufer mit 5 Familien, 20 Pferden, 100 Stück Hornvieh und 300 Schafen beim toktamyschin'schen Aule der friedlichen Tataren, oberhalb Batalpaschinsk, anzusiedeln. Dandek Loff diente dem Obersten als treuer Führer, wurde aber dafür von seinem Volke verrätherischerweise ermordet. Nach ihm führte ihn Ismail Ali, der ihm viele Jahre ergeben blieb.

Die günstigen Streifzüge Hotzareffs hatten also den guten Erfolg, dafs sie die Transkubaner in Furcht und Schrecken setzten, und sie bewogen, um Schutz und Schonung nachzusuchen, und um die Erlaubnifs, sich vom Gebirg in die Ebenen umsiedeln zu dürfen; daher sandte auch bald der zahlreiche Volksstamm der Beslenen an ihn Abgeordnete, mit der Anzeige, dafs sie ihrer eigenen Ruhe wegen einander das eidliche Versprechen gegeben hätten, alle diejenigen zu strafen, die des Raubens wegen in die russischen Gränzen hinüber reiten würden. Obgleich der Oberst keineswegs den schmeichelhaften Versprechungen dieser Räuber traute, welche es für eine ehrenwerthe That halten, die Christen zu betrügen und zu berauben, so dankte er ihnen dennoch schriftlich für die vernünftigen Mafsregeln, die ihnen auch in der Zukunft ein ruhiges Leben zusichern könnten; übrigens

hielt er es bei den gegenwärtigen Umständen für unzureichend, und schrieb ihnen daher: „Ich kann Euch bis dahin nichts versprechen, bis Ihr nicht alles, was der General Weljaminoff Euch im Jahre 1823 den 26 October befahl, erfüllet, nämlich: 1) bei Euch nicht entlaufene Kabardiner aufzunehmen; so lange sie bei Euch verborgen leben, könnet Ihr nicht hoffen, dafs die russischen Truppen Euch in Ruhe lassen werden; 2) die russische Regierung könne Euch nicht für Eure Ruhe stehen, so lange nur Ein Russe bei Euch in der Sklaverei lebt; Ihr müfst daher so schnell wie möglich alle Russen freigeben; 3) wenn Ihr daher Willens seyd, jene beiden Anforderungen zu erfüllen, so müfst Ihr als Unterpfand Geiseln geben, um den erbetenen Schutz von der russischen Regierung zu erhalten. Das also sind unsere Forderungen; sie können Euch nicht schwer fallen, da Ihr dadurch einem ruhigen Leben entgegen geht, und Eure Unterthanen so wie Euer Vermögen sichert. Wenn Ihr aber diese Forderungen nicht erfüllen könnt, so bestürmt Ihr mich vergebens mit Euern Bitten; ich wage alsdann durchaus nicht, für Euch um Schutz nachzusuchen."

Mit diesen Gesprächen glaubten die Beslenen die Wachsamkeit des Obersten zu täuschen; als er aber die Anzeige erhielt, dafs sie mit andern Transkubanern ihre Heerden Pferde und Hornvieh auf die Ebenen am Flüfschen Tegen, zwischen dem Urup und Laba, zur Weide getrieben hätten, so zog er den 11 Mai aus seinem Lager bei der Redoute des heil. Nicolai mit 2730 M. Fufsvolk, 457 M. Linienkasaken und 14 Kanonen, und kam so auf geheimen Märschen bis zur Protschnyokop'schen Ueberfahrt, um bis dahin vorzudringen, wo das Vieh weidete, und so durch Wegnahme desselben den Bergbewohnern einen empfindlichen Verlust zuzufügen.

Den 12 Mai hatte das Corps den Uebergang über den Kuban beendigt, und nach Untergang der Sonne den

Flufs Urup umgangen; Tags darauf ging es am Morgen früh 6 Werst weiter bis zum sogenannten hohen Hügel (Kurgan), machte am Flusse Halt, um im Walde den Tag zuzubringen, und sich so gut wie möglich zu verbergen. Um 6 Uhr Nachmittags, als es schon zu dämmern anfing, bewegten sich die Truppen den Urup aufwärts, und bei Tagesanbruch, den 14 Mai, hielten sie wieder beim Flüfschen Kiar-Tschekla verstohlen Rast. Um 4 Uhr Nachmittags, bei Sonnenuntergang, bewegten sie sich aufs neue vorwärts, und setzten ihren Marsch bis Mitternacht fort. Um diese Zeit wurde der Oberst, der an eine enge Schlucht am Abhange des Berges gelangt war, von den Kundschaftern benachrichtigt, dafs man Hundegebell höre; daher machte er hier mit dem Corps Halt, und schickte einen Unteroffizier des tingin'schen Regiments, der die tscherkessische Sprache verstand, mit einigen Tataren voraus, um zu recognosciren. Sie waren alle in Tscherkessenkleidung, und kehrten bald mit der Nachricht zurück, dafs zwei Werst von da sich Schafhürden befänden, so dafs das Corps unmöglich, ohne bemerkt zu werden, sie umgehen könne, dafs der Berg sehr steil, und der Weg für die Artillerie unzugänglich sey.

Der Oberst machte daher mit dem Corps bis zum Morgen Halt, und sandte alsdann einzelne Kasaken nach allen Seiten aus, um die Schafe aufzufangen, während er sich selbst mit dem Corps vorwärts bewegte.

Bei Sonnenaufgang ging er über den Flufs Tegen (oder Okart), und sah hier die am Walde befindliche Aule der beslinischen Fürsten Anashukai und Beguwai. Da er jedoch den gröfsten Theil der Kasaken von sich weggeschickt hatte, so hielt er es für unmöglich, mit den übriggebliebenen die vom Walde eingeschlossenen Aule zu überfallen; er verbarg sich daher in der Schlucht, liefs das Fufsvolk voran marschiren, und schickte sofort 6 Compagnien desselben mit einigen

Kanonen und Kasaken voraus, um die Aule einzunehmen, während er die übrigen Truppen 2 Werst vor sich auf einem vortheilhaften Orte Halt machen liefs, um im Nothfalle den Truppen oder den ausgesandten Kasaken Hülfe zu leisten. Bald erhielt er jedoch die Nachricht, dafs die Aule wegen geringen Widerstandes besetzt wären, dafs man aber in ihnen weder Menschen noch Schafe gefunden hätte. Der diese Aule einschliefsende Wald war so grofs und dicht, dafs es nicht möglich war, mit den ermüdeten Truppen die dorthin entflohenen Tscherkessen zu verfolgen, und ihnen das mitgenommene Hornvieh abzujagen. Der Oberst befahl daher, diese Aule zu verbrennen, und alsdann zurückzukehren. Unterdessen hatten die Kasaken 9 Hirten, 250 Pferde, 350 Stück Hornvieh und mehr als 10,000 Schafe herbeigetrieben.

Nach 6 Stunden der Rast kehrte der Oberst, ohne von den Beslenen verfolgt zu werden, mit dem Corps an den Flufs Tschamlyk zurück, und nächtigte daselbst.

Den 16 Mai setzte er seinen Marsch den Flufs hinunter weiter fort, und nächtigte mit dem Corps bei den im J. 1823 vom General Weljaminoff zerstörten nogaischen Aulen des Edige Manssur, unfern der Ueberfahrt, wo seine Truppen über den Laba gesetzt waren. Den 17 nächtigte das Corps am Flusse Urup, neben dem hohen Hügel, und traf den 18 am Kuban wieder ein, über den die Truppen am 19 und 20 setzten, und so das Lager bei der Redoute des h. Nicolai erreichten.

Durch diesen vierten Feldzug waren die Beslenen durch den Verlust ihres Viehes so nachdrücklich gestraft, dafs sie die Vorschläge Kotzareff's annahmen, friedlich wurden, und aus den besten Familien Geiseln gaben.

Unterdessen fing der Kabardinerfürst Raslambeg Beslenei, der Erlaubnifs der Obrigkeit zuwider, an, sich mit einem Theil der entflohenen Kabardiner vom Flufs Urup nach der steinernen Brücke, am Kuban, umzusiedeln, in der Hoffnung, dort mit den Karatschais

gemischt, vor unsern Truppen gesichert zu seyn. Beim Umsiedeln halfen ihm die Abasen, die auf den Höhen der Selentschug leben.

Der Oberst wünschte daher, die Abasen zu bestrafen, und zugleich auch ihr Vieh zu fangen, das sie, unter der Maske friedlicher Nogaier, ihre Gebirge hinabgetrieben hatten, und zog daher heimlich mit einem Corps aus dem Lager bei der Redoute des heil. Nicolai nach Batalpaschinsk, um den 18 Juni über den Kuban zu setzen, und in der Nacht am kleinen Selentschug zu erscheinen.

In 7 Stunden waren die Truppen über den Kuban gesetzt, und marschirten darauf bei beginnender Dämmerung die ganze Nacht den Kuban aufwärts über Berge und in der gröfsten Stille.

Den 19 Juni mit Tagesanbruch liefsen sie sich in eine tiefe Kluft hinab, wo sie 4 Stunden verborgen Rast hielten, ohne das geringste Geräusch, ohne ein Feuer oder Rauch zu machen. Ausgestellte Wachen sahen nirgends Menschen; daher bestieg das Corps nach 4 Stunden aufs neue den Berg, und marschirte um 6 Uhr Abends weiter. Der Weg führte über hohe Berge zur Höhe des Kuban; steiles Hinablassen vom Berg und Hinaufsteigen hielten unaufhörlich den Marsch der Truppen auf.

Diese Langsamkeit auf dem nächtlichen Marsche liefs den Obersten daran zweifeln, dafs er mit Tagesanbruch die Aule würde erreichen können; noch mehr überzeugten ihn darin die Führer, nach deren Angabe die Wege noch weit beschwerlicher werden sollten.

Es ist bemerkenswerth, dafs ein Tatar vor dem Auszuge des Corps aus dem Schulterblatte*) eines Schafes den guten Erfolg des Zuges voraussagte, und dem Ober-

*) Auch die Kalmüken sagen, wie die Tataren, nach den Flecken auf einem gekochten Schafsschulterblatte die Zukunft vorher.

sten die Hoffnung machte, dafs der Fürst Raslambeg erschlagen, die Fürstin verwundet, und viele Menschen gefangen genommen werden würden. Der Oberst glaubte nicht der Vorhersagung, liefs die Truppen mit allem schweren Gepäck unter den Befehl des ältesten Stabsofficiers zurück, und nahm selbst die Linienkasaken, 3 reitende Kasakenkanonen und 3 Compagnien Grenadiere mit sich. Um 1 Uhr nach Mitternacht kam er übers Gebirg durch eine sehr beschwerliche Schlucht, und liefs sich in das Thal zum rechten Ufer des kleinen Selentschug hinab. Als er sich von der letzten Höhe hinuntergelassen hatte, hörte man Hundegebell, und etwa 2 Werst vom Wege bemerkte man Schafheerden, und bei ihnen um ein Feuer Hirten mit ihren Familien.

Der Oberst mufste nunmehr vom Fufse dieser Berge bis zu den Aulen sich noch 20 Werst weit durch die Schlucht erheben. Es war nicht zu erwarten, dafs in der Dunkelheit der Nacht das Hornvieh eingefangen werden könnte, ohne dafs niemand von den Wächtern entkommen wäre, und dann würden sofort die Aule von der Bewegung der Truppen unterrichtet werden, und der Erfolg des Zuges sehr zweifelhaft seyn.

Daher entschlofs sich der Oberst, die Hirten mit der gröfsten Behutsamkeit zu umgehen. Der geringe Theil der Nacht, der noch bis zum Tag übrig blieb, um die grofse Strecke Weges zurückzulegen, bewog den Oberst hier auch die Grenadiere zurückzulassen, mit dem Befehl, so schnell wie möglich hinter den Kasaken und den reitenden Kanonen herzugehen, mit denen er selbst in schnellem Schritt und Galopp voranritt.

Nach 10 Werst erhielt er von den Seitenpatrouillen die Anzeige, dafs 2 Menschen zu den Kasaken herangeritten gekommen, und von ihnen verfolgt worden wären, aber dafs sie bald in geringer Entfernung von da sich mit den übrigen vereinigt hätten und alle entflohen wären; diefs war das von den Tscherkessen ausgestellte nächt-

liche Piket. Auf diese Nachricht ritt der Oberst sofort eilig voraus.

Den 20 Junius, näherte er sich in aller Frühe den Dorfschaften so sehr, dafs er deutlich 3 Aule unterscheiden konnte; diefs waren rechts vom Flusse der Aul des Fürsten Klytsch und links des Fürsten Manssur und Boslenei Dudaruk. Die Aule waren schon von der Annäherung des Feindes unterrichtet; das Volk entlief ohne Kleider und Waffen nach allen Seiten, um sich vor dem Ueberfalle zu verbergen.

Hierauf schickte der Oberst unverzüglich den Major Schachoff voraus, um den Gipfel des Berges von der rechten Seite zu besetzen, während die übrigen Kasaken mit den Kanonen über den Flufs setzten, und 200 derselben mit dem Major Dydymoff die Höhen links einnahmen, und der Obristlieutenant Stepanofski mit 400 Kasaken bei allen Aulen vorbeireiten mufste, um die Fliehenden von der engen Schlucht abzuschneiden, und alle Fufssteige zu besetzen, durch welche die Tscherkessen in die Schlucht entfliehen konnten; die übrigen 100 Kasaken wurden endlich so aufgestellt, dafs die Kanonen alle 3 Aule beschiefsen konnten.

Die Absicht des Obersten war, mit den Kasaken die Aule zu umringen, und die Grenadiere abzuwarten, ohne jene in die Aule zu lassen; aber da die Tscherkessen sich plötzlich umringt sahen, so verliefsen sie ihre Wohnungen, und stürzten sich rechts in den Flufs, um sich in der vom Walde gedeckten Bergschlucht zu verbergen. Die Kasaken des Oberstlieutenants Stepanofski und des Majors Dydymoff verfolgten sie sofort, und besetzten sowohl die 3 oben erwähnten Aule, als auch einen vierten des Fürsten Shuriba Dudaruk, der hinter dem Felsen verborgen war; dabei wurden eine Menge der Fliehenden erschlagen und ertränkt.

Da der Major Schachoff nicht im Stande war, die Tscherkessen aus den Klüften herauszutreiben, so

behauptete er durch ein Gewehrfeuer die Höhe des Berges, und liefs sie nicht über ihn gehen. Nach Besetzung der Aule wurden die Kasaken des Obristlieutenants Stepanofski und Majors Dydymoff abgeschickt, um die weggetriebenen Pferde, Hornvieh und Schafe zu verfolgen; sie trieben auch alles Vieh den Tscherkessen weg, und versammelten es auf einem Hauptplatze.

Unterdessen kamen auch die navagin'schen Grenadiere heran; von ihnen wurden sofort 2 Compagnien mit dem Major Pirätinski auf den Berg geschickt, um die Tscherkessen einzufangen, die sich in den Klüften versteckt hatten. Ihm war anbefohlen worden, die Soldaten so viel als möglich vom Morden zurückzuhalten; aber er konnte diefs wegen der verzweifelten Gegenwehr der Tscherkessen nicht verhindern, die ihre Weiber und Kinder bis zum letzten Blutstropfen vertheidigten.

Die Grenadiere gingen mit dem Bajonnet auf sie los; und stiefsen trotz des ermüdenden Uebergangs alles, was sich widersetzte, nieder, nur Weiber und Kinder nahmen sie gefangen. Die schreckliche Niederlage der Tscherkessen und die Verzweiflung der Familien, die ihrer Beschützer beraubt waren, stellte ein furchtbares Schauspiel dar. Gegen Mittag kam das grofse Corps zurück, und schlug sein Lager ½ Werst von den Aulen auf.

Der Verlust der Tscherkessen in diesem entschlossenen Anfalle war sehr bedeutend; es blieben auf dem Schlachtfelde mehr als 200 Todte liegen, 370 M. wurden gefangen, 600 Pferde, 1200 Stück Hornvieh und 7000 Schafe erbeutet. Unter der Zahl der mit den Waffen in der Hand Gefallenen befanden sich die abasischen Fürsten Manssur Dudaruk, Manssur Nar, Hadshi Dshembul, der Effendi Islam, Pschisabo Klytsch, Kerym Bysch, Omar Qbai, Sluss Chan,

der Sohn des Kabardinerfürsten Mahmet Atashuk, und der Sohn der ersten Familie der karatschai'schen Aeltesten, Kubi.

Zugleich mit diesen Aulen konnten auch die Aule des Bibert besetzt werden, die sich vom Schlachtfelde 3 Werst entfernt am Flüfschen Maruch befanden; es ward dem Obersten bekannt, dafs sich in diesen Aulen einige Tage vorher Raslambeg Beslenei mit einigen flüchtigen Kabardinern niedergelassen hatte; um ihnen aber keinen Schaden zuzufügen, sondern nur zu zeigen, dafs ihm der Ort ihres Aufenthalts wohl bekannt sey, sandte er 200 Kasaken mit einem der Gefangenen zu ihnen. Die Kasaken hatten den Befehl, sich den Aulen Biberts zu nähern, und den Gefangenen loszulassen, ohne irgend etwas zu zerstören. Der Gefangene mufste darauf den Raslambeg zum Corps rufen. Die Kasaken kamen mit der Nachricht zurück, dafs die Leute aus den Aulen entflohen wären, dafs aber Pferde, Hornvieh und Schafe sich noch an Ort und Stelle befänden, die sie nach Befehl nicht angerührt hätten.

Gegen Abend kam ein Abgeordneter von Raslambeg mit der Nachricht an, dafs der Fürst sich fürchte, zum Corps zu kommen, und den Obersten bäte, ihm einen Beamten zuzuschicken, um ihn von der Gefahrlosigkeit zu überzeugen. Der Oberst gab darauf dem Abgeordneten die Sinnlosigkeit der Forderung seines Fürsten zu fühlen, versicherte ihn, dafs Raslambeg nichts zu fürchten habe, wenn er im Lager erscheine, und entliefs den Abgeordneten wieder von sich.

Den 21 Junius war das Corps schon 20 Werst an dem Ufer des Selentschug entlang zurüchmarschiert, und konnte nirgends eine seichte Stelle zum Uebergange des Fufsvolks finden; daher theilten sich die Truppen; das ganze Fufsvolk mufste unter dem Befehl des Obristlieutenants Urnishewski über die Höhen des sehr

steilen Berges gehen. während die Kasaken, die Artillerie und der Train über eine tiefe Stelle des Flusses Selentschug setzten, und an seinem linken Ufer hinuntergingen. Nach 6 Werst setzte dieser Theil des Corps aufs neue über den Fluſs, und schlug ein Lager auf; bald traf auch hier das Fuſsvolk ein.

Bei der Ueberfahrt über den Selentschug erschien der Fürst Raslambeg, und der Oberst Kotzareff eröffnete ihm den Willen der Regierung, daſs es den entflohenen Kabardinern nicht erlaubt sey, sich am Maruch und an der steinernen Brücke über den Kuban anzusiedeln, und daſs man ihm nicht für die Ruhe des sich dort ansiedelnden Volkes stehen könne. Hierauf antwortete Raslambeg, daſs er dazu um eine schriftliche Erlaubniſs nachsuchen würde; unterdessen bat er aber den Oberst, ihn bis dahin ungestört zu lassen.

Der Oberst bewilligte diese Bitte, und eröffnete dem Raslambeg, daſs er selbst seinem Chef über dessen gegenwärtigen Aufenthaltsort Anzeige machen werde, und wenn er dazu keine Zustimmung erhalte, so werde er es ihm bald empfinden lassen; wenn auch dann nicht Raslambeg jene von ihm eingenommenen Gegenden verlassen wolle, so werde er ihn bald seinen Ungehorsam bereuen lassen.

Den 22 Junius bewegte sich das Corps den Selentschug hinunter, und nächtigte bei den im vergangenen Jahre zerstörten Nogaierdörfern (Aulen); den 25sten kam es an den Kuban, und setzte über ihn bis zum folgenden Tage. Den 26sten traf das Corps im Lager vor der Redoute des heil. Nicolai ein.

Im Anfange des Juliusmonats traf von Seite des Pascha's von Anapa sein Bruder Khia Beg ein, und überreichte dem Oberst Kotzareff einen Brief an den General Jermoloff. Er versicherte ihn dabei im Namen des Pascha's, daſs in kurzem alle unsere Forderungen befriedigt werden sollten, und bat dringend,

auf eine Zeit lang den Marsch der Truppen jenseits des Kuban einzustellen. In dem Brief an den Oberst bat ihn der Pascha selbst um die Erlaubnifs für die naurusischen Nogaier, sich in der Ebene zwischen dem Laba und Schagwascha ansiedeln zu dürfen. Ihr ältester Fürst, Raslambeg Arsamat, der mit Khia Beg und seinen übrigen Gefährten hiehergekommen war, versprach für diese Erlaubnifs, für alle ihnen zu machenden Forderungan ein Genüge zu leisten. Der Oberst antwortete, dafs er ohne den Willen seines Chefs dieser Bitte nicht genügen könne, da beim Ansiedeln der Naurusen an den von ihnen gewählten Plätzen die Truppen, ohne entdeckt zu werden, keine einzige Bewegung vornehmen könnten, und dafs unter dem Namen des Naurusischen auch alles Vieh, alle Pferde und Schafe der übrigen transkuban'schen Bergvölker hier auf den Ebenen weiden würden.

Der Oberst schrieb daher dem Pascha zur Antwort, dafs die Regierung ihm nicht erlaube, mit jedem Volke jenseits des Kuban insbesondere in Unterhandlungen zu treten; aber dafs, so lange die Transkubaner nicht alle zu Sklaven gemachten Russen und entlaufenen Unterthanen, zu deren Zahl auch die Kabardiner gehörten, auslieferten, und nicht für die in den letzten 10 Jahren gemachten Räubereien an Leuten, Hornvieh und Pferden Genugthuung geben würden, er die Streifzüge der Truppen jenseits des Kuban nicht einstellen dürfe.

Bald darauf schrieb Kotzareff dem Fürsten Rassambeg Beslenei, dafs er den Befehl habe, ihm Folgendes zu eröffnen: Den entflohenen Kabardinern würde die Regierung nie und nirgends anders sich anzusiedeln gestatten, als in der Kabarda, in der Strecke Landes zwischen den Flüssen Uruch und Malka, unterhalb unserer Befestigungen; es sey ihm daher anbefohlen, die Kabardiner gutwillig zum Gehorsam zu bewegen, oder sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Zufolge

dessen bat der Oberst den Raslambeg um unverzügliche Antwort, damit er darnach seine Mafsregeln nehmen könne; aber Raslambeg unterwarf sich nicht, sondern ging mit seinen Kabardinern noch weiter ins Gebirg, jenseits der Beslenen, auf die Höhe des Labastromes, in unersteigliche Klüfte, weit höher als der Berg Achmed.

Hiermit endigten die Kriegszüge des Oberst Kotzareff jenseits des Kuban, weil bald darauf der Generalmajor Weljaminoff eintraf, um das dortige Commando der Truppen zu übernehmen; er hat das Verdienst, dafs er die Transkubaner von der Höhe des Kuban an bis zum Schagwascha in Furcht und Schrecken erhielt, so dafs einige anfingen sich anzusiedeln, andere dagegen um Schonung und Schutz baten, da sie keinen sichern Wohnort fanden, obgleich sie alle zusammen wohl 3mal so stark, wie er waren. So wie er die Bshedughen, Hatukais, Mamcheis, Beslenen und Abasen strafte, so würden ihm auch die flüchtigen Kabardiner mit dem Raslambeg nicht entgangen seyn, wenn sich die Umstände nicht geändert hätten. Ueberhaupt sind die kaukasischen Bewohner an der Linie dem Oberst Kotzareff für seine Thätigkeit vielen Dank schuldig, weil die Tscherkessen zur Zeit seines Befehls über die Cordons am Kuban nirgends Einfälle zu machen wagten. Hier würde die europäische Taktik, die offen und methodisch verfährt, durchaus nichts ausgerichtet haben; Kotzareff agirte nur heimlich, versteckt, meist in der Nacht, während welcher er durch unbekannte, unersteigliche Schluchten marschirte, und überall die gröfste Vorsicht bei den einzelnen Ueberfällen zeigte; er verbarg seine Streitkräfte, kam den Versammlungen der Bergvölker zuvor, machte heimliche Märsche, überfiel sie plötzlich, lieferte ein entscheidendes Treffen, und liefs sich in keine betrügerischen Unterhandlungen ein; so nur konnte er mit seinen

geringen Streitkräften einen guten Erfolg für die Unterwerfung der Tscherkessen erhalten. —

Diese nachdrucksvollen Züchtigungen brachten die transkubanischen Völker auf ein paar Jahre zur Ruhe; wenigstens unternahmen sie während der Zeit, wo ich den Kaukasus bereiste, durchaus keine auffallenden Räubereien in grofsen Haufen; aber schon das Jahr 1828 eröffnete einen neuen Kriegsschauplatz jenseits des Kuban, und auf ihm sehen wir vorzüglich von nun an den General Emanuel, dem der Oberbefehl über die Truppen am Kuban und Terek anvertraut war, glänzen, und mit dem günstigsten Erfolge die wilden, raubsüchtigen Bergvölker bekämpfen.

Schon im Julius jenes Jahres hatten die temirgoischen Fürsten Tau Sultan und Schumaf Aitekoff, durch den Verlust, den sie durch ein kleines Corps des Obristlieutenants Shiroky vom navagin'schen Fufsregiment erlitten hatten, in Schrecken gesetzt, sich aufs neue der Gnade des Kaisers unterworfen, den Eid der Treue geleistet und Geiseln gestellt.

Den 9 August bestrafte darauf der Generalmajor Beskrofny die Natugaier mit vieler Härte für ihre Eidbrüchigkeit, fiel in ihre Aule ein, verbrannte mehr als 200 Häuser, an 600 Korn- und an 1500 Heuschober, trieb ihnen ihr Hornvieh, ihre Schafe und Pferde weg, und nahm mehrere gefangen; die Räuber verloren im Gefechte selbst an 140 M. Erschlagener. Das bewog sie aufs neue, sich zu unterwerfen und um Schonung zu bitten, allein sie hielten nicht nur ihr Versprechen nicht, sondern machten sogar einen wiederholten Einfall in unsere Gränzen; aber das erstemal wurden sie durch die gefahrvolle Ueberfahrt über den Kuban aufgehalten, und das zweitemal liefsen die den Russen ergebenen Volksstämme sie nicht durch ihr Land.

Daher marschierte der General Beskrofny den

15 September in der Dämmerung ins Gebirg, um die treulosen Bergvölker für ihre Eidbrüchigkeit zu bestrafen; das Corps bestand aus den Truppen, die in der Festung Anapa und am kisilpasch'schen Liman im Lager waren, aus etwa 2200 Kasaken, 850 Mann vom taman'schen Garnisonsregiment, und 6 reitenden Kasakenkanonen. Nach etwa 50 Werst traf das Corps Morgens früh auf die feindlichen Aule Utasch und Dhan-Tschorok; es wurden sofort kleine Partien abgesandt, um sie zu verbrennen, was innerhalb 2 Stunden auch ausgeführt ward.

Unterdessen griffen die Tscherkessen, an 600 Mann stark, jene kleinen Partien und dann die Hauptcolonne an; da sie aber mit Verlust zurückgetrieben wurden, nahmen sie einen Engpafs ein, durch den das Corps zwischen dem dshimeset'schen Liman und einem dichten Walde zurückkehren mufste; sie wurden jedoch auch hier durch unsere tapfern Jäger und durch einen gelungenen Angriff der Kasaken geworfen und in die Flucht getrieben, wobei sie viele Todte auf dem Kampfplatze zurückliefsen. Kaum war unser Corps durch diesen Engpafs hindurch, als der Feind ein neues Gewehrfeuer eröffnete, das er bis 4 Uhr Nachmittags unterhielt.

Auf diesem Zuge wurden mehr als 270 Häuser, 700 Getreide- und 1200 Heuschober eingeäschert, an 101 Zugochsen, 25 Pferde erbeutet und einige Feldstücke erobert; an 16 Mann wurden gefangen und über 100 getödtet.

Auf der andern Seite der Linie wurde der Generalmajor Antropoff benachrichtigt, dafs eine Partie Transkubaner einen Einfall auf die Umgegenden der Festungen Kasansk und Kawkask beabsichtige, weshalb er dem Befehlshaber des kaukasischen Kasakenregiments, dem Major Wasmund, befahl, sich zwischen diesen Festungen, um den Romanoff'schen Posten, aufzustellen. Den 25 September setzten die Tscherkessen über den Kuban, 5 Werst unterhalb jenes Postens, und wandten sich auf

die 12 Werst vom Kuban liegenden Dörfer. Der Major Wasmund sandte sofort seine Kasaken zu ihrer Verfolgung ab. Der Feind, der sich entdeckt sah, wandte sich eiligst in den Wald unfern der Ueberfahrt, der aber schon von 80 M. Fufsvolk und 1 Kanone besetzt war. Die Tscherkessen zerstreuten sich nach einigen Schüssen, um einzeln an seichten Stellen über den Fluſs zu gehen, wurden aber auch da von unsern Jägern empfangen. Da sie nunmehr alle Hoffnung aufgaben, mit Gewalt durchzukommen, so warfen sie sich vom steilen Ufer in den Kuban.

Der gröfste Theil ertrank dabei, diejenigen, welche hinüberkamen, retteten sich zwar, kehrten aber nicht nur ohne Beute, sondern sogar ohne Waffen und ohne Kleidungsstücke zurück. Unter den Erschlagenen befand sich auch der Anführer der Schaar, der nogai'sche Sultan Ssago, und einer der besten abasischen Parteigänger, ein Usden. Von unserer Seite fand sich kein Todter; die Kasaken erbeuteten viele Pferde, Waffen und andere vom Feinde weggeworfene Sachen.

Nach dieser von den Tscherkessen erlittenenen Niederlage erhielt der General Antropoff die Anzeige, dafs der temirgoische Fürst Dshembulat Aitekoff sich am Flusse Laba, oberhalb des Einflusses des Emanssu, mit einer grofsen Schaar seiner Unterthanen befinde, und den Sultan Ssalamat Girei, der vom Kuban her geflohen war, zu uns hinüberzugehen hindere; er marschierte daher den 3 October, um diese Schaar zu zerstreuen, aus der Festung des heil. Georgs, am Flüfschen Urup, und etwa 35 Werst von der Festung Protschno-Okopska gelegen, mit einem Corps von 500 M. Fufsvolk und 500 Kasaken nebst 4 Kanonen; da aber wegen der beschwerlichen, sehr verzögerten Ueberfahrt über die Laba um 4 Uhr Morgens unsere Bewegung vom Feinde bemerkt worden war, so entschlofs sich der General Antropoff, sich gegen die etwa 13 Werst von der Ueberfahrt befind-

lichen aufrührerischen Abasechen, Mochoschen und flüchtigen Kabardiner zu wenden, welche eben das Getreide einsammelten. Er schickte deſshalb 300 Kasaken mit dem Kasakenobristen Salèschtschinski dahin ab. Dem Dshembulat Aitekoff, von der Bewegung unserer Truppen unterrichtet, gelang es, mit 600 Mann sich auf die Kasaken zu werfen, welche jedoch seinen Angriff bis zur Ankunft von 100 M. Jägern und 2 Kanonen mit Standhaftigkeit aushielten. Als aber Aitekoff die Annäherung der Verstärkung bemerkte, griff er auch sie mit Nachdruck an, um sie zu verhindern, sich mit den Kasaken zu vereinigen; aber die vortheilhafte Wirkung der Artillerie und die Tapferkeit unserer Jäger sprengten ihn bald auseinander. Der Verlust des Feindes war sehr grofs; gefangen genommen wurden 11 Mann; wir hatten nur wenige Verwundete, unter denen auch der Oberst selbst sich befand.

Der Sultan Ssalamat Girei, vom Dshembulat Aitekoff in Schrecken gesetzt, wagte nicht, sich mit uns zu vereinigen, und ging ins Gebirg zurück. Der General Antropoff kehrte darauf den 5ten in die Redoute des heil. Georgs zurück.

Späterhin setzte der General Emanuel diese siegreichen Züge gegen die Bergvölker fort. Viele seichte Stellen, die sich zur Zeit des niedrigen Wasserstandes im Herbste des vergangenen Jahres gezeigt hatten, gaben den Tscherkessen, durch türkische Emissäre aufgewiegelt, Gelegenheit im Anfange Novembers einige Einfälle auf unsere Gränzen zu machen; daher hielt es der General Emanuel für unumgänglich nöthig, einen Streifzug gegen sie zu unternehmen. Den Truppen, die für diesen Zug bestimmt waren, gab er den Befehl, an verschiedenen Punkten zugleich über den Flufs zu gehen.

Die erste Colonne, unter dem Commando des Generalmajors Turtschanikoff, aus 780 M. Fufsvolk, 500 Kakaken und 2 reitenden Kanonen bestehend, sollte auf

den Höhen des Urup den Aul der flüchtigen Kabardiner, des Fürsten Hadshi Mursa Beg Tschamursin überfallen; die feindlichen Vorposten entdeckten jedoch den Marsch dieser Colonne; es entstand ein kleines Scharmützel ohne weitere Folgen, und der Aul ward von den Einwohnern verlassen gefunden.

Die zweite Colonne dagegen, unter dem Befehl des Obersten Lukofkin, aus einer Compagnie Fufsvolk und 350 Kasaken nebst einer reitenden Kanone bestehend, eroberte auf den Höhen des Labastromes, am Flüfschen Kurifs, den Aul der flüchtigen Kabardiner, der dem Fürsten Kutschuk Hadshi Girei gehörte, und zerstörte ihn nach einem heftigen Kampfe bis auf den Grund; von feindlicher Seite wurden 16 Mann getödtet und 125 Männer und Weiber gefangen genommen.

Die dritte Colonne, unter Befehl des Generalmajors Antropoff, bei welcher sich der General Emanuel selbst befand, bestand endlich aus 800 M. Fufsvolk, 550 Kasaken, 3 reitenden und 3 andern Kanonen zu Fufs; sie sollte auf den Höhen des Flüfschens Tschalmyk die Aule der Beslenen und der flüchtigen Kabardiner überfallen. Die Tscherkessen erfuhren jedoch von unserm Vorhaben, und wir fanden den Aul Ataschukin von den Einwohnern verlassen; man erbeutete aber 250 Stück Hornvieh, wobei ein Scharmützel mit einem sich eiligst versammelten Haufen Beslenen entstand.

Den 16 November erschien die dritte Colonne vor den beslenischen Aulen, am rechten Ufer des Chabaflusses, dem Berg Achmed gegenüber; sie wurde von den Aeltesten des Volks, die um Gnade baten, empfangen; sie versprachen zugleich, den Eid der Treue zu leisten, Geiseln zu stellen, alle russischen Gefangenen herauszugeben, so wie auch alles, was sie sonst noch auf unsern Gränzen geraubt hätten.

Der Hauptzug des Generals Emanuel in diesem Jahre war aber gegen die Karatschai gerichtet, die den Fufs

des Elbrus bewohnen, und wohin noch nie unsere Truppen gekommen waren; es gelang ihm, dieſs wilde Bergvolk, das er in einem Haupttreffen am 20 October 1828 am Fluſs Eschkakon völlig schlug, den russischen Waffen zu unterwerfen, und sie den Eid der Treue leisten zu lassen.

Dieſs Volk hielt sich bisher wegen der unersteiglichen Felsen, die es bewohnt, für unbesieglich; denn jene Berggegend bildet ihnen eine natürliche Mauer gegen alle Einfälle; daher waren auch bisher alle Unternehmungen gegen die Karatschai vergeblich gewesen, und diese lehnten mit Festigkeit jeden Antrag, sich dem russischen Scepter zu unterwerfen, von sich ab, durch das Beispiel einiger Jahrhunderte überzeugt, daſs ihre Unabhängigkeit durch die sie umgebenden hohen und steilen Felsen gesichert sey.

Der Ruhm also, diese unglaublichen Schwierigkeiten besiegt zu haben, war dem Unternehmungsgeiste und der Tapferkeit Emanuels vorbehalten, der zur schnellen und sichern Unterwerfung der widerspenstigen Völkerstämme des Kaukasus Gewalt anzuwenden beschloſs, da Friedensvorschläge und Ueberredungen nichts fruchteten.

So eben hatte jedoch diesen Ueberredungen zur freiwilligen Unterwerfung der Chan der tapfern Avaren nachgegeben, und beim General Emanuel um die Erlaubniſs nachgesucht, sich durch dessen Vermittlung dem mächtigen Scepter Ruſslands unterwerfen zu dürfen.

Das Chanat der Avaren gränzt an einige Provinzen Georgiens und alle Bergvölker, die zwischen dem Terek und dem nördlichen Dagestan wohnen, so daſs auf dem Hochgebirge des Kaukasus die Anzug, Unso und Kabatschen ihre Nachbaren sind; die Hauptflüsse des Landes sind der Koissu von seinen Quellen an, der Aktasch und Aksai; es besitzt 3 Städte und 278 Dörfer, in denen sich an 34,000 Häuser und in ihnen mehr als 100,000 männliche Seelen finden. Wegen dieser groſsen Macht ist

der Avaren-Chan einen bedeutenden Einfluſs auf alle nahegelegenen Völker aus, und um so wichtiger muſste seine freiwillige Unterwerfung für Rufsland seyn.

Das freie Volk der Avaren selbst kennt und duldet keine andere Macht über sich, als ihren Chan; jeder Avar nennt sich einen Usden oder Edlen, und wenn er einen Gefangenen hat, glaubt er sich vornehm und wichtig; sie sind arm, aber ungemein tapfer, schieſsen gut, und fechten vortrefflich zu Fuſs; nur reitend gehen sie auf Ueberfälle aus, und dann immer nur in geringer Menge. Ihre Pferde sind klein, aber sehr stark und ausdauernd; ihre Sprache zerfällt in viele kleine Dialekte, aber der Hauptdialekt ist der lesghische, denn ihr Stamm ist der lesghische. Sie erinnern sich an die christliche Religion,*) denn kaum vor einem Jahrhundert nahmen sie, nach ihrer Angabe, die mohammedanische an, sind aber bis jetzt noch schlechte Mohammedaner, trinken Branntwein und nicht selten Wein. Ihre Treue ist auf dem Gebirg zum Sprüchworte geworden; zu Hause sind sie still, gastfrei, froh, verbergen weder ihre Frauen noch ihre Kinder, und sind bereit, für ihren Gast (Kunak) zu sterben, und ihn bis auf den Letzten ihres Stammes zu rächen. Ueberhaupt ist ihnen die Rache heilig und die Räuberei ein Ruhm; nicht selten sind sie durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen. Sie gehen über den Gipfel des Turpitau, von der Höhe des Atal und Tcheseruk nach Kachetien, jenseits des Alasan, um dort für geringen Lohn den Acker zu bebauen, bleiben aber nicht selten einige Tage ohne Arbeit; dann überfallen sie, in kleine Schaaren vereint, wie hungerige Wölfe in nächtlicher Dunkelheit die nächsten Dörfer, treiben, wenn ihnen der Versuch gelingt, den Kachetiern ihre Heerden weg,

*) Einige Werst von Chunsak, ihrem Hauptorte, dem Sitz ihres Chans, findet sich die Ruine einer alten christlichen Kirche; sie ist aus heiliger Scheu vor den Vorfahren vom Volk unangetastet geblieben.

machen Gefangene, und lassen sich in ungleiche Kämpfe ein, aus welchen sie immer als Sieger zurückkehren.

Ihre Einfälle auf die russischen Gränzen hatten schon seit einiger Zeit aufgehört, vorzüglich seitdem die Akuschen, die nach Derbend hin diefs Hochgebirg des nördlichen Dagestans bewohnen, zur Ruhe gebracht waren, und der kumük'sche Aslan Chan ihnen den Durchzug durch ihr Gebiet verwehrte.

Die Stadt Chunsak geht durch Erbrecht auf die einzelnen Chane über; ihre Macht ist hier ein Gesetz; der Chan hat zwar die Gewalt, seinen Dienern zu befehlen, seinen Einwohnern den Kopf abhauen zu lassen, aber kein Recht, dem Volke neue Steuern aufzulegen; er lebt nur von den Einkünften seiner Heerden und Felder, die er mit seinen Gefangenen und Sklaven bearbeitet, ist aber durch seinen Einfluss auf alle angränzenden Bergvölker sehr mächtig und allgemein gefürchtet.

Ungeachtet der vielen starken Verführungen, wodurch noch vor kurzem die Perser und dann die Türken sich bemühten, den Hafs der Bergvölker gegen die Russen zu entflammen, hatten sich freiwillig erst die Tschetschenzen, die frühern so berüchtigten Räuber unserer Gränzen, dem milden Scepter des Kaisers der Russen ergeben, und dann folgte auch der Chan der Avaren, Abu Sultan Nussal, ihrem Beispiele und dem Rathe seiner Mutter, so wie dem Wunsche seines Volks; er bat durch Abgeordnete um die Erlaubnifs, sich der Gnade des Kaisers unterwerfen, und so mit den übrigen Unterthanen unter seinem milden Scepter vereinigt werden zu dürfen.

Dem zufolge wurde er im August des Jahres 1828 durch einige an ihn abgeschickte Beamte des hohen Schutzes Sr. Kaiserlichen Majestät versichert, und leistete darauf den 9 September in Chunsak, der Hauptstadt des avar'schen Chanats, in ihrer Gegenwart, mit seiner Mutter, der Chanin Pachu, und seiner Grofsmutter, der Chanin Hichili, so wie mit seinem ganzen Hof und Volk Sr.

Majestät dem Kaiser den feierlichsten Eid der Treue, und gab als Zeichen seiner wahren Ergebenheit und auf Verfügung des Commandeurs der Truppen auf der kaukasischen Linie und im Lande der Kasaken des schwarzen Meeres, des Befehlshabers der kaukasischen Provinz, Generals der Reiterei, Georg Arssenjewitsch Emanuel, dem Commandeur der Truppen des linken Flügels der Linie, Generalmajor Engelhardt, eine Geisel, und zwar einen seiner nächsten Verwandten, Beg Himmat Karrakischieff.

Nachdem diese Feierlichkeit vollzogen war, gab der Avarenfürst ein glänzendes Gastmahl, das einige Tage lang dauerte, an welchem alle seine nächsten Verwandten und die vornehmsten Aeltesten seines ihm unterworfenen Volkes und auch der benachbarten Stämme, welche zum Abu Sultan nach Chunsak gekommen waren, Theil nahmen.

Nicht so handelten die hochmüthigen Karatschai; sie verachteten und verspotteten als bisherige treue Bundesgenossen der ottomanischen Pforte in ihren Schluchten und auf ihren Felsen alle Unterhandlungen, sich dem russischen Scepter zu unterwerfen; daher erhielten sie jetzt ganz unerwartet einen Besuch von den russischen Kriegern, selbst in jenen Gegenden, die sie für unersteiglich hielten; und in der That könnte auch nur ein Augenzeuge über die Beschwerden dieses Zuges urtheilen. Die ganze Reiterei mufste absitzen, da die Pferde nicht über die Felsen konnten, und die Reiter wurden mit dem Fufsvolke zugleich im Gefechte gebraucht; diefs mufste unaufhörlich höher hinauf über die Felsen steigen, von fast senkrechten Bergesabhängen den Feind vertreiben, während sie sich mit einer Hand festhielten, um nicht in Abgründe hinabgeworfen zu werden, und mit der andern ihre Gewehre abfeuerten; dagegen befanden sich die Vertheidiger dieser unersteiglichen Höhen in bedeutendem Vortheile; hinter Bäumen und Felsmassen versteckt, in eine

leichte Kleidung gehüllt, und im Klettern geübt, fehlten ihre Schüsse selten, oder sie rollten grofse Steine die Bergabhänge hinab, um unsere Soldaten hinunterzuwerfen.

Die Hauptschlacht fiel den 20 October 1828 vor; sie fing um 7 Uhr Morgens an, und dauerte bis 7 Uhr Abends; durch sie wurde die Veste der Karatschai, am Fufse des Elbrus, am Ufer des Flusses Etschkakon, der Schlupfwinkel aller den Russen feindlichen Bergvölker, unter der persönlichen Anführung Emanuels zerstört. Durch die Einnahme der letzten Höhe bedeckten sich die tapfern Truppen mit einem neuen Ruhme.

Unser Verlust bestand bei völliger Vernichtung des Feindes an Getödteten, in 3 Oberofficieren, 2 Unterofficieren und 32 Gemeinen; an Verwundeten, in dem Befehlshaber des Bergkasakenregiments, Major Wersilin, 3 Oberofficieren, 13 Unterofficieren und 103 Gemeinen.

Nach dieser wichtigen, für die kaukasische Provinz so erfolgreichen Schlacht gelangten unsere Truppen den 21 October, ohne Schwertschlag und ohne den geringsten Widerstand von Seite der Karatschai zu ihrem Haupt-Aul Kartjurt, und ehe sie noch diese Dorfschaft erreichten, erschien schon vor ihnen, fast zu gleicher Zeit mit einem an sie absichtlich abgesandten Beamten, einer ihrer Abgeordneten, der um Gnade und Schonung bat, mit dem Versprechen, dafs die Karatschai alle an sie zu machenden Forderungen erfüllen würden; daher wurde auch ihr Aul mit einer Wache umgeben, um ihn vor jeder Plünderung zu schützen.

Den 22 October stellte sich ihr Herrscher, Wali Islam Krim, aus der Familie der Schamkalen, mit allen seinen Aeltesten dem General Emanuel vor, und übergab ihm im Namen seines Volks eine Bittschrift folgenden Inhalts:

1) „Indem wir dem Willen Ew. Excellenz Folge leisten, verpflichten wir uns von nun an, künftighin uns keiner

Vergehungen gegen Rufsland zu Schulden kommen zu lassen, und andere Verbrecher, wie die Kabardiner, bei uns nicht mehr aufzunehmen, und mit ihnen keinen Umgang zu pflegen, dem russischen Throne stets treu ergeben zu seyn, und diefs eidlich zu bekräftigen, so wie alles vorher von uns Geraubte, sowohl Leute, als auch Vieh, Vermögen u. dgl. ohne Ausnahme unter eidlicher Versicherung zurückzugeben."

2) „Zu Bekräftigung dessen sind wir bereit, aus den von Ihnen angezeigten 4 vornehmen Familien Geiseln zu stellen."

3) „Sollte durch unser Land ein zahlreiches Heer Tscherkessen, in der Absicht um in Rufsland einzufallen, gehen, und wir nicht im Stande seyn, sie zurückzuhalten, so soll diefs uns nicht zur Schuld angerechnet werden; wir verpflichten uns jedoch, davon sofort Anzeige zu machen, und werden zu jeder Zeit für diejenigen, die wir zurückzuhalten im Stande sind, verantwortlich seyn."

4) „Wenn irgend einer der Unterthanen des Kaisers von Rufsland, gleichwie ein Mohammedaner, irgend eine Anforderung oder Klage gegen uns oder wir gegen ihn haben, so möge es uns freistehen, dieselbe nach unsern Sitten durch einen Scheriat zu entscheiden und zu schlichten."

5) „Für den Austausch und Handel möge für uns am Flüfschen Kuma, bei der Festung Chachandukofsk, ein Tauschhof errichtet werden, damit wir dort Salz, Eisen, Waaren und Getreide erhalten können, und in unsern Geschäften auf die russische Gränze gelassen würden."

„Wir alle, Aelteste und das ganze Volk der Karatschai, nehmen daher zu der Gnade Ew. Excellenz unsere Zuflucht, und bitten allerunterthänigst, uns unter den hohen Schutz Rufslands aufzunehmen, und uns dadurch einer unbegränzten Gnade zu würdigen."

Auf dem Original hatten aus Unkunde jeglicher Schrift mit ihren Fingern schwarze Tintenzeichen gemacht: der

Wali-Islam, Krim Schamkaloff, Mudar Koshakoff, Temirjuk Barabaschoff, Aslanmursa Dudoff, Beg-Mursa-Koshakoff, Shai-Chot Karabascheff, Hadshi Ibrahim Botascheff, Nani Dudoff, Bassiat Karabascheff und Tauli Mursa Koshakoff.

Am Schlusse seiner Rede fügte der Herrscher der Karatschai, Wali Islam Krim, der nicht genug seine Verwunderung über den unerwarteten Erfolg der russischen Waffen ausdrücken und nicht begreifen konnte, dafs er eine Folge der Tapferkeit der russischen Krieger sey, noch Folgendes hinzu: „Ihr seyd glücklich, sagte er, dafs es Euch gelungen ist, bis zu unsern verborgenen Wohnungen vorzudringen; wir waren so sehr von der Unmöglichkeit davon überzeugt, dafs sogar während der Schlacht keiner von uns es für nöthig erachtete, seine Frauen und Kinder mit dem übrigen Hab und Gut an einen gefahrlosen Ort zu schicken; aber Euer Glück hat uns bezwungen. Wir waren die treuesten Anhänger der ottomanischen Pforte, und haben sie nie verrathen; aber jetzt ist sie uns untreu geworden, sie hat uns ohne Vertheidigung, ohne Schutz gelassen, da sie ihre Festung Anapa nicht gehörig zu halten verstand. — Seyd jetzt selbst unsere Herren; wir werden Eurem Worte nie untreu werden. Ihr habt unsere Familien, unsere Häuser, unser Vermögen vor der Zerstörung geschützt, und dadurch schon unsere Dankbarkeit verdient."

Die Lebhaftigkeit und das Gefühl, mit welchem der Greis diese Rede bei Ueberreichung jener Bittschrift dem General Emanuel hielt, waren die sichersten Beweise der Aufrichtigkeit seiner von ihm ausgesprochenen Gefühle.

Daher wurde er auch den 23 October mit allen Aeltesten, so wie das ganze Volk der Karatschai, zum feierlichen Eide zugelassen, bei welcher Gelegenheit er

sowohl als auch die 3 Vornehmsten der Familien ihre Geiseln stellten; Islam Krim gab seinen eigenen Bruder ab.

Nach Beendigung dieses wichtigen Zuges, wodurch die ganze kaukasische Provinz für die Zukunft gesichert ist, trat das Heer den 24 October seinen Rückzug an, und Emanuel traf den 26 October in Stawropol ein.

Dieser neue, glänzende Erfolg der russischen Waffen zeigt den Weg zur Unterwerfung des ganzen Kaukasus; dadurch werden vor allem die Heilquellen des Kaukasus, Pätigorsk und Kislowodsk, vor den Einfällen der Tscherkessen und jeder andern Gefahr gesichert seyn. Die Unterwerfung der Karatschai wird einen bedeutenden Einfluſs auf alle übrigen noch nicht unterworfenen Bewohner des Kaukasus haben, und da die Karatschai am Fuſse des Elbrus wohnen, so werden sie eine Vormauer gegen die Einfälle aller übrigen Bergvölker jenseits des Kuban bilden, die ohne ihre Einwilligung durch diese Gegenden nicht durchziehen können.

Nächstdem wird das Beispiel der Unterwerfung dieses Volks, das bei allen Bergvölkern als unüberwindlich galt, auch die übrigen an die Möglichkeit denken lassen, daſs etwas Aehnliches mit ihnen selbst geschehen könne, und daher ist dieser Sieg in jeder Hinsicht der vorzüglichste Schritt zur Unterwerfung aller übrigen Völkerstämme des Kaukasus, gegen die gerade jetzt die nöthigen Maſsregeln ergriffen werden, so daſs sie über kurz oder lang alle zur freiwilligen Unterwerfung gezwungen seyn werden. Die Zukunft wird lehren, wie der Erfolg seyn wird; aber man kann sich leicht vorstellen, daſs wenn eine gewisse Anzahl Festungen am Ausgange der Gebirgsschluchten, wo sich die räuberischen Bergvölker zu verbergen pflegen, erbaut seyn wird, jene sie in unaufhörlicher Furcht erhalten, und sie derjenigen offenen Plätze berauben wer-

den, die ihnen zur eigenen und zur Erhaltung ihrer Heerden dienen; daher werden wohl bald alle, die sich noch nicht beugen wollten, gezwungen seyn, den Schutz des milden Monarchen anzuflehen, der ihnen das sicherste Unterpfand für ihr Heil in der Zukunft seyn wird; dann wird die Zeit nicht mehr fern seyn, wo der gewaltige Kaukasus mit seinem schneeigen Gipfel sich dem mächtigen Scepter Rufslands beugen und wo Rufsland die Früchte ernten wird für die vielen Opfer an Geld und an Menschen, die alljährlich für einen und denselben Zweck hingegeben wurden. Wenn erst die zügellosen bisher ungebändigten Völker der Gipfel des Kaukasus, ihre feierlichen, dem Kaiser Rufslands geleisteten Eidschwüre aus innerem Antriebe zu halten sich gedrungen fühlen, und nach und nach der mit ihnen beabsichtigten Volksbildung*) Gehör geben werden, dann wer-

*) Dahin gehört auch die Stiftung einer Schule für die Geiseln der Bergvölker in Tiflis, ein Verdienst, das dem leider zu früh verstorbenen Kriegsgouverneur von Tiflis, General Nicolai Martjanowitsch Ssipägin gebührt. Bald nach ihrer Eröffnung befanden sich 52 Schüler in ihr; sie wurden in ihrem mohammedanischen Glauben, in der Arithmetik, in der russischen und tatarischen Sprache unterrichtet. Ohne Zweifel werden diese jungen Leute nach erhaltener eigener Ausbildung in ihrem Vaterlande zur Bildung ihrer Landsleute viel beitragen, da sie als Fürstenkinder, die beim Volk in grofser Achtung stehen, einen grofsen Einfluss ausüben werden. — Ueberhaupt hat der General Ssipägin, trotz seiner kurzen Verwaltung Georgiens, mannichfaltige wohlthätige Einrichtungen für das Land bezweckt; um den Weinbau zu verbessern, befahl er, geschickte Winzer aus Frankreich zu berufen; um den Gartenbau zu heben, liefs er eine Gartenpacht in Tiflis anlegen, und zur Verbesserung des hier noch so sehr daniederliegenden Ackerbaues befahl er, 12 junge Leute, Söhne der Einwohner von Tiflis unbemittelten Standes, nach Moskau zu schicken, um dort in der landwirthschaftlichen Schule bei der ökonomischen Gesellschaft die Land-

den die jetzt so gefürchteten Provinzen des Kaukasus in die Reihe anderer asiatischen Staaten treten, und das erste Bedingniſs derselben, öffentliche Sicherheit, in ihnen allgemeine Anerkennung finden.

Im nächsten Jahre beschloſs der General Emanuel eine neue, gröſsere Expedition in das Land der Karatschai zu unternehmen, theils um dieſs von einer andern Seite näher kennen zu lernen, theils auch, um dem Volke selbst noch mehr Achtung für die russischen Waffen einzuflöſsen, und ihnen zu zeigen, daſs dem russischen Krieger zu jeder Zeit ihre unersteiglichen Felsen zu erklimmen möglich sey. Zugleich wollte sich der General überzeugen, ob der Elbrus wirklich von Sümpfen umgeben, und daher unzugänglich sey, wie dieſs bisher so ziemlich allgemein angenommen war. Um daher seinem Zug eine wissenschaftliche Richtung zu geben, wandte er sich an die Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg, und bat um einige Gelehrte aus ihrer Mitte, um gleichzeitige physikalische Beobachtungen bei Ersteigung des Elbrus machen zu können, und vor allem seine Höhe genau zu bestimmen. Die Akademie ernannte auch einige Gelehrte, denen sie Hrn. Akademiker Kupffer an die Spitze setzte, um den General Emanuel auf seinem Zuge zu begleiten und den Elbrus zu ersteigen. Da der Erfolg dieser naturwissenschaftlichen Expedition von Kupffer ausführlich geschildert ist, so kann ich meine Leser auf seine Bemerkungen*) verweisen,

---

wirthschaft gehörig zu erlernen. Auch war er die Ursache, daſs die an vielen interessanten Beiträgen reiche tiflis'sche Zeitung in russischer, georgischer (und im J. 1829 auch in persischer) Sprache erschien. — Im J. 1830 wurde in Tiflis auch eine öffentliche Lesebibliothek, ein Privatunternehmen der Mad. Kotowa, eröffnet.

*) *Voyage dans les environs du mont Elbrouz. Petersbourg* 1830.

und hier nur so viel anführen, dafs die Karatschai zwar nicht ohne Unruhe die bedeutende Militärmacht durch ihr Land ziehen sahen, aber sich dabei immerwährend ruhig verhielten, obgleich einige Abgeordnete der Abasechen, die damals noch unter dem Einflusse der Türken standen, alles Mögliche thaten, um sie gegen die Russen aufzuwiegeln, und diesen Zug so viel als möglich ihnen verdächtig zu machen suchten.

Um noch am Schlusse dieser Darstellung der vielen sich auch späterhin wiederholenden Streifzüge der Russen gegen die Bergvölker eines gröfsern Zuges zu gedenken, will ich denjenigen beschreiben, den der General Emanuel im Jahre 1830 gegen die Abasechen und Schapsugen unternahm.

In jenem für Rufsland verhängnifsvollen Jahre, wo ganz Europa auf den Kampf in Polen blickte, ging auch auf den Bergkuppen des Kaukasus das dunkle Gerücht, dafs Rufslands tapfere Krieger im Westen einen schweren Kampf zu kämpfen hätten, und dafs nur ein kleines Heer gegen die wilden Horden des Kaukasus aufgebracht werden könne; hierin wurden sie vielleicht noch dadurch bestärkt, dafs ein Theil der Linienkasaken nach Polen marschirte und die Linie des Kaukasus einigermafsen entblöfst blieb. Es fehlte daher den Bergvölkern an übelgesinnten Rathgebern nicht, die ihnen, diese Gelegenheit zu benutzen und auf die russischen Gränzen herzufallen, wiederholentlich riethen, und ihnen mit den lebhaftesten Farben die Vortheile davon vorzuspiegeln suchten. Daher mufsten die russischen Truppen überall auf ihrer Hut, und jeden Augenblick dieses höchst beschwerlichen, gefahrvollen Krieges mit den wilden Bergvölkern gewärtig seyn. Er blieb auch nicht lange aus, da Abasechen und Schapsugen einzelne Punkte unserer Gränze zu beunruhigen anfingen.

Erst unterbrach jedoch die Cholera die Bewegungen unserer Truppen, so dafs nicht früher, als gegen Ende

des Septembers diese jenseits des Kubans zusammengezogen werden konnten, in der Nähe des langen Waldes, wo eine Festung erbaut worden war. Der General der Cavallerie, Emanuel, erschien persönlich bei diesem Corps, um die nöthigen Anstalten zum bevorstehenden Zuge zu treffen; der Anführer des Corps war aber der Generallieutenant Pankratjeff, den wir schon aus dem Türkenkriege kennen.

Ein beständiger Regen, kalte Winde vom Schneegebirge verhiefsen keinen guten Herbst; es wurde hier für die Proviantzufuhr gesorgt. Kaum sahen die Abasechen diese Rüstungen, so erschienen sie sofort im Lager und baten um Schonung. Sie und ihre Nachbarn, die Schapssugen, gewöhnliche Bundesgenossen jener, lebten vordem in stetem Verkehr mit den Türken und liefsen sich meist von ihnen leiten, so dafs wir an der Linie in ihnen die gefährlichsten Feinde fanden. Die Furcht vor ihnen war um so gegründeter, da die Abasechen, die von den Höhen des Labastromes an bis an den Flufs Pschebs wohnten, aus 20,000 Familien bestanden und wenigstens eben so viele waffenfähige Männer ins Feld stellen konnten, während die Schapssugen, die von Kuban übers Gebirge nach Anapa hin wohnen, etwa die Hälfte dieser Mannschaft aufbieten können; aber zu unserm Glücke hindert sie die immer unter ihnen herrschende Uneinigkeit, mit Ausdauer einstimmig zu handeln, und sie können daher, trotz ihrer ausgezeichneten Tapferkeit nie etwas Grofses unternehmen. Sie kennen nur eine unbegränzte Freiheit und die ungebundenste Volksregierung. Nie trieben sie mit den Russen einen ausgebreiteten Handel, obgleich sie ihre Nachbarn am Kuban sind, und wohl nur aus der Ursache, weil die Türken ihnen über Gelindshik, Shudshukkale und andere Hafenplätze des schwarzen Meeres die nöthigsten Bedürfnisse aus Constantinopel

zuführten und sie zu jeder Zeit vor einem nahen Verkehr mit den Russen warnten.

Jetzt aber war der türkische Einfluſs gänzlich aufgehoben, und der General Emanuel ergriff diese Gelegenheit, auf diesem Zuge ihr Land näher kennen zu lernen, und dann für die Zukunft ihr näheres Geschick zu bestimmen.

In der Nacht vom 9—10 October nahm also Pankratjeff 2 Bataillone des Nascheburg'schen Regiments, 6 reitende Kanonen, die asiatische Miliz und die choper'schen Kasaken mit sich und marschirte zum Flusse Schagwascha (dem weiſsen Flusse der Russen), an dem die Abasechen wohnen; das Corps war 25 Werst weit gegangen, und setzte Morgens früh über den Fluſs. Die abasech'schen Vorposten, welche die Ankunft der Russen hier gar nicht erwartet hatten, und die Ueberfahrt bewachten, flohen plötzlich, den nächsten Aulen durch Schieſsen und Geschrei ein Zeichen gebend.

Das Corps marschirte noch näher zum Flusse Pschaga heran, über den es setzte, und wo die Reiterei sofort von den Abasechen, etwa 500 Mann, angegriffen wurde, während die Nachhut, welche den Uebergang der Proviantwagen und der Artillerie deckte, vom Wald aus durch eine Menge Abasechen zu Fuſs und zu Pferd überfallen wurde.

Der General befahl mit Kartätschen auf sie zu schieſsen; der Feind floh jenseits des Flusses und verstärkte diejenigen Abasechen, welche mit der Vorhut in Handgemenge waren. Sobald nun unser ganzes Corps über die Pschaga gesetzt und gegen den Feind vorgerückt war, versteckte er sich im Wald, und das Corps nahm sein Lager ein, da es vom Marsche sehr angegriffen war.

Wir dürfen hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs in diesem Kampfe die aus kabardin'schen und nogaï-schen Reitern bestehende asiatische Miliz sich mit einer

ausgezeichneten Tapferkeit gegen die Bergvölker, ihre Landsleute, vertheidigte.

Abends traf der Oberbefehlshaber Emanuel mit dem ganzen Corps ein; dadurch bestand dieſs aus 11 Bataillonen Fuſsvolk, 26 Artilleriekanonen, 3 Kasakenregimentern, und der etwa 400 Mann starken asiatischen Miliz.

Nun marschirte das Corps fast unter beständigen, kleinen Scharmützeln vom langen Walde bis zur Schanze Iwanowski, am Pschebsflusse, Jekaterinodar gegenüber; in der Entfernung von 120 Werst muſste es über acht Flüsse setzen, theils zu Fuſs, theils über eilig erbaute Brücken, und befand sich dabei täglich im Scharmützel mit den Abasechen, welche es unaufhörlich mit ihren Reiterschaaren verfolgten.

Heu und Holz fand sich überall; daher litt das Corps an nichts Nothdurft; das linke Ufer des Kuban ist da sehr bebaut, meist von den verschiedenen Stämmen der Abasechen, der Hatukai, Kirkinei, Bsheduchen, Kamischei u. a.; aber bei jeder Fourragirung muſste man sich schlagen; sie wollten weder Heu, noch Hirse umsonst geben. Es fanden sich jedoch mehrere hatukai'sche und kirkinei'sche Beys ein, um ihre Ergebenheit anzuzeigen; ihre Unterthanen, überzeugt von der strengen Mannszucht der Russen, brachten allerlei Eſswaaren zum Verkauf: Hühner, Kalkunen, Käse, saure Milch und Honig, die sie nicht für Geld, sondern für Sachen: Leinwand, baumwollene Tücher u. dergl. verkauften. Gold und Silber kennen sie nicht, obgleich sie in Europa wohnen; sie leben in kleinen hölzernen Gebäuden, säen Getreide, treiben Viehzucht, kaufen nur Salz und Leinwand, da sie sich den übrigen Hausbedarf selbst verfertigen; ihre reichen Fürsten erhielten jedoch vordem schon einige Luxusgegenstände durch die Türken über Anapa.

Am 17 October traf endlich das Corps am Flusse Pschebs ein, in der Redoute Iwanowski, wo es auch den Feldmarschall Grafen Paskiewitsch vorfand. Diese

wurde hier im vergangenen Jahr erbaut und ist etwa 25 Werst von Jekaterinograd entfernt. Die Besitznahme dieses Punktes im Lande der Schapssugen bringt ihnen vielen Nachtheil, beschränkt ihren Ackerbau und ihre Viehzucht; daher beunruhigten auch zur Zeit der Festungsarbeiten die Bergvölker oft das Corps des Generalmajors Beskrofny, der diese Festung erbaut hat.

Der Feldmarschall hatte mehrmals zu den Schapssugen geschickt und ihnen sagen lassen, dafs sie von der Pforte durch den Adrianopol'schen Tractat an Rufsland abgetreten seyen, und dafs sie die gröfsten Wohlthaten unter russischem Schutze genieſsen sollten, wenn sie die Räubereien einstellen und sich gehörig unterwerfen würden. Zuletzt sandte er ihnen eine Proclamation zu, die ebenfalls in jenem Sinn abgefafst war; sie sandten sie aber mit folgender Aufschrift zurück: „Von der Sündfluth bis zu der neuesten Zeit waren wir immer unabhängig, und erkannten als unsern Beschützer nur den türkischen Sultan, als Nachfolger der Chalifen; wir haben nichts als Land, Wald und Waffen; und wenn ihr sie nehmen wollt, so könnet ihr zu uns kommen."

Das Corps, das aus dem langen Walde durchs Land der Abasechen hieher gekommen war, hielt eine zweitägige Rast, und marschirte den 19 weiter vorwärts. Ein Theil der ersten Colonne unter Pankratjeff ging zum Flusse Ubin auf der grofsen anap'schen Strafse, die fast parallel mit dem Kuban verläuft, 20—30 Werst von dem linken Ufer entfernt. Von dieser anap'schen Strafse fängt 7—8 Werst links der Fufs der schwarzen Berge an, die sich von Anapa nach dem Fufse des kaukasischen Schneegipfels hinziehen.

Die zweite Colonne unter dem General Emanuel selbst bewegte sich den Flufs Asips aufwärts, nach der Höhe des Flusses Ubin; sie sollte unterwegs die Wohnungen der Schapssugen zerstören, und alles mit Feuer und Schwert vernichten. Die Schapssugen hatten nicht er-

wartet, dafs die Russen mitten in ihre Berge vordringen würden, und wufsten nicht genau den Punkt des Ueberfalls; sie versammelten sich daher nur in kleinen Schaaren in ihren Dörfern, und vertheidigten sie nach Möglichkeit; aber endlich mufsten sie sich in die unersteiglichsten Berge zurückziehen, da sie überall von den Russen zurückgetrieben wurden. Man kann sich dabei leicht ihre trostlose Lage denken, als sie ihre brennenden Dörfer, ihre grofsen Vorräthe von Getreide und Heu vernichtet und zerstört sahen.

Hierauf verband sich Emanuel, der auf den Ebenen des Asips und Ubin alles verwüstete, mit der rechten Colonne an dem festgesetzten Ort, auf der grofsen anap'schen Strafse. Während er aber von den Bergen zurückkam, wurde er von den verzweifelten Schapssugen angegriffen, welche sich in Haufen von 1500 Mann versammelt hatten, unaufhörlich die Nachhut und selbst die Hauptcolonne angriffen, aber immer wieder von neuem zurückgeschlagen wurden.

Am tapfersten hielten sich die Kabardiner und Nogaier, welche alle Beute an Waffen erhielten. Paskiewitsch belohnte sie auch mit Geld und sogar mit Orden, wornach sie eben so verlangen, wie das reguläre Militär.

Die erste Colonne erschien auch bald mit dem Hauptquartier am Flusse Ubin, hatte unterwegs viele kleine Scharmützel gehabt, und viel Vieh und Gefangene dem Feind abgenommen.

Am 22 kam das ganze Corps an den Flufs Il', wo zwei Brücken erbaut worden waren; der Feldmarschall liefs hier seine ganze schwere Wagenburg zurück und bewegte sich selbst mit den übrigen Truppen vorwärts.

Den 23sten traf man am Flufs Asips ein, wo eine Ueberfahrt erbaut werden mufste. Den 24sten ging die erste Colonne unter Pankratjeff ins Gebirge hinauf, längs dem Asips, um die Schapssugen in Schrecken zu setzen; denn in dieser Ebene befindet sich eine bedeu-

tende Dorfschaft und viele Häuser der vornehmsten Mullah's und Effendi's, die so vielen Einfluſs auf die Schapssugen haben; hier werden oft die Volkswahlen gehalten. Die Ebene selbst befindet sich fast in der Mitte des Schapssugenlandes; in ihr zeigten sich eine Menge Dörfer, von Gärten umgeben. Zahlreiche Haufen gepanzerter Reiter, in den reichsten Kleidern, ritten auf den Höhen und in den Wäldern umher; unser Fuſsvolk ging immer weiter den Fluſs aufwärts, in den Wald hinein, der immer dichter wurde; verbrannte mehr als zwölf Dorfschaften, von denen vier eine Mesdsched hatten, nebst vielen Korn- und Heumagazinen und nahm viel Vieh und Menschen gefangen. Das zuletzt verbrannte Dorf lag schon auf einer bedeutenden Höhe des Gebirgszuges, der hier Asien von Europa scheidet, und noch einige Werst höher hinauf, hätte man den Pontus sehen können. Hier befanden sich die Räubernester der Mullah's und Effendi's, welche den Schapssugen unaufhörlichen Haſs gegen die Russen predigen.

Nun ging der Rückzug an. Wir haben schon früher gesehen, daſs die Bergvölker nie unterlassen, den Rückzug der Feinde zu beunruhigen, und ihnen jeden nur immer möglichen Nachtheil zufügen; und da der Rückzug der Russen auf einer sehr unvortheilhaften, von vielen Thälern durchschnittenen Gegend vor sich ging, so muſsten sie einen heftigen Widerstand fürchten; es dauerte auch nicht lange, so fielen an 1500 Mann Reiter und Fuſsvolk über unsere Nachhut her. Dadurch entstand ein heftiges Gefecht, worin anfangs der Feind den Muth hatte, sich auf zwei Kanonen zu werfen, um sie zu nehmen: allein sie wurden mit Verlust zurückgetrieben, obgleich auch die Russen einige Officiere und gegen 4 Mann Soldaten an Verwundeten oder Getödteten hatten.

Den 25 October erschien Emanuel in der Ebene Chapli, und den 26sten Pankratjeff in der Ebene Antichir. Abends hatten unsere Truppen ein heftiges Ge-

wehrfeuer mit den Bergvölkern. Den 27sten kam das Corps zum Flusse Bugundúr und erbaute dort Brücken. Die asiatische Miliz nahm einige Schapssugen gefangen, welche gar nicht glauben wollten, dafs Russen gekommen seyen, weil sie sagten, dafs sie immer von der Seite des Kubans kämen, jetzt aber diese Leute von der Bergseite heranrückten.

Den 28 October gelangte man zum Flufs Abin, über die volkreichste Ebene der Schapssugen'schen Dorfschaften, und von da hatte man noch 70 Werst nach Anapa. An demselben Tage ging Emanuel mit der zweiten Colonne den Abinflufs aufwärts, Pankratjeff dagegen den Flufs abwärts, um die Bewohner zu bestrafen. Von allen Seiten vernahm man ein Gewehr- und Kanonenfeuer.

Den 29sten ging der Feldmarschall selbst mit 3 Bataillonen Fufsvolk, einigen Kanonen und der ganzen Reiterei aus dem Lager nach einem kleinen Dorf, um es zu besetzen, wobei der Feind in den Wald geworfen wurde.

Die Schapssugen glaubten, dafs die Russen weiter nach Anapa gingen, aber den 30 liefs Paşkiewitsch Feuer im Lager anlegen, und ging in der gröfsten Stille nach Chapli zurück. Unterdessen hatte der Feind eine Kanone herbeigeführt, und um Mitternacht auf unser Lager geschossen, in der Hoffnung, die Russen dadurch in Schrecken zu setzen. Doch waren diese schon 20 Werst weiter gegangen, und erst gegen Morgen wurde unsere Nachhut etwas angegriffen; Abends erreichten sie den Flufs Chapli, nach einem Marsche von 45 Werst.

Die Schapssugen machten im Walde neben dem Lager Halt und beunruhigten das Corps; ihre Kugeln fielen nahe beim Feldmarschall nieder, aber die Jäger vertrieben sie bald aus dem Walde.

Den 31 Morgens früh kam der Feldmarschall mit dem ganzen Corps auf der anap'schen Strafse zum Flufs Il' zurück, wo sich die Wagenburg befand. Pankratjeff blieb in der Nachhut. Kaum dafs die Truppen

über den Chapli auf einer Brücke gesetzt waren, so überfielen sie die Schapssugen, mit einem heftigen Gewehrfeuer auf die Colonnen. Es war ein sehr starker Nebel, so dafs man auf 20 Schritte gar nichts sehen konnte. Das Kanonenfeuer vertrieb jedoch den Feind, und von diesem Tag an bis zu den ersten Tagen des Novembers, wo die Truppen am Kuban wieder eintrafen, fiel kein Scharmützel mehr mit dem Feinde vor; er begleitete sie in kleinen Schaaren, ihre Bewegungen beobachtend.

So waren durch diese neue Expedition die widerspenstigen Schapssugen bestraft und eine genaue Ortskenntnifs erlangt worden, um sie in Zukunft völlig zu unterwerfen. Im Ganzen waren an 200 Häuser mit allen Getreide- und Heuvorräthen verbrannt, und der gröfste Theil der Aeltesten und der vornehmsten Häupter der Demokratie verwundet oder erschlagen worden, und sie selbst gestanden, dafs sie durch diesen Zug sehr gelitten hatten. Die Russen hatten etwa 200 Mann Verwundete oder Getödtete, ein geringer Verlust gegen frühere Expeditionen, die, viel geringer an Umfang, dreifachen Verlust verursacht hatten.

Ueberhaupt sehen wir aus allen diesen Zügen, dafs der Krieg mit den Bergvölkern sehr schwierig und gefahrvoll ist, und eine schnelle Orientirung auf dem Schlachtfeld erfordert; er ist daher die beste Schule für die Officiere und die einzelnen Generale, und defshalb sind auch, wie es scheint, aus allen Garderegimentern Officiere nach dem Kaukasus geschickt worden, um dort an diesen Expeditionen Theil zu nehmen. In diesem Kriege mit den Bergvölkern zeigen sich nur Kartätschen und Granaten wirksam; Kanonen einer Batterie sind gar nicht nöthig; man mufs ferner in demselben allen Train so viel als möglich meiden, und die nöthigen Bedürfnisse zu Pferde mit sich führen; nächstdem in der Schlacht selbst leere Gefechte vermeiden, denn die Berg-

völker schiefsen aus ihren Gewehren vortrefflich; in den Wäldern endlich sie nur mit kleinen Colonnen angreifen, und beim Rückzuge diese mit der gehörigen Vorsicht decken.

Den 14 August verliefs ich Georgiefsk, und reiste nach Stavropol, der Hauptstadt des kaukasischen Gouvernements, die etwa 180 Werst von Georgiefsk entfernt ist; ich machte jedoch nur 50 Werst und nächtigte auf einer Station.

Den 15 August konnte ich auch kaum 100 Werst zurücklegen, weil überall auf den Poststationen die Pferde mangelten, da die von Pätigorsk zurückkehrenden Badegäste sie überall weggenommen hatten; ich mufste daher meist mit Bauerpferden fahren, die in Ermangelung der Postpferde überall für die gesetzliche Bezahlung zu haben sind; ich nächtigte 31 Werst von Stavropol in einem Dorfe.

Endlich erreichte ich den 16 August Stavropol, das jetzt zur Hauptstadt erhoben ist, während Georgiefsk die Kreisstadt blieb, weil diefs, als sehr ungesunder Ort, alljährlich eine Menge Beamte am galligen Nervenfieber wegraffte.

Stavropol ist sehr schön gebaut, und jedes Jahr erheben sich neue Gebäude; die meisten Häuser werden aus Stein, nur wenige aus Holz nach einem von der Regierung vorgeschriebenen Plane erbaut; ehemals sah man nur hölzerne Gebäude.

Die Bausteine bietet hier ein meist gelblicher Muschelkalk der Tertiärzeit, der überall in der Umgegend die kleinen Bergkuppen oder Hügel bildet, aber auch in den Ebenen ansteht. Er enthält meist kleine zweischalige Muscheln, die aber so zertrümmert sind, dafs man weder Gattung noch Art bestimmen kann. Hin und wieder findet man im Muschelkalk, der durch und durch aus feinen, zusammengeklebten Muscheltrümmern besteht, auch gröfsere, stark gestreifte Muschelschalen,

wie sie dem Cardium zukommen; doch immer nur undeutlich und selten. Aufser diesem neuen Muschelkalk von ganz horizontaler Lagerung findet man durchaus keinen andern Baustein in der ganzen Gegend; weiterhin verliert er seine Muscheltrümmer und nimmt ein krystallinisches Gefüge an, oder wird hin und wieder von einem neuern Sandstein gedeckt.

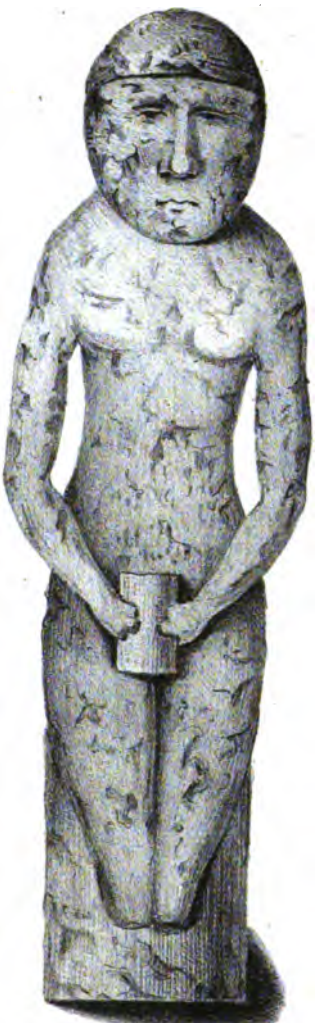
In Stavropol besuchte ich den Fürsten Gortschakoff, damaligen Gouverneur der kaukasischen Provinz; es ist derselbe, der früher in Abchasien die russischen Truppen commandirte, und dort eben nicht sehr glücklich war. Er wohnt in einem schönen Gebäude; auch das Polizeihaus ist grofs und sehr geräumig; es liegt auf einer Anhöhe und beherrscht die ganze Stadt, was zur Zeit des hiesigen, alle Jahr zunehmenden, grofsen Jahrmarkts von vielem Nutzen für die Aufrechthaltung der Ordnung seyn mag.

Tags darauf reiste ich gegen Mittag weiter, konnte aber nicht mehr als 50 Werst bis zur Kasakenstanitza Donskaja machen, wo ich ein schön eingerichtetes Nachtquartier bei einer alten Kasakenwittwe fand. Die Stanitze ist sehr grofs und regelmäfsig gebaut.

Etwa auf dem halben Wege von Donskaja bis zu der 20 Werst von da entfernten Station Besopasnoi traf ich auf ein Paar Steinbilder, wie sie von Güldenstädt und Klaproth schon früher ausführlich beschrieben worden sind.*) Von hier nimmt ihre Zahl bis Pregradnoi immer mehr zu, so dafs man sie zu beiden Seiten der Strafse, männliche und weibliche abwechselnd, in grofser Menge findet. Das letzte Steinbild steht bei der Station selbst auf einem Erdhügel.

Bei den männlichen Statuen ist der Kopf meist dick

*) Auch Sir Robert Ker Porter (*Travels in Georgia, Persia etc.* 1817—1820, *vol.* 2. *London* 1821) erwähnt ihrer und bildet ein Paar ab.



Steppenbild an der Landstrasse
vor der Poststation Donskaja unfern Stavropol.

und unförmlich (s. Taf. II. b.) dagegen der Körper schmächtig, vorzüglich die Hände und Füfse sehr dünn; die kleinen Augen stehen neben einander und bilden dadurch kalmückische Züge, obgleich nur roh und wenig deutlich; der Mund und die Nase sind meist grofs; ihre langen, dünnen Arme halten sie auf den Schamtheilen, die sie mit einem aus Stein geformten länglichen Klotze, in Stelle eines Weinblattes, zudecken; ich konnte nirgends ein Trinkgefäfs unterscheiden, und nur die längliche, zugerundete Gestalt jenes Klotzes mag zu der Annahme eines Trinkgefäfses Anlafs gegeben haben. Die dünnen, langen Beine hängen ihnen gerade herab und bilden nach unten keine Füfse. Diese sonderbaren Figuren sitzen meist auf Steinblöcken, die mit ihnen in eins verflossen und hinten ganz flach sind.

Die weiblichen Statuen haben meist ein Paar Reihen Korallen um den Hals, auf dem Kopf eine doppelte Haube mit langen Bändern, sind meist halbnackt, und ihre grofsen, langen Brüste hängen ihnen weit hinab. Auch sie sind sitzend auf dem Steinblocke dargestellt, und aus demselben gelben Muschelkalkstein der Steppe gearbeitet. Nirgends finden sich Inschriften auf ihnen, und daher ist es sehr schwer, zu bestimmen, von welchem Volke diese Steppenbilder errichtet worden sind.

Wenn gleich diese im westlichen Theile der Steppe nordwärts vom Kaukasus ziemlich häufigen Steinbilder einigermafsen mongolische Gesichtsbildung zu verrathen scheinen, so darf man sie darnach allein, meiner Meinung nach, nicht den Mongolen oder Hunnen zuschreiben, wie diefs Klaproth*) thut, weil dafür keine andern geschichtlichen Beweise sprechen, und die Hunnen, als ein wildes, nur auf Eroberungen ausgehendes Volk sich schwerlich mit der Bildhauerei beschäftigt haben mochten; ihr unsteter Wohnsitz war ihnen überdiefs dazu sehr ungünstig,

*) *Voyage au Caucase I. pag.* 85.

und zur Zeit ihrer Macht zogen sie wohl weiter westwärts nach Europa hinein, beschränkten sich aber nie auf diese Steppe zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, die vom Jegorlik, Manytsch, der Kuma und ähnlichen Steppenflüssen bewässert wird.

Dagegen finden wir durchaus keinen Grund, die Nachrichten des von Ludwig IX, König von Frankreich, an den Mangu Chan gesandten Reisenden Ruysbroeck (franz. Rubruquis genannt) zu verwerfen, der ganz bestimmt sagt: *) „Die Komanen haben die Gewohnheit, ihren Todten auf der Grabstätte einen Hügel zu errichten und darauf eine Bildsäule zu stellen, deren Gesicht sie nach Morgen wenden, und die eine Tasse am Nabel in der Hand halten; den Reichen und Grofsen errichten sie Pyramiden, oder kleine spitzige Häuser; und ich habe in einigen Gegenden grofse steinerne Thürme, in andern dagegen steinerne Häuser gesehen, wie man deren wiederum hier nirgends findet. Ich habe auch ein Grabmal gesehen, wo sie 16 Pferdefelle auf grofse Stangen aufgehängt hatten, von denen 4 nach jeder Himmelsgegend gekehrt waren; auch hatten sie hier (Stutenmilch oder) Cosmos **) zum Trinken und Fleisch zum Essen gelassen; unterdessen sagten sie, dafs dieser Todte getauft gewesen wäre."

In jener für die Entstehung der Steppenbilder wichtigen Stelle meint Hr. Klaproth a. a. O. anzunehmen, dafs Ruysbroeck in seiner Erzählung von den Grabhügeln der Komanen allerlei Völker verwechselt habe;

*) In seiner Reise bei Bergeron im X. Cap. S. 19. S. auch bei Klaproth, a. a. O., der jene Nachricht geradezu verwirft.

**) Ein Wort, das Hr. Klaproth a. a. O. nicht erklärt, womit aber Ruysbroeck ganz deutlich das Getränk mehrerer Nomadenvölker der Steppe, die Stutenmilch oder Kumys genannt, andeuten wollte; noch jetzt bedienen sich derselben Kirgisen, Tataren, Kalmücken u. a. Völkerstämme Südrufslands.

ich glaube vielmehr, dafs sie sehr gut auf ein und dasselbe Volk und zwar auf die Komanen passen kann, wie diefs in jener Nachricht auch genau auseinander gesetzt ist. Es ist nächstdem nicht anzunehmen, dafs der König von Frankreich, Ludwig IX, einen so unwissenden Mönch zu seinem Gesandten erwählt hätte. Nach jener Nachricht errichteten die Komanen auf den Grabhügeln ihrer Todten Steinbilder, also gerade so, wie ich es oben, kurz vor Pregradnoi selbst fand, während die andern Steinbilder auf ebenem Boden stehen, und nicht auf Erdhügeln (Kurgan); auch er gibt ihnen eine Art Trinkgefäfs, eine Tasse, in die Hand, womit sie ihren Nabel zudecken; diefs ist offenbar jener Steincylinder, der mehr oder weniger die Gestalt eines Trinkgefäfses zeigt, und dessen ich oben erwähnte; vielleicht waren übrigens auf andern Steinbildern deutliche Trinkgeschirre zu unterscheiden. Eben so wahrscheinlich ist es, dafs die Komanen Thürme, Pyramiden, Häuser von Stein oder gar Pferdehäute auf diesen Grabhügeln errichteten und ihren Todten etwas zu essen und zu trinken hinstellten.

Etwas Anderes ist es dagegen zu bestimmen und geschichtlich nachzuweisen, wer diese Komanen waren; und auch in dieser ausführlichen Untersuchung scheint Hr. Klaproth in seiner gelehrten Untersuchung eben nicht sehr glücklich gewesen zu seyn. Er hält die Komanen für Türken, während ich anderswo*) aus der Geschichte, wie ich glaube zur Genüge erwiesen habe, dafs sie einen Zweig des grofsen Finnenstammes bildeten und früher sich gerade in der Steppe nordwärts vom Kaukasus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere niedergelassen hatten, wo sie einen ausgebreiteten grofsen Handel trieben, wie einst ihre Vorfahren die Aorsen (Ersä), nach Strabo einen Karavanenhandel mit Indien führten. Daher finden sich jene Steinbilder auch an der Kuma, die von

*) S. den II. Band, 2te Abthl. dieser Reisebeschreibung.

ihnen den Namen *) führte (die Permier, so berühmt in der russischen Geschichte, nennen sich selbst Komi, und sind ohne Zweifel dieselbe Nation mit den Polowzern), und ihren Nebenflüssen, wie an der Buiwola, wo nach Klaproth's Erzählung **) an dem Kuma-Ufer eine ähnliche kleine Figur von Silber ausgegraben worden war; ferner am Manytsch und von da bis an den Don und Donetz hinauf, vielleicht bis zum Dnieper hin, an der Küste des schwarzen Meeres, wo sich nach Ammianus Marcellinus ähnliche Standbilder fanden.

Die Komanen durchzogen im 10ten Jahrhundert von den Ufern der Kuma, wo ihr Hauptort Madshar blühte, das südliche Rufsland, und befanden sich schon 1086 in Ungarn, wo sie ein neues Madsharenland gründeten, da vielleicht ihr altes Madshar damals von Türken oder Tataren zerstört worden war; sie gründeten im obern und untern Ungarn klein und grofs Kumanien, ein Name, den das Land noch trägt, und brachten eine Sprache in jenes Land, deren Grundlaute noch jetzt in der ungarischen wiederzuerkennen sind.

Sehr richtig bemerkt daher Ruysbroeck ***) im Jahr 1253, dafs man bei den Juguren die Quelle und den Ursprung der türkischen und komanischen Sprache finde; daraus meint zwar Klaproth die komanische Sprache zum türkischen Dialekt zu machen, aber jene wird von Ruysbroeck nicht von dieser, sondern von dem Jugurischen abgeleitet, indem er irrigerweise auch die türkische gleichen Stammes mit ihr seyn läfst. Die Jugurensprache ist aber nach Lehrberg's und anderer Geschichtsforscher Untersuchungen eine finni-

*) Nach Scherif Edrisi heifst das Land der Kuma Alkomania, das wiederum den Komanen ihren Namen gibt.

**) a. a. O. S. 85.

***) Klaproth a. a. O. S. 93.

sche Mundart, und daher konnte wohl die Komanensprache keine andere, als eine finnische seyn.

Ruysbroeck läfst ferner die Komanen in dem grofsen Landstriche zwischen dem Don und der Wolga wohnen, wo sie auch kurz vor ihm Plan-Carpin im Jahre 1245 fand; „das Land der Komanen, sagt er, gränzt unmittelbar im Norden an die Morduinen (also einen ebenfalls finnischen Volksstamm, dessen Nachbarn sie waren), an die Bileren oder Grofs-Bulgarier, an die Bastarken oder Grofs-Ungarn (nach Plano Carpini wahrscheinlich die alten Bastarnen des Ptolemäus); weiterhin an die Parositen und Samojeden, die sich bis an den Ocean erstreckten u. s. w. Diefs Komanenland ist grofs und weit; seine meisten Völker sind von den Tataren vertilgt worden, die andern sind entflohen und die übrigen blieben bei ihnen in der Sklaverei.“ (Damals war also die Macht der Komanen, eines Zweiges des grofsen, sich weit und breit ausdehnenden Finnenstammes, im Sinken und von den Mongolen unterdrückt.)

Aus diesen und andern geschichtlichen Beweisen, die wir anderswo ausführlich darstellen werden, müssen wir die Komanen als einen Finnenstamm ansehen, und da nach Ruysbroeck jene Steppenbilder von ihnen herrührten, so läfst sich nicht daran zweifeln, dafs sie finnischen, und nicht tatarischen Ursprungs waren; daher konnte es auch sehr gut möglich seyn, dafs einige dieser Gräber getauften Komanen angehörten, die vielleicht gerade damals die hieher vordringende, und durch die Russen aus Constantinopel eingeführte christliche Religion angenommen hatten. Merkwürdig ist aber die oben angeführte Sage der Karatschai, nach welcher ein ihnen stammverwandtes Volk, das, ihnen etwa späterhin zinsbar, von den Ufern der Kuma immer weiter westwärts bis nach Ungarn vorgedrungen war.

Den 16 August fuhr ich früh Morgens weiter, und machte auf der glatten Poststrafse 150 Werst; ich übernächtigte in einer Stanitze, etwa 30 Werst von der Kasakenquarantaine Mittel-Jegorlik, wohin ich den Tag darauf fuhr. Da wir unsere Quarantainebillets, die uns in Pätigorsk ausgestellt waren, vorzeigen konnten, so liefs man uns ohne Aufenthalt weiter reisen, und wir wechselten nun ohne Verzug die Pferde.

Die Quarantaine liegt an einem sehr ungesunden, sumpfigen Ort, am Flusse Jegorlik, wo im Herbst und Frühjahr viele Gallen- und Nervenfieber herrschen müssen. Wir sahen hier mehrere schöne Gebäude von Holz für Durchreisende, die hier die Quarantaine auszuhalten genöthigt sind. Hier fängt das Land der donschen Kasaken an.

Wir kamen heute nicht sehr weit, weil uns schon um 9 Uhr, noch 2 Stationen vor Neu-Tscherkask, die Dunkelheit überraschte, und wir hier zu nächtigen genöthigt waren. Nachts trafen hier ein paar Couriere, und bald darauf der Generaladjutant Paskiewitsch ein, der nach Tiflis reiste, um den Oberbefehl der Truppen gegen die Perser zu übernehmen. Diese lebhafte Passage hatte alle Pferde auf den Stationen genommen, und wir konnten erst gegen Mittag weiter reisen; erst Abends trafen wir, den 17 August, in Neu-Tscherkask ein.

Der Weg dorthin ist ebene Steppe, nur hin und wieder etwas durch kleine Hügel unterbrochen; die Stadt selbst liegt dagegen auf einem Berge, so dafs man sie schon aus der Ferne sehen kann. Oben ist jene Hochebene nach allen Richtungen gleich eben, und wird von vielen Häusern eingenommen. Man fährt in die Stadt, die überall offen ist, durch ein ganz neu erbautes, schönes Thor, dem ein zweites am entgegengesetzten Ende der Stadt entspricht. Es bildet einen

Triumphbogen, mit einer Siegesgöttin geziert, und führt eine Aufschrift in goldenen Lettern, zum Andenken an den unvergeſslichen Kaiser Alexander, der die Kasaken des Dons siegreich nach Paris geführt hatte.

Alt-Tscherkask wird seiner ungesunden Lage wegen immer mehr verlassen, und dafür hebt sich Neutscherkask, wohin auch die meisten Bewohner hinüberziehen; es gibt unter den hiesigen Kasaken noch sehr viele Altgläubige, die sonderbare Gebräuche haben, und zuweilen auch in ihrer Tracht von der der andern abweichen, und ihren morgenländischen Nachbaren gleichen.

Erst vor kurzem hat man angefangen, nur steinerne Gebäude aufzuführen; die frühern Häuser waren alle aus Holz erbaut; die breiten Straſsen werden mit Trottoirs versehen, haben ein schönes Pflaster, und werden, so wie die Häuser selbst, ganz nach dem Vorbilde der Residenz angelegt. Der Kaufhof, obgleich von Holz erbaut, ist schön und sehr weitläuftig; er enthält Waaren aller Art, oft zu sehr billigen Preisen. Die meisten Einwohner sind reiche, aber meist sehr geizige Kasakenofficiere, die nur für sich selbst ihre groſsen, meist durch den französischen Krieg erworbenen Reichthümer anwenden; man sieht beständig vierspännige Equipagen durch die Straſsen fahren.

Die Kasaken haben jedoch das Verdienst, daſs sie ein gutes Gymnasium und überhaupt gute Schulen besitzen; die Zahl der Schüler belief sich damals etwa auf 500. Das Gymnasialgebäude war von Holz erbaut und alt; man wollte seit vielen Jahren ein neues bauen, und schob es immer noch auf, bis es im nächsten Jahr 1827 ein Raub der Flammen wurde. Es besaſs damals eine reiche Sammlung physikalischer, in London verfertigter Instrumente, Mineralien- und Büchersammlungen; im Saale hingen, als wahre Zierde desselben, recht gut gemalte Brustbilder, ein Werk der dortigen Schüler. Unter den zum

Theil recht geschickten Lehrern der Anstalt befand sich auch ein Deutscher für die Geschichte, Hofrath Hanick.

Ich sprach mit ihm über den Namen der Kasaken; auch er meinte, er habe früher einen unverheiratheten, umherziehenden Räuber bedeutet; aus allen Gegenden der Welt wären Flüchtlinge zu den Kasaken gelaufen, und hätten mit einander einen Räuberstaat, eine Art Landkorsaren, gebildet; daher finde man noch jetzt unter den Kasaken Familiennamen, die offenbar ihren fremden, und oft den verschiedenartigsten Ursprung anzeigen; so gibt es z. B. eine Familie Tatarinoff, Tscherkessoff, Grekoff, Grusinoff u. s. w., deren Voreltern ohne Zweifel dem Volk angehörten, dessen Namen sie noch gegenwärtig führen. Die meisten Kasaken scheinen jedoch tatarischen Ursprungs zu seyn, Tataren der Krim eben sowohl, als Tataren des nördlichen Abhanges des Kaukasus, oder tscherkess'schen Stammes; daher findet man noch so viele Ueberbleibsel der tatarischen Sprache in der ihrigen, und oft kommen Benennungen für Gegenstände in ihrer Sprache vor, für welche die Russen ganz andere Namen haben. Man sieht daher auch die verschiedenartigsten Gesichtszüge unter den Kasaken, meist jedoch schöne Gesichter, weil die gröfste Anzahl wohl tatarischen und tscherkessisch-georgischen Ursprungs seyn mag. Jetzt ist dagegen ihre Mehrzahl ganz und gar durch die Russen umgeschaffen und ihnen ähnlich, nicht nur in ihrer Sprache, sondern auch in ihrem Glauben, in Sitten und Gebräuchen, die sie allmählich immer mehr von den Russen annehmen.

Im vorigen Jahrhundert lebten sie dagegen mit den Russen in ewiger Fehde, und darin hatten sich vorzüglich die sogenannten Nekrassowzen und deren Vorfahren ausgezeichnet, welche als Folge ihrer unaufhörlichen Kriege mit den Russen endlich ihr Land verliefsen, vom Don in grofsen Schaaren auswanderten, und die Gränzen des

türkischen Reiche, jenseits der Donau, zu ihren neuen Wohnsitzen erwählten.

Als nämlich die don'schen Kasaken fortfuhren, ihre räuberischen Gesellschaften durch Aufnahme von Flüchtlingen, die ihre Bauern wurden, zu vergrößern, so befahl Peter der Große*) dem Hetman und den Kasaken, nur diejenigen Leute, die bis zum ersten asow'schen Feldzug (im Jahr 1695) zu ihnen gelaufen wären, bei sich zu behalten, alle übrigen aber, welche sich nach dieser Zeit am Don angesiedelt hätten, in ihre alten Wohnsitze zurückzusenden, und in Zukunft ähnlichen Leuten keine Zuflucht mehr zu geben. Die Kasaken standen aber nicht von ihren alten Gebräuchen ab, und gründeten aus den flüchtigen Russen Dorfschaften auf den neu eroberten Ländern an den Flüssen Bogutschar, Kalitwa, Derkul und Aidar.

Ein solches Verfahren bewog den Kaiser, nachdrücklichere Maßregeln zu ergreifen; er sandte zu ihnen den Obersten, Fürsten Juri Wladimirowitsch Dolgoruki, mit einem Corps, um alle aus Rußland neu angekommenen Leute aufzusuchen, und sie in ihre frühern Wohnsitze zurückzuschicken; die Kasaken schickten auch an ihn aus Tscherkask den Aeltesten, Jefrem Petroff, mit einigen Gefährten ab. Der Fürst Dolgoruki entdeckte am Fluß Aidar, in 8 Kasakenjurten, über 3000 flüchtiger Russen.

Die von der Regierung angewandten Mittel setzten die Kasaken der obern Gegenden des Dons in Schrecken; nur der Kasak Kondrat Bulawin war dreist genug, sich zu widersetzen, und fand auch dazu eine große Bereitwilligkeit bei vielen. Er versammelte sie in den waldigen Gegenden des Flusses Choper, und überfiel nach einem

*) S. darüber den Originalaufsatz in der Biene des Nordens (russisch) f. d. J. 1828 Nro. 105.

mit seiner Schaar gepflogenen Rath unverhofft in der Nacht den Fürsten Dolgoruki, im October 1707, eben als er die aidar'schen Jurten befuhr, und tödtete ihn und über 1000 M. Officiere und Soldaten.

Nach vollbrachter That verbreitete Bulawin unter dem Namen eines Heereshetmans unverzüglich auf allen Stanitzen des don'chen Heeres eine schriftliche Aufforderung, worin er jeden aufrief, für das Haus der heiligen Mutter Gottes und für die heilige apostolische Kirche aufzustehen und zu sterben; er versicherte, dafs die Russen den rechtgläubigen christlichen Glauben verfolgen, dafs alle saporoger Kasaken und die bielgorod'sche, akkerman'sche, tatar'sche Orda bereit wären, die don'schen Kasaken zu unterstützen, damit alles nach dem Alten bei ihnen bliebe — und befahl, dafs die Hälfte der Kasaken in ihren Hütten bleiben, und die andere bereit seyn sollte, dorthin zu marschiren, wohin sie geschickt werden würden; er drohte endlich den Ungehorsamen mit der Todesstrafe.

Dieser Aufruf verbreitete die Flamme des Aufruhrs in den obern Stanitzen, und Bulawin, der einen zahlreichen Haufen anführte, war schon im Begriff, vom Flusse Choper nach Moskau zu ziehen, und die Bojaren und Ausländer zu ermorden, als der Kasakenhetman Lukian Makssimoff mit den Aeltesten und Kasaken der untern don'schen Stanitzen im November 1707 gegen den Bulawin auszog, einige Oberhand über ihn bekam, und sein Unternehmen auf einige Zeit zurückhielt.

Bulawin ging sofort in der gröfsten Eile zu den Saporogern, um sie um Hülfe zu bitten, und führte im Frühjahr 1708 einige Saporoger zum Don. Er vereinigte sie darauf mit seinen übrigen Gefährten, rückte im April von der Mündung des Choper gegen den Kasakenhetman Makssimoff aus, schlug ihn gänzlich, eroberte sein Lager und seine Kanonen, und rückte bald darauf sogar durch den Verrath einiger Einwohner von Tscherkask in

Mai in die Befestigungen dieser Stadt ein; er ermordete da auf eine furchtbare Art den in seine Hände gefallenen Hetman und 5 Aelteste, so wie viele andere Kasaken, plünderte ihre Häuser aus, beschimpfte ihre Weiber und Kinder, und wurde von seinen Spiefsgesellen zum Kasakenhetman ausgerufen. Er machte defshalb eine schriftliche Anzeige vom 17 Mai dem saporoger Heer, und bat um Verstärkung; nach Moskau schickte er eine Gesandtschaft, um einen Frieden anzukündigen und sich in seinem Verfahren zu rechtfertigen, aber nach Asoff schickte er die Zusicherung, dafs er nichts Feindseliges unternehmen werde, obgleich er auch da heimlich Zwiespalt auszusäen suchte.

Unterdessen hatte jedoch Peter der Grofse befohlen, sofort 20,000 M. verschiedener Truppen zusammenzubringen, um diese Verschwörung zu unterdrücken. Diefs Corps wurde den 12 April 1708 unter den Befehl des von Bulawin ermordeten Bruders, des Gardemajors Fürsten Wassili Wladimirowitsch Dolgoruki, gestellt, und ihm zugleich auch der Oberbefehl in der Ukraine anvertraut. Dem asoff'schen Gouverneur Tolstoi wurde anbefohlen, den Fürsten Dolgoruki zu unterstützen, aber dem Fürsten Chowanski, ihm von der Seite des Flusses Medweditza mit den Kalmüken des Ajuk Chans zu helfen, für welche auch alle Beute seyn sollte, die etwa gemacht werden könnte. Zur Beschützung Asoffs und Taganrogs, welche Bulawin bedrohte, wurden den 9 Mai aus Kiew in der gröfsten Eile das Smolensk'sche Regiment und 2 Dragonerregimenter abgeschickt; endlich sollten die don'schen Kasáken, welche damals mit der Hauptarmee gegen den herannahenden Karl XII geschickt waren, sehr im Augenmerke behalten werden.

Der Fürst Dolgoruki hatte den Befehl, alle kleinen Kasakenstädte, die jenseits der Linie der alten don'schen Länder angelegt waren, zu zerstören. Er fing auch damit an, dafs er das Städtchen Donskoi, 25 Werst unter-

halb Bogutschar, zerstörte; dabei wurde ein Haufen der Bulawin'schen Anhänger am Flüfschen Kurlak vernichtet, und 143 M. gefangen genommen, die auf den öffentlichen Strafsen, in der Nähe der Kasakenwohnungen, gehängt wurden.

Bulawin blieb während der Zeit in Tscherkask, und erwartete von den Saporogern Hülfe, welche jedoch zu ihm nicht gelassen wurde, wie dieſs die Fürsten Dolgoruki und Tolstoi hintertrieben. Bulawin sandte unterdessen einige Partien den Don hinauf und zur Wolga hin, um die Aufrührer zu verstärken, und zog selbst nach der Festung Asoff, wohin er 5000 M. unter dem Befehl des Lucas Chochlotsch, Karp Kasankin und Iwan Gankin abschickte. Dieser Haufen setzte ohne Widerstand den 5 Julius 1708 über das Flüfschen Kalantscha, und näherte sich Tags darauf der Stadt Asoff; aber die dortige Besatzung, durch die damals in Asoff befindlichen und durch neue, von Tscherkask bei dessen Einnahme durch Bulawin dorthin entlaufene treue dönsche Aeltesten und Kasaken verstärkt, focht mit den Aufwieglern tapfer, schlug sie und trieb sie endlich in die Flucht.

Unter diesen Umständen verfehlten die geheimen Ueberredungen Tolstoi's für die Bewohner Tscherkask ihre Wirkung nicht; er führte daher eiligst einige Schiffe den Don hinauf. Die Kasaken erwählten am 7 Julius den Kriegsältesten Ilja Sernschtschikoff zum Heereshetman, umzingelten die Wohnung Bulawins, und schofsen aus Kanonen und Flinten in dieselbe. Bulawin vertheidigte sich; aber da er sah, dafs seine Schicksalsstunde gekommen sey, tödtete er sich selbst durch einen Pistolenschufs. Sein Leichnam ward nach Asoff geschickt, wo er geköpft und dann am Flüfschen Kalantscha an den Füfsen aufgehängt wurde. Seine Rathgeber wurden in Ketten gelegt und nach Moskau geschickt.

Peter der Grofse war über den Untergang Bulawins hoch erfreut, und milderte dadurch seine frühern strengen Befehle dahin, dafs nur die Haupträdelsführer mit dem Tode gestraft, andere nach Sibirien verwiesen und die übrigen in jene Gegenden zurückgeschickt werden sollten, von wo sie an den Don gelaufen wären, und endlich liefs er auch einige seiner Gnade versichern.

Aber Bulawins Gefährten fuhren noch fort, in andern Gegenden Aufruhr zu stiften. Ein Haufen, der von ihm mit Ignaz Nekrassoff nach der Wolga geschickt war, unterbrach die astrachan'sche Schifffahrt, und belagerte Ssaratoff; die Anführer einer andern Schaar, Dranoff und Nikita Goloi, schlugen im September ein Regiment mit Namen Bilss, und im October oder November nahm Göloi eine grofse Anzahl Barken weg, welche mit Artilleriegeschütz und Geld auf dem Don aus Korotojak nach Asoff abgefertigt waren; nachher ward er jedoch gefangen, und in Moskau gehängt; die übrigen Haufen der Aufwiegler bedrohten endlich die Stadt Woronesh.

Gegen Ende des Jahres 1708 wurde der Aufruhr allmählich gestillt, und die don'schen Kasaken schickten ihre Abgeordneten nach Moskau, und liefsen um Gnade bitten. Die Untersuchungen wurden bis zum Jahr 1712 fortgesetzt. Obgleich damals aufs neue die frühern Befehle erneuert wurden, alle Leute, die sich nach dem Asoff'schen Feldzug am Don niedergelassen hatten, von da wegzuschicken; so wurde im September 1723 doch diese Verordnung dadurch gemildert, dafs es nur denjenigen dort zu bleiben nicht erlaubt seyn sollte, welche vom Jahr 1710, also seit der Unterdrückung des Bulawin'schen Aufruhrs, an den Don gelaufen wären. Das den don'schen Kasaken am Donez abgenommene Land wurde zur bachmut'schen Provinz geschlagen, und das Land am Aidar im Jahr 1709 und 1710 dem slobod'schen-ostrogo'schen Regiment als Zugabe zu den Ländereien, auf welchen sie sich im

Jahr 1670 niedergelassen hatten, abgetreten; aber das Land den Flufs Choper hinauf, wo jetzt die Stadt Chopersk liegt, ward dem woronesh'schen Gouvernement zugezählt.

So endigte der Bulawin'sche Aufruhr, in welchem an 7000 Menschen ihr Leben verloren. Aber einer der hauptsächlichsten Gefährten Bulawins, der oben erwähnte Ignaz Nekrassoff, war der verdienten Strafe entkommen, hatte an 600 Kasakenfamilien überredet (im Ganzen befanden sich gegen 8000 Menschen bei ihm), sich mit ihm im Herbste des Jahres 1708 an den Kuban zu entfernen. Sie unterwarfen sich hier dem Schutze des krim'schen Chans, und siedelten sich auf der taman'schen Halbinsel, 30 Werst vom Meere an, in befestigten Plätzen an dem Meerbusen, in den 3 kleinen Städten Chan-Tübe, Kara-Ignat (Schwarz Ignat, nach ihrem Oberhaupt so genannt) und Ssebelei. Diese Nekrassowzen (wie sie ebenfalls nach ihm hiefsen) trieben Räubereien auf dem schwarzen Meere, vereinigten sich im Jahr 1709 mit den Truppen des krim'schen Chans, 500 Bewaffnete an der Zahl, und dienten nicht selten den Tataren zu Führern nach der Seite von Zarizyn hin in das Herz von Rufsland, und gegen die don'schen Kasaken, unter denen sie Aufruhr stifteten. Peter der Grofse forderte mehrmals von der Pforte die Herausgabe der Verräther, was auch der Sultan wiederholentlich versprach, aber nie hielt.

Als im russisch-türkischen Kriege vom Jahre 1736 — 39 die Nekrassowzen, trotz aller der von russischer Seite ihnen zugesicherten Versprechungen zur Verzeihung, doch nicht zurückkehren wollten, und sogar die mit diesem Vorschlage zu ihnen geschickten Abgeordneten nicht vor sich liefsen, so mufste auf Befehl der russischen Regierung eine Partie Kalmüken im Jahr 1736, von einem starken Corps am Kuban und von don'schen

und terek'schen Kasaken unterstützt, zu dem gröfsten Dorfe der Nekrassowzen, Chan-Tübe, hinüberschwimmen, es anzünden und das Vieh forttreiben; die Nekrassowzen selbst verbargen sich jedoch zur rechten Zeit jenseits des Kuban in enge Schluchten, und kehrten nach Beendigung des Krieges wiederum nach Taman zurück.

Als im Jahr 1777 der General Ssuwaroff die Linienfestungen an dem rechten Ufer des Kuban anlegte, verliefsen die Nekrassowzen Taman, und begaben sich an den Ort, wo jetzt Anapa liegt, das damals noch nicht existirte, und erbauten sich Wohnungen auf der Gränze des Tscherkessenstammes Schehaki, zwischen dem Flüfschen Sana und dem schwarzen Meer; als Taman und die Krim an Rufsland kamen, begaben sie sich nach Kleinasien, und lebten im Jahr 1784 neben Sinope in der Vorstadt Tscharschaba; als aber die Pest hier viele von ihnen vertilgte, kamen sie über das schwarze Meer zum Dneper, 80 Werst oberhalb Ovidiopol, in die Slobode Tschobruchi, und gingen endlich im Jahr 1787 beim Anfange des Türkenkrieges nach Bulgarien, wo sie am Donaustrom und am See Raselma lebten. Ihr Dorf Dunawetz hatte im Jahr 1809 an 1200 und das Dorf Sary kioi (gelbes Dorf) gegen 400 Häuser. In dem ersten wohnten damals die Nachkommen der Nekrassowzen, im zweiten dagegen übergelaufene Russen, welchen die Nekrassowzen unter ihnen zu wohnen nicht erlaubten, und sich mit ihnen auch nicht durch Heirathen verbanden, obgleich sie von ihnen abhängig waren und in ihrem Schutze standen. Jene, so wie diese, wurden durch einen aus ihrer Mitte erwählten Hetman beherrscht, und stellten der türkischen Miliz mehr als 3000 M. Rekruten. Sie sprechen russisch, und bekennen sich zum griechischen Glauben, nach Art der Altgläubigen. Die Türken nennen sie nach ihrem Stifter Gnatkasaken.

Als jedoch im Jahr 1809 russische Truppen nach dem Babadagh zogen, begaben sich die Nekrassowzen mit ihren Familien und ihrem Hab und Gut auf Kähnen nach Varna; nach dem Krieg erschienen sie wiederum in den Umgebungen des Babadagh, und während des letzten türkisch-russischen Krieges begaben sie sich am 2 Junius 1828 unter den Schutz des Kaisers von Rufsland, baten um Gnade, und versprachen unverbrüchliche Treue. Sie wurden auch der kaiserlichen Gnade gewürdigt und nach Rufsland übergeführt.

Neu-Tscherkask bildet für den Fremden einen interessanten Anblick; ihn überrascht eine Kasakenstadt, wo alle Gerichtshöfe von Kasaken gebildet werden, von so hoher Schönheit und Reinlichkeit. Eben war der Befehl angelangt, dafs ein paar Kasakenregimenter nach Georgien gegen die Perser marschiren sollten; daher herrschte überall die gröfste Traurigkeit; man sah auf allen Gesichtern Thränen, hörte überall laute Klage; hier weinte das Weib um ihren scheidenden Mann, dort die Mädchen und Knaben um ihren Vater oder Bruder, die Braut um ihren Bräutigam, der ihr vielleicht auf immer entrissen ward. In der That ein rührender Anblick! Nicht ungegründet ist die Besorgnifs für die fortziehenden Lieben, die meist in jenem ungesunden Klima ein Opfer des Todes werden, wenn sie das Schwert des Feindes verschont.

Der schöne don'sche Wein ist mit Recht in Rufsland gesucht; nur ist es zu bedauern, dafs man ihn nicht weit verführen kann; er hält sich nicht lange; vorzüglich zeichnet sich der weifse aus; der rothe ist selten ganz gut. Beide moussiren wie der Champagner, dem sie auch im Geschmack sehr nahe kommen; eine kleine Flasche verkauft man zu 1 R. Bco., die gröfsere zu 2 R. Bco. Am stärksten wird der Weinbau an den Flüssen Aksai und Don getrieben; die Stanitzen, wo der

meiste Wein gemacht wird, sind vorzüglich Bessergenofska, Malachofska, Rasdorska, Kotschetofska, Solotofska, Wedernikofska, Kumschatska und Zimlänska, von welcher letztern der beste Wein verführt wird.

Zu Bausteinen dient ein Muschelkalkstein, der hier überall in der Steppe gegraben wird; die Muschelversteinerungen sind auch hier unkenntlich, sehr klein und stark zertrümmert; die obern Schichten sind ganz versteinerungsleer, der Kalkstein erscheint alsdann krystallinisch, ist hart und fest. Zum Bau der Hauptkirche hat man von Taganrog einen sehr festen Kalkstein angeführt, der nirgends Versteinerungen zeigt; zum Strafsenpflaster bedient man sich eines festen Kalksteins ohne Versteinerungen und einer Grauwacke, die ebenfalls sehr fest und wie gebrannt erscheint; man holt sie gegen 40 Werst von der Moskauer Strafse her. Auch deutlichen Granit, aus Glimmer, rothem Feldspath und Quarz in grobkörnigem Gefüge bestehend, sah ich unter diesen Steinen liegen; man fand ihn nahe bei der Stadt beim Graben eines tiefen Brunnens. Auch Fischversteinerungen will man hier bemerkt haben.

Merkwürdig war mir eine Pilzversteinerung, die ich bei einem Lehrer des Gymnasiums sah; der Pilz war etwa 4 Zoll lang, hatte einen Hut, der mehr hoch als breit, nicht aus Lamellen, sondern aus gitterartigen Windungen bestand, deren Zwischenräume mit einem weichen, weifsen Kalk erfüllt waren; auch die innere Hutfläche zeigte solche Windungen, die ganz unregelmäfsig untereinander zusammenhingen, und dadurch den Hirnwindungen nicht unähnlich sahen; der Stiel des Pilzes war dick, unten sehr breit, oben dagegen schmäler, sehr höckerig; vorzüglich zeichnete sich ein Höcker der einen Seite sehr aus; unten fand sich eine deutliche gröfsere Wurzel mit 3 kleinern, mit denen er in der Erde festgesessen hatte. Die Härte des Pilzes war sehr grofs,

doch gab er keine Funken am Stahl; auch seine Oberfläche war weifs, wie mit einem kreideartigen Ueberzuge bedeckt.

Vor einiger Zeit hatte man auch in einem Canale bei der Stadt eine Meernadel (*Syngnathus acus*) gefangen, die sich aus dem schwarzen Meere bis hieher verirrt hatte.

Nach meiner Abreise von Tscherkask wollte ich noch die Eisengiefserei bei der lugan'schen Stanitze besuchen, und reiste defshalb nach Kamenkaja ab.

Unterwegs fand ich, etwa 40 Werst jenseits Tscherkask, kleine Hügel eines Mergelschiefers anstehen, der leicht zersprengbar sich in eckige Bruchstücke ablöste. Bei Kamenkaja und hinter dieser Stanitze soll man einen marmorartigen Kalkstein finden; ich sah aber nur einen weifslichen, grobkörnigen Sandstein, der sich überall auf den Wiesen zeigt, und sehr hart ist. Seitwärts von hier, etwa 60 Werst nach Lugan hin, finden sich grofse Steinkohlenlager, die an verschiedenen Stellen aus der Erde gegraben werden, und für die dortige grofse Eisengiefserei gebraucht werden; die Steinkohle hat vielen Glanz, ist ziemlich fest, blättrig und brennt sehr gut; man findet ihr zuweilen kleine, weiche, leicht zerreibliche Kohlentrümmer beigemischt. Eingetretene schlechte Witterung und der Mangel an Postpferden hinderten mich diese Steinkohlenlager und die Eisengiefserei selbst zu besuchen; sie ist jetzt sehr in Aufnahme gekommen, seitdem ein englischer Director der Fabrik vorsteht. Sie liefert viele Kanonen.

Wir erreichten bald die Stanitze Kasanka, wo wir das Land der Kasaken des Dons verliefsen; sie liegt am Don und bildet ein so grofses Dorf, dafs man es wohl eher für eine Stadt hält; das Ufer des Don ist hier stark hüglig; man fährt in einer Fähre über ihn.

Ich fuhr von hier noch eine Station auf der grofsen Strafse, und dann mit Pferden der Dorfbauern, etwa 160

Werst, nach Neu-Chopersk, das ehemals eine Festung war, jetzt aber sich als Stadt sehr gehoben hat, die durch viele neue Häuser noch in diesem Jahre stark verschönert worden ist; der Kaufhof enthält jedoch nicht sehr viele Buden, so dafs der Handel nicht sehr bedeutend seyn kann. Der Weg dorthin war sehr einförmig und daher langweilig.

Der Weg nach Kasan von hier wäre über Tamboff näher gewesen; allein ich mufste, einiger Geschäfte wegen, meinen Rückweg durch Ssaratoff nehmen, und von da auf meinem frühern Wege zurückkehren.

Die Wolga war dieses Jahr bei Ssaratoff stark versandet und flach geworden, so dafs selbst kleinere, mit Waaren beladene Fahrzeuge nur mit Mühe den Strom passiren, und das Dampfboot nicht einmal bis Nishneinovogorod hinauffahren konnte. Die Ursache dieser Versandung sucht man in dem grofsen Wasserstand im Frühjahr; das hohe Wasser hatte viel Sand von oben her mitgebracht, und die frühern Untiefen noch mehr verschlämmt; dadurch waren bei Ssaratoff grofse Sandbänke entstanden, die im vergangenen Jahre noch gar nicht bemerkt wurden, und jetzt der Wolgaschifffahrt so viele Hindernisse in den Weg legten. Sollten diese Sandbänke sich künftiges Jahr noch mehr vergröfsern, so müfste der Handel auf der Wolga allerdings dadurch sehr leiden.

In Ssaratoff lernte ich den Superintendenten Feſsler kennen, der durch seine Schriften der gelehrten Welt hinlänglich bekannt ist; aus seinen Gesprächen ging auch der feine Politiker hervor, aber dessen ungeachtet konnte er sich nicht auf seiner Stelle halten; er ward genöthigt, Ssaratoff zu verlassen und in Petersburg zu leben. Bei ihm sah ich den Pastor Huber, einen sehr unterrichteten Mann, aus der Schweiz gebürtig.

Endlich verliefs ich auch Ssaratoff, und kam durch Wolsk, Ssisran und Brinsk nach Ssimbirsk. Bei Wolsk

traf ich am Wolga-Ufer sehr hohe Kalkberge; der versteinerungsleere Kalkstein ist weifs, brüchig, die Bruchstücke eckig, aber ziemlich weich, so dafs er leicht zerfällt und die Landstrafse dadurch mit vielem Staube fortwährend bedeckt ist.

Von Simbirsk fuhr ich in 24 Stunden nach Kasan hinüber, auf einem sehr ebenen und festen Boden. In Kasan traf ich den 10 September Mittags wohlbehalten ein, und fand bei meinem Freunde und Collegen, Professor der orientalischen Sprache, Fr. Erdmann, in seinem Hause eine freundliche Aufnahme, bis ich selbst das meinige gehörig eingerichtet hatte.

Druckfehler.

pag.

49 von oben Zeile 9 statt porphr lies porphyr.
85 v. ob. Z. 17 statt Aragwa lies Aragwi.
93 von unt. Z. 8 statt kerrschen lies herrschen.
113 v. unt. Z. 1 u. 8 statt Alawersk ist russisch f. Alowerde.
145 v. unt. Z. 6 statt die lies den.
147 v. ob. Z. 17 statt einen lies ein.
159 v. unt. Z. 7 statt Ssuran lies Ssuram.
182 v. unt. Z. 17 statt Wilhelm lies Wilhelms.
185 v. unt. Z. 12 statt Aragua lies Aragwi.
194 v. unt. Z. 10 statt Fireks lies Fircks.
199 v. unt. Z. 8 statt ihr lies ihm.
208 v. unt. Z. 4 statt W irthafsen lies Wirths afsen.
304 v. ob. Z. 10 statt achalz'schen lies achalzik'schen.
320 v. ob. Z. 15 statt ab lies aber.
ibid. v. unt. Z. 12 statt sn lies an.
356 v. unt. Z. 10 statt le lies la.
456 v. unt. Z. 15 statt Eryaglum lies Eryngium.
457 v. ob. Z. 8 statt Saliy lies Salix.
456 v. ob. Z. 2 u. 3 statt den Einwohnern lies die Einwohner.
460 v. ob. Z. 16 statt soll lies sollte.
472 v. unt. Z. 18 statt Abgrung lies Abgrund.
481 v. ob. Z. 11 statt schon lies schön.
497 v. ob. Z. 3 (s. Tab. II Fig. 5) streiche aus.
ibid. v. unt. Z. 13 statt ihm lies ihn.
514 v. ob. Z. 6 statt Baklana lies Baklane.
583 v. ob. Z. 13 statt armenischen lies karabag'schen.
586 v. ob. Z. 5 statt nilte lies eilte.
590 v. unt. Z. 14 statt ham lies kam.
597 v. unt. Z. 6 u. 10 statt Ordabad lies Urdabad oder Ordubad.
618 v. unt. Z. 4 Gumri russisch statt Humri.
632 v. unt. Z. 12 statt Kar lies Kars.
691 v. unt. Z. 12 statt ihm lies ihnen.
ibid. v. unt. Z. 8 statt richtete lies richteten.
694 v. unt. Z. 15 u. 19 statt sollen lies sollten.
721 v. ob. Z. 12 statt Verkacke lies Verhacke.
728 v. ob. Z. 5 statt muganlinschen lies mungalischen.
ibid. v. ob. Z. 15 statt mugalischen lies mungalischen.

pag.

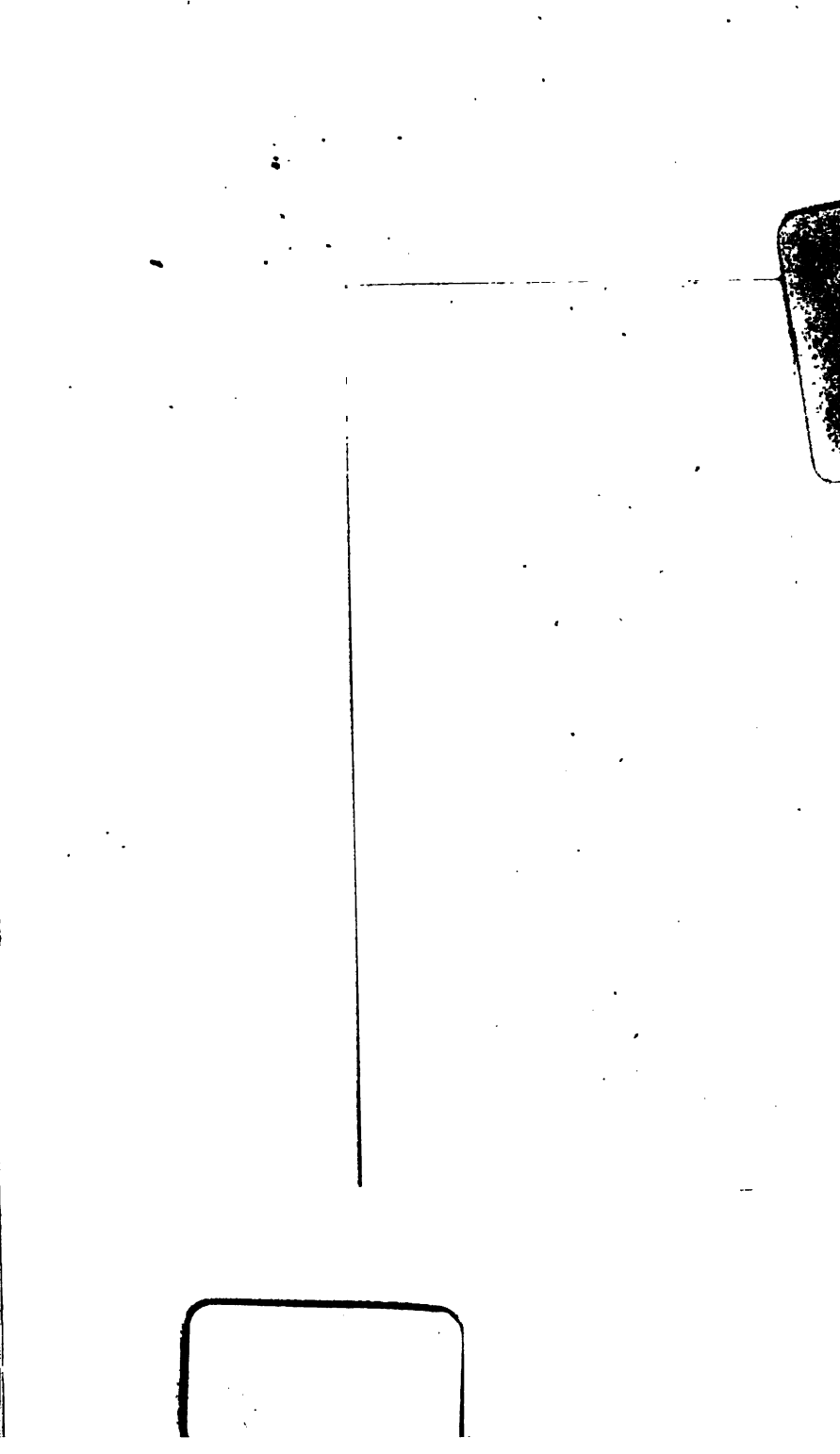
742 von unten Zeile 10 statt angeblich lies wenig.

746 v. unt. Z. 10 statt aus der lies neben der.

767 v. unt. Z. 15 statt Völer lies Völker.

776 v. ob. Z. 1 statt un dan lies und an.

794 v. unt. Z. 19 statt de lies da.

799. Die Versteinerungen sind nicht Sepienkiefer, sondern Stücke vom Schlofsende einer dicken mytilusähnlichen Muschel (*Congeria*).

Augsburg: Druk der Officin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.